GUTENBERG, HAUSFREUND FÜR GEBILDETE FAMILIEN

Digitized by Google

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

I. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.
3) Modekupfer und Patronen allein 13 Ngr.
4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 1. **N. Büchner**, Redacteur. **1849.**

1849.

So wäre denn die Pforte zu
Vom achtundvierziger Jahre.
Das war ein Jahr, wie nicht geſcheidt,
Und Mancher kriegte in der Zeit
Vor Kummer graue Haare.
In Frankreich ging der Teufel los
Als Hornung erſt vorüber.
Ganz Deutſchland folgte nach im Schuß
Und ſah vom Kopfe bis zum Fuß
Juſt wie ein hitz'ges Fieber.
Der März, der ſonſt nur Veilchen bringt,
Der brachte blut'ge Roſen,
Und manchem Kronenträger fiel
Das Herz da in die Hoſen.

Wien ging zuerſt im Sturm voran
Und baute Barricaden,
Daß ſelber der Fürſt Metternich
Sich wußte nicht zu rathen.
Er lief von Wien nach England hin
Wie eine Heidelerche
Und ließ zurück den Feuerwein
Auf dem Johannisberge.
Nach Wien, da folgte gleich Berlin,
Na! da hat man geladen
Jedwede Flinte und gebaut
Stockhohe Barricaden.

Der König lenkte auf das Volk
Im Sturm die Mordmaſchinen,
Und betete: Ich und mein Haus,
Wir wollen dem Herren dienen.
Doch als das Volk den Sieg errang,
Als der Befreiung Wellen
Hin nach dem Schloſſe drangen, um
Die Säulen zu zerſchellen,
Da kam der jute König her
Um ſofort an die Spitze der
Bewegung ſich zu ſtellen.

Die ſchwarz-roth-goldene Binde war
Um ſeinen Arm geſchlungen.
Und Mancher hat ein Vivat ſich
Da aus der Bruſt gerungen.
„Im höchſten Auftrag" ging ein Prinz
Da plötzlich ſchne auf Reiſen
Und wenn ich mich nicht irre, war's
Ja wohl der Prinz von Preußen. —
Im Sachſenland gabs auch Krakehl,
Da ſtürzte man Miniſter,
Und auf Abdankung drangen ſelbſt
Die ärgſten Stockphiliſter.

249.097-C
10
1849
1-4

Digitized by Google

Im Baierland, wo kurz vorher
Ludwig nach Lola liebte,
Da gab's erſt einen Bierkrawall,
Den baldigſt man zerſtiebte.
Doch endlich ging's auch toller her,
Man tobte gar nicht wenig,
Baumeiſter Ludwig machte Platz
Für einen neuen König.
Im Frankenland, im Heſſenland,
So wie zu Cöln am Rheine,
Da lagen überall dem Volk
Im Wege große Steine.
Soldatenhändel gab's in Mainz,
Indeſſen Friedrich Hecker
Friſch an der Uhr der Republik
Gezogen alle Wecker.
Auch Herwegh, der geſungen: „Reißt
Die Kreuze aus der Erde!"
Er rückte von Paris einher
Mit trotziger Gebehrde.
Doch, als begann der große Strauß,
Da riß das Kerlchen ſelber aus,
Hin nach dem Seineſtrande
Der Held ſich wieder wandte.

In Schleſien, wo der Hunger nur
Bei Webern ſonſt gewaltet,
Da wurde denn zu ſeiner Zeit
Gar tüchtig auch geſchaltet.
Der Schleſier iſt bekanntlich grob,
Drum ſangen die Breslauer
Zur Katzenmuſik bei der Nacht
So manchen Gaſſenhauer.
Nach Frankfurt kam ein Parlament
Mit all' dem Deputirten,
Die viel geſchwafelt und ein Meer
Von Dinte da verſchmierten.
Ein Reichsverweſer wurde auch
Da mit der Zeit gedrechſelt,
Der ſeinen Brandhof in Tyrol
Mit Frankfurt dann verwechſelt. —
In Schleswig-Holſtein, ſtammverwandt,
Da ſetzte es auch Prügel,
Doch legte man bis zum April
Die Sache unter Siegel.
Die ganze Freiſchaar kam zurück,
Weshalb ſie ſich geſchlagen,
Das wußten ſie zu Hauſe dann
Sich ſelber nicht zu ſagen.
Herr Wilhelm hatte Schicht gemacht
Auch ohne Herrn von Gagern,
Und Wrangel rückte nach Berlin,
Um ſolches zu belagern.
Die Krieger glaubten alleſammt,
Man würde ſie verſchlingen
Und fühlten auf dem Buckel ſchon
Die ſcharfgeſchliffnen Klingen.
Doch Ruhe, wie im Taubenſchlag,
War überall zu finden,
Berliner wiſſen alle Zeit
Sich aus dem Hanf zu winden.
Jedoch im ſchönen Wien, da floß
Das Bürgerblut in Strömen,
Weit mehr, als Windiſchgrätz in Prag
Schon abgezapft den Böhmen.
Indeſſen ließ das Parlament
(Gott mög's geſund erhalten,)
Panduren und Kroaten frech
Am Donauſtrande ſchalten.
Es fiel auf der Brigittenau
Zu Oeſterreichs ewiger Schande
Durch Pulver und durch Blei ein Mann,
Den jeder Deutſche kannte,
Das Parlament that nichts, es ſaß
Gebettet wie auf Roſen,
Nicht Einer hat ſichs Maul verbrannt,
Sie hatten Alle, wie bekannt,
Die Hände in den Hoſen.

O Parlament! Dein Name iſt:
Uneinigkeit! Unfriede!
Du giebſt dem Volk ſtatt reife Frucht
Nur immer eine Blüthe.
In Einem nur ſeid einig ihr,
Da ſtimmen alle Flöten,
Daß fünf der Gulden für den Tag
Zu wenig der Diäten.
O haltet auch in anderm feſt,
Damit es beſſer werde,
Und einen Völkerfrühling ſchau
Die ganze deutſche Erde.
Schaff, daß fortan die Friedensuhr
Uns helle Stunden zeige
Und Ruh und Ordnung wiederum
Einkehr' in unſerm Reiche.

Ja, Ruh brauch ich, der Redacteur,
Der Schöpfer dieſer Blätter,
Wenn im Kalender für und für
Soll ſtehen gutes Wetter.
Denn wenn man Generalmarſch ſchlägt
So zwei, drei Mal die Woche,
Da brumme ich weit ſchlimmer oft
Als eine alte Dogge.
In Wind und Regen Wache ſtehn
Iſt wahrlich kein Vergnügen,
Indeß zu Hauſ' um Manuſcript
Der Stadtbarbier muß liegen.
Ein Druckerburſche kam ſogar
Einmal ans Schilderhäuschen
Und ſagte: daß um Manuſcript
Ich möchte mich befleißigen.

So ſteht das Ding und wär im März
Nicht die Cenſur entwichen,
So würde jetzt von dem Gedicht

Nationalbibliothek Wien

Digitized by Google

Die Hälfte weggeſtrichen.
Drum Vorwärts! im Paradeſchritt,
Preßfreiheit ſchwenkt die Fahne,
Sie reiß' die Larve vom Geſicht
Der Lüge und dem Wahne.
Und jedes Neue, was ſich zeigt,
Es trete in die Schranken
Geharniſcht und gepanzert mit
Der Freiheit der Gedanken.
Und naht das Heer der Lüge ſich
Wie öfters anzuſchauen,
Dann — ins Gewehr! — wir wollen ihm
Schon Barrikaden bauen.
Das blanke Schwert des Witzes ſei
Zu Zeiten auch gezogen
Und der Satyre gift'ger Pfeil
Entfleuge ſeinem Bogen.
So ſoll es ſein! die Hand darauf,
Damit in allen Reichen
Die Actien meiner Blätter
Im Kreis der Leſer ſteigen.
Drum friſch! und das Vertrauen nicht
Schon vor der Zeit verloren,
In Kummer, Noth und Sorgen wird
Das Glück ja erſt geboren.

Friede über Stadt und Dörfer!
Friede über jedem Land!
Und dem Dulder, dem Bedrängten
In der Noth hülfreiche Hand.
Einen Blick hinauf zum Herrſcher,
Deſſen Throne nie gewankt,
Der regiert ſeit Ewigkeiten
Und noch niemals abgedankt.
Der auf Gute und auf Böſe.
Liebend gleich herniederblickt
Und noch nie Mißtrauensvota
Seinen Völkern zugeſchickt.
Heil! dem großen Redacteure
Droben in dem Sternenhaus,
Welcher Millionen Blätter
In dem Frühling giebt heraus.
Seinen Segen einem Jeden,
Deſſen Herz noch frei von Haſſe,
Dieſes Alles wünſchet

Büchner
Nummer 48. Windmühlengaſſe.

Iſt's Spiel des Zufalls
oder
Schickſals Walten?*)

Nicht an die Güter hänge Dein Herz
Die das Leben vergänglich zieren.
Schiller.

Erſter Abſchnitt.
Im Sommer 1810.

Knick! Knack! —

„Was war das? — Halt, Schwager!"

„Das Halten kommt ſchon von ſelbſt, Ew. Gnaden! das Rad iſt gebrochen! — was fangen wir nun an?" —

„Vor allen Dingen ſchaffen wir den Wagen aus dem Fuhrwege; nehmen meine Siebenſachen vor uns auf die Pferde und ſuchen im nächſten Dorfe Hilfe für unſer Wrack."

„Das nächſte Dorf iſt noch weit, wohl eine Meile; und um uns wird es bald rabenſchwarze Nacht ſein; aber hier in den Bergen rechts liegt ja die neue Beſitzung des Herrn Dettinger; wenn es Ew. Gnaden vielleicht gefällig wäre, dorthin zu reiten, da würde man uns ſchon aus der Noth helfen."

„Dettinger! — der Name hat einen freundlichen, bekannten Klang für mich. Iſt es derſelbe Herr Dettinger, der früher in Breslau wohnte?"

„Derſelbe! — Ew. Gnaden wiſſen doch, wie er plötzlich ſo reich geworden?" —

„Kein Wort weiß ich davon: ich war ſeit 3 Jahren in fernen Ländern; man hat mir nichts darüber geſchrieben."

„Nun, er iſt reich geworden durch ein Stückchen Papier, durch ein Lotterielos! — Seitdem gehts groß her bei Herrn Dettinger! Er legte ſogleich ſein Amt nieder, und da ihm die Freier um Fräulein Sophie das Haus ſtürmten, ſo baute er ſich hier heraus ins Gebirg und verlebt hier die Sommermonate."

„Sophie Dettinger, dem ſchweren Druck der Armuth entrückt und dadurch unabhängig von äußeren Verhältniſſen?! — Glück auf, Freund Brandon!" — ſo dachte ich froh bewegt, während ich neben dem Poſtillon durch die warme, dunkle Nacht Sophiensruh zuritt.

„Seit wann erfreut ſich denn Herr Dettinger ſeines neuen Glückes.

„Nun, vielleicht ſeit Jahr und Tag! weiß das ſo genau nicht.."

Alſo ungefähr eben ſo lange, wie ich keine Nachricht von Brandon erhalten. Sollte der Freund in ſeinem Glücke meiner vergeſſen haben? — Das war nicht möglich! viel eher konnte ich annehmen, daß Brandons Briefe durch irgend einen Zufall nicht in meine Hände gekommen waren.

„Sehen Ew. Gnaden dort rechts am Berge den hellen Lichtglanz.

„Ja wohl! iſt das ſchon Sophiensruh?"

„Freilich! und wir kommen zur glücklichen Stunde; wird heute wohl dort Hochzeit ſein; war ja in dieſen Tagen angeſetzt! hörte das nur ſo von Dettingers Johann."

Alſo heute Sophiens und Bandons Ehrentag? — wie freute ich mich jetzt des Zufalls, der mich eben an dieſer Stelle Schiffbruch leiden ließ. Brandon, das durfte ich erwarten, würde froh und angenehm durch mein Erſcheinen überraſcht werden. Wohl hatte ich nicht nach dem Namen des Bräutigams gefragt; — wozu auch? — wer konnte es denn anders ſein, als Brandon, der ſchon ſeit Jahren mit der armen Sophie

*) Von Clara von Maſſow. (Berliner Modenſpiegel.)

Digitized by Google

Oettinger verlobt war, welcher ſich heute mit der nun reich gewordenen Sophie Oettinger vermählte.

Vor dem ſchönen, hellerleuchteten Landhauſe angelangt, übertrug ich dem Poſtillon die Sorge für die Inſtandſetzung des Wagens; gab mich der Dienerſchaft als einen alten Bekannten des Hauſes kund, welcher die ließ Herrſchaft durch ſeinen Beſuch zuú berraſchen wünſche; mir ein Zimmer anweiſen, und nachdem ich mich hochzeitlich umgekleidet, in den Geſellſchaftsſaal führen, aus welchem mir fröhliche Tanzmuſik und Jubeltöne entgegen ſchallten.

Unbemerkt trat ich ein, ließ den prüfenden Blick über die Verſammlung gleiten, und ſtand da, ſtumm vor Ueberraſchung und wie geblendet von dem Glanz, der ſich vor mir aufthat: ich hatte erwartet, einen Kreis alter, lieber Bekannten Herrn Oettingers hier vorzufinden, aber ich erblickte auch nicht Einen von ihnen, wohl aber einen Cirkel, gebildet aus der höchſten Ariſtokratie Breslaus und der Umgegend, deſſen ſämmtliche Mitglieder Herrn Oettinger in früheren, oft ſehr drängten Zeiten nur hochmüthig über die Achſeln angeſehen, und durch ihr nunmehriges Erſcheinen in ſeinem Hauſe genugſam darthaten, daß ſie nur die Freunde ſeines Glückes waren.

Lange ſuchte ich vergeblich Herrn Oettinger in den verſchiedenen Gruppen; endlich bekannte ich ihn: er unterhielt ſich eben mit einer vornehmen, mit Brillanten überſäeten Dame; dann mit einem reichbeſternten Herrn; jetzt hatte er einen freien Augenblick; ich trat zu ihm; aber wie anders war ſein Empfang, als wie ich ihn mir geträumt! er erwiederte meinen warmen Händedruck ſehr höflich, aber auch ſehr vornehm kalt; keine Spur mehr von der ehemaligen, anſpruchsloſen Herzlichkeit des Benehmens.

Ich ſah ihn befremdet an und bat, mich ſeiner Tochter und ſeinem Schwiegerſohn vorzuführen.

„Das junge Paar trat eben zum Tanz an: warten wie, bis derſelbe beendigt, mein Herr von Münden!"

Da ſchwebte Sophie, die liebliche blonde Sophie mit dem bräutlichen Kranz an mir vorüber.

„Sie irren, Herr Oettinger! die Neuvermählten tanzen nicht mit einander. Ihre Frau Tochter ſah' ich eben am Arm des Barons von Dürenfeld, aber Brandon ſucht mein Auge vergeblich!" —

„Brandon?" — fragte Herr Oettinger gedehnt und nicht ohne Anflug von Verlegenheit! „Brandon iſt ein guter Menſch! alle Achtung vor ſeinem Character! aber eine Parthie für meine Tochter war er, ſo wie ſich die Verhältniſſe jetzt geſtaltet, nicht mehr. — Ich gebe mir die Ehre, Ihnen in dem Baron von Dürnfeld meinen Schwiegerſohn vorzuſtellen."

Ich konnte vor Unwillen und Ueberraſchung keine Wort finden. Herr Oettinger las die innere Erregung in meinen Zügen; es war ihm ſehr peinlich, er ging ſchnell auf einen andern Gegenſtand über.

Ich aber konnte mich nicht ſobald faſſen und wäre am liebſten gleich davon gegangen, wenn ich dies, ohne zu beleidigen, hätte thun können.

Mit welchem Geſicht ſollte ich jetzt vor Sophie treten? — was ſollte ich ihr ſagen? — Noch war ich ſelbſt nicht klar darüber, als der Tanz endete, und Herr Oettinger mich, nur faſt gegen meinen Willen, zu ſeiner Tochter zog.

„Gnädigſte Frau!" ſagte ich: „ein Zufall führt mich heute in dies Haus, und die Veränderungen, welche ſich während meiner langen Abweſenheit hier zugetragen, blieben mir bis jetzt unbekannt; — ich bin alſo mit einem doppelten Glückwunſch im Rückſtande; — wo aber das Glück ſelbſt weilt, bedarf es der Wünſche nicht mehr — und die Ueberzeugung des Erſteren darf ich wohl mit mir nehmen?

Ich konnte in der Erinnerung an den verrathenen Freund mich einer Bitterkeit in Ton und Blick nicht enthalten, welche Sophien alles Blut in die Wangen trieb. Sie fühlte alſo ihr Unrecht. —

Bittend, als wolle ſie mir es übertragen, ihre Entſchuldigung bei Brandon zu übernehmen, erhob ſie das ſchöne braune Auge, dies Auge, in dem einſt Brandons Himmel, ſeine Seeligkeit, das nur für ihn ſo hold und innig blickte, zu mir; ſenkte es aber ſchnell wieder, betroffen von dem kalten und ſtrengen Ausdruck meiner Züge.

Dieſe weiche Regung der Gefühle, welche in ihrem Blicke lag, und die mich, weil ich ſie für einen Anflug von Reue hielt, faſt rührte und geneigt machte, Sophien von dem größten Theil der Schuld frei zu ſprechen, und dieſe dem Vater zuzuſchreiben, ſchwand leider eben ſo ſchnell wieder, wie ſie entſtanden war.

(Fortſetzung folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode.

Allem Anſcheine nach wartet man in Paris nur auf die endliche Entſcheidung der Präſidentenwahl, um mit allem Luxus wieder hervorzutreten, der ſo lange ſich hat zurückhalten müſſen, wenigſtens machten die großen Modiſten und die eleganten Damen alle Vorbereitungen, um in dem Winter in Freuden und Glanz die Sommer- und Herbſtmonate zu vergeſſen.

Man ſieht bereits ſehr ſchöne Hüte von Krepp und Atlas in Weiß, Roſa und Grün. Namentlich führen wir einen von roſa Atlas an, der mit drei Streifen glatten Krepps belegt war und als einzigen Auspuß an der Seite einen Stengel roſa Haide hatte; ſodann einen Zughut mit kleinen Blonden-Volants und mit einer kleinen Roſette von Blonden an der Seite, und einen Hut von ſilbergrauem Sammet, der mit ungreiſſenem roſa Sammet gefüttert und an der Seite mit einem Bouquet grauer Federn verziert war, die aber roſa gefärbt waren. Als Staatskopfputz iſt ein kleinſchirmiges ſehr niedriges Hütchen von violettem Sammet mit einer einzigen Feder zu empfehlen, die ſich faſt über den ganzen Schirm hinweglegt. Am zierlichſten aber zum Halbputz für den Abend ſind die Kopfputze, welche aus einem runden Stückchen von Spitzen oder Blonden beſtehen, das von einem andern leicht in Falten gezogenen Blondenſtreifen umgeben iſt, auf gleichſam unſichtbarer Unterlage ruht und vorn mit einem Querſtreifen von Sammet verſehen iſt, der an der Seite einige Schleifchen mit langen flatternden Enden bildet und an der andern ſich in ein Büſchelchen Sammetblumen von der Bandfarbe miſcht, ſo aber, daß

Digitized by Google

die Enden unter den Blumen hinweggehen und beinahe bis auf den Hals fallen.

Die Toilette der jungen Mädchen iſt faſt ganz wie die der Damen. Sie beſteht aus einem Caſtorhute oder einem Zughute von Atlas, aus einem Kleide von einfarbiger oder carrirter Popeline und aus einem Mantel von Tuch oder Sammet ohne andern Auspuz als die Schnürchinbeſetzung, die man bisweilen darauf bemerkt.

Ein ſehr hübſcher Vormittagsanzug beſtand in einem weißen Caſtorhute mit ſchmalen Streifchen von ſeidener Borte, in einem Mantel von ſchwarzem Sammet, der einen breiten Marderſtreifen hatte, in einem Oberrock von kaſtanienbraunem antikem Moire und in Stiefelchin in derſelben Farbe mit Spitzen von ſchwarzem Maroquin.

Ein anderer ſehr modiſcher Anzug beſteht in einem Caſtorhute von Milchkaffeefarbe, gefüttert mit weißem Atlas und mit einem weißen Nackenſchirme, ausgeputzt mit ſchmalen ſeidenen Bortin in der Hutfarbe, ſowie mit einer kleinen Feder dieſer Farbe an jeder Seite; in einem Mantel von dunkelblauem Sammet, mit Poſamentirarbeit ausgeputzt und in einem Oberrocke von ſchwarzem Damaſt, vorn mit Brandebourgs aus ſchmalen ſeidenen Borten, die drei und drei zuſamenſtehen und durch glockenförmige Knöpfe an den Seiten gehalten werden.

Die Uhren, die bei den Damen wieder ſehr beliebt ſind, werden immer kleiner und flacher. Mit der Uhr muß immer eine Kette getragen werden, welche namentlich ſehe reich iſt; man hat ſie von glänzendem Golde, ſo daß ſie wie ein flimmerndes Band ausſieht, andere ſind emaillirt, alle aber größer und dicker, als man ſie in den letzten Jahren zu tragen pflegte. Die kleinen ſind indeß nicht aus der Mode verſchwunden und es giebt noch immer Damen, welche ihnen den Vorzug zugeſtehen. Nur ſo viel ſteht feſt, daß die Kette der Uhr entſprechen muß; iſt die Uhr emaillirt, ſo muß es auch die Kette ſein; iſt die Uhr einfach, ſo gehört auch eine einfache Kette dazu

Modenerklärung.

1. Frack mit breiten Schößen. 2. Kurzer Rock mit breiten Revers. 3 Sammetjäckchen mit ſchwarzen Spitzen beſetzt. 4. Oberrock mit ſchmalen Sammetband in Zackenvolants ausgeputzt.

Der Stadtbarbier.

Stadtbarbier: Es iſt eine alte Geſchichte, doch bleibt ſie ewig neu, Ew. Gnaden.

Major: Was für eine Geſchichte denn, Nepomuck?

Stadtbarbier: Wer dumm iſt, muß geprügelt werden.

Major: Erzähl' er einmal ſeine Geſchichte.

Stadtbarbier: Es war einmal ein Mann, der hieß Pumpan. Er hatte nichts gelernt, lebte mit ſeiner Couleur vom Schuldenmachen und vertröſtete ſeine Gläubiger von einem Tage zum andern. Aber der Krug geht ſo lange zu Champagner — zu Waſſer, wollt ich, ſagen — bis er bricht. Die Philiſter wollten nicht mehr wartin, rückten dem Pumpan vor die Bude und ſchrieen: „Nun, endlich Wort gehalten — ſonſt ſetzt's was!“ Da kam Pumpan raus und ſagte: „Macht keinen Scandal, ich will ja thun, was ich kann„ ging über die Taſche und warf etwas Kupfer unter die Lärmenden. Dieſe nahmen den guten Willen für die That, katzbalgten ſich um die Dreier und jubelten ſo lang, bis auf einmal Pumpan's Couleur von hinten rum kam, und das dumme Volk ſechszehn Stunden lang zuſammenkarbatſchte, daß es eine Freude war. Die Philiſter aber, gutmüthig wie immer, ließen das Pumpan nicht entgelten, und als er nun gar zu ihnen ſagte, ſie hätten großmüthig an ihm gehandelt, da greinten und flennten ſie, daß einem alten Weibe vor Rührung die Zange aus dem Halſe hätte hängen mögen. So ging der Schwindel ſieben lange Monate fort, bis endlich wieder einige Philiſter wagten, Pumpan an ſein Wort zu erinnern. Die kamen aber ſchön an. Pumpan hatte ſich inzwiſchen mit ſeiner ganzen Couleur zuſammengethan und rief ihnen nun entgegen: „Jetzt kommt 'mal her, Ihr miſerablen Schufte, jetzt will ich Euch ſagen, was ich denke: Ich ſchulde Euch gar nichts, und die Kupferdreier, die ich Euch damals zuwarf, die hab' ich Euch geſchenkt! Jetzt aber macht, daß Ihr fortkommt, Ihr Hunde-Canaillen, ſonſt laſſ' ich Euch zuſammenhauen, daß kein Fetzen an Euch bleibt!“

Da mußten die Philiſter abziehen, und alle Vernünftigen lachten und jubelten, denn:

Wer dumm iſt, verdient Prügel!

Major: Was hätte auch aus der Welt werden ſollen, wenn nicht die Zügel wieder etwas ſtrenger angezogen worden.

Stadtbarbier: Freilich, Sie haben recht, Ew. Gnaden, namentlich in Preußen, der Staat, ja die ganze Welt wäre aus den Fugen gegangen. Denn bedenken Sie nur das Unerhörte, was in Berlin die Nationalverſammlung ausgeſprochen: „Es giebt im Staate weder Standesunterſchiede noch Standesvorrechte. Der Adel iſt abgeſchafft. Der Gebrauch adeliger Titel und Prädicate in öffentlichen Urkunden iſt unterſagt! Orden, ſo wie Titel, die nicht blos das Amt bezeichnen, können nicht mehr ertheilt werden!“ Nein, dabei ginge die Welt zu Grunde. Konnte das die Reaction geduldig geſchehn laſſen? Der Bauer ſollte vor Gericht ſo viel gelten als der Edelmann mit 19 Ahnen? Doch, was ſage ich, es ſoll ja keine Edelleute mehr geben. Wir ſollen alſo keine gnädigen Herren mehr haben? Da werden wir ſie gewiß zu ungnädigen Herren machen. Es ſoll keine Orden mehr geben? Kein rother Adler vierter Klaſſe ſoll mehr vertheilt werden? Wer wird da noch ſein Dienſt-Jubiläum feiern wollen? Welcher Beamte wird da noch ſeinem Vorgeſetzten die Schuhe putzen, wenn er nicht einmal die Ausſicht hat, einen Orden zu erhalten? Keine Titel ſollen mehr vertheilt werden? J, Du mein Himmel, dann müſſen ja die Hofräthe ausſterben, ſie mögen wollen oder nicht. Da wird man künftig dergleichen als Wunderthiere in Menagerien für Geld zeigen. Schade darum, es war ſo eine hübſche Sorte, die Hofräthe, die dem Hofe nichts rathen durften, dieſe Rechnungsräthe, die nicht rechnen konnten, dieſe Kriegsräthe, die einen 33 jährigen Frieden mitgemacht hatten. Die Zeiten werden immer ſchlechter, ſagt meine Großmutter. Der Adel iſt verletzt, die Ordensritter ſind gekränkt, die Titulaturräthe ſo vor den Kopf geſtoßen, daß das Brett wakkelt, welches ſie vor dem Kopfe tragen. Aber ſie werden ihrem Herzen Luft machen. Warten Sie, meine Herren Jung, Berends, Waldeck u. ſ. w. Sie haben ſich da eine ſchöne Suppe eingebrockt, die ich um aller Welt nicht mit Ihnen theilen möchte. Wie konnte die rechte Seite ſolchen Unſinn dulden?

Major: Ach das iſt noch das Wenigſte. Aber der Communismus, der Socialismus, Nepomuck, dieſe Peſtübel hätten Welt und Menſchen, und alle göttliche Ordnung noch umgeſtürzt, wenn nicht wieder ein feſter Querriegel dieſen zerſtörenden Tendenzen vorgeſchoben worden wäre.

Stadtbarbier: Das iſt ein dicker Irrthum, die Sache beruht nur auf einer Begriffverwechslung, es herrſchen da angeborene Ideen, die auf der einen Seite ſo ſtraffällig ſind, wie auf der Andern. Ich will Ihnen das an einem Examen beweiſen, den ein Lehrer mit zwei verſchiedenen Sprößlingen der menſchlichen Geſellſchaft angeſtellt. Alſo, lieber Junger Herr, fragt der Lehrer einen Jüngling aus der vornehmen Welt, wie glauben Sie, daß der Armuth abgeholfen werden könne? Der vornehme Knabe antwortet: Dies iſt ganz einfach, man ſchlägt die Armen todt. — Und was meinſt Du, Michel, wendet ſich der Lehrer an einen Knaben niederen Standes. Michel antwortet: Mir kommt's auch einfach vor.

Digitized by Google

Man ſchlägt die Reichen todt, und die Armen bekommen deren Geld. — Sehen ſie, Ew. Gnaden, ſo ſteht in der Welt eigentlich die Parthie. Weil ſich nun der Arme von dem Reichen nicht noch vollends todtſchlagen laſſen will, und wenigſtens ſeine Menſchenrechte in Anſpruch nimmt, deßwegen wird letzterer gleich ängſtlich, und wähnt, der Arme wolle den Schuh umdrehen und ihn todt ſchlagen, dem alten Grundſatz gemäß: Was ich denk und thu, trau ich andern zu! während der Arme gar nicht auf ſo Schreckliches ſinnt.

Major: Na, Nepomuck, glücklicher Weiſe ſind dies Mal noch ſolche Gelüſte im Keim erſtickt worden.

Stadtbarbier: Ja, und die Reaction ergießt ſich in lauter Dankſagungen. So ſang ein Geheimrath vor Kurzem: „Herr Rath! wer hätte das gedacht, daß unſrer Herrlichkeit, juſt ein ſo ſchnelles Ende macht, die unverſchämte Zeit? — Herr Rath! wer hätte das gedacht, daß wir ſo gar geſchwind, im Staat, den wir doch ſelbſt gemacht, höchſt überflüſſig ſind? — — Herr Rath! mir wird, ich weiß nicht wie? bei Ihrem Jammerlied! Für zu gefährlich halten Sie, was von dem Volk geſchieht: Das Volk mag Barrikaden bau'n, nach Republiken ſchrei'n — Herr Rath! (ich ſag es im Vertraun) ich ſehe ruhig drein! Was kümmerts mich, wenns todt und ſchreit? Bei meinem Stern, Herr Rath! Es wechſelt Alles mit der Zeit, doch nie ein Bureaucrat! — —

Herr Rath! die gute alte Zeit, die kehrt wohl niemals wieder! O! denken Sie, die Preſſe ſchreibt: „Mit den Tyrannen nieder!“

Das Volk regiert! — Die Preſſe frei! — wohin wird das noch führen? Kein Cenſor, keine Polizei, Verbrechen aufzuſpüren!

Kein Cenſor! ach! kein Cenſor mehr: Dies Amt war mein Vergnügen, mit Rothſtift und mit ſcharfer Scheer', den Geiſt um's Wort betrügen!

Und wenn ich einen Streich gemacht, da hab ich voll Entzücken, an einen rothen Adler gedacht, der ſollt' die Bruſt mir ſchmücken!

O ſelger Traum! den Orden kann ich nimmermehr erreichen; verdienſtlos wie ein Bürgersmann, werd' in das Grab ich ſteigen! — — —

Herr Collega! welche Wunder, hier zu Lande doch geſchehn! Bürgerliche ſind jetzunter zu Miniſtern auserſehn!

Männer ohne Stand und Würde, ohne alle Theorie, die des Amtes Joch und Bürde, auf dem Nacken fühlten nie!

Die vom Geiſt der Zeit beſeſſen, reden wie der Antichriſt! Die im Uebermuth vergeſſen, daß der König Alles iſt.

Wohin führt das, Herr College? Wie? zum Heile, ſagen Sie? Auf dem allerſchnellſten Wege führt es uns zur Anarchie!

„Ruhig, Herr Collega! ſtille! Im Vertrauen, auf ein Wort: Kraftlos iſt des Volkes Wille, denn ins Blaue ſtürmt er fort!

Möchte Alles umgeſtalten, aber nur ſich ſelber nicht; und ſo bleibt es juſt beim Alten, wie der gute Deutſche ſpricht!

„Und der Frieden kehret wieder, und die Willkühr hat ein End', mit dem Volke heißt's dann nieder! Und wir ſind im Element!

Trotz Willkühr und trotz Barrikaden, mein Herr Collega, Muth gefaßt! Der König iſt von Gottes Gnaden, wenn gleich vom Volk verfolgt, gehaßt!

Wir bleiben noch im deutſchen Reiche, geheime Räthe nach wie vor; und dieſer Titel — nun ich ſchweige — der öffnet jedem Thür und Thor!

Sind wir auch im Credit gefallen, ſo fiel der Titel doch nicht weg, und auf den Titel ſieht vor allen die Mehrzahl Thoren, Herr Colleg'!

Ich ſchwör' es Ihnen: unſer Einer, iſt doch mehr als ein Democrat! und wär's ein Reuß-Greiz-Lobenſteiner; er iſt und bleibt Geheimer-Rath!

Ja, Ew. Gnaden, ſo ſteht die Parthie. Und der Titel von Gottes Gnaden iſt auch glücklich wieder gerettet, und wo er noch nicht in Anwendung kommt, wird's ſchon noch werden. Freilich ſollte man denken, ſeitdem vor den Augen der lebenden Geſchlechter ſo viele Monarchen, die ſich von Gottes Gnaden ſchrieben, durch die Macht des Volkes abgeſetzt und durch andere erſetzt worden ſind, wäre es höchſt verderblich und gradezu thöricht, das Monarchenrecht immer noch und immer wieder auf das alte göttliche Recht gründen zu wollen, und daß man damit nun bald bei keinem Kinde mehr Glauben finden würde.

Auch ſtehet geſchrieben: Du ſollſt den Namen Gottes nicht mißbrauchen. Hätten die Fürſten den Namen Gottes aber nicht ſo oft gemißbraucht, hätten ſie nicht ſo manche ſchlechte Verordnungen, Geſetze und Erlaſſe damit eingeleitet, ſo würde man niemals darauf gekommen ſein, ihnen den Beſitz zu ihrem Titel ſtreitig zu machen. Aber in vielen Fällen ſuchten ſie das dumme Volk nur damit zu blenden und ihr unſinniges Treiben hinter „Gottes-Gnaden“ zu verſtecken. Was jeder Menſch iſt, iſt er durch Gottes Gnaden, deßhalb fällt es aber doch keinem Bürgermeiſter ein, zu ſchreiben: Ich, Bürgermeiſter von Gottes Gnaden, u. ſ. w. Sonderbar iſt auch, daß die vertriebenen Könige nicht ſchreiben: „Ich, von Gottes Gnaden vertriebener König ꝛc. Die Thronbeſteigung ſchieben ſie auf Gottes Gnaden, die Vertreibung aber nicht.

Major: Das geht ganz einfach zu, weil der Teufel dabei ſeine Hand im Spiele hat.

Stadtbarbier: Nun, da ſollten ſie doch ſchreiben: Ich von Gottes Gnaden König von Frankreich z. B., von Teufels Gnaden vertrieben ...

Major: Scheer Er ſich zum Teufel. Sag Er mir, wie's in der Welt ſteht.

Stadtbarbier: Nun, jetzt iſt Alles wieder im alten Geleiſe, und wo es noch nicht darinnen geht, wird es ehebaldigſt wieder hineinkommen. Auch ſteht nicht leicht wieder zu befürchten, daß eine ſolche Volks-Diverſion ſobald wieder vorkommen könnte. Es erſcheinen ſogar Bücher zu Nutz und Frommen der Fürſten, wie ſie ſich zu verhalten, wenn das Volk wieder einmal unwieſch wird, und der Löwe ſeine Krallen zeigt.

So gab neulich der Londoner **Punch** einen **vollkommen königlichen Briefſteller.**

In Zeiten, wie die unſrigen, ſagt „Punch,“ wo die Könige in ſo verwickelte Beziehungen zu ihren Unterthanen gebracht werden, ſcheint ein Werk unter obigem Titel ein Bedürfniß zu ſein. Jetzt, wo die Throne ſchwanken, kann Alles darauf ankommen, daß ein Monarch eine richtige Anleitung hat, was und wie er zu ſeinem Volke ſagen ſoll, wenn er in dringenden Fällen mit ihm verkehren muß.

Nr. I.

Von einem Könige in dem Augenblicke, wo der Aufruhr in ſeiner Hauptſtadt triumphirt.

„Meine lieben (Berliner, Kinder, Mailänder, Söhne, Wiener ꝛc. je nach Ort und Umſtänden.) Euer König eilt, ſich ſelbſt an die Spitze ſeines geliebten Volkes zu ſtellen, er, der ſo lange in ſeinem Herzen geherrſcht hat. Eure erhabene Haltung flößt mir Vertrauen ein. Eure Rechte ſollen durch jede conſtitutionelle Bürgſchaft geſichert werden. Allgemeine Amneſtie für politiſche Vergehen! Ein König iſt nie ſo groß und glücklich, als wenn er im Herzen ſeines Volkes lebt. Verlaßt Eure heroiſche Haltung der Selbſthülfe. Kehrt an Euren Heerd zurück und bleibt unter dem Schatten des Geſetzes, dem ihr ſo viel Achtung gezeigt habt. Schlechte Miniſter ſollen uns nicht länger entzweien. Segen Gottes über dich, mein geliebtes tapferes Volk; und vergiß nicht die Waffen, welche der Augenblick des Aufruhrs in deine Hände geliefert, ins Zeughaus zurückzubringen.“ —

Eine ſolche Zuſchrift pflegt dann die Folge zu haben, daß der Volksaufruhr ſich legt und die Aufrührer freiwillig ihre Entwaffnung vornehmen. Unterdeſſen kann die Armee vor der Hauptſtadt zuſammengezogen und der königliche Hausrath gepackt und die Pferde geſchirrt werden, für den Fall, daß obiger Brief nicht wirken ſollte. Hat die Armee eine ſolche Stellung eingenommen, daß ſie die Hauptſtadt beherrſcht, dann ließe ſich folgendes Muſter zu einer Zuſchrift vorſchlagen.

Nr. II.

Von demſelben an dieſelben zwei Tage ſpäter.

Digitized by Google

„Verführte!

Gnade iſt keine Gnade, wenn ſie nicht an der Hand der Juſtiz geht. Aufgeſtachelt durch eine kleine, aber verwegene Faction, habt Ihr es gewagt, Euch gegen die geſetzliche Autorität Eures Souveräns aufzulehnen. Er würde vollkommen gerechtfertigt ſein, wenn er die Rache einer loyalen Armee gegen Euch losließe; aber er begnügt ſich mit folgenden milden Maßregeln zur Unterdrückung der aufrühreriſchen und rebelliſchen Parthei in der Hauptſtadt:

1) Der Belagerungszuſtand und das Kriegsgeſetz ſind proclamirt.

2) Alle Verſammlungen ſind verboten.

3) Kein Bürger darf Waffen führen bei Todesſtrafe.

4) Die Führer der letzten Unruhen ſollen auf Gnade und Ungnade ausgeliefert werden

5) Die Verſammlung der Abgeordneten, die jüngſt gewählt wurde, iſt aufgelöſt.

6) Jeder Ungehorſam gegen obige Beſtimmungen ſoll das Bombardement der Stadt zur Folge haben. „Lang lebe der König!"

Sollte die Armee den Gehorſam verweigern und der Monarch es rathſam finden, gelindere Saiten aufzuziehen, ſo mag er eine Thräne in ſein volksthümliches Auge gleiten laſſen und ſchreiben:

Nr. III.

Von demſelben an dieſelben. Eine Stunde vor der Grenze.

„Meine Lieben (Berliner, Kinder, Mailänder, Söhne, Wiener ꝛc. je nach Umſtänden.) Traut keinen falſchen Darſtellungen. Euer König vertraut noch immer auf Eure Geſetzlichkeit und Zuneigung. Er wiederholt ſeine Verſicherung, daß er Eure Rechte und Freiheiten achtet und hofft lange unter dem Schutze nicht einer feilen Soldateska, ſondern ſeiner edlen Volkswehr, ſeiner Kinder, zu regieren. Sagt, was Ihr verlangt, und es ſoll Euch gewährt werden."

Siegt der Aufſtand, ſo überſchreite der königliche Wagenzug die Grenze und es donnere dann gegen die Rebellen!

Nr. IV.

Von demſelben an dieſelben. (Jenſeits der Grenze.)

„Euer Triumpf ſoll von kurzer Dauer ſein. Ich verlaſſe meine Hauptſtadt, um in kurzem mit Heeresmacht, zurückzukehren, und die Hydra, welche ſich tauſendköpfig unter Euch erhebt, zu zermalmen. „Zittere!"

Der König kann ſodann eine Armee, ſo ſtark als möglich ſammeln und ſeine rebelliſchen Unterthanen zermalmen ohne alle weitern Zuſchriften.

Major: Wir brauchen den Londoner Punch nicht, Nepomuck, wie er geſehen hat, der kann ſeine guten Lehren für ſich behalten.

Er weiß wohl aber gar nicht, daß das Jahr zu Ende iſt, Nepomuck, Er hat mir noch nicht einmal gratulirt.

Stadtbarbier: (Singend.) Das Jahr war gut, Lagerbier iſt gerathen, drum wünſch' ich mir nichts als 10,000 Ducaten ...

Ja, Ew. Gnaden, das Jahr war gut; ein herrlicher Völkerfrühling legte die üppigſten Blüthen an, durch ganz Deutſchland war ein Blüthenflor, der den herrlichſten Freiheitsduft verbreitete. Aber dieſer Duft berauſchte das Volk; ſtatt die Blüthen und Blätter zu pflegen, ſtatt mit den gutgemachten Reiſern zu copuliren, zu pfropfen und zu oculiren, und die ſchlechten Reiſer auch gut zu machen, ſtatt die Raupenneſter zu zerſtören, die Erdflöhe zu vertilgen und die üppigen Schößlinge des zarten Freiheitsbaumes vor Nebel und Mehlthau zu wahren, hat das Volk in ſeinem Freudenrauſche alle Vorſichtsmaßregeln, die ein umſichtiger Gärtner trifft, außer Acht gelaſſen, hat die Raupen der Reaction ſich in der Sonne ausbrüten laſſen, die Erdflöhe nicht vertilgt und die zarten Pflanzen Wind und Wetter bloßgeſtellt. Die Zeit der Blüthe hielt es ſchon für die Zeit der Aernbte, es glaubte die Weintrauben der Freiheit ſchon ausgekeltert und im großen Faſſe zu Heidelberg, das unausſchöpflich iſt, bis zum Ueberlaufen voll, aufbewahrt, und lagerte ſich davor, um den Nektar in langen Zügen zu ſchlürfen. Es feierte den Sieg, bevor es noch die Schlacht geliefert, es hatte kaum den Boden rigolt, und glaubte den Freiheitsbaum ſchon gewachſen; es ſah die Wein-Blüthen ſchon für gekelterten Wein an, ohne zu bedenken, daß der Stock erſt geſchnitten, geblattet, gebunden werden muß; es war nicht der Bock zum Gärtner geſtellt, denn der Bock frißt das grüne Gezweige doch wenigſtens ſelbſt, ſondern das deutſche Volk ließ es freſſen.

Lebe wohl, ſchönes Jahr **1848**, Du haſt uns, wie dem Moſes auf dem Berg Sinai, das gelobte Land Kanaan der Freiheit von Ferne gezeigt, wir ſahen ſchon das dämmernde Morgenroth, aber gleich lagerte ſich wieder ein undurchdringlicher Nebel davor. Der einzige Troſt iſt der für uns, daß wir wohl nicht noch 40 Jahre in der Wüſte des Despotismus werden zu ſchmachten brauchen, ſondern daß uns hoffentlich noch eher der Aaron der Freiheit erſtehet, der uns in das Paradies der Freiheit einführen wird!

Jahr **1848**! Wir wollen nicht mit Dir rechten! Aber Du haſt nicht gehalten, was Du verſprochen! Du wirſt ewig in der Geſchichte leben, mit Deinen Schandthaten und Deinen Großthaten. Ein Troſt iſt dem deutſchen Volke noch geblieben, nämlich der, daß es nicht geradezu von der Macht ſeiner Feinde beſiegt, — denn ihre Macht iſt gebrochen, — ſondern, — aber das iſt auf der andern Seite wieder das Traurige davon — daß es gefallen iſt durch den Verrath und den Undank ſeiner Jünger, der falſchen Apoſtel der Freiheit. Armes deutſches Volk, Du warſt der Heiland, der da durch Verrath an das Kreuz geſchlagen wurde. Der Judaſſe Iſchariote gab es zu viele und Du ließeſt Dich täuſchen durch Judasküſſe, die dich verriethen. Aber um ſo glorreicher wird Deine Auferſtehung, Deine Himmelfahrt zur Freiheit ſein!

Jahr **1848**!! Wir wollen nicht mit Dir rechten, weil Du unverantwortlich und mit Recht von Gottes Gnaden biſt! Aber Du haſt den Phariſäern und falſchen Propheten geglichen, die ſchöne Worte auf der Zunge und arge Tücke im Herzen führen; Du haſt den Königen und Fürſten geglichen, die im November zur Zeit der Aernte nicht hielten, was ſie im März und April, zur Zeit der reichen Ausſaat, zur Zeit der ſchönen Hoffnungsblüthen, die ſie den Völkern emporſprießen ließen, verheißen hatten; Du haſt Dich zum Träger der Treuloſigkeit, zum Träger falſcher Vorſpiegelungen, zum Träger des Meineids und Verrathes von Gottes Gnaden herabgewürdigt; ziehe von hinnen zu Deinen Millionen Brüdern, die Dir keinen glorreichen Empfang bereiten, die Dich als unwürdig aus ihrer Mitte ausſchließen und Dir auf der Bank der Verbrecher vor dem göttlichen Richterſtuhl Deinen Platz anweiſen werden.

Jahr **1848**! Wir wollen weder Dich, noch Deine Mitſchuldigen auf Erden richten, aber in der Geſchichte werdet Ihr nach Verdienſt gerichtet werden und ihr werdet dort oben gerichtet werden von jenem großen Richter, der da einen jeglichen richtet, wie er es verdient, der ohne Anſehen der Perſon richtet.

Jahr **1848** Du verſprachſt dem deutſchen Volke

Digitized by Google

einen Chriſtbaum anzuzünden, wie ihm noch nie einer war beſcheert, aber ſchon mehrmals war verheißen worden. Jedes Licht eine leuchtende Sonne, an jedem Zweige eine köſtliche zur Wahrheit gewordene Errungenſchaft, an jedem Fädchen eine goldene Freiheit, alles gediegener Zucker, lauter gediegenes Gold und Silber.

Aber an dem Chriſtbaum, den Du uns beſcheereſt, glimmen wieder die alten düſtern Nachtlichtchen, hängt wieder das alte Blendwerk, von außen überzuckertes, und von innen aus Mehl und Waſſer bereitetes Machwerk; an den Zweigen hängen wieder taube und hohle Nüſſe, wurmſtichige Aepfel, mit den trügeriſchen hektiſchen rothen Backen, angeputzt mit dem alten Flitter- und Rauſchgold, die alten hölzernen Waffen, zum Spielen, trügeriſche Attrapen und werthloſe Nippes-Sachen, falſche Geldrollen von Pappe, ſcheinbare Freiheiten.

Und dieſe Chriſtbeſcheerung konnte ſo herrlich ſo ſchön werden! Wir hatten gefordert, wie die Kinder beim Vater ſich ihre Geſchenke, ohne daß er es übel nimmt, zu beſtellen pflegen. Wir hatten gewähnt, die fürſtlichen Geber würden wie hochbeglückte Väter den Weihnachtsbaum ihrer Kinder, ſo den ihrer Völker umſtehen, und den vor Freude Trunkenen eine goldene Frucht nach der andern zeigen, und in ihrer Ueberraſchung, in ihrem Glücke den höchſten Wonnegenuß finden; wir hatten gewähnt, die fürſtlichen Landesväter würden ihren Ehrennamen von Gottes Gnaden zur Wahrheit werden laſſen und gleich dem Gotte der Liebe und Gerechtigkeit ihre Sonne leuchten laſſen über Gerechte und Ungerechte, gleich dem Gotte der Liebe und Güte, der alljährlich ſeinen Kindern unaufgefordert den großen Weihnachtsbaum anzündet, prangend in dem reichſten Segen ſeiner Geſchenke, und welcher des Menſchen unveräußerliche Rechte ſchon von Anbeginn an in deſſen Bruſt mit Flammenſchrift geſchrieben hat, jene unantaſtbaren Rechte, die nur zu oft und gegen ſeinen Willen von ſeinen irdiſchen Stellvertretern angetaſtet, geſchmälert und vorenthalten werden.

Wir haben uns abermals getäuſcht; wie zürnende Stiefväter kehren ſie ihren Kindern den Rücken zu, beleidigt, weil die Völker, wie liebende und geliebte Kinder zu thun pflegen, eben in der Vorausſetzung von Liebe und väterlicher Huld, es gewagt hatten, diesmal mehrere Geſchenke zu **fordern**. Sie haben ihnen den Rücken gewendet und warfen ihnen die Paar Geſchenke wie Almoſen zu, welche ſie aufleſen ſollen, wie Brodſamen, die von der ungnädigen Herren von Gottes Gnaden Tiſche fallen!!

Jahr **1848**, paſchol! Hebe Dich weg von uns — ſcheere Dich zum Teufel, wohin Dir über kurz oder lang alle Die nachfolgen werden, welche Deine getreuen Helfershelfer waren. Du biſt zwar von Gottes Gnaden, haſt Dich aber dem Volke als von Teufels Gnaden gezeigt. Gebrandmarkt für alle Ewigkeit wirſt Du in der Geſchichte daſtehen und zu denen von Deinen Brüdern geſellt werden, deren die Völker nur mit Verwünſchungen, mit Groll und Abſcheu gedenken. Dein Name war Verſtellung, Lug und Trug, in der täuſchendſten Maske trateſt Du uns im Frühling entgegen, ſchön geſchmückt mit den Erſtlingen des Lenzes, wir jubelten Dir wonnetrunken entgegen, und gegen Dein Ende hin trateſt Du in Deiner wahren häßlichen Geſtalt auf, riſſeſt Dir die Maske ab und wir erkannten Dich als Lügner.

Wir ſtehen zwar wehmüthig an Deinem Grabe, und trauern über Dich, bei dem Gedanken, was Du hätteſt für uns werden können und nicht geworden biſt, aber keine Thräne des Mitleids und der Theilnahme benetzt unſer Auge und Du fährſt zur Grube unbeweint, und unbetrauert, wie alle Diejenigen zur Grube fahren werden, die Dir hülfreich zur Seite geſtanden und vor denen man ſchon im Leben drei Kreuze zu machen pflegt.

Major: Das war eine lange Standrede, Nepomuck, und ich weiß nicht, ſoll ich Seine Rührung bemitleiden oder belächeln.

Stadtbarbier: Und bei der Grabſtätte des Jahres ſtehen wir zugleich an dem Sarge unſerer Freiheit, der holden Jungfrau, die uns ſo ſeelig zulächelte und ſo bald von uns wieder geſchieden iſt. Doch ſie iſt nicht todt, Ew. Gnaden, ſie iſt nur in einen Starrkrampf, in eine Ohnmacht verſunken. Das bezeugt ihr roſenrothes Antlitz, und bald wird uns ein zweiter Heiland geboren werden, oder iſt ſchon da, der uns erlöſen wird von den Banden der Knechtſchaft; der die Jungfrau wieder auferwecken wird von den Todten und ſie als glückliche Braut den glücklichen Völkern in die Arme führen wird, ohne Brautführer und ohne Hochzeitsbitter, und ſie werden am Hochaltare der Menſchenrechte, am Altare der Liebe und Treue die Ringe wechſeln zum ewigen, unauflöslichen Bunde! Vorjetzt aber können wir nur beim Scheiden des Jahres und am Sarge unſerer Freiheit, der holdſeeligen Jungfrau, mit trauerndem Herzen das ſchöne Lied von Uhland anſtimmen:

Es zogen drei Burſche wohl über den Rhein
Bei einer Frau Wirthin da kehrten ſie ein:
„Frau Wirthin, hat ſie gut Bier und Wein,
„Wo hat ſie ihr ſchönes Töchterlein!“
„„Mein Bier und Wein iſt friſch und klar,
„„Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr.““
Und als ſie traten zur Kammer hinein,
Da lag ſie in einem ſchwarzen Schrein.
Der erſte, der ſchlug den Schleier zurück,
Und ſchaute ſie an mit traurigem Blick:
„Ach! lebteſt Du noch, du ſchöne Maid!
„Ich würde dich lieben von dieſer Zeit!“

Das iſt ein Mitglied der deutſchen Vereine, Ew. Gnaden, den werden die Augen hinterher erſt aufgehen. Vom andern, einem Mitglied des Vaterlandsvereines, heißt es:

Der Zweite deckte den Schleier zu,
Und kehrte ſich ab und weinte dazu:
Ach! daß du liegſt auf der Todtenbahr'!
„Ich hab dich geliebet ſo manches Jahr!“
Der Dritte (ein Republikaner) hub ihn wieder ſogleich,
Und küßt ſie an den Mund ſo bleich.
„Dich liebt ich immer, dich lieb' ich noch heut',
„Dich werd ich noch lieben in Ewigkeit!“

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold** in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel**. In Commiſſion bei **J. Helbig** in **Altenburg**.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

LEIPZIG-PARISER

I. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.
3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.
4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 2. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Abenteuer eines deutſchen Rentiers

auf dem Wiener Kriegsſchauplatze.

Wahrheit und Dichtung von Joſeph Tuvora.

(Schluß.)

Dachs kam indeß mit leichter Furcht davon; wenn der Grenzer auf ſtrenge Mannszucht angewieſen wird, wie dies bei dem neulichen Ueberſchreiten der öſterreichiſchen Grenze der Fall war, ſo wagt er um keinen Preis zu plündern oder zu entwenden, eine Faibleſſe, der er bei gelockerter Disciplin ſonſt ſehr häufig erliegt.

Von Wache zu Wache geführt, wurde Dachs endlich einem Officier vorgeſtellt, der deutſch zu ſprechen wußte. Mit thränenden Augen erzählte er ſeine Lebensgeſchichte.

— Ich bin ein Mann der Ordnung und des Friedens, ein Deutſcher, aber kein Demagoge, kein Republikaner, kein Mitglied irgend eines demokratiſchen Vereins. Um Ruhe zu haben, verließ ich das durchwühlte Frankfurt mit ſeinem durchlöcherten Rechtsboden und ging nach Wien. Allein da kam ich ſo recht aus dem Regen in die Traufe. Man hielt mich für einen Reactionär, wollte mich hängen, verſicherte mir beſtändig, daß Ordnung herrſche und die Sicherheit der Perſon geachtet werde. Deſſenungeachtet fühlte ich die ſouverainen Pöbelfäuſte bereits an meinem Halſe, der leider! etwas kitzlicher Art iſt. Als man ſah, daß ich unſchuldig ſei, wie ein neugebornes Kind, wurde ich zur Vedette gepreßt. Hätte ich mich geweigert, Kriegsdienſte zu leiſten, ſo wäre ich vielleicht nachträglich gelaternpfahlt worden. Meine Geiſtesgegenwart rettete mich: ich gebrauchte eine Kriegsliſt, um mich ſelbſt zu ranzioniren; Gottlob es iſt geglückt!

Dieſe Sprache der Unſchuld wirkte. Dachs bekam die Erlaubniß, ungehindert abzureiſen, lud die Officiere zu einem guten Diner, verſicherte ſie ſeiner unendlichen Ergebenheit, ſprach ſeine unverholenen Wünſche aus, daß den armen, beklagenswerthen, terroriſirten Wienern recht bald das Glück zu Theil, das bereits in Paris, Frankfurt und Cöln nach Gebühr gewürdigt werde, miethete eine Kaleſche und eilte in der Richtung nach St. Pölten, den Kutſcher raſtlos treibend und drängend, um nur recht bald dem leidigen Rayon des Kriegsſchauplatzes zu entkommen.

Endlich war es rings umher friedſam geworden. Von Militär keine Spur — friedliche Landleute, die ruhigen Schritts von ihren Feldern heimkehrten — kein Symptom der unermeßlichen Aufregung, welche die Eingeweide Wiens durchwühlte.

— Ach, wie ſchön, wie erquickend! liſpelte Dachs. Ein Felſenmeer löſt ſich von meiner Bruſt; zum erſten Male ſeit acht Tagen ein Sabbathsmoment, wo ich

Digitized by Google

mir ſchmeicheln darf, mir ſo ganz ſelbſt con amore anzugehören;

Es dunkelte bereits, allein Dachs beſchloß gleichwohl noch eine gute Strecke landeinwärts zu fahren; er hatte keine Furcht vor Räubern; nur vor Wühlern graute ihm in der Tiefe ſeines Herzens.

Als er bei einer einſamen Schenke vorbeifuhr, trat eine wohlgewachſene und ſaubergekleidete Dirne an ihn heran und bat ihn leiſe flüſternd, er möge ſie bis zur nächſten Station mitnehmen, weil ſie bereits aufs Höchſte ermüdet ſei.

Dachs war Garçon und allemal galant. Es wäre doch beiſpiellos grauſam geweſen, ein Mädchen von ausnehmbar ſchöner Taille mit ſo beſcheidener Bitte abzuweiſen. Er gewährte daher ihre Bitte mit Vergnügen und lud ſie freundlich ein, in den Wagen zu ſteigen. Sie blickte ſchüchtern um ſich, ſetzte ſich und legte eine ſchmale Reiſetaſche zu ihren Füßen nieder.

— Darf ich fragen, wohin Sie reiſen, mein Fräulein?

— Nach Engelsbrunn!

— Sind Sie dort zu Hauſe?

— Ja wohl! Ich wollte mich in Wien im Conſervatorium als Mezzo-Sopraniſtin ausbilden laſſen. Allein derzeit, wo die Kanonen dröhnen, iſt an muſikaliſche Bildung nicht zu denken.

— Sie haben recht gethan, Wien zu verlaſſen! Es iſt eine Mördergrube geworden!

— Ei!

— Eine Stadt, wo man von Sicherheit und Ordnung ſpricht, während man gehenkt werden kann, ehe man ſich umſieht ...

— Sie thun der Stadt unrecht! rief das Mädchen mit heller, decidirter Stimme. Aber ich ſehe wohl, Sie ſind kein Democrat ...

— Bewahre! Ich bin deutſcher Rentier!

— Aber die Einheit Deutſchlands ſollte Ihnen doch nicht ganz gleichgiltig ſein, meine ich ...

— Ich bitte, mein Fräulein, mich für einen Mann des Friedens anzuſehen, für einen Freund der wahren Ordnung; nicht wie ſie dermalen in Wien herrſcht, ſondern einer Ordnung der Dinge, wobei ruhiger Schlaf und geſunde Verdauung denkbar ſind. Hole der Henker alle politiſchen Grübeleien! Wenn ich irgend eine Sehnſucht empfinde, ſo iſt es die, mich mit einem holden deutſchen Mädchen, wie Sie, von ganzem Herzen zu vereinigen. Das iſt wahre, deutſche Einheit, wie ſie der Democraten-Congreß nicht prachtvoller auskochen kann.

Bei dieſen Worten wagte er einen Händedruck, der jedoch unerwiedert blieb.

Das Mädchen drückte ſich in die Ecke und ſchien ſchlummern zu wollen.

— Eine demokratiſch-weibliche Tugend! Auch eine neue Erſcheinung! dachte Dachs.

Während er hin und her ſann, wie der abgeriſſene Faden ſeiner Liebeserklärung wieder anzuknüpfen wäre, wurden Hufſchläge wahrnehmbar.

Plötzlich fuhr das Mädchen, wie erſchreckt, auf und bog ſich ängſtlich zum Wagenfenſter hinaus. — „Soldaten!" rief ſie entſetzt.

Eine ziemlich bebuſchte Hügelkette zog ſich längs der Straße hin.

Mit raſchem Sprunge verließ ſie den Wagen, behend den Hügel hinankletternd — die Reiter erſahen ſie — Etliche ſaßen vom Pferde ab und kletterten ihr nach. Es ward gefeuert — das Mädchen zog zwei Piſtolen hervor, drückte ſie ab und verwundete den nächſten ihrer Verfolger. Bald war ſie hinter der Spitze des Hügels verſchwunden — Alles war in einem Augenblick geſchehen.

Dachs ſaß betäubt und regungslos über dieſe Wendung des Abenteuers im Wagen und ließ ſich ruhig verhaften.

Noch immer keine Ruhe! Die alte Welt ſchien ihm aus ihren Fugen zu weichen.

— Der Burſche iſt richtig entflohen, wetterte der Unteroffizier im ſchrecklichſten Baß. Allein Sie werden wohl Auskunft über ihn zu geben wiſſen ...

— Ueber ihn? Ueber wen?

Ueber den Galgenſtrick von Studenten, der als Mädchen verkleidet neben Ihnen ſaß und der einer der markirteſten Wiener Spione iſt.

— Das Mädchen — ein Student und Spion obendrein! Und ich habe ihm ſogar die Cour gemacht; ſtöhnte Dachs.

— Stellen Sie ſich nicht ſo dumm! Man kennt die Vögel an den Federn. Ein Mann auf den Bock, zwei Mann mit geſpanntem Hahn in den Wagen. — Bei der geringſten Bewegung jagen wir Ihnen zwei Kugeln in den Leib ...

— Mein Gott! Ich will mich nicht bewegen, ich will ſo leiſe als möglich Athem holen.

Die übrigen Reiter umringten den Wagen und im Galopp ging es ins kaiſerliche Hauptquartier.

Es war dunkle Nacht geworden. — Dachs hielt redlich ſein Verſprechen und wagte kaum zu athmen. Man hob ihn endlich aus dem Wagen, ein ſtrenger Offizier ſtellte mit ihm ein ſcharfes Verhör an.

Dachs erzählte den ganzen Vorfall mit pragmatiſcher Ausführlichkeit, er verſchwieg nicht eine Silbe und glaubte ſich zu nützen, wenn er ſelbſt den Anfall von Galanterie, welchen er gehabt hatte, aufrichtig beichtete.

— Ganz gut! bemerkte der Offizier trocken. Aber Ihre Vorſicht hatte Sie lehren ſollen, daß in ſo gefährlicher Zeit ...

— Allerdings! Es war höchſt unvorſichtig! Deutſcher Rentier zu ſein, ein Mann der Ordnung und des Friedens, zweiundfünfzig Jahre alt — und doch ſo unvernünftig unvorſichtig. Sie haben Recht mein Herr! Es iſt himmelſchreiend! Ich bin mir ſelbſt ein Räthſel geworden.

— Obendrein liegen ſchwere Inzichten gegen Sie

Digitized by Google

vor. Der Student, mit welchem Sie gereiſt ſind, iſt ein Wühler der gefährlichſten Gattung. Er durchſtreiſt das Land, um die Bauern aufzuwiegeln und den Landſturm aufzubieten.

— Fürchterlich!

— In der Reiſetaſche, welche zu Ihren Füßen lag, fanden ſich Proclamationen der aufregendſten Art, directe Afforderungen zum Aufruhr.

— Unerhört! Unerhört!

— Es iſt ſchwer zu entſcheiden, in wie weit Sie dabei compromittirt ſind. Danken Sie Gott, daß Fürſt Windiſchgrätz noch nicht angelangt iſt. Wäre das Standrecht bereits proclamirt, ſo wären Sie vermuthlich ohne Pardon erſchoſſen worden!

— Erſchoſſen!

— Ja wohl, kriegsrechtlich erſchoſſen. Allein wie die Dinge jetzt ſtehen, dürfte Ihr wahrſcheinliches Loos ſein, nach einer Feſtung in Böhmen oder Mähren gebracht zu werden, um dort eine lange Unterſuchung zu beſtehen.

— Nach einer Feſtung! O mein Gott, mein Gott! Zuerſt Frankfurt, dann Wien, dann Vedette und jetzt noch gar auf die Feſtung!

Von den ſchrecklichſten Gefühlen gemartert, konnte Dachs die Nacht hindurch nicht ein Auge ſchließen.

Kaum graute der Morgen, ſo ſtellte er ſich händeringend an das ſchmale Fenſter ſeines Gefängniſſes, das er nächſtens mit einer Chambre garnie hinter Feſtungswällen vertauſchen ſollte. Zwar mußte ſeine Unſchuld anerkannt werden, aber der fatale Gedanke an das „Wann" ſchnürte ihm das Herz zuſammen und machte ihm das Gehirn frieren.

Ein junger Cavallerie-Offizier ſchreitet am Fenſter vorbei und wendet zufällig den Kopf.

Da ſchreit der Gefangene außer ſich vor Freuden:

— Guſtav! Guſtav Dachs aus Hannover! Lieber Neffe! Komm, o komm zu mir, zu Deinem unglücklichen Oheim!

Der Offizier ſtutzt, erkennt ihn und ruft:

— Mein Gott! Onkel, wie kommen Sie denn hierher?

Er tritt ins Zimmer. Eine rührende Scene des Wiederſehens.

Der Neffe, einer der zahlreichen Ausländer, welche in der öſterreichiſchen Armee Offizierſtellen einnehmen, fliegt zum General — das Mißverſtändniß wird aufgeklärt — Dachs wird befreit.

Er taumelt vor Freude, er verſpricht den unbezahlbar koſtbaren Neffen in ſeinem Teſtamente zum Univerſalerben einzuſetzen; er umarmt, küßt und herzt ihn ohne Ende.

— Da ſieht man's, was in ſo kritiſcher Zeit eine Kleinigkeit oft macht, ſprach Dachs gerührt zu ſeinem Neffen. Hätteſt Du nicht den Kopf gedreht, als ich am Fenſter ſtand, ſo hätte ich Dich nicht erkannt, und wäre in die Lage gekommen, Material für Memoiren à la Silvio Pellico zu ſchreiben. Ich laſſe Dich nimmer los, Du mußt Urlaub nehmen und mich begleiten, bis wir an einen Ort kommen, wo vollkommene Ruhe herrſcht. Lieber ſchiffe ich nach Amerika, nöthigenfalls gar nach Oceanien, ehe ich irgendwo weile, wo es Wühler giebt und Cocarden getragen werden. Die Prüfung war ſchwer — allein gnädig iſt der gute Gott!

Iſt's Spiel des Zufalls
oder
Schickſals Walten?*)

> Nicht an die Güter hänge Dein Herz
> Die das Leben vergänglich zieren.
> Schiller.

Erſter Abſchnitt.

Im Sommer 1810.

(Fortſetzung.)

Mit einem Gemiſch von Trotz und Stolz richtete ſie das ſchöne, einſt ſo beſcheidene Haupt höher auf, ſah' mich feſt und ohne Erröthen an und ſagte, während Herr von Dürenfeld, welcher wohl fühlte, daß das Peinliche des Augenblickes für Sophie durch ein Beobachten ſeinerſeits noch erhöht werden müßte, ſich im Geſpräch mit ſeinem Schwiegervater zurückzog, immer noch mit ihrer weichen, ſüßen Stimme, von welcher ſie ſo gut wußte, wie ſehr dieſelbe zu Herzen drang, als daß ſie auch darin etwas ändern, oder hinzuthun mögen, Lieber Herr von Münden, ſehen Sie mich nicht ſo vorwurfsvoll an: Wir Menſchen ſtehen einmal überall unter dem Einfluß der Verhältniſſe; dieſe haben mein Schickſal anders geſtaltet, als ich es je habe ahnen können, und ich habe mich gefügt, weil man mir ſagte: Jugendliche Träume und Hoffnungen realiſiren ſich nur ſelten im Leben; man müſſe auf der einen Seite entſagen lernen, wolle man auf der andern genießen. Ich fühle mich, nachdem ich ſie kennen gelernt, ſo wohl und behaglich in den Freuden, dem Glanz der vornehmen Welt, daß ich unfähig wurde, zurückzutreten in den Kreis einfach bürgerlicher Häuslichkeit; und nur dies letztere Loos konnte mir Brandon, bei ſeiner beſchränkten Stellung in der Welt bieten: ich würde immer etwas vermißt, er dies empfunden haben und unglücklich darüber geweſen ſein. War es da nicht beſſer, ein Band zu löſen, deſſen Hauptbedingniß zur Glückſeligkeit nun doch einmal geſtört war? Die Harmonie der Neigungen und dadurch der Seelen. — Und Brandon, fuhr ſie noch leiſer fort, obgleich Niemand in der Nähe war, der ihre Worte hören konnte, denn ſie hatte ſich, während ſie ſprach, in die Fenſterniſche zurückgelehnt, vor welcher wir eben ſtanden: „Brandon hat mich ſo oft der Uneigennützigkeit ſeiner Liebe verſichert, daß ich hoffe, er wird ſich nicht beklagen, vielmehr zufrieden ſein in dem Bewußtſein meines Glückes."

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode.

Zum Ausgehen liebt man beſonders Kleider von Sammt mit hohen Leibchen ohne allen Auspuz; die Taillen daran ſind lang, die Hüften nicht ſehr bauſchig und die Aermel mit Ellenbogenbezeichnung und einem kleinen Aufſchlage. Als Kragen dazu dient ein ſchmaler Spitzenſtreifen, als Manſchette ebenfalls Spitze, die ſehr faltig auf die Hand fallen muß.

Noch immer ſieht man auch Tuchkleider oder Kleider von Sammt oder Atlas mit ſogenannten Chatelaine-Leibchen, das hoch hinaufgeht, knapp und glatt iſt, vorn eine Schneppe bildet, ſich auf den Hüften erweitert, die es umfaßt und hinten ſich abrundet. Es iſt dieſe Mode durch das Coſtüme der Schauſpielerin eingeführt worden, welche kürzlich als Lady Macbeth Aufſehen machte.

An den Oberröcken von Sammt bringt man oft, um ſie vorn herunter zu ſchließen, eine Reihe werthvoller Knöpfe an, die entweder aus Türkiſen oder aus oxidirtem Silber oder auch aus Email beſtehen.

Bei der letzten lauen Witterung trugen viele Damen in Paris ein kleines Kleidungsſtück, das weder Mantel noch Mantille iſt, ſondern ein kleiner Ueberwurf, eine Art Pelerine, die bis an den Arm herunterreicht, und mit Spitzen garnirt iſt. Er wird vorn herunter ganz zuſammengeknöpft und beſteht meiſt aus demſelben Stoffe wie das Kleid, meiſt aus Atlas oder Sammet. Im Theater trägt man ihn gewöhnlich von Atlas, Moire oder ungeriſſenem Sammet in heller Farbe.

Das Haar wird in verſchiedener Art getragen. Man ſieht Scheitel, die auf der Stirn ſehr wenig offen ſind, bis an die Augenbraunen herunterreichen und ſpitz nach den Schläfen hinauflaufen, wie Vorhangsgarnirungen; aber keine Dame von gutem Geſchmack wählt einen ſo auffallenden Haarputz. Man ſieht ferner das Haar à la Ludwig XIV. geordnet, d. h. in ganz ſchmalen Streifchen auf der Stirn und rund um das Geſicht herum. Am beliebteſten ſind die ſogenannten Jungfrauen-Scheitel, welche von der Trennungslinie in der Mitte ausgehen und faſt das ganze Ohr frei laſſen, ohne die Augenbraunen zu berühren. Dieſe glatten oder bauſchigen Scheitel ſehen ſehr gut aus.

Zuletzt müſſen wir noch eine neue Kleiderform erwähnen, welche Beifall zu finden ſcheint; es iſt dies ein Kleid mit vorn gerade, auf dem Rücken ausgeſchnittenem Leibchen mit ſehr langen Schößen, ein Kleid zum Halbputze, das man vorzugsweiſe bei Geſellſchaften trägt, in denen nicht getanzt wird.

Herren-Mode.

Die beliebteſten, bei dieſer rauhen Jahreszeit auf beſondere Wärmeentwickelung berechneten Ueberkleider ſind der Caban, der ſpaniſche Mantel und der halbanliegende Palletot. — Der neueſte Caban iſt jedoch von den frühern derartigen Kleidungsſtücken ſehr verſchieden, da er nicht in eine läſtige Tuchmaſſe ausartet, ſondern ſich einigermaßen den Umriſſen des Körpers nähert. Dieſer Caban iſt an den Kanten mit einer ſehr breiten Borte beſetzt und vorn durch Brandeburgs geſchloſſen, welche in Form eines Weinblattes ſehr künſtlich aus Kameelgarn geflochten ſind. Auf der rechten Seite befinden ſich an dem Ausgange der Schleifen Knebelknöpfe. Dieſer Auspuz giebt dem Ganzen ein höchſt elegantes Anſehen. Da der Caban mit ſeiner graziöſen Capuze unleugbar ein etwas auffallendes und ganz für eigentliche Stutzer geſchaffenes Kleidungsſtück iſt, ſo erſcheint ein Auspuz von derartigen Brandeburgs um ſo unentbehrlicher, da es einen, dem Auge höchſt unangenehmen Contraſt bilden würde, wenn man an die Vordertheile blos gewöhnliche Knöpfe ſetzen wollte. —

Man füttert dieſe Cabans entweder mit buntem Lamaſtoffe, oder mit Seide, in ziemlich kleinen Carreaux abwattirt.

Die ſpaniſchen Mäntel, welche gegenwärtig wieder ziemlich ſtark getragen werden, verdienen ihrer graziöſen Form und Zweckmäßigkeit wegen jedenfalls die allgemeinſte Einführung. Sie ſind in Form eines Rades geſchnitten, haben alſo unten eine beträchtliche Weite, während ſie oben am Kragen ganz glatt anliegen. Um aber das Spannen um die Schultern und das Herunterfahren von Letzteren zu vermeiden, ſind im Halsloche auf jeder Seite zwei Cicons angebracht. Der Kragen iſt ſo eingerichtet, daß er bequem in die Höhe geſchlagen werden kann. An den Seiten des Spaniers ſind Armlöcher lang herunter eingeſchnitten, um z. B. einer Dame bequemer den Arm bieten zu können.

Die Stufenfolge des Geſchmacks bei der Ausarbeitung dieſer ſpaniſchen Mäntel läßt drei verſchiedene Grade beſonders hervortreten. Theils fertigt man ſie ganz einfach, theils verwendet man einen beſonderen Aufwand auf das Futter, welches nicht ſelten aus rother Seide beſteht und künſtlich abwattirt wird. Dieſe Manier hält zwiſchen den Extremen des Aufwandes und der gänzlichen Einfachheit die Mitte; doch fügt man hiezu endlich auch noch eine prachtvolle äußere Verzierung, welche in einer breiten, allegoriſch verſchnürten Kante und Beſatz von breiter Borte beſtehe. Eine koſtbare Fangſchnur mit Quaſten vervollſtändigt das Enſemble. —

Obgleich die ſpaniſchen Mäntel keineswegs etwas ganz Neues ſind, ſo fehlt es doch der Mehrzahl von Kleidermachern häufig an einer vortheilhaften Methode, dieſelben zuzuſchneiden. Wir beſitzen eine ſolche, welche ſowohl in Hinſicht des Tuchbedarfs, als in dem Aplomb des Schnittes nichts zu wünſchen übrig läßt; und da eine ſolche Zeichnung bei dem immer wiederholten Erſcheinen dieſes Kleidungsſtückes nicht ohne dauernden Werth iſt, ſo beabſichtigen wir dieſelbe den freundlichen Leſern des in einer der nächſten Lieferungen vollſtändig mitzutheilen. —

Die Beinkleider werden zwar gegenwärtig nach unten noch häufig geſchweift angefertigt und nicht ſelten ohne Stege getragen; allein es macht ſich bereits eine andere Form geltend, die in gegenwärtiger Saiſon jedenfalls einen beſonderen Grad von Zweckmäßigkeit für ſich hat. Dieſer neue Schnitt iſt halbweit, erſcheint nach unten ein wenig zugeſpitzt und ſchließt rund um den Fuß feſt an, wobei die untere Kante des Beinkleides 3 Cent. von den Sohlen der Fußbekleidung entfernt bleibt. Die Stege ſind nicht über 5 C. breit und zum Abknöpfen eingerichtet. — Wenn man annimmt, daß in gegenwärtiger Jahreszeit die Fußwege häufig naß und ſchmutzig ſind, ſo dürfte dieſe weniger tief heruntergehende Beinkleiderform jedenfalls den Vorzug verdienen, um ſo mehr, da ſie wegen des feſtern Anſchließens um den Fuß herum einen größern Wärmegrad zu entwickeln im Stande iſt, als die weiten ſteglosen Pantalons. —

Unter den Beinkleiderſtoffen giebt man den dunkelgrauen Bukskin mit ganz feinen ſchwarzen, oft auch röthlichen Streifen den Vorzug; doch hat man auch allerliebſte Muſter in Schwarz, mit ähnlichen von der Grundfarbe abſtechenden Streifen. Auffallende Muſter ſind weniger geſucht. Ein beſonders neuer Stoff iſt der ſtarke zimmetbraune Bukskin. Man beſetze die Beinkleider noch öfters mit einer breiten Borte an den Seiten herunter. Dieſer Beſatz muß ſtets dunkler ſein als die Hauptfarbe des Stoffes. Bei vielen Zeugen iſt auch ein ähnlicher dunkler Streifen gleich eingewirkt an der Kante befindlich, wobei es allerdings einen eigenthümlichen Schnitt erfordert, um den Streifen nicht theilweiſe hinwegzuſchneiden und doch denſelben genau an die Naht zu bringen. Es iſt deshalb nöthig, die Vorderhoſe ſchmäler und an der Seite gerade zu ſtellen, wogegen man, beſonders nach unten, die etwa nöthige Schweifung durch die Hinterhoſe zu erſetzen ſucht. —

Modenerklärung.

1. Frack mit länglich runden Schößen. 2. Caban. 3. Ballkleid mit Schnurenfranſen beſetzt. 4. Oberrock mit ſchwarzen Spitzen ausgeputzt.

Digitized by Google

Stadtbarbier: Es iſt ein altes, aber wahres Sprichwort, Ew. Gnaden: Wer eher kommt, mahlt eher:

Major: Geht auch ganz natürlich zu, Nepomuck; indeß muß doch Jeder an die Reihe zu mahlen kommen, und müßte es ganz gleich ſein

Stadtbarbier: Oho, in manchen Dingen iſt ſo ein Zuvor- und Eherkommen nicht wieder zu erſetzen, denn wenn das Fett abgeſchöpft iſt, da bleibt die Schlampe übrig. Auch wird die Reihenfolge nicht immer gehalten, was Sie an dem deutſchen Volke ſehen, das nun ſeit Jahrhunderten die Mühlgänge der Freiheit belagert und nicht dazu kommen kann, und wie jener Krüppel im neuen Teſtament nun nahe 30 Jahre am Teiche Bethesda liegt, ohne dazu gelangen zu können, in die heilenden Fluthen hinabzuſteigen.

Nur in dem Fluß Lethe kann, darf und ſoll ſich das deutſche Volk baden, um Vergeſſenheit ſeiner Leiden und Beſchwerden in langen Zügen zu ſchlürfen. Ich behaupte daher, daß die Mäßigkeitsvereine den erſten Keim unſerer Revolution in ſich trugen, und daß der Fürſt die Revolution in eigenem Lande nährt, der das Schnappsbrennen erſchwert. Geiſtig und körperlich verdummen, das iſt das beſte Mittel von jeher geweſen, das deutſche Volk unter dem Druck zu erhalten.

Alſo, Ew. Gnaden, wer eher kommt, mahlt eher, und das will ich Ihnen gleich an einem Beiſpiel ad oculos demonſtriren. Der Reichsabgeordnete Lucian Kobylica, rutheniſcher Bauer, iſt nach ſeiner Heimath in die Bukowina gereiſt und dort von den Bauern zum Könige gemacht und mit einer Leibgarde von 1000 bewaffneten Bauern umgeben worden. In dieſer Eigenſchaft verjagte er die dortigen Beamten, Kreishauptleute ꝛc. nahm den Grundbeſitzern ihre Grundſtücke weg und vertheilte ſie an die Bauern, zwar Alles im Namen des Kaiſers. Wäre das aber ſeiner Familie früher geſchehen, ſo wäre er jetzt wirklicher König, oder doch wenigſtens ein reicher Fürſt mit vielen Vaſallen, oder Grundbeſitzer mit vielen Lehnsrechten; ſo aber iſt er heutzutage ein Rebell, ein Räuber. Tempora mutantur et nos mutamur in illis, das heißt, Zeiten, Sitten und Menſchen ändern ſich.

Na, ich bin neugierig, wie ſich die Abſchaffung der Feudallaſten bewerkſtelligen wird. Es heißt zwar im Sprichwort: Hundert Jahre Unrecht, keine Stunde Recht, aber doch iſt das Urtheil, das Gericht der Weltgeſchichte, ſammt aller Sprichwörter in vielen Dingen ein ganz anderes als das unſerer Rechtsbehörden, die nach ihren poſitiven und gegebenen Vorſchriften ſprechen. Es iſt aber auch ganz natürlich, daß den großen Grundbeſitzern nicht gerne zu nahe getreten wird, da manche Rechte auf manchen Beſitz eine und dieſelbe Baſis haben, und eine Krähe bekanntlich der andern die Augen nicht aushackt, auch wäre es abſurd, wenn ein Eſel den andern einen Sackträger heißen wollte.

Jedenfalls waren aber in den frühern Zeiten die Vortheile, die man großen Grundbeſitzern gewährte, mit der Uebernahme von anderen Laſten, alſo mit gegenſeitigen Dienſten verbunden, wie Ausübung der Gerichtsbarkeit, die aber ſpäter in Wegfall kamen oder durch andere extra bezahlte Behörden ausgeübt wurden und daher iſt es in unſerer Zeit, wo alle Gegenſeitigkeit aufgehört hat, ja man kaum noch etwas davon wiſſen will, daß dieſer Grundſatz je Geltung gehabt hat, ganz natürlich, daß dergleichen Feudallaſten als reine Laſten und Bürden erſcheinen, und zwar in einer Art, in der ſie früher nie zuläſſig geweſen wären. Manche unſerer jetzt ſogenannten Reallaſten, wie Lehngelder, gewiſſe Zinſen, ſelbſt die Jagd, waren zunächſt nur Ehrenrechte, die bei Abſchätzungen der Güter nicht als beſondere Vermögensrechte in Anſchlag gebracht wurden, alſo auch bei ihrer Aufhebung keinen Anſpruch auf Geldentſchädigung hatten. Hat ſich dieſes geändert, haben die Betheiligten das Ehrenrecht zu einem Geld- oder Vermögensrecht gemacht, ſo haben ſie ſich die Folgen davon ſelbſt zuzuſchreiben. Sind berechtigte Güter in derſelben Familie ſeit Jahrhunderten geblieben, ſo hat ſie Vortheile aus jenen Laſten gezogen, die ihr nicht zugekommen ſein würden, wenn das Recht zeitgemäß fortgebildet worden wäre. Haben ſie Ehrenrechte zu Nutzungsrechten gemacht und damit gewuchert, ſo ſollten ſie, ſtatt Entſchädigung zu erhalten, vielmehr für den langen unrechtmäßigen Nießbrauch noch obendrein herausgeben.

Major: Nun, ein Glück, Nepomuck, daß Er nicht mit an den Landtag gewählt worden iſt; Er will gar noch heraushaben, Er wäre ja direct mit dem offenen Worte unſerer Miniſter zuſammengetritten.

Stadtbarbier: Und alle ſogenannten Gemeindegrundſtücke auf den Dörfern, ſie gehören alle ſammt und ſonders den Bauern. Da iſt ein Dorf bei Leipzig, wo auch dergleichen Grundſtücke zum Zankapfel zwiſchen Behörde und Bauern geworden ſind. Beweißt, ſagt die Behörde, daß die Grundſtücke Euch gehören, weiſt nach, wo es geſchrieben ſteht. Beweiſe es doch die Behörde, ſagen die Bauern, daß ſie ihr als rechtmäßiger Beſitz zukommen, lege ſie uns eine Schenkungs-, eine Kauf-Urkunde vor, und ſo geht der Streit herüber und hinüber, jede Parthei ſoll ihr Beſitzrecht nachweiſen, und im

Grunde genommen, kanns eigentlich keine von beiden. Nur liegt in ſo fern das Recht auf Seite der Bauern, daß anzunehmen iſt, daß die Grundſtücke unbenutzt dalagen, daß ihr Beſitz von einer Parthei angemaßt iſt, eine Anmaßung und ungeſtört gelaſſener Beſitz aber noch lange kein Eigenthumsrecht iſt, wenn auch hier und da Urkunden vorliegen dürften, daß man einmal der Bauernſchaft die Erklärung abgenommen hat, das ſie an gewiſſen Grundſtücken keinen Antheil beanſpruchen wolle. Wo dies geſchehen, liegt die Unrechtmäßigkeit auf der Hand, denn erſtlich kann ein Bauer für ſeine Nachkommen ſich nicht von einer allgemeinen Nutznießung losſagen, und zweitens iſt es unrecht von der Behörde, ein ſolches Anſinnen zu ſtellen. Doch beati povidentes, lautet ein alter Spruch, und die Bauern mögen zuſehen, wie ſie es anders andrehen.

Major: Ihr werdet ſo lange häckeln und zerren, bis der ganze Staat bankerott geworden iſt. Nicht wahr, Nepomuck, wenn ſämmtliches Vermögen, das Leipzig beſitzt, unter ſeine Bewohner und die des Weichbildes zu gleichen Theilen vertheilt wäre, könnte da die Rede ſein von einem reichen Leipzig, von einem reichen Handelsſtande, von der Blüthe einer Stadt? Könnten da großartige Speculationen von Kaufleuten gemacht werden, wodurch die ganze Stadt gewinnt und in Nahrung geſetzt wird? Und geſetzt, es wäre jetzt Theilung, wie lange würde es dauern, ſo ſtände die Sache wieder auf dem alten Fuße; je nach Fähigkeit, Unternehmungsgeiſt und Geſchicklichkeit würden bald wieder die vereinzelten Geldmaſſen bei dem Einen oder dem Andern zuſammenfließen, und es gäbe bald wieder arme Schlucker, ſo gut wie jetzt. Euere Revolutionäre ſind lauter arme Teufel, die ſich bereichern wollen.

Stadtbarbier: Das iſt wieder das ewige Unrecht, daß man den freiheitsliebenden Männern ihre Armuth zum Vorwurf macht, und aus ihr die Sucht, ſich zu bereichern, oder das Streben, es zu etwas zu bringen, herleiten will. Doch ja, es mag an dem ſein! Aber warum will man hier gerade zum Vorwurf machen, was in andern Branchen als Verdienſt angerechnet wird. Aus welchem Stande ſind die größten Gelehrten, die größten Staatsmänner hervorgegangen? Aus dem Stand der Armen, die Söhne reicher Eltern pflegen meiſt nur ihren faulen Schlauch, und wie die Alten ſungen, ſo zwitſchern die Jungen.

Wenn es alſo die Erfahrung lehrt, daß Proletarier, ſeit die Welt ſteht, ſich in allen Zweigen des Wiſſens und Könnens ausgezeichnet, und um das Vaterland verdient gemacht, warum ſoll man an ihrer Redlichkeit und Aufrichtigkeit zweifeln, wenn ſie das Volkswohl auf einer andern Baſis zu gründen ſtreben, als worauf es bis dato gefußt hat? Im Gegentheil, gerade da hätte ich das meiſte Zutrauen, denn Sie wiſſen Ew. Gnaden, ein Reicher kommt mit knapper Noth ins Himmelreich, und ſein Grundſatz bleibt immer: Das Hemd iſt mir näher als der Rock, oder: Erſt komme ich, dann komme ich noch einmal.

Major: Na, Nepomuck, beim Auskehricht wird ſichs finden, wer die Wohlfahrt des Volkes wahrhaft bezweckte. Was Frankfurt dem deutſchen Volke koſtet, hat Er mir ſchon ſelbſt vorgerechnet. Jetzt will ich ihm erzählen, was in Berlin die März-Emeute und die Errungenſchaften dem Lande für Ausgaben gemacht haben: Die Brandſtiftung und Einäſcherung der Artilleriewerkſtätte koſtet 2 Millionen Thaler, für verſetzte Pfänder zahlte der König 400,000 Rtlr.; an die Sparkaſſen 200,000 Thaler; die Schutzmannſchaft koſtet 200,000 Thaler; an müßig gehende Arbeiter wurden im Laufe des Sommers verausgabt 1,700,000 Thaler; die Mobilmachung des Heeres und der Landwehr, um den Aufruhr im Lande zu dämpfen, 200,000 Thaler; die Nationalverſammlung koſtet 2[illegible]3,000, macht das kleine Sümmchen von circa [illegible] Millionen, abgeſehen von dem vernichteten Wohlſtand zahlreicher Familien.

Stadtbarbier: Freilich, Schade um das viele ſchöne Geld, und wenn man bedenkt für nichts und wieder nichts!

Major: Doch iſt Preußen immer noch beſſer weggekommen, als die Franzoſen. Die Februarrevolution und die Republik hat für das Jahr 1848 dem Lande nicht weniger als eine Vermehrung von circa 150 Millionen Thaler an ſeiner Schuldenlaſt eingebracht, und Steuern, wie ſie unter den ausſchweifendſten Zeite[illegible]wigs XIV. nicht zur Hälfte ſo hoch waren.

Stadtbarbier: Ja, aber die Franzoſen haben doch etwas für ihr vieles ſchönes Geld, Deutſchland aber, das arme, hat wieder nichts für ſein ſchönes Moos, wie immer; das arme Deutſchland hat wieder das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet. Die Franzoſen werden das Geld gerne zahlen. Alle Vorbereitungen zu einer neuen Einrichtung, zu einem neuen Unternehmen, von dem man ſich Vortheil verſpricht, koſten in allen Geſchäften Geld und erhöhten Aufwand, das nennt man die Anlage, das Capital, was man in eine Sache hineinſteckt, aber der Profit kommt hinterher, die Franzoſen werden hinterher erſt profitiren, während die Deutſchen leer ausgehen werden. Jene werden ihr Capital ſammt Zinſen wieder herausbekommen, der Deutſche aber ſein Capital weggeworfen haben. Nicht wahr, die Steinkohlenfeuerung verurſachte den Miethbewohnern und Hausbeſitzern manche Ausgabe zur Einrichtung, aber der Nutzen ſtellte ſich ſpäter heraus. Die Gasbeleuchtung koſtete der Stadt und den Reſtaurationen viel, hinſichtlich der Einrichtung, aber ſpäter kam der Vortheil. Was haben wir aber errungen? frage ich: Octroyirte Verfaſſungen, und was wird das Facit ſein? Der alte Landtag in neuer Auflage!

Major: Scher er ſich zum Teufel, mit ſeinen Raiſonnements, Nepomuck, ich will jetzt etwas Wirkliches hören; wie ſtehen die deutſchen Actien?

Stadtbarbier: Ach weit, weit unter pari, ſie müſſen mit Verluſt losgeſchlagen werden, und da finden ſich keine Käufer dazu. Denken Sie ſich, die deutſche Kaiſerkrone wird von den Frankfurter Abgeordneten, den Schöpfern der Volks-Souverainität, ordentlich trödeln getragen, und ſie können ſie mit Verluſt, — von Profit gar keine Rede — nicht an den Mann bringen. Ach wenn das Kaiſer Karolus, oder Friedrich der Rothbart im Kyffhäuſer wüßte, ſie drehten ſich beide im Grabe um. Eine Parthei will Oeſterreich, das ſich von Deutſchland losreißen will, wieder damit angeln, eine andere Parthei will Preußen, eine dritte Parthei meint, das edle Haus Wittelsbach ſei auch zu berückſichtigen. Der eine will die Kaiſerkrone erblich haben, der andere ſchlägt einen Wechſel, der dritte einen Fürſten vor, bei dem nicht anzunehmen, daß er ſein angeſtammtes Land vor Deutſchland begünſtige. Der eine will einen Kaiſer, der andere ein Reichsoberhaupt, der dritte einen Reichsverweſer und ſo liegt Frankfurt in Kaiſerwehen, und wird wohl ein Kaiſerſchnitt von nöthen ſein.

In Wien finden noch immer Hinrichtungen durch Pulver und Blei, und Verurtheilungen zu vieljährigen Schanz-Arbeiten in ſchwerem Eiſen in Menge ſtatt. Den Reichstag hat man nur berufen, um die 80 Millionen zu bewilligen, und nachdem dies geſchehen, wird er vertagt werden. Man iſt auch in Erwartung einer Verfaſſungs-Octroyirung. Verfaſſungen können ſie wohl octroyiren, aber Geld nicht, da iſt der Reichstag gut genug dazu.

In Frankreich hat Louis Napoleon über Cavaignac den Sieg davon getragen, er iſt Präſident. Seine Politik wird eine friedliche und auf die materielle Wohlfahrt gerichtet ſein. Cavaignac, der ſo eifrig den heiligen Vater nach Frankreich einlud, wollte ſich damit nur die Geiſtlichkeit zum Freunde machen, um ihre Stimmen zur Präſidenten-Wahl zu gewinnen, aber der Pabſt merkte dies Manövre und ging nach Gaeta, wo er noch iſt. Ueberhaupt gefallen mir die Franzoſen nicht, im Anfang waren ſie Feuer und Flamme und boten allen unterdrückten Nationen der Welt ihre Hülfe an, und jetzt wollen ſie gegen ein Volk agiren, das gleich ihm ſeine Freiheit erkämpfen will. Frankreich ſpielte den völkerbeglückenden Dick — thu — er, und ließ es nur bei den ſchönen Redensarten bewenden, und iſt zwiſchen ihm und Rußland, das ſich zum Allerwelts-Groß-Inquiſitor und namentlich zum oberſten Polizei-Präſidium über Deutſchland aufwirft, kein großer Unterſchied.

Dänemark hält nicht einmal den für daſſelbe ſo günſtigen Vertrag und droht wieder Schleswig zu überfallen. Deßhalb auch ſind wieder Reichstruppen aufgeboten und ſchon Hannoveraner und Sachſen dahin abmarſchirt. Möchte man jetzt der Farce ein ernſthaftes Ende machen, und nicht nach den

Digitized by Google

engliſchen Vermittelungen fragen. So wie Rußland der deutſche Großinquiſitor iſt, ſo iſt England der Deutſchen Vormund von jeher geweſen.

Am allerbeſten gefällt mir Preußen, das in Allem williget, alles verſpricht, von dem uns von Frankfurt aus fortwährend vordeclamirt wird, die Nachrichten, welche die Reichstags-Commiſſäre mitgebracht, ſeien der erfreulichſten Art (allerdings ſehr relativ, für wen erfreulich?) und wo das Miniſterium Brandenburg – Manteufel, ein Miniſterium, das mit Brand anfängt, und mit dem Teufel endiget, demohngeachtet ſeine beglückende Wirkſamkeit fortſetzt. Die Voruterſuchung gegen die Mitglieder der aufgelöſten National-Verſammlung, welche den Steuerverweigerungsbeſchluß gefaßt, hat begonnen; die Barrikaden-Kämpfer, die einſt ſo hoch gefeiert, werden abgefaßt. Glücklich die, welche im Friedrichshain ſchlafen und mit Ehren noch unter die Erde gebracht worden ſind. Auch wegen Einführung der Grundrechte des deutſchen Volkes hat Preußen die größte Willfährigkeit gezeigt, aber dabei genirts nicht, noch Ausnahmsgeſetze gelten zu laſſen, Belagerungszuſtände andauern zu laſſen und die Habeas-Corpus-Acte durch willkührliche Verhaftungen zu verletzen.

Die octroyirte Verfaſſung? Na, im Anfange war man höchlichſt überraſcht über ſo viel Freigebigkeit, man ſtaunte über die hübſch ausſtaffirte Conſtitution, die dem preußiſchen Volke wie eine hübſche Torte auf dem Präſentierteller dargeboten wurde, aber man durchſchaute bald das Conditor-Werk, das aus lauter Schaumzucker wie die ſogenannten Schmätzchen fabricirt iſt, die auf der Zunge in nichts zergehen. Die darin gewährten Freiheiten ſind alle illuſoriſch, und während es ſonſt heißt, daß jedes Recht ein Hinterthürchen habe, hat hier jedes Freiheits-Thürchen, das dem Volke geöffnet wird, nach hinten hinaus ein großes Scheunenthor. Ueber Adel und Civilliſte ſchweigt die Verfaſſung ganz. Auch befriedigt ſie ſchon deßhalb nicht, weil ſie von einer Seite anbefohlen iſt, wo blos eine gemeinſchaftliche Uebereinſtimmung gegenſeitig ſtattfinden ſollte, und als Geſchenk betrachtet, nun ſo giebt es im menſchlichen Leben Verhältniſſe genug, wo man Urſache genug hat, Geſchenke da zurückzuweiſen, wo man gerechte Anſprüche hat.

Das Octroyiren wird aber ordentlich mode, ſogar der Souverain von Bernburg hat eine Verfaſſung ohne Vereinbarung gegeben, wahrſcheinlich ermuthigt durch die Erfolge des großen Nachbars. Es war ganz natürlich, daß, als die Revolution ihr gewaltiges Haupt erhob, alle kleinen Fürſten ſofort alle Forderungen des Volkes bewilligten, ſchon vorausſetzend, daß ſie ſich an den Bajonetten der großen Staaten die Hörner abſtoßen würde, und dann war es nachgerade noch Zeit genug, wieder zurückzutreten. Der Abgeordnete Weſendonk in Frankfurt hat den Antrag geſtellt: die National-Verſammlung möge die Auflöſung der preußiſchen National-Verſammlung und Octroyirung einer Verfaſſung für Preußen betreffende Cabinetsordre für null und nichtig erklären, der Bericht erſtattende Ausſchuß hat aber beantragt, die Verſammlung möge darüber zur Tagesordnung übergehen

In München iſt der freiſinnige Miniſter Lerchenfeld zurückgetreten, und der vormärzliche v. Abel hat Hoffnung ans Ruder zu kommen, wodurch in Ausſicht ſteht, daß nicht nur die Metternichſche Politik wieder triumphirt, ſondern daß ſomit ſogar dem Metternich die Brücke zur Rückkehr nach Wien gebaut wird. Man iſt auch auf Octroyirung gefaßt.

Die Civilliſte in Altenburg iſt auf 100,000 Thaler feſtgeſetzt, während ſonſt 150,000 Thaler dafür verwendet wurden. Der Großherzog von Oldenburg beſtand partout auf 180,000 Thaler.

Um auf die Kaiſerfrage noch einmal zurückzukommen, ſo hat der Frankfurter Ausſchuß einen erblichen Kaiſer verworfen, auch iſt ihm nur ein ſuspenſives Veto, alſo kein unbedingtes, zuerkannt worden. Beſchlüſſe des Staaten- und Volkshauſes, welche nach dreimaliger Berathung unverändert durchgehen, erhalten abſolute Geſetzeskraft.

Die Frankfurter Oberpoſtamts-Zeitung bringt zu den zahlreichen Vorſchlägen für ein Reichsoberhaupt heute den folgenden:

1. Die öſterreichiſche Monarchie bildet unter dem Kaiſer von Oeſterreich und einem Geſammtminiſterium in ſich einen Bundesſtaat, in welchem den verſchiedenen Nationalitäten möglichſt Rechnung getragen wird. 2. Dieſer öſterreichiſche Bundesſtaat tritt mit den übrigen deutſchen Staaten zu einem Geſammtbundesſtaate zuſammen. 3. Die Würde eines Oberhaupts des ſo gebildeten Reichs der Mitte (!) iſt erblich im Hauſe Oeſterreich und Preußen. 4. Dieſe Würde wird im Verhältniß der Hausmacht nach einem Turnus ausgeübt, von ſechs Jahren für Oeſterreich und drei Jahren für Preußen, welche letztere vorwaltenden Umſtänden nach den Anfang macht. 5. Zwei Kammern ſtehen dem Reichsoberhaupte zur Seite, gewählt aus allen zum Reiche der Mitte gehörenden Volksſtämmen nach dem Maßſtabe von eins für $1/2$ Million zum Staatenhauſe, von eins für $1/4$ Million zum Volkshauſe. 6. Die deutſche Sprache iſt die Sprache des Reichs und beider Reichskammern. Nicht um andere Spracharten zurückzuſetzen, ſondern weil die deutſche Sprache die verbreitetſte unter den öſterreichiſchen Völkerſtämmen iſt und es kein anderes Auskunftsmittel giebt. Der hierin liegende Uebelſtand iſt durch Uebertragung in undeutſche Mundarten möglichſt zu beſeitigen. 7. Der Sitz der Reicheregierung iſt abwechſelnd Berlin und Wien, ebenſo der Verſammlungsort beider Kammern. 8. Die Geſandtſchaften des Reichs werden ſo beſetzt daß ein erſter Geſandter von der Geſammtreichsregierung beſtellt wird, welchem in zweiter Ordnung jederzeit ein Geſchäftsträger von Oeſterreich oder Preußen beigeordnet iſt.

Schlußbemerkungen. Da weder Preußen ſich einem erblichen öſterreichiſch deutſchen Kaiſerthum, noch Oeſterreich ſich einem preußiſch-deutſchen erblichen Kaiſerthum unterwerfen kann, weil die Völker widerſtreben, wenn auch die Regierungen nachgeben wollten, ſo ſcheint in einem ſolchen Turnus das einzig mögliche Ausgleichungsmittel zu liegen.

Welche Beſorgniſſe dem katholiſchen Süden ein evangeliſches erbliches Kaiſerthum und umgekehrt dem evangeliſchen Norden ein katholiſches erbliches Kaiſerthum einflößen muß, das liegt auf der Hand. Ebenſo verhält es ſich mit dem nördlichen Freihandelsverlangen und mit den Schutzzollwünſchen des Südens.

Nur wenn die Reichsoberhauptswürde in den Häuſern Oeſterreich und Preußen erblich iſt und abwechſelnd ausgeübt wird, iſt eine Verſöhnung und Ausgleichung dieſer widerſtrebenden Elemente möglich.

Für die Freiheit der Völker, für den europäiſchen Frieden giebt es keine mächtigere Bürgſchaft als die Solidarität der beiden mächtigſten deutſchen Dynaſtien, geſtützt auf die Intereſſen aller übrigen deutſchen Staaten. Wir haben kein Bedenken, anzunehmen, daß in dieſer erblichen Union und der wechſelnden Ausübung der höchſten Reichsgewalt eine weit ſtärkere Bürgſchaft für die Freiheit der Völker, für den europäiſchen Frieden und den Fortbeſtand der deutſchen Einzelſtaaten liegt, als vorhanden ſein würde, wenn kein Preußen und kein Oeſterreich exiſtirte, wenn kein Wechſel ſtattfände, ſondern die höchſte Gewalt nur in einer Dynaſtie erblich wäre.

Einige Paragraphen aus der neuen franz. Conſtitution lauten: Der Präſident verfügt über die bewaffnete Macht, ohne ſie jemals in Perſon befehligen zu können. Er kann die National-Verſammlung weder auflöſen noch vertagen, noch in irgend einer Weiſe die Wirkſamkeit der Verfaſſung und der Geſetze unterbrechen. Er unterhandelt und vollzieht die Staats-Verträge. Kein Staatsvertrag iſt gültig, bis er von der Nationalverſammlung genehmigt worden iſt. Die geſcheiten Franzoſen!

Ich habe Deutſchlands Zukunft im Traume geſehen, Ew. Gnaden. Es war ein ſchöner Sommertag und ich lagerte mich ermüdet unter dem Schatten einer hohen Eiche. Eine mißmuthige Stimmung hatte ſich meiner bemächtigt, als ich in den neueſten Zeitungen ſo manche Artikel las, die ich nach dem 18. März nicht für möglich gehalten hätte. Voll Unmuth warf ich das Blatt zur Erde und wandte mein Auge zum blauen Himmel. Nach und nach verſank ich in ein träumendes Hinbrüten, meine Augenlider ſchloſſen ſich und ich

Digitized by Google

wurde die Beute eines leichten Nachmittagsſchläfchens. Aber noch im Schlafe war mein Gemüth mächtig aufgeregt und zauberte meinem inneren Auge viele ängſtliche Geſtalten vor. Da war es mir plötzlich als thäte ſich die Erde vor meinen Füßen auf und es ſtiege empor aus den Abgründen jener Geiſt, mit dem einſt Luther auf der Wartburg ein perſönliches Rendezvous hatte, an welchen unſere Zeit nur noch im Traum glaubt.

„Edler Deutſcher! redete er mich an. Nicht unbekannt ſind mir Deine Gedanken, Deine Hoffnungen und Wünſche. Ich nehme Antheil an Dir, und habe mich aus dem tiefen Schooße der Erde gemacht, um Dich zu warnen und Dir zu ſagen, daß Deine Hoffnungen und Wünſche ein trauriges Ende nehmen werden, und daß es klug von Dir ſein würde, Deine Gedanken von den Dingen abzuwenden, auf welche Du dieſelben jetzt thörigter Weiſe gelenkt haſt.

Weiche von mir, häßlicher, hinkender Teufel, unterbrach ich die Erſcheinung. Was gehen Dich meine Gedanken, meine Zukunft an? Deine Späße haben ein Ende, und Du biſt eben ſo bankerott als deine Geſandten auf dieſer Erde es geworden ſind.

„Erboße Dich nicht, edler Deutſcher! grinſte der Teufel, ich nehme Dein Ungeſtüm durchaus nicht übel, denn Du biſt ein Schwärmer, und ich ein alter Diplomat, und als ſolcher könnte ich die Zukunft Deutſchlands ſchon ziemlich genau beurtheilen, wenn ich nicht außerdem noch das Glück hätte, der Teufel ſelbſt zu ſein, dem als ſolcher die Zukunft ſo klar vor Augen liegt, wie das Heute.“

Und was kannſt Du gegen die Zukunft meines Vaterlandes ſagen! Die Zukunft Deutſchlands wird ſchön ſein, das muß ſelbſt der Teufel ſagen.

„Gewiß für den Teufel und ſeine Parthei,“ erwiederte Beelzebub, „und Du ſollſt gleich im Stande ſein, zu beurtheilen, ob Du ein ächter Prophet biſt. Ich werde Dir ein Blatt aus dem politiſchen Kalenders des Jahres 1850, deſſen erſter Bogen ſo eben in der Hölle die Preſſe verlaſſen hat, zeigen.“

Hiermit langte er aus ſeiner Rocktaſche ein Blatt Gedrucktes hervor, das folgender Maaßen zu leſen war: **Politiſcher Kalender für das Jahr 1850.**

Monat Januar.

1. Jan. Das Volksparlament in Frankfurt erläßt eine Amneſtie gegen den politiſchen Verbrecher Metternich.

2. Jan. Das Volksparlament nimmt die Benennung: „Bundesrath“ an.

3. Jan. Ein vielgeleſenes Blatt zeigt an, daß es von jetzt an alle Wochen zweimal ein Beiblatt für „gemüthliche Unterhaltung“ geben werde.

4. Jan. Drei Redacteure von Localblättern machen zur Vermeidung von Mißverſtändniſſen ein ärztliches Atteſt bekannt, worin bezeugt wird, daß dieſelben während der Monate Februar, März, April, Mai und Juni 1848 an totaler Geiſtesſchwäche gelitten hätten.

5. Jan. Im Fürſtenthum Lobenſtein wird ein Wilddieb erſchoſſen.

6. Jan. Fürſt Heinrich 72. macht im Ebersdorfer Kreisblatt bekannt, daß er ſtatt der Bezeichnung „Durchlaucht“ den Titel „Königl. Hoheit angenommen habe.

7. Jan. Mehrere Erlaſſe verſchiedener Länder beginnen: Wir König von Gottes Gnaden, contraſignirt von den Miniſtern Bodelſchwing, Abel, Eichhorn ꝛc. ꝛc.

8. Jan. Kabinetsbefehl des Königs von Preußen zur Erweiterung der Feſtung Spandau.

9. Jan. Beſchreibung der Feierlichkeiten bei Einholung des vom Volke verkannten Metternich, der in Lola's, der Grafin von Mansfeld, Begleitung in Deutſchland ſeinen Einzug hält. Die Pferde vor ihren Wagen werden abgeſpannt und das Volk zieht ſie im Triumphe einher.

10. Jan. Ein Literat wird eingeſteckt, weil er in einem Wirthshauſe über die Volksſouverainetät in Amerika geſprochen hat.

11. Jan. Ein Handwerkburſche, der einen ganzen Tag lang in Deutſchland gefochten, beſchließt am Abend eine Sammlung verſchiedener Münzen anzulegen.

13 Jan. Verſchärfte Heimathsgeſetze, mit Hinweiſung auf einen Zuſatz-Paragraph zu den Grundrechten der Deutſchen, worin jedem einzelnen deutſchen Bundesſtaate nachgelaſſen worden iſt, je nach den Verhältniſſen Ausnahmen zu machen.

14. Jan. Erkenntniß auf drei Jahre Feſtungsarreſt gegen den Raiſonneur p. p. Rep . . .

Gerechter Gott, Ew. Gnaden, da ſah ich meinen eigenen Namen aus dem Kalender des Teufels mir entgegenſtrahlen, und ich gerieth in eine ſolche Angſt vor der Feſtung, daß ich mit Händen und Füßen um mich fuhr, und in Angſtſchweiß gebadet erwachte.

Ich packte meine Siebenſachen zuſammen, und brach auf. Da geſellte ſich ein Reiſender zu mir, dem ich meinen Traum zum Beſten gab.

Mein lieber Freund, ſprach er, nachdem ich auserzählt, das iſt eine ernſthafte und betrübte Geſchichte. Der Teufel, von dem Sie geträumt haben, iſt kein bloßes Geſpenſt, es iſt die bitterſte Wahrheit. Sie haben ihn nur im Traume geſehen, und können ihn doch im Wachen wieder los werden; aber ach! wie viele gute deutſche Landsleute werden dieſen Dämon im wachenden und träumenden Zuſtande nicht los! Und wiſſen Sie auch, wo dieſer Beelzebub wohnt? In uns guten Deutſchen wohnt er, und ſein Name iſt — **Philiſterhaftigkeit.**

(Schluß folgt.)

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold** in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel**. In Commiſſion bei **J. Helbig in Altenburg**.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rümann in Leipzig.

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

I. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 3. N. Büchner, Redacteur. 1849.

Iſt's Spiel des Zufalls
oder
Schickſals Walten?

Nicht an die Güter hänge Dein Herz
Die das Leben vergänglich zieren.
Schiller.

Erſter Abſchnitt.

Im Sommer 1810.

(Fortſetzung.)

O, wie erſchien mir dieſe vollendet ſchöne Geſtalt, das Engelantlitz, dieſe ganze unbeſchreiblich anmuthige Erſcheinung in dieſem Augenblick ſo häßlich, ja anderwärtig, wo ſich vor mir der auf ihr ruhende Makel eines unweiblich herzloſen Egoismus ſonder Gleichen enthüllte.

„Dich hat das falſche Glück verdorben, es iſt keine Spur mehr in dir von ehedem!“ dachte ich.

Die innere Empörung über die herzloſe Hinopferung des Freundes, eines der beſten Menſchen, die je gelebt, trieb mir eine Thräne des Zornes ins Auge; ich verbeugte mich froſtig, ſagte bitter: „Gnädige Frau! ich bewundere Ihre Lebensphiloſophie, wenngleich ich ſie nicht beneide und kann nur wünſchen, daß dieſelbe ſtets hinlänglich ſein möge zu Ihrem Glück!“ und verließ dann Saal und Haus, ohne weder von Herrn Oettinger noch von Sophiens Gatten, den ich noch von früher kannte, Abſchied genommen zu haben.

Ich athmete erleichtert auf, als ich mich im Freien befand; mir war's geweſen, als brenne mir der Boden unter den Füßen.

Während deß war der Poſtillon mit dem von den Hausleuten erborgten [illegible]de zur Inſtandſetzung des ſchadhaften Wagens zurückgeritten; ſeine Ankunft mit dem renovirten Fuhrwerk erwartend, ging ich an dem Wäldchen, welches nur durch den breiten Fahrweg von der Hoflage der neuen Beſitzung getrennt wurde, gedankenvoll auf und ab. Ich dachte an Brandon und ſeinen Schmerz, der für ſein weiches Gemüth ein faſt tödtlicher ſein mußte, denn grauſam wie er, war wohl ſelten ein Menſch um all ſeine Hoffnungen, ſein ganzes Glück betrogen.“

Die Nacht war ſtill und ſo dunkel wie nur immer eine mondſchein- und ſternenloſe Sommernacht ſein kann; man konnte nicht zehn Schritte vor ſich ſehen. Die Freudenklänge aus dem Hochzeitshauſe drangen nicht bis hier herüber; ich hörte keinen Lebenston, nicht einmal die eigenen Fußtritte auf dem weichen Raſen am Waldesſaum. Da berührte plötzlich ein tiefes, ſchmerzliches Aufſeufzen mein Ohr; ich blieb ſtehen, um mich zu überzeugen, aus welcher Richtung es komme; in dem

Digitized by Google

Augenblick wiederholte es ſich und in abgebrochener, bald mit erſterbender, bald mit erhobener Stimme und wie in Todesangſt hervor geſtoßenen Sätzen folgten denſelben ungefähr die Worte: „Großer, großer Gott! es iſt entſetzlich, ein blutiger Sünder vor Deinen Thron zu treten! — aber kann ich denn anders? — O, ſieh' das todtwunde Herz, dieſe gänzlich gebrochene Lebenskraft — und vergieb dem ſchwachen Sterblichen, Du Gott der Gnade! Laß' mich nicht ewig verdammt ſein — weil ich hier unglücklich war, ach, ſo unglücklich wie ſelten eines Deiner Kinder! — Deine Liebe iſt ja größer, als all unſer Vergehen! — Dir empfehle ich meine Seele." —

Ich hatte genug gehört, um, ſo ſchnell ich konnte, nach der Richtung hinzueilen, von woher dieſe Ausbrüche eines, der Verzweiflung verfallenen Herzens kamen. Auf ungebahntem Wege drang ich tiefer in den Wald, und da ich wegen der völligen Dunkelheit durchaus nicht ſehen konnte, ſo hielt ich zum Schutz für meine Augen gegen die zuſammenſchlagenden Zweige, beide Hände vor mir ausgeſtreckt.

Da berührten dieſe plötzlich einen kalten zitternden Gegenſtand: die erhobene Hand eines Menſchen; — in dem Augenblicke pfiff eine Piſtolenkugel, welcher nur zu gewiß ein anderes Ziel beſtimmt war; — und die ihre gegenwärtige Richtung nur durch die unwillkührliche Bewegung meiner Hand mit jener zitternden, welche das unſelige Todeswerkzeug lenken wollen, erhielt.

„O, gelobt ſei Gott, der mich hierher geführt!" — rang es ſich aus meiner tiefſten Seele herauf. Die Ahnung, weſſen Leben und was mehr iſt, weſſen Seeligkeit vielleicht ich hier gerettet, durchſchauerte mich, und der dumpfe, ſchmerzerſtickte Laut und die Worte: „Münden! Du? — Du!" — womit der Unglückliche in meine Arme ſank, gaben mir völlige Klarheit.

„Brandon! armer theurer Brandon! — ermanne Dich am Freundesherzen! — Die Menſchen ſind hart und grauſam gegen Dich geweſen, ich weiß es! — aber Der, welcher dieſe Prüfung zuließ, wird Dir auch die Kraft geben, ſie zu überſtehen."

Er ſeufzte tief und angſtvoll, und dieſer Seufzer drang an Gottes Vaterherz! — der Allliebende vergab gewiß dem Armen, um ſeines todtmüde gequälten Herzens willen, den ſündigen Vorſatz. — Brandons volle Seele wandte ſich zu Gott! — da fühlte er und ich fühlte es mit, wie die Ruhe göttlicher Vergebung über ihn kam! — noch einmal erwachte die erſtorbene Zuverſicht in ihm und er erkannte: daß es wohl viel ſchwerer, aber auch viel würdiger ſei, Muthig zu tragen, als an ſich ſelbſt, und dem Lenker unſerer Schickſale zu verzweifeln.

Brandon begleitete mich in meinem, währenddeß herangekommenen Wagen an mein Reiſeziel, und was ich nun theils von ihm erfuhr, theils aus der Vergangenheit wußte, das theile ich hier zum nähern Verſtändniß mit.

Brandon, Dürenfeld und ich bewohnten als Schüler der Univerſität zu Breslau ein gemeinſames Quartier, dem des Herrn Dettinger gegenüber, welcher ein kleines Staatsamt bekleidete, das mit der Verwaltung einer öffentlichen Kaſſe verbunden war.

Wir waren viel und gern in Herrn Dettingers Hauſe, denn ein holder Magnet zog uns hinüber, die liebliche Sophie.

Dürenfeld und ich freuten uns jedoch ihres Anblicks nur, wie man ſich einer ſchönen Blume, eines klaren Himmels freut; Brandon ſah' in ihr ſeine Sonne, ſein Lebenslicht, und in Sophiens Seele ſchienen ſeine Gefühle harmoniſchen Anklang zu finden, und Herr Dettinger lächelte Beiden freundlich und einverſtanden Gewährung zu.

Herr Dettinger war ein guter, fröhlicher, gaſtfreier Mann, dem man es nur zum Vorwurf machen konnte, daß er gar zu gerne eine höhere Stellung im Leben eingenommen, als welche ihm das Schickſal angewieſen; und daß er, wo es auf Erreichung dieſes Zweckes und überall auf Geldausgaben ankam, ſich nicht immer nach ſeiner Decke ſtreckte.

Er brachte ſich dadurch in unſägliche Verlegenheiten, und fand dann als Hilfeſuchender oft genug verſchloſſene Herzen und verſchloſſene Thüren.

Eines Tages ließ Herr Dettinger Brandon zu ungewöhnlicher Stunde zu ſich bitten. — Dieſer kam bleich und verſtört zurück; ſuchte in ſeinen Papieren und entfernte ſich dann mit einigen derſelben eben ſo eilig wie er gekommen, ohne Dürenfeld oder mir die mindeſte Aufklärung zu geben.

Als er nach mehreren Stunden zu Hauſe kam, war die ängſtliche Anſpannung aus ſeinen Zügen verſchwunden, aber noch die Spuren heftiger innerer Erregung darin ſichtbar.

Von dieſem Augenblicke verdoppelte ſich Brandons raſtloſer Fleiß, und er war ohnehin von je einer der beſten Schüler der Univerſität; nun aber waren ihm die Tage zu kurz für ſeinen regen Eifer; er nahm die Nächte zu Hilfe, und was er früher nie gethan: er arbeitete jetzt baaren Erwerbes wegen.

Bisher hatte er immer mit ſeinem freilich nur knapp zugemeſſenen Einkommen gereicht; — woher auf einmal dieſe Vermehrung ſeiner Ausgaben? —

Dieſe wenige Ruhe des Körpers aber, dieſe ununterbrochene geiſtige Aufregung und eine geheime Sorge griffen Brandon ſichtbar an; er war ja ſo von ſo wenig ſtarker Körperconſtitution, von ſo weichem, leicht zu erſchütterndem Gemüth, welche beide nicht geeignet ſind, lange den Stürmen des Lebens zu widerſtehen.

Wohl drängte die innigſte Theilnahme für den Freund oft, zu erfahren, was ihn berücke; gradezu fragen aber mochte ich nicht; — und ſo nah ich es ihm auch legte, ſich mir zu vertrauen, er drückte mir die Hand und ſchwieg beharrlich.

Das letzte Jahr unſerer Studienzeit ging vorüber; mir ſchien im Lauf deſſelben Brandons Stellung zu Herrn Dettinger verändert; es war, als fühle der kün-

tige Schwiegervatee ſich bedrückt und dadurch unbehaglich in Brandons Nähe, obwohl der Jüngling ihm fortwährend mit jener gewinnenden Zuvorkommenheit und Beſcheidenheit begegnete, die ihm eigen war, und die er ſtets gegen Herrn Oettinger bewieſen. Nur Sophie blieb ſich immer gleich, und aus ihren liebevollen Augen lachte Brandon eine glückliche Zukunft entgegen.

Dürenfeld, Brandon und ich wurden an einem Tage von dee Univerſität entlaſſen.

Unſere Wege trennten ſich. Düeenfeld erhielt voeläufig Beſchäftigung in einer Provinzialſtadt; der Abſchied von ihm wurde weder Brandon noch mir ſchwer, denn Düeenfeld war ſtets ein gemüthloſer kalter Egoiſt, und wie beide nie innig mit ihm befreundet geweſen. — Viel mehr fürchtete ich die Trennung von dem treuen, warmherzigen Brandon. Er wollte in Breslau bleiben; ich eine Reiſe ins Ausland unternehmen, denn ich hatte mehe meiner weitern Ausbildung, als unbedingt künftigen Broderweebs wegenſtudirt.

Einige Tage vor meiner Abreiſe kam Brandon ungewöhnlich bleich und ereegt zu mir, umarmte mich ſtürmiſch und ſagte mir: er müſſe Breslau augenblicklich verlaſſen, werde ſchwerlich vor meiner Abreiſe zurückkehren und wolle deßhalb Abſchied von mie nehmen. —

Ich faßte ihn ins Auge! „Brandon! haſt Du denn kein Vertrauen zu mie? — kannſt Du mir nicht ſagen, was Dich druckt? — vielleicht könnte ich helfen, und wie gern wollte ich!“

„Ich kann nicht, Münden! ich habe mie ſelbſt das Wort gegeben — und helfen könnteſt Du nicht.“ — Er umaemte mich noch einmal und verließ mich ſchnell.

Ich eilte zu Heern Oettingee, dort vielleicht etwas Näheres über Brandon zu erfahren. — Sophie hatte nur Theänen, aber keine Aufklärung für mich; der Vater war ſehr verſtört; er führte mich in ſein Arbeitszimmer, und machte mir, nicht, ohne daß es ihm Ueberwindung gekoſtet, folgende Mittheilungen.

An jenem Tage, als Herr Oettinger Brandon ſo eilig zu ſich beſchied, hatte derſelbe Kunde von einer ihm bevorſtehenden, außerordentlichen Kaſſenreviſion erhalten. — Herrn Oettingers Ehre, das Glück ſeiner Familie hing an dee augenblicklichen Herbeiſchaffung einee Summe von 1000 Thalern.

Herr Oettinger war der Verzweiflung nahe; er hatte keinen Credit und wußte keinen Rath zur Abſtellung dieſer höchſten Noth. — Da entdeckte er ſich Brandon, und foederte ihn zu thätiger Hilfe auf; und dieſee wählte das einzige Mittel, was ihm übrig blieb, um dem, was er für ſeine Pflicht gegen den Vater der geliebten Sophie hielt, genug thun zu können; er verpfändete die Dokumente, welche ſein kleines Vermögen von 2000 Thalern nachwieſen, an den Iſraeliten Iſaak, und erhielt dafür, gegen ſchriftliche Zuſicherung hoher Zinſen und der Zurückzahlung des Capitals, ſobald Brandon mündig und dadurch in Beſitz ſeines Eigenthums gelangt ſein würde, die erforderliche Summe.

Brandon war Heern Oettinger ein milder Gläubiger, und ſtellte es ihm gänzlich frei, ob und wann er ihm dies Darlehn zurückzahlen wolle. Aber dies Opfer, welches er ſeiner Liebe brachte, war nicht geringe, denn Brandon verlor dadurch, daß er die hohen Zinſen von 1000 Thalern an Heren Iſaak überweiſen mußte, einen bedeutenden Theil ſeiner, ohnehin beſchränkten Subſiſtenzmittel, und war, um dieſen Ausfall zu decken, in die Nothwendigkeit verſetzt, für baren Erwerb zu arbeiten.

Monate gingen darüber hin: wie treu und ſchonend Brandon aber auch Herrn Oettingers Geheimniß ſelbſt vor mir, ſeinem vertrauteſten Freunde, bewahrte; und wie ſehr dies auch von Jenem erkannt werden mochte, dennoch drückte das Opfer, welches ee von dem Jünglinge annehmen müſſen, den alten Manne, und verrückte das trauliche Familienverhältniß, das früher zwiſchen Beiden beſtand.

In dieſer Zeit ſtarb dee Mann, welchee Brandons kleines Vermögen verwaltet, eines ſchnellen, unnatürlichen Todes. — Die Urſache deſſelben ſtellte ſich leider traurig genug heraus: man fand bedeutende Defecte in den ihm anvertrauten Kindergeldern vor; — der arme Brandon hatte durch dieſe gewiſſenloſe Veruntreuung alles verloren, was er an irdiſchem Beſitz ſein nennen konnte. —

Wie empfindlich ihn aber auch dieſee harte Schlag traf, er ſchwieg darüber ſelbſt gegen mich, weil er beſorgte, es möchte bei dieſee Veranlaſſung zu weiteren Erörterungen kommen, und dadurch Heern Oettingers Geheimniß, welches Brandon gewiſſermaßen als eine, ihn ſelbſt nah' angehende Eheenſache betrachtete, gefährdet werden. — Auch wußte er nur zu gut, daß ich in pekuniärer Hinſicht ſelbſt bei dem beſten Willen, nichts für ihn thun könne; ich ſtand untee ſtrenger, vormundſchaftlicher Controlle.

Kaum erhielt Here Iſaak Kunde von Brandons Unglück, als er auch, da dadurch das ihm verpfändete Document vollkommen werthlos geworden, auf ſofortige Befriedigung ſeiner Forderung, mindeſtens aber auf zweifelloſe Sicherſtellung derſelben drang; widrigenfalls er mit dem Schuldgefängniß drohte.

Brandon wae unfähig, des Iſeaeliten Anſprüchen in irgend einer Art zu genügen; — vergebens waren ſeine und Herrn Oettingees vereinigte Bitten um Friſt; der hartherzige und durch erlittene namhafte Verluſte ſehr vorſichtig gemachte Ceeditor ließ ſich nicht erweichen. Da nahm der bedauernswerthe Jüngling unter dem Vorwande einer Reiſe, Abſchied von der Geliebten und dem Freunde, und ging für feemde Schuld in den Schuldthurm.

Sobald ich den Zuſammenhang dee Sache erfahren, eilte ich zu meinem Vormunde und bat um die Summe, mit welcher ich des Freundes Noth enden konnte. Blieben meine bittenden Vorſtellungen auch lange erfolglos, ſo ſiegten ſie doch endlich über die Bedenklichkeiten des ängſtlichen und ſtarrſinnigen alten Mannes; und mit Jubel im Herzen führte ich den geliebten Freund aus dee unverdienten Haft zu der trau-

Digitized by Google

ernden Verlobten, welcher Brandons Opfer nicht lange verborgen bleiben können, zurück.

Begleitet von den Segenswünſchen des jungen Paares und des dankbaren Vaters trat ich meine beabſichtigte Reiſe an, nachdem ich mit Brandon einen fleißigen Briefwechſel verabredet, und Herr Oettinger mir faſt gegen meinen Willen eine Schuldverſchreibung über das ihm vorgeſtreckte Dahrlehn gegeben.

(Fortſetzung folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode.

Zum Ausgehen tragen die eleganten Damen bei ſchönem Wetter kleine Ueberwürfe von Sammet mit Stehkragen und vorn ſehr kurzen, an den Hüften etwas ausgeſchweiften, auf dem Rücken dagegen eine Schneppe bildenden Enden. Dieſe kleinen Kleidungsſtücke ſehen etwas gewagt und ziemlich kokett aus. Unten herum werden ſie mit einer breiten Spitze garnirt, welche auf den Rock des Kleides fällt und in ihrem Schnitte haben ſie ein kleinen unten weiten Aermel. Es iſt dieſer Ueberwurf eine neue Varietät der tauſend verſchiedenen jäckchenartigen Kleidungsſtücke, welche unter den Damen ſo viel Beifall finden.

Dabei gewinnen die Kleider mit einem Leibchen, das länger iſt als die Taille, d. h. das ſich erweiternd über die Hüften hinwegzieht, immer mehr Gunſt. Es iſt dies eine Neuigkeit, die beſonders in Tuch und Sammet gut ausſieht.

Sehr zahlreich ſind die Hauskleider, die man außerordentlich elegant und bequem findet. Man hat dergleichen von Atlas, von Sammet und Damaſt; die meiſten aber ſind von Caſhemir. Die Taille iſt gezogen. Das Leibchen hat große Shawlrevers, die ſich auch auf dem Rocke fortſetzen. Die Aermel haben die ſogenannte Pagodenform. Die Revers auf dem Kleide und an den Aermeln ſind von ſeidenem Plüſch, von geſteppten Atlas oder von geſticktem Sammet.

Alle dieſe Kleider ſtehen offen über einem Unterkleide von ſehr ſchönem Perkal, an welchem der Rock ganz und gar mit feinen Falten bedeckt iſt, welche in gewiſſer durch Entfernung Einſatzſtreifen getrennt ſind, — oder auch über einem Rocke, der mit ſehr breiten engliſch geſtickten Volants garnirt iſt.

Man bemerkt ungemein viele kleine Häubchen mit Barben von ſchwarzem Tülle, in denen ſehr kleine weiße Bouquets eingeſtickt ſind. Bei Lichte beſonders ſehen dieſe Häubchen reizend aus. Faſt alle andern Häubchen, wie alle Kopfputze von Tülle oder Spitzen ſind mit Bändern von zwei Farben ausgeputzt, die untereinandergemiſcht werden.

In Bezug auf den Haarputz müſſen wir erklären, daß alles modiſch iſt, nur die Mode der langen ſogenannten engliſchen Locken nimmt auffallend ab; ſie werden durch Tirebouchons-Locken erſetzt, welche nicht unter die Ohren herunterreichen oder durch etwas gekrauſete Lockenbüſchel. Die erſte dieſer Locken beginnt am Augenwinkel und die andern gehen bis an die Ohrläppchen hinunter.

Daraus ergiebt ſich von ſelbſt, daß dieſe Mode die der Ohrgehänge mehr begünſtigt als eine andere; auch ſieht man bereits wieder Ohrgehänge von den meiſten eleganten Damen tragen. Entſprechend ſind die Brochen und Armbänder von roſa oder blauer Email, umgeben von Perlen oder prächtigem Marcaſſit, nur muß der Marcaſſit ganz ausgezeichnet ſein, damit er nicht wie falſcher Schmuck ausſieht.

In den erſten, großen Geſellſchaften, die in Paris ſtattgefunden haben, waren die Kleider hoch heraufgehend, aber damit dies nicht zu einfach erſcheine, bemerkte man vorn an dem Leibchen mannichfachen reichen Schmuck. Später ſind auch die ausgeſchnittenen Kleider bereits wieder erſchienen. Die Leibchen derſelben ſind noch immer glatt und mit drei Näthen, wodurch die Taille recht herausgehoben wird. Noch immer trägt man auch Berthen von dem Kleidſtoffe und die Leibchen haben denſelben Ausputz wie der Rock. Wir führen beiſpielsweiſe an ein Kleid von goldfarbigem Atlas mit fünf Tüllebauſchen über einander, durch welche Bänder gezogen waren; Leibchen und Aermel mit ähnlichen Bauſchen verziert. Ein anderes Kleid war von weißem Krepp mit Zartroſa gefüttert, mit ausgezackten Kreppvolants, welche auf dem Leibchen Revers bildeten. Ueberhaupt bemerkt man in Soiréen häufig Weiß, oder ſeidene Stoffe mit Garnirung von farbiger Blonde, welche letztere außerordentlich ſchön ausſieht.

Zum Neglige am Vormittage, wie als Diner- und Theatertoilette trägt man häufig Ueberröcke von ſchwarzem oder farbigem Sammet, die einfach gemacht ſind und weder einen Knopf noch ein Band haben. Der Rock hat eine Oeffnung an der Seite, damit es keine Naht gebe und das Leibchen wird unter den vorn übereinandergehenden Theilen zuſammengehäkelt; die Aermel ſind eng anliegend, meiſt unten geſchloſſen, und mit kleinen Manſchetten verſehen, ganz wie der kleine Kragen, den man trägt; oft ſind indeß die Aermel an der Außenſeite auch offen, geſchlitzt mit Unterärmeln von Tülle oder dünnem Muslin. Kurz das Sammetkleid iſt wegen ſeines Preiſes und ſeiner Einfachheit nicht mehr ein Kleid zur großen Toilette.

Zu ſolchen Sammetkleidern ſehen die Kragen von engliſchen, franzöſiſchen und venetianiſchen Spitzen, ſowie die von Schnürchen ſehr gut aus. Daſſelbe gilt auch von den ſeidenen Kleidern, doch trägt man zu dieſen letztern noch lieber reichgeſtickte und mit ſchmalen Spitzen garnirte Kragen von Muslin.

Die Negligekleider von Wollenſtoff: Tuch, Merino, chineſiſchem Atlas, Valenzia rc. haben alle ein glattanliegendes hohes, unten ſich etwas ausbreitendes Leibchen, mit engen geſchloſſenem Aermeln. Die eleganteſten dieſer Kleider ſind mit ſeidener Borte beſetzt, die meiſt von hübſchen Knöpfen gehalten wird und zwar von Glöckchenknöpfchen. Zu ſolchen Kleidern paſſen am beſten die einfachen Kragen, Kragen mit engliſcher Stickerei und eben ſolche Manſchetten.

Die engliſche Stickerei wird überhaupt von Tage zu Tage mehr beliebt zur Garnirung der Unterröcke und zu ſchürzenförmigen Stickereien.

Die Anzüge der kleinen Mädchen beſtehen in Mäntelchen von einfarbigem oder carrirtem Merinos oder Sammet, in Kleidern von einfarbiger oder carrirter Popeline, oder auch in Kleidern, die von dem Mantelſtoffe gemacht ſind, alſo von Merinos oder Sammet. Viele kleine Mädchen haben Pelzpelerinen. Die kleinen Knaben tragen Paletots, ebenfalls von carrirtem Merinos oder von Sammet und auch die Form derſelben unterſcheidet ſich nur wenig von den Kleidern der kleinen Mädchen. Immer haben ſie dazu große Gamaſchen von Tuch oder Seide.

Nur die ganz kleinen Knaben haben auf dem Filzhute mit breiten Rändern eine kleine Feder; ſchon die von 4 — 5 Jahren tragen Hüte ohne Federn.

Seit Louis Napoleon den Präſidentenſtuhl beſtiegen hat, kehrt auch ſchnell der Luxus zurück und alles beeifert ſich den Winter in Paris ſo angenehm als möglich zu verleben, wenn auch ein Volksvertreter Antoine eine Kleiderſteuer eingeführt wiſſen will, nach welcher für einen Frack 100 Frcs., für einen Hut 10 Frcs. bezahlt werden ſoll.

Modenerklärung.

1. Mantel. 2. Paletot. 3. Kleid mit Jackenvolants. 4. Kleid mit Spitzenvolants.

Stadtbarbier: Und ſein Name iſt — **Philiſterhaftigkeit**, Ew. Gnaden, ſo heißt nämlich, wie mein Traumdeuter in voriger Woche auslegte, der in den Deutſchen wohnende Teufel.

Dieſer Teufel möchte uns immer gern vorſprechen: „Laßt Alles Edle unterwegs; ihr ſeht ja, es geht doch nicht; ihr machts doch nicht anders! Ihr könnt allein nicht gegen den Strom ſchwimmen, eine Schwalbe macht keinen Sommer. Ihr ſeht jeden Tag, wie das Schlechte das Gute verdrängt und die Reaction einen längern Arm hat, als der Fortſchritt. Laßt 5 gerade ſein, und ihr werdet Euch beſſer dabei befinden!, als wenn ihr partout behaupten wollt, 5 ſei ungerade, und euch dadurch Feinde zuzieht," das ſind die diplomatiſchen Waffen, mit denen dieſer Teufel gegen unſer beſſeres Streben zu Felde zieht und wehe uns, wenn wir ihm unſer Ohr leihen und alle Hoffnung, allen Glauben aufgeben. Oder ſollten wir etwa noch ſiegen können, wenn wir den Glauben an die Möglichkeit eines ſolchen Sieges verloren haben? Wenn das geſchieht, ja dann wird jener hinkende Teufel und ſeine Geſandten den Sieg noch einmal davon tragen, und Ihr curioſer Kalender, mein Freund, wird in traurige Erfüllung gehen!

Major: Alſo, Nepomuck, iſt 5 gerade oder ungerade? bedenke er die drei Jahre.

Stadtbarbier: Gra ... Un ... Gra ... Un ... nein Gra ... gra ... Nicht doch, 4 iſt grade, Ew. Gnaden.

Major: Er hat ſich hübſch aus dem Hanf gewickelt, Nepomuck.

Stadtbarbier: Nein, 5 iſt und bleibt ungerade. So lange kein Belagerungszuſtand iſt, der natürlich die Sache in einem andern Lichte erſcheinen läßt, bleibt 5 ungerade. Was kann ich hernach dafür, wenn durch den Reflex des Pulver und Bleies die Sache eine andere Geſtalt annimmt, ich kann eben ſo wenig dafür, als wenn mein eigenes Conterfei in manchem Spiegel ſich ganz ſchief darſtellt, während ich von Natur gerade ſehe. Die Sache bleibt doch, wie ſie iſt, wenn auch durch künſtliche Beleuchtung oder durch ſo einen bleiernen Vexir-Spiegel ihr auf Augenblicke eine andere Geſtalt angezaubert wird.

Andere haben wieder andere Traumgeſichter gehabt, Ew. Gnaden, und ich theile Ihnen hier ein paar andere Prophezeihungen mit:

Michel im Examen.

Mephiſtopheles. Du willſt alſo jetzt ſelbſtſtändig ſein, willſt dein eigenes Geſchäft etabliren? Das iſt brav. Was willſt du denn werden, lieber Michel? —

Michel. Mündig. —

Mephiſtopheles. Schön; aber haſt du denn auch Etwas gelernt? — Laß einmal ſehen, was du kannſt! Wie viel Menſchenrechte giebt es?

Michel. Drei.

Mephiſtopheles. Wie heißen ſie?

Michel. Eſſen, Trinken und Schlafen.

Mephiſtopheles. Wie wendeſt du dieſe Menſchenrechte an?

Michel. Mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß.

Mephiſtopheles. Wie viele Pflichten giebt es?

Michel. 7777. Sie heißen: Dulden, Leiden, Schweigen, Steuern zahlen, Faſten, Singen, Beten, Gott, König, Vaterland, Franzoſenfreſſerei, Dienen, Aufwarten — —

Mephiſtopheles. Schon gut! ſchon gut! welches iſt das heiligſte Menſchenrecht?

Michel. Schlafen. —

Mephiſtopheles. Wie viel Elemente giebt es?

Michel. Vier. Sie heißen: Cavaignac, Na-

detzky, Windiſch-Grätz und Wrangel, oder: Kartätſchen Bomben, Granaten und Spitzkugeln.

Mephiſtopheles. Vortrefflich! — Was iſt ein König?

Michel. Theuer. —

Mephiſtopheles. Was iſt Polen?

Michel. Verloren.

Mephiſtopheles. Was iſt des Deutſchen Vaterland?

Michel: Das weiß ich nicht. —

Mephiſtopheles. Was? das weißt du nicht?!

Michel. Ach nein! aber bitte, ſagen Sie es mir!

Mephiſtopheles. Dummer Kerl, wenn ich's wüßte, würde ich dich dann fragen? —

Michel. Ach! ich weiß ſchon!

Mephiſtopheles. Nun? —

Michel. Kein Preußen und kein Oeſterreich!

(Hier erſcheint ein Gensdarm — es kann übrigens auch ein Conſtabler ſein! — kriegt Michel beim Kragen und ſetzt ihn in Schatten kühler Denkungsart.")

Mephiſtopheles. Was Henker, Michel, iſt denn das?!

Michel (aus dem Käfig.) Das ſind Errungenſchaften.

Mephiſtopheles (wendet ſich betrübt ab.)

Ein Zeitungsträger. Hier ſind die Grundrechte des deutſchen Volkes, wie ſie herausgekommen ſind aus der Nationalverſammlung! — Nicht zu glauben, ohne zu ſehen! — Stück einen Silbergroſchen! —

Mephiſtopheles (nimmt Reißaus.)

Prophezeiungen auf das Jahr 1849.

(Von A. Glasbrenner.)

Juni.

1. Allgemeine deutſche Schüler-Empörung. Sie wollen das alte dumme Zeug nicht mehr lernen, da es für die neue demokratiſche Welt unnütz ſei.

6. Die Wirkliche-Geheime-Ober-Hof-Buchdruckerei-Excellenz von Decker zeigt den inſurgirenden Prieſtern an, daß ſie mit 50,000 Geheimräthen und Stockpreußen zu ihnen ſtoßen würden.

22. Wiedererhebung Frankreichs.

24. Furchtbares Blutbad.

25. Man hört in der Ferne das Geräuſch eines nahen rothen Adlers vierter Klaſſe.

26. Metternich unternimmt eine Geſchäftsreiſe nach Deutſchland.

27. Der deutſche Michel feiert ſeinen 54. Geburtstag. Das Feſt wird mit Heil Dir im Siegeskranz eröffnet. Siebenſchläfer.

28. Der Reichsverweſer feiert ſeinen zweiten Geburtstag: Der Prinz von Preußen ſchenkt ihm eine Trompete.

30. Dieſer Tag wird ſtockfinſter ſein. Schreckliches Gewitter, vernichtender Hagel, Erd- und Staatsleben. Untergang mehrerer Städte.

Juli.

2. Ein Fiſcher fängt in der Havel bei Potsdam einen munter zappelnden Gensd'armen.

5. Der Prinz von Preußen beſteigt den Thron ſeiner Väter und ſeines Sohnes.

9. Das Berliner Opern- und Schauſpielhaus werden zu Caſernen eingerichtet. Wrangel wird Intendant, Louis Schneider Dramaturg.

10. Der Berliner Kreuzberg wird plötzlich feuerſpeiend und ſchleudert das Monument auf den Hausvoigteiplatz.

13. Die Deutſchen erhalten das Recht, ſich drei Mann hoch friedlich und ohne Waffen zu verſammeln.

26. Der Kaiſer von Oeſterreich zeigt ſeinen Unterthanen an, daß ſich ſein Zuſtand gebeſſert, und er ſich wieder ſo ſtark fühle, ſie ohne Hülfe von Vertretern glücklich zu machen.

27. Der Ludwigs-Kanal enthält plötzlich bairiſches Bier.

28. Dieſer Tag wird ohne alle Störung durchaus langweilig ſein.

31. Zur Befeſtigung der Monarchie wird in verſchiedenen deutſchen Staaten eine freiwillige Anleihe ausgeſchrieben. Einnahme $3\frac{1}{4}$ Silbergroſchen.

Major: Jetzt höre Er auf mit ſeinen Viſionen und verrückten Traumgeſchichten. Erzähle Er von Wien, Berlin, Paris, Frankfurt u. ſ. w.

Stadtbarbier: Den Wiener Witz haben ſelbſt die Kanonen des Windiſchgrätz nicht unterdrückt. Als an die Stelle der Stürmer und der Freiſchärlerhüte wieder der alte ehrwürdige Cylinder in den Straßen Wiens häufig wurde, benannten ihn die Wiener die Angſtröhre. Windiſchgrätz hat noch einen ruſſiſchen Orden bekommen, und zwar den höchſten. Es iſt aber nicht das erſte, ſchreiben die Freikugeln, was Fürſt Windiſchgrätz von Rußland aus erhält. Vor Jahren bekam derſelbe Windiſchgrätz vom Großfürſten Conſtantin vor der Fronte der Truppen — eine Ohrfeige. So ändern ſich die Zeiten. Nur iſt zur Zeit noch unermittelt, was er eigentlich am erſten verdient, ob er die Ohrfeige unſchuldig bekommen, aber nicht, oder den Orden; jedenfalls hat er den Orden ſchuldig bekommen, oder wie man ſich da ausdrückt. Merkwürdig, den Ausdruck ſchuldig bekommen, hat man im Deutſchen nicht, wohl aber, etwas unſchuldig bekommen. Hier aber wäre wegen der Schuld die Redensart angewandt. Ja, ja, ſo ändern ſich die Zeiten, vor mehreren Monaten war auch der Jellachich als Rebell und Vaterlandsverräther vom Kaiſer erklärt worden.

Der Antrag des Finanzausſchuſſes auf die bekannte Creditbewilligung von 80 Mill., erregte eine lebhafte Debatte, und ſprach der Abgeordnete Schuſelka: wir ſind keine conſtituirende, ſondern eine ſchuldenmachende Kammer. Na, ich denke, das waren ſeither die meiſten Kammern. In Frankfurt wird über kein Geldpoſtulat, als nicht dringlich, zur Tagesordnung übergangen, während dies bei den dringlichſten Anträgen geſchieht. Als man in der Frankfurter Reichsverſammlung über das Reichsbudget verhandelte, ſagte Abg. Eiſenſtuck: „Es überfalle ihn ein ſchmerzliches Gefühl darüber, daß ein Reichsbudget decretirt werde, ohne daß ein Reich vorhanden ſei, und ohne daß man dem Volke für einen Kreuzer von ſeiner drückenden Lage genommen habe," und ſchließt mit der Aufforderung an die Verſammlung, in der Creditwil

gungsfrage eben ſo zähe zu ſein, wie in den Fällen, wenn ſie dem Volke etwas geben ſolle. Dem deutſchen Volke geht es wie den Fröſchen in der Fabel, die mit dem Falken unzufrieden waren und dafür einen Starch zum König erhielten, der ſie aufzufreſſen geruhte

In der Sitzung der Turiner Kammer nahm der Canonicus Tuccalli das Wort, um einen Ausrottungskrieg gegen Oeſterreich anzuempfehlen. „Das Haus Oeſterreich, ſagte der Redner, iſt ein Haus von Räubern und Mördern Ich ſchlage der Kammer vor, ein Geſetz anzunehmen, welches das Haus Oeſterreich als ein Haus von Dieben, und jeden als einen Verräther am Vaterlande erklärt, der jenes Haus zu vertheidigen ſuche."

General Welden in Wien hat geäußert, daß er wohl wiſſe wie die Aufregung in den Vorſtädten ſich noch keineswegs gelegt habe und daß ſeiner Anſicht nach noch viel Blut fließen müſſe. Der General hat am Ende ganz Recht.

Der Kaiſer von Oeſterreich ſoll eine Tochter des Großfürſten Michael heirathen und damit das Hausweſen der jungen Leute gleich hübſch in Ordnung komme und die Flitterwochen nicht etwa durch Revolutionsgebrüll geſtört werden; ſo hat der ruſſiſche Kaiſer einſtweilen eine Armee in Siebenbürgen einrücken laſſen und 20 Kriegsſchiffe gegen Venedig abgeſchickt.

Die Eröffnung der Univerſität iſt auf den 1. Februar angekündigt Dieſe Eröffnung ſcheint jedenfalls zu ſpät oder zu früh! Handelte es ſich nur darum, den jungen Leuten um jeden Preis die Studien zu eröffnen, ſo iſt es zu ſpät; Handelt es ſich aber darum, um ihnen beſſere Studien zu eröffnen, ſo iſt es zu früh. Denn für beſſere Studien iſt allem Anſchein nach nicht geſorgt. Der alte Metternich-Sedlnitzky-Staat mußte beſondern Werth darauf legen, daß die Lehrkanzeln im Beſitze von Männern waren, welche ſo fern von wiſſenſchaftlicher Höhe, insbeſondere aber von begeiſtertem Vertrag, als der Ballplatz vom Urquell alles Lichtes iſt. Die öffentlichen Profeſſoren ließ man daher ganz gemächlich zu Mumien werden auf ihren Kathedern, denn je älter, je altersbrummiger, je verknöcherter, um ſo geringer ihr Einfluß auf die Jugend. Die Univerſität Wien hat Exemplare von Profeſſoren aufzuweiſen, denen an Grobheit und an Beſchränktheit auf allen deutſchen Hochſchulen niemand auch nur die Schuhriemen aufzulöſen verdient. Die Wiener Studenten wurden bis zum 12. März auf eine Weiſe behandelt, die nur den Zweifel übrig läßt, wie ſie dieſe Schmach eben bis zum 12 März ertrugen. — Bei der ſcheinbaren Losſagung Oeſterreichs von Deutſchland drängt ſich die Frage auf, ob der Anſchluß Oeſterreichs überhaupt für das deutſche Volk wünſchenswerth iſt. Ich behaupte nein! Oeſterreichs Einfluß war bisher nur ein verderblicher und die neuſten Ereigniſſe in Wien zeigen nur zu ſehr, daß es ſeine Politik nicht geändert hat. Es hatte die Regierung nur eine kurze Zeit, durch die Umſtände gedrängt, eine freiſinnige Maske aufgeſteckt, kaum fühlte ſie ſich durch Ströme vergoſſenen Blutes wieder etwas geſtärkt, ſo traten ihre volksfeindlichen ruſſiſchen Tendenzen ungeſcheut wieder hervor. Oeſterreich kann ohne Deutſchland nicht beſtehen, und muß früher oder ſpäter ſelbſt kommen; dann iſt es an Deutſchland Bedingungen zu ſtellen.

Die Ungarn ſcheinen leider nicht die Tapferkeit zu beweiſen, womit ſie geprahlt. Raab, Ofen und Peſth ſollen ſich ohne Schwerdtſtreich ergeben haben und dringen die Kaiſerlichen unaufhaltſam vorwärts. Ganz Ungarn iſt in Belagerungszuſtand erklärt. — Oeſterreich hat geſprochen. Es hält den Standpunkt der Fürſtenverträge von 1815 feſt und will nur ſo weit von ihm abgehen, als dies im Wege freier Vereinbarung von ihm und von allen deutſchen Regierungen angemeſſen erachtet wird Damit iſt das Verhältniß, an deſſen Wirklichkeit 11 Millionen 9 Monate geglaubt haben, auf den Kopf geſtellt. Nicht die Entſcheidung, nur der Vorſchlag ſoll bei der Reichsverſammlung beruhen Sie ſoll kein Verfaſſung gebendes Parlament, ſondern nur ein Verein von Notabeln zur Berathung der Angelegenheiten des Vaterlandes ſein; die Zukunft aber ſoll auch fortan in den Händen bleiben, denen ſie während 33 Jahren anvertraut geweſen. Die Frankf. Nationalverſammlung wird nun einſehen, daß die Worte eines Abgeordneten zur Wahrheit geworden, daß ſie der Todtengräber der deutſchen Freiheit geworden, daß der majeſtätiſche Strom mit ſeinem kühnen Wellſchlage ſich am Ende im Sande verrinnt. Oeſterreich werde, heißt es in der O. P. A. Z., eine neue deutſche Verfaſſung nur anerkennen, wenn dieſelbe mit ſeiner Zuſtimmung zu Stande komme, welche um ſo mehr eingeholt werden müſſe, als es nach der bisherigen Verfaſſung in Deutſchland den Vorſitz zu führen habe. Da haben wir den alten Bundestag.

Unter den neuerdings Verurtheilten befindet ſich außer einem Carricaturen-Zeichner auch ein Bruder des Reichsdeputirten Raveaux und der namentlich auch bei uns in Leipzig bekannte Schriftſteller Louis von Alven leben. Sie wurden wegen Theilnahme am Aufſtande zum Tode verurtheilt, indeſſen zu 3 und 1jährigem Feſtungsarreſt begnadigt. — Das heitere gemüthliche Wien bietet jetzt folgende ſchauerliche Phyſiognomie: Wenn es ſchon am Tage unangenehm iſt, durch die Straßen zu gehen, namentlich durch einige Straßen der Vorſtädte, worin ſo viele Menſchen weggemordet und weggeraubt worden ſind, daß man nur mehr vereinzelten Menſchen darin begegnet, und alle Häuſer leer ſind, ſo iſt es nach 10 Uhr Abends und nun vollends in der Nacht wahrhaft grauſig ſogar in der innern Stadt. Man begegnet nur Spionen und Patrouillen, die ſich alle 5 Minuten folgen und mit der äußerſten ſchweigenden Behutſamkeit umherſchleichen.. Zuerſt ein Büttel der Sicherheitswache, dann ein Grenadier, dann auf 20 Schritt Diſtance 2, weiter ein Gros von 12, darauf wieder 2, einer und endlich zum Schluß ein zweiter Polizeibüttel der Sicherheitswache. Nur hier und da begegnet ihnen, wie ein Geſpenſt, ein tief in Mantel oder Paletot vermummter Civiliſt. — In den Vorſtädten und nun gar auf den Glacien iſt es noch ſchauerlicher; dort fahren die Patrouillen, was gewiß unerhört erſcheint, ſogar mit Kanonen durch die Straßen; und dennoch, ſagt man, wird von unerforſchlichen Thätern auf ſie geſchoſſen. Aber die Bourgoiſie iſt auch ſo niederträchtig ſchwarz-gelb, daß man mich in einem Gewölbe z. B. bedenklich anſah, als ich bloß ſagte, der Kampf in Ungarn ſei noch unentſchieden Wie Sie ſehen, ſteht das Standrecht ſchon auf dem bloßen Gedanken; die öſterreichiſchen Spione erkennen die ſogenannten Agitatoren an der Naſe Derſelbe Correſpondent meldet aus dem Feldzuge gegen Ungarn: „Man rückte gen Raab vor (was bekanntlich ſeitdem genommen iſt.) Jellachich bekommt den Auftrag, die Stadt zu ſtürmen. Er ſtellt nach dem Befehle des Feldmarſchalls Windiſchgrätz die 15,000 aus Wien verſchwundenen Proletarier — worunter ſich übrigens Greiſe, Nationalgarden, Studenten, kurz alle Claſſen befinden — in die erſte Sturm-Colonne, um ihnen ſo den ſichern Untergang zu bereiten. In der zweiten Colonne dicht dahinter folgen, den Hahn auf das ſogenannte Proletariat geſpannt, die Oguliner, Ottochaner und Sereſaner Rothmäntel, die auserwählteſten Banditen der Croaten-Armee, und dann erſt das reguläre Militär. Nun beginnt der Sturm, das Proletariat wird in den dichteſten Kugelregen gejagt und viele finden ihren Tod.

Die Radicalen in Olmütz wollen ganz ſicher auf die Spur gekommen ſein, daß Metternich in England nicht ſo unthätig ſei, wie es ſcheine. Er ſoll directen Einfluß auf die politiſchen Begebenheiten in Oeſterreich haben und die Ernennung des ehemaligen Hofrathes Erb, als Nachfolger des Baron Hügel beim geheimen Haus- und Staats-Archiv ſtehe damit im engſten Zuſammenhange. Factiſch iſt es, daß Hofrath Erb anfangs dieſer Woche nach Wien auf ſeinen Poſten ſchon abgereiſt iſt.

— Am Schluſſe der drei Anſprachen an ſeine Wähler von dem frühern Abg. Jung heißt es: „In Frankreich ſchlich ſich die Contrerevolution 1830 ein, wie ein liſtiger Dieb, und beſtahl das ſchlafende Volk allmählich, ſo daß es im langſamen Uebergange den einzelnen Raub nicht merkte, in Berlin aber trat ſie am hellen, lichten Tage mit klingendem Spiel, mit Kanonen und Bajonetten der Majeſtät des Volkswillens, wie er in der Majorität der Nationalverſammlung und der geſammten Bürgerwehr repräſentirt war, entgegen, und das große preußiſche Volk beugte ſich unter der Zuchtruthe der Gewalt. — wahrlich die Franzoſen ſind oft betrogen, aber ſo gedeh-

Digitized by Google

mächtigt ſind ſie niemals worden! Und nun dieſer Erguß von Loyalitätsadreſſen, von Huldigungen aller Art, dieſes Küſſen der ſtrafenden Hand. Man ſollte meinen, aller Stolz, alle Würde, aller Freiheitsſinn ſei auf ewig ausgerottet. Aber nur getroſt, das Volk und die Jugend haben keinen Theil an dieſer Erniedrigung, ſie fällt einzig und allein auf die privilegirten Klaſſen, die ſich dadurch für alle Zeit ihr moraliſches Todesurtheil ſchreiben. — Bei einem Diner war dem franzöſiſchen Geſandten der Platz zur rechten Seite des Commandeurs der Marken angewieſen, und bediente ſich jener in der Anrede des Monseigneur, als eines nach ſeiner Meinung für den unbeſchränkten Herrn der Hauptſtadt Preußens nicht unangemeſſenen Titels. In mehreren Zuſchriften an den General Wrangel ließen ihn die Verfaſſer „geruhen“ und geruht haben. — Bei einer feſtlichen Gelegenheit brachte General Wrangel auf den Herzog von Braunſchweig einen Toaſt aus, worin er ihm gleich ſeinen Vorfahren einen ritterlichen Tod, auf dem Felde der Ehre wünſchte. Analog dieſes Toaſtes bringt der Leipziger **Pumpernickel** auf Herrn v. Wrangel folgenden Toaſt aus: „Ew. Excellenz wünſche ich einen ruhmvollen Tod, der, Ihrer eigenen Meinung nach, nur darin beſtehen kann:

„daß Sie erſchoſſen werden!“

In Erfurt ſtellte ſich eine Compagnie Landwehr vor dem Commandeur-Gebäude auf und verlangte ſtürmiſch vom General v. Voß zu wiſſen, warum ſie hier wären, da ſie keinen Garniſondienſt zu thun brauchten, und ſtellten dann das Verlangen: entweder müßten ihre Familien ernährt werden, oder ſie würden nach 14 Tagen unbedingt den Dienſt aufſagen. Daſſelbe that die 2. Compagnie. Was mögen ſich die Lenker unſerer Staatsſchiffe unter ſolchen Umſtänden für eine Vorſtellung von dem Erfolge eines Krieges mit den Franzoſen machen.

Es iſt nun gewiß, daß wir nächſtens eine Proclamation über die Abtretung der Regierung an die Krone Preußens erwarten dürfen. Ob ſich die Uebergabe auch auf das Fürſtenthum Hechingen bezieht, iſt noch unbeſtimmt.

Der König von Preußen wird nicht allein den Beſchluß der Nationalverſammlung, der ihm das Kaiſerthum übertrage, für keine Baſis der Legalität anſehen, ſondern wenn auch ſie und die Berliner Nationalverſammlung ſammt allen Fürſten ihm die Kaiſerkrone anböten, ſo würde er ſie ausſchlagen, wenn nicht Oeſterreich ſie ihm antrüge. — Die Königin hat Wrangel zu Weihnachten, eine in Schleswigs Gefilden aufgefundene Kartätſchenkugel geſchenkt, mit der Inſchrift: Dem General Wrangel von ſeiner Königin.“ Wir gönnen ihm von ganzem Herzen ein ſolches Geſchenk. — Die zurückgebliebenen Truppen haben von der Königin eine außerordentliche Weinachtsgabe erhalten: der Mann einen Thaler, eine Flaſche Punſch und eine Mütze Aepfel. Der König hielt dagegen eine Anſprache an das Heer zum neuen Jahre, worin folgende Paſſuſſe vorkommen: König und Volk blicken mit Stolz auf die Söhne des Vaterlandes. Sie hielten ihre Treue, als Empörung die friedliche Entwickelung der freiſinnigen Inſtitutionen ſtörte, denen Ich mein Volk entgegenführen wollte. Mehr hätten die Truppen in Preußens glorreichſter Epoche nicht leiſten können. Ich danke den Generalen, 2c. 2c. im Namen des Vaterlandes.“ Der Thaler und die Punſchflaſche der Königin wäre mir lieber geweſen. Sämmtliche Königl. Prinzen u. ſ. w. ſind wieder in Berlin, doch hat der Prinz von Preußen, in Betracht, daß ſein Hotel Nationaleigenthum geworden, einen Zins von 4000 Thlr. jährlich bewilligt! Iſt auch mitzunehmen. — In der Provinz Sachſen werden viele Schullehrer als der Democratie verdächtig, eingezogen. —

Den kriegeriſchen Vorbereitungen gegenüber, welche Preußen trifft, hat die franz. Regierung beſtimmt, eine neue Haltung anzunehmen, und einen neuen diplomatiſchen Agenten nach Berlin zu entſenden. Die Wahl iſt auf den Fürſten de la Moskowa gefallen, deſſen Name die preußiſche Regierung an ihre Unfälle in der Kaiſerzeit erinnern ſoll. — Die Hofhaltung des Präſidenten der Republik erinnert durchaus nicht an die freiſtaatlichen Grundſätze Frankreichs. Ludwig Napoleon iſt hier der Prinz und wird als ſolcher angeredet und behandelt. Die Verwandten des Präſidenten beobachten eine Etikette gegen ihn, als wäre er bereits der Kaiſer. —

Die Dänen erheben jetzt ſo laut wie jemals ihr Kriegsgeſchrei und verſtärken ihr Heer und ihre Flotte. Und Deutſchland? Wir haben im vergangenen Jahre geſehen, daß wir mit den Redensarten von den 40 Millionen und von dem großen deutſchen Vaterlande die däniſchen Fregatten noch nicht in den Grund bohren und wir dachten, es wäre mit dem Abſchluſſe des Waffenſtillſtandes Zeit geweſen, auf das Allerernſtlichſte an die Herſtellung einer deutſchen Kriegsflotte zu gehen, damit nicht wieder ein paar Däniſche Fregatten eine der erſten Handelsflotten der Erde in Ruheſtand verſetzen. Aber es war und blieb ſtill von der deutſchen Flotte. Als man damit begonnen wollte, da hieß es nur, die armen Dänen hätten in allen Häfen das Schiffsbauholz aufgekauft, ſo daß die deutſchen Schiffsbauer kein Holz gehabt hätten?!

— In Sachſen iſt für Preßvergehen und Reden in öffentlichen Verſammlungen das Inſtitut der Staatsanwaltſchaft in Kraft getreten und wird zur Wahl der Geſchworenen geſchritten werden. — Gerüchte laſſen in Dresden aus Beſorgniß wegen des neuen Landtages ungewöhnliche Truppenanhäufungen erblicken, und fabelt man von einem in Ausſicht ſtehenden Belagerungszuſtand. — Auch das edle Geſchlecht der Gagern intereſſirt ſich für den Pabſt. In der erſten Kammer zu Darmſtadt hat Freiherr von Gagern, Vetter des Reichsminiſters, angetragen, die Staatsregierung zu erſuchen, mit allen ihr zu Gebote ſtehenden Mitteln dahin zu wirken, daß Pius IX. und den Cardinälen ein einſtweiliges Aſyl in Deutſchland angeboten werde. — Ein neues Gold Mexico hat man in Kalifornien entdeckt, und rüſten ſich ganze Expeditionen, um nach dieſem Gold-Eldorado zu ziehen. Der Goldbezirk erſtreckt ſich 160 engliſche Meilen hin. Schon befürchtet man eine allgemeine Entwerthung dieſes edlen Metalls und würden reiche Kapitaliſten dadurch unendliche Verluſte erleiden, Grundſtücke dagegen im Werthe ſteigen. In einem Monate hat man für 2 Millionen Dollars Gold in Körnern ausgegraben, darunter Stücke reinen Goldes von 2 Unzen. So unglaublich es klingt, ſagt die Washington Union, ſo iſt die Oberfläche jener Gegend mit Gold beſäet. Es liegt, ſagt ſie, in der offenen Ebene, in den Tiefen der Abgründe und glänzt im Sonnenſtrahle auf den Berggipfeln. Kein Matroſe an der Küſte iſt mehr zu haben, denn ſie verdienen durchſchnittlich 30 Dollars den Tag mit ihrer Arbeit. Ganze Auswanderungszüge begeben ſich dorthin. —

In Wiesbaden ward bekanntlich gleich in den erſten Sitzungen der Ständeverſammlung die Weglaſſung der leeren Worte von Gottes Gnaden beſchloſſen, aber in dem neuen Landeskalender für 1849 ſtehen ſie wieder an der alten Stelle. — Hannover hat die Grundrechte zwar verkündet, aber ohne Geſetzeskraft, es iſt buchſtäblich dem Erlaſſe nachgekommen; es macht die Reichsgeſetze, alſo auch die Grundrechte, zwar bekannt, jedoch ohne ſie amtlich zu publiciren. Das Grundrecht der Deutſchen wird das alte bleiben, nämlich keins zu haben.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold** in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel**. In Commiſſion bei **J. Helbig** in **Altenburg**.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

I. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 4. **N. Büchner**, Redacteur. **1849.**

Iſt's Spiel des Zufalls

oder

Schickſals Walten?

Nicht an die Güter hänge Dein Herz
Die das Leben vergänglich zieren.
Schiller.

Erſter Abſchnitt.

Im Sommer 1810.

(Fortſetzung.)

. . . .

Die nächſten anderthalb Jahre nach meiner Entfernung aus der Heimath währte meine Correſpondenz mit Brandon regelmäßig fort; dann blieben plötzlich ſeine Briefe aus.

Zur ſelben Zeit erhielt ich die Benachrichtigung von meinem Geſchäftsführer aus Breslau, Herr Oettinger habe die mir ſchuldende Summe nebſt abgelaufenen Zinſen an ihn zurückgezahlt; — von Herrn Oettinger ſelbſt keine Zeile, ebenſowenig von Brandon.

Bei meiner Rückehr in die Heimath klärte ſich freilich das Räthſel dieſes Schweigens traurig genug auf: Herr Oettinger hatte den bedeutenden Lotteriegewinn gemacht, und mit ihm geſtaltete ſich Brandons Schickſal ſo völlig um, daß er Muth und Luſt verlor, einen Briefwechſel mit mir weiter fortzuführen; ihm war der Glaube an die Menſchen genommen, und mit ihm die Hoffnung, ſelbſt an Freundesherzen Troſt zu finden.

Der Baron Dürenfeld war nämlich als Bewerber um die ſo unerwartet reich gewordene Sophie Oettinger aufgetreten; denn obwohl ihm die Beziehung, in welcher dieſelbe zu Brandon ſtand, ſehr wohl bekannt war, ſo benutzte er doch den Umſtand, daß die Verlobung beider nie declarirt worden war, und ſtellte ſich unwiſſend. — Herr Oettinger aber gewann plötzlich die Anſicht, daß eine Verbindung mit dem, in der Geſellſchaft hochgeſtellten Baron Dürenfeld viel angemeſſener für die jetzigen Anſprüche ſeiner Tochter ſei, als eine ſolche mit dem armen Brandon, deſſen natürliche Schüchternheit und anſpruchsloſe Beſcheidenheit es nicht wahrſcheinlich machten, daß derſelbe je eine bedeutende Stellung in der Welt gewinnen dürfte.

Hatten des Vaters Vorſtellungen in dieſer Hinſicht Anfangs auch einigen Widerſtand von Sophiens Seite zu bekämpfen, welche denſelben „Heilige Verſpreungen, Brandons Edelmuth, und ihre ſchuldige Dankbarkeit" entgegenſetzte, — ſo bewies doch der Erfog, daß ihre Bedenken nicht unbeſiegbar waren. —

Das von den Banden der Eitelkeit umſtrickte und verblendete Mädchen brach die gelobte Treue, und der Vater verſuchte mit Gold die dem Herzen des armen

Digitized by Google

Brandon geſchlagenen Wunden zu heilen, um, wie er meinte, dadurch zugleich ſeine Dankbarkeit für geleiſtete Dienſte zu beweiſen.

Mit Stolz und tiefem Schmerz wies Brandon ein Almoſen zurück, mit welchem man ihm gleichſam ſein Näherecht und ſeine Liebe abzukaufen gedachte; aber des Jünglings weiches warmes Herz brach unter der harten und eiſigen Berührung, die es traf; er überließ ſich der hoffnungsloſeſten Trauer, dieſe führte körperliche Leiden herbei; er wurde mit der Zeit unfähig, ſeiner amtlichen Stellung länger vorzuſtehen, und verſank in Armuth und Verzweiflung. —

Wir wiſſen, wie dieſe Letztere ihn an Sophiens Hochzeitstage zum Aeußerſten trieb, und wie eine höhere Führung mich des Unglücklichen Retter werden ließ.

Seien wir, nachdem wir nun ſeine traurigen Schickſale kennen, dem armen Verirrten milde Richter. —

Mit dieſer Bitte an meine werthen Leſer will ich zugleich die Mittheilung meiner Erlebniſſe an dieſem ſchönen Sommerabende des Jahres 1810 beſchließen.

Zweiter Abſchnitt.

Im Herbſt 1820

Zehn Jahre waren vergangen und Brandons tiefe Herzenswunden längſt vernarbt; er hatte den erſchütterten Glauben an Gott und Menſchen wieder gewonnen.

Da er aber doch nicht die Kraft in ſich gefühlt, ein öfteres Begegnen mit der einſt ſo geliebten Sophie, was bei einem Zuſammenwohnen an demſelben Orte unvermeidlich war, mit Ruhe zu ertragen, ſo hatte er Breslau und ſeine juriſtiſche Laufbahn verlaſſen und einen andern Lebensweg gewählt. Der Frieden der Natur ſprach ihn von je am wohlthuendſten an: er wurde Landwirth.

Verſchiedene Glücksfälle ſchienen nun Brandon für ſein bisheriges Unglück entſchädigen zu wollen; dahin gehören eine kleine Erbſchaft, und ſeine Verheirathung mit einem liebenswürdigen und wohlhabenden Mädchen.

Einige Meilen von Breslau baute er ſich ſeinen glücklichen Heerd. Der Himmel verlieh ihm geſegnete Erndten; hohe Kornpreiſe kamen dazu, und am Ende dieſer 10 Jahre war Brandon ein reicher Mann.

Mich hatte das Schickſal von ihm getrennt und mir meinen Wohnſitz in Berlin angewieſen.

Seit Jahren hatte ich ihn nicht geſehen; da führten ihn Geſchäfte im Jahre 1820 nach der Reſidenz.

Er trug noch den Trauerflor und die Trauer im Herzen um ſeine unlängſt geſtorbene Gattin. Sein einziges Kind, einen hoffnungsvollen, ſechsjährigen Knaben, hatte er mitgebracht, weil er ſich nicht für längere Zeit hatte von ihm trennen mögen.

Für mich war es ein lange entbehrter Genuß, meine Mußeſtunden in Brandons Geſellſchaft zu verleben; ich führte ihn zu den Sehenswürdigkeiten der Königsſtadt und überall hin, wovon ich glaubte, daß es von Intereſſe für ihn ſein dürfte.

Bei dieſen Streifereien kamen wir einſt beim Lotteriegebäude vorüber. Wir hörten das laute Ausrufen der Nummern, ſahen die verſammelte Menſchenmaſſe, in deren Zügen man größtentheils leidenſchaftliche, angſtvolle Aufregung las, und traten näher, um Augenzeuge von den Bewegungen der großen Schickſalsmaſchine zu ſein, in deren Schwingungen Wohl und Wehe ſo vieler Familien ruht.

Unter den verſammelten Zuſchauern fiel uns vorzüglich ein Mann auf, deſſen bebende Geſichtsmuskeln den höchſten Grad leidenſchaftlicher Spannung der Gefühle verriethen.

Mit angehaltenem Athem, vorgebeugtem Oberkörper, große Tropfen Angſtſchweißes auf der Stirn, nichts um ſich beachtend, lauſchte er auf jede einzelne Nummer.

No. 77,777 wurde ausgerufen. Die Hände des ſo heftig erregten Mannes krampften zuſammen; ſein ganzer Körper zuckte; die Augen traten weit vor.

Eine Niete fiel auf die genannte Nummer, und der unglückliche Inhaber derſelben ſank mit einem dumpfen Aufſeufzen beſinnungslos gegen die Wand. — Niemand kümmerte ſich um ihn; Brandon und ich führten ihn hinaus. — Wir erkannten ihn wohl, obgleich er ſich in den zehn Jahren, in welchen ich ihn nicht geſehen, unglaublich verändert: es war Dürenfeld.

Die Einwirkung der freien Luft belebte ihn bald wieder; — er ſah' düſter, verzweiflungsvoll um ſich. — Als er Brandon und mich erkannte, richtete er Blicke voll finſteren Unmuthes auf uns, die doch einzig nur dem Zufall gelten konnten, der gerade uns Beide Zeugen einer Scene werden ließ, durch welche Dürenfeld mehr verrathen zu haben fürchtete, als ihm lieb war.

Er dankte uns mit kalter Höflichkeit für die ihm erwieſene Hilfsleiſtung; ſprach von Schwindel u. dgl. und das Geſpräch auf die Lotterie wendend, fuhr er mit anſcheinendem Gleichmuth fort: „Iſt das nicht ſeltſam, meine Herren! ich halte nun 77,777 ſeit zehn Jahren; es fiel nie ein Gewinn darauf! und doch hoffe ich von einer Ziehung zur andern, weil ich die Ueberzeugung habe, ſie iſt eine Glücksnummer. Mag ſich dieſes auch erſt ſpäter bewähren; man kann es ja mit Ruhe abwarten“. —

Und mit erzwungenem Lächeln, durch welches die Todesqual der abermals getäuſchten Hoffnung hindurchſchimmerte, warf er den Kopf ſtolz zurück. —

Vor einem der erſten Gaſthäuſer trennte der Baron ſich von uns, und ging hinein. Gleichzeitig trat ein alter, gebeugter Mann mit weißem Haupt aus dem Hauſe. Dürenfeld's Auge ſtreifte flüchtig und kalt über ihn hin; der Greis ſah mit feindſeliger Bitterkeit zu ihm auf; aber ohne Gruß gingen Beide an einander vorüber. —

Gedankenvoll ſchritt der alte Mann weiter und

Digitized by Google

vertrat uns faſt den Weg, ohne uns zu beachten. Eine unſanfte Berührung gegen Brandons Schulter veranlaßte ihn endlich aufzublicken. — „Entſchuldigen Sie, mein Herr!" ſagte er. In dem Augenblicke erkannte er uns. Brandon! Münden! rief er überraſcht, aber der Schmerz hallte durch.

„Dettinger!" — entgegnete Brandon voll Wehmuth und reichte ihm die Hand.

„O, meine Freunde! wie haben ſich die Zeiten geändert! und wie vollſtändig, Brandon, hat das Schickſal Sie an mir und meiner Tochter gerächt!" —

„Ich habe immer nur Ihr Glück und das der Frau von Dürenfeld gewünſcht, Herr Dettinger!" —

Wir ſtanden vor meiner Wohnung; Herr Dettinger wollte ſich verabſchieden, aber der arme Mann ſah ſo kummervoll, ſo ſehr des Troſtes eines theilnehmenden Herzens bedürftig aus, daß ich ihn bat, mit uns hinauf zu kommen.

Er freute ſich ſichtlich dieſer Einladung und folgte ihr.

Oben angelangt, ſchloß er Brandon heftig in ſeine Arme: „Haben Sie mir vergeben und auch ihr?" —

„Lange, lange, Herr Dettinger! und vom Herzen!"

„Gott hat Sie dafür belohnt; Sie ſind glücklich, nicht wahr?" —

„Glück und Leid wechſeln im menſchlichen Leben, und auf trübe Stunden folgen lichte! — man ſollte nie verzagen." —

„Nicht eher, bis man auf keine lichten mehr hoffen darf, wie — ich." —

Brandon drückte ihm ermuthigend und voll innigen Antheil die Hand.

„Und glauben Sie, daß Sophie glücklich iſt? — ſein kann? — Ach, der Frieden ihrer Ehe hing an unhaltbarem, goldenem Faden! — Sobald dieſer zerriß — ach Gott! — und Sie wiſſen ja: wer mit Wenigem nicht Haus hält, kommt auch mit Vielem nicht aus! — mein ſchönes Vermögen ſchwand eben ſo ſchnell wieder, wie ich es gewonnen, — und von dem Augenblicke war auch Sophiens häusliches Glück dahin! — Das iſt jetzt eine beklagenswerthe Ehe? — Mich bringt dieſe Erkenntniß oft bis zur Raſerei, und längſt habe ich auf Löſung dieſer unſeligen Verbindung gedrungen; aber meine Tochter will nicht, der vielen lieben Kinder wegen, und dann möchte ſie den Schein retten; — obgleich dieſe ſogenannte Welt nicht werth iſt, daß man ihretwegen irgend etwas thue, wahrhaftig nicht! — Einſt dachte ich anders! aber man kömmt zur Erkenntniß, wenn man arm war, dann reich und wieder arm wurde! — — Was iſt denn überall Glück? — Wir Menſchen ſind zu kurzſichtig, das einzuſehen, und was wir dafür halten, trägt oft den Keim des Unglücks in ſich. — So mein unſeliger Lotteriegewinn: wie hingen mir darüber einſt alle Himmel voller Geigen! und doch zog es das Verderben meines Kindes nach ſich! ohne ihn wäre Sophie Ihre treue und glückliche Gattin geworden, Brandon! —

„Ob glücklich als ſolche — das ſteht bei Gott! — es ſollte wohl nicht ſein, lieber Herr Dettinger!" —

„Doch, doch, Brandon! wir griffen nur voreilig in den Gang unſeres Schickſals; aber wir ſind hart dafür geſtraft; Sophie am ſchwerſten durch das eigene Herz, und ich durch das traurige Mißverſtändniß, in welchem ich jetzt zu meiner Familie ſtehe. Mit meinem Schwiegerſohn ſehe ich mich gar nicht; ja es gehet ſo weit, daß ich meine Tochter und Enkel nur beſuche, wenn ich ihn ferne weiß. — Du lieber Gott! es iſt etwas Jammervolles um ein ſolches Daſein! und doch hängt man, thörigt genug, ſo feſt daran. — Wiſſen Sie, meine Herren, womit ich das meinige friſte? — ich treibe Mäklergeſchäfte. Wer mir es vor 10 Jahren hätte geſagt, ich würde das einſt nöthig haben, — ich hätte ihn einen Wahnſinnigen geſcholten — —

„Mein gegenwärtiger Beruf führt mich nun oft nach Berlin. Zufällig erfuhr ich heute die Anweſenheit meiner Tochter und meines Schwiegerſohnes hier am Ort. Letzterer macht die Reiſe hierher jährlich zweimal, zur jedesmaligen Hauptziehung der Lotterie; und Sophie begleitete ihn dies Mal, weil ſie, bei der ungeheuren Aufregung, welche dieſelbe ihrem Manne körperlich und geiſtig zuzieht, ihn nicht noch öfter ſich ſelbſt überlaſſen zu dürfen glaubte.

„O dieſe, (mögen mir die Wenigen, welche durch ſie wahrhaft glücklich geworden, den harten Ausdruck verzeihen, ich kann nicht anders!) dieſe nichtswürdige Lotterie beſchleunigt Dürenfelds Ruin. Er ſpielt nun ſchon ſeit 10 Jahren unausgeſetzt 10 Looſe, und fällt regelmäßig durch, und das iſt ſchrecklich, weil auf einem hohen Gewinn ſeine ganze Hoffnung beruht, die ihn erſt zur ſinnloſeſten Verſchwendung, dann zu völliger Thatloſigkeit verleitete, immer in der Erwartung: das Glück müſſe doch endlich kommen; — aber ich fühle nur zu gut, es kommt nimmer, nimmer!"

„Eben komme ich von meiner Tochter; ſie ſah durch das Fenſter ihren Mann mit verſtörten Zügen heimkehren, und der troſtloſe Blick, mit dem ſie bei ſeinem Anblick ausrief: „Ach, Dürenfeld iſt abermals durchgefallen! — was ſoll nun aus uns werden!" — wird mir noch lange vorſtehen. —

„Bitte, entferne Dich, mein Vater! er wird gleich oben ſein," — ſagte ſie dann; — und ſehen Sie, das nenne ich bitter! — und doch kann die arme Sophie nicht anders, um des lieben Hausfriedens willen." —

In ähnlicher Art ſprach Herr Dettinger noch lange fort; als er uns verließ, blickte Brandon ihm voll Wehmuth nach und ſagte: „Der arme Mann, er iſt mit ſeinem Schickſal zerfallen!" — „Und was das Traurigſte dabei iſt, er iſt's durch eigne Schuld!" — konnte ich mich nicht erwehren hinzuzufügen.

Am Nachmittage des nächſten Tages machte ich mit Brandon und ſeinem kleinen Johannes einen Spaziergang im Thiergarten. Bei einer Biegung des Weges erblickten wir Herrn Dettinger, welcher langſam und gebeugt einherſchritt. Er führte eine Dame und ſchien

Digitized by Google

tief in einer ſichtbar traurigen Unterredung mit derſelben verſenkt.

„Sophie!“ ſagte Brandon, mit einem Nachhall ehemaliger Liebe und gegenwärtiger wehmüthiger Theilnahme; und fügte hinzu: „Laß uns hier ausbiegen, ich möchte ihr, um ihretwillen, nicht gern begegnen.“

(Schluß folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode.

Zum Ausgehen ſehen wir an den eleganten Damen noch immer vorzugsweiſe Oberröcke von Sammet, Tuch, Damaſt und Pekin und alle ſind verſchiedenartig ausgeputzt, namentlich mit Sammet, Spitzen, Poſamentirarbeit, ſelbſt mit Schmuck.

Die Taillen ſind ſehr lang, vorn etwas ſpitz oder ſchneppenartig und die Hüften lang; die hinten noch immer ſehr langen Kleider laſſen vorn die Fußbekleidung ſehen.

Die Aermel ſind faſt alle ziemlich kurz, ſo daß man bauſchige Unterärmel von feinem Batiſt, von Tülle oder Spitzen darunter tragen kann.

Hinten ſind die Leibchen unten etwas geſtreift.

Bei den Kleidern zum Ausgehen herrſcht die größte Harmonie zwiſchen der Farbe des Kleides, der Handſchuhe und der Fußbekleidung.

Für den Ball ſind die Toiletten reich. Namentlich verwendet man dazu viel Tülle, der mit Goldpunkten geſtickt oder ſelbſt mit farbigen Tüpfeln beſtreut und in Feſtons geſtickt iſt; dieſe Tüpfelchen und Feſtons ſind von aufgelegtem Sammet und dieſer neue Ausputz ſieht vortrefflich aus. Wir ſahen z. B. ein Kleid von roſa Taffet mit roſa Tülle darüber, der mit Tüpfelchen und Feſtons von ſchwarzem Sammet verziert war. Das ausgeſchnittene Leibchen hatte eine doppelte Berthe, eine vorn außerordentlich lange und hinten faſt eben ſo weit herabreichende Schneppe und zwei Röcke von Tülle übereinander. Das Leibchen iſt meiſt von dreierlei Art: ausgeſchnitten mit Berthe, offen à la Ludwig XV. oder auch herzförmig mit ſchönen Draperien, welche den Buſen und die Achſeln ſchön umfaſſen. Namentlich die letztere Art wird immer modiſch ſein.

Auf den Ballkleidern und bei den Kopfputzen verwendet man ziemlich viel Blumen.

Die Hüte ſind reizend einfach, faſt alle von Filz in Rauchgrau oder von weißem, grauem und ſchwarzem Caſtor.

Die hellfarbigen Filzhüte ſind mit farbigem Atlas gefüttert, der mit bauſchigem Tülle überdeckt iſt und auf dem Schirme mit leichten Rollen von Atlas oder Sammet oder auch mit Borten ausgeputzt.

Die Palatinen von Pelz, welche unſere Mütter trugen, ſind mit der Modification wiedergekehrt, daß ſie auf dem Rükken mehr die Form einer Mantille haben. Auch gehört es zum guten Tone, die Aermelbeſätze vorn und den Muff von gleichem Pelz zu haben. Der meiſte Pelz iſt braun. Hermelin paßt nur für die Damen, die man nicht in Verdacht haben kann, daß ſie weiße Katze tragen.

Von Neuigkeiten haben wir diesmal zu erwähnen kleine Fichus oder Mantillen von ſchwarzer oder weißer Spitze; beſonders reizend ſehen die in Fontanges-Form aus, weil die vorn langen und ſchmalen Blätter eine Schleife in der Mitte der Bruſt bilden, dann ſchärpenartig vorn herunterfallen und ſich auf der Taille kreuzen, um hinten wieder zuſammengebunden zu werden.

Die Mode der kurzen Kleider paßt ganz vortrefflich zu dem Luxus des Pelzes, weil ſonſt nichts häßlicher war, als einen Marderbeſatz von hohem Werthe auf der Erde hinſchleppen und ſofort ſeinen ganzen Werth verlieren zu ſehen.

Bei dem Pelz erwähnen wir auch ein Hauskleid von eben ſo origineller als neuer Art. Es war von myrtengrünem Damaſt, mit roſa Taffet gefüttert; die Nonnenärmel halbweit und eine kleine vorn abgerundete Pelerine, die hinten nur bis an den Gürtel reichte. Dieſes Hauskleid war mit einem handbreiten Streifen von Beh beſetzt, der ſich in kleinerem Maßſtabe auch vorn an dem Leibchen um die Pelerine herum, und an den Aufſchlägen wiederfand. An jeder Seite war dieſer Pelzſtreifen durch grüne Sammetſtreifen eingefaßt.

Herren-Mode.

Die Palletots von heller Farbe haben ihre Anglaiſen und einen Theil ihrer Länge verloren; alle Näthe, mit denen man ſie ſonſt überfüllte vorn, ſind verſchwunden und die Knöpfe wählt man jetzt am liebſten groß. Die modiſcheſten ſind von Perlmutter oder weißem Knochen mit Löchern.

Die Pantalons haben ebenfalls ziemlich anſehnliche Veränderungen erfahren, denn die Mode der Fußriemen verſchwindet immer mehr und ſie fallen deshalb weniger auf den Stiefel vor.

Nicht minder auffallend ſind die Veränderungen an den Fracks und Oberröcken; ſie zeigen ſich namentlich an der Taille, welche von Tage zu Tage kürzer wird, wie ſie vor einiger Zeit von Tage zu Tage länger wurde und an den Schößen, die ſich folglich in demſelben Verhältniſſe verlängern, ſelbſt an denen der Fracks, welche jetzt vorn gerade geſchnitten werden, ſtatt rundlich, wie vor einem Jahre.

Was die Stoffe betrifft, ſo iſt nie eine vollſtändigere Veränderung eingetreten, denn alle carrirten Muſter ſind in den neuen Beinkleiderſtoffen verſchwunden und ſie ſind auch an den Weſtenſtoffen nur noch ſehr wenig geſucht.

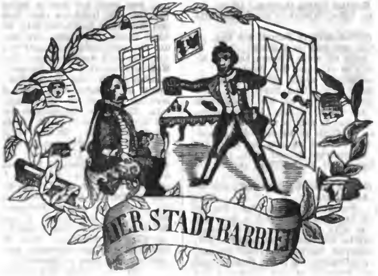
Ein Ballanzug beſteht alſo ungefähr in Folgendem: ſchwarzer Frack mit mittellanger Taille, mit Revers und Kragen, die nicht ſehr breit ſind und ſich auch nicht ſehr umlegen und mit vorn ſchmalen Schößen; Weſte von weißem geſticktem Pique mit Shawlkragen; Pantalon von demſelben Tuche wie der Frack, mittelweite farbige Strümpfe und kleine Schuhe und als Ueberwurf ein Burnuß oder ein Coachman, der etwas weiter iſt.

— Eine der ſchönſten Neuigkeiten, die wir geſehen haben, war ein Kleid von Illuſionstülle, mit Stickereien in offener weißer Seide. Dieſe Stickereien bildeten Säulen, leichte Blumen und Schilfblätter, die ſich von dem Gürtel aus hinunter nach dem Saume zu allmählich verbreiterten, wo ſie Bouquets bildeten. Die Zweige der Bouquets waren ſo geordnet, daß ſie alle untereinander in Verbindung ſtanden. Dieſer ſo geſtickte erſte Rock ließ einen andern darunter, der ebenfalls von Tülle war, weiter hinabgehen. Dieſer hatte eine geſtickte Guirlande über dem Saume. Die Leichtigkeit des Tülls, der Silberglanz der Stickerei, die reizende Harmonie der Muſter, die ſich auch auf der Berthe und unten an den Aermeln wiederholten und dazu ein Kopfputz mit Zitterroſen und Diamanten, alles trägt dazu bei, dieſe Toilette zu einer der reizendſten zu machen, die man dieſen Winter ſehen wird.

Die Ueberröcke von Sammet, die auf der Bruſt geſchloſſen ſind und lange eng anliegende, an der Seite geſchlitzte Aermel haben, werden außerordentlich häufig, ſo daß ſie bald die Mehrzahl der Anzüge bilden werden.

Modenerklärung.

1. Frack mit graden Schößen. 2. Bedienten-Anzug. 3. Burnuß mit Pelz beſetzt. 4. Oberrock mit Schneppenleib. Pelz-Ueberwurf.



Stadtbarbier: Haben Sie heute die Zeitungen noch nicht geleſen, Ew. Gnaden.

Major: Rede Er mir nicht von Zeitungen, wenn wir Freunde bleiben ſollen, ſchon der Gedanke daran macht mich wild. Da ſprechen ſie immer von Freiheit und Errungenſchaften, und niemals war eine ſolche Tyrannei, ein ſolcher Zwang, als jetzt — — —

Stadtbarbier: Ach, Sie meinen das offene W...

Major: Nein, ich meine die Zeitungen. Früher habe ich eine Zeitung mit Luſt und Liebe geleſen, ich fing gewöhnlich von vorne an, während meine Frau von hinten, und ſo kamen wir in der Mitte ganz gemüthlich zuſammen und Eines machte dem Andern ſeine Mittheilungen. Als dieſe vertrackte Zeit eintrat, da wollte ich gar nichts mehr leſen. Aber man iſt ja ordentlich gezwungen (und das ſoll Freiheit ſein) täglich ſeine 12 langen, langen Spalten durchzuwürgen, wenn man nicht unter die Haideſchnucken gezählt werden, dumme Fragen thun und dumme Antworten geben will. Wie man ſonſt mit einem Bekannten auf der Straße eine Priſe und einige Wetterbemerkungen wechſelte, ſo kriegt man jetzt, man mag ſtehen, gehen, ſitzen, wo man will, ein paar Stücke Politik an den Kopf geworfen, daß Einem die Ohren ſauſen. Mit einem „hm, hm,“ oder „freilich, freilich,“ oder „ſo, ſo“ iſt's da nicht abgemacht; will man nicht für einen Duckmäuſer oder gar für einen Ignoranten gelten, ſo muß man eine Meinung haben und ſie vertheidigen können. Dazu gehört nun natürlich, daß man weiß, was täglich in der Welt geſchieht, und dazu gehört wieder ſo eine verdammte Zeitung; Staatsmännchen ſpielt einmal jetzt Alles bis zum Schuljungen und Dienſtmädchen, die ja auch jetzt ihre Verſammlungen halten, aber geſcheidter ſind als die andern, und damit noch verdienen wollen. Gleich früh Morgen ſtreicht Er mir gewöhnlich die Seife mit lauter politiſchen Nachrichten um die Naſe, dann bringt mir meine Frau zum Kaffee ein friſchgebackenes — Miniſterium, was ihr eben der Briefträger geſteckt hat, und ein Kreuzcouvert. Ich leſe die Adreſſe, es iſt an mich, öffne, finde ein bedrucktes Blatt: „An meine Wähler“ mit zollangen Buchſtaben; da kommen ſchon wieder 2 Boten mit Liſten zur Unterſchrift, die eine eine Liſte, die andere eine Vertrauensadreſſe an unſeren Abgeordneten. Um nur Kaffee trinken zu können, weiſe ich ſie beide ab, da kommt ſchon ein dritter mit einer Einladung zu einer außerordentlichen Verſammlung des deutſchen Vereines, um neue Karten gegen die alten umzutauſchen, und ſo geht's crescendo fort. Geſtern fragte mich mein Heinrich, ein Junge von 6 Jahren: „Aber, Papachen, was iſt denn nur eigentlich rothe Republik?“ Ich wußte wahrlich nicht gleich, was ich dem Jungen antworten ſollte, endlich ſagte ich ihm: „Du weißt doch, Heinrich, daß jetzt der Herr Doctor König Deine Schreibehefte mit rother Tinte corrigirt. Wenn nun aber alle Jungen mit rother Tinte ſchrieben und kein Lehrer mehr corrigirte — das wäre rothe Republik.“ Der Junge war ganz verdutzt.

Stadtbarbier: Ein malitiöſer Vergleich, Ew. Gnaden, und Sie haben am Ende nur dieſe ganze Litanei erfunden, um ihn mir zu machen. Wiſſen Sie aber, was mein Junge Ihnen darauf zur Antwort gegeben haben würde. Der hätte geſagt: Nun, wenn die Jungens alle richtig ſchreiben, dann iſt das Corrigiren nicht mehr nöthig, und es iſt dann gleich, ob ſie roth oder ſchwarz ſchreiben. Indeſſen hat ſich's jetzt herausgeſtellt, daß man ſich zu helfen weiß. Schreibt das Volk ſchwarz, ſo corrigirt der König roth, fängt aber das Volk an, auch roth zu ſchreiben, ſo corrigirt jener wieder ſchwarz, oder nimmt eine dunkelrothe Dinte, ſo blutroth. Die rothe Farbe iſt in Berlin ganz verpönt, niemand darf ſich mehr mit einer ſolchen Feder zeigen, und gegen Auslieferung der rothen Fahnen hat General Wrangel den Arbeitern mehrere Zugeſtändniſſe gemacht. Man könnte deßhalb auch beantragen, die Abſchaffung rother Kneipen-Laternen zu veranlaſſen und einen Preis auszuſetzen auf die Erfindung eines Mittels, wodurch man das Morgenroth zwingen kann, ſchwarz und weiß zu erſcheinen. Auch wäre folgende türkiſche Verordnung an ihrem Platze: „Um alle Sinnbilder und ſinnbildlichen Ausdrücke für die rothe Republick zu vernichten, wird hiermit angeordnet: 1) Die rothe Farbe iſt für immer abgeſchafft und darf nie wieder hervorgebracht werden. 2) Der Regenbogen enthält fortan nur 6 Farben. 3) Alle Vögel haben bei Strafe ſofortiger Einſperrung ihre rothen Farben abzulegen und ſtatt deren andere zu tragen. 4) Das Blut, als das gefährlichſte Sinnbild der rothen Republik, wird den Democraten abgezapft. 5) Rothe Naſen ſind ſofort einzuliefern und werden zu Scheidemünze umgeprägt. 6) Alle Rothköpfe und Rothbärte ſind einzufangen und abzuſchneiden. 7) Auch den Damen ſind rothe Schleifen, Kleider, Hals- und Buſentücher verboten, ebenſo auch die Schamröthe. 8) Abend- und Morgenröthe ſind abgeſchafft und alſo darnach alle Gedichte zu ändern. So muß es z. B. heißen: „Lenore fuhr zur Frühſtückszeit, empor aus wilden Träumen. 9) Letzte und hauptſächlichſte Verordnung: Wenn unſer Herrgott ſich nicht herbeiläßt, Morgen- und Abendröthe oder

ein Nordlicht oder einen Kometen künftig in anderer als der ro- then Farbe erſcheinen zu laſſen, ſo wird er des Hochverraths angeklagt.

Das patriotiſchſte Coſtüm wird in Zukunft das ſein, ſo zu erſcheinen, wie Adam und Eva im Paradieſe, bevor ſie den Apfel gekoſtet, und durch die neuen Steuern ſind wir di- rect auf dem Wege, dahin zu gelangen, Ew. Gnaden.

Doch um auf unſere Jungens wieder zurückzukommen, ſo ſpukt dieſen die rothe Farbe verteufelt im Kopfe, und ... und ... es bleibt kein anderer Ausweg: ſo wie ſich ein Windiſch- grätz gefunden hat, der das Mittel erfunden, die Democraten zu vertilgen, indem er ſie, was er nicht im Einzeln durch Pul- ver und Blei abgethan, in Maſſe in die vorderſten Sturm- colonnen vorangeſtellt hat, ſo muß ſich auch, um ganz reine Wirthſchaft zu machen, ein deutſcher Herodes finden, der einen allgemeinen deutſchen Kinder- und Knaben-Mord ausführt, ſo à la Bethlehem.

Major: Er wird noch närriſch, Nepomuck; was be- richten in dieſer Woche die Zeitungen?

Stadtbarbier: Sie meinten vorhin, daß Sie der Inhalt der Zeitungen in der alten vormärzlichen Zeit weit mehr anſprach. Nun, es wird bald wieder dahin kommen, Ew. Gnaden. Wenn erſt die Grundrechte des deutſchen Vol- kes, die, welche man eigentlich beabſichtigt, eingeführt ſind, denn um die Frankfurter bekümmert ſich ja kein Menſch, dann werden wir wieder in den Zeitungen zu leſen bekommen: Das Wetter iſt nicht nur ſchön, ſondern es iſt ſchöner als ſchön, ja das ſchönſte, welches wir bisher bei ſchönem Wetter beobachtet haben. Berlin iſt ruhig, nein, nicht ruhig, ſondern ruhiger als ruhig, ja wenn es noch ruhiger wäre, dürfte dieſe Ruhe beunruhigend werden. Davor aber haben wir mit Gott für König und Vaterland keine Angſt, denn unſere braven Truppen ſind tüchtig auf dem Strumpfe, wohin ſie ihre Begeiſterung und Fräulein Knochenhauer gebracht haben. Wir haben ſehr eine gute Verfaſſung, ſehr eine volksthümliche Regierung, ſehr eine paſſive Bürgerſchaft, ſehr ein verkrochenes Demokratenge- ſchlecht, ſehr ein blühendes Daſein.

Alles haben wir! Frieden, fünf Grad Kälte, Börſe, kein Geld, Staatsſchatz, Steuern — o, Ihr von Sommer, dem heiligen Andreas unſerer Partei, niedergeſchmetterten und in ſei- nen Koth getretenen Demokraten, wann werdet ihr endlich ein- ſehen, daß nur unter dem Zepter der Belagerung die Wohl- fahrt gedeihen und der Tag der Freiheit kommen kann, zu deſſen Nacht der Vorabend jetzt herangedämmert iſt!!! — Gott ſegne und erhalte u. ſ. w. mit unſchuldiger Hochachtung u. ſ. w.

Major: Nun ſage Er ſelbſt, lieſt ſich ſo etwas nicht viel behaglicher? Das reizt nicht auf, macht kein böſes Blut. Aber was für Grundrechte meint er denn?

Stadtbarbier: Dieſe Grundrechte des deutſchen Vol- kes ſind: 1) Rothe Monarchie. 2) Permanenter Belagerungs- zuſtand. 3) Das Standrecht. 4) Freie Preſſe — der Für- ſten für den Säbel und das Heer. 5) Freies Aſſociationsrecht — der Gedanken. 6) Allgemeine Volkswehr — gegen die Vernunft. Die Verfaſſung beruht auf Einkammerſyſtem: jeder freie Deutſche hat das Recht auf den ſtillen Aufenthalt in ei- nem Staatskämmerlein. Die Verwaltung wird durch Dun- ker, Mathy und ähnliche Vaterlandsfreunde nach einem gemä- ßigten Polizeiſyſteme geregelt. Die Territorialbeſtimmungen ſind: Deutſchland gränzt im Norden an Wrangel, im Oſten an Windiſchgrätz, im Süden an Radetzky, im Weſten an Ca- vaignac.

Major: Hol Ihn der Kuckuck. Weiß Er, was ſeine Grundrechte ſind und an was er grenzt? Er hat ein Grund- recht auf täglich 25 Stockprügel, grenzt hier in dieſem Leben an den Sonnenſtein oder an's Zuchthaus und in jenem Leben an die Hölle, den Teufel und ſeine Großmutter. Jetzt erzählt er mir von Deutſchland.

Stadtbarbier: Wir haben ein Lied, welches Deutſch- land mit einem alten Gaul vergleicht, und welches auf die gegenwärtige Zeit wieder ganz vorzüglich paßt. Es heißt: Du warſt ſo kräftig einſt und frei, und liefeſt auf den Wie- ſen; man durft' dich nicht in Sklaverei, in einen Stall ver- ſchließen. Du trugſt den einen Reiter nur, den Du erwählt zum Reiten; er konnte blos Dich durch die Flur, mit ſanftem Zügel leiten. Jetzt ſpornt und ſchlägt und hetzt man Dich, und Du gehſt ruhig weiter, und trägſt, ſeitdem der Eine wich, nun mehr als dreißig Reiter. Ein jeder hat an Dich jetzt Recht und übt es aus mit Prügeln, und hält für Dich noch manchen Knecht, um tüchtig Dich zu ſtriegeln. Nur wenn einmal ein Fremder naht, führt man Dich vor aus Gnade, man legt Dir auf den beſten Staat, und macht mit Dir Pa- rade. Wie grüßt Du wiehernd deinen Herrn, den größten von den vielen, wenn er ſich lächelnd naht von fern, einmal mit Dir zu ſpielen! Er hätt' ſich gern allein zum Herrn, um recht Dich zu bepacken, und drückte ſeinen Adler gern, dir auf die Hinterpacken. O ſteh nicht ruhig wie ein Schaaf, laß Dich nicht mehr beſteigen! Sie wollen mit dem Alaaf, Dir nur den Hafer zeigen. Man wird Dich, daß Du beſſer trägſt, allmählich engliſiren, und Dir den Schweif, womit Du ſchlägſt, auch polniſch kurz koupiren. Dann läßt man Dich — denn Du biſt noch, zu frei noch im Bewegen — von dem Koſakenhengſte noch, am Ende gar belegen. O armer Gaul, o armer Gaul! Wie kamſt Du in die Falle? Zerreiß die Ketten mit dem Maul, und fliehe aus dem Stalle! Noch iſt es Zeit! ſie werden bald, das Maul Dir ganz verbinden, um leicht Dich, ohne viel Ge- walt, lebendig dann zu ſchinden!"

Major: Nun, Ihr werdet ja noch einen Kaiſer be- kommen, dann wird Euch der Himmel voller Geigen hängen.

Stadtbarbier: J ja, Ew. Gnaden, einen Kaiſer, ich glaube es, der ſetzt ſich auch noch mit auf den Gaul, zu den andern 30, und dann hat der Gaul noch eine Bürde mehr zu tragen.

Indeſſen laſſen die deutſchen Fürſten das Volk ordentlich zappeln, und thun, als läge ihnen gar nichts daran. Wenn nur die Herren Reichscommiſſaire, die die Kaiſerkrone colpor- tiren, und das eine Exemplar nicht abſetzen können, nicht auf den Einfall kommen, damit in Altenburg etwa einen Verſuch zu machen, denn von dort iſt mir, da ich geſagt hatte, die Reichscommiſſäre gingen mit der Kaiſerkrone hauſiren, folgende briefliche Warnung zugekommen:

„Ich kann nicht umhin, hierdurch die Warnung auszu- ſprechen, daß ſich der Reichstag damit nicht ins Altenburgiſche verſteigen mag, denn bei uns iſt das Hauſiren ſtreng verbo- ten, und wenn die Polizei die Krone erwiſchte, ſo ginge ſie flöten und mit dem deutſchen Kaiſerreiche wär's vorbei."

Das wäre wirklich ein Unglück, Ew. Gnaden, wenn im Altenburgiſchen die deutſche Kaiſerkrone ſammt den Reichs- commiſſären confiscirt würde; aber offen geſagt, ich wünſchte es.

Doch ich beeile mich, Ew. Gnaden zu berichten, was in Frankfurt, Berlin, Wien, Paris vorgeht. Ueber das Parla- ment zu Frankfurt und ſein Wirken will ich Ihnen von Carl Hempel eine Poeſie mittheilen:

„Sie ſitzen ſo traulich beiſammen, und kennen nicht Aer-
„ger, nicht Qual, ſie halten faſt täglich 'ne Sitzung, berathen
„über Deutſchlands Schickſal. Sie ſitzen im traulichen Kreiſe,
„die Linken — die Centner (Centrer) — und Rechts, da wird
„nun gar kräftig geſprochen von Jedem und nie was Schlecht's.
„Thut Einer' mal interpelliren, über das aber Jen's mit Ver-
„ſtand: da wird von der Majorität es, für dringlich nicht an-
„erkannt. Und ihre viel lieben Miniſter, die ſtehen dem Werk
„obenan, wer kennt nicht den Peuker, den Heckſcher, und ach! —
„den Herrn Baſſermann! Und Mohl, und noch Einer, der
„Schönſte, in dem Reichs-Miniſter-Ring: Ihr erkennt ihn
„und rufet begeiſtert: Lang lebe der Herr von Schmerling!
„Und über die Herren Miniſter, da glänzet ſo blank und ſo
„weit — ob ſeines weiſen Verſtandes, die kaiſerliche Hoheit.
„— Doch wie die Kometen verſchwinden, muß auch der Ver-
„weſer vergehn, und an ſeiner Stelle, da werden, wir bald
„einen Kaiſer nun ſehn. Den haben auch ſie uns geſchaffen.
„Sie einen Kaiſer? — O ſchön! Bleibt Dir, mein Volk, der
„Verſtand nicht, vor Staunen und Wundern ſtill ſtehen? Sie
„einen Kaiſer? — Unglaublich! Sagt's, wer wohl dergleichen

Digitized by Google

„noch könnt? Und dennoch ſchreien die Laſſen: ſ'iſt nichts „mit dem Parlament!'' Ha! Arnim, Schwerin!'' Herr von „Gagern, ihr beide, Max! Heinrich! herbei: Herr Jordan! „Radowitz! Alle! Ihr hört's, daß nichts mit euch ſei; — Ihr „lächelt? — O e — de — le Seelen! Ihr wollt nicht nur „Deutſchland befrein, ihr wollt auch den Aerger verſchlucken, „und eueren Feinden verzeihn?? — — So bleibet, ihr Theuern! „denn ſitzen, und gründet dort Deutſchlands Glück, wenn Al„les von Euch' mal verſchwunden: Eins bleibt dem Volk doch „zurück! Eines bleibet von Euch doch, ihr Theuern — — O „köſtlicher, ſüßer Genuß! —: **Daß außerordentliche Steu„ern, der Deutſche bezahlen muß!!** —

Nun, iſt das nicht Schön? Ew. Gnaden. Wie weit hat man es in Frankfurt gebracht? Man glaubte, Oeſterreich wolle ſich ganz von Deutſchland losſagen! Bewahre, es denkt nicht dran. Es behauptet ſeine alte Stellung als eine deutſche Bundesmacht. Dieſe Stellung, hervorgegangen aus der naturgemäßen Entwickelung tauſendjähriger Verhältniſſe, gedenkt es nicht aufzugeben.

Major: Ganz natürlich, in die neuen Forderungen konnte es nicht eingehen, denn dieſe Entwickelung war nicht naturgemäß.

Stadtbarbier: So lautet eine öſterreichiſche Note, das heißt aber mit andern Worten: Der Bundestag iſt todt, es lebe der Bundestag! Der alte Bund, die bisherige Verfaſſung Deutſchlands und mit ihr Oeſterreichs Vorſitz gilt nach wie vor als ſelbſtverſtanden; die Wahl eines Reichsverweſers durch die Nationalverſammlung war eine leere Formalität. Was über jene bisherige Verfaſſung hinaus in Frankfurt berathen wird, vollends der Entwurf einer neuen, iſt nur ein halb überflüſſiger guter Rath, ein Vorſchlag zu beliebiger Annahme oder Verwerfung an die Regierungen gerichtet; zuvörderſt an die öſtreichiſche für die eigenen Staaten, ſodann für alle andern deutſchen Regierungen für ihre Staaten und Stätchen. Die ganzen Verhandlungen haben alſo keine bindende Kraft. Nun bemerken Sie aber, Ew. Gnaden, ſo wenig ſelbſtſtändige Geltung demnach die öſterreichiſche Regierung den Frankfurter Beſchlüſſen zuerkennt, ſo fordert ſie dennoch die Befugniß, dabei durch Abgeordnete mitzuberathen und mitzuſtimmen, und zwar in dem Sinne, wie ein öſterreichiſcher Abgeordneter geſagt hat, daß ſie keinen Augenblick vergeſſen, daß ſie vor allem Oeſterreicher ſeien. Daher ſagt die neue deutſche Zeitung, es ſei nur ein Spiel geweſen, das man mit Oeſterreichs innigem Anſchluß an Deutſchland getrieben. Jetzt nach dem Siege der Contrerevolution wirft Oeſterreich die Maske wieder weg. Es erkennt die Geſetze und Beſchlüſſe der deutſchen Nationalverſammlung als durchaus nicht maßgebend an. In Frankfurt aber tagt eine Verſammlung, welche Deutſchland als Bundestag conſtituiren ſoll. Wenn alſo Oeſterreich ſeine Abgeordneten nach Frankfurt ſchickte, um zu einem Werke mitzuhelfen, welches es nicht für ſich anzuerkennen entſchloſſen war, ſo hat es offenbar ein verrätheriſches Spiel getrieben: es hat ſeine Abgeordneten nur geſchickt, um die Intrigue der Habsburger Politik ſo lange zu verhüllen, bis die Contrerevolution daheim genug erſtarkt war, den Bruch mit Deutſchland offen auszuſprechen. Danach iſt am Ende anzunehmen, daß die Farce mit Frankfurt nur geduldet wurde, um Zeit zu gewinnen, denn Zeit gewonnen, Alles gewonnen, denn man wußte ſchon, daß dort der Deutſche ſeine Thatkraft in Reden zerſplittern und die deutſche Freiheit in einer ſchönen Rede ihren Schwanengeſang ſingen würde.

Hecker ſagt in ſeinem Abſchiedswort an Deutſchland: „Ihr klagt über Reaction! Was iſt Reaction? Nichts anders als die Entfaltung der Thätigkeit der friedlichen politiſchen Parthei. Jede Revolution, welche vom Gebiete der That hinübergeleitet wird auf den Boden der Discuſſion, zehrt ſich auf und wird von derjenigen Macht, welche durch die Revolution geſtürzt werden ſollte, mit den Mitteln der Intrigue, der Beſtechung, des Zögerns und Hinhaltens mit einem Worte, durch das Spiel politiſcher Betrügerei ausgebeutet und zu Grunde gerichtet.''

Major: Alſo ſollte das Volk bis in die aſchgraue Ewigkeit fort Revolution machen? ſieht Er, Nepomuck, das geht denn doch ein bischen zu weit, das ſieht er doch wohl ein.

Stadtbarbier: Die Schuld liegt doch an etwas. Die neue Rheiniſche Zeitung ſagt: „Die Franzoſen ſind Kinder, aber hinter dem Spiele der Kinder ſteckt die geballte Männerfauſt.'' Von den Deutſchen indeß kann man nur ſagen: „Die Deutſchen ſind Männer, aber hinter ihrem ernſthaft ausſehenden Treiben ſteckt die geballte Kinderfauſt!''

Neun Monate ſind nun verfloſſen, ſeitdem das deutſche Volk durch eine glorreiche Revolution die Feſſeln der Willkührherrſchaft abgeworfen, und ſich diejenigen Rechte erkämpft hat, die von jeher ſein unantaſtbares Eigenthum hätten ſein ſollen. Aber noch waren dieſe Rechte zum Theil nur Verheißungen, zum Theil nur Gnadengeſchenke, die eben ſo leicht wieder zurückgenommen werden mochten. Vide Preußen und Oeſterreich. Viel ſchwerer, las ich, wird man dasjenige antaſten, was auf verfaſſungsmäßigem Wege feſtgeſtellt und zum Geſetz erhoben iſt und wird es nicht verſuchen, ohne die Revolution aufs Neue und in ihren letzten Conſequenzen hervorzurufen. Darum betrachten wir es als eine Thatſache von hohem Werthe, daß die Vertreter des deutſchen Volks die wichtigſten durch die Märzerhebung gewonnenen Grundrechte deſſelben durch eine in Geſetzesform erlaſſene Magna charta verbrieft und ſo demſelben vor Allem eine Abſchlagszahlung auf ſeine Freiheit geleiſtet haben, die es ſich, ohne feig und ehrlos zu ſein, durch keine Macht entreißen laſſen darf. In den Grundrechten, ſagt der zu Frankfurt ſich gebildete Märzverein, deſſen Aufgabe es iſt, auf dem Wege des Geſetzes alle Märzerrungenſchaften aufrecht zu erhalten, in den Grundrechten beſitzt das Volk die erſte Urkunde der Märzrevolution. Möge es ſie hoch halten, möge ſie das Eigenthum jeder Hütte, das treue Pfand jeder Familie, das lebendige Heiligthum jedes Deutſchen ſein. Auch ſchlägt der Märzverein eine allgemeine Feier der Beſitzergreifung vor, welche den 21. Januar gefeiert werden müßte.

Aber, Ew. Gnaden, die hinkenden Boten kommen nach. Jeder Staat hat eine Ausrede, Sachſen behält ſich die Vereinbarung mit den Ständen vor. Hannover hat eine Proteſtation durch ſeine Bevollmächtigten bei der Centralgewalt abgeben laſſen. Hannover verweigert gleichfalls die ſofortige Einführung. Auch haben Baiern und Hannover in London angezeigt, daß ſie einem Reichsoberhaupte ſich nicht unterordnen, ſondern vorziehen würden, wie Oeſterreich in ein bloß völkerrechtliches Bundesverhältniß mit dem übrigen Deutſchland zu treten.

Major: Und was ſagt denn Frankfurt dazu?

Stadtbarbier: Die Centralgewalt ſieht ein, daß ſie eigentlich Central-Ohnmacht heißen ſollte. Frankfurt iſt geiſtig bankerott geworden, es weiß ſich nicht zu rathen, noch zu helfen und tappt umher wie ein Blinder. Der Weſedonkſche Antrag gegen die octroyirte preußiſche Verfaſſung hat eine lange Sitzung zur Folge gehabt, deren Reſultat war, daß die Verſammlung, nachdem ſie ziemlich viel in dieſer Angelegenheit geſagt, beſchloſſen hat, wie immer, nichts darüber zu ſagen. Da beſtieg Simon von Trier die Tribüne, um einen Antrag zu verleſen, damit doch ein praktiſches Reſultat erzielt werde. Derſelbe lautete: „Da die Nationalverſammlung von vorn herein einig geweſen, nichts zu thun, und darüber ſtreite, wie ſie nichts thun ſolle (großer Kravall und Ruf zur Ordnung) Der Redner lieſt dann weiter: „und auch in dieſer Beziehung, wie ſie nichts thun wolle, zu nichts gekommen ſei,'' (großer Tumult, man kann den Schluß nicht vernehmen.

Es laufen in Frankfurt fortwährend Adreſſen gegen das erbliche Kaiſerthum ein, ſo eine von Bamberg und zwölf anderen fränkiſchen Städten, die in einem Directorium mit Turnus eine republikaniſche Spitze des Geſammtſtaates im Namen des fränkiſchen Volkes verlangt. Die Adreſſe proteſtirt in ſpecie gegen einen preußiſchen Kaiſer.

Der Profeſſor Biedermann, der eine Menge Mißtrauensadreſſen erhalten und aufgefordert worden iſt, ſein Mandat niederzulegen, hat durch ein Rechenexempel glücklich bewieſen, daß er ſein Mandat noch behalten und die fernern Diäten beziehen könne. Er ſagt, er habe bis jetzt blos 6 Mißtrauens-

Digitized by Google

adreſſen erhalten, mit ungefähr 1530 Urwählern, dieſe repräſentirten aber erſt 10 Wahlmänner, während 48 Wahlmänner für ihn geſtimmt hätten, folglich würde er für die andern 38 Wähler nach in Frankfurt. Gut ausgediftelt.

Gera ſieht aus der Einführung der frankfurter Grundrechte lauter Mörder und Diebe erwachſen und ſich die Zuchthäuſer füllen, und proteſtirt dagegen. So gegen die Aufhebung der Todesſtrafe, gegen Aufhebung der Jagdgerechtigkeit und die §§ 18 und 20, wonach niemand mehr gezwungen werden könne, einen kirchlichen Act zu vollziehen. Wohin ſoll es alſo führen, rufen die Geraner, wenn künftig Niemand mehr verpflichtet iſt, die Kirche zu beſuchen, das Abendmahl zu nehmen, ſich kirchlich trauen oder ſeine Kinder taufen zu laſſen? S' iſt freilich ſchrecklich, und die Welt könnte untergehen, wenn Niemand mehr zum Abendmahl geht.

Die Wahlen zum weimariſchen Landtag werden demnächſt ausgeſchrieben, und wird die projectirte Vereinigung Thüringens in Verwaltung und Geſetzgebung der erſte Gegenſtand ſeiner Berathungen ſein. Mehr noch als hieran denkt aber die Thüringer Bevölkerung an die Herabſetzung der verſchiedenen Civilliſten. In Weimar hatte der alte Landtag dieſe auf 250,000 Thaler feſtgeſetzt, an welcher der Großherzog 30,000 Thaler nachließ, aber zu einem weitern Nachlaſſe wird er ſich ſchwerlich verſtehen wollen. Der Oldenburger Herzog beſteht auf 170,000 Thaler.

Die Dänen ſollen Alſen bereits wieder geräumt haben. Sie ſpielen mit den Deutſchen ordentlich Verſteckens, nun haben ſie die Reichstruppen wieder hinausgeſprengt. Es wird ſchwerlich zu ernſthaften Conflicten kommen, denn England hat wieder die Güte gehabt, einen Friedensvertrag für Deutſchland zu machen, nach welchem Schleswig weder in den deutſchen Bund noch in Dänemark einverleibt werden, eine ſelbſtſtändige Verwaltung bekommen und mit Dänemark nur durch Perſonal-Union verbunden ſein ſoll. Auch ſoll Rußland mit dieſem Vorſchlag einverſtanden ſein, und man hofft in London, daß auch Preußen ſich für denſelben erklären werde.

Und wo bleibt die Centralgewalt? Die läßt man links liegen.

Das Dresdner Officiercorps der Communalgarde iſt bei gewiſſen Hoffeſten courfähig geworden. — Als der Reichsverweſer ſämmtliche Bevollmächtigte der deutſchen Regierungen zu ſich berief, um ihre Erklärung behufs der ſofortigen Einführung der Grundrechte zu vernehmen, antwortete der baierſche: Er habe keine desfallſigen Inſtructionen — Das Reichsminiſterium hatte in Bezugnahme der Regierungsunfähigkeit des Herzogs von Anhalt Bernburg dieſem die Entſcheidung überlaſſen, entweder freiwillig ſeinem Thron zu entſagen, oder ſich dem Ausſpruch einer Reichscommiſſion zu unterwerfen Darauf hat ein hieſiger Verein in einer Adreſſe die Vermittelung des Königs von Preußen in Anſpruch genommen und darin gegen alle Maßregeln, durch die der Selbſtſtändigkeit des Landes und ſeines Fürſten zu nahe getreten werden möchte, proteſtirt. Er will alſo ſeinen Fürſten behalten. — Darmſtadt ward am 23. December auf eine eigenthümliche Weiſe allarmirt. Man hörte plötzlich, daß die Wachen im Schloſſe verſtärkt, daß Kanonen in der Nähe aufgefahren, die Soldaten conſignirt ſeien, und vernahm alsdann folgende etwas abenteuerlich klingende, aber wirkliche Löſung des Räthſels. Ein nordiſcher außerdeutſcher Hof hat hier und an zwei andere deutſche Regierungen die Mittheilung gemacht, es ſeien Papiere gefunden worden, aus denen hervorgehe, daß am 26. December ein Attentat auf mehrere deutſche Souveraine, worunter auch der Großherzog von Heſſen, beabſichtigt ſei.

In Berlin herrſcht wenig Freudigkeit für die bevorſtehenden Wahlen. Die democratiſche Parthei ſieht ein, daß ſie für ſich allein jetzt nicht reüſſiren kann, hat in dieſem Augenblick die Fahne der politiſchen Mäßigkeit ausgehängt und ſich übereinſtimmend mit der andern Parthei für die Erhaltung des Thrones erklärt. Die Parthei mit Gott für König und Vaterland hat von Wrangel die Vergünſtigung erhalten, in öffentlichen Localen Wahlverſammlungen gegen Eintrittskarten zu halten, welche nur an ſolche Perſonen ausgegeben wurden, die vorher ein Programm des Inhalts „daß man mit dem preußiſchen Königshauſe ſtehen und fallen wolle" unterzeichnet hatten.

Damals als die Verordneten der Berliner National-Verſammlung von den Soldaten Wrangels überall hin verfolgt wurden, ſagte Abgeordneter Nauwerk in Frankfurt: Wir ſind hier, um das zu machen, was werden ſoll. Es handelt ſich davon, ein Stück Weltgeſchichte zu machen. Wir ſind ein Areopag, der zu Gericht ſitzen ſoll, über die unverſchämteſte Gegenrevolution, über das Verbrechen der beleidigten Majeſtät des Volkes Man unternimmt eine förmliche Hetzjagd auf die geheiligte Perſon der Vertreter des Volkes; fühlen Sie nicht in Ihrem Herzen die Schande, die dieſe Scenen auf uns wälzen? Sie wollen Ordnung und Freiheit und Harmonie? Sie vergiften die Quelle der Ordnung, wenn Sie ſolches dulden. Solche Nachgiebigkeit ſtürzt uns in Barbarei; denn wenn die Volksvertreter nicht mehr ſicher ſind, dann iſt Alles vogelfrei. Man muß erröthen über das, was 8 Monate nach dem März in Wien und Berlin geſchieht; die Reaction wird auch roth, aber nicht vor Scham, ſondern vor Blut. Iſt das der Dank, daß der Rieſe ſanft wie ein Kind wurde und das Volk die Fürſten begnadigte, als das Volk Alles war, und die Fürſten nichts? Iſt das die Democratie auf breiteſter Grundlage? Der Zuſtand in Berlin iſt nichts als die rohe Gewalt. Hätte man nicht Kanonen und Soldaten, würde die Camarilla ſchon längſt in ihres Nichts durchbohrendes Gefühl zurückgeſchleudert ſein. Wenn ein Staatsoberhaupt ſich abſchließt, keine Deputationen und Adreſſen annimmt, ſo iſt das der Krieg des Königs gegen ſein Volk. Wenn man im Jahre 1848 behauptet, die Krone könne zum Miniſter machen, wen ſie wolle, iſt es kein Wunder, wenn Metternich wieder kommt. (Links: Er iſt ſchon da!) —

Was wird derſelbe jetzt ſagen, wenn er hört und lieſt, daß ſämmtliche Abgeordnete, welche die Steuerverweigerung decretirt, nach und nach einzeln in ihren Provinzen abgefaßt und zur Rechenſchaft gezogen werden, trotzdem daß ein Abgeordneter für ſein Wirken bei einer Kammer nicht verantwortlich gemacht werden kann. Auch erfreuen ſich die Verordnungen zur Bildung eines Geſchwornen-Inſtituts keines großen Beifalls. Ein Cenſus von 24. Thaler Gewerbſteuer iſt eingeführt, iſt es aber eine Beſtimmung, welche das ganze Inſtitut gleich von vorne herein in Mißcredit bringt, ſo iſt es die, daß mit 500 Thaler beſoldete Beamte als Geſchworene gewählt werden können, außer dem Beamtenſtande gewähret eine eben ſo große Einnahme die Zulaſſung nicht. Auch in Betreff der Reorganiſation der Civilgerichte hat man von den freiſinnigern und durchgreifenderen Plänen des Miniſteriums Auerswald abgeſehen. Die Staatsanwaltſchaft in Civilſachen findet nicht ſtatt; die Sachwalter bleiben in ihrer bisherigen Stellung eine Gleichförmigkeit der Gerichtseinrichtungen durch das ganze Land wird nicht herbeigeführt.

In Kremſier verlas der Miniſter des Innern in der Reichstagsſitzung einen Proteſt gegen den § 1. der Grundrechte: Alle Staatsgewalten gehen vom Volke aus, weil er ein Eingriff in das monarchiſche Princip ſei, welches in Oeſterreich niemals in Frage geſtellt werden könne. Nach Verleſung verließ der Miniſter die Tribüne, ohne daß die Verſammlung ein Wort darüber zu ſagen wußte. Die Rechte ſah hinüber auf die Linke, die Linke hinüber auf die Rechte und das Centrum blickte darein wie gewöhnlich Es ſchien, als fragten ſich die Herren im Geheim: was thun wir hier? Man befürchtet einen Conflict, der die Auflöſung des Reichstages zur Folge hat, und ſcheint das Miniſterium dies auch zu beabſichtigen.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold** in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel.** In Commiſſion bei **J. Helbig** in **Altenburg.**

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

I. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 5. **N. Büchner**, Redacteur. **1849.**

Iſt's Spiel des Zufalls
oder
Schickſals Walten?

Nicht an die Güter hänge Dein Herz
Die das Leben vergänglich zieren.
Schiller.

Erſter Abſchnitt.
Im Sommer 1810.
(Fortſetzung.)

Ich willfahrte ihm gerne; aber Brandons Söhnchen war uns vorausgeeilt, und den Fremden ſo nahe, daß wir es nicht mehr zurückrufen konnten.

Wir bemerkten aus der Ferne, wie Johannes einen Blumenſtrauß, welcher der Hand der Dame entfiel, aufhob, und ihn der Eigenthümerin mit ſeiner zierlichſten Verbeugung überreichte.

Die Fremde wendete ſich zu dem Kinde; wir konnten jetzt ihre Züge deutlich erkennen; wie blaß, wie leidend ſah die arme Sophie aus! — Sie dankte Johannes ſo freundlich für ſeine Aufmerkſamkeit und ſchien ihn etwas zu fragen; da nahm Herr Oettinger, welcher Brandons Sohn ſeit geſtern kannte, ihn bei der Hand, und nannte ſeiner Tochter wahrſcheinlich des Kleinen Namen; denn ſie beugte ſich plötzlich zu ihm nieder, ſtrich ihm liebkoſend die langen, blonden Locken von der Stirn, ſah ihn lange mit unverkennbarer Wehmuth an, wendete ſich, nachdem ſie ihn flüchtig geküßt, ab und ging, ein Tuch gegen die Augen gedrückt, ſchnell weiter. — Herr Oettinger ſprach noch ein Paar Worte mit dem Knaben und folgte dann ſeiner Tochter in den dunklen Gang, in welchen ſie, ich möchte ſagen, geflüchtet war, um den Ausbruch ihrer Gefühle zu verbergen.

„Das iſt Reue!" dachte ich.

„Arme Sophie!" ſeufzte Brandon: „wie anders hat ſich Dein Schickſal geſtaltet, als Du es einſt gehofft! — Nicht im beſcheidenen, friedlichen Thale des Lebens ſuchteſt Du Dein Glück, ſondern auf ſeinen, von blendendem und täuſchendem Glanze umfloſſenen Höhen! — und darum floh es von Dir! — Möchte ſich doch Jeder an dem genügen laſſen, was der liebe Gott ihm beſchieden, und wäre es auch nur ein Winterblümchen der Freude! Nur der Genügſame bewahrt ſich vor dem Ankläger in der eigenen Bruſt und vor zu ſpäter Reue." —

Dritter Abſchnitt.
Im Winter 1830.

Und wieder waren 10 Jahre vergangen. Ich hatte während derſelben meine älteſte Tochter nach Breslau

Digitized by Google

verheirathet; da ſtarb leider zu früh für mich und meine noch kleinen Kinder meine Gattin.

Um meinen Kindern dieſen harten Verluſt minder fühlbar zu machen, beſchloß ich, ſie wenigſtens der Nähe und liebevollen Fürſorge ihrer älteſten Schweſter theilhaft werden zu laſſen und deren Wohnort auch zu dem meinigen zu wählen.

Meine immerwährende Kränklichkeit, die ſich durch anhaltenden Kopfſchmerz äußerte, und mich folglich zur Fortführung meiner Amtsgeſchäfte eben ſo unluſtig, wie untüchtig machte, beſtärkte mich in dem Vorſatz, um meine Entlaſſung aus dem Staatsdienſt einzukommen. Ich erhielt ſie und langte im Winter 1830 mit meiner Familie in Breslau an.

Das Erſte, was mir in den Straßen der Stadt begegnete, war ein Leichenzug, ein einfacher, prunkloſer Leichenzug mit einem ganz kleinen Gefolge, in welchem mir eine todtenbleiche, von Trauerſchleiern umwallte Frau vorzüglich auffiel.

Dieſe eingeſunkenen Züge, dieſe matt geweinten Augen trugen noch die Spuren früherer Schönheit; — ich ſollte ſie kennen; — aber war es denn möglich, daß 10 Jahre eine ſo fürchterliche, unglaubliche Veränderung hervorbringen können? — und doch konnte ich nicht zweifeln: es war Sophie von Dürenfeld.

Wen aber geleitete ſie hier auf dem letzten Gange? — war es ihr Vater, oder ihr Gatte? oder vielleicht ein theures Kind? und wie ſollte ich mir die, auf die höchſte Armuth deutende Einfachheit dieſes Trauergeleites deuten? —

Im Hauſe meines Schwiegerſohnes angelangt, erfuhr ich, daß man heute Herrn Oettinger, den einſt ſo reichen Mann, in völliger Verarmung begraben.

Des andern Tages wollte ich Brandon, welcher ſein Gut verkauft hatte, und nun wieder in Breslau wohnte, um ſeinem Sohne, der hier die Univerſität bezogen, nahe zu ſein, aufſuchen.

Bei einem ſchönen, großen Hauſe in einer Hauptſtraße vorbeikommend, hörte ich in demſelben das Getümmel einer öffentlichen Verſteigerung.

Selbſt nicht wiſſend, weshalb, trat ich ein und ſah mit wehmüthigem Gefühl eine wunderſchöne, geſchmackvolle Einrichtung hier zerſtückeln und in alle Weltgegenden zerſtieben.

„Wer war der Beſitzer dieſes Hauſes?“ fragte ich Jemanden.

„Der Baron von Dürenfeld!“ antwortete er gleichgültig und fügte hinzu: „ja, ja, wie man's treibt, ſo geht's!“ —

Ich hatte genug gehört und wollte mich eben wieder entfernen, als man ein ſchönes Gemälde, eine weibliche Geſtalt in ganzer Figur darſtellend, und welche holde, engelſchöne Geſtalt! zu Gebot vorbrachte. Es war Sophiens liebliches Jugendbild.

Es wurde wenig darauf geboten; denn die reiche Faſſung gab ihm ja in den Augen der Menge den einzigen Werth; — ſobald dieſer alſo kaum zur Hälfte erreicht war, ſollte das Gemälde losgeſchlagen werden; da drang Brandons Stimme aus dem dichten Haufen hervor und that ein ſo wichtiges Uebergebot, daß ihm augenblicklich das Bild zufiel.

„Da ſieht man's, daß alte Liebe nicht roſtet! und doch hat man's dem Herrn Brandon wohl darnach gemacht, daß ſie roſten können!“ — witzelte ein alter Israelit neben mir.

Ich antwortete nicht: denn ich erkannte in ihm den Herrn Iſaak, der ſich einſt ſo hartherzig gegen Brandon bewieſen und mir ſeitdem verhaßt war.

So wie mit dem Bilde, ging's nun mit allen folgenden Gegenſtänden, die von Werth oder Nutzen für die ehemaligen Beſitzer geweſen ſein konnten: Brandon brachte ſie um jeden Preis an ſich.

Mit jeder neuen Acquiſition Brandons wurden die Spuren des Verdruſſes lesbarer in den Zügen meines alten Nachbars; immer unmuthiger ſtrich er ſich den langen, weißen Bart und murmelte: „Der Herr Brandon ſcheinen Vergnügen daran zu finden, einem armen Manne das Handelchen zu vertheuern!“ —

Endlich gelang es mir, mich durch die dichte Menſchenmaſſe bis zu Brandon durchzuarbeiten; aber die Freude des Wiederſehens wurde uns doch durch den Ernſt und das Ergreifende der gegenwärtigen Scenen getrübt.

„Du erſtehſt ja faſt die ganze Einrichtung?“ — ſagte ich halblaut.

„Nicht für mich!“ — gab er zurück und tiefe, innere Bewegung ſpiegelte ſich in ſeinem treuen Auge. „Aber Du kommſt mir wie gerufen: nicht wahr, Du übernimmſt es, dieſe Sachen in die rechten Hände zu überliefern? — käme ich ſelbſt, ſo würde ich dadurch dieſer kleinen Wohlthat, die doch in der jetzigen Lage der Armen für ſie eine große iſt, immer etwas Herbes beimiſchen und das möchte ich nicht.“ —

Die frühe Abenddämmerung der kurzen Wintertage ruhte über der Stadt, als ich die Wohnung der Frau von Dürenfeld betrat. Einige Träger mit Sophiens Bilde und den übrigen von Brandon erſtandenen Gegenſtänden, folgte mir.

Die Bewohnerin dieſes kleinen, ärmlichen Hauſes trat mir entgegen; — die tiefe Trauerkleidung verlieh dieſem bleichen Antlitz etwas Geiſterhaftes; ihre Geſtalt trug kaum mehr eine Spur der ſonſtigen ſtolzen Haltung; von Unglück und Gram tiefgebeugt, ſchwankte ſie auf mich zu.

Ungeachtet 20 Jahre, während welcher ſie mich nicht geſehen, und mancher Kummer auch an mir wahrlich nicht ſpurlos vorüber gegangen waren, erkannte ſie mich dennoch; ſie reichte mir die Hand, die vor innerer Bewegung in der meinen zitterte, und die Stimme, mit der ſie mich anredete, dieſe einſt ſo melodiſche, klangreiche Stimme, war jetzt krankhaft dünn, als töne ſie aus ſchmerzlich zerriſſener Bruſt herauf.

Das innigſte Mitleid erfüllte mich, und [illegible]eigerte

Digitized by Google

ſich noch beim Anblick der vielen Kinder in Trauerkleidern und mit verweinten Augen.

Das Kleinſte lief auf mich zu, als es mich aber recht in's Auge faßte, wendete es ſich ſchnell ab, und ſagte traurig: „Ich glaubte, es wäre der Vater; — aber Mutter! kommt denn der Vater gar nicht wieder?“ —

Da zerdrückte die blaſſe Frau die Thränen im Auge, und zu mir gewendet, ſagte ſie: „So will ich Ihnen denn die ganze Größe unſeres Elendes, das Ihnen die Frage des Kindes ſchon halb enthüllt, nicht verbergen: mein Mann iſt im Schuldgefängniß! und keine Hoffnung zu ſeiner Befreiung! — O, Brandon iſt der edelſte der Menſchen! er hat ſeit Jahren unglaublich viel für mich unwürdige gethan, aber wer ſo tief in Schulden verſtrickt iſt, als wir, der iſt unrettbar dem Unglück verfallen, und menſchliche Hilfe reicht nicht hin, ihn zu halten und vor dem Untergange zu bewahren.“ —

Beſtürzt forſchte ich nach dem Belang der erforderlichen Summe, um Dürenfelds Freiheit zu erkaufen.

Frau von Dürenfeld nannte ſie mit einem troſt- und hoffnungsloſen Blick, und ſie war wirklich ſo bedeutend, daß ich zwar noch tröſtend und ermuthigend, aber ſelbſt faſt muthlos das Haus des Kummers verließ.

Mit raſchen Schritten, (ich war ja ein Bote der Freude,) durcheilte ich am nächſten Abende die Straßen Breslaus, zu dem Gefängniß des Herrn von Dürenfeld. Ich trug die Papiere, welche ſeine Freiheit bekundeten, bei mir, und konnte es mir nicht verſagen, dem Armen ſelbſt die erſte Nachricht von dem erfreulichen Wechſel ſeines Schickſals zu bringen.

Abermals kam ich als Brandons Abgeſandter: Brandon hatte mit Dürenfelds Gläubigern accordirt und ſich verbürgt für die Schuld des Mannes, der ihm einſt ſo herbes Weh' zugefügt; — und durch dieſe Bürgſchaft dem Gatten der einſt ſo geliebten Sophie die verlorene Freiheit, den hilfloſen Kindern den Vater zurückgegeben.

Aber zu dem Gange ins Gefängniß konnte er ſich nicht entſchließen; er fürchtete ſelbſt den Schein, als komme er um des Dankes willen.

Ich fand Dürenfeld vom Kummer tief gebeugt; er ſprach mit aufrichtiger Reue von ſeinem vergangenen Leben, ſeiner ſinnloſen Verſchwendung, durch welche er die Seinen faſt an den Bettelſtab gebracht; ja ſelbſt ſeines übertriebenen Hanges zum Lotterieſpiel gedachte er mit Reue, weil dadurch mit ſein gänzlicher Ruin veranlaßt worden; aber ſo wie er überall die beſten Vorſätze für die Zukunft gefaßt hatte, ſo wollte er ſich auch von dieſer, ſeiner vorherrſchenden Leidenſchaft losſagen.

„Ich hoffe,“ ſagte er: „dieſem feſten Entſchluß treu zu bleiben, denn ich habe den ſchwerſten Anfang damit überwunden. ich habe No. 77,777, dieſe Nummer, welche ich zwanzig lange Jahre gehalten, auf die ich ſo unerſchütterlich vertraut, fortgegeben, oder vielmehr, ich habe ſie Brandon aufgedrungen, als ich ihn unlängſt um ein Darlehn anſprach, und er keine Schuldverſchreibung von mir annehmen wollte. Was ſollte ihm auch die Schuldverſchreibung eines Bettlers?“ — fügte er bitter hinzu, und fuhr dann wieder weicher fort: „Vielleicht ruht in ſeiner milden Hand mehr Gottesſegen auf dem Looſe, als in meiner ruchloſen, und das ſoll mich von Herzen freuen! er hat's wahrlich um mich verdient! aber ich will's ihm vergelten, wenn ich nur dies eine Mal noch gerettet bin! ich will der Welt beweiſen, was ein redlicher Wille vermag! allen ariſtocratiſchen, thörichten Dünkel will ich bei Seite werfen: arbeiten will ich für Weib und Kinder! die Kräfte nützen, die mir Gott verliehen! O, ich will ein anderer, ein ganz anderer Menſch werden!“ —

Wie freuete ich mich der Ueberzeugung, daß in dieſem Fall ſich die oft trügliche Annahme bewährte: „das Unglück läutere unbedingt jeden Menſchen.“ Wohl hat man Beiſpiele, daß es auch der Menſchen Herz verhärtet und verbittert; Dürenfeld aber war wirklich dadurch geläutert: in der Einſamkeit des Kerkers kam er zur reuigen Erkenntniß, dies Unglück ſelbſt verſchuldet zu haben; er fühlte, daß der Frieden ſeiner Seele von ſeiner Beſſerung und von der Sühnung der begangenen Schuld abhängig ſei; und er war noch nicht ſo tief geſunken, um ſich nicht mehr zu guten und redlichen Vorſätzen erheben zu können. —

Noch hörte ich mit recht wohlthuendem Gefühl Dürenfelds Plänen für die Zukunft zu, die er vor mir entwickelte; da ſtürzte ſein älteſter Sohn, ein Knabe von vierzehn Jahren, faſt athemlos in das Gefängniß: „Vater! Vater! freue Dich!“ rief er und umſchlang jubelnd des Vaters Hals: „Mutter kommt auch, aber ich wollte gern der Erſte ſein, der Dir die Freudenbotſchaft bringt, drum eilte ich voraus; eben war der Collecteur bei uns, Dein Loos iſt doch ein Glücksloos: No. 77,777 hat hundert Tauſend Thaler gewonnen!“ —

Mit einem dumpfen, erſchütternden Schmerzensruf ſank Dürenfeld gegen die kalte Kerkerwand; ſeine Augen waren geſchloſſen, ſein Antlitz todtenbleich. —

In dem Augenblick trat Frau von Dürenfeld ein; ihre bleichen Züge waren durch die Freude und die Erregung des ſchnellen Ganges mit einem feinen Roth gefärbt, in ihren Augen glänzten Thränen freudiger Rührung.

„O, nun hat alle Noth ein Ende!“ — ſagte ſie tief bewegt; da fiel ihr Blick auf ihren Mann, zu dem der erſchreckte Knabe zitternd aufſah

„Du haſt dem Vater zu unvorbereitet die frohe Nachricht gebracht, Heinrich!“ ſagte ſie ſanft verweiſend.

„Ermanne Dich, lieber Dürenfeld!“ — ſie nahm ſeine Hand; dieſe war kalt und ſteif, wie die einer Leiche; die unglückliche Frau ſchrie durchdringend auf, die Kerkerwände hallten den Schauerton nach: ihr Mann war todt. —

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode.

Die Bonapartiſchen Moden ſcheinen zurückzukehren. Einige junge Damen in Paris tragen das Haar bereits à la Kaiſerin. Alles erwartet dieſen Winter große Feſtlichkeiten und zahlreiche Bälle und die Damen gedenken ſehr glänzend aufzutreten. Es werden deshalb auch bereits Kleider der ſchönſten Art in Menge vorbereitet und die orientaliſche Gaze, die mit Gold und Silber geſtickten Stoffe fangen an eine große Rolle zu ſpielen. Ihnen entſprechend werden auch die Kopfputze brillant ſein.

Zu Beſuchen ꝛc. ſind die Ueberröcke von Sammet ungemein modiſch, die auf der Bruſt ganz geſchloſſen ſind und lange und anliegende Aermel haben, welche nur an den Seinen offen ſind, damit man die ſchönen weißen Unterärmel ſehen kann. Der kleine Spitzenkragen, den die Damen dazu tragen, wird durch ſchmale lange Bänder gehalten, deren Enden bis auf den Gürtel herabfallen und welche jetzt alle eleganten Damen häufig tragen, ehe ſie gemein werden, was man ſehr fürchtet.

Man ſieht auch jetzt ſehr hübſche Ueberröcke von Tuch, welche vorn auf dem Rocke und dem Leibchen mit großen arabiſchen Muſtern verziert ſind, die man von ſo ſchmalem Sammetbande macht, daß ſie wie Stickereien in Relief ausſehen. Einige dieſer Oberröcke haben Leibchen mit Schößchen und jedes Schößchen iſt von einer Stickerei wie die auf dem Rocke ausgeputzt. Dieſer Anzug ſieht namentlich an jungen Frauen reizend aus und paßt ganz vortrefflich zu dem grauen oder weißen Filzhute, den ſie dazu zu tragen pflegen und der wegen ſeines einfachen, geſchmackvollen Auſputzes, wegen ſeines Schnittes und ſeiner Leichtigkeit zu den beliebteſten gehört, welche die Mode dieſen Winter hervorgebracht hat.

Etwas ganz Neues oder vielmehr ſehr Altes in Ballkleidern ſind die ſogenannten Kettenkleider, die man aus den Zeiten Dorats wieder hervorgeſucht hat. Und wer hätte in ſeinen Verſen nicht von Blumenketten geſprochen? Ketten alſo, leichte Blumenketten ſind wieder zum Vorſcheine gekommen, die in ihrem Seidenglanze, in ihrer durchſchimmernden Leichtigkeit auf den Ballkleidern ſchweben und bei der Bewegung in ihren Tauſenden von Gliedern die ſchönſten Wellenſchwankungen hervorbringen. Sie gefallen ſo ſehr, daß ſich faſt mit Beſtimmtheit vorherſagen läßt, ſie werden dieſen Wintre auf allen Bällen vorherrſchend ſein, und nicht blos in Paris, ſondern auch in allen andern großen Städten, da von Paris aus bereits mehrere ſolcher neuer Ballkleider nach London, Petersburg, Berlin u. ſ. w. geſchickt worden ſind.

Damit ſich die Leſerinnen eine ungefähre Vorſtellung von dieſen Kleidern machen können, erwähnen wir, daß ſie aus roſa, blauem oder lichtgrünem Krepp beſtehen und von dem Gürtel an mit Volants bedeckt ſind; am Rande dieſer Volants, welche in lange wellenförmige Feſtons ausgeſchnitten ſind, ſchwebt nun eine Kette von ſeidenen Ringen in der Farbe des Krepps, die ſich in einander ſchlingen. Am Rande der Kette iſt ſodann ferner eine leichte Blonde angebracht, die ebenfalls eine Art Volant bildet und ſo breit iſt, daß ſie einen Theils des Volants von Krepp darunter bedeckt. Die Folge dieſer eigenthümlichen Zuſammenſtellung iſt, daß das ganze Kleid von Ketten, die ſich um den Rock herumſchlängeln, und von Blonde bedeckt ausſieht, die an ihnen ſchwebt, und daß bei jeder Regung eine Bewegung von faſt phantaſtiſcher und luftiger Art entſteht. Die Berthe und die kleinen Aermel in demſelben Style vervollſtändigen den originellſten und eleganteſten Ballanzug, den man dieſen Winter ſehen wird.

Erklärung der Figuren-Tafel.

Es iſt Thatſache, daß ſeit einigen Jahren ſchon der Paletot immer wieder in der Mode erſcheint, bald in einer, bald in der andern Form und der ganze Unterſchied beſteht nur darin, daß man zunächſt den Schnitt des Hintertheils und in Folge deſſen auch den des Vordertheils verändert. Dann hat man verlängerte und nicht angeſetzte Taillen, andere, die es ſind, dann die Revers, welche am Vordertheile befeſtiget ſind, oder durch einen beſondern Ausſchnitt gebildet werden, Ausſchnitte, die bald hier bald da angebracht ſind. Durch alles dies verändert man die Mode und wendet mehr oder weniger zuſammengeſetzte Steppereien an.

Die Figuren 1 bis 4 ſind die Patronen eines Paletot, deſſen Schnitt dem Muſter auf dem vorigen Kupfer entſpricht.

Was nun das Vorder- und Hintertheil (Fig. 1 und 2) betrifft, ſo iſt es ein Hintertheil, deſſen Taille zweimal die Breite eines Fracks hat. Sie liegt 10 Cent. unterhalb der Taille des Menſchens; es iſt ein Hacken für die Oeffnung der Schöße; anſtatt dieſelben aber von der Höhe der Falten ausgehn zu laſſen, können ſie viel niedriger kommen und ſogar eine kleine Oeffnung bilden, ohne in dem Theile darüber eine Ecke zu laſſen; der Rand der Falte kann ebenfalls wegfallen, wenn dieſelbe mit offener Nath angeſetzt iſt.

Die Schulterbreite oder das hintere Aermelloch hat 6. Cent. Höhe und man kann die Nath umwenden, indem man die obere Seite vergrößert, es iſt dies aber ein ſchon alter Schnitt und er verurſacht größere Schwierigkeiten für die Seitenhaken.

Das Vordertheil, Fig. 2, iſt auf der Seite eingezogen, weil die Taille breit iſt. Unten iſt es ausgehöhlt wegen der Hüftenweite; dieſe Aushöhlung beſteht darin, daß zwiſchen den Punkten 7, 2, 5 zugegeben wird: außerdem ſetzt man unten an der kleinen Seite 6 Cent Erweiterung voraus, welche bei der Trennung der beiden Stücke hervortritt, und da dieſe beiden Erweiterungen 8 bis 9 Cent. betragen, ſo erhält die Breite auf den Hüften eine mit der Bruſtweite gleiche Ziffer, was übrigens beinahe immer der Fall iſt. Ungeachtet dieſer Weite des untern Vordertheils iſt vor der Hüfte immer ein platter Theil, welcher paßt, wenn das Kleidungsſtück weit iſt und vorn gerade fällt, welches aber bei enger Taille fehlet. Dies muß entweder durch die Haltung des Zeuges vermieden, oder es muß ein Ausſchnitt gemacht werden.

Was den am Vordertheil befeſtigten Revers betrifft, ſo iſt die Bruſt immer flach und um ſie zu wölben, iſt im Halsloch ein Ausſchnitt angebracht worden; dieſer bildet die Fortſetzung der Knöpfe; die Kreuzung beträgt nur 10 Cent. und nur auf der linken Seite macht man Knopflöcher.

Die Figur 3 ſtellt daſſelbe Vordertheil vor, wie Fig. 2. nur iſt der Ausſchnitt in der Seite offen gelegt, und es findet dieſer Unterſchied ſtatt, daß in dem einen die Stücke ſich decken, in dem andern wegen des Ausſchnitts Zeug weggenommen werden muß. Das Vordertheil wird auf dieſe Weiſe in der That die Zeichnung eines Paletot ohne angeſetzte Schöße. Es iſt dazu nöthig, die Seite zu verlängern, um die Richtung der Falte zu finden; eben ſo genügt es beim Vorderſchooße die Reverslinie zu verlängern, wobei jedoch zu beobachten iſt, daß die Linie ſich um 2 Cent neigt, indem man die Punkte des Unterarms und der Taille zum Anhalt nimmt.

Die Figur 4 iſt der Schooß, welcher den Figuren 2 und 3 entſpricht. Die Weite darf keine Faltung bilden, wenn der Client nicht etwa daran Gefallen findet.

Die Figuren 5 und 6 ſind das Hintertheil und Vordertheil eines Taillen-Paletots, auf das Vordertheil ſich beziehend, und iſt die Taille nicht übermäßig verlängert, weil das Hintertheil ſchon an ſich eine große Länge hat; die Seite muß angeſetzt ſein, das verſteht ſich von ſelbſt. Die Art des Schnitts paßt nur für einen ſtarken, gebogenen Körperbau, mit kleinen Schultern und zurücktretender Bruſt. Der Beweis davon findet ſich in den Maaßen, welche genommen ſind, und in der Zeichnung.

(Schluß folgt.)

Modenerklärung.

1. Oberrock mit Revers und Schleifen. 2. Ballkleid von Crepp mit drei Crepp-Volants mit engliſcher Spitze, darüber drei Atlasrollen. 3. Runder Frack. 4. Kurzer Ueberzieher.

Digitized by Google

Stadtbarbier: Man hört jetzt viele, und unter dieſe gehören Sie auch, Ew. Gnaden, die des ewig unruhigen Lebens und Treibens, der ſich ſtets erneuernden Kämpfe und Partheien, der anarchiſchen Beſtrebungen von unten, wie ſie das Streben nach Freiheit nennen, und der revolutionären von oben, das heißt, der reactionären, ganz überdrüſſig geworden ſind, von Politik nichts mehr wiſſen und keine Zeitung mehr leſen wollen. Dieſen Indifferenten, ſomit auch Ihnen, Ew. Gnaden, glaube ich ein gemüthliches Werkchen empfehlen zu dürfen, welches ſo eben bei Ernſt in Quedlinburg unter dem Titel: „Ueber die vortheilhafte Mäſtung und Benutzung der Gänſe, oder Erprobte Mittel, wie man Gänſe binnen 14 Tagen ſo kräftig mäſten kann, daß ſie viel Fett und erſtaunlich große Lebern ihren Beſitzern verſchaffen," erſchienen iſt. Wird ſich dieſe Anweiſung bewähren, ſo möge der friedliche Leſer derſelben bei einer gutgebratenen Gans die Noth der Zeit vergeſſen, wenn er es vermag, denn Sie wiſſen, Ew. Gnaden, eine jute Jans iſt eine jute Jabe Jottes, ſagt der Berliner.

Major: Der Mann hat ſehr recht, Nepomuck, für die durch eure communiſtiſchen und anarchiſchen Beſtrebungen herbeigeführte Steuern hätte mancher eine gut gebratene Gans mehr in dieſem Winter eſſen können.

Stadtbarbier: Ja wohl, ja wohl, Ew. Gnaden, auch für die kaiſerliche Civilliſte, für die Diäten der Reichscommiſſaire, 17 Thaler den Tag, für Miniſter-Gehalte, und Frankfurter Abgeordneten-Diäten und friſch ins Leben gerufene Duodez-Landtage, die alle die ſchon bezahlten frankfurter Grundrechte noch einmal berathen wollen. Doch wer weiß, es ſollte ſo kommen, es ſollte dem deutſchen Michel ſchwer gemacht werden, er ſoll die paar wie Brodſamen hingeworfenen Freiheiten im Schweiße ſeines Angeſichts genießen. Doch Sie erwähnten da wieder den Communismus, das Geſpenſt unſerer Zeit, vor dem die Schwachen, aber Reichen und Begüterten unter uns ſich fürchten, wie die Kinder vor dem Knecht Ruprecht. Der Communismus bezeichnet nämlich Gütergemeinſchaft, Aufhebung des Rechts, für ſich allein Etwas zu beſitzen. Das iſt der Grundgedanke, der ſich durch alle Arten und durch alle Auffaſſungen des Communismus hindurchzieht. Ich faſſe dieſen Grundgedanken bei meiner kurzen Erläuterung dieſes berüchtigten Wortes lediglich ins Auge, ohne mich auf die abenteuerlichen Phantaſiebilder mancher Communi-musfreunde einzulaſſen. Soll der Communismus aber nach jenem Grundgedanken zur Ausführung kommen, ſo wird Grund und Boden, Geld und Geldeswerth den Einzelnen entriſſen und gemeinſchaftlich verwaltet und benutzt. Man kann nun freilich keinem verdenken, der auf rechtliche Weiſe Vermögen beſitzt, wenn er ſich damit nicht einverſtanden erklärt; man kann es keinem Arbeitſamen und Thätigen verdenken, wenn er ſich dagegen ſtemmt, mit ſeinem Schweiße auch Müſſiggänger und Tagediebe zu ernähren. Aber dennoch erſcheint uns die Furcht vor dem Communismus lächerlich, weil er nie viel Anhänger finden wird; denn er iſt ungerecht und unausführbar, das deutſche Volk aber in ſeiner Mehrheit iſt zu vernünftig und zu beſonnen, um ſolchen Schwärmereien ſich zu überlaſſen. Allerdings wünſcht der Menſchenfreund und Chriſt, die geſellſchaftlichen Verhältniſſe möchten ſich ſo geſtalten, daß derjenige, welcher elend iſt und Nichts arbeiten kann, ſein vollſtändiges Durchkommen finde, ohne vor den Thüren ſein Stück Brod erbetteln zu müſſen, daß derjenige, welcher arbeiten kann und will, hinlänglichen Verdienſt habe, um die nothwendigſten leiblichen, wie geiſtigen Bedürfniſſe für ſich und ſeine Familie beſtreiten zu können und daß nur der dem Mangel und der Noth preisgegeben werde, der arbeiten kann, aber nicht will. Daß unſere geſellſchaftlichen Verhältniſſe nur unter Opfern von Seiten der bis jetzt Bevorzugten nach ſolchen Wünſchen ſich geſtalten können, das hat ſeine Richtigkeit, und wir wollen es den Bevorzugten offen ins Geſicht ſagen, daß wir ſolche Staatseinrichtungen anſtreben, die der Armuth unter die Arme greifen, das Vermögen aber nach Verhältniß beſteuern ſollen. Des Communismus bedarf es dazu nicht, er würde auch für die Dauer ſeinen Zweck gar nicht erreichen. Die Furcht vor Communismus iſt alſo eine ſehr irrige; man könnte darüber lachen, wenn ſie nicht einen großen Schaden verurſachte für die freiſinnige Partei. Die meiſten Reichen ſind in dem Wahne, jeder Freiheitsbewegung entgegentreten zu müſſen, weil ſie in derſelben die Anbahnung und Einleitung zum Communismus erkennen und werden ſo zu Begünſtigern und Helfershelfern ſelbſtſüchtiger Volksbedrücker. Unglückſelige Furcht vor Communismus!!

Major: Die Hauptſchuld an Allen Euren Beſtrebungen der Jetztzeit liegt darin, daß Religion und Glaube von der Menſchheit gewichen ſind, daß den Geſetzen und Vorſchriften der Obrigkeiten nicht mehr die Achtung gezollt wird, welche Gott vorgeſchrieben hat, und die Völker mehr dem Zeitlichen anhängen, als dem Ewigen.

Stadtbarbier: Oho, Ew. Gnaden, die Zeiten ſind allerdings nicht mehr, wo ſich das Volk mit dem Himmel abſpeiſen ließ und Fürſten und Pfaffen Hand in Hand gingen,

Digitized by Google

um im Volke dieſen Glauben zu nähren und zu erhalten, und für ſich den Himmel auf Erden zu reſerviren. Das Volk ſtrebt jetzt in dieſem Leben auch nach materiellem Wohlſein und will nicht für irdiſche Entbehrung eine unſichere glückliche Zukunſt in den Kauf nehmen.

In Baiern erheben zwar die orthodoxen Pfaffen ihr Haupt aufs neue und wieder ſo dreiſt, wie unter dem Miniſterium Abel. An die Stelle des Herrn von Lerchenfeld iſt Herr von Beisler getreten, und mit ihm Pfafferei ſammt Zubehör zurückgekehrt.

Auch bei uns will hier und da der alte Aberglaube wieder Platz greifen. So wurde vor zwei Jahren der alte myſtiſche halbheidniſche Unſinn der alten Chriſtmetten, als dem Geiſte der Zeit widerſprechend, in Kirchberg abgeſchafft und die Liturgie vereinfacht, aber in dieſem Jahre von dem daſigen Oberlehrer mit Genehmigung der Kirchen-Inſpection wieder eingeführt, wenn auch nicht ganz mit dem alten Firlefanz, doch mit möglichſter Rettung des Weſentlichſten. Die lateiniſchen Geſänge wurden weggelaſſen, das Bornkinnel nicht wieder auf den Altar geſtellt, aber die uralten Lieder wurden wieder aufgelegt, ein Knabe mit einem Koloß von Licht in der Hand ſang auf der Kanzel die Weiſſagung, während vier andere Knaben an vier verſchiedenen Orten der Kirche, jeder eine mit Lichtern beſteckte Pyramide zur Seite, den Geſang ausführten:

„Den die Hirten lobten ſehr, und die Engel noch vielmehr."

Der Oberlehrer gab zu dieſem Zweck ein Mettenbüchlein heraus, mit Holzſchnitten, worin Liedlein vorkommen wie folgendes:

„Ach mein herzliebſtes Jeſulein, mach Dir ein rein ſanft
„Bettlein, zu ruhn in meines Herzens Schrein, daß ich nim-
„mer vergeſſe Dein. Davon ich allezeit fröhlich ſei, zu ſprin-
„gen, ſingen immer frei, das rechte Suſannine ſchon, mit Her-
„zensluſt den ſüßen Ton."

Zwar war das Publikum unzufrieden mit der Aufhebung dieſes heidniſchen Firlefanzes und ward die Wiedereinführung freudig aufgenommen, doch hat dieſe Aufnahme keineswegs ihren Grund in einem vorherrſchenden religiöſen Gefühle, ſondern darin, weil unter dem Deckmantel der Nacht allerlei Allotria dabei getrieben wurden, und kenne ich die Geſchichte von einem Halstuche, wobei wohl auch gewiſſe Gefühle im Spiele geweſen ſein mochten, die aber von einem religiöſen Gefühle dem Anſchein nach himmelweit unterſchieden waren, wie weiland die Freuden der Wallfahrten.

Doch um wieder auf Politika zu kommen, ſo erwähne ich eines politiſchen Glaubensbekenntniſſes, das auch ſo aus der Großmutter ihrem Handkörbchen iſt. Nachdem nämlich unſer Bürgermeiſter Klinger die Wahl zum Landtags-Abgeordneten abgelehnt, ward wieder eine neue Wahl ausgeſchrieben, und die Wahl-Agitationen zwiſchen Vaterlands- und Deutſch-Vereinern gingen von Neuem los. Wählt den Kaufmann Harkort, hieß es, er iſt der Mann, den man ſucht und den man braucht. Denn er ſagte in der zweiten Kammer der letzten Stände-Verſammlung: „Mein politiſches Glaubensbekenntniß lautet: Fürchte Gott, ehre den König, liebe das Vaterland! Dieſes Glaubensbekenntniß mag freilich bei Vielen ein mitleidiges Lächeln erregen; das kommt wohl daher, daß ich einer ältern Schule angehöre, wo das Zeitbewußtſein noch nicht auf der Höhe ſtand, daß man Recht und Ordnung ungeſtraft mit Füßen treten durfte, wo es noch nicht ein Verdienſt war, gegen die geſetzmäßige Autorität mit den Waffen in der Hand zu kämpfen; wo die Souverainetät des Volkes noch nicht auf den Gipfel geſtellt war, daß ihr die Macht zuſtand, die heiligſten Verpflichtungen einſeitig zu löſen, wo man denjenigen, der ſich beſtrebte, Anarchie und Ungeſetzlichkeit herbeizuführen, als einen Feind des Vaterlandes, und denjenigen als einen Meineidigen betrachtete, der die geſchworene Treue brach."

Major: Ganz aus meiner Seele geſprochen, Nepomuck.

Stadtbarbier: Und auch aus der Seele des alten Landtags. Aber mir ſowie vielen andern hat dies Glaubensbekenntniß wirklich ein mitleidiges Lächeln erregt, wie der Mann auch richtig vorausgeſehen, denn es hieß im Tageblatte: da die bevorſtehende Wahl mit der gehörigen Umſicht und in wohlverſtandenem Intereſſe des Volkes und des geſammten Vaterlandes vorgenommen werden müſſe, ſo könne aus dieſem Grunde derjenige, der es ehrlich mit dem Vaterlande meine, nie und nimmer einem Manne ſeine Stimme geben, welcher nur Geſpenſter ſehe. Harkort würde, heißt es in einem andern Artikel, in der erſten Kammer, der einzige „Heuler" ſein, mit ſeinen vormärzlichen, ſelbſt der jetzigen Regierung feindſeligen Anſichten würde er nichts thun können, als einige Reden halten, wodurch er die Radicalen zu ärgern gedächte; er würde dort die Rolle des alten Mütterchens ſpielen, welches glaubt, mit Scheltworten ein organiſirtes Heer bändigen zu können.

Nein, Ew. Gnaden, fürchte Gott, ehre den König, liebe das Vaterland, iſt Alles gut, aber ein anderes beſſeres, ſogar bibliſches Glaubensbekenntniß iſt: Thue recht und ſcheue Niemand.

Eine Revolution, die gelingt, iſt eine Naturnothwendigkeit, aber wenn man gar Niemandem zu nahe treten will, ſo kann die erſprießlichſte Umwälzung, auch auf friedlichem Wege nicht zu Stande kommen, daher iſt der beſte Wahlſpruch: Thue recht und ſcheue Niemand, ſelbſt den ....

Major: Halte er das Maul, Nepomuck, es kommt auf meine Rede hinaus, die ich oben gethan.

Stadtbarbier: Die Welt-Allotria geſtalten ſich im ganzen genommen etwas ruhiger, auf dem politiſchen Meere herrſcht etwas Windſtille, aber dabei ſo eine gewitterſchwangere Schwüle, als ob man alle Augenblicke das Losbrechen eines Gewitters zu gewärtigen hätte.

In Berlin hat die Linke das Ende des Miniſteriums Brandenburg in der Reihenfolge der Namen Brandenburg, Strotha, Manteufel, Ladenberg, Kühne, Rinteln prophezeit. Die Rechte hat aber das Gegentheil dieſer frevelhaften Hoffnungen durch eine andere Reihenfolge in der Weiſe dargethan, daß das redliche Vorhaben des Miniſteriums (Brandenburg, Kühne, Manteuffel, Strotha, Rinteln, Ladenberg.) gelang.

Der König gratulirte den Soldaten zum neuen Jahr, ohne des Volkes zu gedenken. Viel Volks ſchimpfte darüber und dachte nicht daran, daß der König dem Volke zur neuen, errungenen Zeit viel begeiſterter gratulirt habe.

Als Er am 21. März durch jubelnde Straßen ritt, ſchloß Er eine Rede vor dem Rathhauſe mit folgenden Worten: „Bürger, ich weiß es wohl, **daß ich nicht ſtark bin durch die Waffen** meines gewiß ſtarken und tapferen Heeres, daß ich nicht ſtark bin durch

meinen gefüllten Schatz

ſondern nur durch die Herzen und Treue meines Volkes." —

Voſſiſche Zeitung vom 24. März:

„Der König hat in Bezug auf die ſtattgehabte Trauerfeierlichkeit (Begräbniß der gefallenen Märzhelden) ſeine vollſte Bewunderung zu erkennen gegeben und geäußert, eine ſo großartige Haltung der Einwohnerſchaft von Berlin habe nicht allein alle und jede ſeiner Erwartungen übertroffen, ſondern ſei auch der beſte Maaßſtab für den Werth der hohen geiſtigen Erhebung des Volks, als die Frucht des Kampfes in den denkwürdigen Tagen der vorigen Woche." — Bei dieſer Gelegenheit ſagte der König wörtlich die Worte: „Wahrlich, das Berliner Volk hat ſich ſo hochherzig gegen mich benommen, wie keine andere große Stadt gethan haben würde." —

Zu der Deputation von 18 rheiniſchen Städten ſagte der König folgende jetzt beſonders wieder wichtige Worte in Bezug auf mißliebige Miniſter! „Je beſtimmter mein Entſchluß, je feſter meine Ueberzeugung von der **unerläßlichen Nothwendigkeit** iſt, mich nur mit Räthen zu umgeben, welche das **ungetheilte Vertrauen** des geſammten Landes beſitzen, deſto mehr liegt es mir ob, auch hierüber das ganze Land entſcheiden zu laſſen, deſſen Stimme zunächſt auf dem vereinigten Landtage, ſodann aber unverkennbar in der unverzüglich einzuberufenden neuen Volksvertretung ſich ausſprechen wird." — Das ſind herrliche Worte, obgleich wir einen 2. November gehabt und ein Miniſterium Brandenburg haben. Solche Worte der Anerkennung können aber das Volk vollkommen

Digitized by Google

dafür entſchädigen, daß es in der Königlichen Gratulation an die Soldaten unerwähnt blieb.

So läßt ſich der Berliner **Krakehler** aus, auch the derſelbe eine **prophetiſche Ahnung** von Berlin mit:

Es ſank das mächt'ge Babylen,
In Trümmer liegt Palmyra
Auch Rom, den Siebenhügelthron,
B.klagt des Sängers Lyra.
Es fiel Athen, das Götterkind,
Und liegt jetzt in Ruinen,
Und von der ſchönen Stadt Corinth
Giebts nichts m.hr als — Roſinen.

Jeruſalem, o türk'ſcher Graus!
Wie biſt Du jetzt zerrüttet!
Man buddelt jetzt Pompeji aus.
Das lange war verſchüttet.
Und tief verſenkt ins rothe Meer —
Dies Loos iſt ſalzig bitter —
Gomorrha ruht, das einſt ſo hehr,
Ruhn tauſend Sodomitee.

Kurz! alle Völker traf's einmal,
Sie wackelten und kippten,
Und ſielen aus des Ruhmes Strahl
Ins Dunkel van Aegypten,
Und jeder Staat, der einſt gehetzt
Durch Knechter und Deſpoten,
Läßt übrig nur zu guter Letzt
Einbalſamirte Todten.

Berlin auch zeigt einſt, ſandergraut,
Nur dürft'ge Ueberreſte.
(Schon jetzt auf dieſen Schwindel baut
Kein Haus man ſtark und feſte.)
Dann weidet Rindvieh frank und frei
Das Gras ab von den Straßen,
Der Hirt wird vor der Stadtvoigtey
Auf der Schalmeie blaſen.

Kein Fähndrich und kein Lieutenant
Prangt mehr im ſtolzen Kleide!
„Viehweide" wird dereinſt genannt
Der Herrſcher Augenweide.
Und Schloß, Muſeum und der Dom —
Ein einziger Schutthaufen!
Aus Brunnen und aus Spreas Strom
Wird Ruſſiſch Rindvieh ſaufen.

Im Monat Januar werden mehrere Perſonen unfreiwillig ein eingezogenes und verſchloſſenes Leben führen. Alle Häuſer, die weder königlich, noch im Beſitze von Preußenvereinern ſind, werden einzeln in Belagerungszuſtand und für Zuchthäuſer zur ſittlichen Verbeſſerung der Staatsbürger erklärt. Die Wahlen werden durchaus frei in Vorverſammlungen beſprochen und Spione auf höheren Befehl nur als Ehrengäſte eingeladen werden.

Monat Februar. Die Wahlen finden ungehindert ſtatt, gleichzeitig mit Arreſtationen aller derer von den Gewählten, welche mißliebig ſind. Der Papſt geht wieder zu Stuhle, Oeſterreich macht einen glänzenden Bankerott Rußland macht Vor- und Zu-Schüſſe, Frankreich ſtürzt Napoleon und Louis Philipp ſtellt den Frieden Europas wieder her.

Monat März Entweder — — — — — — — — — — oder Siegesfeier der Revolution in Berlin. Vorſtellung der noch lebenden Barrikadenhelden, Nationalbelohnungen; Errichtung einer Ehrenſäule auf dem Friedenshain; der deutſche Kaiser reitet ſieges- und freudetrunken vom Volke begrüßt durch die Straßen. Gegen Abend ein Mißverſtändniß.

Monat April. Nur Narren lachen, wenn ein Vernünftiger ſich zum April-Narren machen läßt. Kammern, Verfaſſungs-Reviſion; die Errungenſchaften, allgemeine Amneſtie, Aufhebung aller Belagerungszuſtände, Erfüllung aller Verheißungen. Alles bekommen wir am 1. April.

Monat Mai. Alles ſchlägt aus, am meiſten Frankreich. Die Franzoſen kommen. Die Reaction kocht, die Democratie läuft über. 100,000 Ruſſen machen einen freundſchaftlichen Beſuch in Preußen.

Monat Juni. In Preußen iſt ſolcher Ueberfluß an Geld, daß man gar nicht weiß, welche Schulden man zuerſt damit bezahlen ſoll. Alle Unterthanen werden aufgefordert aus Dankbarkeit gegen die Miniſterien, welche dieſen Segen über das Land gebracht haben, die Steuern auf 3 Jahre im Voraus zu bezahlen. Unter dem, zwar Ungeziefer, aber ſonſt heilbringenden Schutze der fremden Gäſte ſpürt Niemand, außer der Königin Victoria, in Europa etwas von den Geburtswehen der neuen Zeit.

Monat Juli. Revolution in Petersburg. Abzug der Ruſſen. Revolution in Frankreich, England, Türkei und Lobenſtein. Große Aufregung in ganz Europa — ſogar in Baiern wird ſtark — Bier getrunken.

Monat Auguſt. Der Kaiſer von Fez und Marokko jagt ſeine Kammerräthe auseinander und läßt die Häuptlinge köpfen, welche dankbar dafür und gerührt ihm den Kopf zu Füßen legen.

Monat September. Die Egypter machen einen Einfall in Europa und bringen die nothwendige Finſterniß mit.

Monat October. Aus dem Süden rücken die Türken gleichzeitig ein. Die Deutſchen werden, dem Türkiſchen Gebrauche gemäß, gehörig beſchnitten Die Ruſſen kommen wieder. Die Deutſchen werden gehörig geknutet. Die Kroaten kommen. Die Deutſchen werden gehörig geſchunden.

Monat November. Vertrauensadreſſen an die neue Regierung werden mit den erforderlichen Zwangsmitteln eingetrieben.

Monat December. Der Magiſtrat erklärt ſeine vollſte Zuſtimmung und Zufriedenheit zu den durch die Nothwendigkeit der Umſtände gebotenen Maßregeln der neuen Regierung, welche unter dem Namen „**einſtweilige Anarchie**" Europa mit Beſchlag belegt.

In Kremſier begann die Berathung über § 1 der Grundrechte: alle Gewalten gehen vom Volke aus: und obwohl man allgemein wußte, daß jetzt alle Gewalten nur von Windiſchgrätz ausgehen, der nach Belieben erhängen und erſchießen läßt, ſo war man doch überraſcht und erſtaunt, wie die Männer das Wort führten, als hätten ſie ſeit den letzten Tagen die ernſteſten Studien vollbracht, wie ſie in Würde und Angemeſſenheit und mit parlamentariſchem Geſchick ſprachen, im Beiſein des Miniſteriums Abg. Szabel erklärte: Man erkannte vor uns die Volksmajeſtät; wir waren alſo damals Kinder, oder ſind heute keine Männer. Das Miniſterium iſt kaiſerlicher geſinnt als unſer gütiger Kaiſer Ferdinand ſelbſt, warf ein Anderer hin, und in vorwurfsvollem Ton ging es weiter.

Abg. Borroſch erklärte: Wie früher, als die Cenſur noch auf uns laſtete, ein Vaterlandsfreund, ein loyaler Unterthan der Monarchie oft es doch nicht wagte ſeine Meinung frei auszuſprechen, ſo wurde man auch oft in der Kammer bei den biederſten Geſinnungen, wenn man ſich über Dieſes oder Jenes offen ausſprach, als Hochverräther angeſehen, und doch werde er es verſuchen, über den ſo angefeindeten §. 1 frei und unerſchütterlich ein Ja auszuſprechen. Er iſt keine Theorie, er iſt in die Bruſt eines Jeden gegraben, der erſte Menſch ſchon bekam dieſes Recht, und wie wir die erſte Sünde von ihm geerbt, ſo muß uns auch dieſes Recht von ihm zu Theil werden. Kaiſer Joſeph ſagte: er ſei der erſte Beamte im Staate, und er müſſe Alles thun, was des Volkes Wille verlangt. Aber dem freien Reichstage will man Dinge als ABC der Conſtitution verſagen, die im Munde eines Ludwigs XIV. wie l'état c'est moi klingen würden. Der § 1 ſoll verführeriſch ſein. Wohl iſt er verführeriſch, aber nur ſo lange, als er gleichſam als verbotene Frucht am Baume hängt; wird er einmal nicht als verboten angeſehen, ſo hört er gewiß auf verführeriſch zu ſein. Die Völker ſind dankbar, wenn die Fürſten ihnen Das geben, was ihnen als

Digitized by Google

göttliche Gabe von lange zukommt. Ferdinand I. hat inmitten der Revolution ſeinen Völker frei die Freiheit gegeben. Gerade die Souverainität des Volks iſt die ſicherſte Garantie für die Krone. Stände ich vor Republikanern, die erbliche Monarchie zu vertheidigen, ſo wäre ich im Stande, ſehr viele Gründe aufzufinden, daß die erbliche Monarchie für das Volk die beſte ſei, doch mit wahrer Anerkennung des letztern. Die Miniſter ſagten, ſie wollen die Freiheiten der öſterreichiſchen Völker ſichern. Sind die Miniſter loyal, ſo dürfen wir hinter ihnen nicht zurückbleiben. und müſſen uns auch ſtets als loyal benehmen und den Paragroph unbedingt annehmen. Ich wäre zwar nicht gegen eine octroyirte Verfaſſung, aber nur nicht jetzt dafür, wo wir mittelbar die Veranlaſſung dazu wären, denn es würde dies uns, es würde dem Volke, es würde der Krone ſchaden. Der Abg. Schuſelka ſtellte am Schluß ſeiner Rede den Antrag, den Paragraphen der Art zu ſtyliſiren: „Alle Staatsgewalten gehen vom Volk aus und werden in Oeſterreich vom erblichen Thron und Volk ausgeübt.“ Noch ſind zwei Redner, Abg. Löhner dafür und Abg. Laſſer dagegen, zum Sprechen zugelaſſen, nachdem der Schluß der Debatte angenommen und die Sitzung aufgehoben worden.

Die Gegner des Paragraphen waren nicht geſchickt, und Abg. Wildner, der ſich zum Champion des Miniſteriums aufwirft, wurde geradezu ausgelacht. Dennoch iſt der Paragraph in ſeiner allgemeinen Faſſung: „Alle Staatsgewalten gehen vom Volke aus,“ nicht durchgegangen, ſondern er wird entweder in die Verfaſſungsurkunde eingereiht oder der Art amendirt werden, daß auch das Recht der Krone an die Spitze der Grundrechte geſtellt wird.

An öffentlichen Orten bemerkt man jetzt in Wien viele Leute mit einem weißen Kreideſtrich auf dem Rücken — es iſt eine ſchweigende Uebereinkunft, um die Polizeiſpione zu bezeichnen, ohne daß man das bekannte „Naderer da!“ auszuſprechen braucht. Wer ein ſolches Individuum zuerſt bemerkt, applicirt ihm aus chriſtlicher Liebe für das Leben und die Freiheit ſeiner Mitbürger — einen Kreideſtrich als Ausrufungszeichen!

In Wien erzählt man ſich, Windiſchgrätz habe der Unterſuchungscommiſſion aus Frankfurt geantwortet: „Lebendig kann ich den Blum nicht mehr machen; aber wiſſen Sie was, ich habe Einen Abgeordneten aus Ihrer Mitte erſchoſſen, erſchießen Sie zur Revange zwei aus Oeſterreich, aber welche von der Linken!“

Die Deputation der Berliner, welche zum ſilbernen Hochzeitsfeſt dem König glückwünſchte, erſtattet einen Bericht über den glücklichen Erfolg der Sendung und über das Geſpräch mit dem Prinzen von Preußen. Der Bericht beginnt mit den Worten: „Es iſt ein großes Glück für die Völker, daß die gerechten Könige, die ihre Unterthanen lieben, ihre Inſtitutionen achten und aufrecht erhalten, die Wahrheit gern hören wollen.“

Politiſches Schachſpiel. Berliner Blätter bringen folgenden Vers: Ihr botet Schach dem König! — Dann wendet ſich das Blatt — Ein Zug von dieſem König und — Ihr ſeid Schach und matt!

Während des Märzkampfes in Berlin nahm ein Schütze einen jungen Lieutenant auf's Korn. Aber ein neben ihm ſtehender Schneider ſchlug ihm die Büchſe in die Luft mit den Worten: „Den nicht: der iſt mir achtzig Thaler ſchuldig!“ und der hoffnungsvolle Lieutenant war gerettet. —

Während die Aepfel im Reiche ſo theuer ſind, daß manch Chriſtbäumchen leer geblieben iſt, iſt einer wohl feil, der nur in die Hand genommen ſein will, der Reichsapfel, den Oeſterreich nicht brauchen kann und gegen den Preußen Bedingungen ſtellt. Zuletzt wird's doch noch ein Zankapfel, ob Süd oder Nord dem Reiche gedeihlicher ſei. Dann kann er freilich theuer werden.

Börne ſchrieb: Eine Bürgerwehr mag ſich wohl hüten, ſich nicht bei jedem Anlaß wie ein lederner Ofenſchirm vor die Glut des Volkes zu ſtellen, damit die Kirchen dahinter bequem ihr Eis eſſen und ihre Chokolade trinken können. Eine Uniform iſt eine Feſſel an Händen und Füßen, und während man Wache ſteht, wird man am meiſten ſelbſt bewacht.

Wie in Wien, ſo benehmen ſich auch in Berlin alle Behörden ſehr ſervil. Die Darmſtädter Zeitung ſagt: „Die jüngſten Blätter bringen uns das Gegenſtück zu den Märzzeitungen. Wie die letzteren von flüchtigen Miniſtern und Höflingen, Prinzen und großen Herrn, von Acten der Volksjuſtiz gegen die Schildhalter des geſtürzten Syſtems und von Triumphzügen der zu plötzlichen Ehren gelangten Oppoſitionsmänner zu berichten hatten, ſo haben wir jetzt einzuzeichnen, wie die Demagogen über die Grenze eilen, wie die Gerichte von den Cabinetten zum thatmäßigen Einſchreiten ermahnt werden, wie den Führern der Oppoſition der Prozeß gemacht wird, wie die Triumphe, welche ſie vor kurzem feierten, ſich in Demuthigungen, Schmähungen, Mißtrauenserklärungen und Verfolgung umgewandelt haben. Es iſt eine Zeit, wo der ſo oft an die Wand gemalte Teufel, die Reaction, leibhaftig umgeht und ſucht, wen er verſchlinge, aber die Reaction iſt nicht an den Höfen und in den Herrlagern der Feldmarſchälle zu ihrer jetzigen Macht und Ausdehnung gelangt, ſondern in der öffentlichen Meinung, welche, wie es bei politiſch unerfahrenen Völkern ſo häufig vorkommt, ſich aus Widerwillen gegen das Treiben der wildeſten Umſturzpartei blindlings aus einem Extreme, aus der Freiheitsraſerei, in das andere, in den Fanatismus der Ruhe geſtürzt hat, welche ſich kindlich der augenblicklichen Stille freut und in ihrem bequemen Hinbrüten glücklich vergißt, daß mehr als je der Boden unter den Füßen brennt.

Preußen fürchtet, daß Napoleon baldigſt den Oelzweig des Friedens mit dem Schwerdte vertauſchen wird und ſtellt Truppen am Rhein auf. Louis Napoleon fängt an, ſich als Napoleonide zu geberden und läßt nachgerade auch die Ungläubigen merken, daß er in der Präſidentſchaft der Republik weniger ein Amt im Namen des ſouveränen Frankreichs zu verwalten, als die Erhebung ſeiner eignen allerhöchſten Perſon und eine bequeme Verſorgungsanſtalt für ſeine erlauchten Vettern und Baſen ſehe. Zwei Miniſter ſind bereits aus dem Leim gegangen und Herr Bixio ſprach im Miniſterrath: Bürger Miniſter, ich war gleich anfangs dahinter gekommen, daß man mich nur als ein trügeriſches Aushängeſchild, als ein republikaniſches Motto für eine neue Ausgabe der Monarchie brauchen wollte.

Obgleich Chriſtus der Herr geſagt hat: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt: ſo will ſein Statthalter doch nicht ſein weltliche Macht aufgeben und hat mehrere Mächte angegangen, ihn in ſein Reich wieder einzuſetzen, damit er wieder zu Stuhle gehen kann. In Rom herrſcht ein aus drei Perſonen beſtehendes Dreihaupt.

Der Landtag in Dresden iſt eröffnet: Joſeph iſt Präſident der 1. Kammer, Zſchucke und Haken Vicepräſidenten, Hohlfeld und Jungnickel Secretaire. In der 2 Kammer Henſel Präſident, Schaffrath und Tzſchirner Vicepräſidenten, Jäckel und Fritzſche Secretaire. Am 17. iſt der Landtag vom König durch eine Rede eröffnet worden, auf die ich ſpäter zurückkommen werde. Die Regierung ſoll ſich für ein deutſch-preußiſches Kaiſerthum, jedoch nicht erblich, ausgeſprochen haben.

Mögen vor Allem unſere würdigen Vertreter auf eine allgemeine Amneſtie der politiſchen Eingezogenen hinwirken, die durch Wort und Schrift für die Freiheit gefochten und dem Spinnennetze des Criminalgerichtes verfallen ſind, — ſo wie auch auf Milderung der Strafe jener Unglücklichen, die, weil zu ungebildet, auf thätliche Weiſe dem Ausdruck des Volkswillens Geltung verſchafft.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in Dresden bei Herrn Arnold in Berlin bei Herrn Julius Springer, in Hamburg bei Herrn Hoffmann u. Campe, in Wien bei Herrn Braumüller u. Seidel. In Commiſſion bei J. Helbig in Altenburg.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

I. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11½ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1½ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 6. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Iſt's Spiel des Zufalls
oder
Schickſals Walten?

Nicht an die Güter hänge Dein Herz
Die das Leben vergänglich zieren.
Schiller.

Dritter Abſchnitt.
Im Winter 1830.
(Schluß.)

Zwei Stunden ſpäter, während welcher ich für Alles Sorge getragen, was die dringenden und ergreifenden Umſtände erheiſchten, verließ ich die Stätte, von welcher die Göttin der Freude, als ſie ſich ihr kaum genaht, ſo ſchnell und verſchüchtert zurück gewichen, und dem Jammer und der Trauer den Platz geräumt; und eilte zu Brandon, ihm Kunde von den Ereigniſſen dieſes Abends zu bringen. —

Er hörte mich erſchüttert an, und ſagte dann: „Arme Sophie! — aber kann ich ihr auch das Opfer, welches der Tod ihr geraubt, nicht erſetzen, ſo ſoll ſie doch keinen Nachtheil von einer Laune des Zufalls haben. — Morgen bringe ich ihr, als der rechtmäßigen Eigenthümerin, das verhängnißvolle Loos zurück; ich habe es nie als das meine betrachtet, und meines Johannes Zukunft iſt ja ohnehin geſichert; ich hoffe, ihm einſt andere Schätze zu eigen zu geben, als vergängliche irdiſche: Schätze des Herzens und Geiſtes, die ſtets die reichſten Zinſen tragen, und keinem Sturm des Schickſals, oder Zufalls unterworfen ſind.“

Obgleich nun Brandon ſo ruhig ſprach, ſo war er doch in ängſtlicher Unruhe ſeines Sohnes wegen: Johannes hatte nämlich an dieſem Nachmittage mit mehreren andern Studenten eine Eisparthie auf der, in dieſem Winter zum erſten Mal haltbar zugefrorenen Oder unternommen; die Zeit, in welcher der Vater ihn zurück erwartete, war längſt vorüber; Brandon hatte bereits ſeinen alten Diener ausgeſendet, von dem ſchmerzlich Vermißten Erkundigung einzuziehen, ob er vielleicht bei Bekannten eingeſprochen? auch dieſer war noch nicht zurück. —

Endlich hielt es der beſorgte Vater nicht länger im Zimmer, in dieſer quälenden Ungewißheit, aus. Er nahm den Mantel, ſagte mit bewegter Stimme: „Willſt Du mich begleiten? Gott! mir iſt ſo fürchterlich bange! ich muß ihm entgegen!“ und eilte ſo ſchnell voraus, daß ich ihm kaum folgen konnte.

Da hörten wir in der Ferne verworrenes Geräuſch vieler Stimmen; Ausbrüche des Bedauerns, laute Klagen liefen mitunter; Brandon zitterte heftig. — Jetzt, bei einer Biegung des Weges, die zum Strom hinun-

Digitized by Google

ter führte, kamen uns Männer mit einer Tragbahre entgegen; ein von Waſſer triefender, erſtarrter Körper lag darauf; des Himmels und der Lampen Licht beſchienen hell ſein bleiches Antlitz und ſeine langen blonden, naß herabhängenden Locken. —

Brandon warf nur einen Blick auf den Verunglückten, und ſank dann ohne Laut und Klage mit ſchwerem, dröhnendem Fall auf das hart gefrorene Pflaſter. —

Der unglückliche Jüngling war Johannes Brandon. —

Ich richtete den thränenſchweren Blick zum ewigen Himmelsdom, und hätte mit Müllner fragen mögen:

„Gott! warum, warum iſt denn ſo Entſetzliches geſchehen?" — um mir auch mit ihm zu antworten:

„Fragſt Du, warum Sterne auf und untergeh'n?" —
„Was geſchieht, iſt hier nur klar!"
„Das Warum wird offenbar,"
„Wenn die Todten auferſteh'n." —

Zwei Leichen wurden in das Haus getragen, das vor ſo kurzer Zeit zwei Lebende verlaſſen; denn die Natur löſte wohlthätig die Lebensbande des armen, verwaiſten Vaters in demſelben Augenblick, in welchem er zerriſſenen Herzens erkennen müſſen, daß das letzte Band der Liebe, welches ihn noch an die Erde gefeſſelt, gelöſt ſei.

Ich kann nur noch hinzufügen, daß Brandons Vermögen, und mit ihm der große Lotteriegewinn, auf welchen Dürenfeld zwanzig Jahre vergeblich gehofft, und wodurch er ſich und ſeine Familie elend gemacht, an lachende Erben überging. — Denn wiewohl ich als Zeuge dafür auftrat, daß dies Loos urſprünglich Dürenfelds Eigenthum geweſen, und daß nur Brandons plötzlicher Tod ihn an der Ausführung ſeines Vorhabens, daſſelbe der Wittwe des rechtmäßigen Beſitzers zurückzuſtellen, verhindert habe; ſo konnte ich doch vor dem Geſetz Brandons Willen nicht als That geltend machen; und Brandons entfernte Verwandte und alleinige Erben wußten ihr angemaßtes Recht zu behaupten. —

Ich aber konnte mich des ernſten Gedankens nicht erwehren: „Iſt das Spiel des Zufalls? oder Schickſals Walten?" —

Cabale und Liebe.

Buchſtäblich wahre Begebenheit
(nach mündlicher Mittheilung meines Collegen G. Labbei)
nacherzählt von

Franz Wallner.

„Hat unſere Seele nur einmal Entſetzen genug in ſich getrunken, ſo wird das Auge in jedem Winkel Geſpenſter ſehen."
(Cabale und Liebe, 3. Act, 5. Sc.)

Frug man vor ungefähr zwanzig Jahren in Elbing nach dem Namen des reichſten Bürgers dieſer freundlichen und damals noch in größerer Blüthe ſtehenden Handelsſtadt, ſo konnte man ſicher ſein, den des Kaufmann Holdmann*) zu erfahren. Seine Schiffe befuhren mit Landesproducten die heimiſche Oſtſee und fremde Meere und kehrten gewinnbringend mit reicher Fracht an Colonialwaaren an den vaterländiſchen Strand zurück. Holdmanns Unterſchrift war gleich hoch geachtet in Nordamerika, wie in Bremen und Hamburg, und mit Stolz ſah der geachtete Kaufherr die Pfeiler ſeines ſelbſt erbauten Glücksgebäudes auf täglich feſterem Grunde ruhen. Selbſt erbaut hatte er ſich ſeine Exiſtenz; als armer Comtoiriſt war er eingewandert in Elbing, ſein Talent, ſeine ſtets fruchtbringenden Rathſchläge hatten ihn ſeinem Herrn unentbehrlich gemacht, und als er nach jahrelanger Abhängigkeit im Begriff ſtand, ſich einen eigenen Heerd zu gründen, überraſchte jener ihn, dem nie von ſolchem Glück geträumt, mit dem Vorſchlag, als dirigirender Aſſocie mit einem Drittel des Gewinnantheiles in das glänzende Geſchäft einzutreten. Holdmanns Thätigkeit verdoppelte ſich nun, und ſein Compagnon hatte nie Gelegenheit, ſeine Aufnahme zu bereuen. Die glücklichſten Spekulationen vervierfachten binnen wenig Jahren die ohnehin ſo bedeutenden Fonds des Hauſes, die reiche Mitgift von Holdmann's Frau, die dieſem Sohne des Glücks die innigſte Liebe zuführte, machten ihn zum Millionair. Sein Compagnon ſtarb kinderlos und ſetzte den bewährten Freund zum Univerſalerben des ungeheuren Vermögens ein, das er größtentheils deſſen Umſicht zu danken hatte.

Schon im erſten Jahre von Holdmann's beneidenswerther Ehe war dieſer ein bildſchöner Knabe entſproſſen, deſſen Geburt aber leider der Mutter das Leben koſtete, und dem, bis dahin von allen Prüfungen des Lebens verſchont gebliebenen Holdmann eine unheilbare Wunde beibrachte. Feſt entſchloſſen, nicht mehr zu heirathen, wandte er alle Liebe und Sorgfalt ſeinem Schmerzensſohne, wie er ihn nannte, zu. Sein Geſchäft bedeutend einzuſchränken, gab ihm der damals ſchon merklich ſinkende Handelsflor Elbings volle Gelegenheit, und ſo widmete er ſeine ganze Zeit der ſorgfältigſten Erziehung Ferdinands, der zu des Vaters Freude lieblich und geiſtig aufs Herrlichſte ſich entwikkelte. Unbedingt war Ferdinand nicht nur der ſchönſte, ſondern auch der beſcheidenſte und unterrichtetſte junge Mann ſeiner Vaterſtadt und der Gegenſtand mancher geheim-verzehrenden Flamme unter der weiblichen Jugend ſeiner Heimath.

Während der Vater in Gedanken aus dem reichen Kreiſe ſeiner Geſchäftsfreunde in weiter Ferne nach der reichſten Erbin ſpähte, um dieſe mit ſeinem Sohne zu verbinden, hatte dieſer bereits die Aermſte der Aermſten aufgefunden, die ihm keine andere Mitgift bringen konnte, als einen unbeſcholtenen tugendhaften Namen und ein reines Herz voll treuer Liebe. There-

*) Die Namen ſind aus Rückſicht für die wahrſcheinlich noch lebenden Verwandten der Hauptperſon dieſer Erzählung fingirt. F. W.

Digitized by Google

ſen, der mittelloſen Tochter einer armen Bürgerswittwe, die ſich und ihre kränkliche Mutter durch ihrer Hände Arbeit ernähren mußte, war es abſichtslos gelungen, den Sohn des Millionärs in ſo heißer Liebe zu ſich zu entflammen, daß er weder Augen für die ſchmachtenden Blicke der jungen Modeſchönheiten, noch Ohren für die „überſeeiſchen“ Heirathsprojecte des Vaters hatte.

Ohne Ahnung, hier die Achillesferſe des ſonſt ſo liebevollen alten Mannes zu treffen, zerſchnitt er deſſen Lieblingspläne in vertraulicher Stunde durch die Entdeckung ſeiner Leidenſchaft, mit Thränen in den Augen um den Segen zur Verbindung mit der Heißgeliebten flehend.

Jetzt trat der Fall ein, der ſich ſchon hundert Mal ereignet, ſo lange es Väter und Söhne giebt, ein Fall, den Heine ſo trefflich in vier Zeilen ſchildert:

's iſt eine alte Geſchichte,
Doch bleibt ſie ewig neu,
Und wem ſie juſt paſſiret,
Bricht ſie das Herz entzwei.

Das Herz des Greiſes empörte ſich bei dem Gedanken, die Schätze, an denen er mit Ameiſenfleiß geſammelt, ſein Lebleang, an eine „Bettlerin“ zu vergeuden, die in liſtiger Schlinge ſeinen einzigen Erben gefangen hatte, in deſſen glänzender Laufbahn er das Glück, die Freude ſeiner letzten Tage zu finden hoffte. Mit dem ſtarren Stolze des Kaufmanns, der ſich ſeine Reichthümer ſelbſt erworben, und auf dieſes Bewußtſein trotzend, blieb er taub gegen die verzweiflungsvollen Bitten des zum Tod erſchrockenen Sohnes, der nur in dem einzigen Gedanken Troſt fand, daß die allvermögende Zeit den Eigenſinn des Vaters brechen werde, wenn er ſich von der treuen Liebe ſeines Kindes überzeugen würde. Allein dieſe Hoffnung blieb um ſo trügeriſcher, als ſie auf Charakter-Unkenntniß des alten Holdmann gebaut war. Ein volles Jahr war verfloſſen, Thereſens Mutter war geſtorben, mit banger Sorge die Waiſe allein zurück laſſend, die ihr auf dem Sterbebette einen Eid leiſten mußte, nie ohne des Vaters Segen eine Verbindung mit Ferdinand einzugehen. Trotz allem Andrang und unermüdeten Flehen war die Weigerung des Alten noch ebenſo unwandelbar geblieben, als die treue heiße Leidenſchaft der Liebenden. Du kannſt auf meinen Tod harren, entgegnete der Erſtere einſt der wiederholten ſtürmiſchen Bitte ſeines Sohnes, der dich nicht allzulange warten laſſen wird, aber mein Seegen wird dieſer Ehe nie werden. Willſt du die letzten Tage eines armen Mannes verbittern und verkürzen, wenn du keine andere Ehe eingehſt, ſo thue es, nochmals aber gebe ich dir die heilige Verſicherung, die Betteldirne wird nie deine Frau, ſo lange ich lebe!

Wer die Qualen einer erſten hoffnungsvollen Liebe kennt, wird den verzweifelnden Schmerz der Armen begreifen. Mit Abſcheu wies der gute Sohn den Gedanken von ſich, die Erfüllung ſeiner heißeſten Wünſche an das Sterbelager des Vaters zu knüpfen, aber eben ſo wenig konnte er ſich mit dem Gedanken an die Entſagung derſelben vertraut machen. Wie die Idee in ihnen erwachte, ob zuerſt in der treuen Seele des liebenden Mädchens oder in der feurigen Phantaſie des kräftigen Jünglings, wer weiß dies, genug, bald waren die unglücklich Liebenden mit dem Gedanken feſt vertraut, vereint das läſtige Daſein abzuſchütteln und mit dem Tode ihr gemeinſames Leiden zu endigen. Mit einer Art von romantiſcher Wolluſt wurden die Vorbereitungen zu dem ſchaurigen Verhaben ins Werk geſetzt; durch Liſt hatte ſich Ferdinand bei einem befreundeten Apotheker eine kleine Doſis Arſenik zu verſchaffen gewußt, unter dem Vorwand, er würde in ſeinem Hauſe durch Ratten beläſtigt. Nachdem die Armen ihren Entſchluß, gemeinſam das unerträgliche Joch von ſich zu werfen, ſchriftlich zu Papier gebracht, und den alten Holdmann um Verzeihung dieſes Schrittes angefleht hatten, bereitete Thereſe ruhig und gefaßt eine Taſſe Chocolade, welche mit Gift geſchwängert, zuſammengenoſſen, ihrer Prin ein Ziel ſetzen ſollte. Unter ſtrömenden Thränen ſagten ſich die Liebenden ein heißes Lebewohl mit der Hoffnung baldiger Wiedervereinigung. Da ſetzte Thereſe mit einem innigen Liebesblick die Taſſe an den Mund — es iſt geſchehen — doch wer beſchreibt das Entſetzen Ferdinands, mit einem Zuge hat das Mädchen den vollen Inhalt der Schaale geleert, und die ganze Doſis Gift zu dieſem unheilvollen Zweck verbraucht.

Es iſt nicht möglich, den namenloſen Jammer des armen Jünglings zu ſchildern, der ſeine Geliebte, durch ihn getödtet, ſterbend vor ſich erblickt, ohne ihr folgen zu können. Mit geſträubtem Haar und unausſprechlicher Qual in Blick und Geberde ſtürzt er mit dem Ausrufe: „Gieb mir Gift!“ in die Stube ſeines Freundes. Auf alle Fragen des Erſchreckten hat der Gemarterte keine andere Antwort als den Schmerzensruf: „bei allen Heiligen beſchwöre ich Dich, gieb mir Gift!“ — Der Vater, welcher raſch herbeigerufen wird, vermag kaum aus den abgeriſſenen Worten des verzweiflungsvoll auf der Erde wimmernden Sohnes den Zuſammenhang der gräßlichſten Begebenheit zu ahnen, als er von Entſetzen beflügelt in die Wohnung Thereſens eilt, er findet dieſe todt — ein beweinenswerthes Opfer väterlichen Starrſinns und plumpen Geldſtolzes. Nichts mehr von den martervollen Gewiſſensbiſſen des Alten, den die Nemeſis dazu beſtimmte, dieſen unheilvollen Tag noch im zehnmaligen Jahreswechſel wiederkehren zu ſehen, nichts von dem grimmigen Schmerz des armen Ferdinand, der in tobender Raſerei monatlang in Banden wüthete, bis ſich der laute Wahnſinn endlich nach einem überſtandenen hitzigen Fieber in ein ſtummes irrſinniges Brüten verwandelte. Vergebens waren alle Heilmittel erſchöpft, die Kunſt und Erfahrung den geſchickteſten, oft aus weiter Ferne herbeigerufenen Aerzten an die Hand gaben, der Zuſtand blieb ſich gleich.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Erklärung der Figuren-Tafel.

(Schluß.)

Die Figuren 7, 8 und 9 ſind das Hintertheil, Vordertheil und der Schooß eines Fracks, dem Herrn auf dem vorigen Kupferſtich ähnlich; es ſind über dieſe Modelle wenig Bemerkungen zu machen, weil nur an der Art des Schnittes leichte Veränderungen gemacht ſind. Es iſt z. B. die Schulterbreite auf 20 C. ſtatt auf 19 geſtellt, um ſich dem etwas militäriſchen Schnitte der Ueberröcke mehr anzuſchließen. Dann macht die etwas breite Schulterweite das Halsloch geſchloſſener und folglich die Ueberarbeitung leichter.

Die Figuren 10, 11 und 12 ſind zwei Weſten-Vordertheile für ein einziges Hintertheil. Das eine dieſer Vordertheile hat die Form einer Shawlweſte, wobei zu bemerken iſt, daß das Halsloch in der Höhe des Aermellochs endigt und daß der Kragen ſeine Form von dem Anſatz an das vordere Halsloch erhält; aber mit Ausnahme für den Theil zunächſt, welcher den Shawl ausmacht, für eine Ausweitung nöthig, welche an der Falte endigt und welche dazu dient, den Kragen zurückzuhalten und die auch deshalb nöthig wird, weil der Ausſchnitt im Halsloch die Form deſſelben verändert und es hohler macht. Andererſeits iſt die Schulterbreite nicht in gerader Linie, weil die Falte ihren Platz verändert hat, wenn der Kragen angeſetzt iſt.

Die Fig. 13, 14 und 15 ſind die Patronen eines Pantalons, und um dem Schnitt deſſelben zu erklären, ſind zwei Vordertheile gezeichnet; die Richtungslinie des einen iſt gerade, die des anderen ſchief.

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode.

Paris erlangt allmählig ſeinen Glanz wieder. Allerdings hat die Mode noch nichts Beſtimmtes zu berichten, aber es bereitet ſich manches vor und jedenfalls kommt vieles Neue zum Vorſcheine, wenn erſt die Bälle und andere Feſtlichkeiten wiederum in vollem Gange ſind.

Bei den Bällen und Soiréen, welche bereits vorgekommen ſind, bemerkt man namentlich viele Kleider à la Dubarry mit breiten Volants von Spitzen, ſodann Kleider von Tülle oder Krepp mit Blümchen oder kleinen Blättern von Sammetapplication in allen Farben. Die reichſten Stoffe, welche man bisher bemerkt hat, ſind alter Moire und Kaiſerdamaſt.

In Hinſicht auf Kopfputz bewundert man namentlich eine Doppelrolle von grünem Sammet, welche an der einen Seite eine ſchöne weiße Roſe mit grünen Sammetblättern und an der andern eine weiße nach rückwärts gewundene Feder hatte.

Zum Ausgehen lieben die Damen den ſogenannten griechiſchen Atlas, einen ſchönen feſten und glänzenden Stoff von Wolle, der auf der einen Seite ſehr glänzend ſatinirt iſt. Man hat ihn in allen Nüancen und er iſt ſo feſt wie Tuch, wie er weniger negligéartig ausſieht als der Merinos.

Als Anzug für das Haus rühmt man ein wattirtes Kleid von blauem Atlas mit breiten Revers, die über das ganze Leibchen gehen und mit großen Aufſchlägen von dem Kleidſtoffe, aber mit Muſtern von blauem Sammet darauf. Dazu ein Häubchen von Spitzen und ſehr reiche Manſchetten à la Ludwig XV. ebenfalls von Spitzen. Dieſe Mannſchetten ſind überhaupt ſehr geſucht; oft werden ſie an dem Handgelenke durch ein ſchwarzes Sammetband mit einer Agrafe von Smaragden oder Brillanten mit Opalen feſtgehalten.

Für ein junges Mädchen ſieht nichts hübſcher aus als ein Jäckchen von Sammet, das mit Pelz beſetzt iſt, nebſt einem Muffe von gleichem Pelze und einem Kleide von Seide oder einem andern Stoffe à la Puritanerin, ohne irgend eine andere Verzierung als einen Kragen und Manſchetten von engliſcher Stickerei, mit einem Hute von glattgeſchorenem Filze, roſa oder blau gefüttert und mit ſeidener Borte und einem Büſchel grauer Federn ausgeputzt, die an den Spitzen in der Farbe des Hutausputzes geſprenkelt ſind.

Der Haarputz iſt, was den Theil am Hinterkopfe betrifft, ſehr wenig mannigfaltig; dagegen trägt ihn jede Dame vorn anders, nach eigenem Geſchmacke. Nur das iſt zu bemerken, daß im Ganzen wenig Locken mehr getragen werden und daß die, welche man noch trägt, kurz, ſind, à la Sevigné; ſehr ſelten wird man bei eleganten Damen die ſonſt ſo ſehr beliebten langen engliſchen Locken bemerken.

Die Anzüge zum Halbputz, zu Diners und kleinen Soiréen bilden bis jetzt noch die Mehrheit und darum bemerkt man bald halb ausgeſchnittene, bald ganz hohe Kleider. Man will auch, wie man hört, hochhinaufgehende Sammetkleider tragen, deren Aermel unten geſchlitzt ſind, ſo daß Unterärmel von bauſchigem Tülle oder von dünnem Muslin hervorſehen, oder die Aermel ſind auch nicht ganz ſo lang wie die Arme, ſo daß unter ihnen ein ſchöner weißer Unterärmel hervorſehen kann. Man hat ſolche Aermel jetzt von ſogenanntem Brüſſeler Tülle, die geſtickt und durch Tülleinſatzſtreifen in mehrere Abtheilungen getrennt ſind.

Zu den ganz oder halb ausgeſchnittenen Kleidern werden ſchöne Chemiſetten getragen und zwar hochhinaufgehende bei Kleidern, die nur vorn ausgeſchnitten ſind, und halbhohe bei ganz ausgeſchnittenen, ſo daß ſie über das Leibchen etwas hinausragen.

Einige Damen tragen auch zu den vorn ausgeſchnittenen Kleidern mit halblangen Aermeln weiße Unterärmel, die über die Kleidärmel ſehr weit hinweggehen und wie die Kleidärmel Blondengageanten haben, ſo daß faſt der ganze Arm bedeckt iſt.

Wir kommen noch einmal darauf zurück, daß man auch in den Moden in Paris nach der Kaiſerzeit zurückzuſchreiten verſucht; die langen Locken verſchwinden, wie erwähnt, und werden von Löckchen erſetzt; man trägt kleinſchirmige Hütchen mit Schneppe à la Maria Stuart und mit Federn, ja es ſind ſogar bereits Sammetkleider zum Vorſcheine gekommen ganz in der Art wie ſie die berühmte Frau von Staël zu tragen pflegte. Dieſe Kleider ſind tief ausgeſchnitten und haben kleine kurze etwas bauſchige Aermel und einen runden Gürtel. Als Kopfputz wird dann ein kleiner Turban getragen, der aus zwei Scharpen von abſtechender Farbe zuſammengeſetzt iſt.

Dieſer Anzug verlangt natürlich auch weit größere Eleganz, einen großen Caſhemirſhawl oder einen Caban von weißem Caſhemir mit ſeiden Troddeln und überdies einen Fächer.

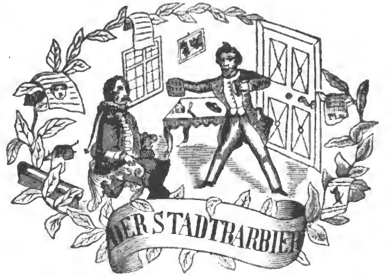
Uebrigens behalten die Kleider zum Ausgehen wie die Oberröcke die ſogenannte Amazonenform; die Schößchen, gegen welche ſich ſo viele Damen erklärt haben, werden ebenfalls beibehalten und die Knöpfe, mit welchen man dieſe Kleider beſetzt, werden ein Luxusgegenſtand. Die Stahlknöpfe ſind gemein geworden, daß keine elegante Dame dieſelben mehr tragen mag, und man zieht jetzt die von Silber vor, welche entweder gravirt oder ciſelirt ſind. Alle dieſe Kleider und Oberröcke werden ziemlich kurz getragen, ſo daß man darunter die Fußbiege ſieht.

Man verſucht die ſogenannten ſpaniſchen Aermel wieder in die Mode zu bringen, welche in den Jahren 1810 bis 1812 ſo ſehr beliebt waren. Sie haben oben einen Bauſch, ſo daß die Büſte ſehr breit erſcheint und man putzt ſie in tauſend verſchiedener Weiſe aus. Trotzdem bleiben die Aermel im Allgemeinen eng wie bisher und die neuen Manſchetten, die man dazu trägt, machen ſie noch beliebter.

Modenerklärung.

1 und 2. Frack mit länglichen Schößen; anliegende Beinkleider. 3. Oberrock mit Poſamentierarbeit ausgeputzt. 4 und 5. Knaben- und Mädchen-Anzug.

Digitized by Google



Stadtbarbier: Es iſt grauſam, wenn man denkt, daß Unglückliche mit dem Zuchthauſe büßen müſſen, weil ſie in der Wahl der Mittel, den Volkswillen zur Anerkennung zu bringen, zu beſchränkt, fehlgegriffen haben, während Andere die Revolution zu Würden und Ehrenſtellen erhoben hat.

Die Geſchworenen ſind für die Erſtgenannten noch keine hinreichende Bürgſchaft, denn das Geſetzbuch exiſtirt noch, es hat Geſetzeskraft, ſagt der Thurmwart, was bisher geſchehen, muß nach ihm gerichtet werden, es müſſen diejenigen darnach gerichtet werden, die im Wahne der geheiligten und zur Geltung gebrachten Volksſouverainetät die abgenutzten und verbrauchten Begriffe von Hochverrath, ſtaatsgefährlichen Handlungen ꝛc. ſich aufgehoben dachten, und daß Hochverrath nur am Volke verübt werden könnte. Man nimmt an, daß gegenwärtig in Sachſen gegen 1000 politiſche Prozeſſe anhängig gemacht ſind, gegen ſolche, die dem Ungeheuer, Criminalgeſetzbuch genannt, in den unflätigen Rachen gelaufen, ein Geſetzbuch, das als ein Meiſterſtück der Verfolgungsſucht, als ein Produkt des Haſſes gegen die freiſinnige Parthei, allen Dingen anzupaſſen iſt, wie die berühmte Gutta Percha und ausdehnbar wie Gummi iſt, ſo daß man mit Recht ſagen kann, daß auf Grund deſſelben auch die Miniſter wegen ihrer Meinungsäußerungen in das Landesſtrafhaus ſpedirt werden könnten. Es giebt nur ein Mittel, ſolche Männer zu retten: die Amneſtie, oder Begnadigung. Im März würde dieſes Wort wie ein Hohn auf die Zeit aufgenommen worden ſein, denn es gab keinen Hochverrath mehr als den, der am Volke verübt wurde. Aber wir müſſen leider wieder in die Zeit vor dem März zurückkehren, und die Krone anflehen und bitten: Begnadige die, welche, um die Rechte und Freiheiten des Volkes kämpfend, als Verbrecher verurtheilt worden ſind, und möge man des Grundſatzes eingedenk ſein, daß jede Revolution, welche gelingt, eine Naturnothwendigkeit iſt, und daß alſo auch alle diejenigen zu dieſer Naturnothwendigkeit gehören, welche das Ihrige zur Herbeiführung dieſer Umwälzung beitrugen. Wenn ein Mann durch nach den beſtehenden Begriffen und Geſetzen unerlaubte Handlungen und Reden einen beſſern Zuſtand herbeigeführt, das Schickſal und Loos ſeiner Angehörigen und Mitmenſchen für die Zukunft verbeſſert, und man wollte ſagen: Du mußt beſtraft werden, deine Zeitgenoſſen kommen aber in den Genuß der Rechte und Freiheiten, die Du angeſtrebt haſt, ſo iſt das barock, iſt aber doch ſo!

Major: Er erwähnte vorhin, daß das Inſtitut der Staatsanwaltſchaft und der Geſchworenen nicht hinreichend ſei. Die Sache iſt noch nicht ins Leben getreten, und ſchon wieder unzufrieden, was ſoll nun der Staat thun, er mag es anfangen, wie er will, ſolche Erz-Wiegler, wie Er iſt, wird er nie zufrieden ſtellen.

Stadtbarbier: Iſt Alles recht gut. Das Volk iſt nun Richter, und ſein Schuldig oder Nichtſchuldig hat Gültigkeit, während ſonſt das Criminalgericht Kläger und zugleich Richter war. Na, ein Nichtſchuldig kam da nie vor, und waren es zwei Partheien, nun da wiſſen Sie, daß beide aus einer Büchſe geſchmiert wurden. Kam nun noch der ſogenannte Dienſteid ins Spiel, ſo war man vollends verloren, und mochte man Zeugen dagegen wie Sand am Meer aufſtellen, der Dienſteid ging über Alles, und zwar von Leuten, die meiſt aus einer Claſſe der Bevölkerung hervorgegangen ſind, der es ſonſt und wohl auch noch in ihrem jetzigen Privatleben auf einen ohne alle Urſache vom Himmel über ihr oder Anderer Haupt herabbeſchworenen Fluch mehr oder weniger nicht ankommt, und ward der Gang des Verhöres darnach eingerichtet. So werde ich nächſtens eine Zeugenausſage zum Beſten geben, die mit dem darauf abgenommenen Schwur zuſammen paßt, wie das Fauſt aufs Auge und mit einander harmonirt wie Waſſer und Oel. Das hört nun auf, wenigſtens vor der Hand bei politiſchen Proceſſen.

Auf die Wahl der Staatsanwälte kommt mehr oder weniger an, gerade ſo viel als auf die der frühern Cenſoren, auf ihre perſönliche Freiſinnigkeit oder politiſche Aengſtlichkeit, da ſich aus jeder Blume Gift ſaugen läßt. Mehr aber noch als auf dieſe kommt es hierbei auf die Wahl der **Geſchworenen** an, und hat ſich in unſerem Tageblatte zwiſchen den Vaterlands-Vereinern und Deutſch-Vereinern ein ordentlicher Kampf erhoben. Man ſagt zwar: **Das Recht ſteht über den Partheien**, aber denken Sie ſich einmal, Ew. Gnaden, ſo ein Geldſack wird gewählt, der die Neuzeit mit ihren Vertretern, den Vertretern des Volkes, in den Abgrund der Hölle verwünſcht, weil er an ſeinen Zins-Coupons Einbuße gehabt hat und die Schuld von dieſem Verluſt den Volksfreunden in die Schuhe ſchiebt, als ob die das rollende Rad des Zeitgeiſtes eigenmächtig aufhalten oder fortſchieben könnten. Wird ein ſolcher ein Nichtſchuldig in Sachen ausſprechen, wo er nur Hochverrath, Umſturz, Anarchie, Communismus erblickt, ja den leibhaftigen Communismus, weil er ſchon Einbuße gehabt und obendrein noch Vermögensſteuer hat zahlen müſſen. Wird ein Halber, ein Lauer, ein Indifferenter ein unbefangenes Urtheil fällen? Nein! Alſo gehört wohl ein Mann dazu, der an den

Digitized by Google

Intereſſen der Zeit Antheil nimmt, wenn er auch an der Intereſſen ſeines Geldes für den Augenblick eingebüßt, ein Mann, in deſſen Buſen für die wahrhafte Freiheit, für die Volkswohlfahrt ein warmes Herz ſchlägt, wenn nicht, wieder das alte volksfeindliche Bevormundungsſyſtem, nur in anderer Geſtalt, wiederkehren ſoll, folglich **muß es ein Parthei-Mann ſein**, ein Mann, der für die Freiheit Parthei genommen. Stellen wir nun einen Vaterlands-Vereiner und einen Deutſch-Vereiner zuſammen? Gut, wir wollen keinem zu viel und keinem zu wenig thun, wir wollen annehmen, beide ſtrebten nach ihren ſubjectiven Anſichten nach dem Beſten des Staates, beide unterſcheiden ſich aber in der Wahl der Mittel darin, wie bei mancher vorliegender Krankheit zwei Ärzte. Der eine ſchlägt Palliativ-Mittel, der andere Radical-Mittel vor. Es handelt ſich hier aber zum einen gefährlichen Krebsſchaden, wo eine Radical-Kur gewiß an ihrem Platze iſt. An uns Deutſchen iſt mit Palliativ-Mitteln ſchon genug herumgequackſalbert worden, ohne eine ſichtbare Beſſerung zu verſpüren, und wie ſchlichen ſeither ſiech und leidend einher, alles in Folge der angewandten Palliativ-Mittel, deren Gift erſt recht uns in alle Glieder geſchlagen, ſtatt daß ein Radicalmittel das Gift auf einmal vertrieben hätte. Ich bin da Homöopath und denke gegen Gift hilft nur wieder Gift. Die Deutſch-Vereiner ſind auf halbem Wege ſtehen geblieben, und werden und müſſen noch dahin kommen, wo die Vaterlands-Vereiner ſchon ſind, das geſtehen ſie ſelbſt, nur halten ſie, wie ſie ſagen, das Volk noch nicht für reif genug, oder die Zeit noch nicht für geeignet; ſie wollen eben auf halbem Wege vor der Hand ſtehen bleiben, wollen ſehen, wie ſich das Volk bei der halbgebotenen Freiheit benimmt, und erblicken überall das furchtbare Geſpenſt des Communismus; ſie bleiben auf halbem Wege ſtehen, aus Furcht, es möchte ihren Geldſäcken zu Leibe gehen, wenn das Volk auf einmal in das Paradies der vollen Freiheit eingeführt würde.

Nach ſolchen vorherrſchenden Anſichten, da liegt es auf der Hand, daß ein Deutſch-Vereiner nie einen Vaterlands-Vereiner als Geſchworenen zu fürchten braucht, erſtlich, weil ſich ein Deutſch-Vereiner, als ſolcher, in den Augen eines Vaterlands-Vereiners nie vergehen kann, weder in Reden noch in Schriften, und zweitens, weil, wenn er auch weiter greift, er nur mit einem Vaterlands-Vereiner ſympathiſiren kann. Umgekehrt aber, ſo hat der Vaterlands-Vereiner den Deutſch-Vereiner als Geſchworenen zu fürchten, weil dieſer in ſeinen gemäßigten Anſichten, in ſeiner eingebildeten Furcht vor Communismus und Anarchie, in ſeinen Grundſätzen der Halbheit dem Vaterlands-Vereiner ſchroff gegenüber ſteht und dieſer bei den unverfänglichſten Reden und Schriften im Sinn ſeines Vereines ſich jedesmal auf ein Schuldig gefaßt machen kann. Daher ziehe ich mir lauter Vaterlands-Vereiner als Geſchworene vor, und man wird die Erfahrung machen, daß die Welt dabei nicht aus ihren Fugen geht, eben ſo wenig, wie bei der jetzigen Preßfreiheit, wie man geſehn hat, während man ſonſt glaubte, oder es wenigſtens den Leuten weiß machte, Himmel und Erde würden dabei zuſammenſtürzen, während ſie doch noch beide glücklich auf ihrem alten Flecke ſtehen. Man hielt die Journaliſten für wahre Himmels- und Erdenſtürmer, und muß nun zur eigenen Beſchämung eingeſtehen, das ſie wohl das **Schlechte** zu ſtürzen ſuchen, alles **Gute** aber hübſch auf ihrem alten Fleck laſſen, ja es noch mehr darauf zu befeſtigen ſuchen.

Sie wiſſen ja, Ew. Gnaden, wie es bei gewiſſen gerichtlichen Verträgen heißt: Alles, was niet- und **nagelfeſt** iſt, bleibt, folglich muß die **Freiheit niet- und nagelfeſt** werden, ſonſt holt ſie wieder der Teufel.

Major: Iſt Er denn ein Mitglied des Vaterlands-Verein?

Stadtbarbier: Nein, aber ſeine Anſichten ſind die meinigen, und Parthei muß man ergreifen.

Major: Na, Nepomuck, Gott ſei Ihm gnädig, wenn Er einmal vor mein Forum als Geſchworener käme; trüge der Staatsanwalt auf 3 Monate Gefängniß an, ſo ſagte ich, wenn es ginge, nein, der Kerl muß zeitlebens aufs Zuchthaus.

Stadtbarbier: Da haben Sie gleich ein Beiſpiel, daß ein Mitglied des Vaterlands-Vereines einen Deutſch-Vereiner als Geſchworenen mehr zu fürchten hat, als umgekehrt. Sollten Sie mir einmal als politiſcher Verbrecher in die Hände laufen, ſo hätten Sie mein Urtheil als Vaterlandsmitglied nicht zu fürchten, weil Sie ſich als Deutſch-Vereiner nie ſo weit vergehen würden, daß es über den politiſchen Horizont eines Vaterlandsmitglieds ginge, ja ſelbſt, wenn Sie von einem Extrem zum andern übergehen und der graſſeſte Republikaner werden ſollten, ſo würde ich ſagen: Nein, nicht ſchuldig, der Mann als früheres Mitglied des Deutſch-Vereines hat **gut gemacht**, und muß ihm das zu gut gerechnet werden, wie ja auch bei den Katholiken ſogar von Seelen-Werken ein Ueberſchluß gemacht werden kann.

Doch kommen wir auf die politiſchen Ereigniſſe, Ew. Gnaden, ſo rufen Sie Victoria: der deutſche Kaiſer iſt in Frankfurt durchgegangen, das heißt, nicht etwa ausgeriſſen, ſondern er hat ſich eingefunden. Mit 258 gegen 211 Stimmen (der Kaiſer hat alſo kein großes Uebergewicht im deutſchen Volke) iſt der Entwurf des Verfaſſungsausſchuſſes durchgegangen, daß die Würde des Reichsoberhauptes einem der regierenden deutſchen Fürſten übertragen werden ſoll, (was alſo jedenfalls der König von Preußen ſein wird) und hat Herr Baſſermann auch eine große Rede in die Welt geſchickt, woraus hervorgeht, daß er nur in der Erblichkeit das Heil Deutſchlands ſehe, wenigſtens ſagt er zum Schluß: „Aber mögen Sie denken über ein erbliches Kaiſerthum wie Sie wollen, das weiß ich, meine Herren, daß die Dänen und Ruſſen, und vielleicht auch die Franzoſen am wenigſten Hoffnung übrig behalten für Erreichung ihrer Abſichten auf Deutſchland, wenn Sie den Erbkaiſer beſchließen.“ Dabei ſtürmiſches Bravo auf der Rechten wie im Centrum, wie bei Allem, was Herr Baſſmann ſagt. Aber hinter dem Berge wohnen auch noch Leute, die haben auch noch ein Wörtchen drein zu reden. Als ob die Dänen und Ruſſen und Franzoſen uns ſo viel geſchadet, oder, wenn es geſchah, nur hätten ſchaden können, wenn die deutſchen Fürſten einig geweſen, und Deutſchland zu einer wirklichen Macht, die es aber gefliſſentlich nicht werden ſollte, erhoben hätten. Nein, der wahrhafte Feind des deutſchen Volkes war ſtets im Innern zu ſuchen, und nicht im Auslande. Und was die deutſchen Fürſten nicht gethan, die es auch hätten thun können, wird auch ein Kaiſer nicht thun, wenn er aus einem der regierenden Häuſer gewählt. Denn je größer die Macht eines deutſchen Fürſten war, ſo hat er ſie bisher nur dazu angewandt, auch deſto mächtiger die freie Entwickelung des Volksgeiſtes darniederzuhalten.

Nanu, ſagt der Krakehler:

Nu is der deitſche Kaiſer fix und fertig, oder: Wie jefällt Dir die Pille?

So weit alſo hätten ſich die Ausſchüſſe ihrer Beſchwerden entledigt, daß ſie einen Deutſchen Kaiſer 'rausbekommen haben!

Ob der Anno 1806 am 6 Auguſt erblichene Glanz auch ein erblicher wieder werden wird — blos darüber zerbrechen ſich jetzt noch die Herrn Ausſchüſſer ihre Köpfe — ſo weit es nämlich möglich iſt.

Immer dru'ſ! macht den Kaiſer erblich! daß er in letztwilliger Verfügung das oft getretene Volk ſeinem Nachfolger abtrete! Der wahrhaft letzte Wille, das eigentlich neue Teſtament, der neue Bund, das Vermächtniß der Erlöſung iſt und bleibt doch das Volk und bei dem Volk!

Aber die Sache iſt ſo ſpaßhaft, daß dem Kaiſer von China der Zopf wackeln muß vor Lachen, daß der Kaiſer von Fez und Marokko vor Freuden in ſeinem Serail Polka tanzen und der Kaiſer von Rußland einige Stanisläuſe abſetzen muß vor lauter Freude über den neuen Collegen.

Ginge nur der Witz bald los! das ſoll ein Jubel ſein!

Zu Aachen in ſeiner Kaiſerpracht
Im alterthümlichen Saale

würde dann das hohe Haupt „mit Gott für 5 Könige, 1 Kaiſer und etliche 30 Fürſten geſalbt und Oel auf ſein Haupt und noch mehr Oel auf die Lampe gegoſſen werden. Blitz noch eins! das iſt ein

Gejauchze, Geſchreie, Geplärre, Getümmel, Getanze, Geſchieße, Getute, Geküſſe, Getoaſte, Geknackle, Geſchmettere, Gewettre, Geraſe, Geblaſe, Gebommle, Getrommle, Getänzle, Geſchwänzle und Scharwenzle!!!

Das giebt ein Beſchlickern und Beſchickern, ein Geſaufe und Geraufe, ein Gebrate und Gekoche auf eine ganze Woche.

Aus allen Brunnen fließt edler Johannisberger: man ſäuft ihn aus den Pumpen, Goſſen und Kanälen; denn

„Ein echter deutſcher Mann mag Metternich nicht leiden,
Doch ſeine Weine trinkt er gern.

Auf öffentlichem Markte wird der größte Ochſe aus Frankfurt gebraten, ſo groß, daß jeder Deutſche ſein Fett mit abbekommen kann.

Geld wird, ganz wie in alten Zeiten, unter das Volk geworfen, daß die Leute darüber hinfallen und ſich katzbalgen wie die Bären.

Was aber das Edelſte und Schönſte iſt: allen politiſchen Gefangenen wird eine allgemeine Amneſtie verſprochen, welche ſchleunigſt und zwar ſogleich, wenn die Reichsverfaſſung unter dem Urenkel des Kaiſers revidirt und fertig iſt, in Kraft treten ſoll.

Der neue Kaiſer wird dann im Triumph vom berauſchten Volke durch die Straßen gezogen, Blumen, Teppiche und Frauen werden ihm untergebreitet; man wirft die Hüte ſo hoch in die Luft, daß ſie gar nicht wieder herunterkommen; man bückt ſich ſo tief, daß man ſich zwiſchen den Beinen durchſieht und zuletzt auf dem Kopfe ſtehen bleibt, man fällt ſo ehrfurchtsvoll ſchnell auf die Kniee, daß man ſich dabei den Hals bricht, man ſchreit ſo laut Vivat und Hurrah, daß Einem die Kehle zum Munde herausfällt, ja, man iſt ſo glücklich, daß ein Deutſcher den Andern in der Umarmung erdrückt, und jeder Familienvater ſeine Kinder vor Freude auffrißt.

Herr im Hemde! das wird ein Feſt geben! Und die Angſt, welche die Franzoſen kriegen werden, wenn ſie das Geſchrei drüben hören! Der Präſident zieht ſich den grauen Rock an und rückt den Hut zurecht ſeines Oheims, oder ſchifft ſich gar vor Angſt nach England ein, die Königin Victoria wird vorzeitig ent—kräftet, Chriſtine von Spanien hält ganz geheime Sitzungen und der König von Dänemark verſchlingt aus Schreck oder Aerger eine ganze Auſterbank. Nordamerika zittert vor der deutſchen Flotte, wie die ganze Welt vor der deutſchen Einheit, die Mohren in Afrika ärgern ſich weiß, die nicht deutſchen Europäer ſchwarz, Aſien und Auſtralien gehen unter:

Ja ſo wird es kommen in demſelben Augenblicke, wo es heißen wird:

Es macht dem neuen deutſchen Kaiſer
Jetzt Platz Johann der Reichsverweiſer,

und wo dieſer zu Deutſchland die ewig denkwürdigen Worte ſprechen wird:

Johannchen geht und nimmer kehrt er wieder!

Und hat Herr Carl Hempel in folgendem den zukünftigen deutſchen Kaiſer bereits beſungen, oder vielmehr blos einen Vers auf ihn gemacht, welcher alſo heißt:

Schier dreißig Fürſten haſt Du ſchon
Im lieben Vaterland,
Die alle von Dir zehren,
Die mußt' Du all' ernähren,
Iſt das nicht ganz charmant?

Und zu den dreißig Fürſten kommt
Nun Einer noch hinzu,
Dann kannſt Du Feſte feiern,
Bezahl' nur deine Steuern
Und halt' das Maul dazu.

Preßfreiheit gab man gnädig Dir,
Man ſcheuchte die Cenſur:
Doch iſt nicht zu vergeſſen:
Die Freiheit, Dich zu preſſen
Hab'n Deine Fürſten nur.

Gehts Dir auch manchmal herzlich ſchlecht
Und leideſt große Noth!
Die Herren von Gottes Gnaden
Die haben Wein und Braten —
Und Du — kein Stückchen Brod.

Doch hart von Herzen ſind ſie nicht;
Sie bauen väterlich
Zuchthäuſer, Stadtvoigteien,
Damit wollen ſie befreien
Von Deinem Elend dich.

Und wenn Dich hungert, wenn Dich friert
Daß Dir die Seele kracht:
Dann läßt man Dich erwarmen
Am Buſen der Gensd'armen. —
Iſt's nicht gut ausgedacht?

Und ſind Gensdarmen nicht genug
Dann kommen Arm in Arm
Der Wrangel mit Windiſchgrätzen,
Die wärmen Dich mit Kartätſchen:
Mein Volk, dann wirſt Du warm.

Uebrigens iſt in Frankfurt das erſte Minoritätserachten: „Die Würde des Oberhauptes iſt erblich im Hauſe des Fürſten, dem ſie übertragen worden, ſie vererbt im Mannesſtamme nach dem Rechte der Erſtgeburt,“ ſo wie auch das zweite Minoritätsgutachten: Die Wahl des Kaiſers geſchieht auf Lebenszeit, insgleichen das dritte Minderheitserachten: „Die Würde wird jedesmal auf 12 Jahre einem der Regenten von Preußen, Oeſterreich, Baiern, Sachſen, Hannover und Würtemberg übertragen, bei Abſtimmung durch Namensaufruf verworfen worden, und dem vierten Minderheitserachten: „Das Reichsoberhaupt wird auf 6 Jahre gewählt,“ ſcheint ein gleiches Schickſal bevorzuſtehen.

Unſer Landtag hat begonnen, Ew. Gnaden, aber man ſtellt ihm bereits im Publikum kein gutes Prognoſtikon, denn wie es den Anſchein gewinnt, will die Regierung nur die erforderlichen Geldbewilligungen einholen, um alsdann die Kammern — zu vertagen. Auf wie lange, weiß man nicht.

Major: Wenn er nur nicht gar aufgelöſt wird, Nepomuck, wie ſchon in Kremſier geſchehen ſein ſoll, denn wie es bereits, nach den wenigen Sitzungen zu urtheilen, den Anſchein hat, ſcheint das Gebahren der II. Kammer dies nicht anders vorausſehen zu laſſen. Sieht Er, Nepomuck, es iſt gerade ſo, als wenn ich über einen Fluß wollte; mir iſt bekannt, daß wenn ich die Furthen ſuche, die ſeitwärts und hie und da hinüberführen, ich glücklich hinübergelange; gehe ich aber gerade durch, ſo finden ſich da Tiefen, worin es ſicher iſt, daß ich erſaufe. Wäre es alſo nicht beſſer, man ſuchte die Furthen auf, als geradenweges dem Tode entgegenzugehn?

Stadtbarbier: Nein, das deutſche Volk hat gefurthet genug und iſt auch nicht zum Ziele gelangt, lieber erſaufen. Ich freue mich ſchon auf den Belagerungszuſtand, da brauche ich nicht mehr zu arbeiten.

Major: Was will er denn da anfangen, Nepomuck?

Stadtbarbier: Da mache ich entweder nach Kalifornien, wo die Goldklumpen wie bei uns die Pilſe aus der Erde wachſen, oder ich werde doch noch 8 Thaler übrig haben, da melde ich mich bei dem Commiſſionsbureau in Lübeck, wo man laut Anzeige für 8 Thaler preußiſch Courant in Beſitz einer baaren Summe von ungefähr 2,000,000 Thaler gelangen kann.

Major: Hat es denn der Mann ſchon an ſich probirt?

Stadtbarbier: Er ſcheint uneigennützig zu ſein, und ſich lieber mit den 8 Thaler-Einſätzen zu begnügen, die am Ende noch mehr abwerfen. Ich hätte freilich erſt bei mir ſelbſt den Anfang gemacht, und nicht einmal, ſondern 10, 20, 30 Mal, bis ich in Gold bis über die Ohren geſeſſen hätte. Wenn es aber nun ſolche uneigennützige Leute giebt! Doch um auf unſern ſächſiſchen Landtag zurückzukommen, ſo hat die erſte Kammer, als ſie zuſammentrat, vor allen auf Arbeit antragen müſſen, denn ſie hatte nichts zu thun, und mußte nach einer Viertelſtunde wieder auseinander gehen. Die Regierung ſoll Geſetzvorlagen machen, die allerdings ſchon längſt hätten bereit liegen ſollen, da doch jeder Tag Geld koſtet. Die Bewahrung Welckers in Beziehung auf ein Erbkaiſerthum Deutſchlands wird vorgeleſen, und der Abgeordnete Kaiſer nimmt mit

Digitized by Google

beziehendlicher Abänderung des § 75 der Verfaſſungsurkunde das Recht der Kammer in Anſpruch, Geſetzentwürfe an die Regierung zu bringen. Ganz natürlich, wenn die Regierung keine der Kammer vorlegt.

In der II. Kammer interpellirte Tzſchirner in der I. Sitzung auf Vorlegung des dem Geſandten von Könneritz hinſichtlich Blums abzufordern geweſenen Rechenſchaftsberichtes, da die Kammer nicht würdiger ihre Verhandlungen beginnen könne, als mit dem Andenken an Robert Blum. In der dritten oder vierten Sitzung erklärt darauf der Miniſter v. d. Pfordten, daß die Regierung das Verhalten des Geſandten Könneritz in Wien gewiſſenhaft geprüft und gefunden habe, daß der Geſandte der Fürſorge für ſächſiſche Staatsangehörige beſſer genügt haben würde, wenn er ſich ſofort an den Fürſt Windiſchgrätz gewendet, das Unterlaſſen aber keine Einleitung einer ſtrafrechtlichen Unterſuchung zulaſſe. Die Kammer begnügte ſich aber damit nicht und beſchließt, die Sache einer Deputation zu übergeben.

In der zweiten Sitzung bringt Schaffrath einen Dringlichkeitsantrag ein, die Kammer ſolle beſchließen, zu erklären' daß ſie die Uebertragung der Würde eines deutſchen Oberhauptes an einen unverantwortlichen und erblichen Kaiſer nur mit Widerwillen aufnehmen könne, daß ſie dagegen an die Spitze von Deutſchland einen verantwortlichen Präſidenten geſtellt wiſſen wolle, und jede andere als eine demokratiſche Spitze als unheilvoll für Deutſchland erkennen müſſe. Namentlich erkläre er ſich gegen ein preußiſches Kaiſerthum, hierzu noch der Antrag, daß die Regierung zu veranlaſſen ſei, ſich in gleicher Maße zu erklären, was Alles im Weſentlichen durchging. Schaffrath bemerkte hierbei, daß es hier hauptſächlich darauf ankomme, den Willen des ſächſiſchen Volkes als eine Thatſache ins Licht zu ſtellen, und zu zeigen, daß die Behauptung des Frankfurter Abgeordneten Biedermann, den Abgeordneter Benſeler den „ungerathenen Sohn" des Vaterlandes genannt, durch und durch unwahr ſei. Der hatte nämlich geſagt, das ſächſiſche Volk ſei für einen Kaiſer, vielleicht weil er für einen ſolchen iſt. Darauf erwiedert der Miniſter v. d. Pfordten: Die Regierung könne keine Erklärung hierüber, bevor Frankfurt entſchieden, vorzeitig geben. Eins nur, ſchließt derſelbe ſeine Erklärung, kann ich nicht verſchweigen. Wenn die Feinde Deutſchlands die heutigen Reden gehört hätten — und ſie werden ſie hören — ſo verſichere ich Ihnen, daß ſie nicht trauern werden.'

Auf dieſen Ausſpruch hin ward von Leipzig aus dem Herrn Miniſter eine Adreſſe votirt, die alſo beginnt:

„Sie haben in der verhängnißvollen Sitzung der II. Kammer vom 20 Januar, welche zur Schande Sachſens die endlich herannahende Erfüllung der Hoffnungen der deutſchen Nation im Keim zu erſticken bemüht iſt, es ausgeſprochen, daß die Feinde Deutſchlands über dieſe Sitzung frohlocken werden, denn ſie haben Verbündete und Genoſſen in der Mehrzahl der ſächſiſchen Abgeordneten gefunden."

Die letzten Worte von „denn" an, hat der hohe Miniſter nicht geſagt, ſondern ſind Interpretation von den Verfaſſern und Abſendern. Außerdem kamen darin noch die lieblichen Worte vor: Iſt auch der ſouveraine Unverſtand für den Augenblick zur Herrſchaft gelangt, ſo ſind doch ſeine Tage gezählt; die bethörte Mehrheit im Volke wird die Augen öffnen und endlich begreifen, daß nur in und mit Deutſchland für unſer ſächſiſches Land eine beſſere Zukunft gedeihen kann.

Major: (Mit dem Zopf, wackelnd) Sehr, ſehr, ſo ſehr ſchön und gut geſagt! Nepomuck, mir ganz aus der Seele geſprochen.

Stadtbarbier: Aber ſofort interpellirte Abgeordneter Auerswald wegen dieſer nicht allein die zweite Kammer mit Schmähungen überhäufenden, ſondern auch gegen die ganze Volksvertretung empörende Aeußerungen enthaltenden Adreſſe und will ſie vorleſen, aber Schaffrath ſagt, ſo ſchmutzige und erbärmliche Schriften dürften nicht in dieſen Saal kommen. Die Adreſſe ſei ein Product, wie ſie nur von Männern ausgehen könnte, die von Partheihaß getrieben, durch Schmähungen ihrer Niederlage die Krone aufſetzten. Der Interpellant fährt fort: und erklärt, daß er nicht der Schmähungen wegen dieſe Adreſſe hier vorbringe, denn es könne nur die Zurechnungsfähigkeit derjenigen bezweifelt werden, die eine ſolche Adreſſe erlaſſen könnten. Die Adreſſe ſei aber an einen Miniſter gerichtet und an ihn abgegangen, das veranlaßte ihn zu fragen, ob der Statsminiſter v. d. Pfordten dieſe Adreſſe empfangen, ob er geantwortet oder antworten wolle und was er zu thun gedenke. Dem Staatsminiſter müſſe daran liegen, daß ihm Gelegenheit werde, ſich über eine ſolche Schandſchrift zu äußern und den Verdacht abzuwenden, daß er für dieſe Parthei Sympathien habe.

Fernere Anträge der I. Kammer ſind: Gautſch über Aufhebung der Stifter und Klöſter. Heubner bringt den Schaffratſchen Antrag über die deutſche Oberhauptsfrage als den ſeinigen vor. Er widerlegt, daß durch ein erbliches und unverantwortliches Oberhaupt Ruhe, Ordnung und Wohlſtand wiederkehren werden. Im Volke liege die Macht dazu; dieſe ſei auch anerkannt geweſen in der Paulskirche, bis nach und nach immermehr die dynaſtiſchen Beſtrebungen den Sieg davon getragen. Fleß will einen verantwortlichen vollziehenden Ausſchuß. Böricke ſagt: eine Monarchie über andere Monarchien ſei ein Unding. Bei den großen Koſten ſei der Kaiſerſpaß zu gering. Der König von Preußen ſei freilich der mächtigſte Fürſt in Deutſchland: was würde aber das Schickſal Sachſens ſein? Würde es nicht ein Regierungsbezirk Preußens werden? ſeine Weber verhungern wie die in Schleſien? die Leipziger Handelsherren Agenten der Metropole Preußens werden? Er beantragt: die Regierung möge ſich gegen die Uebertragung der erblichen Oberhauptswürde an Preußen erklären.

Fernerer Antrag der II Kammer: Das Miniſterium Könneritz in Anklageſtand zu verſetzen.

Da kam wie ein Donnerſchlag aus heiterem Himmel die Abdankung ſämmtlicher Miniſter.

In Preßburg wird das Wiener Blutdrama fortgeſetzt, bereits beginnen die Hinrichtungen. Drißler, 34 Jahre alt, geweſener Seifenſieder, ſodann Theaterſouffleur, iſt, weil er dem Democratiſchen Verein angehört, und wegen Schimpfreden gegen das Kaiſerhaus mittelſt Standrecht zum Tode durch den Strang verurtheilt, jedoch zum Tode mit Pulver und Blei begnadigt und das Urtheil vollzogen worden. Das zum Pulver und Blei nennt man auch noch eine Begnadigung.

Die Ungarn ziehen ſich immer weiter zurück, Koſſuth iſt landesflüchtig geworden und Ungarn ſo gut wie beſiegt.

Trotz der Hinderniſſe, trotz aller Erſchwerniſſe', trotz aller criminellen Unterſuchungen, wenn nur Jemand die geringſte Freiſinnigkeit merken ließ, hat dennoch die reactionäre Parthei in Preußen bei den Wahlen eine glänzende Niederlage erhalten, und die liberale den Sieg davon getragen. So ſtehen denn auf der einen Seite die Minorität der Privilegirten, der Adel, der große Grundbeſitz, die Bureaukratie und die Finanzariſtokratie. Die Spitzen, in welche die beiden einander gegenüberſtehenden politiſchen Syſteme, oder vielmehr politiſchen Bedürfniſſe der beiden Partheien auslaufen, heißen Republik und abſolutes Königthum. Das Letzere hat man jetzt, trotz aller octroyirten Verfaſſung in Preußen. Dieſe Verfaſſung iſt ſelbſt nur ein Verſuch, unter dem Schein einer volksthümlichen Geſtaltung des Staates den Abſolutismus zu bewahren und ſeine Kraf, wie ſeine Werkzeuge ungeſchwächt zu erhalten. Es iſt der Abſolutismus in Zucker eingemacht, ſtatt wie früher in Eſſig. Die Republik andrerſeits iſt das Ziel, wohin alle ſtaatlichen Coalitionen der Bourgoiſie ſtreben.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold** in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel**. In Commiſſion bei **J. Helbig in Altenburg**.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

I. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.
3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.
4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1½ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 7. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Cabale und Liebe.

(Schluß.)

Der junge Mann, ſorgfältig bewacht, gab keine Zeichen einer Theilnahme von ſich, der reiche Sprachſchatz hatte für ihn nichts mehr übrig gelaſſen, als ein armes Ja oder Nein, und die liebevollſte Behandlung des Vaters rief eben ſo wenig ein Liebeszeichen in ihm hervor als die Erinnerung an die Vergangenheit in ihm zu leben ſchien. Da verfiel ein berühmter Irrenarzt auf das letzte Mittel: Entfernung von dem Orte des Unheils, Luftveränderung gebe noch die einzige Hoffnung zur Heilung. Mit Begierde ergriff der alte Holdmann dieſen Rath. Sein Geſchäft hatte er bald nach der unglücklichen Kataſtrophe verkauft, einem Prozeß, der ſeinem Sohne drohte, hatte er mit goldenem Schlüſſel den Eingang verwehrt, und nach wenigen Wochen ſchon führte er den theuren Kranken im bequemſten Reiſewagen der milden Sonne Italiens zu.

Allein weder dem heilenden Klima noch den Wundern der Natur war es gelungen, die eiſige Rinde von dem Gemüth des Erſtarrten zu löſen, Bellinis ſanften Zaubertönen war dies Wunder vorbehalten. Um kein Mittel unverſucht zu laſſen, hatte Holdmann ſeinen Sohn öfter ins Theater geführt, da er die Erfahrung gemacht, daß die ſüßen Töne der Muſik Eingang fänden in die feſtverſchloſſene Bruſt des Jünglings, und nach einer Vorſtellung der Norma in Rom löſte ſich der Krampf im Innern deſſelben, und zur unausſprechlichen Freude des Alten fiel ihm ſein Sohn ſchluchzend um den Hals und reichte ihm die abgemagerten Hände. Dieſem Lebenszeichen nach Außen zu, folgten mehrere, Ferdinand blieb zwar immer ſehr düſter und wortkarg, aber er ſprach doch mit ſeinem Vater, er forderte ihn auf, das Theater mit ihm zu beſuchen, für welche Zerſtreuung er ſogar eine beſondere Vorliebe zeigte, und der alte Mann durfte wieder der Hoffnung Raum geben, die allverſöhnende Zeit werde auch Balſam für die ſchweren Herzenswunden Ferdinand's haben. So waren 18 Monate verſtrichen, nie erwähnte Ferdinand Thereſens, während der Vater ſich natürlich ſorgfältig wahrte, dieſen Namen auszuſprechen. Der junge Mann ſchien aus dem Lethe gänzliche wohlthätige Vergeſſenheit getrunken haben, denn auf allen Kreuz- und Querzügen kam nie eine auch noch ſo entfernte Anſpielung aus dem Munde des Jünglings, die ſein Erinnerungsvermögen an jene grauenvolle Begebenheit hätte vermuthen laſſen. An einem ſchönen Morgen überraſchte er den Vater mit dem beſtimmt ausgeſprochenen Wunſche zur Rückkehr in die Heimath, und in wenig Wochen war der alte Holdmann mit ſeinem Sohn in Elbing angekommen; und wenn Letzterer auch nicht froh und

Digitized by Google

lebenskräftig geſund war, ſo konnte man an ihm doch keine Spur der früheren Verzweiflung bemerken, und der Vater hatte alle Urſache, mit Dank und Seegen auf die Reſultate ſeiner Reiſe zu blicken.

Wie alljährlich, ſo hatte auch der Sommer des Jahres 182* die Direction der Danziger Bühne mit ihrer Künſtlergeſellſchaft zur Freude des kunſtſinnigen und theaterliebenden Publikums nach Elbing gebracht. Das Repertoir war gewählt, die Mitglieder tüchtig zuſammengeſpielt, — wie denn Danzig von jeher das Glück hat, tüchtige Theater-Directoren zu zählen — was Wunder, daß die Vorſtellungen, die nur wenige Wochen dauern ſollten, mit beſonderer Vorliebe beſucht wurden! Von allen permanenten Theaterbeſuchern Elbings konnte man aber jeden Spiel-Abend am ſicherſten auf den alten Holdmann rechnen, der mit ſeinem Sohne die beiden Mittelſitze der erſten Bank abonnirt hatte, und aus Nachſicht mit der einzigen Vorliebe des geliebten Sohnes jetzt jeden Abend mit dieſem im Schauſpielhauſe zubrachte, obgleich der ſonſtige Geſchäftsmann ſich dem Theater gänzlich abgeneigt, und der Bühne und den Theaterleuten eher feindlich als zugethan gezeigt hatte.

Der bleiche, junge Mann aber war bei den Schauſpielern, welche bald herausgewittert hatten, daß die reichen Benefizgeſchenke von dieſem herrührten, wohl gelitten, und ſein Schickſal erfüllte die ihm fremd ſtehenden Kunſtjünger mit inniger Theilnahme.

So wurde die Gaſtvorſtellung eines jungen Mimen von Stettin als Ferdinand in „Cabale und Liebe" angekündigt, des Herrn L., der damals ſchon zu großen Hoffnungen berechtigte, und ſeither ſich einen ehrenvollen Platz in der Vorderreihe deutſcher Bühnenkünſtler verdient hat. Die Aufführung des Schillerſchen Trauerſpiels war eine der vollendetſten, welche die Theaterfreunde in Elbing je erfreut, allein keiner der Anweſenden verfolgte den Gang der Handlung mit geſpannterer Aufmerkſamkeit, als der bleiche Ferdinand. Schon während der erſten Akte, als er die kalte Hand krampfhaft um die ſeines Vaters klammerte, wollte ſich dieſer, wenngleich mit dem ferneren Gang des Stückes unbekannt, in ahnungsvoller Sorge mit ihm entfernen, doch ſeine Mühe war umſonſt, und eine wiederholte Aufforderung zum Nachhauſegehen wies Ferdinand mit aufflammendem Unwillen von ſich.

Da beginnt der letzte Akt und die Scene, wo Ferdinand Louiſe zwingt, den vergifteten Becher zu leeren. Schon vorher hatte die höchſte Aufregung Ferdinands die Blicke ſeiner Umgebung nur auf ihn gelenkt, da beginnt die verhängnißvolle Kataſtrophe des Stückes, Louiſe ſetzt das Glas an die Lippe. Plötzlich erhebt ſich der Unglückliche im grell ausbrechenden Wahnſinn, ſteigt auf den Sitz, und mit ausgeſtreckter Hand und wild rollendem Auge auf die Bühne deutend, ſtößt er einen markerſchütternden Schrei aus, der in ſolch' ſchrillen Schmerzenstönen der furchtbar gepreßten Bruſt in ſo gräßlicher Wildheit ſich entriß, daß die Schauſpieler entſetzt verſtummten. Das Stück wurde nicht zu Ende geſpielt. Ferdinand, den man in voller Raſerei nach Hauſe tragen mußte, ſtarb drei Monate ſpäter in eben dieſem Zuſtande. Sein Vater, allein und kinderlos, überlebte ihn noch beinahe neun Jahre und hinterließ ſein großes Vermögen wohlthätigen Stiftungen.

(Th. Chr.)

Er beſinnt ſich.

Novelle von Friedrich Voigt*)

An der Mittagstafel im Römiſchen Kaiſer hatte ſeit undenklichen Zeiten keine glücklichere Kreatur Löffel und Gabel zum Munde geführt, als der Expedient Segelſtein. Freilig war vor einigen Jahren ſein Examen ſo wenig glänzend ausgefallen, daß er ſein Jus rein aufgeben und dem Himmel danken mußte, für das Adminiſtrationsfach noch einigen Verſtand zu beſitzen, wobei er von der Zeit ſo viele Sachkenntniſſe zu erwarten berechtigt war, als zum ſorgenfreien Schlendrian unumgänglich erforderlich iſt. Aber nach jenem fatalen Vorfall, oder vielmehr Durchfall, blieb ihm doch dieſe tröſtende Ausſicht und neben derſelben lag nun ſeit richtigen vierzehn Tagen noch ein ſchönes Glück vor ihm: Ida, die Tochter des Raths Dronte, war ſeine Braut. Er hatte ſie auf dem Ball geſehen, mit ihr geſprochen, getanzt, und, weil Dronte für reich galt, ſich in ſie verliebt. Im Hauſe des Raths wurden ſeine Abſichten bald gemerkt, und, weil ein Irrthum leicht einen Bruder findet, ſo kam man dem jungen Expedienten freundlich entgegen; denn man hegte den Glauben, er ſei bemittelt, werde protegirt und gewiß nächſtens befördert.

Indeſſen hatte Segelſtein nicht viel mehr, als eine ſehr mäßige Beſoldung, bei der Behörde einen noch mäßigern Ruf, und dem Rath Dronte, dem das anſehnliche Vermögen der Frau in den Erholungen nach ſogenannten ſchweren Berufsgeſchäften unter den Händen zerronnen war, ging es eben nicht beſſer. Er gehörte zu jenen Leuten, die ſich in den Kopf geſetzt haben, ein Haus zu machen, ohne zu bedenken, wie ſie ein Haus erhalten können.

Ida war nach dem Zeugniſſe der männlichen Jugend ein himmliſches Mädchen. Sie war intereſſant, denn ſie war gebildet. Sie tanzte nämlich zum Entzücken; ſpielte mit ungemeiner Fertigkeit das Fortepiano, welches eigends für Walzer-Melodien gemacht zu ſein ſchien; las mancherlei Journale und Taſchenbücher und beſuchte neben der Oper auch zuweilen diejenigen Predigten, deren Verfaſſer ſich des allgemeinſten Rufes erfreuten. Außerdem hatte ſie, wenn auch der Vater

---

*) Eine Sammlung iſt kürzlich bei Brockhaus in zwei Bänden erſchienen.

nicht mehr wohlhabend war, doch einen reichen Onkel. Aber trotz dieſer beträchtlichen Vorzüge wollte ſich lange keine Parthie finden, denn wenn man auch fleißig des abweſenden Onkels erwähnte, ſo hatte doch Keiner ihn geſehn, und die ihn kannten, wollten wiſſen, daß er ein närriſcher Kauz ſei. Ida fing beinahe ſchon an, den Blütenſtaub der Jugend und damit den Reiz der Neuheit zu verlieren, als der Expedient Segelſtein noch zu rechter Zeit ihren heranſchleichenden Beſorgniſſen, ihrer Furcht vor dem ſieben und zwanzigſten Lebensjahre durch ſeine Bewerbung ein Ende machte.

Segelſtein ſaß alſo wohlgemuth an der Mittagstafel im Römiſchen Kaiſer. Er konnte vor freundlichen Gedanken nicht eſſen und vor Appetit nicht recht zum Denken kommen, als ein Wagen vorfuhr. Der Kellner wußte dem Fragenden keine andere Antwort zu geben, als daß ein ältlicher Herr, eine junge ſchöne Dame ſowie der Aſſeſſor Walter ausgeſtiegen ſeien.

„Walter?“ rief Segelſtein aufſpringend, „Walter, mein theuerſter Jugendfreund, iſt endlich wieder angelangt? Ich muß ihn ſogleich umarmen, ihm mein Glück verkünden.“ Er eilte hinaus, nicht allein wegen dieſer Verkündigung, ſondern auch von Neugier nach der jungen ſchönen Dame getrieben, und kaum zweifelnd, Walter werde ſeine Verlobungsanzeige mit gleicher Münze bezahlen.

Er ſah den Aſſeſſor eben aus dem Hauſe gehen, holte ihn noch glücklich ein und erfuhr nach den erſten Begrüßungen und als Erwiderung auf ſeine Bräutigamsnachricht — nichts. Walter wünſchte ihm allerdings Glück, „aber, fuhr er dann fort, mit den Fremden hat nur die Bequemlichkeit des Kellners mich zuſammengebracht. Ich kenne ſie gar nicht und ſah ſie nur eben das Haus verlaſſen.“ Er ging. Da ſtand nun Segelſtein auf der Gaſſe, merkte nicht einmal, daß er den Schatten des Kirchthurms mit Füßen trat, ſondern ſah mechaniſch an dieſem ſelber hinauf. „Schon vier Uhr vorbei? murmelte er erſchrocken, da muß ich eilen!“

Er flog zu ſeiner Ida, denn man wollte den Kaffe in einem öffentlichen Garten einnehmen, aber im Hauſe des Raths herrſchte die größte Eilfertigkeit. Rath und Räthin Dronte, ſowie Braut waren, nach vergeblichem Warten auf den Bräutigam, fortgegangen und Fräulein Ida, flüſterte ihm eine Magd zu, ſei ſehr verdrießlich geweſen. Eine andere Magd verließ eilig das Haus, um die Herrſchaft zurückzurufen, weil Fremde, ein ältlicher Herr und eine junge ſchöne Dame, ſo eben angekommen waren. „Und wie heißt dieſer Herr?“ fragte Segelſtein ahnend, die Fremden ſeien dieſelben vom Römiſchen Kaiſer, und ſchon darüber nachſinnend, auf welche ſchickliche Weiſe man ſich dieſen Perſonen ſogleich vorſtellen könne. Da ging die Thür auf und heraus trat die junge ſchöne Dame am Arme des ältlichen Herrn. Sie ließ eben den Schleier nieder, glng mit flüchtiger Verbeugung an dem verwirrten und ärgerlichen Expedienten vorüber, und der Herr ſagte zu der Magd: „In einer Stunde etwa kommen wir wieder.“ Sie ſtiegen die Treppe hinab und Segelſtein ſah ihnen mit halboffenem Munde über das Geländer nach.

„Das iſt ja heute ein niederträchtiger Tag! fluchte er, und dabei ſo ſchönes Wetter — unbegreiflich!“ Unentſchloſſen, ob er den Fremden nachgehen, oder Idas Rückkehr erwarten ſollte, ſchritt er, obgleich mit dem feſten Vorſatz, ſtehen zu bleiben, aus dem Hauſe, über die Gaſſe und wollte nun der Braut entgegen, als er ſich am Thore und kaum dreißig Schritte hinter den Fremden fand. „Wohin mögen Die wollen?“ fragte er und ſchlich ihnen nach. Sie bogen nach dem fürſtlichen Garten ein und der Expedient desgleichen. Die Dame ſchlug den Schleier zurück; Segelſtein dachte im ſchnellen Vorüberwandeln nun eben ſo glücklich, wie der Kellner im Römiſchen Kaiſer zu werden, nämlich das Antlitz der Dame zu ſehen, und wirklich kam es nur auf einen halben Schritt an, da mußte der ältliche Herr Ida's Namen ausſprechen und nach einigen lebhaft, aber undeutlich geſprochenen Worten fortfahren: „Glaube mir, liebe Julie, die ſo freundlichen als dringenden Einladungen ſind weiter nichts, als übertünchter Eigennutz. Sie haben, wie ſchon zehn oder zwanzig Mal, wieder eine Hochzeit in petto, deswegen iſt der reiche Onkel mehr als ſonſt ihr theuerſter und einziger Freund. Aber wie werden ſie erſchrecken, den alten einſamen Onkel am Arme einer jungen —“

Weiter konnte Segelſtein nichts vernehmen, aber er hatte genug gehört, um ſich in einem Labyrinth der widerſprechendſten und widerwärtigſten Empfindungen und Gedanken verloren zu ſehen. Er wollte nach der Stadt zurück, mit Ida Dronte ſo gut wie möglich brechen und konnte nicht. Julie, die unbekannte und unerkannte, feſſelte ihn. Er hätte ſo gern ſich ihr genähert, ſie und den Onkel angeredet, um vielleicht zu erfahren, ob ſie Frau, Tochter oder Nichte des alten einſamen Onkels ſei; aber er konnte nicht. So ſchwebend zwiſchen zwei Vorſätzen, ſtand er einige Augenblicke, als er die Beiden, vom Caſtellan geführt, in das fürſtliche Landhaus gehen ſah. „Sie wollen die Gallerie beſehen!“ murmelte der Expedient, und von dem Gedanken exaltirt, daß Kunſt und Wiſſenſchaft die Menſchen aus dem thierähnlichen Zuſtande zu geſelligen Geſchöpfen umgewandelt, eine Gallerie daher die beſte Gelegenheit darbiete, mit Julien in irgend ein Verhältniß zu gerathen, ſchritt Segelſtein raſch der Villa zu. Freilich gehörte der Expedient zu jenen Gebildeten, die eben an dem Orte, wo ſie wohnen, in Beziehung auf Kunſt und Wiſſenſchaft nicht zu Hauſe ſind, die in Entzücken gerathen vor einem Transparent, oder einer Theater-Decoration, und irgend ein Converſations-Lexicon als die Fund- und Goldgrube alles Wiſſens verehren.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Pariſer Modenbericht.

Herren-Mode.

Auch in Herrenmoden erwartet man manches Neue. Man wird z. B. Fracks mit kurzer Büſte in einer neuen Art ſehen; ſie haben namentlich eine ſehr ſchmale Taille, Revers von mittlerer Breite mit ſchmaler Anglaiſe und fünf Knöpfen. Die Schößen ſind kurz, vorn tief eingeſchnitten und nach unten zu rundlich auslaufend. Die Shawlweſten ſcheinen den ganzen Winter hindurch vorzuherrſchen und man muß allerdings geſtehen, daß bis jetzt keine elegantere Form erfunden worden iſt. Wenn noch Fußriemen getragen werden, ſo ſind es wenigſtens ſolche, die ſich leicht abknöpfen laſſen; feſt angenähte trägt kein eleganter Herr mehr. Sehr beliebt iſt die ſogenannte Moline oder der im Schooße kurze, in der Taille lange Ueberziehrock mit vier bis fünf Knöpfen. An den Hüften iſt er nicht zerſchnitten, ſondern beſteht aus einem einzigen Stücke; der Rücken iſt ſo breit wie an einem Twine. Man hat die Moline von Tuch in jeder Farbe, am beliebteſten ſind aber die von hellen Farben und zwar namentlich in Braun und Blau.

Auch in den Herrenmoden erwartet man eine allgemeinen Uebergang zu dem der Kaiſerzeit, doch fürchten wir, daß ſie nicht allgemeinen Eingang finden und ein Verſuch bleiben werden, den namentlich das Ausland ſchwerlich nachahmt. So ſpricht man von anliegenden Beinkleidern von weißem Caſhemir mit Reitſtiefeln. Mäntel ſieht man gar nicht mehr; ſie ſcheinen aus dem Bereiche der Mode gänzlich verſchwunden zu ſein; dafür giebt es eine zahlloſe Menge ſogenanter Cabans, die bekanntlich Kapuzen haben. Man findet das ſehr bequem.

In der erſten Figur erblicken wir einen Anzug zum Beſuch von Soireen und feinen Geſellſchaftszirkeln. Der Frackrock iſt als Putzrock auf den Hüften ausgeſchnitten. Der Revers (oder die Anglaiſe) ſchlägt ſich bis zum dritten Knopfloch um und hat bei ſeiner Verbindung mit dem Kragen gleiche Breite, indem die Zuſammenfügung beider einen einfachen Einſchnitt bildet. Die mit Seide gefütterten Schöße ſind nicht breit und laufen nach unten etwas ſchmaler zu. Das Mittelmaß in der Breite der Schöße zeugt von feinem Takt und Sinn für Eleganz, denn das allzu Breite und Bauſchige bei Putzanzügen trägt den entgegengeſetzten Charakter des Phantaſie- und Negligeartigen. Aus demſelben Grunde darf auch die Taille bei ſolchen Kleidern nicht zu lang ſein.

Die Weſte von ſchwarzem Atlas mit geſtickten Blumen hat einen Shawlkragen, der die Bruſt hinlänglich frei läßt, und mit dem Rand des Rockrevers in harmoniſcher Linie fortläuft; ſie ragt unten nur wenig vor dem Kleid hervor und bildet auch keine ſcharfe Spitze. Der Pantalon iſt halb anſchließend, ſchmiegt ſich unten an den Stiefel an und bedeckt nur wenig die Fußbiege. Der ganze Anzug trägt überhaupt das Gepräge eines ausgeſuchten und geläuterten Geſchmacks, der ſich nicht zu Uebertreibungen verleiten läßt und die einzelnen Theile eines Ganzen zu einer das Schönheitsgefühl befriedigende Uebereinſtimmung zu bringen weiß.

Damen-Mode.

Die Kleider, die Oberröcke, die Ueberrockkleider gehen gewöhnlich hoch hinauf und haben ein glattes Leibchen; eben das gilt von den wattirten Oberröcken. Alle haben eine wohl berechnete Länge, weil die Mode jede Bekleidung zurückweiſet, welche die Füße verbergen könnte. Es ſteht jetzt vollkommen feſt, daß die Damen die ſogenannten engliſchen, d. h. ſchleppenden Kleider aufgegeben und die Kleider angenommen haben, welche zwar nicht unſchicklich kurz, aber doch vollkommen rund ſind, d. h. eine gleiche Länge rund herum haben, die Fußbiege nur ganz leicht berühren und folglich einen ſchön gezogenen Strumpf und einen kleinen Schuh an dem niedlichen, verſtohlens ſich zeigenden Fuße haben.

Dieſe Fußbekleidung gilt ſo allgemein für die jetzt allein zuläſſige, daß ſelbſt die Herren die Stiefeln und Halbſtiefeln ablegen und nur Strümpfe und lackirte Schuhe tragen, wenn ſie in einem Salon erſcheinen.

Die Abendgeſellſchaften werden in Paris häufiger und glänzender und man kann wieder ſeit langer Zeit die neuen Moden beobachten. Die Toiletten der Damen ſind meiſt ſehr verſchiedenartig, d. h. man ſieht eben ſo viele Kleider von ſchweren als dergleichen von leichten Stoffen, von Tülle und Krep. Der gewöhnliche Ausputz der Kleider von Moire, von Damaſt, Reps, Atlas iſt noch immer die Spitze, doch bemerkt man auch einige, die mit Illuſienstülle garnirt ſind. Ein Kleid von weißem Atlas hatte fünf Volants von Tülle, deren jeder mit ſchmalen weißen Schnürchen geſtickt war, welche ganz beſonders zu dieſem Zwecke gemacht ſind. Das Leibchen dieſes Kleides hatte eine Draperie von Tülle und die kurzen Aermel waren mit drei Tüllevolants garnirt.

Während der Maria-Stuart-Styl Gunſt gewinnt, untermiſcht mit dem kaiſerlichen, läßt ſich daſſelbe von dem ſogenannten ſpaniſchen ſagen, namentlich an den Kleidern zum Ausgehen und ganz beſonders an den Aermeln. Wenn die Damen dabei verharren, werden ſie ſich allmählig von dem Wege der Routine ganz entfernen, ſo daß ihre Anzüge von Perſonen in niedern Ständen ſchwer nachgeahmt werden könnten.

Sehr in Gunſt ſtehen noch immer die wattirten Ueberröcke, welche in zwei Claſſen zerfallen; die, welche zu Hauſe getragen werden und die, welche man beim Ausgehen trägt. Einfacheres als die wattirten Oberröcke im Hauſe kann es nichts geben; ſie ſind eigentlich wirkliche Ueberwürfe, ſehr weit und haben faſt immer ſogenannte Pagodenärmel, damit die Aermel des Kleides oder des Camiſols darunter leicht durchgehen, die zum Ausgehen ſind natürlich minderweit; ihr Verdienſt in dieſer Hinſicht beſteht nicht darin, daß ſie die Formen deutlich hervorheben, ſondern vielmehr darin, daß ſie dieſelben nur errathen laſſen, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen. Ein ſchöner wattirter Ueberrock zum Ausgehen beſteht in Königin-Atlas oder in Popeline, iſt vorn offen, hat einen Zug im Rücken und iſt auf den Achſeln in Falten genommen; die Aermel ſind ſehr bequem und laſſen die Aermel des Kleides darunter leicht hindurchgehen. Auf dem Leibchen befinden ſich kleine Revers, welche von den Achſeln ausgehen und man garnirt ſie mit ſchmalem Sammetbande oder mit Bandſchleifen.

Das ſpaniſche Genre, das bis zu den Zeiten der Eliſabeth von England und der Katharina von Medici zurückgreift, zeigt ſich vorzugsweiſe in der Anordnung des Haares, in der Form der kleinſchirmigen Hütchen und ſodann in dem Schnitte der Kleider, deren geſtreiftes, hoch hinaufgehendes, vollkommen glattes Leibchen namentlich ein vortreffliches Corſet verlangt. Ganz beſonders zeichnen ſich dieſe Leibchen aus, wenn ſie auf einem Balle ſich oben öffnen, ſich zu Revers umſchlagen und eine Medici Chemiſette ſehen laſſen, die aus reichen Spitzen beſteht, paſſend geſtärkt iſt, um das ausgeſchnittene Leibchen herum ſteht und eine Art durchſichtige Galerie bildet.

Die Damen geben die Kopfputze à la Sevigné, à la Monteſpan auf, ſie entſagen den tauſend kleinen Löckchen, welche ihr Geſicht umfaßten, um zu den glatten oder bauſchigen Scheiteln zurückzukehren, die an den Seiten ſehr kurz ſind, ſo daß man das Ohr ſieht. Dieſer Haarputz ſieht jugendlicher aus und paßt auch weit beſſer zu den Moden der Jetztzeit.

Einige Damen, die alles übertreiben, laſſen die Scheitel feſtonartig ordnen: aber die Damen der eleganten Welt, Damen von gutem Geſchmacke nehmen dieſe Seltſamkeit nicht an.

Am Hinterkopfe wird das Haar in ſehr einfache Flechten und zwar ſehr weit nach dem Nacken hinunter angebracht. Zu Hauſe putzt eine elegante Dame ihr Haar höchſtens mit einer Sammetſchleife aus.

Modenerklärung.

1. Ballanzüge. 2. Ballanzug. Kleid mit ſchwarzen Spitzen beſetzt. 3. und 4. Frack mit länglichen Schößen Kurzer Rock. Beinkleider mit Seitenbeſatz.

Bekanntmachung.

Da die vielen eingehenden unfrankirten Briefe und oft unbedeutenden Einſendungen, Reclamationen und Anfragen im Betreff des **Leipzig-Pariſer Modenjournals**, des **Abenteurers**, der **Europäiſchen Eiſenbahn**, des **Stadt-Barbiers** und der **Erzgebirgiſchen Eiſenbahn** der Expedition jährlich einen nicht unbedeutenden Porto-Aufwand verurſachen, ſo ſieht ſich dieſelbe veranlaßt, hiermit bekannt zu machen, daß nur

frankirte Briefe

angenommen werden. Reclamationen um fehlende Nummern und dergleichen ſind da oder bei demjenigen anzubringen, durch wen oder wo die geehrten Intereſſenten eines oder das andere Journal beziehen. Dies zur gefälligen Nachachtung.

Leipzig im Februar 1849.

N. Büchner.

Der Stadtbarbier.

Stadtbarbier: Ha ha, Ew. Gnaden, der Menſch iſt einmal ein unglückliches Geſchöpf auf Erden, er ſoll ſeines Lebens nicht froh werden, und die Segnungen Gottes in Ruh und Zufriedenheit genießen; wird ihm nicht das bischen Leben von obenher, von den Mächtigen und Großen, verkümmert, verſalzen und verleidet, ſo machen ſich's die Leute unteeinander ſelbſt ſchwer. Da wächſt nun Gold, wie wie wiſſen, in Kalifornien, ſo zu ſagen, auf den Bäumen, und man braucht nur etwas im Sande zu paddeln und bald kann man wie Robinſon mit einem großen Goldklumpen in ſeine Heimath zurückkehren. Robinſon hat bekanntlich den großen Goldklumpen auch nicht mit nach Europa gebracht, denn er litt nochmals Schiffbruch und verlor ihn, und manchen von unſern Goldſuchern wird es auf der Rückreiſe nicht beſſer gehen. Und verliert er ſein Gold nicht im Waſſer, ſo werden die Dänen auf die von daher Zurückkehrenden ein ungeheures Augenmerk richten und eine gute Spürnaſe beurkunden.

Aber auch dort machen's ſichs die Leute ſchon einander unendlich ſauer; abgeſehen von den Raubbanden, die im Gebirge hauſen, und wie weiland unſere Ritter, von denen wir zwar nicht abſtammen, Wegelagerei treiben, ſo daß es die Vorſicht erheiſcht, nur in Karavanen zu reiſen und in Geſellſchaft zum gegenſeitigen Schutz die Goldſucherei zu betreiben, ſo iſt es bereits ſo weit gekommen, daß kein Freund dem andern mehr traut. So ſchreibt Einer aus San-Francesco, der ſich zur Zeit der Gold-Entdeckung ſchon in Ney-York befand, an ſeinen Vetter in Europa:

„Lieber Vetter: Ich bin aus Ney-York entflohen, habe Alles in Stich gelaſſen und bin nach Californien geeilt. Was könnte ich hier ausrichten, wenn ich nicht allein wäre! Für Andere arbeiten mag ich nicht, denn ich will mir ſelbſt mein Brod, d. h. Gold ſuchen. Welch ein Glück und welch ein Unglück in dieſem Lande! Ich habe noch keine Nacht ruhig geſchlafen, denn man weiß nicht, wo man das Seinige verbergen ſoll. Anfangs waren wir zu unſerer drei, aber die Uneinigkeit hat uns bald getrennt; der Eine traute dem Andern nicht. Unter andern Umſtänden wäre es genug geweſen, wenn immer Einer gewacht hätte, hier aber mußten immer zwei wachen, aus Furcht, daß Einer davon laufen möchte, ja zuletzt haben wir alle Drei gewacht und Einer den Andern bewacht, denn wie leicht konnte es möglich ſein, daß ſich die Zweie aus dem Staube machten, und das Gold unter ſich in zwei Theile theilten, ſtatt in drei. Die Trennung erfolgte bald, weil jeder ſein Glück allein ſuchen wollte, und dies iſt ſicher unſer Unglück. Es traut hier der Vater dem Sohn, und der Sohn dem Vater nicht, und fürchtet, daß der eine oder der Andere mit dem Gold durch die Lappen gehe."

Wenn man nach Californien will, Ew. Gnaden, ſo muß man in Geſellſchaft kommen, mit gegenſeitigem Vertrauen, muß aber Futterage und Wäſche und Kleidungsſtücke aller Gattung mitbringen, denn alle Leibes- und Nahrungs-Bedürfniſſe ſind ſo ungeheuer im Preiſe geſtiegen, daß, wenn man ſie kaufen ſoll, das Bischen Gold wieder flöten geht, was man gegraben hat, und man faſt eben ſo mit leeren Händen wieder zurückkommt, als man hingegangen iſt. Ich überhaupt, Ew. Gnaden, würde ein komiſcher Goldſucher ſein, ich ſchlafe gerne in den Tag hinein, wache aber dafür manche Nacht.

Major: Bleibe Er im Lande und nähre er ſich redlich, Nepomuck.

Stadtbarbier: Das ganze deutſche Volk könnte nach Kalifornien auswandern und ſich Gold holen für die neue Kaiſer-Zivilliſte, doch heißt derſelbe nicht Kaiſer von Deutſchland, ſondern Kaiſer der Deutſchen. Die Reichstagzeitung ſingt:

Wenn die Menſchen lumpig werden,
Laſſen ſie ſich gerne treten,
Wenn die Völker krüpplich werden,
Wählen ſie ſich einen Herrn;
Wer zum Weltall nicht kann beten,
Macht ſich Heilige, Kreuze, Kälber,
Weil ſie elend, wie er ſelber,
Dienet er denſelben gern;
Wer, ein Knecht, nicht ohne Schauer,
Recht und Freiheit kann ertragen:
Einen Gold- und Blutverdauer
Ehret er als Landesmagen.

Aber wie ſie ſclaviſch werden
Zeiget noch das Maaß der Größe,
Die den Völkern einſt zu eigen:
Wie von dem Olymp entflohn
War der Jüngling, der die Stöße
Gegen Hellas Freiheit führte,
Was den Griechen jemals zierte,
Das beſaß Philippo's Sohn:
Schön, und ſtark, und mild berathen,
War ein Beiſpiel er den Blicke

Und das Denken ſeiner Thaten
Iſt ein jauchzendes Entzücken.

Und nachdem die edlen Gracchen
Für das Volk umſonſt geblutet,
Und das Volk umſonſt gerungen,
Sich durch Freiheit zu erneu'n
Sehen wir es ſchwach gemuthet
Einem Wüſtling und Verſchwender,
Einem Tempelſchatzentwender,
Einem Cäſar Weihrauch ſtreu'n.
Aber nur von einem Krieger
Ließ das Kriegervolk ſich leiten,
Cäſar war ein großer Sieger
Und ſein Ruhm füllt alle Zeiten.

Sag' mir, Volk, wer dich beherrſchet,
Und ich will dein Herz dir zeigen.
Deutſches Volk! beim Frühlingsathem,
Trunken wie von jungem Wein,
Wollteſt du ſchon jetzt dich neigen,
Und du nähmeſt ſchon die Kette,
Eh' man angefangen hätte,
Angefangen frei zu ſein?
Wie nicht wohl iſt einem Hunde,
Der den Fußtritt lang entbehrte,
Sehnteſt du dich nach der Stunde,
Wo man einen Kaiſer ehrte?

Ach, und was für Kaiſer ſind es,
Die man dir zur Wahl geboten!
Einen Helm erfand der Eine
Aber Cäſar iſt er nicht;
Höhne nicht den großen Todten!
Und ein Flaumbart iſt der Ander',
Aber drum kein Alexander —
Weiß'ſt du, was Europa ſpricht?
„Seht! ein Halbnarr und ein Knabe
Buhlen jetzt um Deutſchlands Krone!"
Geht die Freiheit ſo zu Grabe?
Fügen wir uns dieſem Hohne?

Herr die Krone! aus dem Golde
Laßt uns einen Adler bilden,
Und, der Freiheit ſchönes Zeichen,
Von der Kriegerſchaar umtobt,
Nehm' er ſeinen Flug, den wilden!
Dann kein Klagen und kein Zagen,
Dann ein Wagen und ein Schlagen
Jauchzend ſei es dann erprobt,
Ob der Geiſt, der ewig waltet,
Giebt Beſtehn und Sieg den Guten,
Oder, weil die Form veraltet,
Doch ein ehrenvoll Verbluten.

Auf welcher Volksidee, auf welcher inneren Nothwendigkeit beruht denn der Dahlmann'ſche Kaiſer? Wir fragen nochmals, was iſt ein Kaiſer? und wollen die Frage ins lateiniſche überſetzen, damit ſie die Leute verſtehen. Quid est Caesar? Nun da wird es den Herrn einfallen, daß das Wort Kaiſer von den Römern ausging, urſprünglich ein Familiennamen war, der, aus Anhänglichkeit an einen großen Todten, zur Bezeichnung ſeiner Nachfolger beibehalten, anfangs vom Titel Imperator unterſchieden, ſpäter mit ihm vereinigt wurde. Einen großen Geiſt ſollte der Ausdruck andeuten, der die ſich überlebte zuſammenſtürzende Republik durch ſeine Kraft in eine andere großartige und ſegensreiche Form hinüber leiten ſollte: — freilich blieb dieſe Aufgabe ungelöſt, das Kaiſerthum führte den römiſchen Staat zum Untergang. Und als die Geſchichte die römiſche Kaiſerwürde hatte bis auf den ſchwachen Nachklang im Orient verſchwinden laſſen, gefiel es einem himmliſchen Stadthalter auf Erden, vor mehr als 1000 Jahren, ſie wieder aufzuwärmen, zum Heile der alleinſeligmachenden Kirche. Denn einen deutſchen Kaiſer hat es eigentlich nie gegeben, ſondern einen römiſchen Kaiſer. Der Oberherr Deutſchlands hieß „König" was man nicht vergeſſen darf. Das Mittelalter aber, und hierin liegt nun eigentlich der Kern der Kaiſerfrage für Deutſchland, trug und hegte den Begriff des Kaiſerthums, und zwar auf Grund der herrſchend gewordenen Ideen des Lehensweſens. Der ſogenannte deutſche Kaiſer war nichts als der von den Mächtigſten des Reichs frei erwählte, vom Statthalter Gottes auf Erden anerkannte oberſte Lehensherr, die einzelnen deutſchen Fürſten waren ſeine Vaſallen, keiner von ihnen war ſouverain, keiner führte den Titel König. So entſprach das Kaiſerthum der Grundidee der ſtaatlichen Verbindung ſowohl, als des damals als zweite herrſchende Potenz daſtehenden Kirchenregiments; und der deutſche Kaiſer hatte ſeine hiſtoriſche Bedeutung, ſeine innere Nothwendigkeit. — Als aber Petri Stuhl die größere Hälfte ſeiner Macht verloren, das Lehensweſen ſich überlebt hatte, da ſtürzte mit ſeinen Trägern der deutſche Kaiſerthron zuſammen. Napoleon, der ſich nicht nennen durfte, ſeiner und ſeines Volkes Eitelkeit ſchmeicheln wollte, nahm die Bezeichnung Kaiſer an, nannte ſich aber wenigſtens Kaiſer der Franzoſen, um zu zeigen, daß er ſich nicht als Herr von Frankreich ſelbſt betrachte. Und Oeſterreichs Herrſcher, einmal an den Titel Kaiſer gewöhnt, behielt zur Entſchädigung für die verlorene Würde in Deutſchland den leeren Titel zur Bezeichnung der Herrſchaft über das Conglomerat ſeiner Erblande bei.

Nun werden Sie wohl meine kleine Examenfrage richtig beantworten können, meine Herren Hofräthe, Profeſſoren und Doktoren! Was iſt die Bedeutung des Wortes Kaiſer! Ein leerer Titel ohne alle Bedeutung!

Und mit dieſem Worte wollen ſie Deutſchland retten, erheben verherrlichen; mit dieſem Worte meinen Sie Wunder was Großes und Erhabenes geſchaffen zu haben! Gehen Sie, Sie haben Ihre Geſchichte ſchlecht ſtudirt!

Mit dieſem Kaiſer hat uns nun Frankfurt ein Geſchenk gemacht, aber obgleich alles berathen wird, wie und was werden ſoll, Reichsverfaſſung, Kaiſerſitz, ſo iſt doch noch ungewiß, wer es werden ſoll. Man geht in Frankfurt um den Kaiſer herum, wie die Katze um den heißen Brei, und weiß nicht, wo man anbeißen ſoll.

Es iſt gerade ſo, als ich wollte mir einen Mantel machen laſſen, und kaufte Futter, Watte, Poſamentir-Aufputz und die Hauptſache, das Tuch fehlte. Die Schlußabſtimmung über die Oberhauptsfrage können wir nicht anders als betrübend bezeichnen. Wochenlanges Reden für und wider, dem eine Unzahl von Broſchüren und von leitenden Artikeln aller Journale vorhergegangen, hatte keinen andern Erfolg, als daß alle einzelnen Vorſchläge über die Geſtaltung des Reichsoberhauptes, faſt möchte man ſagen, alle denkbaren Vorſchläge mit bedeutender Stimmenmehrheit verworfen wurden. Die Nationalverſammlung hat ſich dadurch zum Bedauern aller Freunde des einigen Deutſchlands unfähig gezeigt, ihre Aufgabe zu vollenden. Erſt vor wenig Tagen hat das Reichsminiſterium in Uebereinſtimmung mit der Reichsverſammlung das Vereinbarungsprincip zurückgewieſen, und den unter den jetzigen Umſtänden faſt lächerlich klingenden Standpunkt hervorgehoben, daß die Nationalverſammlung einzig und allein das Verfaſſungswerk für Deutſchland zu begründen habe. Und jetzt legt dieſelbe Verſammlung freiwillig das Geſtändniß ab, daß ſie Deutſchland nicht zu einigen vermöge, daß ſie keine Form des Oberhauptes feſtſtellen könne, der die große Mehrheit der Nation ſich willig unterwerfe; ſie entſagt ſelbſt dem ſo laut in Anſpruch genommenen Princip ihrer Souverainetät und legt die Geſtaltung des wichtigſten Punktes der Reichsverfaſſung ganz in die Hände der Regierungen, denen man doch früher kaum den geringſten Einfluß zugeſtehen wollte. Glaubt die National-Verſammlung, daß die Regierungen nicht willig zugreifen werden? Ein günſtigerer Moment konnte für ſie nicht kommen: vor wenig Tagen wurde noch jeder ernſtliche Verſuch der Einzelregierungen, ſich an dem Verfaſſungswerk durch „Verſtändigung" mit zu betheiligen, mit Hohn zurückgewieſen, und jetzt hat es ihnen die National-Verſammlung durch ihre Beſchlußloſigkeit leicht gemacht, Deutſchland eine Geſammtverfaſſung

Digitized by Google

zu octroyiren! Iſt es doch als ob ein eigener Unheilsſtern über allen conſtituirenden Verſammlungen Deutſchlands waltete! Die Natioaal-Verſammluag in Berlin zwang die Regierung von Preaßen zur Octroyirung einer Verfaſſung; der Kremſierer Reichstag ſchleppt ein mühſeliges, wenig beachtetes Daſein hin und wird, wenn keine Auflöſung erfolgt, an allgemeiner Ermattung ſterben.

Ich weiß aber ſchon, wer ſchuld daran iſt, Ew. Gnaden, daß kein ordentlicher Beſchluß zu Stande gekommen. Weil die Erblichkeit mit allgemeiner Stimmen-Mehrheit war verworfen worden, ſo dachte die exkluſiv-preußiſche Parthei, die am liebſten ihren König and zwar mit Erblichkeit auf dem Kaiſerthron ſahe: Wartet, nun ſollt Ihr zur Strafe zu keinem ordentlichen Beſchluß kommen, und ſtimmte gegen alle anderen Anträge, ſie dachte:

Prügelt Ihr meinen Juden, prügele ich Eure Juden.

Die ganze Sache kommt mir vor, wie folgende luſtige Geſchichte von einem Schneiderlein und einem Rock:

Ein Schneiderlein, ein keckes Blat,
Der rief einmal voll Uebermuth:
„Ich mach' ein Röcklein, groß und weit!
Fur unſere deutſche Einigkeit!“

Der Schneider hatt' ein großes Maul,
Doch bei der Arbeit war er faul'
Er nähte drei und dreißig Jahr',
Eh' noch das Röcklein fertig war.

Und die das Röcklein ha'n beſtellt,
Die glaubten ſchier, ſie ſei'n geprellt;
Und weinten bitterlich und ſehr:
„O Gott, wie wird das Herz ſo ſchwer!“

Da kam der Monat März heran,
Seht, wie der Schneider nähen kann!
Bis daß die Sonne neu erwacht,
Hat er genäht die ganze Nacht!

Doch ach! das Röcklein paßte nicht,
Der Schneider macht ein dumm Geſicht,
„O lieber Schneider, nimm es hin,
Und änd're es nach unſerm Sinn!“

Der Schneider hat ſich dran gemacht,
Und hat ſich in die Fauſt gelacht:
„Da änd're ich noch viel Jahre dran,
Daß nie das Röcklein paſſen kann!“

Doch unſere zweite Kammer hat ſich einſtimmig gegen den Kaiſer erklärt, der wie ein Dach an die Spitze eines Gebäudes geſtellt werden ſoll, deſſen Grundbau auf wackeligen Füßen ſteht. Abg. Tzſchirner ſagt: Mitbürger! ich werde keine europäiſche Rede halten; mir ſcheint die Sache ganz einfach. Ich kann mir nicht denken, daß das ſächſiſche Volk den Träumereien einiger Profeſſoren anhängen werde! Abg. Finke: Sollte die Kaiſercomödie beliebt werden, ſo wird ſie ein Puppenſpiel ſein, die Puppe wird aber um ſo eher zerriſſen werden, als von beiden Seiten daran geriſſen werden wird, von den Fürſten und von den Völkern. Das Puppenſpiel wird ein Ende nehmen and wir werden mit dem Kaiſer eher fertig werden, als man denkt Abg Riedel meint: Die Kaiſer Idee iſt ein wahrer Hohn gegen das Vernunftrecht. Wenn wir in dieſer Frage entſchieden handeln, haben wir das ganze Volk hinter uns, denn ſo viel ſteht feſt, bringt uns der Reichstag das Kaiſerthum mit dem mittelalterlichen Firlefanz, dann hat das deutſche Volk keine Hoffnung mehr und die Todesſtunde hat für die Freiheit geſchlagen. Abg Tauerſchmidt ſagt: das erbliche Kaiſerthum iſt ſicher kein Fortſchritt, es iſt nicht einmal ein Rückſchritt, es iſt ein bodenloſer Unſinn, aber es iſt kein lächerlicher Unſinn, ſondern ein Thränenreicher, denn dieſer bodenloſe Kaiſer wird den Boden unſeres Vaterlandes mit Trümmern überſäen und mit Blut überſtrömen. Auf die geiſtigen Krüppel, welche keine Freiheit, ſonder ein erbliches Kaiſerthum wollen, um unter der Preußiſchen Zuchtruthe mit Ruhe ihr Geſchäftchen zu machen, auf die haben wir keine Rückſicht zu nehmen. Abg. Mayer: Wir wollen keinen Kaiſer und wir brauchen keinen Kaiſer. Wir haben Monarchen genug, wir wollen nicht mehr. Wir haben Hofämter und Sinecuren für Müßiggänger genug, wir wollen nicht mehr. Wir wollen friſche Elemente aus dem Schooße des Volks, wir wollen Männer, welche nicht blos im Champagnerrauſche dem Elende des Volks eine Thräne nachweinen. Jäckel: Das ſächſiſche Volk iſt zu verſtändig, um mit zu bauen an einer Ruine. Denn eine Ruine, nichts weiter wäre dieſer Kaiſer, den die Staatskünſtler zu Frankfurt fertig machen wollen, dieſe Staatskünſtler, die eben durch ihr lächerliches Kaiſerproject bewieſen haben, wie ſehr ſie ſeit 8 Monaten dem Volke und der Zeit entfremdet worden ſind.

Eine ſolche kräftige Sprache fiel den glatten Hofmännern auf und ſie rief die bekannte Adreſſe mit dem ſouverainen Unverſtand hervor. Was brauchen wir aber ſchön gedrechſelte Reden nach allen Regeln der Diatetik und Rhetorik? Was haben uns die glattzüngigen frankfurter Reden geholfen, nichts. Erſchrecklich aber war bei der Eröffnung der Kammern Jäkkels blauer Rock, das war unter allem Reſpect, und theile ich Ihnen hier ein betreffendes Gedichtchen von E. Hempel mit, überſchrieben

Blau.

O Farbe Blau
Wie Himmelsau,
Der Treue ſchönſtes Bild!
Wie ſtrahleſt Du
Uns Allen zu
So freundlich und ſo mild.

Vergißmeinnicht
Uns Veilchen ſpricht:
Auf meine Treue bau!“
Und Liebchens Blick
Verkündet Glück
Wenn ſeine Augen blau.

Was höhnſt Du, Stock!
Den blauen Rock?
Frack oder Rock iſt gleich!
Das Herz allein
Und nicht der Schein
Macht Menſchen groß und reich.

Du und dein Pack
Tragt ſchwarzen Frack,
Euch brüſtend wie der Pfau;
Doch mehr der Welt
Nützt Er, der Held,
Im Rocke, ſchlicht und blau!

Heil Dir, im Rock!!
Da wiegſt ein Schock
Befrackter Herrchen auf!
O dieſen Herrn
Drückt ich ſo gern
Was Blaues hinten drauf!

Weitere Anträge der I. und II. Kammer waren:

II. Kammer: Antrag auf Einziehung der ſächſ. Geſandten von Blöde. Derſelbe ſagt: In finanzieller Hinſicht würden 33,000 Thaler jährlich erſpart, und die Vertretung durch die Centralgewalt mache die ſächſiſchen Geſandten überflüſſig. Es ſeien dieſe Geſandtſchaften ſo nur Sinecuren für adelige Herren, Reiſeſtipendien, ſich auf Koſten des Volks mehrere Jahre in großen Städten zu amüſiren. Wenn die Fürſten aber ſolche Organe zu ihren Gratulationen und Condolationen brauchten, ſo ſollten ſie dieſelben ſelbſt bezahlen, nicht der Beutel des Volks. Sie ſeien nicht Diplomaten zum Schutze des Volksrechts und der allgemeinen Wohlfahrt, das habe man bei Blum geſehen. Als man in Leipzig im Schmerz ſich an einem Symbol vergriff, da wurde es feierlichſt wieder aufgerichtet, als

man aber zu Wien die Acten wegen der Ermordung Blums forderte, weigerte man ſich, dieſem Geſuche Folge zu geben. — Antrag auf Reviſion der Kriegsartikel, da das Militär durch den Eid auf die Verfaſſung in ein anderes Verhältniß getreten. Antrag auf Niederſchlagung der wegen Jagdfrevel obſchwebenden Unterſuchungen. Antrag auf Abänderung der Beſtimmungen, welche noch beſtehen über den Verluſt der politiſchen und bürgerlichen Ehrenrechte. Die jetzige Geſetzgebung ſchließe Almoſenempfänger aus, die Armuth könne kein Grund ſein zu einer Rechtsentziehung. Eben ſo inhuman ſei es bei denen, die ohne alle Schuld in Concurs verfallen, da man da noch beſtrafen wolle, wo die Strafe bereits überſtanden. Antrag: Dem Präſidenten nur den dritten Theil der Tagegelder auszuſetzen, ſtatt doppelte, wie von der Deputation vorgeſchlagen. Dieſer Antrag ward angenommen und Schaffrath ſagte am Schluß der Verhandlung: Bei den Beamten des Volkes habe man die Sparſamkeit begonnen, man werde conſequent bei den Beamten der Regierung verfahren.

Unſere Miniſterkriſis hat ſich gegeben. Der König hat in ihre Entlaſſung nicht eingewilligt und ſie ſind auf die königlichen Vorſtellungen geblieben.

Die Kammern hatten ſofort die Erklärung erlaſſen, daß ſie die ſofortige Verkündigung und Durchführung der deutſchen Grundrechte für die nächſte Aufgabe und dringendſte Pflicht der Regierung und des Landtags halten und daß kein Miniſterium Vertrauen erwerben kann, welches dieſe Forderung nicht unverzüglich erfüllt. Miniſter v. d. Pfordten hatte geſagt: Sämmtliche Miniſter hätten Sr. Maj. die Schwierigkeiten vorgeſtellt, die ſich ihrer Leitung entgegenſtellten, und Sr. Maj. ihre Entlaſſung anheimgegeben. Darauf ſagte Abg. Tzſchirner, nachdem ſich die Miniſter zurückgezogen: Die eben vernommene Auslaſſung laſſe den Grund zweifelhaft, ob die Miniſter mit dieſer Kammer nicht weiter regieren oder gewiſſen Einflüſſen von außen, die der Krone zukommen, nicht mehr widerſtehen können.

Doch die Sache hat ſich wieder gemacht, und die Miniſter haben auch erklärt, daß der Grund in keinem Conflikte mit der Krone wegen der deutſchen Grundrechte zu ſuchen ſei, ſondern der Grund habe vielmehr darin gelegen, daß die Miniſter nach reiflicher Erwägung der Geſammtlage des Miniſterii gefunden haben, daß ſie nicht mehr erſprießlich wirken könnten.

Die Miniſter wirken alſo wieder fort, ob erſprießlich oder nicht, wird die Zukunft lehren. Eine Menge Dank-Adreſſen und Deputationen ſind an die Miniſter abgegangen.

Die Preußiſche Regierung hat eine große Circular-Note an alle Regierungen ergehen laſſen, worin aufgefordert wird, durch Vereinbarung das deutſche Verfaſſungswerk herzuſtellen, und ſo dem Frankfurter Parlament unter die Arme zu greifen, das nicht fertig damit werden kann. Preußen iſt alſo ſehr gut geſinnt, nach außen, weniger nach innen. In Berlin dauert noch der Belagerungszuſtand fort, ſo wie in Wien noch die Hinrichtungen, ein Soldat und ein Schneider, der erſtere wegen Uebertritt, der zweite wegen Schmähungen ſind wieder vom Leben zum Tode begnadigt worden. Und wie ſind in Berlin die Wahlen ausgefallen?

Die erſte Kammer wird beſtehen aus lauter Capitalſtükken, als da ſind Pferde- und Viehzüchter, Geldſäcke, Wollſäcke und mönchiſche Bettelſäcke, aus Grafen, Landplagen, Baronen, Schuldenmachern und Auſternfreſſern. Sie wird beſtehen aus Beamten, Geheimräthen, Wirklichen Geheimräthen, Gerichtsdirectoren, Präſidenten, Landräthen, Kreisräthen, Ober- und Unterkrautnickern, alſo aus lauter ausgezeichneten Leuten, d. h. ſolchen, welche auf der Bruſt Orden, unter dem Rocke aber — denn ein Herz brauchen ſie nicht zu haben — ein feines Hemde tragen.

Die Herren der erſten Kammer werden wohnen für drei Thaler täglich in den Hotels, werden frühſtücken bei Gerold für fünf Thaler, werden diniren für drei Thaler, Eis freſſen bei Kranzler, ſoupiren bei Schott und Mielenz für zehn Thaler und ſchlafen für einen Friedrichsdor. In den Sitzungen werden ſie umſonſt ſchlafen.

Wenn die zweite Kammer wird ſagen: Nein, wird die erſte ſagen: Ja, und umgekehrt; ſagt die zweite ſchwarz, ſo ſagt die erſte weiß! ſagt die zweite trabe, ſo ſagt die erſte ſchwude! ſagt die zweite pfui: ſo ſagt die erſte juchhe! ſagt die zweite ſchenken, ſo ſagt die erſte nieſen, ſagt die zweite zurück, ſo ſagt die erſte vorwärts!

Kurz es wird ſein, wie es in dem altdeutſchen Reimlein heißet von der ehelichen Noth:

Will er ſauer, ſo will ich ſüß,
Will er Mehl, ſo will ich Gries,
Schreit er hu, ſo ſchrei ich ha,
Iſt er dort, ſo bin ich da,
Will er eſſen, ſo will ich faſten
Will er gehn, ſo will ich raſten,
Will er rechts, ſo will ich link,
Sagt er Spatz, ſo ſag ich Fink,
Ißt er Suppe, ſo eß ich Brocken,
Will er Stiefel, ſo will ich Socken,
Sagt er ja, ſo ſag ich nein,
Sauft er Bier, ſo ſauf ich Wein,
Will er dies, ſo will ich das,
Singt er Alt, ſo ſing ich den Baß;
Steht er auf, ſo ſitz ich nieder,
Schlägt er mich, ſo kratz ich wieder,
Will er Hü, ſo will ich Hott —
Das iſt ein Leben — erbarm es Gott!!

Zum Schluß Ew. Gnaden theile ich Ihnen noch einige chineſiſche Zuſtände mit, die mit manchen deutſchen große Aehnlichkeit haben, namentlich das chineſiſche Preßgeſetz.

Chineſiſche Zuſtände. Ueber die Glückſeeligkeit des großen Kaiſerthums China und ſeiner Bewohner haben mehrere Schriftſteller ſchon berichtet. Mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt beherrſcht der große Kaiſer mit ſeinen vortrefflichen Mandarinen ſeine Unterthanen, ſo daß dieſelben ſich um gar nichts weiter als um ihren Lebensunterhalt, wie die Vöglein unter dem Himmel zu bekümmern brauchen. Alles iſt frei, Handel und Gewerbe, die Preſſe beſonders und man kann thun, was man will, doch dem „Geſetze muß ſeine Geltung" bleiben. So heißt es in dem Geſetzbuche „Schi-thung von 1548," alſo drei Jahrhunderte vor uns, in freier Ueberſetzung, alſo:

§. 5027. Die Preſſe iſt frei. Jeder Chineſe hat das Recht, ſeine Gedanken drucken zu laſſen.

§. 15059. Wer etwas drucken läßt, was dem Kaiſer nicht gefällt, wird gehängt.

§. 15099. Wer etwas drucken läßt, was den Mandarinen nicht gefällt, wird lebendig geſchunden.

§. 20089. Das Volk hat das Recht, ſich zu verſammeln und dabei zu ſprechen, was ihm beliebt.

§. 20089. Das Recht der Redefreiheit wird dem Volke garantirt.

§. 30101. Wer vom Kaiſer etwas Nachtheiliges ſagt, wird geſpießt.

§. 30102. Wer einen Mandarin beſchimpft, wird lebendig gebraten.

§. 41711. Volksbewaffnung wird zugeſtanden.

§. 41712. Das Volk darf jedoch weder Senſen, noch Lanzen, auch nicht Gewehre führen, die Bayonette, Schlöſſer, Kolben und Läufe haben.

Piſtolen, Degen, Säbel, Hirſchfänger u. dergl. ſind verboten.

§. 41713. Das ſtehende Heer ſoll vermindert werden, ſobald der Krieg ausbricht, in Friedenszeiten aber wird es verdoppelt.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold** in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel**. In Commiſſion bei **J. Helbig** in **Altenburg**.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

I. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 8. N. Büchner, Redacteur. 1849.

Er beſinnt ſich.

Novelle von Friedrich Voigt.

(Fortſetzung.)

Indeſſen einer unbekannten Schönen zu Liebe nehmen auch wohl ganz andere, als gebildete Leute ſchon einen Anlauf, und der Expedient trat in den Saal. Er hatte ſich in der Geſchwindigkeit mehre kritiſche Kunſtphraſen in den allgemeinſten Ausdrücken zurecht gedacht, mit denen er durch die ganze Welt zu kommen ſich vermaß, und ſo gerüſtet fiel ſein Blick zuerſt auf Rippenhauſens Herzog Heinrich den Löwen, vor dem er ſo ſehr erſchrak, daß nicht allein die Phraſen in den Brunnen der Vergeſſenheit ſanken, ſondern auch die Dame gar nicht bemerkt wurde, welche mit ſichtlicher Freude vor der antiken Gruppe Perſeus und Andromeda verweilte.

Der Ton ihrer Stimme zog den Expedienten aus der Barbarei des Mittelalters. Er warf einen Blick nach der antiken Welt hinüber und war nun ſo glücklich oder vielmehr unglücklich, Juliens Geſicht zu ſehn. Mitten in ſeinem Erſchrecken machte er eine Art Verbeugung, die aber eigentlich ſeinen Sprung nach der Thüre maskiren ſollte. Im Nu war er aus dem Saale verſchwunden und fand ſich erſt in einem dichten Gebüſch wieder.

Sie war es! Dieſelbe Julie, die er einmal bei Gelegenheit einer Ferienreiſe nach dem Harz beim Schützenfeſt in Goslar geſehn, mit welcher er getanzt; die ſo freundlich ſeiner Unterhaltung ſich hingegeben, — Julie, in die er ſich damals ſterblich verliebt hatte! — Himmel und Hölle! War ſie die die Frau des alten Herrn; oder — ſie mochte ſein, was ſie wollte: Dieſer that nun wenig oder nichts für Ida, und — Segelſtein hatte Julien geliebt! Er konnte ſie wieder lieben, wenn ſie nur Tochter oder Verwandte war, und damit er ſchnell ins Reine komme, flog er der Stadt zu und nach Dronte's Hauſe.

„Das iſt zu loben! rief ihm Ida bitter ſpottend entgegen. Sie ſind ein ſehr pünktlicher Bräutigam! Allgemein iſt es aufgefallen, uns ohne den Herrn Segelſtein zu ſehn und tauſend verlegene Augenblicke hat mir ihre Saumſeligkeit bereitet. Was wird die mediſirende Welt nun nicht combiniren! Was ſollen wir ſagen? Was thun, einen Eclat noch im Keime zu erſticken?"

Dieſe Anrede war nicht geeignet, die Braut vor dem Expedienten ſo liebenswürdig erſcheinen zu laſſen, daß Julie darüber vergeſſen werden konnte; vielmehr ärgerte ſich der Angefahrene über ſeine Dummheit, vor Dieſer davon- und einer Furie entgegengelaufen zu ſein. „Ich bin, antwortete er kalt, nur wenige Minuten nach vier Uhr hier geweſen, und war, als ich Sie nicht fand, ſchon im Begriff, Ihnen nachzugehn, wenn nicht ein wunderbares Schickſal meinen Fuß auf andere Wege

gelenkt hätte. Laſſen Sie mich jetzt davon ſchweigen; aber glauben Sie mir, ich verachte die mediſirende Welt zu tief, als daß ich verſuchen ſollte, gegen ſpießbürgerliche Klatſchereien anzukämpfen. Wie ich höre, bekommen Sie Beſuch und mich rufen Geſchäfte. Auf Wiederſehn, liebe Ida!"

Die Braut hätte ſich gern einer Ohnmacht in die Arme geworfen. Vielleicht aber war ihr Nervenſyſtem nicht ſchwach genug, oder wie die arge Welt ſich zuflüſtern wollte, ſie war dergleichen Auftritte ſchon gewohnt, kurz — ſie ſtürzte dem eintretenden Vater mit dem Ausruf entgegen; „Auch Segelſtein iſt dahin!" Der Rath Dronte wußte nichts zu erwiedern, als: „Das, liebes Kind, wird ſich ſchon geben und legen. Der Onkel iſt vor der Thüre, alſo — hübſch aufgeräumt, zärtlich und nichts von der eben vorgefallenen Scene mit Segelſtein verrathen. Ich will auch zum Bräutigam hinüber ſchicken."

Der Onkel und Julie, von her Räthin begleitet, traten jetzt ein. Man bekomplimentirte ſich gegenſeitig, man wußte nicht recht, wie man ſich gegen die unbekante Begleiterin zu ſtellen habe, und Oheim Scholl ſchien nicht Luſt zu haben, die Leute aufzuklären, oder er hatte ſeinen Spaß an ihrer decenten und discreten Verlegenheit. „Kinder, hub er an, Eure Einladung iſt mir einmal recht erwünſcht gekommen, und ich danke herzlich. Damit wir aber unſeres Beiſammenſeins in Ordnung und Ruhe froh werden können, erlaubt Ihr den Ankommenden wohl einige Erholung. Meine Julie muß ermüdet ſein —"

„O gewiß!" rief Dronte klingelnd, und befahl der eintretenden Magd, den Gäſten nach ihren Zimmern vorzuleuchten. „Alſo bei der Abendtafel, fuhr er, die Reiſenden begleitend, fort, bei der Abendtafel, Herr Schwager, haben wir das Vergnügen." Scholl mußte bejahen: Julie warf ihm einen ſehr freundlichen Blick zu, und er kehrte zu den Seinigen zurück, eben ſo klug, als er ſie verlaſſen hatte.

„Was in aller Welt kann es mit der Dame für eine Bewandniß haben?" fragte Ida und der Rath antwortete: „Ich weiß es nicht." Die Räthin aber erwiderte; „Wer das wüßte!" Darauf ſchwiegen alle Drei und ſahen ſich an.

Mit Julie und ihrem Verhältniſſe zum Onkel Scholl hatte es jedoch eine ganz natürliche Bewandtniß, denn ſie war ſeine Tochter. Scholl war in ſeiner Jugend mit der Tochter eines Geheimen Raths von altem Adel in ein ſo ernſthaftes Liebesverſtändniß verwickelt, daß die beiden jungen Leute ſich nicht anders, als mit Flucht und heimlicher Trauung zu helfen glaubten. Nur kurze Zeit währte der Rauſch ihrer Glückſeligkeit. Ihr Aſyl wurde ſchon in den erſten Wochen nach der Flucht bekannt, und die geheimräthlichen Eltern waren befangen genug, die Ehe gerichtlich aufheben zu laſſen: Scholl ſah ſeine Frau niemals wieder. Sein Beruf als Hütten-Aſſeſſor führte ihn nach Böhmen und erſt nach Jahren erfuhr er, daß ſie geſtorben und er Vater eines Töchterchens ſei. Das Kind war vom Geheimen Rath unter fremden Namen einem Landprediger in der Gegend von Goslar übergeben, und da die Vornehmen das Gewiſſen in den Füßen haben, ſo hatte er ſich einmal unter heftigen Podagraſchmerzen dazu verſtanden, dem Vater das Kind zu überlaſſen. Scholl, dem Kinde einen ſichern Standpunkt in der bürgerlichen Geſellſchaft zu verwahren, und edeldenkend genug, um die altadlige Familie nicht zu compromittiren, hatte ſeine leibliche Tochter geſetzlich adoptirt. Sie blieb bei jenem Prediger bis zum achtzehnten Jahre. Da erhielt ihr Vater, wie ſchon oft, eine leichtverſtändliche Einladung von ſeinem Schwager Dronte, und um den läſtigen Anſprachen auf ſein Vermögen endlich einmal ein Ziel zu ſetzen, daneben auch ſeiner Julie eine größere Welt zu zeigen, nahm er ſie mit nach der Reſidenz, und ſaß nun mit ihr in einem einſamen Zimmer des Dronteſchen Hauſes, für ſich überlegend, wie der Familie ſeine Vaterſchaft auf die glimpflichſte Weiſe zu eröffnen ſei, während Jene ſich noch über die Erſcheinung der jungen Dame den Kopf zerbrach und Anſtalten zur Abendtafel machte.

Julie hatte den Inhalt von Schachteln und eines Koffers zu ordnen; Scholl ging mit dem Entſchluſſe zur Familie, dem Zufall ſeine Erklärung zu vertrauen.

Der Rath redete ihn an; „Wir haben alſo doppelten Beſuch, lieber Herr Schwager?" und er antwortete: „Ja, lieber Herr Schwager." Darauf bemerkte die Räthin: „Ein liebenswürdiges Frauenzimmer, lieber Bruder!" und er entgegnete: „Ja, liebe Schweſter," Nun rückte Ida hervor: „Aber, lieber Onkel, in Ihren Jahren —," und die Räthin ſchob dazwiſchen: „Deine Kränklichkeit, lieber Bruder —," worauf Ida fortfuhr: „Unſere Hoffnung auf Ihre thätige Liebe, theuerſter Onkel —," und der Rath einfiel: „Ich dächte, ein ruhiges, ſorgenfreies Leben ſollte das nächſte Ziel Ihrer Wünſche ſein." „Und ich, ſagte die Räthin, ich meinte, die zärtliche Aufmerkſamkeit Deiner Schweſter, die kindliche Sorgfalt, das Glück Deiner Nichte wären beſſere Pfleger, die Anmaßungen der Eitelkeit einer —"

„Sagt einmal, hub Scholl an, ſagt einmal, Kinder, was wollt Ihr eigentlich?"

„O verſtell' Dich nur nicht! Du verſtehſt uns recht gut!" platzte die Räthin heraus. „Deſto gewiſſer, fuhr der Rath fort, iſt leider die Sache. Warum verſtellen Sie ſich noch? Ihr Benehmen hat Sie längſt verrathen!" Ida ſchloß: „Wir wiſſen's ja doch ſchon; ſie iſt Ihre Frau!"

„Ja ſo!" fuhr Scholl heraus und gerieth in ein ſo heftiges Lachen, daß die Andern verdutzt daſtanden: ſie wußten nicht, wie ſie dies Lachen nehmen ſollten.

Plötzlich jedoch verſtummte Scholls Lachen vor dem tief ihn ergreifenden Gedanken, daß ſich in dem Bezeigen der Dronteſchen Familie nur eine höchſt gewöhnliche Geſinnung, nackt und armſelig, ausſpreche. Er bemitleidete die Menſchen, daß ſie ſo niedrig ſtanden, und bedauerte wirklich, ihnen nicht helfen zu können, weder moraliſch, noch mit Geld, denn der Egoismus, meinte

Digitized by Google

Scholl, iſt einmal das Grundübel der Weltmenſchen, und was den Geldpunkt anbetraf, ſo war Scholl wirklich nicht reich genug, ſeiner Tochter eine bedeutende Summe, und nur von einer ſolchen konnte hier die Rede ſein, zu entziehen. Dieſe Betrachtungen verdrängten ſeinen früher halb und halb gefaßten Vorſatz, die Leute ein wenig zu myſtifiziren. „Kinder! hub er daher an, Euer Antheil an meinem Wohl freut und rührt mich. Vergebt, daß ich nicht ſogleich bei meiner Ankunft, oder vielmehr ſchon vor Jahren Euch geſagt habe, daß Julie keineswegs meine Frau iſt. Ich könnte Euch eine wunderliche Geſchichte erzählen, um die Adoption meiner Julie —

„Nur adoptirt? fiel ihm die Räthin ins Wort. Eine Fremde adoptirt; O Bruder, gab es nicht Menſchen, welche Dir näher ſtanden? Du haſt eine Nichte —" „Deren Glück, nahm Ida ſchluchzend das Wort, deren einziges Glück Sie nun zertrümmert haben —" „Die, fuhr der Rath fort, die Sie nicht erſt zur Liebe, Dankbarkeit und Verehrung, des Erfolges ungewiß, heranbilden durften; mit deren Glück Sie zugleich von dem Haupte der Eltern ſchwere, ſehr ſchwere Sorgen genommen hätten. Aber nun —"

„Ich bitt' Euch um des Himmels Willen, rief Scholl, ſeid doch ſo gütig, mich ausreden zu laſſen! Es iſt gar nicht meine Abſicht, Euch zu kränken, nur kann ich die Verhältniſſe nicht ändern. Julie iſt meine Tochter: allein die Umſtände nöthigten mich, ſie gleich einer Fremden, gleich einem natürlichen Kinde, vor der Welt noch beſonders zu adoptiren. Aber wahrhaftig, ſie iſt meine wirkliche, eheliche Tochter."

Man wollte noch tauſend Kreuz- und Querfragen über den guten Oheim ausſchütten, als Walter und gleich nach ihm Julie eintraten, und man ſetzte ſich zu Tiſche. Der Aſſeſſor war von Segelſtein als ein Intimus früher ſchon der Dronteſchen Familie gerühmt worden. Dieſe hatte kaum ſeine Rückkehr erfahren, als ſie ihn auch ſchon für den heutigen Abend einlud, wo der Expedient an der Seite eines würdigen Freundes in deſto beſſerm Licht vor dem Oheim erſcheinen ſollte. Nur kam der Expedient nicht und die nach ihm ausgeſchickte Magd war nicht ſo glücklich ihn aufzufinden. Man mußte ſich daher ohne ihn behelfen und die Verlegenheit des Raths und der Seinigen wuchs mit jeder Minute, während auf der andern Seite Walter und Julie ſich unbefangen und lebhaft nach dem Rammelsberge, der Roßtrappe und endlich nach dem Blocksberge führten, ſo daß Ida, ſchon ärgerlich über Segelſteins Ausbleiben, in ein unmäßiges Stillſchweigen verſank und in ihrem Groll gar nicht begreifen konnte, wie ein gebildeter Mann nur das mindeſte Intereſſe für ſo eine — „Wo ſteckt denn der Bräutigam?" fragte hier der Oheim, und man mußte geſtehen, er ſei nicht aufzufinden.

Es war das miſerabelſte Abendeſſen, welches jemals ſechs Menſchen über die Zunge gebracht. Und man hatte ſo viel Herrliches davon erwartet; man hatte die glänzendſten Hoffnungen eben auf dieſes Abendeſſen geſetzt, und mußte ſich trennen, wie etwa wildfremde Menſchen die der Zufall in einem Gaſthauſe zuſammen führt. Wie Ida's Nacht beſchaffen geweſen, iſt leicht aus ihrem Entſchluſſe zu folgern, den Expedienten vorläufig aufzugeben und Julien den Aſſeſſor abwendig zu machen, denn ſie glaubte ſicher bemerkt zu haben, daß Beide, nicht ohne freundlichen Eindruck zu hinterlaſſen, von einander geſchieden ſeien, und auch der Oheim hatte ſich vortheilhaft über den Aſſeſſor geäußert.

Segelſtein ging, als Mitglied eines Sommer-Clubs, im Garten mit großen Schritten auf und nieder mit untergeſchlagenen Armen. „Nun verſteh ich den Fingerzeig des Schickſals! ſprach er in ſich ſelber. Ich ſollte damals, als ich ſie auf dem Balle kennen lernte, mich nicht in Ida verlieben, ſondern an meine Liebe für die ihr verwandte, aber viel beſſere und ſchönere Jule erinnert werden, die mein Herz früher ſchon ebenfalls auf einem Balle gefeſſelt, die ich ſo leichtſinnig vergeſſen konnte! Und nun ſie mir wieder erſcheint, iſt es vielleicht zu ſpät, ihrer noch zu gedenken. Ein Anderer, ein älterer dürrer Oheim, der mein und Ida's Glück zu gründen gekommen iſt, ihr Gemahl! O ich verliere mich in einem ungeheuren Labyrinthe und für mich Elendſten der Sterblichen lebt keine Ariadne! Es iſt nicht anders — ich muß wahnſinnig werden oder vernichtet. — Ida? — Was ſoll mir Die? Hat ſie mich nicht ſchnöde von ſich gewieſen? Hat ſie von einem Oheim noch Etwas zu erwarten, der nun für ſich ſorgen muß? Kann ſie mir überhaupt noch Etwas ſein, nachdem ich Julie wieder geſehn? — Nein! und nein! und abermals und in alle Ewigkeit nein! — Wenn ich nur erſt mit Walter geſprochen hätte!"

Er hörte ſprechen und wirklich ſagte Jemand hinter dem Gebüſch zu ſeinem Schachnachbar: „Sie riskiren den Thurm! Ja, wie ich ſagte, Scholl iſt ſeit gewiß zehn Jahren einmal wieder hier und hat eine Seltenheit mitgebracht, eine ſehr ſchöne Tochter. Schach der Dame!"

Segelſtein ruderte mit den weiteſten Schritten zum Garten hinaus, nach der Stadt zu ſeinem Intimus Walter. Kaum eingetreten, ſtand er ſtarr und ſteif und ſtumm da. Das Evangelium im Clubgarten und ſein haſtiges Gehen hatte ihm den Athem verſetzt. Walter ſah von ſeiner Arbeit auf und als er den Expedienten erblickte, rief er, aufſtehend, ihm freundlich zu: „Sieh da! Guten Abend, Freund Segelſtein!"

„Danke!"

„So kurz?"

„Ach, das Leben iſt ſo lang, daß man ſich ſchon kurz faſſen muß, wenn man weiter will."

„Was iſt Dir begegnet, Freund?"

„Höre! Du weißt, es iſt ſtets mein ſtrenger Grundſatz geweſen, auf einem honetten Fuße leben zu wollen. Meine eignen Mittel reichen dazu nicht aus: ich muß ihnen daher auf anſtändigem Wege zu Hilfe kommen. Nun iſt es denn doch zum Henker, der evidenteſte Beweis von Rechtlichkeit und nobler Geſinnung, wenn ich

Digitized by Google

mich zu dieſem Zweck entſchließe, meine Freiheit einem reichen Mädchen zu opfern."

„Wie man's nimmt!"

„Es iſt meine Pflicht, zu nehmen, wenn ich meine ganze Exiſtenz hingebe."

„Willſt Du etwa mit Dronte's brechen? Oder iſt es vielleicht ſchon geſchehen? Mit ihrem Vermögen ſtehen Deine Grundſätze, Deine Pflicht nicht im Einklange."

„Rede mir nicht mehr von Dronte's! Ich habe Ida nie geliebt, nur die Ironie des Schickſals bildete mir das ein. Es iſt Julie, der mein Herz gehört —"

(Schluß folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode.

Die Röcke der Damenkleider werden noch immer ſehr weit gemacht, doch minder lang wie ſonſt. Sie beſtehen je nach der Breite des Stoffes aus 6 bis 8, bei ſehr breitem auch nur aus 4 Blatt. Dieſe Kleider haben noch immer ein glattes entweder hochhinaufgehendes oder ausgeſchnittenes Leibchen, denn namentlich die ſtarken ſchweren Zeuge geſtatten keine Faltenleibchen.

Ebenſo werden die Kleider von ſehr reichen Stoffen mit broſchirten Blumen oder Guirlanden nur wenig oder gar nicht ausgeputzt, namentlich die von Moire, von broſchirtem Taffet von Reps-Damaſt und von gewöhnlichem Damaſte. Die Kleider von Moire in hellen Farben können höchſtens vorn herauf mit Spitzen garnirt werden. Die Aermel ſolcher Kleider ſind unten entweder geſchloſſen oder offen, je nach dem Grade der Eleganz. Die Kleider von ſatinirten oder geſtreiften, von glattem oder glaſirtem Taffet dagegen können in mannichfaltiger Weiſe garnirt werden, mit Poſamentirarbeit, mit Volants, mit Band, mit ſchwarzen Spitzen oder mit weißen; mit den letztern dagegen putzt man indeß namentlich die Kleider aus, welche man Abends trägt, mit ſchwarzen Spitzen die, in welchem man am Tage erſcheint.

Die Poſamentirarbeiten ſind noch immer ſehr modiſch, weil die Muſter derſelben immer verſchieden ſind. So hat man ſogenannte Brandebourgs von ſeidener Borte und Knöpfe, aber dieſe Knöpfe ſind klein und haben eine neue Form.

Die eleganten Damen wenden noch immer beſondere Aufmerkſamkeit den Anzügen zu, die ſie zu Hauſe tragen. Die Hauskleider mit Schößen, die bereits vor 2 Jahren Mode waren, haben die Leibchen mit Schößchen auf Röcken von gleichem Stoffe herbeigeführt. Dieſe Kleider ſind ausgeſchnitten und zwar breit, d. h. das Leibchen mit den Schößen iſt vorn offen wie die an den Schlafröcken und liegt auf einem ausgeſchnittenen untern Leibchen. Die Schößchen ſelbſt hat man in verſchiedenen Formen, nämlich theils rund vorn, theils eckig, theils geſchlitzt, theils nicht geſchlitzt. Man ſieht ſolche Schößchen, die an jeder Seite zwei Oeffnungen haben und daran mit ſchmalen Spitzen garnirt ſind, während neben denſelben, namentlich wenn ſie weiß ſind, ſchmale ſchwarze Sammetſchleifchen hinlaufen.

Die Aermel dieſer kleinen Ueberwürfe, denn das ſind doch die kleineren Schößchenleibchen, unterliegen ebenfalls mannichfachen Aenderungen; einige ſind ziemlich kurz und 2 und 3 fach mit Spitzen garnirt; andere gehen über den Ellbogen hinaus und ſind da mit Bondengageanten beſetzt. Die kürzeſten Aermel dieſer Art ſind immer von weißen Unterärmeln von Muslin oder Tülle begleitet, welche faſt an dem Arme anliegen und ebenfalls reich mit Spitzen garnirt ſind, ſo daß ſie mit denſelben bis an die Hand gehen.

Die Mode verlangt dieſen Winter nur einen gewiſſen Halbluxus und ſo erſcheinen die jungen Damen vorzugsweiſe gern in Kleidern von weißem, roſa, blauem Tarlatan mit doppelten Rocke, der mit Tüpfeln geſtickt iſt oder ganz mit weißer Seide gearbeitete Guirlanden hat, oder in Kleidern von Linon mit Beſatz von Bandrüchen, die mit Spitzen abwechſeln, ſo daß eine ſchürzenartige Beſatzung entſteht.

Alle Kleider haben ein Leibchen mit Schneppe hinten.

Herren-Mode.

Die Beſuchanzüge ſind verſchieden durch die Stellung, die der Beſucher dem Beſuchenden gegenüber einnimmt, durch den Stand und das Alter des Mannes und durch den offenen oder geheimen Zweck, den er mit dem Beſuch verbindet. Bei ſtrengen Viſiten bei höhern Perſonen iſt die ſchwarze Farbe wohl nicht zu entbehren, jedenfalls muß der Frack auf den Hüften eingeſchnitten ſein, indem ihm dieſes den Charakter des Putzanzuges verleiht. Die Taille darf nicht zu lang ſein, ſondern nur höchſtens 2 bis 3 Centimeter über den Beginn der Hüfte reichen, da eine zu ſtark verlängerte Taille zu negligeartig ausſieht und auch ſelten mit dem Zuſchnitt der übrigen Theile des Kleides in eine gefällige Harmonie zu bringen iſt. Die Länge des Schooßes richtet ſich nach der Geſtalt des zu Kleidenden und muß dem richtigen Takt und Geſchmack überlaſſen werden. Die Mode verlangt kurze Schöße, aber dieſe Kürze darf für das Auge nicht mißfällig ſein. Kragen und Revers ſind in ihrer Zuſammenfügung meiſtens einfach und von gleicher Breite; ſie ſind ziemlich breit, liegen nicht ganz flach an den Rock an, ſondern ſind im Bruch ein wenig bombirt. Die Aermel ſind nicht knapp anſchließend, ſondern bequem, ohne bauſchig zu ſein. Bei Perſonen mit ſchmalen Schultern thut man gut, die Aermel oben etwas weiter zu machen, indem dieſes dem Obertheil des Körpers ein völligeres Anſehen verleiht. Die Knöpfe auf Frackröcken ſind von Seide, etwas flach und von mittlerer Größe; auf farbigen und namentlich blauen Frackröcken trägt man auch immer gerne vergoldete Knöpfe.

Der jetzige Zeitpunkt iſt ohnehin ein ſolcher, wo gewöhnlich in der Mode ein Stillſtand eintritt, indem die Wintermoden ſchon ihre beſtimmten Formen angenommen und es für die Frühtingstrachten noch zu früh iſt. Die Hauptthätigkeit iſt wohl gegenwärtig den Putzanzügen zu Bällen und Soireen zugewendet, und wenn auch keine weſentliche Veränderung in den Formen der Frackröcke vorgegangen iſt, ſo ſucht man dieſelben doch durch gefälligen Zuſchnitt und zierlicher Ausarbeitung immer mehr der Vollkommenheit zuzuführen. Man ſieht viele geſtickte Weſten in feinem Pique und leichtfarbigem Atlas. Dieſe Stickereien ſind meiſtens in übereinſtimmender oder mit der Grundfarbe harmonirenden Nüancen und beſtehen in kleinen Blumen und Gewinden. Statt der einfachen Streifen an den Seiten der Pantalons, hat man auch geblümte Stickereien angebracht in gleicher Farbe mit dem Grundſtoff. Die männliche Toilette, wie ſie heut zu Tage und ſeit vielen Jahren beſteht, iſt allerdings höchſt einfach und wir möchten ſogar ſagen, einförmig. Man hat deßhalb ſchon mehrmals den Verſuch gemacht, mehr Luxus dabei anzubringen, allein dieſer iſt von wenigem Erfolg geweſen, namentlich in Bezug auf Stickereien an Frackröcken zum gewöhnlichen Leben, und es ſcheint, daß eine ſolche Verzierung nur den Hoftoiletten vorbehalten iſt.

Außer den Paletots und Ueberziehröcken in mancherlei Formen trägt man zum Beſuch und Verlaſſen des Balles auch vielfach und gerne kurze Mäntel in leichten und dunkeln Farben.

Modenerklärung.

1. 2. Masken-Anzüge. Phantaſie-Koſtüm aus der Zeit Ludwigs XIII. Atlasrobe, Goldknöpfe, drei Spitzen-Volants bilden eine Spitze, befeſtigt mit ponceau Atlas-Schleifen. Leibchen von ſchwarzem Sammet, Spitzen-Aermel mit Bandſchleifen. Schwarzer Sammet-Hut mit Federn. 2. Ungariſches Coſtüm. 3. Kurzer Ueberzieher. 4. Paletot.

Digitized by Google

Stadtbarbier: Die Sucht nach Gold hat in Californien eine ſo ungeheure Menſchenmaſſe zuſammengeführet, daß Viele aus Mangel an Lebensmitteln verſchmachten. Die Geſchichte kommt mir vor, wie die bekannte Fabel vom König Midas, der ſich wünſchte, daß alles, was er angriff, ſich in Gold verwandle, und dann verhungern mußte.

Major: So kommt mir jetzt beim deutſchen Volke die ganze heutige Schatzgräberei nach der Freiheit vor, im März war dieſe Goldſuche gut, da wurden ganze Goldklumpen Freiheit zu Tage gefördert und wird immer fortminirt, fortgegraben und fortgewühlt, aber dabei muß das deutſche Volk faſt verhungern Wie glücklich und zufrieden könnten wir alle leben, wenn man nie darauf verfallen wäre, bei der billigen Zeit lebten wir alle in Ueberfluß, und herrlich und in Freuden, und Handel, Gewerbe, Künſte und Wiſſenſchaften blühen, wenn Alles beim Alten geblieben wäre.

Stadtbarbier; Sie haben Recht, Ew. Gnaden, und leider, daß ich es ſagen muß, trägt das deutſche Volk ſelbſt daran die Schuld. Ein Acker, der mit Unkraut überwuchert iſt, muß im Frühjahr, wenn er dieſes Jahr tragen ſoll, ſchnell und in ein paar Tagen gejätet werden, das deutſche Volk aber hat nicht nur das Frühjahr, ſondern auch den ganzen Sommer, Herbſt und Winter damit zugebracht, und ſo iſt das neue Frühjahr herangekommen, wo zu dem alten Unkraut nun wieder neues empor wuchert. Was haben wir gewollt, und was haben wir bekommen: Wir wollten die Einheit Deutſchlands herſtellen, und Oeſterreich iſt von Deutſchland getrennt, Deutſchland getheilt worden, und was von Deutſchland übrig iſt, ſoll preußiſch, nicht deutſch werden; Oeſterreich iſt von Deutſchland abgelöſt, damit, wie die Sonne ſagt, das preußiſche Kaiſerlein mit Bajonetten, Shrapnels, Bibelverſen, Verſprechungen, Champagnerſtöpſeln und Kanonen-Kugeln das deutſche Volk glücklich machen könne. Was wollten wir doch noch? Wir wollten Verminderung der Civilliſten, das Aufgeben kleinerer Staaten in die größeren, und ſollen zu den 33 Civilliſten noch eine Kaiſerliche dazubekommen. Wir wollten Verminderung der Steuern und Abgaben, und ſind erſt recht aus dem Regen in die Traufe gekommen! Wir wollten Verminderung der ſtehenden Heere und ſie ſind auf 900,000 Mann erhöht worden! Wir wollten unſere unveräußerlichen Menſchenrechte, einen geordneten Rechtszuſtand, und ſind mit einem neuen Unrecht, dem des Belagerungszuſtandes in Friedenszeit, bereichert worden, einem Unrecht, das durch den Beſchluß der Frankfurter Verſammlung, in der neuen Verfaſſung ſogar geſetzliche Weihe erhalten, und wogegen die Linke im Namen der Civiliſation feierlichſt Verwahrung eingelegt hat. So verrathen in Frankfurt, zuſammengeſchoſſen in Wien, belagert in Berlin, Cöln und vielen andern Städten iſt die deutſche Freiheit wieder geknebelt und zu Boden geworfen und die Herrſchaft von Gottes Gnaden zeigt uns jetzt grinzend wie zuvor ihre blutgierigen Zähne. Die paar Grundrechte, das einzige Bischen, was Frankfurt uns für das viele ſchöne Geld gebracht hat, erleiden überall Anfechtungen, Hinderniſſe und werden zu Kabinets-Kriſen gemacht. In Dresden hat ſich bereits ein Reichscommiſſär blicken laſſen, wahrſcheinlich, um zu inſpiciren, ob wir königlich Preußiſche Truppen bedürfen. So iſt das deutſche Volk wieder mehr als je zum Spielball der Willkühr, und ſind die Worte zur Wahrheit geworden, daß, wer bei gewiſſen Dingen den Verſtand nicht verliert, keinen zu verlieren hat. Das deutſche Volk hat keinen zu verlieren. Die preußiſche Circularnote will den alten Bundestag wieder einführen, will wieder die Vereinbarung der Regierungen. England macht ſich Hoffnung, dem armen Deutſchland bei der Vereinigung Thüringens zu einem Königreich einen engliſchen Prinzen als noch einen König mehr aufzubürden, Rußland ſteht auf der Lauer, die Deutſchen zu Paaren zu treiben und Metternich, der General-Unterdrücker Europas, nebſt Wrangel, Jellachich, Windiſchgrätz, Radetzky und Brandenburg, oder Schmerling die rechte Hand des deutſchen Parlaments, die Hauptſtütze aller Monarchien von Gottes Gnaden leitet von London aus noch die Fäden von Deutſchlands Schickſale. Nein, Ew. Gnaden das deutſche Volk kann ſich heimgeigen laſſen.

Major: Nun, iſt denn das nicht gut genug, wenn die deutſchen Regierungen durch Vereinbarung das Verfaſſungswerk zu Stande bringen wollen.

Stadtbarbier: Vereinbarung? Wiſſen Sie was Vereinbarung heißt? Das will ich Ihnen an einem Geſpräche zeigen.

Lude. Sag mal Fritze, wat heeſt denn vereinbaren?

Fritz. Det will ick Dir jleich ſagen. Wat haſte denn in Dein Vermöjen?

Lude Drei Thaler.

Fritz. Jut! jib ſe mir mal — ick wer Dir nu Allens klar machen.

Lude. Ja, aber — —

Fritz. Jib ſe man her! (ſteckt die drei Thaler in die Taſche) Sehſte, nu wieſte ſagen: jib ſe mir widder. Ja Kuchen, wer ick ſagen, wir wollen uns man erſt vereinbaren. Hier haſte jetzt eenen Silberjroſchen.

Digitized by Google

Lude. Na mach man keene ſchlechte Witze! Du willſt mir blos bedriejen.

Fritz. J ſo nich! ick frage Dir blos, ob Du mit'n Silberjroſchen zufrieden biſt? ick jebe Dir mein eckenſteherliches Wort, deß ick alle Verſprechungen erfüllen werde.

Lude. J ſo ſoll Dir doch der Deibel — jib mir meine drei Dhaler wieder — oder — —

Fritz. Schaafskopp, halte Dein Rede-Inſtitut! Du ſehſt, Du biſt man eene Iriewe jejen mir, un wenn ick Dich Eene ſteche', denn biſte ſo uffgelöſt, deß Du Dir weder bei Milliuſſens noch ins Schützenhaus wieder ſammeln wirſt.

Lude. Aber ick will meine drei Dhaler!

Fritz: Williſte woll jleich paſſiven Widerſtand leiſten! oder ick erkläre Dir in Belagerungszuſtand und octroyire Dich eine Verfaſſung von einer Ohrfeige, daß Dir vor Rihrung die Ojen überjehen ſollen, Du Hochverräther!

(Er octroyirt ihm eine Ohrfeige und geht ruhig weiter. Lude, der zu Boden geſtürzt war, erhebt ſich wieder und rennt ihm raiſonnirend nach, wird aber von einer Patrouille aufgegriffen und wegen Aufruhrs nach der Hausvoigtei gebracht.)

Nein, Ew. Gnaden, da iſt beſſer, man wird wieder ein guter Unterthan, wenn ihm auch manchmal das Stammeln ankommt.

Ich bin ein guter Unterthan,
Das leidet keinen Zweifel;
Mein Fürſt, das iſt ein frommer Mann:
O wär' er doch beim theu... theuren Volke immer,
So würd' es niemals ſchlimmer.
Beim theu... theuren Volke immer,
So würd' es niemals ſchlimmer.

Wir haben ihn wohl oft betrübt,
Doch nimmermehr belogen;
Er ſagte, daß er uns geliebt,
Und hat uns doch betro... offen oft auf Thaten,
Die er uns nicht gerathen.
Betro... offen oft auf Thaten,
Die er uns nicht gerathen.

Die Staatsbeamten thaten Recht:
Sie wahrten ſeine Rechte,
Und der war ihm der liebſte Knecht,
Der ſich recht viel erfre... eulich zu uns neigte,
Und Mitleid uns bezeugte.
Erfr... eulich zu uns neigte,
Und Mitleid uns bezeugte.

Der Schwur, ſo er geleiſtet hat;
Erfüllung alles Deſſen,
Was ſeine Pflicht an Gottes Statt
Den hat er ganz verge... bens halten wollen,
Es hat nicht glücken ſollen!
Verge.. ebens halten wollen,
Es hat nicht glücken ſollen!

Du, Polizei, die dazu da,
Das wilde Volk zu zügeln,
Dich möchte ich nur ein Mal, ja,
So recht von Herzen prü... prüfen und Dich fragen:
Wer über Dich könnt' klagen?
Prü... prüfen und Dich fragen:
Wer über Dich könnt' klagen?

Ihr Ritter des Philiſterruhms,
Und ihr, gelahrte Raben
Am Friedenshof des Alterthums,
O laßt euch doch begr... eiflich alle machen,
Wie ſehr wir euch bewachen!
Begr... eiflich alle machen,
Wie ſehr wir euch bewachen!

Ihr Mönche vornehm, ſchwarz und weiß:
Das Volksglück, das verpuffte,
Wird eurer ſteten Mühe Preis,
Denn ihr ſeid große ſchu... ulgerechte Lehrer,
Und eifrige Bekehrer,
Ja, ſchu... ulgerechte Lehrer,
Und eifrige Bekehrer.

Ihr Stolzen, ihr im deutſchen Land
Vom Rheine bis nach Polen,
Ihr ſeid mir durch und durch bekannt,
Euch ſoll der Kuckuck ho... hohes Alter melden,
Euch weiſen Friedenshelden,
Ja, ho... hohes Alter melden,
Euch weiſen Friedenshelden!

Sind wir ſolche gute Unterthanen geworden, dann wird es uns nicht mehr auffallen, wenn Verordnungen kommen:

Wir Fürſt Liliput von Hanswurſtsgnaden,

Beherrſcher aller Schaafsköpfe und Eſelsnaſen, erklären hiermit, in Folge manigfacher Widerſetzlichkeiten, die Welttheile

Europa, Aſien, Afrika, Amerika und Auſtralien in Belagerungszuſtand und verordnen demzufolge

1) Die freie Preſſe iſt bis auf 100 Jahr nach unſerm Tode aufgehoben, dagegen ſteht es jedem frei, in unſerer Liliputaniſchen Staatszeitung Ergebenheits-Adreſſen abdrucken zu laſſen.
2) Das freie Vereinigungsrecht iſt für immer aufgehoben. Es iſt keinem Ehemann geſtattet, bei ſeiner Frau zu ſchlummern. Da Wir Fürſt Liliput ſelbſt kinderlos ſind, ſo braucht ſich auch der beſchränkte Unterthanenverſtand nicht fortzupflanzen.
3) Die Todesſtrafe iſt abgeſchafft für uns, unſere Miniſter und überhaupt für Alle, die uns in unwandelbarer Treue dienen; dagegen kann jeder andere Bewohner dieſer Erde nach Belieben kriegsgerechtlich erſchoſſen oder ſtandrechtlich gehangen werden.
4) Ehrenworte oder Verſprechungen, inſofern ſie von uns ausgehen, ſind als ungültig zu betrachten, falls es die Zeitumſtände erfordern.
5) Champagner iſt nicht verboten. Darf jedoch nie mäßig genoſſen werden.
6) Jeder Fremde, der auf irgend einem der uns

Digitized by Google

gehörigen Erdhelle ſich aufhält, ohne nach 24 Stunden bei unſerem Polizeipräſidenten angemeldet zu ſein, wird nach dem Monde oder einem benachbarten Firſtern ausgewieſen, und ſind von dieſer Maßregel auch die wilden Inſelbewohner keineswegs ausgenommen.

7) Wer endlich nicht ſofort einſieht, daß dieſe unſere Verordnungen, nur dem Streben entſpringen, die Menſchheit zu beglücken, wer noch einen Augenblick nach Proklamirung dieſer unſerer Ordre an unſerer echt conſtitutionellen Geſinnung zweifelt, der ſoll verdammt ſein, die letzten 10 Nrn. unſerer Staatszeitung, des einzigen freien Blattes, bis zu Ende wörtlich auswendig zu lernen.

Lilliput von Hanswurſtgnaden.

Da das deutſche Volk, wie es den Anſchein hat, auf den breiteſten Unterlagen ſeiner democratiſchen Monarchien eingeſchlafen iſt, da es aufgehört hat, ſelbſt Geſchichte zu machen, und wieder Geſchichten, hübſche Geſchichten, mit ſich machen läßt, ſo will ich von der Politik in dieſer Woche ganz abſehen, und Ihnen den Sylveſterrauſch eines Berliner Arbeiters mittheilen.

Friſcher (hat nach beendeter Sylveſterfeier auf einer Bank unter den Linden geſchlummert, er erwacht und ſieht ſich befremdet um.) Tiefe ſtille Nacht? Unter den Linden? Sylveſter? Punſch? Freiheit? Jlück gewunſchen? Aha? (nimmt den Hut ab) Schlafen Sie wohl, 1848! Ich weene Ihnen eine Thräne nach un danke Ihnen vor Allens (aufſpringend.) Ich bin beJeiſtert, bin ich! (fällt wieder auf die Bank.) Des kann ich, ich bin frei! Des kann ich ſo jut wie jeder Andere. — Banquier oder Jraf — kann ich des. Ich bin jleich! Ich bin jleich mit Allens, ſo wie — ſo wie mir Allens jleich is. Ich bin brüderlich! Ich bin Bruder von Alle, von alle Menſchen, blos von die re—ochs—achs—jonähren Theekeſſels nich. 1848, komm' mal her! Laaß Dir mal in's Jeſicht ſehen, ſchönſtes — erhaben — ſtes Jahr der Menſchheit. Du ſiehſt janz jut aus, janz jut! Stirbſt mit rothe Backen un mit offne feurije Oogen. Was is des vor Feuer? Rrrrrrrvoluuzionsfeuer? Freiheitsfeuer? Liebesfeuer? So is es; — ſchlaf' wohl! Lege Dir janz ruhig bei Ewigkeitens zu Bette; Du haſt Deine Schuldigkeit gethan! (Er ſchwankt weiter.) Wer hat die Welt jeſchaffen? Jott? Meinswejen! (ſteht ſtill) Worum hat er ihr jeſchaffen? Wie, wo? (laut rufend) Entweder, oder! (etwas beruhigter,) Entweder die Welt konnnte jleich jut jeſchaffen ſind, oder ſie brauchte jar nich jeſchaffen zu werden. Denn wär't noch ſo! Wenn wir niſcht von wüßten, wenn wir niſcht von alle die Jeſchichten, von Himmel un Sterne, von Jeheimeräthe un Leutnams, von Zahnſchmerzen un Cabenetsorders, von Hunger un Könje, von de janze Naturjeſchichte un von Durſcht niſcht nich wüßten, denn wär't noch ſo! Denn dhäte uns keen Finger weh, un — un't Herz ooch nich. Aber anjetzt, als allerweile? Hm? Wenn't allewelle beſſer wird, wo ſo? Hm! Des war bei die Schöpfungsjeſchichte een Ufwaſchen; worum is es früher nich beſſer jeweſen? (er blickt zum Himmel empor) Worum ſind wir nicht ſchon früher frei jeworden, hm? (läßt den Kopf ſinken) Keene Antwort! Immer un ewig dieſelbe Jeſchichte: keene Antwort. Det is wahr: eine Frage an't Schickſal hat man frei, aber — et antwort't nich. (Er geht auf einen Conſtabler los.) Vielleicht antwort't des Schickſal hier, der Kommſtabler. Hör'n Se mal, Herr jeheimer expedirender Kommſtaapler, was ich ſagen wollte: worum hat Jott die Welt erſchaffen? Entſchuldjen Sie, ne, ick jwollte Ihnen anders inter—pappel—plapper—peppel—pelliren, interpelliren! (Er legt die Hände auf des Conſtablers Schultern.) Worum hat Jott die Welt nich jleich frei jeſchaffen, ohne Könje, ohne Kommſtaaplers, hm? So wollt' ick Ihnen interpelliren. Wozu dieſer Umwech, hm? Wie? — Conſtabler (macht ſich los von ihm:) Gehen Sie nach Hauſe und verhalten Sie ſich ruhig. — Friſcher. Siehſte, wie De biſt! Worum hat Jott die Welt nich jleich frei jeſchaffen: jehen Se zu Hauſe un verhalten Se ſich ruhig. (Zu einem Nachtwächter) Hör'n Se mal, Nachtwächter, hohe obrigkeitliche Perſon, Sie ſind doch ein Menſch, ſind Sie, nich wahr? Sie ſind doch ein Menſch, der ſeine fünf Sinne nöthig hat: was ſagen Sie zu dem Umwech? Wie? Nachtwächter. Sie ſind beſoffen. (Geht weiter.) Friſcher. Janz richtig, des bin ich an jeden Sylveſterabend: ich danke Ihnen vor de Anerkennung. Des bin ich an jeden Sylveſterabend wegen de Jleichheit. Was die Vornehmen Recht is, is uns Arbeiter billig. Alle ſind heute beſoffen. In dieſem Augenblick is die janze Welt beſoffen! Ein ſchöner, ein jroßer Mojement! Allens beſoffen! (Er geht dem Wächter nach.) Es dhut mir leid, dhut es mir, deß Sie hohe obrigkeitliche Horn-Perſon, deß Sie eine Ausnahme ſind, deß ich Ihnen ſagen muß, deß ich es Ihnen nich verſchweigen kann: deß Sie nüchtern ſind! Man ſagt ſo was ſeinen Menſchenbruder nich jerne nach, aber die Wahrheit jeht über Allens. (ſchreit) Die Wahrheit jeht über Allens! (wieder leiſer zum Wächter) Ju'n Nacht, Majiſtraat! Ju'n Nacht, Kommiſtaabler von vorher! Proſt Neujahr! Jott ſchenke Ihnen ein ſeeliges Ende. Wenn Sie, Sie Nachtwächter, wenn Sie bei Dage Zeit haben, denn beſuchen Se mir in de Brüderſtraße Nummer 49 in Schlafſtelle: Von Morgens Viere bis Fünwe jeb' ick Audienz, de überjen Stunden muß ick arbeeten als rechtſchaffner Mann. (nachdenkend) Wenn ich jetzt, alleweile ein Jlas Punſch hätte, denn — wüßt ich, was ich dhäte. (Mit entſchiedener Sicherheit) Ich dränke es! (läßt den Kopf ſinken) Dieſe Fähigkeit, dieſe Jſinnung habe ich. Es ſind die Foljen einer zu tro-nen Zunge, weil die verſchiednen politiſchen Fragen noch nich gelöſt ſind. (Er verfällt in eine Art träumeriſcher Speculation) Denn des is Allens Theorie. Die Arbeet muß ſich ſelbſt helfen. Der Menſch muß ſich ooch ſelbſt helfen. Der Staat muß ſich ooch ſelbſt helfen. Jott muß ſich ooch ſelbſt helfen. Von die Conſchtiſchtuſchtiſchtu—ſchtution wer ich nich ſatt, weil hier ein König is un ein Volk welches! Un überjens bleib' ich dabei, deß es ein Umwech is ...... deß es ein Umwech is ...... deß wir ...... deß wir ...... nanu muß ich mir um Entſchuldijung bitten, deß ich vergeſſen habe, was ich mir habe

ſagen wollen — Nachtwächter (pfeift)....is de Klock! — Friſcher. (horchend) Eens? Erſcht een Uhr? Jott, wo wird man heute ſeinen Abend hinbringen! Ick jloobe überjens, jloob' ick, deß es mehr is, als hier gepfiffen wird. Ick jloobe, der Majiſtrat hat ſich verpfiffen, hat er ſich. Die Majiſtráte un die Obrigkeiten un die Rejierer haben des oft an ſich, deß ſie nachgehen un ſtillſtehen, wenn man ſie nich immer jehörig ufzieht. (ſteht ſtill) Die Zeit eilt. (er gähnt.) Die Stunden fliehen. Wenn ick man wüßte, vor wem? vor wem? Vor uns? Wir haben ihnen ja gar niſcht gedhan! Ach ja ſo; nu weeß ick, vor wem die Stunden fliehen. Vor de Rentiers un de Vornehmen un de Leutnams. Die ſchlagen die Zeit dodt, det ſind Helden, aber die Zeit, die Stunden ſind feige, un darum kratzen ſe aus. Wenn die Morjenſtunde alleene flöhe, denn könnt' ick mir det noch anders erklären, denn die hat Jold im Munde, det is ne Capitaliſtin, wenn die jetzt hier in det bewegte Berlin Pech gibt, det is keen Wunder. Aber ...... ick merke überjens, deß ſich meine Jedanken verwirren. Wenn ick man blos Ein Jlas Punſch hätte, denn...... (zu einem vorübergehenden Herrn) ſtille! jetzt ſprech' ick! ..... (wieder ruhig fortfahrend) .... denn' würd ick mir wieder ſammeln, würd' ick mir. (Zu einem andern Herrn) Hör'n Se mal, deutſcher Bruder, haben Sie nicht zufällig ein Jlas Punſch bei ſich, womit Sie mir unter die Arme jreifen könnten? — Wo? Der Herr (lächelnd) Nein, deutſcher Bruder. Aber wennn Sie mich mal beſuchen wollen, will ich Ihnen eine ganze Bowle vorſetzen. — Friſcher. Wo ſind Sie'n zu Hauſe, hm? — Der Herr. In Stuttgart. Gute Nacht! (Geht weiter) — Friſcher. Schlafen Se wohl, deutſcher Bruder! (für ſich) Des is ein ſehr ein anſtändijer, bildungsfähijer plauſibler Menſch, der fremde Herr. Ick wollte man blos ein einziges Jlas Punſch haben, un er biet't mir jleich eine janze Bowle an, wenn ich ma in ſeine Jegend komme. Des is ſchön: Des is deutſche Einigkeit, Brüderrüderrüberlichkeit! Sehr ſchön is des von ihm! Dreifarbig is es von ihm! (nachdenkend) Des einzige Störende dabei is, deß er in Stuttgart logirt, un deß er vergeſſen hat, mir ſeinen Namen und Charakter zu ſagen. Indeſſen es bleibt immer liberal von ihm; er hat jejen mir als Nation jehandelt, frankfurtſch am Mainſch, nicht würtemberſch oder ſtuttgartſch, nich ſeſwitſch, nicht ſonderbündleriſch, un des macht ihm alle Ehre. Davor ſoll er meine Stimme haben, ſoll er! (Pauſe) Wenn ick wieder als Urwahler uftrete Denn ſchreib' ick uf den Zettel: der fremde Herr mit de Bowle Punſch aus Stuttgart. (ſteht ſtill und ſchreit) Deutſche Brüder, wir wollen einig ſind! (läßt den Kopf auf die Bruſt fallen und ſpricht ſehr gemüthlich) Ick bin einig mit mir, alſo ſeid auch einig mit Euch. Ick liebe mir, alſo liebt mir ooch. (energiſch auftredend und ſchreiend) Wo ſtehe ich hier? (er torkelt und fällt hin) Ach ſo! (ſich aufrappelnd) Des is heute eine betäubende ſtrenge Winterluft. (wieder ſehr laut) Deutſche Brüder, wo ſtehe ich hier, hm? In Berlin, in Preußen? Jo nich! In .... (mit furchtbarer Stimme) Deutſchland ſtehe ich!!! (etwas gemäßigter) Ick bin ufjejangen! Ick bin ein Deutſcher, kennt ihr meine Farben! Ick bin ſchwarz, ick bin roth, ick bin jold! (nachdenkend) Die letzte Kurleur is man ſehr ſchwach bei mir, aber — des jehört nich her. Des ſind keene innere Angelegenheiten, des is Finanzminiſterium. (lauter) Ick bin ein reener Deutſcher, ein jroßer Vaterlander von'n — von'n — Sundzoll bis an de Appelſinen, von'n Rheinwein bis an de Knute. Allens Preuß'ſche hab' ick mir abgepellt, hab' ick mir, un nanu — nanu könnt Ihr mir jenießen. (zu einem vorübergehenden Herrn) Stille, wenn ick ſpreche! (ſich umdrehend) Ick bin keene kranke Kartoffel, ick bin ein Berliner. Ein Berliner is ſehr jeſund; Sehr! Ich ſage Euch, deutſcher Nationer, ein Berliner is ein ſehr jeſunder Junge, is er! Kopp un Herz, un Herz un Kopp, un Volk. Von innen und außen Volk: ſag' ick Euch jeder Einzelne Volk. (legt den Finger an die Naſe) Wißt Ihr, was des heeßt? (ſchreiend) Rejierendes Volk heeßt des! Ick bin Souvereen, bin ick! Ick habe mir Anno März die Krone ufjeſetzt, un nanu regier' ick. Wart mal, ich wer' mal jleich rejieren. (er ſetzt ſich ſehr langſam auf eine ſteinerne Treppe) So, des is mein Thron. Nanu ſtellt Euch mal Alle da hin, Nation. Wie heeß' ich'n nanu? Oberfaul! König Oberfaul von Jottes Inaden der Erſchte. Wie? Ne, wenn ick König Oberfaul bin, denn dhut Ihr am beſten, Ihr ſetzt mir ab. (ſchreiend) Stille, nich mitreden! (gemäßigter) Ick könnte Euch zwar erſcht noch en Paar kleene Jeſchichten erzählen, Familienjeſchichten, aber es wäre möglich, wäre es, deß ſie Euch langweilten, un darum is es am beſten, Ihr ſetzt mir jleich ab. (ſteht auf) So, nu bin ick abgeſetzt, futſch, (ſieht ſich fragend um) Wie? Is Ihnen ſonſt noch was jefällig? (ſinnend) Wat bin ich'n nanu vor'n König? Friſcher? (ſetzt ſich) Des is richtig. König Friſcher von Jottes Inaden der Erſchte. Man bringt mir mal zuerſt ein Hurrah. (ſteht auf, ſchwingt ſeinen Hut und ſchreit) Hurrah, König Friſcher der Erſchte ſoll leben! (ſetzt ſich und denkt ſehr lange nach) Nanu, wat'n nanu? (Pauſe) Nanu meine Ziehvielliſte. Hm? Ne! Ne, jo nich! Wat ick ſagen wollte: wie ſo? Wie ſo, Ziehvielliſte. Wißter was, ich habe mir des überlegt. Ihr dhut am beſten, Ihr ſetzt mir ooch als Friſcher ab. Denn, ſeht mal, mir fällt es in dieſen Ojenblicke nich ein, fällt es mir nich, womit ich Euch nützlich ſein könnte. (er legt ſeinen Kopf auf eine Stufe) Sein könnte. Ick bin heute von den vielen Sylveſterdurſcht ... (ſehr lange Pauſe) das is een ausgezeichneter Durſcht, der Sylveſterdurſcht! ... bin ich heute ... ſehe ... ſchwach bei Jedanken. (lange Pauſe) Wenn vielleicht Eener von Euch ... (ſich aufrichtend) ... ein Jlas Punſch bei ſich hätte, denn! (legt ſich wieder nieder, Pauſe) Denn wäre es möglich .... was ich ſagen wollte .... deß ich Euch den Rath geben würde, mir abzuſetzen. (Pauſe) Aber anjetzt, deutſche N.... Nation, Frankfort am Mein, Na.. Nationalverſammlung, Reichsverweecher, ... wollt' ich ſagen Reisverwegener, Verweſer .... Centner ... Centraljewalt ... nu ſchläfert mir. (Pauſe) Jeſtern war Sylveſtern, un heute is Bette, un darum leg' ick mir jetzt zu Neujahr. Prooſt Neujahr! (halb im Traume) Ick wünſche Euch Alle eene ...., Centraljewalt ..... een Jlas Punſch ..... Arbeet ...... ſoziale Frage ...... Zufriedenheit mit Hunderttauſend Dhaler ...... een feſtes Leben un eene verjnügte Jeſundheit .. Liebe .. un .. un .. un keene Pollezei. Prooſt Neujahr!

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in Dresden bei Herrn Arnold in Berlin bei Herrn Julius Springer, in Hamburg bei Herrn Hoffmann u. Campe, in Wien bei Herrn Braumüller u. Seidel. In Commiſſion bei J. Helbig in Altenburg.

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

I. **Quartal.**

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. **Jahrg.**

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.
3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.
4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 10. **N. Büchner**, Redacteur. **1849.**

Er beſinnt ſich.

Novelle von Friedrich Voigt.

(Schluß.)

Walter näherte ſich nun dem noch immee ſtumm daſtehenden Expedienten und hub an: „Theuerſter Feeund —"

„Nun? Rede... ſchnell, um's Himmels Willen, ſchnell!"

„Sie liebt —"

„Ja?"

„Dch —"

„Freund!"

„Nicht."

Segeiſtein zog mit einem lang ausgedehnten „S.....o!" ſein Piſtol hervor und ſtarrte in die Mündung.

„Was haſt Du vor?" rief Walter, und zugleich eilte der Caſtellan herbei.

„Nichts! gar nichts, liebee Freund," entgegnete Segelſtein mit ſtarrer Gelaſſenheit, ſchüttelte das Pulver von der Pfanne und zog einen Krätzer hervor. „So ein Schuß, fuhr er fort, roſtet leicht. Er ſteckt ſchon lange darin, und wie ich dieſen hier herausbohre, ſo ziehe ich auch den Schutz aus meinem Kopfe, der ſeit dem Goslarſchen Schießen darin eingeroſtet iſt. Willſt Du mich nach Oronte's begleiten? Ich beabſichtige dort den Thee ei nzunehmen. Seit acht Tagen bin ich nicht dort geweſen; was die Leute wohl von mir denken mögen."

Walter enthielt ſich aller Betrachtungen über dieſe Wendung, ſogar des Lächelns, und erwiederte ernſthaft: „Sie denken noch immer alles Gute von Dir, und Ida erwartet Dich mit Sehnſucht, um Dir die frohe Nacheicht entgegen zu eufen, daß ſie ein nicht ganz verächtliches Kapital geerbt."

„Geerbt — das ſagſt Du mie jetzt erſt? Mein Gott ... wenn das Piſtol losgegangen wäee! Wie viel Uhe haben wie denn? Es iſt gewiß die höchſte Zeit zum Thee."

Er ging mit Walter, und der Caſtellan, ſie hinausgeleitend, ſprach für ſich: „Wahrſcheinlich iſt dieſer Menſch ein Narr. Aber er beſinnt ſich doch!"

Ida ſtand am Fenſtee, als Segelſtein an Walters Arm gerade auf ihr Haus zuſchritt. „Er beſinnt ſich!" rief ſie der Mutter zu. „Segelſtein kommt wieder!" Die Mutter rief den Vater herbei und Dieſer war kaum mit Scholl und Julien, welche wegen der Erbſchaft mit ihm geredet hatten, ins Zimmer getreten, als auch Segelſtein ſchon mit Walter erſchien.

„Ich bin krank geweſen," hub Segelſtein an, und führte Ida's Hand demüthig an die lügenden und dennoch Wahrheit redenden Lippen.

Digitized by Google

nen Bäumen ſich an der Natur zu erquicken. Sie wußten, daß ſie durch ihren ſeltſamen Anzug Aufſehen erregen würden. Außerdem war die Aeltere der Schweſtern, eine Wittwe, etwas lahm, wodurch das Gehen ihr unangenehm wurde. So mochten ſie ſeit Jahren keinen grünen Baum oder Strauch geſehen haben, nur an einigen Blumen und grünen Gewächſen, die ſie auf einem Blumenbeett am Fenſter pflegten, fanden die Einſamen Wohlgefallen. Doch hatte vieljährige Gewohnheit und religiöſe Ergebung ſie mit ihrem Looſe verſöhnt. Sie waren nicht unglücklich. Eine kleine Bibliothek, die ſie noch aus der Zeit ihres Wohlſtandes beſaßen, verſchaffte ihnen Unterhaltung in ihren Freiſtunden.

Verwandte, die ſie früher in Berlin gehabt hatten, waren ihnen durch den Tod entriſſen worden. Nur in Frankreich, das wußten ſie, lebte noch ein Vetter, Baron Lermeuil, von dem ſie dann und wann Nachricht erhalten hatten. Nun aber waren längſt die Briefe ausgeblieben, und ſie hatten Urſache zu glauben, daß Niemand von der verwandten Familie noch am Leben ſei, denn die blutige Revolution verheerte das unglückliche Land. Sie trauerten darüber, obgleich ſie die entfernten Verwandten nie geſehen hatten, und ſie nur aus Briefen kannten, in früheren Jahren an ihren Vater und Bruder gerichtet, die ſich eine Zeitlang in Frankreich aufgehalten hatten.

Das ſchrecklichſte Jahr der Revolution — 1793 — fing ſeinen Lauf an mit Mord und Blut. Der unglückliche König Ludwig XVI hatte unter der Guillotine geendet, ſeiner Familie ſtand ein ähnliches Schickſal bevor. Alle Zeitungen waren angefüllt von den Erzählungen der Greuel, welche die Schreckenszeit mit ſich führte. Unſere beiden Schweſtern, die ſich viele Jahre um die Weltbegebenheiten nicht bekümmert hatten, laſen jetzt mit ſchmerzlicher Theilnahme, was ſich in dem Lande ihrer Väter zutrug, und Schweſter Mariane, die jüngere, die ſtets das Vorleſen übernahm, wurde oft von ihren Thränen darin unterbrochen.

Eines Abends, im Anfange des Herbſtes, als es anfing zu dämmern, ſaßen ſie nach vollbrachtem Tagewerk beiſammen, über den Inhalt einer Zeitung ſprechend, die ſie eben geleſen hatten. Da trat die alte Magd herein und meldete zwei Fremde, einen Herrn und eine Dame, die nach den Fräuleins Renaud fragten; doch könnten ſie nicht gut Deutſch ſprechen, ſetzte ſie hinzu. Die Schweſtern waren betroffen, doch faßte ſich die kluge Mariane zuerſt und meinte: die Leute würden vielleicht ein Kind in ihre Schule ſchicken, und mit ihnen das Nöthige dazu verabreden wollen. Sie befahl Sophien, Licht zu bringen, und ging die Thür ſelbſt zu öffnen. — Es war ein junger Mann und ein ſehr junges Mädchen in Trauerkleidern, die bald vor den Schweſtern ſtanden.

Der Jüngling redete ſie in einem ſehr gebildeten Franzöſiſch an, indem er ſich als ihren Verwandten, den Baron Lermeuil zu erkennen gab. — Ueberraſchung, etwas Verlegenheit, und auch wohl Freude, mochten alle Vier fühlen, aber bei der, den Franzoſen eigenen Gewandtheit und Liebenswürdigkeit war dies Gefühl in wenigen Minuten beſiegt. Es erfolgte ein höflicher, ja ſelbſt gutmüthiger Empfang, und auf die verbindlichſte Art und Weiſe wurde ſchnell die erſte Bekanntſchaft gemacht. Frage folgte auf Frage, und in weniger als einer halben Stunde waren die Schweſtern mit den Ereigniſſen bekannt, die ihre Gäſte zu ihnen führten. —

Anaſtaſe war der einzige Sohn eines reichen Barons, eines Vetters des Vaters beider Schweſtern. Die Revolution hatte auch ihn von ſeinem ſchönen Landſitz vertrieben. Seines Lebens dort nicht mehr ſicher, wollte er mit ſeinem Sohne nach der Schweiz flüchten, wohin zu gelangen es mehreren ſeiner Freunde gelungen war. Verkleidet machten ſich Beide auf den Weg, wurden aber angehalten, erkannt und nach Paris geführt, wo gerade die gräßlichſten Blutmenſchen ihre Herrſchaft übten. Vater und Sohn wurden getrennt. Den Sohn gab man frei, was er einer Aehnlichkeit verdankte, die er mit dem Sohne eines der Entſetzlichen haben ſollte, der ihn rettete. Der Vater ward in einen Kerker gebracht, wo er ſeines Urtheils harrte. Da wollte es ſein günſtiges Geſchick, daß er in dem Kerkermeiſter einen ſeiner ehemaligen Pächter erkannte. Anaſtaſe, der unter verſchiedenen Verkleidungen umherirrte, den Vater zu ſuchen, fand bald deſſen Spur. Er hörte, daß er hingerichtet werden ſollte. Lafort, der Kerkermeiſter, der ſeinen ehemaligen jungen Gebieter ſtets geliebt hatte, konnte dem herzzerreißenden Jammer des Jünglings und deſſen Bitten, ſeinen Vater zu retten, nicht widerſtehen. Er half Herrn von Lermeuil zur Flucht. Lafort aber büßte es mit ſeinem eigenen Leben. Er wurde an des Barons Stelle zur Guillotine geſchleppt. Herr v. Lermeuil war gerettet, aber Anaſtaſe hatte ihn nicht begleiten können; Lafort hatte ihnen der Sicherheit wegen eine Trennung gerathen. Anaſtaſe blieb alſo zurück, und als nun der Kerkermeiſter, ſeinen Tod vorausſehend, dem jungen Lermeuil ſeine verwaiſte kaum ſechzehnjährige Tochter empfahl, da ſchwur Anaſtaſe, die Hülfloſe nicht zu verlaſſen. Er hielt Wort. Nina hatte weder Mutter noch Geſchwiſter. Ihr Herz brach faſt, als ihr der Vater entriſſen wurde. Da beredete ſie Anaſtaſe, ihm zu vertrauen, ihm zu folgen, er wolle ihr Bruder ſein. — Sie entkamen glücklich nach der Schweiz, wo Anaſtaſe ſeinen Vater anzutreffen hoffte. Er fand mehrere ausgewanderte Landsleute; einige Familien kannte er ſehr gut, ſein Vater aber war nicht auszuforſchen. Nun ſchlug er den Weg nach Deutſchland ein, wo er den verlorenen Vater bei der deutſchen Armee ſuchte, die gegen die Franzoſen kämpfte. Viele Ausgewanderte hatten ſich den Deutſchen angeſchloſſen, aber Herr v. Lermeuil war nicht unter ihnen.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Leipzig = Pariſer = Modenjournal.

Um unſer Moden = Journal ſo vollſtändig als möglich zu machen, ſoll von Oſtern 1849 ab nebſt den kleineren **Schnitten** in **verjüngtem** Maaßſtabe **monatlich** auch ein ſolcher in **natürlichem Maaßſtabe** beigegeben werden.

Für 3 Thaler erhalten daher die geehrten Abonnenten:

1) wöchentlich 1 Bogen, zur Hälfte Unterhaltungslectüre, zur Hälfte eine gedrängte Ueberſicht der politiſchen Ereigniſſe im launigen Ton.

2) wöchentlich ein Modebild von **4 Figuren, 2 Herren** und **2 Damen**, pro Quartal **26 Herren**= und **26 Damen = Figuren.**

3) Monatlich einen **Schnitt für Herrenſchneider in natürlichem** und einen ſolchen in **verjüngtem Maaßſtabe.**

Mithin iſt unſer Journal das **vollſtändigſte** und zugleich das **billigſte** aller in ganz Deutſchland beſtehenden Modenjournale, in Betracht, daß es **wöchentlich** erſcheint und außer den Damen = Moden noch die Herren=Moden in größerer Anzahl von Figuren bringt, als andere Journale zu dieſem Preiſe, welche blos **monatlich** erſcheinen und von **Politik** und **Unterhaltungs = Lectüre** gar nichts bieten.

Man abonnirt auf das Leipzig = Pariſer = Modenjournal bei allen Poſtämtern und Buchhandlungen des In= und Auslandes, hier in der Expedition: **Große Windmühlenſtraße Nr. 48. 1 Treppe.**

Leipzig im März 1849. **R. Büchner.**

Redacteur u. Herausgeber.

Herren = Mode.

Lange haben wir nicht von Herrenmoden geſprochen und doch hat man niemals ſo viele verſchiedene Paletotformen geſehen als jetzt. Es giebt die größte Mannichfaltigkeit im Schnitte und in der Farbe dieſes häßlichen Kleidungsſtückes; man hat es bald knapp, ſo daß die Taille angegeben wird, während ein anderes ganz weit und ohne alle Taillenbezeichnung iſt wie ein Schlafrock oder, noch beſſer, ein Kaftan.

Auf der Promenade ſieht man auch Röcke, welche von dem Palletot die ſtarke Qualität des Stoffes und die Weite des Schnittes haben.

Die Fracks, die knapper ſind, haben faſt ganz die Form wie im vorigen Winter.

Einige Pantalons haben an der Seite herunter einen geſtickten Streifen, im Allgemeinen aber und dem guten Geſchmacke entſprechend darf dieſer Streifen nicht ſehr in die Augen fallen.

Die Stickerei auf den Weſten für die Soireen iſt ſeit mehrern Wintern in der Modenwelt zugelaſſen; jetzt gilt ſie als feſtſtehende Mode.

Zum Halbputze trägt man übereinander gehende Weſten von Caſhemir mit zwei Knopfreihen. Man hat ſie aber auch von Tuch, die mit Soutaſchſtickereien oder mit Sammetverzierungen verſchönert ſind.

Alle Phantaſiepantalons haben einen Streifen an der Seite, welcher in das Zeug gewebt und von der Farbe deſſelben, aber von anderer Nüance, iſt.

Die Hüte haben ziemlich breite Krempen.

Die Livréen ſind im Ganzen ungemein einfach; ihr Luxus zeigt ſich nur in Einzelnheiten, in den Knöpfen, in den ſeidenen Strümpfen, in den ſilbernen Schnallen.

— Als Beiſpiele erwähnen wir einige vollſtändige Damenanzüge, wie ſie in in großen Geſellſchaften bewundert wurden:

Kleid von lilas Krepp, vorn auf dem Rocke mit Volants mit weißer Blonde beſetzt von der Schneppe des Leibchens bis an den Saum des Rockes hinunter. Dieſe Blonde, in welcher ſich einige Silberfäden befanden, war an jeder Seite draperieähnlich aufgenommen und durch einen Fliederzweig in Lilas Weiß feſtgehalten; an dem Leibchen ein Bouquet in derſelben Art und als Kopfputz ein Halbkranz von Flieder, deſſen Blätter eine Schnur oben auf dem Kopfe bildeten, während die Blumen traubenförmig an jeder Seite des Halſes herabfielen, damit die Guirlande der Kleidgarnitur nicht zu ähnlich ſehe, was zu vermeiden iſt, wenn in die ſehr biegſamen und leichten Blumenzweige an den Seiten des Kopfes einige kleine Diamanten gemiſcht werden. Der Kamm dagegen hatte an ſeinem obern Rande eine Reihe ziemlich großer Diamanten.

Eine Mode, die ſchon im vorigen Jahre aufkam, hält ſich auch in dieſem Winter, nämlich die, ſchwarze Spitzen auf weißen Kleidern anzubringen. Man ſah z. B. eine junge ſchöne Dame in einem Kleide von weißem Atlas, das drei breite Volants, Berthe und Pagodenärmel von ſchwarzen Spitzen hatte, während ſie auf dem Kopfe eine kirſchrothe Guirlande und einen koſtbaren Schildkrotkamm trug.

Ein anderes Kleid von weißem Moire war mit zwölf kleinen Volants von ſchwarzen Spitzen garnirt: an den Seiten des Rockes befanden ſich zwei Reihen von Schleifen von ſchwarzem Sammet, die immer durch eine Centifolie getrennt waren. In der Mitte des Leibchens, das drapirt war, befand ſich ein dickes Roſenbouquet und die Pagodenärmel hielten zwei Schleifen wie die auf dem Rocke. Auf dem Kopfe hatte die Dame ein kleinſchirmiges Hütchen von ſchwarzem Sammet, mit einem Roſenbouquet an der einen ſtark emporgekrempten Seite und mit einer weißen hängenden Reiherfeder an der andern.

Modenerklärung.

1. Kleid, ſchürzenartiig beſetzt. 2. Burnuß, mit ſchmalen Sammetbändchen beſetzt. 3. Paletot. 4. Burnuß.

Digitized by Google

Stadtbarbier: Der Schluß des in unſerer letzten Barbierſtunde verhandelten Artikels lautet alſo, Ew. Gnaden:

Daß es ihnen aber weit weniger darum zu thun iſt, ihre Verfaſſung wirklich ſicher zu ſtellen, als das arme deutſche Volk einem ſtrengen Herrn, der es mit Peitſchen und Scorpionen züchtigt, wenn es ſich regen will, gebunden zu überliefern, das geht daraus unwiderſprechlich hervor, daß nicht einmal die trivialſten Mittel zur Gewähr der Verfaſſung angewendet ſind, dem wir zwar auch keine beſondere ſchützende Macht, aber doch noch tauſendmal mehr', als dem Eide des Fünfunddreißigſten beilegen; d. i. die Beeidung der Reichstruppen auf die Reichsverfaſſung, und die Verantwortlichkeit der Reichsminiſter.

Freilich war es nach der Peucker'ſchen Huldigungs-Briefes-Angelegenheit eine mißliche, höchſt häkeliche Sache, Beeidung der Doppeltbekokardeten, die à deux mains exercirt, jede Kokarde einzeln beliebig abnehmen können, auf die Reichsverfaſſung zu verlangen; man erinnere ſich nur des Aufwandes an Energie der vormärzlichen Einzelnregierungen, womit ſie die Beeidung des Militärs auf die Landesverfaſſung zu hintertreiben wußten! für wie wichtig alſo weit mehr ſie von ihrem Standpunkte, als wir vom unſrigen, die Sache halten mußten. Allein das wäre ja Sache des Reichsminiſteriums geweſen, und wozu haben wir denn den großen Gagern? Die Herren Hofräthe hatten ja die Sache nur auf dem Papier abzumachen. Daß aber nicht einmal der Verantwortlichkeit der Miniſter, und wäre es nur durch Verweiſung auf ein künftiges Reichsgeſetz, gedacht worden, bis zu deſſen Erlaß die Verantwortlichkeit immer noch eine leere Phraſe blieb, das iſt ein klarer Beweis, daß man mit dem ganzen Verfaſſungswerk nur ein freventliches Spiel treibt, um das deutſche Volk bei der Naſe herum dem Abſolutismus wieder zuzuführen.

Nun wir hoffen, daß bei dieſem Spiel der Abſolutismus den letzten Stich bekommt, ſtach doch von jeher im deutſchen Kartenſpiel der „Feitz"* den „König."

Sehen Sie, Ew. Gnaden, das haben ſie alles in Frankfurt zuſammengebracht. Was kann aus Frankfurt Gutes kommen, wirft eine Zeitung die Frage auf. Im Monat Auguſt war Frankfurt allerdings das Bethlehem unſerer Hoffnungen: von hier ſollte die neue Erlöſung der Menſchheit beginnen. Die Phariſäer und Schriftgelehrten hatten es alſo prophezeit. Und wir wallfahrten dorthin, dem Sterne der Begeiſterung folgend, der über uns aufgegangen. Doch der Stern war ein Irrlicht und Frankfurt nicht Bethlehem, denn wir fanden dort nur einen Stall — nicht den Erlöſer; wir ſahen Ochſen, Eſel, Schafe, Miſt, Stroh und Heu — aber nicht den Heiland, den wir trotz der Nachſtellungen der deutſchen Herodeſel geboren wähnten.

Der neue Johannes iſt ein deutſcher Hansmichel und reactionärer Poch-Hans und ſein neuer Jordan ein abgeſtandenes Sündenwaſſer; ſtatt der Apoſtel ſahen wir nur Apoſtaten der Freiheit: denn es kommt immer nur ein ehrlicher Jünger auf eilf Judaſſe, die um 3 mal 30 Silberlinge des Tages den neuen Erlöſer verrathen, noch ehe er geboren iſt.

In Berlin ſprach man Hohn und ſpie in's Angeſicht der heiligen, deutſchen Freiheit — was that Frankfurt? — Es ſandte ſeine Boten aus, die mit denen des Evangeliums nichts gemein hatten, als daß ſie einfältige Leute waren.

Baſſermann ging nach Berlin, aber ſein Verſtands-

*) Der Unter der deutſchen Karte, welcher den Bauer bedeutet.

Digitized by Google

kaſten ging aus dem Leime. Baſſermann ward tobſüchtig! Was ſah er? — nur rothe Republik? Was hörte Er — bluthrothe Lieder! Was roch er? Geſtank rothen Auswurfs! Was ſchmeckte er? Blutiges Beefſteak! Was ſprach er? Wahnſinn! Jedes Placat — Hochverrath — jeder Spießbürger — ein Rebell — jeder Bärtige ein rother Republikaner, jeder Zahnſtocher — ein Dolch, jeder Stock — eine Höllenmaſchine, jeder Pflaſterſtein eine Barricade, jeder Bindfaden — ein Strick, jede Laterne — ein Galgen!

Die Reaction rollte ihre Donnergeſchütze über die Straßen, ſie zerriß den Frieden der Stadt und die Banden des häuslichen Glücks — er merkte es nicht! Sie lagerte ſich mit rohem Vandalismus in den geweihten Hallen der Kunſt — er ſah es nicht! Sie ſprengte mit Gewalt der Bajonnette die National-Verſammlung, ſie unterwühlte, zermalmte, verwüſtete, plünderte und ſtürzte um den kaum begonnenen Aufbau der Errungenſchaften — aber er, der große Baſſermann, ſah keine Reaction, und er fand den König deutſcher geſinnt, als er gehofft!

Und er fuhr wieder zurück in ſein Nichts, d. h. nach Frankfurt, predigte in der Kirche zu St. Paul und ward würdig befunden, ein Prediger deutſcher Einheit zu bleiben.

Doch nein, der geiſtreiche Baſſerman hat in Berlin doch eine Erfahrung gemacht, er ſoll in Frankfurt geſagt haben: „Ich habe nirgends ſo gut gegeſſen wie in Sansſouci. Darauf ſoll der geiſtreiche Schmerling geſagt haben: „In Potsdam iſt man noch beſſer." Bis dann endlich der geiſtreiche Welker geſagt: „Ich möchte wohl einmal in Sansſouci oder Potsdam eſſen."

Gott ſegne die Männer des Vaterlande!

Major: Weiß der Teufel, Euch kanns Niemand recht machen, das waren ſonſt die Coryphäen der Liberalität und Volksfreiheit und jetzt brecht ihr den Stab über ſie.

Stadtbarbier: Der weiſe Empedocles lebte bekanntlich um das Jahr 444 vor Chr. und ſtürzte ſich in den Aetna. In ſeinen Denkwürdigkeiten und Irrfahrten las ſich nun: „Heute hab' ich einen kleinen Triumpf gefeiert. Man beſchwerte ſich fortwährend ſeit einiger Zeit, daß in der Zeitung, die hier in der Hauptſtadt erſcheint, eine allzuſtrenge Cenſur walte, daß die harmloſeſten Dinge nicht veröffentlicht werden dürften u. ſ. w. Ich verſprach, die Uebelſtände abzuſtellen; aber ein Rädelsführer der Unruhigen ſtellte mir noch eine von vielen Hunderten mitunterzeichnete Bittſchrift zu. Als ich ſie öffnete, zitterte ich etwas, denn ich dachte, das Volk werde darin ſagen: Wir wollen auf der Stelle Schreibfreiheit! und dann hätt' ich unter den bedrohlichen Umſtänden kaum anders gekonnt, — ich hätte dieſe Freiheit gewähren müſſen; allein zum Glück hieß es in der Bittſchrift nur: Wir bitten unterthänigſt, erhabenſter Empedocles, Du wolleſt allergnädigſt geruhen, uns baldmöglichſt Schreibfreiheit zu gewähren; und ſollte gleichwohl die Erfüllung unſers unterthänigſten Geſuches annoch unmöglich ſein, o, ſo gewähre uns in Gnaden wenigſtens eine mildere Cenſur! — Ja, meine Kinder und Getreuen, ſagt' ich, das ſoll euch werden, und damit ihr ſeht, daß mir's mit der milden Cenſur (denn annoch iſt die Schreibfreiheit aus Rückſichten leider unmöglich) voller Ernſt iſt, ſo ernenn' ich euren Stimmführer, der mir dieſe Bittſchrift überreichte und den ihr ja ſelbſt als den Freiſinnigſten der Freiſinnigen kennt, zum Cenſor.*)

„Das erregte unermeßlichen Jubel, denn der wilde Demagog übernahm das Amt und die Leute wußten nun, daß ſelbiges in beſten Händen ſei. Das iſt ſo gut wie Schreibfreiheit! ſagten ſie. Hoch lebe Empedokles!

„Aber ich bin auch noch ein Schlaukopf und ſah wohl, daß dieſem Herrn Demagogen nichts ſo ſehr am Herzen lag, als ſeine Eitelkeit. Er ſtrebte nach Auszeichnung. Nun lud ich ihn gleich am erſten Tage zur Tafel. Am zweiten ſchickt' ich ihm den Muſchelorden. Am dritten erhielt er eine Gehaltserhöhung. Am vierten wurd' er ſchon wieder zur Tafel geladen. Am fünften ſchickt' ich ihm den Korallenorden. Am ſechſten erhielt er den Titel eines geheimen Oberzenſurraths und Profeſſors der Cenſur. Am ſiebenten Tage ſchickte mir das Volk wohl an zwanzig Beſchwerden über Cenſurdruck, und dem Cenſor, dem geheimen Oberzenſurrath, ſendete man einen Steinhagel ins Fenſter. Am achten Tage ließ ich die Beſchwerden unterſuchen, erklärte ſie für wohl begründet und ſetzte den Cenſor feierlich wieder ab, der nun auf der Straße noch verhöhnt und geſteinigt wurde. Jetzt cenſirt der frühere Cenſor wieder und ich werde wohl eine Zeitlang mit Bittſchriften in dieſer Angelegenheit verſchont bleiben. — Aber ſo muß man's machen, um den Leuten ihre Demagogen zu verderben und die guten Regierungsmänner möglich zu erhalten."

Sehen Sie, Ew. Gnaden, dies iſt der Prozeß, wie aus Volks-Vertretern Volksverräther werden, ſie treten dann ſo lange auf den Volksrechten herum, bis ſie links abfallen.

Doch um noch einmal auf die Kaiſerwahl in Frankfurt zu kommen, ſo hat ſie neben dem tiefen Ernſt auch ihre ſpaßhafte Seite. Ein Abgeordneter Gülich hat den Vorſchlag gemacht, auf je anderthalb Millionen Köpfe ein Loos zu machen, und den deutſchen Kaiſer dann auszuſpielen. Da hätte auch Heinrich der 72. Ausſicht, Kaiſer zu werden, und könnte fortan in Ermangelung eines anderen Princips auf dem der deutſchen Einheit umherreiten. Das ſcheint auch Herr Gülich beſorgt zu haben, darum will er ihm noch einen, vom Volke und Staatenhauſe in gemeinſchaftlicher Sitzung gewählten Majordomus d. h. einen Reichsſtatthalter beigeben. — Wir würden ſtatt der 30 Looſe einen in 30 gleich große Felder getheilten Kuchen vorſchlagen, in dem ſich nur eine Roſine befindet. Auf einem großen Fürſtencongreſſe wird der Kuchen verſpeiſt, wer

*) Aehnliches ſoll vor dem März auch in Germanien vorgekommen ſein.

die Roſine bekommt, iſt Kaiſer; ſollte dieſelbe zufälliger Weiſe durchgeſchnitten ſein, dann hat derjenige die Krone, welcher das größte Stück bekam.

Das wäre gerade ſo, wie in Frankreich das bekannte ſcherzhafte Bohnenkuchenfeſt. Da wird ein Kuchen gebacken und unter eine Geſellſchaft vertheilt, wer das Stückchen mit der Bohne erhält, iſt für dieſen Tag oder für dieſe Nacht König, ernennt Miniſter, erläßt Geſetze u. ſ. w.

Am allerzufriedenſten mit einem Kaiſer wäre vielleicht das Haus Coburg, vorausgeſetzt, daß er unverheirathet wäre, ſo war es namentlich in Frankreich mit dem unverheiratheten Präſidenten L. Napoleon der Fall. Denn in einer kürzlich abgehaltenen Verſammlung der Prinzen von Coburg ſollen folgende Reſolutionen einſtimmig gefaßt worden ſein: „Daß das Haus Coburg mit der lebhafteſten Befriedigung die Wahl des Prinzen L. Napoleon zum Präſidenten von Frankreich, in Betracht, daß er noch unverheirathet iſt, begrüßt.. Daß es höchſt wahrſcheinlich iſt, der Prinz werde und müſſe künftig einmal heirathen. Daß es eine höchſt wichtige Thatſache iſt, daß das Haus Coburg ſeit undenklichen Zeiten gewohnt iſt, auf Beſtellung in kürzeſter Friſt alle Höfe Europas mit paſſenden Bräutigams und Bräuten, Königen und Königinnen zu verſehen, und daß Nachweiſungen über erwähnte wichtige Thatſache ſehr leicht gegeben werden können. Daß das Haus Coburg bis jetzt noch keinen Hof mit einer Präſidentin verſorgt hat, aber eine unausſprechliche Freude darin finden würde, es zu thun. Daß die ſchnellſten Maßregeln ergriffen werden, ſeine republikaniſche Hoheit den Prinzen L. Napoleon von den obigen Beſchlüſſen in Kenntniß zu ſetzen und daß die äußerſte Anſtrengung vom Hauſe Koburg gemacht werden ſoll, ihn in ſeinen Eheprojecten zu unterſtützen.

Das Traurige iſt nur, daß man noch nicht weiß, wer Kaiſer wird. Mein College, Stolle, ſagte: „In Frankfurt backen ſie noch immer an einem deutſchen Kaiſer und wiſſen nicht, ob ſie ihn aus preußiſchem oder öſterreichiſchem Mehle backen ſollen. Die Sache ſieht erſchrecklich „zerfahren“ aus. Ich für meine Perſon bin „preußiſch,“ nämlich nicht königlich preußiſch, ſondern „ungehalten“ über die Frankfurter Wirren. Aber da ich am Neujahrstage 1849 den guten ernſtlichen Vorſatz gefaßt habe, mich nicht mehr in politiſchen Dingen zu ärgern, ſo will ich auch die Frankfurter Bratwürſtchen mit dem dazu gehörigen Kohl in der Stille verzehren. Im März dachte alle Welt, in Frankfurt werde im Laufe des Jahres 1848 eine große deutſche Magenwurſt zu Stande kommen; aber es iſt, wie geſagt, bei den alten bekannten Frankfurter Bratwürſtchen geblieben, wie ſie ſchon unter dem ſeligen Bundestage gänge und gäbe waren. Neulich kletterte ein Abgeordneter der deutſchen National-Verſammlung auf die Rednerbühne, und als er oben ſtand, that er den Mund auf und ſagte: „Meine Herren, ich ſehe und die Erfahrung lehrt es, daß das, was wir hier beſchließen, in Deutſchland nichts gilt. Ich dächte daher, wir thäten am geſcheidteſten und gingen nach Hauſe.“ Ehrlich währt am längſten!“ —

Na, und unſere Grundrechte. Was ſoll noch die Bekanntmachung, worin ausdrücklich darauf hingewieſen wird, daß die Principien der Grundrechte vor ihrer Verwirklichung zum Theil erſt noch näher beſtimmt werden ſollen, durch Reichsgeſetze oder auch durch die Geſetze der Einzelſtaaten. Aha, da haben wir alſo wieder die wächſerne Naſe des Geſetzes, ſie ſoll erſt ad libitum nach Gutfinden der 38 verſchiedenen Regierungen gemodelt und ausgelegt werden. So iſt dies zu verſtehen. Ha ha, und es gab Thoren, welche die Einführung jener Grundrechte feſtlich gefeiert haben. O Michel, wenn wirſt Du aufhören, Dir Naſen drehen zu laſſen. Und manche Geſetze, die nicht der geringſten Deutung fähig ſind, geben immer noch Anſtoß. Eine befugte Behörde alſo, die ein Geſetz giebt, und nicht den Prügel in der Hand hat, um die Befolgung deſſelben auch factiſch einbläuen zu können, muß ſich nicht anders als lächerlich machen. Die Begriffe verwirren ſich. Was iſt Recht, was iſt Geſetz? — Die Gewalt iſt das Recht und das Schwerdt oder die Knute das Geſetz.

Dieſe Grundrechte, bis jetzt das einzige volksthümliche Reſultat jenes unſäglichen und nichtsnützigen neunmonatlichen Geſchwätzes der Frankfurter Verſammlung, koſten dem Volke ſchon einige Millionen und was ſind ſie? — Ein philloſophiſch-juriſtiſcher Häringsſalat, deſſen verſchiedene Ingredienzen keinem Gaumen munden wollen, am allerwenigſten den fürſtlichen, adelichen und ariſtokratiſchen Feinſchmeckern.

Ueber die meiſten Punkte der Reichsverfaſſung iſt erſt nur der erſte Beſchluß gefaßt, und nur der zweite Beſchluß hat erſt bindende Kraft. Noch iſt es alſo Zeit, daß das deutſche Volk Einſpruch thun kann. Der Einfluß der Regierungen auf einen großen Theil der National-Verſammlung iſt ſehr erheblich, weshalb den Regierungen ſchon zu viel, dem Volke dagegen zu wenig Rechte eingeräumt ſind. Und durch den neuen Plan der Vereinbarung werden abermals die Volksrechte beſchränkt, die Regierungsrechte erweitert werden. Die Zuſammenſetzung der erſten Kammer, des ſogenannten Staatenhauſes, iſt höchſt verderblich. Von 176 Mitgliedern gehen nämlich 91, alſo 6 mehr als die Hälfte, aus dem Willen der Regierungen hervor. Die Fürſten haben mithin hier ſtets die Mehrheit für ſich. Da nun kein Geſetz ohne die Zuſtimmung der erſten Kammer erlaſſen werden kann, da jede nützliche Einrichtung, welche Geld koſtet, auch der Einwilligung der erſten Kammer bedarf, ſo iſt durch dieſes Fürſtenvertreterhaus der Volkswille augenſcheinlich gelähmt. Dann in Betreff des Reichsoberhauptes darf kein abſolutes Veto geſtattet werden, welches in Widerſtreit mit der Souverainetät des Volkes iſt, daſſelbe knechtet, indem es die Staatsgeſellſchaft verhindert, von ihrem natürlichem Rechte der freien Selbſtbeſtimmung freien Gebrauch zu machen. Der Wille eines Einzelnen darf nicht dauernd dem gereiften aus der Vertretung einer ganzen Nation hervorgehenden Wil-

Digitized by Google

len entgegentreten. Das abſolute Veto iſt zwar von der National-Verſammlung im Allgemeinen verworfen, aber gerade in den allerwichtigſten Fällen beibehalten, nämlich für die Gewähr der Verfaſſung und für die Ausgaben des Reichs.

Blicken wir in die Fremde, Ew. Gnaden, ſo hören wir, daß die Ruſſen in Hermannſtadt und Kronſtadt wirklich eingerückt, zu gleicher Zeit aber, daß die Ungarn einen Sieg über den andern erringen, was natürlich die öſterreichiſchen Zeitungen nicht berichten dürfen, daß es in Italien ſchlimm ausſieht, und Radetzky ſtatt 40,000, 80,000 neue Schlachtopfer braucht. Die italieniſchen Fürſten werden verjagt, und in Rom iſt die Republik proklamirt. Nachts halb 2 Uhr tönte auf einmal ein feierliches Geläute durch die herrſchende Todtenſtille, die Bürger erwachten verwundert, und ſiehe da, die Conſtituante hatte die Republik beſchloſſen, welche durch Glockengetöne verkündet ward. Sehen Sie, Ew. Gnaden, ſo muß eine Republik geſchaffen werden, in einer Nacht. Die Polen denken dabei für ſich: Noch iſt Polen nicht verloren. In Rußland ſelbſt ſieht es auch unruhig aus und ſoll eine Verſchwörung der Großen und Adelichen gegen den Kaiſer durch das ganze Reich verzweigt ſein. Bei aller Ohnmacht Oeſterreichs ſpricht es doch eine derbe Sprache in ſeiner Note mit Deutſchland, es ſagt Frankfurt geradezu, daß es leeres Stroh dreſche oder Waſſer in das Faß der Danaiden ſchöpfe oder wie Syſiphus den Steinblock wälze, es würde aber nicht ſo auftreten können, wenn Rußland nicht im Hintergrund ſtände. Das Oeſterreichiſch ruſſiſche Bündniß liegt klar vor Augen, dieſem gegenüber hat ſich aber ein franzöſiſch-engliſches gebildet. Ueberall wo man hinblickt, iſt es zum Todtlachen. Kremſier hat neben der Todesſtrafe auch den Adel und die Orden aufgehoben, und ſo wie der König von Preußen in größerem Glanze als je das Ordensfeſt gefeiert, ſogar noch einen neuen Orden geſchaffen, ſo belohnt der Kaiſer des Windiſchgrätz und Jellachich Heldenthaten mit Orden und Ehrenkreutzen. In Wien ſoll bereits eine neue Revolution ausgebrochen ſein, und ſoll künftiger März durch ganz Deutſchland alles das im März vorigen Jahres Verſäumte nachholen.

Blicken wir auf Sachſen, ſo gehen immer noch Gerüchte vom Rücktritt unſeres Miniſteriums. Weiß der Teufel, die Reaction erhebt mächtig ihr Haupt und wird ſogar witzig. Auch circulirt eine Adreſſe an den König, welche alſo lautet:

„Allerdurchlauchtigſter, Großmächtigſter König! Allergnädigſter König und Herr! Ew. Majeſtät fühlen wir uns gedrungen, im Sturme der Zeiten das Gelübde unerſchütterlicher Treue und Anhänglichkeit, wir unſeres Vertrauens und unſerer Zuverſicht zu erneuern. —

Möchte das Wort „Vertrauen erweckt wieder Vertrauen,“ welches zu anderer Zeit geſprochen, in Sachſen von Mund zu Mund ging, auch jetzt in den Tagen politiſcher Zerwürfniſſe und Gefahren die Herzen aller Sachſen durchdringen.

Haben die Wellen der Revolution ſich bis jetzt an dem Throne Sachſens gebrochen, ſo verdanken wir dieß den Tugenden, der Weisheit, der Treue und der Gerechtigkeit, welche die ſchönſten Zierden unſerer Krone ſind.

Sitzt aber die Gerechtigkeit auf dem Throne und hält ſie in der einen Hand die Waage, mit welcher ſie die Forderungen der Parteien würdigt und ausgleicht, ſo führt ſie in der andern auch das Schwert, mit welchem ſie denen droht, welche das Recht beugen, das Geſetz verhöhnen, die Ruhe ſtören und den Frieden brechen wollen. — So leben wir der zuverſichtlichen Hoffnung, daß es Ew. Majeſtät gelingen werde, die bedrohten Gerechtſame und theuerſten Intereſſen Ihres Volkes zu ſchirmen, mit milder Hand die Verirrten auf den rechten Weg zu weiſen und ſo das Glück Aller zu wahren und das Vaterland vor Verderben ſicher zu ſtellen.

Kraft und Entſchiedenheit des Fürſten giebt dem Volke Stärke und Zuverſicht und dem Vaterlande Macht und Frieden. Darum ſei das königliche Wort uns heilig, wie das Geſetz, auf welchem unſer Glück und unſere Wohlfahrt ruhen. Die Strömung des Volkslebens in Sachſen gehe von dem Throne aus und kehre zu dem Throne zurück, wie das Blut im Körper von dem Herzen zu dem Herzen! König und ſein Volk ſeiens Eins, wie Leib und Seele! —

Sobald aber die Ehre der Krone, die Macht ihrer Regierung, die Verfaſſung, Recht und Ordnung in Gefahr ſind, ſo warten wir des Winkes Ew. Majeſtät, um uns um den Thron zu ſchaaren und mit Gut und Blut, Leib und Leben einzuſtehen.

Unſere Looſung bleibt:

„Mit Gott für König und Vaterland.“

In Liebe und Ehrfurcht Ew. Majeſtät getreue Sachſen.

Ich war gerade mit dem Leſen dieſer Adreſſe beſchäftigt, als helles Glockengeläute von den Thürmen der Stadt ertönte, ich glaubte nicht anders, als die Unterzeichnung ſollte mit allen Glocken eingeläuten werden, aber ich hatte mich getäuſcht, ein katholiſches Brautpaar wurde getraut, und ſoll dabei der Unfall ſich ereignet haben, daß ein Blumenſtreuendes Mädchen mit ihrem Haarputz ſich in die ewige Lampe verwickelte, und ſie herabgeriſſen haben ſoll.

Major: Nun, da ſieht er, daß es doch noch wahre Patrioten giebt im Staate, die ſich im Nothfall um den Thron des Königs ſchaaren, feſte Stützen und Grundſäulen.

Stadtbarbier: Laſſen Sie ſich nichts weiß machen, Ew. Gnaden, das wären die Rechten. Die verlaſſen ſich auf die Bajonette der Soldaten, nach dem bekannten Ausſpruch des preußiſchen Miniſters: Gegen Democraten helfen nur Soldaten. Die haben nur ihren Muth wiedergefunden, als ſie von den Truppenmärſchen der Ruſſen hörten. Das ſind die Stützen, auf welche ſich die Art Leute verlaſſen. Dies zu beweiſen, künftiges Mal ein Mehreres. Zum Schluß die Nachricht, daß das Miniſterium Braun ſeine Entlaſſung genommen und der König ſie genehmigt. Der Grund ihres Rücktritts iſt, daß ſie die Mehrheit der Kammern nicht beſäßen. Vor vier Wochen wäre dies noch zweifelhaft geweſen, aber die neuerlichen Abſtimmungen hätten gezeigt, daß ſie die Majorität der Kammern nicht zu erlangen vermöchten. Ein neues Miniſterium iſt ſchon fix und fertig: 1) Oberappellationsrath Held, Juſtiz und interimiſtiſch Cultus, Miniſterpräſident. 2) v. Beuſt, Geſandter am preußiſchen Hofe, Auswärtiges. 3) Geheimer Regierungsrath Weinlig, Inneres. 4) v. Ehrenſtein, Finanzminiſter. Für den Krieg noch unbeſtimmt. Punktum, Sela, Ew. Gnaden.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold** in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel**. In Commiſſion bei **J. Helbig** in **Altenburg**.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

I. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 11. **N. Büchner**, Redacteur. **1849.**

Des Kerkermeiſters Tochter.

(Fortſetzung.)

Da erinnerte ſich Anaſtaſe ſeiner Verwandten in Berlin, von denen er oft hatte ſprechen hören. Herrn v. Menaud, den Vater der beiden Schweſtern, hatte er als den Onkel ſeines Vaters nennen hören, er wußte, daß er längſt todt war, wußte aber auch daß ſeine Töchter noch in Berlin lebten. Dort, dachte er, werde ich meinen armen Vater finden, und machte ſich mit Nina, ſeiner jungen Unglücksgefährtin, auf den Weg. Ihre kleine Baarſchaft war ziemlich erſchöpft, daher mußten ſie oft meilenweit zu Fuße wandern, und in ſchlechten Herbergen übernachten. Die Fußreiſen wurden dem zarten jungen Mädchen äußerſt ſchwer. Oft, wenn ſie nicht weiter konnte, mußten die beiden Verlaſſenen in einer Bauernhütte um Obdach bitten, wo ſie einige Tage ruhten, um Kräfte zu ſammeln. Mehrmals bat Nina ihren Begleiter mit Thränen, ſeine Reiſe nicht ihretwegen ſo lange zu verzögern, ſondern ſie allein fortzuſetzen, und ſie ihrem Schickſale zu überlaſſen. Aber mit Unwillen wies der Jüngling dieſen Vorſchlag von ſich. „Mein Vater," ſagte er, „hat den Tod des Deinigen veranlaßt, durch ihn biſt Du verwaist, und ich ſollte Dich verlaſſen in einem fremden Lande, deſſen Sprache Du nicht einmal kennſt? Nimmermehr!"

So kamen die Unglücklichen endlich in Berlin an, und es gelang ihnen bald, ihre Verwandten zu erfragen. — Schweſter Mariane ließ ſogleich eine einfache Abendmahlzeit bereiten, und lud die Gäſte ein, daran Theil zu nehmen. Aber wie für ſie ſorgen die Nacht über? Die kluge Mariane fand Rath. Eine Treppe höher in demſelben Hauſe, wohnte eine arme aber anſtändige Familie, die auf Marianens Bitten dem jungen Mann ein Kämmerchen zum Wohnen einräumte. Nina blieb bei den Schweſtern, die in ihrer kleinen Behauſung doch noch ein Fleckchen für das verwaiste Mädchen auffanden.

Anaſtaſe hatte mit Betrübniß gehört, daß ſeine Tanten von ſeinem Vater gar nichts wußten. Sie riethen ihm, die ausgewanderten ſich jetzt in Berlin aufhaltenden Franzoſen aufzuſuchen und bei ihnen Erkundigungen nach dem Verlorenen einzuziehen. Sie gaben ihm Wege und Mittel an, ſeine Landsleute zu erfragen, und er fand einige von ihnen, aber ſein Forſchen nach dem Vater war vergebens. Der kleine Reſt ſeiner Kaſſe ging zu Ende, er mußte daran denken ſeinen Lebensunterhalt ſelbſt zu verdienen, denn von den Tanten wollte er ſich nicht ernähren laſſen; auch ſah er bald, daß deren Verhältniſſe beſchränkt waren, daß ſie ſelbſt größtentheils von dem Ertrag ihres Fleißes leben mußten.

Was war nun anzufangen? Die Franzoſen, mit denen er Bekanntſchaft gemacht, hatten eben ſo wie er

Digitized by Google

alles verloren, und waren allein auf den Erwerb ihres Unterhalts angewieſen. Ein ehemals reicher Graf, der in Frankreich Beſitzer von elf Landgütern war, ging als Tabulettenkrämer von Haus zu Haus, um ſeine Waaren anzubieten. Einige andere entſchloſſen ſich noch arbeiten zu lernen; ſie wurden Juweliere, Kupferſtecher und dergleichen. Mehrere aber erwarben ihr Brod durch Unterricht in ihrer Mutterſprache. Das Letztere wählte auch Anaſtaſe. Tante Mariane überwand ihren Widerwillen, Beſuche zu machen, ſie ging ſelbſt zu mehreren Eltern ihrer Schülerinnen, um ihren Neffen als Sprachlehrer zu empfehlen. Die Sache gelang. Des jungen Mannes einnehmendes Aeußere, ſein edler Anſtand, ſeine feine Gewandheit, thaten wohl eben ſo viel als ſeine reine gebildete Sprache, ſein Fortkommen zu fördern. Er bekam bald eine Menge Schüler aus den erſten Familien der Stadt, und ſeine Einkünfte geſtatteten ihm, eine anſtändige Wohnung zu beziehen, ja ſelbſt noch für Nina den Tanten Koſtgeld zu bezahlen. Das war aber für das junge Mädchen drückend. Sie bat die Tanten, ihr einen Weg zu zeigen, ſich ihren Lebensunterhalt ſelbſt zu erwerben. Sie hatte gelernt, künſtliche Blumen zu verfertigen, und durch der Tanten Empfehlung fand auch ſie Arbeit genug, um Anaſtaſe's Unterſtützung nicht mehr zu bedürfen. Dieſer fühlte ſich gekränkt, als ſie das erſte Mal ſeine Gabe zurückwies. Die Tanten aber traten auf die Seite des Mädchens, ſie billigten und ermuthigten ihren Entſchluß, ſich ſelbſt ihre Lebensbedürfniſſe zu verdienen. Nina ſollte bei ihnen bleiben, obwohl ihr hier und da der Antrag gemacht wurde, in einer vornehmen Familie bei kleinen Kindern die Stelle einer Bonne zu übernehmen, um ſie Franzöſiſch zu lehren. — Nina war ein überaus liebliches Mädchen. Ihre ſchöne Geſtalt, ihr reizendes Geſicht mußten die Blicke eines Jeden auf ſich ziehen, die Tanten meinten, dieſe Gaben der Natur könnnten einem unerfahrenen, allein ſtehenden Mädchen verderbenbringend werden, daher ſie unter ihren Augen bleiben ſollte. Anaſtaſe war den Tanten für dies Anerbieten ſehr dankbar. In ſeinem Herzen war eine mehr als brüderliche Neigung für das holde Mädchen erwacht, und nur mit Eiferſucht würde er ſie in einer ihm unbekannten Umgebung gewußt haben.

Er hatte mehrereMale nach Frankreich geſchrieben, um nach ſeinem Vater zu forſchen, aber ſeine Briefe waren unbeantwortet geblieben. Ob ſie nicht angekommen, ob die Perſonen, an die er ſie gerichtet, nicht mehr lebten: er wußte es nicht, aber er fing an, auch ſeinen Vater für todt zu halten. Die Tanten glaubten daſſelbe, aber ſie hüteten ſich, ihm jede Hoffnung zu rauben. „Beruhige Dich, lieber Anaſtaſe," redeten ſie ihm zu; „in ſolchen Zeiten werden Familien getrennt, aber dieſe Stürme werden vorübergehen, dann findet Ihr euch wohl wieder. Du wirſt Deinen Vater wiederſehen!" Bei ſolchen Troſtworten bebte Nina jedesmal zuſammen, und ihr Geſicht überzog Todtenbläſſe. Den Schweſtern entging dieſe ſeltſame Gemüthsbewegung nicht und auch Anaſtaſe ſchien ſie zu bemerken; er warf dann einen ſchüchternen Blick auf Nina, und ein ſchmerzliches Gefühl malte ſich in ſeinen Zügen.

So war mehr als ein Jahr vergangen. Der junge Sprachlehrer gedieh in ſeinem Wirkungskreis vortrefflich. Seine Einnahme überſtieg bei Weitem ſeine Bedürfniſſe. Er wäre glücklich geweſen, hätte der Gedanke an ſeinen Vater, über deſſen Schickſale er nichts erfahren konnte, und dann und wann Sehnſucht nach ſeinem Vaterlande, nicht ſein Leben getrübt. Aber die Liebe linderte ſeinen Kummer. Bei jedem Beſuch, den er bei den Tanten machte, fühlte er ſeine Liebe zu Nina ſich vermehren, und daß Nina er Gegenliebe fand, las er deutlich in ihren Augen.

Einſt, im beginnenden Frühjahr, als er ſeinen Unterricht beendet hatte, und ungefähr eine Stunde vor den Thoren der Stadt umhergeſchlendert war, fühlte er in dem heitern Aufleben der Natur ſein Herz ungewöhnlich weich und doch froh geſtimmt. Es war gegen Abend. Sein Blick ſtreifte über die Bäume, an denen ſich die erſten Blüthenknoſpen zeigten. Die Vögel zwitſcherten die letzten Töne ihres Abendliedes, am Himmel ſchwammen leichte Silberwölkchen und die Sonne war, eine goldne Kugel, im Weſten ſchon tief geſunken.

„O wie herrlich hat Gott die Erde geſchmückt!" dachte Anaſtaſe; „ſelbſt hier, wo die Natur nur im dürftigſten Kleide erſcheint! Ja, du Geber alles Guten," ſetzte er in Gedanken hinzu, indem ſein Auge ſich zum Himmel erhob, „mögen ſie dich in meinem unglücklichen Vaterlande nicht mehr erkennen mögen ſie Trugbilder an deiner Statt verehren, du biſt und bleibſt doch, der du immer warſt, der Spender alles Lichts und Lebens, und aller Seeligkeit!" — Er dachte an ſeine fromme, längſt entſchlummerte Mutter, die ſchon in früher Kindheit Glauben und Frömmigkeit in ſeine Seele gepflanzt hatte. Er erinnerte ſich, daß auch ſie gelitten, oft herbe gelitten hatte, und wie das Bild einer Heiligen, ſo erhob ſich ihr Bild auf dem Altar ſeines Herzens. Aber neben dieſem Bilde erhob ſich ein anderes — Nina's Bild. „Ja," rief er faſt laut, „ſie ſoll die Meine werden! die Kluft des Ranges zwiſchen uns iſt verſchwunden. Jetzt, jetzt gleich eile ich, ihr meine Liebe zu geſtehen!"

So that er wirklich. In Gegenwart der Tanten, die mit Nina allein waren, trat das Geheimniß über ſeine Lippen. Nina bebte vor Entzücken und Schmerz; die Tanten lächelten. „Das haben wir lange vermuthet," ſagte Tante Mariane, „und wir können Deine Wahl nur billigen, Nina, es iſt an Dir, auf Anaſtaſe's Bewerbung zu antworten!" — Nina hatte ihr Geſicht in ihr Tuch gehüllt, und weinte ſtill und heiß vor ſich hin. „Nina!" rief Anaſtaſe, „kannſt Du ſtatt des Brudernamens mit den des Bräutigams, des Gatten geben? Nina, vertauſchen wir dieſe Namen, wenn Dein Herz ſich nicht dagegen ſträubt." — „O Anaſtaſe," ſprach Nina kaum hörbar, bringen Sie jetzt nicht in mich — nur jetzt nicht! — Ihre Erklärung überraſcht

Digitized by Google

mich zu ſehr — aber bedenken Sie doch — Ihren Stand und den meinigen! Mein Vater war der Unterthan des Ihrigen.“ Sie ſtockte. Anaſtaſe erbleichte. „Nina,“ ſprach er faſt mit Bitterkeit, „Du biſt grauſam, daß Du jetzt mich an Vergangenes erinnerſt. Ich war ſo glücklich, ſo ſelig geſtimmt, und nun — nun!“ — Er ging einige Male im Zimmer auf und nieder, während Nina's Thränen reichlich floſſen. Die Tanten legten ſich in's Mittel. „Dieſer Augenblick,“ ſagte Tante Mariane, „iſt zu keiner Entſcheidung geeignet. Ihr bedürft Beide Faſſung, und es iſt beſſer, Ihr trennt Euch heut, um vielleicht morgen mit beruhigtem Gemüth über Euer künftiges Schickſal zu entſcheiden.“

Die jungen Leute gaben ihre Zuſtimmung. Anaſtaſe ſchied mit der Bitte, am folgenden Tag wiederkommen zu dürfen.

Die Schweſtern hielten es für gut, Nina eine Weile ſich ſelbſt zu überlaſſen. „Sie wird ſich ausweinen und dann um ſo glücklicher ſein!“ ſagte ſie. Aber ſie hatten ſich geirrt. Ein Schmerz ſchwerſter Art ſchien auf des Mädchens Seele zu laſten.

„Nina,“ redete Tante Mariane ſie nach einer Weile an, „Du mußt nur vernünftig ſein. Jedes Mädchen mit reinem jungfräulichen Gefühl und echter Liebe im Herzen, wird in ſolchen Augenblicken eben ſo ergriffen wie Du; aber es muß doch Alles Maaß und Ziel haben. Du gehſt ja einem glücklichen Looſe entgegen, denn daß Anaſtaſe Dir mehr als Bruder iſt, das wiſſen wir, und es iſt uns lieb.“

Da wendete Nina ihr liebliches Geſicht langſam zu Marianen und ſagte leiſe: „Ich kann nie Anaſtaſe's Gattin werden!“ — „Und warum nicht?“ riefen beide Schweſtern zugleich. „Haſt Du einem Andern Deine Liebe geſchenkt?“ — „Nein!“ war des Mädchens Antwort; „Anaſtaſe iſt meine erſte Liebe, warum ſollte ich es leugnen, aber — o fragen ſie nicht weiter!“ — Die Schweſtern fragten aber doch, und drangen ſogar in Nina, ihnen ihr Herz zu öffnen.

„Wie könnt' ich,“ begann das betrübte Mädchen, „den Sohn des Mannes heirathen, den ich als den Mörder meiner Eltern betrachten muß!“ — Die Schweſtern ſahen ſich betroffen an.

„Sie wiſſen nicht Alles,“ fuhr Nina fort; „auch wollte ich darüber nie ſprechen, aber nun muß ich es thun, ſonſt würden Sie mich verkennen!“ Sie hielt einige Minuten inne, um, wie es ſchien, ſich Muth zuzuſprechen.

„Sie wiſſen,“ begann ſie nun, „daß mein Vater als Pachter auf einem Gute des Barons Lermeuil lebte, aber Sie wiſſen nicht, welch ein harter Gebieter der Baron war. Wenn die Erndte kärglich ausfiel, wenn eine Seuche einen Theil des Viehes hinwegnahm, oder andere Unfälle eintraten, was doch oft genug vorkommt, wenn dann mein Vater den Pacht nicht gleich zahlen konnte, und den Baron um Geduld und Nachſicht bat, ſo mußte er immer die härteſte Behandlung von ihm erfahren. Er war gegen uns, wie gegen alle ſeine Untergebenen, ohne Mitleid und Schonung. „Niemand liebte, Alle fürchteten ihn. Ganz anders ſeine Gemahlin. Ich erinnere mich ihrer nur aus meinen frühen Kinderjahren. Sie ließ mich oft zu ſich kommen, ich ſaß auf ihrem Schooß und bekam Zuckerwerk von ihr. Sie ſoll durch ihren Gemahl unglücklich geweſen ſein und ſtarb früh. Man betrauerte ſie allgemein, denn ſie hatte manche Härte des Barons im Geheimen wieder gut zu machen geſucht. Anaſtaſe gleicht ihr; er iſt eben ſo gut, wie ſie war. Von der Revolution, die bereits ausgebrochen, war unſer ſtilles Dorf noch verſchont geblieben. Da traf in dem Jahre meinen Vater viel Unglück. Die Mutter war lange krank, die Erndte mißrieth durch Ueberſchwemmung, und die Zeit kam, wo die Pacht entrichtet werden mußte. Der Vater konnte nicht zahlen. Er bat, er flehte um Schonung, der Baron drohte, ihn pfänden zu laſſen, wenn er in drei Tagen nicht Rath ſchaffe. Der Vater war der Verzweiflung nahe. Er fand Niemand, der ihm borgen konnte. Der todtkranken Mutter wollte er ſein Unglück verbergen. Da drangen, als die drei Tage verfloſſen waren, Gerichtsperſonen bei uns ein. Sie nahmen uns Alles, ſelbſt das Bett, auf dem meine arme kranke Mutter lag. Sie verfiel vor Schreck und Kummer in ein fürchterliches Fieber und ſtarb die Nacht darauf.“ Hier wurde Nina durch ihre Thränen ſo unterbrochen, daß ihre Worte ſtockten, endlich erzählte ſie weiter: „Am Morgen nach ihrem Tode ſandte der Baron einen Gerichts-Beamten, der meinem Vater den Befehl brachte, noch an demſelben Tage bis Mittag das Pachthaus zu räumen, das ein neuer Pächter beziehen ſolle. Der Vater bat, ihm nur zwei Tage Friſt zu gönnen, um die Leiche meiner Mutter zur Erde zu beſtatten: vergebliche Bitte! Der Gerichtsmann kehrte zurück mit dem Beſcheid: es ſolle bei des Barons Anordnung bleiben', bis Mittag müſſe das Haus leer ſein. Da eilten einige unſerer Nachbaren herbei, und empört über des Barons Grauſamkeit, boten ſie uns ein Obdach für einige Tage an. Wir trugen die theuere Leiche in eine der Nachbar-Wohnungen. Die Gemeinde machte Geldſammlungen zur Beerdignng, denn meinem Vater war faſt Alles genommen. Als die Mutter nun in ihrem ſtillen Grabe ruhte, da knieten wir auf dem Hügel nieder und beteten; ich für die Ruhe meiner Mutter, der Vater — ach! daß Gottes Gericht üer ſeinen Feind ergehen möge! Dann nahm er Abſchied von unſern Freunden, die mit uns weinten, faßte mich bei der Hand und wir wanderten fort, ohne zu wiſſen wohin.

Als wir vor dem Dorfe waren, hörten wir hinter uns einen Reiter; wir ſahen uns um: es war Anaſtaſe, der uns winkte, ſtill zu ſtehen. Er ſprang vom Pferde, hielt es am Zügel feſt und nahte ſich uns. „Ihr armen Leute, nehmt dies!“ er drückte meinem Vater eine volle Börſe in die Hand: „nehmt dies und Gott geleite Euch!“ — Ehe mein Vater ein Wort ſagen konnte, ſaß er wieder zu Pferde und ſprengte davon. Wir wußten ſchon früher, daß er für uns gebeten hatte, aber

auch dies hatte nichts geholfen. — „Gott lohne es dem guten jungen Herrn!“ ſprach mein Vater; „ich nehme das Geld um deinetwillen!“

„Wie lange wir von Ort zu Ort wanderten — ich weiß es nicht mehr recht; es waren wohl viele Wochen. Endlich kamen wir nach Paris. Dort ging es wild, fürchterlich zu. Mein Vater erzählte ſeine Schickſale. Ein Edelmann hatte ihn verfolgt, darum nahmen ihn die Jacobiner in Schutz. Er wurde Kerkermeiſter. — Sie glauben vielleicht,“ fuhr Nina fort, „mein Vater habe Rache genommen an denen, die er gefangen hielt? Nein, o gewiß nicht! — es gab wohl nie einen menſchlicheren Kerkermeiſter. Er linderte, ſo viel er konnte, die Leiden der Unglücklichen. Mir war es bange zu Muthe in dieſem entſetzlichen Paris! Da wurden einſt Gefangene eingebracht — der Baron Lermeuil war unter ihnen. Der Vater erkannte ihn. „Das Ungeheuer iſt in meiner Gewalt,“ rief er, und ſein Geſicht war ſchrecklich anzuſehen; „jetzt iſt die Stunde der Rache gekommen!“ Ich ſank an ſeine Bruſt und flehte um Erbarmen für ſeinen Feind. „Vergieb, ſo wird dir Gott wieder vergeben!“ ſprach ich, und des Vaters Herz war nicht ſchwer zu rühren. Er that ſeinem Verfolger kein Leid.

(Fortſetzung folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode.

Die hochheraufgehenden Putzkleider halten ſich fortwährend in der Mode; in den Theatern ſieht man viele derartige von weißem Moire oder Pekin mit Revers von Spitzen, welche das ganze Leibchen bedecken. Unter dieſen Revers befindet ſich durchſcheinender roſa Atlas und roſa Schleifen halten den Rock vorn zuſammen. Die halbweiten Aermel laſſen Spitzenunterärmel ſehen. Das Leibchen iſt meiſt ſehr offen und läßt ſo eine koſtbare Chemiſette ſehen oder es iſt mit einer breiten Spitze beſetzt, die ſich rund herum umſchlägt.

Andere ſehr ſchöne Oberröcke ſind von roſa, malachitgrünem oder nußbraunem Pekin oder alten Moire, mit ſehr offenem Leibchen und einem blauen Shawl, welcher die Revers bildet. Die halblangen Aermel erweitern ſich etwas trichterförmig nach unten zu und oben ſind ſie offen, daß man den Unterärmel ſieht. Vorn auf dem Rocke gehen zwei Revers gleich denen auf dem Leibchen nach unten und ſie werden um ſo breiter, je näher ſie dem Saume kommen. Der Rand der Revers ſo wie jener des Leibchens und der der Aermel iſt vier bis fünffach mit ſchmalen Sammetſtreifen in derſelben Farbe wie das Kleid, nur in etwas hellerer Nüance, beſetzt.

Die kleinen Fanchons von Spitzen oder Blonden bilden noch immer und überall die Mehrzahl der Kopfputze. Die Leichtigkeit den Aufputz zu ändern und dazu bald eine Blume, bald eine Bandſchleife oder eine ſchöne Nadel mit Juwelen zu verwenden, macht dieſe Fichus zur eleganteſten und wohlfeilſten Grundlage aller Toiletten. Man hat ſie in allen Muſtern und Formen; einige haben lange Barben, andere breite und rundliche Seiten, ſo daß ſie einen kleinen Schleier auf dem Halſe bilden; noch andere ſind an den Seiten viel kürzer, damit die kleine Spitze nicht ſehr weit über das kleine Blumenbouquet hinweggehe und das Ohr nicht bedecke.

Auf den Promenaden ſieht man noch Mäntel von Sammet in allen Farben, beſetzt mit Marder, Hermelin oder breiten Spitzen, — Oberröcke von Atlas, von Damaſt, von Sammet, die bis an den Hals hinauf durch Knöpfe von Email, Marcaſſit, ſchwarzen Perlen oder Silber oder auch von zierlicher Poſamentirarbeit zuſammengehalten werden.

Als Vorläufer des Frühlings gleichſam ſieht man bereits reiche ſeidene geſtreifte, carrirte oder broſchirte Kleider mit breiten ausgezackten Volants, — Kleider von ſchwarzem Atlas, die mit Volants von ſchwarzen Spitzen garnirt ſind und dazu Shawls von Sammet, die nicht weit über die Taille hinabreichen, während die breiten Spitzen an denſelben bis an den Saum hintergehen.

Herren-Mode.

Der Zweck unſeres Erſcheinens in der Welt beſtimmt auch unſern Anzug. Wir kleiden uns anders, wenn wir unſern Geſchäften nachgehen oder in den gewöhnlichen Geſchäftsverkehr mit den Menſchen treten, anders wenn wir uns dem Vergnügen widmen und mit Leuten einer beſtimmten Klaſſen zuſammentreten; anders endlich, wenn wir den Beruf haben, einer Perſon, deren Gunſt wir zu erlangen ſuchen und der wir unſere Ehrerbietigkeit erzeigen wollen, einen Beſuch abzuſtatten, oder wenn wir einer Feierlichkeit, wo Anſtand und Würde herrſcht, beiwohnen müſſen.

In Bezug auf die Anzüge zum gewöhnlichen Ausgehen und zu Geſchäftsgängen, ſo herrſcht darin die größte Freiheit und die Hauptrückſicht iſt auf Jahreszeit und Witterung zu nehmen. Hierbei ſind für die gegenwärtige Saiſon kurze Ueberröcke und anſchließende Paletots, dann wenn die Witterung es verlangt, Ueberzieh-Paletots, Coachman und Mäntel zuläſſig. Die Formen ſind hier weniger ſtreng. Die Verhältniſſe derſelben ſind freier, und es wird gehörige Rückſicht auf Bequemlichkeit genommen. Bei Putzanzügen waltet Eleganz vor Allem ob; die Formen ſind ſtreng, die Harmonie der einzelnen Theile zu einem ſchönen Ganzen wird zur unabweisbaren Forderung und wenn man ſich auch Anzüge in verſchiedenen Farben mit Metallknöpfen erlaubt, ſo behält doch die ſchwarze Farbe im Allgemeinen und bei einzelnen Fällen ſogar ausſchließlich den Vorrang.

Die Putzfrackröcke hat man ſeit einiger Zeit ohne feſten ſteifen Bruch der Revers, geſchmeidig und biegſam mit einfachem Krageneinſchnitt in V-Form verfertigt; allein man will hierbei den Uebelſtand bemerkt haben, daß die Revers bei etwas ſtarker Bewegung und namentlich beim Tanzen leicht ihre Lage verlieren und flattern, wodurch der Anzug an Anmuth verliert, ein Uebelſtand, der bei einem Krageneinſchnitt in M-Form weniger leicht eintritt.

Modenerklärung.

1. Häubchen von ſchwarzen Spitzen mit Bandſchleifen an der Seite; Kleid von Seide mit hohem glattem Leibchen und engen langen aber vorn offenen Aermeln, vorn auf dem Rocke und auf dem Leibchen mit ſchmalen Spitzenſtreifen ausgeputzt; Jäckchen von dem Kleidſtoffe mit halblangen weiten Aermeln, rund herum ebenfalls mit ſchwarzen Spitzen garnirt. 2. Kleidchen von Sammet mit tiefausgeſchnittenem Leibchen; Jäckchen von gleichfarbigem Sammet ohne Aermel. 3. Fanchon-Häubchen von Spitzen mit Sammetbändchen ausgeputzt; Kleid von geſtreiftem und geblümten Pekin mit Jäckchen von demſelben Stoffe, das keinen Kragen, halblange und halbweite Aermel ſo wie lange Schößchen hat, die an den Seiten geſchlitzt und mit dem Zeug von dem Jäckchenſtoff faltig garnirt ſind. 4. Frack mit länglichen Schößen. 5. Kurzer Ueberzieher mit breiten Revers.

Digitized by Google

Major: Nun, Nepomuck, was giebts Neues?

Stadtbarbier: Fürſten-Congreß, Ruſſen in Siebenbürgen, Republik in Rom, Florenz, Toscana, Rücktritt unſeres Miniſteriums, vorausſichtliche baldige Auflöſung unſerer Kammern — und, wie man aus London ſchreibt: Wiederkehr des Fürſten Metternich nach Deutſchland. Nun wird's gut, Ew. Gnaden!

Ich ſeh' es ſchon im Geiſt: die alten Zeiten
Sie kehren wieder und ſind nicht vorbei,
Der Hirte wird die Heerde wieder leiten
Und fröhlich tanzt die Heerd' nach der Schalmey,
Begnügt geduldig ſich mit dürren Weiden,
Fühlt ſich beglückt bei Diſteln, Stroh und Heu;
Nur freſſen will ſie; freſſen oder ſchlafen:
So fühlt ſich wohl der Hirt ſammt ſeinen Schaafen.

Fällt's einem Schaafe ein, einmal zu ſpringen
Und etwas luſtig oder wild zu ſein:
Da läßt der Hirte ſeine Pfeif' erklingen
Und Muſje „Bello" ſtellt ſich eilig ein.
Und mit ein paar wohl angebrachten Sprüngen
Steht wohl geordnet alles in den Reih'n:
Ein tücht'ger Hieb, ein tücht'ger Hund — die Braven
Regieren gut — und wohl bekomm's den Schaafen.

Das muß wahr ſein, Ew. Gnaden! wenn der Deutſche auch nicht viel hat, ſo iſt er doch ſo glücklich, eine Schaafsnatur zu beſitzen, und —

Major: Ach Paperlapap! Nimmermehr wird es der Fürſt Metternich wagen, wieder nach Deutſchland zu kommen, wo es noch brauſt und kocht und lärmt und ſchreit —

Stadtbarbier: Schreien — ja ſchreien kann der Deutſche wie ein Löwe; lärmen wie eine Locomotive, brauſen wie Berliner Weißbier und kochen kann er ganz paſſabel Sauerkraut und Schweinfleiſch — aber thatkräftig wirken, ſtrafen, zürnen gegen ſeine Unterdrükker: dazu iſt er zu dämlich! Und Metternich kommt wieder, das wird eine Wahrheit! dieſe Madenſeele, d. h. Diplomatenſeele kennt den deutſchen Michel zu gut, als daß er ſich vor ihm fürchten ſollte.

Ha! wie das Herz mir ſchlug, als in dem März
Das deutſche Volk ſo muthig auferſtanden!
Da hob ich meine Hände himmelwärts
Und flehte: „Herr! o löſe ſie, die Banden!
Wir haben lang genug das Joch gefühlt,
Wie haben wir gekrümmt uns und gewunden,
Beſtrafe die, die mit dem Recht geſpielt,
Die uns geknechtet, ja, die uns geſchunden!

So flehte ich empor zum höchſten Herrn,
Vor dem wir Alle, groß und klein, uns beugen,
Da glänzte mir der Hoffnung goldner Stern,
Ich ſahe ſie, der Freiheit heilge Zeichen.
Es traten auf der wackern Kämpfer viel,
Sie ſcheuten nicht das drohende Verderben,
Sie ſtürzten muthig in das Mordgewühl,
Fürs Volk zu ſiegen, für das Volk zu ſterben!

Sie ſanken hin, getroffen von dem Blei:
Wir Alle ließen's ruhig ſo geſchehen! —
Der März iſt wieder da, ein Jahr vorbei,
Jetzt laßt des Kampfes Früchte uns beſehen.
Zeigt es, wofür ſo mancher treue Held
Im blutgen Kampf gekämpfet und geſtorben,
Für das noch mancher Brave, Wackre fällt:
Zeigt her die Freiheit, die ihr euch erworben!

Frei iſt nur der, den keine Feſſel drückt:
Dich drücken doch der Feſſeln noch ſo viele,
Denn dreißigfach wirſt Du noch unterdrückt,
Noch dieneſt du den Fürſten nur zum Spiele.

Digitized by Google

Noch höhnt man dich und ſchlägt dir ins Geſicht
Nicht frei bewegen darfſt du deine Glieder;
Nein, deutſches Volk! nein! frei biſt du noch nicht,
Noch lange nicht — — denn Metternich kommt wieder!!
Ha! deutſches Volk! wohin entfloh dein Muth?
Du deutſche Jugend, wie, erloſch dein Feuer?
Iſt ſchon vergeſſen der Gefallnen Blut?
Iſt Dir die Freiheit nicht mehr werth und theuer?
Sie iſt es noch! ſie ſoll es immer ſein!
Wohlan! ſeid wach! ihr, meine deutſchen Brüder!
Die Freiheit lebe! ſtimmet mit mir ein,
Das Loſungswort ſei: **Metternich kommt wieder!!**

Ich waſche meine Hände, ſagte Pilatus, als ſie unſern Herrn und Heiland kreuzigen wollten, und diejenigen, welche wieder die deutſche Freiheit ans Kreuz nageln, thun halt auch, als wüſchen ſie ihre Hände, d. h. in Unſchuld. Aber es wird ſchon noch eine Wäſche werden, denn eine Saite, die zu hoch geſpannt wird, reißt, dieſe Lehre hat man im vorigen Jahre erfahren, nur daß das deutſche Volk zu wenig Lehrgeld dafür nahm.

Major: Apropos, Nepomuck, er hat mir neulich verheißen, noch eine Aufklärung zu geben, über die Männer, die ich die Stützen und Grundſäulen des Staates nannte.

Stadtbarbier: Ja richtig, über die Unterzeichner der Adreſſe: Mit Gott für König und Vaterland? Merkwürdig, als unſere früheren Landtage, die, wenn ſie auch gerade nicht volksfeindlich waren, doch kein rechtes Herz für's Volk hatten, als dieſe vom Volke gewünſchte Verbeſſerungen und Neuerungen verwarfen und unmöglich machten, da hieß es bei den vornehmen Herrn immer: die Kammern ſeien die legale Stimme des Volkes, und dieſe, wie ſie ſich durch die Vertreter des Volkes äußere, müſſe geachtet und ihr Geltung verſchafft werden. Wenn die Volksführer damals dies beſtreiten wollten, wie wurden ſie da heimgeſchickt und ihnen unter die Naſe gerieben, daß die Kammern der legale Ausdruck des Volkswillens wären ... und jetzt, wo erſt die rechten Volksmänner auf ihrem Platze ſind, jetzt ſpielen die Herrn von den conſtitutionellen Vereinen und alle die Rückwärtſler daſſelbe Spiel, jetzt behaupten dieſe: unſere Kammerverhandlungen ſeien nicht der Ausdruck des Volkes.

Auch iſt es wirklich göttlich, wenn man ſo alles im Stillen beobachtet hat, wie ich. Als die Februar-Revolution in Paris losbrach, da verſammelten ſich unſere hochweiſen Herren mit tiefem Ernſte, ſteckten die Köpfe zuſammen und das Reſultat ihrer Berathungen war, daß ſie ſich durch das Miniſterium bedrückt fühlten, daß jene innige Eintracht und Wechſelwirkung zwiſchen dem Geiſt der Verwaltung und dem Geiſte des Volkes vermißt werde. Es mußte ja etwas geſchehen, ſchon weil Paris vorangegangen war, wir hätten uns ja ſonſt vor den Franzoſen ſchämen müſſen, Leipzig mußte Paris doch auch ein bischen nachfolgen. Der alte politiſche Ruhm unſerer Stadt mußte herausgebiſſen werden. Da waren ſie alle obenauf und gingen Hand in Hand mit der Democratie, die ſie als willkommene Werkzeuge betrachteten. Jetzt aber, wo ſich ihnen die Volksſouverainetät offenen Angeſichts zeigt, nun ſie an die falſchen Freunde dicht herantritt, die im vergangenen Jahre per distance ſo allerliebſt mit ihr zu liebäugeln verſtanden, jetzt erſchrecken ſie, jetzt ſchreien ſie Gewalt! Gewalt! Nun ſie die Dampfmaſchine mit heizen geholfen, nun ſie ſie mit in Schuß bringen helfen, nun wollen ſie dem rückſichtlos daherſchnaubenden Ungethüm ein — lächerliches Halt! zurufen, weil ſie an ihre Geldſäcke, an ihre excluſiven Rechte und Privilegien ſtößt. Nun ſie den Schneeball geformt und vom Berge herabgekollert haben, nun wollen ſie der einherſtürzenden Lawine ſich in ihrer Ohnmacht entgegenſtemmen! Nein, Ew. Gnaden, das ſind keine conſequenten Männer, die halten weder aufrichtig zum König noch zum Volke, es ſind kalte Egoiſten, und darum politiſche Heuchler, Chamäleons, die ſich nun vor den Augen des Königs weiß brennen möchten, was ſie im vergangenen März ſich ſchwarz gemacht.

Major: Er ſcheint ſeine Leute gut ſtudirt zu haben, Nepomuck.

Stadtbarbier: Neuerdings hat man in Afrika einen bisher unbekannten Menſchenſtamm aufgefunden, die gleich Affen Schwänze haben und ſich von den Affen nur dadurch unterſcheiden, daß ſie reden. Auch hat man, gleich den coloſſalen Knochen von Mammutthieren, ſolche von vorſündfluthigen Elephanten gefunden, die darauf hindeuten, daß es ſonſt eine viel coloſſalere Thierwelt gab. Aber ſo viel ſteht feſt, und kein Fund läßt auf das Gegentheil ſchließen, daß es zu keiner Zeit größere Eſel gab als jetzt.

Major: Das ſieht man an Ihm, Nepomuck.

Stadtbarbier: Was wollte denn im Ganzen die Gegenwart bezwecken? Das Volk wollte aufhören, als bloßes willenloſes Object maßloſer Willkühr zu dienen, ſondern auch einmal als ein ſeiner Rechte und nicht blos Pflichten bewußtes Subject ſich geriren. So ſang im vorigen Jahre ein begeiſterter Dichter:

Wir machten keine Barricaden
Von Jenen wurden ſie gebaut,
Die Land und Fürſt zugleich verrathen,
Die frevelnd jedes Licht zertraten,
Das in des Volkes Nacht geſchaut!
Aus Acten, aus Tabellenhaufen,
Da ward ein Bollwerk aufgethürmt,
Den treuen Bürger zu verkaufen,
In Tint' ſollt' das Recht erſaufen:
Die Barricade iſt erſtürmt!
Ein zweites Bollwerk aus Perücken
Aus Zöpfen hundertfach verſtrickt,
Das Köpfe preßte „ja“ zu nicken
Und ſklaviſch beugte jeden Rücken —
Auch dieſes Bollwerk iſt zerdrückt!
Und Er — der Barrikadenmeiſter —

Digitized by Google

Er ſank mit ſeinem Machwerk ein.
An freier Sonne ſchmolz der Kleiſter,
Laut jauchzen die befreiten Geiſter:]
Nun iſt der Weg zum Throne rein!

Wie es aber den Anſchein hat, wird aus der Geſchichte nichts. Man läßt ſich nicht einmal die Erfahrung zur Belehrung dienen. Denn bedenken Sie doch einmal die kirchliche Revolution durch Luther.

Wir genießen den Segen der Reformation, die glücklichen Folgen des dreißigjährigen Krieges. Wenn unſere Vorfahren ſo gedacht hätten, wie ſo viele unſerer heutiger Reactionäre, wäre dann wohl aus der Reformation etwas geworden? Die jetzige Zeit iſt auch eine Reformation und jeder ehrliche Deutſche muß wünſchen, daß wir ſie durchkämpfen, damit Kinder und Kindeskinder Segen davon haben. Wie zu jener Zeit Lutheraner und Reformirte auftraten, ſo treten jetzt Republikaner und Conſtitutionelle auf, aber iſt darum die Reformation nicht immer von den Proteſtanten geprieſen worden? Nun, wir proteſtiren jetzt auch, wenn wir auch nicht alle einerlei Meinung ſind und nicht alle auf gleiche Weiſe proteſtiren. Den Feigen und Selbſtſüchtigen gefällt dieſe Zeit nicht, weil ſie in Ruhe und Behaglichkeit eſſen und trinken wollen, und die Zukunft ihnen gleichgültig iſt; den Muthigen, den Vaterlandsfreunden gefällt dieſe Zeit, weil ſie wiſſen, daß ohne Kampf kein Sieg möglich und weil ſie den Nachkommen beſſere Tage wünſchen, als ſie ſelbſt zu erleben das Glück hatten. Zur Zeit Luther's gab es ebenſo elende Pfaffen, wie es jetzt noch giebt, und in der jetzigen Zeit giebt es Männer wie Luther, und Schleicher und Dummmacher wie damals. Die Zeit wird ſie richten!

Major: Jetzt erzähle er mir, wie der Rücktritt der Miniſter in Leipzig aufgenommen ward?

Stadtbarbier: Scheint bei uns in der Stadt, weniger aber in der Provinz, ganz ſpurlos vorübergegangen zu ſein. Nirgends eine Spur von Aufregung. Ich ging eigends ein paar Abende zu Bier, um die Stimmung zu ſondiren. Einer ſagte: die Miniſter ſind abgetreten, worauf der andere nur ein „hm! hm!" hatte, der dritte antwortete: „Das ließ ſich vorausſehen," und ein Vierter ſetzte garhin zu: „Mit den Kammern konnten ſie am Ende auch nicht verkommen," worauf man über dieſe Interpellation zur Tages- oder vielmehr Abendordnung ſchritt, das heißt, zum Töpfchen und ein paar Saucischen. Paris tanzt, las ich neulich, wie es ſo oft auf einem Krater getanzt hat, der im nächſten Augenblick losbrach. So tanzt auch Leipzig, ſogar die Demokratie, und der Miniſter Falkenſtein würde ſagen: „Leipzig hat ſich wiedergefunden." 36 Maskenbälle, einige 60 Communalgardenkränzchen, einige 30 von Privatgeſellſchaften, 4 Nachtwächterkränzchen, verſchiedene Arbeiterkränzchen von brod- und nicht brodloſen Arbeitern, ohne den öffentlichen Tanz an Sonn-, Mon-, und Feſttagen, ſogar mehrere Kränzchen zum Beſten der brodloſen Arbeiter, an einem Orte, wo blos Arbeiter hinzugehen pflegen, alſo hat da ein Arbeiter für den andern getanzt, oder die brodloſen Arbeiter haben zu ihrem eigenen Beſten getanzt.

Major: Der Einſender der Annonce im Tageblatt neulich hatte ganz recht, als er ſagte, der mittelloſe Stand vertanzte in dieſer trüben Zeit ſein Geld, während man den Reichen eine ſolche Verſchwendung in jetziger Zeit zum Vorwurf machen und ſagen würde, daß ſie das Geld verpraßten.

Stadtbarbier: Das war ein Reactionär. Darin beſteht ja eben die Reaction, daß ſich der Reiche mit ſeinem Gelde zurückzieht, lebte er ſeinen Stiefel fort, wie der Arme, träte keine Nahrungsſtockung ein.

Doch hören Sie von Dresden. Als die Miniſter in den Kammern ihren Rücktritt anzeigten, da war alles ringsum, ſtumm. Der Abgeordnete Spitzner iſt ſogar ſo ſchmerzlich gerührt, daß er den Antrag ſtellt, die Sitzung zu ſchließen, was aber verworfen wird. Sofort aber hatte Tzſchirner das Wort ergriffen: Er müſſe verlangen, daß das neue Miniſterium mit einem Programme auftrete, damit man wiſſe, nach welchem Grundſatz es regieren wolle, darin müſſe aber die ſofortige Publication der Grundrechte ſtehen. Die neuen Miniſter hätten keinen Klang im Volke, wer wüßte etwas von ihnen, wo ſeien ſie geweſen, als es gegolten, für Freiheit zu ringen. Schaffrath ſagt: Zu den Worten Tzſchirners müſſe er hinzufügen, daß die Kammern ſich in keinem Falle von irgend welchen Grundſätzen würde abbringen laſſen, der verfaſſungsmäßige ausgeſprochene Wille des Volkes ſei und bleibe das höchſte Geſetz.

Staatsminiſter Oberländer und Bürgermeiſter Klinger hatten in der I. Kammer für ſofortige Einführung der Grundrechte geſtimmt und Heubner ſagte: daß nicht die fehlende Kammermajorität die wahre Urſache des Rücktritts des Miniſteriums, es um ſo weniger ſein könne, da man anzunehmen berechtigt ſei, daß das Miniſterium mit den Kammern in den weſentlichen Punkten einverſtanden ſei: das neue habe blos Erläuterungen entgegenzunehmen, denn die Grundrechte ſeien bereits unveräußerliches Eigenthum des Volkes. Die Kammern würden daher keinen Vergleich eingehen und kein Jota davon fallen laſſen, ſie wären entſchloſſen, den Prozeß durch alle Inſtanzen, bis zur Entſcheidung durch das Volk zu führen. Es wurde beſchloſſen, den Beſchlüſſen der II. Kammer beizutreten und zu erklären, daß die Grundrechte das geringſte Maaß der Rechte und Freiheiten des ſächſiſchen Volkes enthalten und ſie zur ſofortigen Publikation zu bringen.

Uebrigens Ew. Gnaden, hatten die Miniſter noch gar keine bedeutenden Vorlagen den Kammern gemacht, ſie konnten gar nicht wiſſen, ob ſie die Majorität hätten oder nicht. Es war ja auch nichts fertig zum Vorlegen. Und wenn es heißt, eine Majorität, ſo heißt das für die Regierung. Sie ſahen ein, daß ſich faſt immer die Majorität wider die Regierung entſchied, und noch mehr in Zukunft entſcheiden würde, deßhalb ſind ſie zurückgetreten, um nicht in die Nothwendigkeit verſetzt zu werden, die Kammern aufzulöſen.

Digitized by Google

Major: Nun was faſelt er denn, das neue Miniſterium will ja die Grundrechte einführen.

Stadtbarbier: Das iſt eben das Merkwürdige von der Sache. Doch um fortzufahren, ſo beſchloß man in obiger Sitzung, in der gewiſſen Vorausſetzung, daß die Kammern in den nächſten Tagen aufgelöſt werden würden, zu erledigen, was zu erledigen war, und ſo erhielten vielleicht ſo kurz vor Thorſchluß, und um doch noch etwas davon zu tragen, folgende drei ſtändiſche Schriften die Genehmigung der Kammern: 1) Die Landtagsſchrift in Betreff der Grundrechte, 2) über die Beſchlüſſe hinſichtlich der preußiſchen Circularnote, 3) in Betreff der authentiſchen Interpretation „ſelbſtſtändig" im Wahlgeſetz, 4) anlangend die Beſchlüſſe über die Tödtung Robert Blums.

Unter dem neuen Miniſterium gelangte man, nachdem daſſelbe ſein Programm vorgetragen, worin es die ſofortige Publikation der Grundrechte, abgeſehen von den Punkten, welche Gegenſeitigkeit erforderten, verkündete, zunächſt zu dem Tzſchirnerſchen Antrag auf Zurückziehung der ſächſiſchen Truppen aus Thüringen und Altenburg, da ſie erſchreckliches Geld koſteten. Man ſage, ſagte der Abgeordnete Berthold, die Soldaten ſollten ſich gegenſeitig als Deutſche betrachten lernen, ſie ſollten alſo eine Lection in der deutſchen Einheit erhalten, er glaube aber nicht, daß das Reichsminiſterium wirklich einen ſolchen reichspädagogiſchen Zweck verfolge. Man dürfte nicht dulden, daß der bewaffnete Bürger gebraucht werde, um den Riß zwiſchen Fürſten und Regierten zu ſchließen. Die Soldaten, ſagt Damman, ſeien nicht dazu, um Polizeidienſte zu thun, und Müller hebt hervor, daß durch die Soldaten, abgeſehen davon, daß ſie, die ſonſt beurlaubt ſein würden, ihrer Arbeit, der Unterſtützung ihrer Eltern entzogen würden, dem Staate nur für die Monate März bis Ende Februar ein Aufwand von 470,000 Thaler verurſacht werde. Ein Abgeordneter der Rechten entgegnete, es ſei Befehl der Centralgewalt, und die müſſe man reſpectiren. Das war ſehr gut geſagt, Ew. Gnaden, aber in andern Dingen, die wahrhaft im Intereſſe des Volkes ſind, da erblickt man keinen ſo großen Eifer, dieſelbe zu reſpectiren. In einer ſpätern Sitzung kam man zur Berathung des erſten Berichts der außerordentlichen Deputation in Bezug auf das Militärweſen wegen Abänderung des Kriegsartikels 5, und beantragt Aufhebung des Artikels 96, wonach ein Soldat, wenn er auch außer dem Dienſt ſich gegen einen Obern vergeht, bis mit 20jähriger Zuchthausſtrafe erſten Grades beſtraft werden ſoll, (was noch nicht einmal die volle Strafe der Widerſetzlichkeit im Dienſt iſt.) der Kriegsminiſter verſicherte aber, ohne auf weitere Gründe einzugehen, daß hier keine Abänderung zugeſagt werden könne. Die Kammer nahm indeß die Deputationsvorſchläge an. Nun, Ew. Gnaden, wenn wir Belagerungszuſtand bekommen ſollten, ſo behüte uns der Himmel vor einem Befehlshaber wie jener öſterreichiſche Major, der zur Kaiſerin Mutter ſagte: er wüßte wohl ein Mittel, um die Ruhe in Wien wieder herzuſtellen; er ließe 8 Wochen lang nichts als hängen und erſchießen." Worauf ihm die Erzherzogin erwiederte: „Zu aufrichtig, Herr Major." — Wie die ſächſiſche Regierung ein neues unbekanntes Miniſterium, und darunter einen berufen, der die Zuſtände in Berlin und den Belagerungszuſtand ſtudirt hat, ſo hat Preußen auch plötzlich und ein eben ſo unbekanntes eingeſetzt und darunter einen Graf Arnim, einen Schüler Metternichs und Anhänger des alten Syſtems berufen. Die Kammern ſind eröffnet und hat der König eine Thronrede gehalten.

Napoleon hat geſagt: in 50 Jahren iſt Europa entweder republikaniſch, oder koſakiſch, und die Worte ſcheinen Wahrheit zu werden. Die Ruſſen ſind in Siebenbürgen eingerückt! Der Beginn des blutigen Kampfes mit dem Auslande rückt ſchneller nah, als wir es gedacht hatten. Oeſterreich ruft die Ruſſen zu Hülfe! Und gegen wen? Gegen ſeine eigenen Völker, die ihr gutes Recht mit dem Schwerdte gegen die Unterdrückung vertheidigen. Der Kampf des Abſolutismus gegen die Freiheit hat jetzt im Oſten klar und entſchieden begonnen; das öſterreichiſche Miniſterium hat die conſtitutionelle Maske, welche es ſeither trug, abgeworfen und zeigt hinter derſelben das abſolutiſtiſche Geſicht Metternichſcher Ueberlieferungen. Das conſtitutionelle Oeſterreich ruft den Czaren um Hülfe an, den Todfeind ſeiner Errungenſchaften, den grimmigen Gegner jeder freiheitlichen Entwickelung.

Folgende Verſteigerung von Effecten des alten Bundestags war angekündigt, aber in Vorausſicht ſeiner baldigen Wiedereinſetzung ſoll er ſie alle wieder an ſich gekauft haben, denn Rußland hat eine Circularnote an die europäiſchen Großmächte geſandt, worin geſagt iſt, daß Rußland durchaus an den Verträgen von 1815 feſtzuhalten geſonnen ſei und jede Verletzung für einen Kriegsgrund anſehen werde. Die Effecten waren:

Aus dem Nachlaß der Bundestagsgeſandten ſollen folgende Gegenſtände öffentlich meiſtbietend verkauft werden:

1. Ein diplomatiſches Leitſeil, gebraucht, um den deutſchen Michel daran bei der Naſe herumzuführen.
2. Die lange Bank, vorkommende Volkswünſche und Forderungen des Rechts und der Billigkeit darauf zu legen.
3. Eine Eſelshaut, die ein in Demuth ergrauter und zuletzt in aller unterthänigſter Ehrfurcht treugehorſamſt verſtorbener Unterthan 85 Jahre lang auf dem Leibe getragen.
4. Ein Stück ägyptiſche Finſterniß, im Kopfe eines Stock-Ariſtokraten gefunden.
5. Ein politiſches Glaubensbekenntniß von 2 Seiten lesbar.
6. Die Wage der Gerechtigkeit (ſchon etwas ſchmierig.)
7. Ein Vexirſpiegel mit der Aufſchrift: „Allgemeine Gleichheit vor dem Geſetze."
8. Ein Erſparungskoffer ohne Boden, in welchen man einige 30 Jahre Millionen von Erübrigungen legen kann, ſo daß er am Ende doch leer gefunden wird.
9. Zwei Gewehre, die aus Mißverſtändniß, ſo oft man will, von ſelbſt losgehen.
10. Einige Riemen von Fellen, die man den Unterthanen über die Ohren gezogen.
11. Die Wiege, in welcher ein Prinz allerhöchſt geruht und geſchlummert haben, nebſt hohen Windeln.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold** in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel**. In Commiſſion bei **J. Helbig in Altenburg**.

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

I. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit dies monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 12. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Des Kerkermeiſters Tochter.

Von C. Novis.

(Fortſetzung.)

Mehrere Tage waren vergangen. Da trat Anaſtaſe bei uns ein. Er hatte den Kerker ſeines Vaters entdeckt, aber ſein Blut ſchien zu erſtarren, indem er meinen Vater als Kerkermeiſter erkannte. Dieſer drückte ihm jedoch herzlich die Hand. „Fürchten Sie nichts von mir!“ ſagte er. „Ihr Vater wird freilich ſterben müſſen, aber ich will ſeine letzten Tage nicht erſchweren, um Ihretwillen werd' ich ſuchen, ſie zu erleichtern.“ — „O, rette meinen Vater!“ rief der arme junge Mann im tiefſten Schmerz; „ich weiß, mein Vater that Dir Böſes, aber es iſt ja ſo ſchön, das Böſe mit Gutem zu vergelten. Rette ihn, lieber Lafort, erbarme Dich ſein, ſo wird ſich Gott Deiner erbarmen!“

„Sie wiſſen,“ fuhr Nina fort, „was weiter geſchah; wir haben es ſchon erzählt. Der Vater ließ den Baron entfliehen, und er ſelbſt fiel als Opfer ſeines edlen Herzens.“

Das junge Mädchen war von ihrer Erzählung erſchöpft. Die Schweſtern fühlten ſich empört über des Barons Schlechtheit. Für Anaſtaſe ſprachen ſie aber. Tante Mariane verwendete alle ihre Beredſamkeit, um Nina zu überzeugen, daß es gerade für ſie Pflicht ſei, Anaſtaſe's Gattin zu werden. „Du mußt ihm Gelegenheit geben,“ ſagte ſie, „das ſchwere Unrecht ſeines Vaters an Dir wieder gut zu machen. Warum willſt Du ihm entgelten laſſen; was dieſer verbrach! Ihr liebt Euch, Ihr werdet glücklich ſein, denn Ihr ſeid einander werth. Darum laß all' dieſe überſpannten Anſichten fahren. Könnte Dein Vater aus ſeinem ſeligen Aufenthalt zu Dir ſprechen, er würde ſicherlich ſeinen Segen zu dieſer Verbindung geben!“ —

„Ach! wenn ich das wüßte!“ unterbrach ſie Nina.

„Das kannſt Du wiſſen, mein Kind!“ ſagte die Tante. „Dein Herz muß es Dir zuflüſtern: Dein Vater liebte Anaſtaſe, er war ihm Dank ſchuldig. Denke daran, wie edel dieſer Vater ſelbſt gegen ſeinen bitterſten Feind handelte; und — wenn Anaſtaſe Dich glücklich macht, wie ich gewiß glaube, ſo wird Euer Glück noch die Seligkeit Deines verklärten Vaters erhöhen.“

Nina warf ſich der Tante weinend in die Arme. Noch war der Kampf in ihr nicht vorüber, aber die Liebe begann zu ſiegen. Noch einige Ueberredungsworte der beiden Tanten und Nina rief: „Mein Herz ſtimmt mit ihren Worten überein; ich gebe Anaſtaſe meine Hand!“

Es war eine Stunde des reinſten Entzückens, als am folgenden Tage die Liebenden ſich die Hände zum Bunde

Digitized by Google

für das Leben reichten. Die Tanten vertraten Elternſtelle. Mit mütterlicher Liebe ſegneten ſie das junge Paar, in deſſen Glück die Erinnerungen ihrer frohen Jugend noch ein Mal vor ihnen auftauchten. Mit Thränen wohlthuender Wehmuth erzählte Mariane, wie auch ſie einſt dieſe Seligkeit empfunden, wie ſie einem Jüngling verlobt geweſen, den ihr Herz gewählt hatte. Ihr Verlobter war von adeliger Geburt und Officier. Der ſiebenjährige Krieg brach aus; er folgte dem Ruf der Pflicht und fiel ſchon in der Schlacht bei Prag. Mariane, dem Andenken ihres Bräutigams getreu, gelobte, ſich nie zu verheirathen, und hielt Wort. Ihre Schweſter hat jede Verbindung verſchmäht, um die Pflegerin eines greiſen geliebten Vaters zu bleiben. Sie gedachte jetzt mit Freuden des Opfers, das ſie gebracht hatte.

In nächſter Zeit wurde an Nina's Ausſtattung gearbeitet. Anaſtaſe mußte ſie herbeiſchaffen und er that es mit Freuden. Die Tanten trugen jedoch nach ihren Verhältniſſen dazu bei, und ſo war in zwei Monaten die nöthigſte Arbeit beendet. Der Hochzeitstag wurde feſtgeſetzt, ſchon zwei Mal hatte auch bereits das kirchliche Aufgebot ſtatt gefunden. Da ſaß einſt das glückliche Brautpaar zufrieden und wohlgemuth bei den lieben Tanten, die gerade einen Frei-Nachmittag hatten. Plötzlich wurde ſtark geklingelt; Sophie öffnete die Thür und ein Fremder, bleich und hager, in abgetragener Kleidung, trat ein. Er grüßte mit einem vornehmen Anſtande, und ſein verwittertes Geſicht trug einen Ausdruck von Stolz und Härte. Kaum hatte er, zu den Schweſtern gewendet, einige Worte der Entſchuldigung hervorgebracht, als Nina mit einem Schrei auf ihren Stuhl zurückſank, und Anaſtaſe mit dem Ausruf: „Mein Vater!" in des Fremden Armen lag. — In den beiden Schweſtern kämpften Schreck, Unwille, Unentſchloſſenheit, auch ein wenig Freude, als ſie ſahen, wie ſehr Anaſtaſe über dies Wiederſehen entzückt war. Anaſtaſe ſtellte dem Vater Nina vor, die Tochter ſeines edlen Kerkermeiſters Lafort. Der Baron reichte ihr die Hand, und ſchien zu erwarten, ſie werde ſie küſſen, was ſie aber nicht that, denn ein innerer Schauder ergriff ſie, als ſie dieſe Hand berühren mußte; ſie ließ ſie raſch wieder fahren. Der Baron war lange in verſchiedenen Ländern umhergeirrt, hatte ſeinen Sohn geſucht und ſein Leben mühevoll gefriſtet. Das Unglück hatte aber ſeinen Stolz und harten Sinn nicht gebrochen, denn kaum vernahm er von Anaſtaſe, daß er im Begriff ſei, ſich mit Nina zu verheirathen, ſo verwandelte ſich ſeine aſchgraue Geſichtsfarbe in Zornesröthe. Die Tanten und Nina erbebten vor dem ſtolzen, wilden Blick, den er auf die Anweſenden warf, und der beſonders Nina traf. Sie ſtand auf und wankte halb ohnmächtig zur Thür hinaus; aber ſie blieb im anſtoßenden Stübchen, wo ſie jedes Wort, das im Nebenzimmer geſprochen wurde, verſtehen konnte. — Der Baron erklärte, daß er nie in dieſe Heirath willigen werde. „Haſt Du denn ganz vergeſſen," rief er, entrüſtet, „welche Standes-Verhältniſſe Euch trennen?" — „Und haben Sie, mein Vater," ſagte Anaſtaſe mit bekämpftem Unwillen, „haben Sie ganz vergeſſen, daß Nina's Vater ſein Leben Ihnen zum Opfer brachte?" — „Das iſt noch nicht erwieſen!" war die Antwort; er hat mir die Freiheit verſchafft, das iſt wahr, aber ſein Leben hätte er doch wohl verloren, denn wer iſt jetzt ſeines Lebens in Frankreich ſicher? In früherer Zeit hat Lafort mir Verdruß genug gemacht: er war ein aufſäßiger Kopf; doch vergeſſen ſei dies, ſeines letzten guten Dienſtes wegen, den ich an ſeiner Tochter vergelten werde. Ich will für ſie ſorgen, ſie ſoll ausgeſtattet und ihrem Stande angemeſſen verheirathet werden!" — Anaſtaſe konnte ſich eines Lächelns nicht enthalten. „Mein Vater," ſagte er, „Sie überſehen, daß wir jetzt ſelbſt arm ſind, daß wir unſern Unterhalt durch Arbeit erwerben müſſen. Was könnten ſie für Nina thun?" — „Du haſt Dich ſehr vom Unglück beugen laſſen, mein Sohn, nicht ſo ich. Dieſe Zeiten werden ſich ändern, der Mann muß nie verzweifeln!" — „Ich bin nie verzweifelt," antwortete Anaſtaſe, „denn auch ich meine, der Mann müſſe in dem Sturm des Unglücks dem Schickſal eine ruhige Stirn zeigen, und es zu beherrſchen ſuchen. Nicht, daß mir der Verluſt unſers Vermögens gleichgültig wäre, aber ich fühle, daß ich auch ohne dies mir an Nina's Seite ein Lebensglück ſchaffen kann, und Sie, mein Vater, werden es mit uns theilen. Es ſoll unſere ſchönſte Pflicht ſein, Ihr Alter zu verſchönen, zu erheitern. —"

Hier unterbrach ihn der Baron durch ein lautes hämiſches Lachen. „Danke ſchön!" rief er; „die Tochter meines Pächters ſoll als meine Schwiegertochter mein Leben verſchönen? Vortrefflich! Nein, Herr Sohn, aus der Sache wird nichts! Bald müſſen ſich die Dinge in unſerm Vaterlande ſo geſtalten, daß wir zurückkehren können. Die Schreckensmänner werden durch ſich ſelbſt ſtürzen, die alte Ordnung wird zurückkehren, der Adel ſeine verlornen Rechte und Güter wieder erhalten; dann mein Sohn, iſt dir die Hand eines reichen Mädchens vom erſten Range beſtimmt. Zwiſchen ihrem Vater und mir beſtand längſt eine Verabredung. Jetzt freilich irren auch ſie heimathlos und arm umher; aber — wie geſagt, es wird Alles beſſer werden!"

„Und wenn dem auch ſo wäre, mein Vater," erwiederte Anaſtaſe, was mir noch ungewiß ſcheint, ſo bin ich doch feſt entſchloſſen, Nina und keine andere zu meiner Gattin zu machen —." Er wollte weiter ſprechen, aber der Baron gerieth in einen Zorn, daß die Schweſtern erbebten. Mariane aber faßte ſich zuerſt, und mit Würde vor ihm hintretend, bat ſie ihn, ihre ſtille Wohnung, wo nur Einigkeit und Friede herrſchten, nicht durch ſeinen ungebührlichen Zorn zu entweihen. — Im Augenblick ſiegte die franzöſiſche Artigkeit. Auf die verbindlichſte Weiſe entſchuldigte er ſeine Heftigkeit, und Anaſtaſe umarmend, bat er ihn freundlich, ihm eine Wohnung anzuweiſen. Anaſtaſe nahm ihn mit nach der ſeinigen.

Wie ein böſer Geiſt war der Baron in den Kreis dieſer zufriedenen Menſchen getreten, denn von nun an gab es täglich Kämpfe. Der Vater hörte nicht auf,

Digitized by Google

in den Sohn zu dringen, ſeiner Liebe zu entſagen. Anaſtaſe blieb feſt. Die Hochzeit aber wurde unter dieſen Umſtänden wenigſtens aufgeſchoben.

Einige Wochen waren vergangen. Der Baron fing an einzuſehen, daß er über den Sohn nichts vermochte, weder durch Bitten, noch durch Drohungen. Er ſann und ſann, wie er es anzufangen habe, um eine Verbindung zu hintertreiben, die nach ſeiner Anſicht einen Schandfleck auf ſeinen Namen brachte. Endlich glaubte er es gefunden zu haben.

(Fortſetzung folgt.)

Böſe Zeiten das.

Herr Wagner. For wos hawwe mer jetzt eigentlich e Revolution gehadt? Was thu' ich mit all' ihrer Freiheit, wenn wer nix mehr z'freſſe hat.

Herr Klein. No — ſ'iſch doch immer Etwas: Deitſchland iſch immer hinter de andere Velker z'rickg'weſe, 's wär e rechte Schand for de Franzoſe geweſe, wenn mer net emol aa Revolution ghatt hätt.

Herr W. Was hat's g'nutzt? Jetzt ſehe Se nor emol, wie do drüwe e Lump ſitzt mit 'eme große Bart, wie wann er e Prinz wär! War des erhört vor zehn Johr? Je lumpiger aſto beſſer, heißt's jetzt; der Kerl iſch' e gel'rnter Schreiner, er hat aber 's ganz Johr noch kei Howwelbank gſehe, un der ander iſch e Tapezier, der halt mehr Rede im temogratiſche Verein, als er Negel einkloppt; ſehe Se net den kleine, mit dem große rothe Halstuch, wenn ſe noch net bankrott ſin, werre ſe's alle, wie ſe do ſizze, eh' zwei Johr vergehn.

Herr K. Ja, ſ'iſch merkwürdig, daß die Republikaner alle ihre Bärt' net ſchneide laſſe, aber ſehe Se, ich bin jetz **kein** Republikaner oder Anarchiſt, aber ich will **auch** Freiheit — es iſch mir auch nicht recht, wann's Volk unterdrickt wird, und deßwege bin ich auch für Schleswig-Holſchtain, ich bin for Frankreich, for Pole, for Ungere, for Italie un was das als for Freiheite ſen.

Herr W. Sonderbar, for Schleswig-Holſchtain bin ich a begaiſchtert, aber i habb' eigentlich noch ni erfahre kenne, was das Schleswig mit 'em König von Dennemark zu thun hat.

Herr K. Ja, wiſſe Se, das ſchreibt ſich noch von alte Zeite her. Gewehnlich iſch man for das am meiſchte eingenomme, wo man nicht weiß. Ich war von jeher für die Freiheit, ich bin aber kei Republikaner, denn es gibt jetz ſo viele, die gar net wiſſe, was e Rebublik iſch, z. B. ich weiß es ſelber net ganz g'nau, drum laſſ' ich awer auch mei Finger dervon und bin für Conſtitution, dann aus dem weitern Grund — kei orntlicher Menſch iſch Republikaner, 's ſin alle Lumpe. —

Herr W. Ja, wiſſe Sie dann, was e conſtitutielle Monarchie iſch?

Herr K. No — was e conſtitutionelle Monarchie iſch, des weiß Jeder, und dann bin ich auch gege Republik, weil 's ſich nicht ſchickt for en orntliche Mann, es paßt emal nicht, es geht emal nicht. Man muß nicht Alles umſchtirze — ich bin auch für Freihait, awer wann's mir nach ging', ich thät' Alle einſperre laſſe, unſer Regierung iſch zu mild, 's Volk will das gar nicht, 's derf ja jeder mache, was er will, iſch das nicht e Schand' und e Spott; mer muß nor nicht übertreiwe, ſonſcht gibt's kei Ordnung un kei Ruh' un kei Fried' un kei Ainigkeit.

Herr W. Das kommt auch beſonders daher, weil mir kei dichtigs Oberhaupt hawwe — ſeit'm 4. Merz hab ich jedn Tag zu meiner Fraa gſagt — Fraa, 's werd nix mit der deutſche Einigkeit, du werrſch ſehe! — Do hats alle Tag' bei Tiſch die gröſchte Händel gewe; emol hat ſe mer mei Zeitung verriſſe un mir d'Polletik verbotte, weil i ſo dumm ſchwetze deht, do haw' i gſagt: Fraa, mir wärs jo recht, wann du recht hettſch.

Herr K. Waiß Gott! Es iſch, wie wann zwei Brider unter ſich uneins ſin, es iſch kei Heil un kei Seege. Wann mir nicht Eins ſen, geb' ich for die ganze deitſch' Flott' un for die ganze Einigkeit kein Kreizer. Was hab' ich dervon, wann der König von Preiße oder der Kaiſer von Oeſchtreich Kaiſer von Deitſchland iſch, wenn mer nicht einig ſen, wann der Eine des glaabt, und der Andre Sel. Was thu' ich mit Preiße, Preiße iſch jo gar nix....

Herr W. Un was thu' ich mit der Einigkeit, wann mer hier kei Reſidenz mehr henn, von der Einigkeit kann mer net lebe. Nemme ſe nor, was des for uns en Schade iſch, ſchon e halb's Johr had ich keine Reiter mehr g'ſehe mit eme Gaul un kei Chaiſ'....

Herr K. Do ſin als die liberale Poſſe ſchuld, die elende; ich bin a for Freiheit, awer mer muß en Unterſchied mache zwiſche G'ſez un Freiheit, ſonſcht gibts kei Freiheit un kei G'ſez, ſo main' ich, denn wo kei G'ſetz iſch, iſch kei Freiheit, un wo die meiſchte G'ſez ſin, da iſch auch die meiſchte Freiheit.

Herr W. Nicht wahr, Sie ſen im vatterländiſche Verain, weil Sie ſich ſo ſchön ausz'drücke wiſſe, was werd denn dort ausgemacht?

Herr K. Das iſch unterſchiedlich. Wie wollen Alle Freiheit, awer mit Maaß und Ziel und hawwe unſer eiges Program.

Herr W. Ah!

Herr K. Wiſſe Se, wir ſuche auch auf die öffentliche Meinung zu wirke, mir ſchwetze über Alles, ganz ohngenirt, nach Owwe und Unte, wir henke unſer Maul in Alles — Nix do, werd nix verzapft, do werd kei Blättle vor's Maul g'nomme, zwar 'es gilt nix, aber es thut doch ſei Wirkung.

Herr W. Was hat dann Ihr Verein for e Anſicht üwer Frankreich?

Herr K. Do hawe mer noch nix b'ſchloſſe, es iſch awer, glaab' ich, der Antrag geſchtellt, daß 's ſcheu ausſieht, bſonders wege dem Nabolion....

Herr W. Iſch das der alt Nabolion?

Herr K. Nein, er iſch noch nicht ſo alt, au con-

Digitized by Google

troleur, er werd ſo in de dreißig ſein. Es ſoll en Sohn vom alte Napolion ſein, von ſeim Vater.

Herr W. Ja, wann der des erlebt hett, der hätt' ſich auch gewundert. Awer ich glaab' als, gibt Krieg.

Herr K. Wer weiß? Der Menſch denkt und Gott lenkt.

Herr W. No, jetzt geh' ich, das war ein genußreicher Obend, Sie ſind och a e Mann, mit dem mer e verninftegs Wort rede kann.

Die Wunder des Strickſtrumpfes.

Herr Theodor Mügge erzählt hiervon Folgendes aus Berlin: Eines iſt mir auf meinen Weinachtswanderungen wieder zum vollen Bewußtſein gekommen, nämlich, daß der Fleiß unſerer Damen unübertrefflich genannt werden muß, und wohin man auch kommen möge auf Erden, nirgends ſeines Gleichen gefunden werde. — Gehe, wohin du willſt, ſieh ſie in Geſellſchaft, ſuche ſie auf in Concerten, triff mit ihnen zuſammen in Kaffeegärten und Wintergärten, im Juli bei 25 Grad Hitze und im Januar bei grönländiſcher Kälte, nie werden die fleißigen Hände raſten. Das unvermeidliche Strickzeug iſt der eben ſo beſtändige Gefährte durch das irdiſche Daſein einer ächten Berlinerin, von der Wiege bis zum Grabe, wie der Pfauenfächer die Töchter Indiens durch's Leben begleitet. Die Pariſerin wickelt ſich in Geſellſchaft den Glacéhandſchuh um die ſchmalen Finger und ſpielt mit ihren Ringen, die Engländerin faltet die Hände zuſammen und ſieht bedächtig vor ſich hin, die Berlinerin ſtrickt, und jemehr ſie in Begeiſterung geräth, um ſo raſcher fliegen die Nadeln und der verhängnißvolle Faden, an welchem ſich magiſch die ganze Kette ihrer Gedanken und Empfindungen klammert.

Als ich geſtern in Sommer's Salon war, fiel mir das Alles recht lebhaft ein, denn an allen Tiſchen ſpielten die blitzenden Stahllanzen ihre gefährlichen Spiele. Amor's Pfeile können nicht muthwilliger hin und herfahren, und ich möchte behaupten, der kleine Gott habe die Stricknadel ſo recht eigentlich für Berlin zu ſeiner Hauptwaffe erkoren. — Wie viele Liebes- und Herzensgeſchichten haben wir beim Strickſtrumpf begonnen! Wie viele zärtliche Neigungen ſind durch ihn nicht ſchon in felſenharten Seelen erweckt worden, und die Berlinerinnen verſtehen es, tauſend kleine Coquetterien in dieſe ſpielende Geſchäftigkeit zu legen. Im Auf- und Niederblicken, in dem raſcheren und langſameren Tempo der Arbeit, im Anhalten, im Fallenlaſſen des Fadens, im Maſchenverlieren, im Anknüpfen, im Ausruhen, in ihr Schweigen wie in ihre Geſprächigkeit legt die Strickerin ſo viel Ernſt oder Schalkheit, ſo viel Aufforderndes oder Abwehrendes, ſo viel Liebenswürdigkeit oder ſchnippiſche Kälte, daß ſie durch den Strickſtrumpf eben ſo gut redet, wie die Orientalin durch ihre Blumenſträuße.

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode.

Schon ſieht man einige minder ſchwere, minder mit Sammet oder Atlas garnirte Kleider. Man bemerkt bei den erſten Kleidermacherinnen einfarbige oder broſchirte Taffette, aus denen man Kleider mit ausgezackten, aber ziemlich kleinen Volants oder Oberröcke macht, die vorn mit Volants beſetzt ſind, welche an dem Rande der Revers angebracht ſind, oder auch mit doppelten Ruchen, die unten tiefer ausgezackt ſind als oben; ferner Kleider von antikem Moire oder von Repsdamaſt ohne Beſatz, immer aber viele jener zierlichen Kleider mit vorn viereckig ausgeſchnittenen Leibchen oder ohne Schößchen.

Die Hüte auch werden jeden Tag friſcher und leichter. Die Zughüte von Taffet ſehen ganz hübſch aus mit den Zügen, an denen ſehr kleine Volants von demſelben Stoffe angebracht ſind, welche mit ſchmaler Blonde Ruchen bilden. Dieſe einfachen Zughüte erſetzen die Caſtor- und Sammethüte, die zu ſchwer zu werden anfangen.

Noch immer indeß verwendet man häufig Sammet zum Ausputze der Oberröcke. Auf einem Oberrocke von perlengrauem Atlas haben wir Brandebourgs geſehen, die aus ſchrägen Streifen in derſelben Nuance gemacht, mit einer ſchmalen Blonde eingefaßt und in der Mitte durch eine kleine Bandroſette vereinigt waren.

Man ſieht auch ſehr viele Oberröcke von dunkelfarbigem Atlas, der ſchwarz broſchirt iſt, z. B. braungrundigen mit ſchwarzen Bärenklaublättern und dunkelblaugrundigen, auf welchem ſich Guirlanden von Geisblatt hinſchlängeln, die in anderm Grün broſchirt ſind und außerordentlich ſchön ſehen. Dieſe letzteren Oberröcke ſind vorn durch eine Reihe von Malachitknöpfen zuſammengehalten. Einige ſind mit drei Reihen ſchmaler ſchwarzer Spitze beſetzt, die an beiden Seiten hinaufslaufen und durch einen Streifen von Sammet getrennt ſind.

Der Taffet ſcheint ſich ganz vorzugsweiſe für die Kleider zu eignen, deren Schnitt an die Moden Ludwigs XIV. erinnert. So ſehen z. B. die Kleider à la Fontanges ganz vortrefflich aus. Sie treten aus dem Gewöhnlichen heraus und heben namentlich die Formen des Oberkörpers reizend hervor. Als Ausputz hat man darauf namentlich Spitzen, Ruchen u. ſ. w. und meiſt haben ſie zwei Röcke übereinander, die beide an den Seiten offen ſind auf einem Unterkleide von weißem Unterkleide von weißem Gros de Naples und durch Blumenagraffen feſtgehalten werden.

Uebrigens werden nicht blos zwei Kleidformen den Moden der frühern Zeiten entlehnt, man ſieht namentlich auch ſehr ſchöne Kopfputze in der reizendſten Form, welche denen nachgeahmt ſind, die die Pompadour, die Dubarry u. ſ. w. trugen. Ja es giebt Damen, die ſich nicht ſcheuen den Puder anzuwenden. Eine bekannte ſchöne Frau in Paris erſchien z. B. kürzlich in dem Theater und ihr ſchönes blondes Haar, das in Sevignelöckchen geordnet und durch einen prächtigen Schildkrotkamm gehalten wurde, war leicht gepudert. Darauf trug ſie ein Zughütchen von glattem roſa Krepp, der mit Tülle und Wellen von glattem Krepp ausgeputzt und unter dem Schirme mit blauen Blümchen geſchmückt war. Dazu ein Kleid von ſchwarzem Glanztaffet mit glattem ſoutachirten Leibchen und Pagodenärmeln, die nur bis in die Mitte des Vorderarms reichten; auf dem Rocke zwei breite Volants. Mantel von ſchwarzem Sammet.

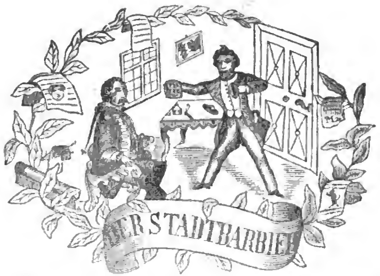
Modenerklärung.

1. Hut mit Halbſchleier. Oberrock mit durchſteppten Sammetbeſatz. 2 Kleid mit drei in Bogen geſetzten Franſen-Volants. 4. Paletot (Moline) etwas anſchließend. 5. Frack mit kurzen Schooß.

Mit künftiger N. 13. ſchließt das Quartal und bittet mit der Zahlung nicht in Rückſtand zu bleiben.

Die Expedition.

Digitized by Google



Stadtbarbier: Auch Herwegh läßt wieder etwas von ſich hören und hat einen Cyclus Gedichte in die Welt geſchickt, von denen ich Ihnen folgendes mittheile:

Mein Deutſchland ſtreckt die Glieder
Ins alte Bette ſo warm und weich:
Die Augen fallen Dir nieder,
Du ſchläfriges deutſches Reich.

Haſt lange geſchrieen Dich heiſer —
Nun ſchenke Dir Gott die ewige Ruh!
Dich ſpitzt ein deutſcher Kaiſer
Pyramidaliſch zu.

O Freiheit, die wir meinen,
O deutſcher Kaiſer ſei gegrüßt!
Wir haben auch nicht Einen
Zaunkönig eingebüßt.

Sie ſind uns Alle verblieben;
Und als wir nach dem Sturm gezählt
Die Häupter unſerer Lieben,
Kein einziges hat gefehlt.

Deutſchland nimmt nur die Hüte
Den Königen ab, das genügt ihm ſchon;
Der Deutſche macht in Güte
Die Revolution.

Die Profeſſoren reißen
Uns weder Thron noch Altar ein;
Auch iſt der Stein der Weiſen
Kein deutſcher Pflaſterſtein.

Wir haben was wir brauchen;
Geſegnet ſei der Völkerlenz!
Wir dürfen auch ferner rauchen
In unſerer Reſidenz.

Wir haben Wrangels Säbel,
Berlin und ſeinen Wolkenſteg;
Das Maulthier ſucht im Nebel
Noch immer ſeinen Weg.

Wie freu'n ſich die Eunuchen!
Die bilden jetzo den erſten Stand;
Der Welker frißt den Kuchen
Den Königen aus der Hand.

Du hältſt Dir einen Geſandten,
Deutſchland im ſtillen Ocean,
Und fühleſt den Elephanten
In Indien auf den Zahn.

Die Fragen ſind erledigt,
Die Pfaffen machen bim bam bum;
Den Armen wird gepredigt
Das Evangelium.

Wir bauen dem lieben Gotte
Den hohen Dom zu Cöllen aus,
Und geben ihre Flotte
Auf Subſcription heraus.

Die ſchwarz-roth-goldenen Wimpel
Beſtieg Jacob Venedey,
Zum Wappen nimmt er den Gimpel
Sein eignes Conterfei.

Fünfhundert Narrenſchellen
Zu Frankfurt ſpielen die Melodie:
Das Schiff ſtreicht durch die Wellen
Der deutſchen Phantaſie.

Doch der Sänger hat nicht Recht. Die glorreichen 38 Revolutionen von anno 48 haben doch etwas bewirkt, aber unſere ganze Errungenſchaft beſchränkt ſich auf die Mediatiſirung Heinrich des 72 von Reuß und die Einverleibung ſeiner vereinigten 3 Königreiche mit den königlich preußiſchen Landen. Würdige Errungenſchaften ſo vieler Barricaden, vergoſſener Blutstropfen

und geleerter Gläſer! Der Fürſt von Reuß hatte bekanntlich bei Gelegenheit ſeiner Thronentſagung einen Brief an ſeine Freunde gerichtet, den einer derſelben, der in Frankfurt erſcheinende Satyr in Anerkennung dieſer großartigen fürſtlichen Reſignation folgendermaßen beantwortete:

An Herrn Heinrich Reuß-Lobenſtein. Vortrefflichſter zwei und ſiebenzigſter Herr Reuß-Lobenſtein-Ebersdorf! Cidevant Durchlauchtigſter! jetzt Un-Regent! — Entzückt, gerührt, erſcheint Satyr nicht an den Stufen Ihres Thrones, von dem ſie glorreich herabgeſtiegen, aber doch an der ſtillen Lauſitzburg Guteborn, in welche Sie ſeit dieſer Entſagung hineingeſtiegen ſind — bewundernd den glänzenden nicht ſatyriſirenden Humor, womit Sie dieſen erhabenen Selbſtmord an ſich begangen. Sie reden in der unſterblichen Urkunde vom 1. October zu Ihren Freunden! Satyr iſt ihr beſter Freund! Sie ſind unſer Mann — ſeien Sie der unſrige! Wer ſo wie Sie die Flachſenfingerei der kleinen Herrſcherlinge als Erbärmlichkeit und Unmöglichkeit erkennt, und mit kräftigem Fußtritt den ganzen Bettelſtaat von ſich ſtößt, der iſt würdig, Mitarbeiter an unſerem ſatyriſchen Zerſetzungs- und Auflöſungs-Werk zu ſein! — Dieſe Großheit! dieſe Geradheit! Möchten doch alle deutſche Fürlein ſolche Geſinnung hegen! — Sie ſehen, Satyr erſcheint vor Ihnen im Frack, nicht in Natura; aber mit dem natürlichen Wunſch, ein ſo eminentes Humor-Talent ſeine Errungenſchaften zu nennen. — Reuß! du hoher edler Mann, der für Volkswohl ſterben kann! — Denn was iſt ſolche Reſignation anderes, als Heldentod? — Komm in unſere Arme, in unſere Preſſe! in unſere Spalten! Sieh, du ſelbſt wirſt neugeboren; haſt genug dich abgequält! Noch iſt Deutſchland nicht verloren, wenn es ſolche Söhne zählt! —

Wie inbrünſtig ſandten wir nicht unſer chriſtlich-germaniſches Gebet um *eine* conſtitutionelle Monarchie zum Himmel empor, und flehten zum Beherrſcher aller Reiche im Himmel und auf Erden:

„Herr! Du biſt uns Deutſchen gnädig,
Gnädiger als wir verlangen,
Läſſeſt uns vor allen Völkern
Voll von Deinen Gnaden prangen.
Doch in unſrer Chriſten-Demuth
Können wir es nimmer leiden,
Wie Du uns mit Deinen Gaben
So bevorzugſt vor den Heiden:]
Daß man in den deutſchen Landen
Für die wenig gläub'gen Seelen
Kann, o Gott! von Deinen Gnaden
Ganzer acht und dreißig zählen.
Eine iſt für uns genügend!
Deine andern theuren Gaben,
Laß ſie angedeihn den Sündern,
Die noch keine einz'ge haben.
Oder ſollten dieſe Blinden
Es zu weigern ſich nicht ſchämen,
Bitten wir, die ſieben und dreißig
Wiederum zu Dir zu nehmen!

Anfangs war man der Hoffnung, die kleineren Herren würden baldigſt einen ſteleriſchen, von dem deutſchen Reichsverweſer componirten Abſchiedswalzer tanzen und dabei ſingen:

Ade, nun mein Krönchen, mein Thrönchen ade!
Wir kleinen Souveränchen, es thut uns ſo weh,
Und war unſer Ländchen auch noch ſo klein,
Es iſt doch ſo ſchön, eine Durchlaucht zu ſein.
Wir können uns nicht am Regieren mehr letzen,
Nicht mehr den Herrn Amtmann zur Strafe verſetzen,
Und war unſer Ländchen auch noch ſo klein,
Es iſt doch ſo ſchön ein Tyrannchen zu ſein!

Die Seifenblaſen unſerer Errungenſchaften ſind zerplatzt. Die Einführung oder richtiger bloße Publikation der Grundrechte, die überall auf Widerſtand ſtoßen, zu feiern, ſteht Jedermann frei, aber danach zu handeln, möchten wir Niemand rathen. Den März zu feiern, ſteht ebenfalls Jedermann frei, ſich aber auf Errungenſchaften zu berufen, ſcheint mir lächerlich. Der wahre Patriot kann nur trauern. Man hat wieder einen ſehr ſchönen Traum geträumt von deutſcher Nationalität, Einheit und Größe, und beim Erwachen gefunden, daß die Mehrzahl des Volkes nur reif iſt, um nach wie vor von liſtigen Fuchsſchwänzelnden Diplomaten am Leitſeil genommen zu werden, oder die Knute zu koſten.

So hat man auch anfangs überall vom Sparen, von Erſparniſſen im Staatshaushalte gefaſelt, aber wo ſind die Beſchränkungen, die gemacht wurden? Der Antrag auf Verringerung der Civilliſten in Frankfurt iſt glänzend durchgefallen. Dazu kommen noch die Aufforderungen von Frankfurt wegen Verdoppelung der ſtehenden Heere, der Kriegs- und Marinebeiträge ꝛc. So hat der Gewerbtreibende denn bei den ſchlechten verdienſtloſen Zeiten jetzt das zwei- oder dreifache der Abgaben zu bezahlen, als was er früher entrichtete, und die Machthaber, die Großen und Ariſtokraten ſtehen wieder feſt hinter einem Wald von Bajonnetten und rufen dem Volke hohnlachend zu: Seht da Eure Errungenſchaften, wie die Juden dem Dornengekrönten Heiland ihr ſpöttiſches: **Ecce hominem!** zuriefen. Statt der Faſeleien von wohlfeiler Regierung, Abſchaffung der Schranzen und ſtehenden Heere, Ermäßigung der Steuern und Beſchränkung der Penſionen und des Luxus in den Staatshaushalten wird in der Wirklichkeit alles dieſes verdoppelt, wo im Gegenſatz faſt überall die Hülfsquellen der Staaten ein Deficit in der Einnahme liefern, indeß für Ausrüſtung von Truppen ꝛc. große Summen begehr werden. Das Frankfurter und anderweitiges landtägliches Geſchwätz koſtet dem Land ſchon Millionen und ſo gehen wir unaufhaltſam einem allgemeinen Staatsbanquerott entgegen.

Major: Ihr wolltet es ja nicht beſſer haben, wo ſind denn nun Eure Volksführer, die Euch die Ar-

Digitized by Google

beit garantirten, die euch ein Recht auf Arbeit von Staats-
wegen vorſchwafelten? Sonſt war die Pflicht der
Arbeit zum Recht geworden; fern von dem
Gedanken, dabei vom Staate eine Unterſtützung zu be-
gehren, da wollte man nur, daß man ſeine Thätigkeit
nicht beſchränke, nicht deren Erfolg ihm verkümmere;
das Recht zur Arbeit ſoll Keinem geraubt werden dür-
fen, wie ihm ſein Leben nicht geraubt werden darf.
Dabei ſtellte man aber nicht die Bedingung, daß man
ſtatt ſeiner für ihn Arbeit, ſtatt ſeiner für ihn Lebens-
unterhalt beſorge! man verlangte nichts als Freiheit für
ſeine gewerbliche Thätigkeit. Es galt der Grundſatz:
Arbeit iſt der edelſte Beſitz, iſt Urſprung und Grund alles
Beſitzes, deshalb muß das Recht der Arbeit ein heiliges,
unantaſtbares ſein. Niemals hat auch die Arbeit mehr
Bewundernswerthes geleiſtet, aber Erfindungen und
geſteigerte Genußſucht verſchlimmerten die Zuſtände. Der
Eine rief: Umgeſtaltung! Der Andere: thätlicher Wider-
ſtand! Der dritte Republik! — und man hatte zum
Aushängeſchilde die größte Verkehrtheit in den drei Worten:
Recht auf Arbeit! drei Worte, welche, ſoll ihr Inhalt
als Wahrheit, nicht blos als Handhabe zum Umſturz
aller geſetzlichen Zuſtände betrachtet werden, die Urtheils-
kraft unſeres Zeitalters in Verruf und Lächerlichkeit
bringen.

Das „Recht auf Arbeit“ iſt hinſichtlichlich des
Namens neu, dem Unweſen nach aber eine ſehr alte
Lüge. Danach übernimmt der Arbeiter nicht die Ver-
pflichtung, zu arbeiten, ſondern die Arbeit hat die Ver-
pflichtung, ihn zu nähren; ſie iſt nur die Form, in wel-
cher der Staat ſeine Schuldigkeit gegen ihn erfüllt, und
ſeine Arbeit iſt nichts als die Beſcheinigung, die er ſei-
nem Gläubiger, dem Staate allenfalls geben will, oder
auch nicht will: denn die Arbeit hat ja nur den Zweck,
arme oder träge Leute vor Lebensſorgen zu behüten, und
das muß vormundſchaftlich von Staatswegen in Gang
geſetzt werden! Ob die Arbeit ſchaffend, zerſtörend oder
unnütz, das kommt wenig oder gar nicht in Betracht;
es gilt nicht, bedeutende Werke zu ſchaffen, ſondern Al-
moſen-Ertheilung unter einer ſcheinbar anſtändigen Form.
Da läßt man Erde ſchaufeln, Höhen abtragen und Ver-
tiefungen ausfüllen mit der Ueberzeugung, man könnte
eben ſo zweckmäßig nichts thun laſſen, die Leute ohne
Weiteres zu ernähren, ſtatt ſie für Etwas zu bezahlen,
was nichts werth iſt. Das Recht auf Arbeit und Al-
moſen, das ſind dann nur verſchiedene Namen für ein
und dieſelbe Sache, und das Proletariat iſt um ſo
ſouverainer, je weniger es nutzt. Die Verkündigung
Seitens der erſten Regierung der jetzigen franzöſiſchen
Republik, „Allen die Arbeit zu gewährleiſten,“ ſchuf in
Paris zweimalhunderttauſend Dynaſtien an Stelle der
einen, die man verjagt hatte, und man machte da-
bei, indem obenein Frankreichs Geldmittel erſchöpft
wurden, den Müßiggang geſetzlich. Ein ſouveraines
müßiges Volk iſt übrigens nicht einmal eine neue Er-
ſcheinung; das römiſche in den letzten Zeiten der Re-
publik war ein ſolches. Da lebte die arbeitſcheue Menge
von Almoſen, von unentgeltlichen Austheilungen und
dem Schacher mit Wahlſtimmen. Der auf Staats-
koſten gefütterte und beluſtigte Souverain, der Pöbel,
der des Staates Sicherheit vertrieb und das Volk ent-
ſittlichte, führte zur Kaiſerherrſchaft, und da er ſich auch
hier gleich blieb, zum völligen Untergange des römiſchen
Staats. Dies iſt das Ideal, welches auch uns in Aus-
ſicht ſteht: Verderbniß des Volks und Erſchöpfung aller
Hülfs- und Rettungsmittel. Welch ein Unterſchied!
Die geiſtige Triebkraft des achtzehnten Jahrhunderts
brachte der Menſchen Thätigkeit und Unabhängigkeit in
Blüthe und Frucht, die Hirngeſpinnſte des neunzehnten
Jahrhunderts erſchlaffen die Menſchen und reizen ſie zu
nichts als zu Verbrechen und Ohnmacht; denn wer ver-
lernt, auf ſich ſelbſt zu zählen, verliert alles Nützliche
und ſchreitet nur fort im Schlechten. Will man ihren
Müßiggang nicht mehr belohnen, dann finden die Jün-
ger der neubenutzten alt-römiſchen Truglehren die
Staats-Verfaſſung verwerflich; ſie brauchen die Kräfte,
die ſie bei der Arbeit geſchont haben, in ihrer ſouverai-
nen Macht zum Aufruhr. Zerfallen mit ſich ſelbſt,
noch mehr zerfallen mit der Ordnung, nichts beſitzend als
Anmaßung und Unwiſſenheit, von ihren Schmeichlern fort-
während betrogen, und durch ihren Dünkel und Staar-
ſinn unfähig, dieſen Betrug zu entdecken, ſind dieſe
Souveraine nichts als Schergen aller Schurken und
Verfaſſungs-Gaukler, welche ihnen vom Wohlleben im
Müßiggange ſprechen und ſie endlich der Noth und dem
Elend überlaſſen.

Sieht Er, Nepomuck, mit allen den neumodiſchen
Theorien von Volksglück und Volkswohlfahrt ſind die
Leute auf dem Holzwege. Die guten alten Sprichwör-
ter: Wie man's treibt, ſo gehts; wie man ſich bettet,
ſchläft man, verlören dann ihre Geltung, denn der Staat
wäre ein großes Verſorgungshaus, der alle ohne Unter-
ſchied erhalten müßte.

Stadtbarbier: Ich gebe das ſchon zu, daß
das Recht auf Arbeit Unſinn iſt, aber der Arbeiter will auch
nicht das Laſtthier des Staates, das Kameel der
Reichen ſein und könnte durch ſocialiſtiſche Einrichtun-
gen von Seiten des Staats viel zur Verbeſſerung
des Looſes der arbeitenden Claſſen beigetragen werden.

Major. Da iſt in Paris ein artiges Luſtſpiel
erſchienen, unter dem Titel: Eigenthum iſt Dieb-
ſtahl, wo die Unhaltbarkeit obiger Beglückungstheorien
noch mehr vor Augen geführt wird.

La propriété c'est le vol. Dies bekannte Lo-
ſungswort der Communiſten iſt der Titel eines Vaude-
villes, welches jeden Abend vor gefülltem Hauſe auf dem
Vaudevilletheater in Paris gegeben wird. Dieſes Thea-
ter iſt gegenwärtig in des Wortes eigentlichſter Bedeu-
tung **inabordable.** Das Stück zerfällt in ſieben Tab-
leau's. Im erſten wird **la droit au travail** perſiflirt.
Man ſieht hier, wie der Herr des Hauſes von Leuten
überſtrömt wird, welche ihr Arbeitsrecht geltend machen.
Da findet ſich der Tapezierer ein, der, ohne um Erlaub-
niß zu bitten, die alten Tapeten herunterreißt, und neue

Digitized by Google

aufklebt, es iſt ſein Recht; eine Schaar Putzmacherinnen treten ein, welche ſämmtlich der Frau vom Hauſe Maaß nehmen wollen, ſo daß ſie auf einmal fünf und zwanzig neue ſeidene Kleider bekommt, — es iſt das Recht der Putzmacherinnen, und der Mann muß natürlich bezahlen. Dann kommt der Perückenmacher, der dem Herrn die Haare ausreißt, und ihm dafür eine Perücke aufſetzt, ſonſt kann der Friſeur nicht leben. Zu ihm geſellt ſich endlich der Zahnarzt; da er vom Zahnausziehen ſein Leben friſtet, ſo reißt er ihm friſchweg trotz allen Widerſtrebens einen geſunden Zahn aus, denn dazu hat er ein unbeſtreitbares Recht. — In einem andern Tableau dient Proudhon's Tauſchbank zum Geſpött. Geld exiſtirt nicht mehr. Ein Reicher kommt mit einem Topf, um dafür Fleiſch einzutauſchen. Er erhält drei Pfund, erinnert ſich aber jetzt, daß er nichts hat, worin er es kochen könnte, er kauft ſich deßhalb mit dem Fleiſch wieder einen Topf, und während er nun, um ſich ſtatt deſſen ein anderes Gericht einzutauſchen, in einen Laden tritt, läßt er den Topf fallen. Sein Geldmittel geht nun in tauſend Stücke, und er hat nichts mehr, um ſich etwas dafür zu kaufen. Er geht deshalb nach Hauſe, ſich etwas Anderes zu holen. Für ein ausgeſtopftes Krokodill will er jetzt eine Paſtete kaufen, und bekommt noch obendrein eine Servante und einen Stuhl. Er iſt nun in großer Verlegenheit, wie er Alles nach Hauſe tragen ſoll. Unterwegs bemächtigt ſich ein Herr ſeiner Paſtete, denn Allen gehört Alles. Der Beſitzer beruft ſich darauf, daß die Paſtete ſein ſei. Dafür wird er aber vor Gericht geladen, und zur Gefängnißſtrafe verurtheilt, weil er die Worte mon, ma, mes und aquérir gebraucht habe. Das Geſicht des Advokaten, der die Sache führt, gleicht dem Proudhon's auf's vollſtändigſte. Zuletzt iſt Paris in eine Wüſte verwandelt; nur die Börſe ſteht noch als Ruine.

Da hätte nur noch Er gefehlt, Nepomuck, da hätte er noch als Barbier auftreten müſſen, um zufolge ſeines Rechtes auf Arbeit den Leuten nolens volens die Bärte abzuſchneiden, und zu guter Letzt noch der Scharfrichter, die ohnedem gegen die Grundrechte und Aufhebung der Todesſtrafe proteſtiren und Wartegelder verlangen wollen, um ebenfalls zu Folge ſeines Rechts auf Arbeit, der ganzen Sippſchaft die Köpfe abzuſchneiden. Das wäre ein draſtiſcher Schluß geweſen und der Vorhang wäre gefallen.

Doch Nepomuck, wie ſieht es anderweitig in der Welt aus.

Stadtbarbier: Ueberall große Verwirrung. Frankfurt hat die Revolution geläugnet, die Volksſouverainetät wieder vom Thron geſtoßen und die Vereinbarung mit den Regierungen ausgeſorochen. Nun kommen von allen Seiten Erklärungen der Regierungen in Betreff der Reichsverfaſſung und der eine Staat hat gegen dieſen, ein anderer Staat gegen jenen Paragraphen etwas auszuſetzen. Namentlich ſträubt man ſich gegen einen Einheitsſtaat und die Sonderbündlerei ſoll fortbeſtehen. Oeſterreich ſchickt eine Note nach der andern, die nur zum Zweck haben, das Verfaſſungswerk aufzuhalten und auf die lange Bank zu ſchieben. Wenn es nun ſo recht verwirrt ausſieht, da erſcheint der Däne wie ein deus x machina ganz à tempo und fängt wider den Streit an. Er hat den Waffenſtillſtand gekündigt und jetzt müſſen — abermals à tempo — die Sachſen marſchiren, gerade zur Zeit der vorausſichtlichen Auflöſung der Kammern, um daß Reichstruppen einziehen können. So ſollen 20'000 Mann Baiern zum 18. März erwartet werden. Ich glaube, der Däne muß blos den Popanz machen. Rußland hat ſchon längſt ein Gelüſtchen auf die Donaufürſtenthümer gehabt, und ſollen ſie wirklich von Oeſterreich abgetreten ſein. Oeſterreicher marſchiren nach Italien und Rom, um die vertriebenen Fürſten und den Pabſt wieder einzuſetzen, die Ruſſen werden am Ende auch dabei thätig ſein, und Frankreich ſcheint keine große Luſt zu haben, dagegen und zu Gunſten der Freiheit in Italien zu interveniren. Der Präſident hält ſich für legitim und ſcheint es eher mit den Fürſten als mit den Völkern halten zu wollen. Die Nachrichten aus Ungarn lauten nicht günſtig. Der Belagerungszuſtand wird ordentlich zum Geſpött, denn es ſollen dort ſogar einzelne Gebäude, ja einzelne Perſonen in Belagerungszuſtand erklärt worden ſein. Wie eilig würde ich dann meine Flinte wegwerfen, wenn das mir paſſirte, denn was nützen ſie auch: aus Mißverſtändniß gehen unſere Dinger nicht los und ſelber zu ſchießen, das wäre mir zu riscant.

In Oeſterreich iſt es verboten worden, die deutſchen Grundrechte an das Publikum zu verkaufen. In Berlin ſind in den Kammern die Interpellationen, welche den Miniſtern und Regierungen ſo viel zu ſchaffen machen, unter Schloß und Riegel gelegt, ſo gut wie vernichtet und die Kammern ſelbſt unter polizeiliche Aufſicht geſtellt.

Zum Schluß Ew. Gnaden theile ich Ihnen noch ein republikaniſches Bild mit:

In Paris ſchicken die Proletarier Louis Napoleon die Pfandzettel von ihren Röcken und Matratzen, damit er ſie ihnen einlöſe. Er ſoll bereits im Beſitze von ganzen Paketen ſolcher Pfandzettel ſein. Da mag der Teufel Präſident einer Republik ſein, wenn man alle verſetzten Garderobeſtücke der freien Republikaner einlöſen und vielleicht gar noch ausbeſſern ſoll! Deshalb hat wahrſcheinlich auch Napoleon 3 Mill. Franks Renten verlangt.

Aber das Allerneueſte, obwohl man allgemein darauf ſchon gefaßt war, iſt, daß der Kaiſer von Oeſterreich den Reichstag in Kremſier aufgelöſt und ſeinen Völkern eine Verfaſſung von Gottes Gnaden und ſeiner Barmherzigkeit verliehen i. e. octroyirt hat.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in Dresden bei Herrn Arnold in Berlin bei Herrn Julius Springer, in Hamburg bei Herrn Hoffmann u. Campe, in Wien bei Herrn Braumüller u. Seidel. In Commiſſion bei J. Helbig in Altenburg.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig

LEIPZIG-PARISER

I. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 13. **N. Büchner**, Redacteur. **1849.**

Des Kerkermeiſters Tochter.

Von C. Rooiſ.

(Schluß.)

Der Baron wurde plötzlich freundlich und nachgebend gegen Anaſtaſe, und nach wenigen Tagen erklärte er ihm: er wolle ſich ſeiner Verbinduug mit Nina nicht länger widerſetzen, da er ſehe, welchen feſten Grund ſeine Liebe gefaßt habe. Nur ſollte er ihm verſprechen, in Frankreich, wenn ſie dahin zurückkehrten, mit ſeiner Gattin in ländlicher Zurückgezogenheit zu leben, da Nina nicht für die große Welt eezogen ſei, und dort Zeurückſetzungen erfahreu würde. — Anaſtaſe verſprach das ohne Bedenken, fügte aber hinzu: daß der Adel vielleicht nie wieder zu ſeinen ehemaligen Voerechten gelangen weede.

Nina war ſehr glücklich, als Anaſtaſe ſie dem Vater zuführte, der ſie ſcheinbar wohlwollend als ſeine Tochter umarmte. Auch die Tanten freuten ſich dieſer Sinnesändeeung. Die Argloſen, die nicht die Falten eines durch Welt und Veehältniſſe verderbten Heezens durchſchauen konnten, machten freudig Anſtalt zur Hochzeit, die ſehr einfach in iheem kleinen Keeiſe gefeiert werden ſollte. Das blau-weiſe altmodiſche Poezellan wurde aus dem Glasſchrank genommen und geordnet. Keine Fremden ſollten zugegen ſein, als zwei Schüler Anaſtaſe's, junge Leute aus dem gebildeten Mittelſtande, die er ſehr lieb gewonnen hatte.

Nur noch wenige Tage waren bis hin zum Hochzeitfeſte. Man war im Anfange des Monats Juni. Anaſtaſe machte mit Nina und ſeinem Vatee zuweilen kleine Ausflüge in die umliegende Gegend, auch ward der Thiergarten öfter von ihnen beſucht. Einmal gelang es dem glücklichen Paare ſogar, die beiden Tanten zu beeeden, ſie in die feeie Natur zu begleiten. Anaſtaſe ließ einen Wagen holen, in dem ſie bis vor das Thoe fuhren; dort ſtiegen ſie aus, und wandelten unter den geünen Bäumen, von denen einige noch ihr Blüthenkleid trugen. Ein eigenes Gefühl von Seligkeit durchſteömte die beiden bejahrten Jungfeauen, beſonders Schweſter Marianens Herz, die mit lebhafter Phantaſie und regem Gefühl begabt war, deeen Aufſchwung freilich Jahee und Veehältniſſe ſchwächten. — Leider mußten ſie aber bald bemerken, daß ihr altfeänkiſcher Anzug Veewunderung bei den Vorübeegehenden eeeegte, und ſogae hin und wieder Spott veranlaßte. So nahmen ſie ſich denn im Stillen vor, nicht ſo leicht wieder ihre Verboegenheit zu veelaſſen.

Abends nach der Spazieefahrt hatte Anaſtaſe einen Geſchäftsgang zu thun, der Baron aber begleitete die Frauen nach Hauſe. Dort erſchöpfte er ſich im Lobe des angenehm verlebten Nachmittages. „Aber," ſetzte

Digitized by Google

er hinzu, „es iſt wirklich Schade, daß wir dieſen herrlichen Abend im Zimmer zubringen ſollen. Die lieben Tanten werden freilich müde ſein, doch Dir, Nina, möchte ich vorſchlagen, mit mir noch einen Abendſpaziergang zu machen. Wir wollen Anaſtaſe entgegen gehen.“ Nina willigte ein. Der Baron, der ſich ſchon ziemlich in Berlin zurechtfinden konnte, führte ſie den Linden zu, wo, wie er behauptete, Anaſtaſe ihnen begegnen müſſe. Sie kamen an dem Palais des Prinzen Heinrich (jetzt das Univerſitätsgebäude) vorbei. Der grüne Baumplatz, der dies Gebäude größtentheils umgiebt, war damals ein Garten, der, weder groß noch kunſtvoll angelegt, dennoch des Angenehmen genug bot. „Sieh,“ ſagte der Baron, „der Garten dort iſt mein Lieblingsplätzchen; es iſt ſo angenehm, mitten in der Stadt einen ſo anmuthigen Garten zu finden. Laß uns hineingehen!“ Nina folgte, vorher noch umherſchauend, ob ſie Anaſtaſe irgendwo erblicke. — Sie gingen über den großen Vorplatz und durch das Portal des Palais, und traten nun in den Garten ein, den das Abenddunkel ſchon in Schatten zu hüllen begann. Die Mondſichel ſtand am tiefblauen Himmel, und die Luft war nach dem warmen Tage erquickend und kühl. Eine Allee von hohen Kaſtanienbäumen, die in Blüthe ſtanden, führte dicht an dem tiefen breiten Graben hin, der noch jetzt da iſt. Der Baron drängte Nina nach der Seite des Waſſers, indem er einen ſpähenden Blick umherwarf, ob Jemand nahe ſei. Alles war ſtill und einſam, denn um dieſe Stunde wurde der Garten wenig beſucht. „Ei, Nina,“ rief der Baron aus, „wie ſchön ſich das Mondbild im Waſſer abſpiegelt!“ Er beugte ſich über den Rand des Grabens und blickte hinab. Nina trat näher, um ein Gleiches zu thun. Der Baron ſpähte nochmals ſcheu umher, und keinen Menſchen gewahrend, ſtürzte er mit einem kräftigen Stoß Nina in's Waſſer. Sie that einen Schrei, dann erfaßte ſie die Fluth. Aber in demſelben Augenblick ſtürzte hinter einem dicken Gebüſch ein junger Mann hervor, der ſie beobachtet hatte, ohne ſelbſt geſehen zu werden. Der Baron erſchrack. „Hülfe! Rettung!“ rief er, „ſie iſt ins Waſſer gefallen!“ — Der junge Mann hatte ſein Oberkleid abgeworfen, und Nina nachſtürzend tauchte er unter, um ſie zu erreichen. Der Baron hoffte einen Augenblick, Beide würden untergehen, aber er täuſchte ſich. Der junge Mann war ein geſchickter Schwimmer. Bald erreichte er das Ufer, Nina in den Armen haltend. Sie war bleich und leblos. „Hülfe!“ rief der Baron in verſtellter Angſt; aber der junge Retter ſah ihn mit einem drohenden Blick an. Ohne ein Wort zu ſprechen, trug er dann Nina in das Seitengebäude des Palais, wo die prinzliche Dienerſchaft wohnte. Der Baron folgte. Sie wurden in eins der untern Zimmer aufgenommen, und zwei freundliche Frauen waren ſogleich beſchäftigt, die Bewußtloſe in's Leben zurückzurufen. Sie brachten trockene Kleider, die ſie ihr anzogen, während die Männer im Nebenzimmer harrten.

„Wie dankbar bin ich Ihnen, mein Herr, daß Sie meine Schwiegertochter retteten!“ ſagte der Baron mit unſicherer Stimme. — „Ihre Schwiegertochter?“ wiederholte der Retter, den alten Franzoſen von Kopf bis zu Füßen mit den Augen meſſend. — „Ja!“ antwortete dieſer, ohne ihn anzuſehen, „wenn ſie nur nicht todt iſt! Sie bleiben wohl noch hier,“ fuhr er fort; „ich eile, die Tanten des armen Mädchens von der Begebenheit in Kenntniß zu ſetzen.“

Er war froh, ſich von dem läſtigen Unbekannten entfernen zu können, denn deſſen beobachtender Blick, der ſtets mit einem Ausdruck von Zorn auf ihm ruhte, war ihm nicht entgangen. Bei den Tanten fand er Anaſtaſe, der ſeinen Vater und Nina erwarten wollte. Der Baron erzählte mit ſcheinbarer Angſt: Nina habe ſich zu ſehr über das Waſſer gebeugt, müſſe von einem Schwindel ergriffen worden ſein, und ſei hineingefallen. „Ich hoffe, ſie iſt nicht todt!“ ſagte er. „Kommt ſchnell, daß ich Euch hinführe!“ — Aus Anaſtaſe ſchien im erſten Augenblick alles Leben gewichen zu ſein. Dann faßte er den Vater beim Arm: „Wo iſt meine Nina, Vater? eilen wir! eilen wir zu ihr!“ — Der alte Baron konnte ihm nicht ſo raſch folgen. Er bezeichnete den Ort, wo er Nina finden würde, und Anaſtaſe eilte voran, während der Baron und Tante Mariane, die in höchſter Beſtürzung ihn begleiten wollte, langſam folgten.

Sie kamen eine gute Weile ſpäter als Anaſtaſe. Sehr verſchieden waren die Gefühle, mit denen ſie in das Stübchen traten, wo Nina ſich befand. Der Baron ſah mit Schrecken, Tante Mariane mit einem Freudenlaut, wie Nina, in's Leben zurückgekehrt, in Anaſtaſe's Armen lag. Er kniete vor ihrem Lager und hielt ſie feſt umſchlungen. Ein Arzt, den man eiligſt herbeigerufen hatte, zog Anaſtaſe zurück, und verordnete, wie man ſich ferner zu verhalten habe, um die noch Betäubte völlig zum Bewußtſein zu bringen. Alles geſchah, wie der Arzt gebot, und in kurzer Zeit konnte Nina wieder einige Worte ſprechen. Sie blickte um ſich und fuhr ſchaudernd zurück, als ſie den Baron neben ſich ſtehen ſah. — „Es iſt mein Vater, Nina!“ flüſterte Anaſtaſe ihr leiſe zu; „mein Vater, der um Dich in großer Angſt war!“ Nina umſchlang ihren Bräutigam, indem ſie einen ſcheuen Blick auf ſeinen Vater warf.

„In großer Angſt?“ — wiederholte höhnend eine Stimme im Hintergrunde des Zimmers. — Es war Nina's junger Retter, der ſich der Gruppe näherte. Wer ſind Sie?“ rief Anaſtaſe, entrüſtet über den beleidigenden Ton des jungen Mannes. „Wer ich bin?“ lautete eben ſo höhnend die Antwort; „ich bin der Retter des jungen Mädchens, und Ihr Vater, wenn er wirklich Ihr Vater iſt, er war es, der ſie in's Waſſer ſtieß!“

Anaſtaſe zuckte zuſammen; der Arzt und die Eigenthümer der Wohnung ſahen einander beſtürzt an

Digitized by Google

und der Baron ſtand bleich und lautlos da: ſein Anſehen, ſein heftiges Zittern verriethen ſeine Schuld. Tante Mariane, die anfangs vor Schreck nicht ſprechen konnte, beugte ſich über Nina und fragte: „Hat Dich der Baron in's Waſſer geſtürzt?" Statt zu antworten, brach Nina in ein lautes Schluchzen aus.

„Weshalb zweifeln Sie noch, daß ich Wahrheit ſpreche?" ſagte Nina's Retter; ſehen Sie doch den Thäter an, er kann die Schuld nicht leugnen!" — Anaſtaſe faßte Nina's Hand. „Bei dem einigen Gott," rief er in Herzensangſt, ohne an die Gegenwart der Zeugen zu denken, „Nina, hat mein Vater das gethan?" — „Er that's!" flüſterte Nina, und mit einem ſchweren Seufzer ſank Anaſtaſe's Haupt auf Nina's Hand. — Ein Ausbruch der Wuth durchzuckte den Baron; mit einem Blick des Haſſes auf ſeinen jungen Verräther eilte er zur Thüre hinaus.

„Man ſollte ihn den Gerichten überliefern!" rief voll Erbitterung Leo — ſo wollen wir den Jüngling nennen, dem Nina ihre Rettung verdankte. Da richtete ſich Anaſtaſe in die Höhe. „Still, mein Herr!" ſagte er; „es iſt mein Vater!" Er umarmte nun Leo und dankte ihm heiß und innig für die Rettung ſeiner geliebten Nina. — Jetzt gebot der Arzt Ruhe, denn Nina's Zuſtand erforderte noch Schonung. Ein Wagen brachte Nina, Anaſtaſe und Tante Mariane nach Hauſe.

Am andern Tag in früheſter Morgenſtunde war Anaſtaſe bei den Tanten, um zu fragen, wie es ſeiner Braut gehe. Nach einem ruhigen Schlaf hatte ſie ſich völlig erholt, aber mit tiefer Betrübniß dachte ſie an den Baron. Sie fragte nach ihm. „Ich weiß nicht, wo er iſt!" antwortete Anaſtaſe ſchmerzlich; „er kam nicht nach Hauſe, ich werde ihn heut ſuchen." Nina wurde noch ein Mal gefragt und beſtätigte Leo's Ausſage: der Baron habe ſie in's Waſſer geſtürzt. Später kam Leo ſelbſt. Er hatte gebeten, ſich nach Nina's Befinden erkundigen zu dürfen. Er erzählte nun ausführlich, wie er, im Dickicht der Gebüſche auf der Erde gelagert, das junge Mädchen mit ihrem Begleiter bemerkt und beobachtet habe. Sie waren ihm ſo nahe, daß er ſelbſt hörte, wie der Baron ſie an's Waſſer lockte, und dann ſah, wie er ſie abſichtlich hineinſtieß.

Der Tag verging unter bangen Gefühlen, beſonders für Anaſtaſe. Sein Forſchen nach ſeinem Vater war vergebens. Am andern Morgen erhielt er einen Brief von ihm, worin er meldete, daß er im Begriff ſei, nach Hamburg abzureiſen. Dort wollte er ſich nach England einſchiffen, von wo eine große Zahl flüchtiger Landsleute eine Landung in Frankreich beabſichtigten, denen er ſich anſchließen werde. „Jetzt wirſt Du mich haſſen, mein Sohn," ſchloß er: „aber einſt wirſt Du einſehen, daß ich nur aus Liebe zu Dir, und zu Deinem Wohle handelte." Als Anaſtaſe den Tanten und Nina den Brief vorlas, faßte Letztere ſeine Hand und ſprach: „Laß uns ihm verzeihen, und für ihn beten, daß Gott früher oder ſpäter ſeinen Sinn ändern wolle!"

Acht Tage ſpäter feierte man die Hochzeit des jungen Paares, wozu auch Leo eingeladen wurde. Anaſtaſe hatte ihn und den Arzt dringend gebeten, über die unſelige That des Barons zu ſchweigen. Sie verſprachen es; dennoch blieb das Ereigniß nicht ganz ein Geheimniß, und Anaſtaſe war zufrieden, ſeinen Vater aus dem Bereich einer gerichtlichen Anklage und Unterſuchung zu wiſſen.

Die Landung, welche die franzöſiſchen Auswanderer 1795 von England aus auf der Inſel Quiberon in Frankreich unternahmen, iſt nebſt ihrem unglücklichen Ausgange, zu bekannt, als daß ſie hier umſtändlich erzählt werden dürfte. Die muthvollen Ausgewanderten hofften durch eine Vereinigung mit den Vendeern und durch Unterſtützung der Engländer den Sieg über die ihnen entgegengeſchickten republikaniſchen Truppen davon zu tragen, aber ſo war es nicht im Buche des Schickſals geſchrieben. Die Königlichen unterlagen. Viele blieben im Gefecht, Andere wurden gefangen genommen, nach Vannes geführt und dort erſchoſſen. — Unter den Letzteren befand ſich der Baron Lermeuil. So empfing er den Lohn der Frevel, deren er ſich ſo vielfältig ſchuldig gemacht.

Anaſtaſtaſe, obwohl er ſeinen Vater nicht achten konnte, bewahrte ihm dennoch ein kindliches Pflichtgefühl. Auf mehrere Briefe, die er nach Frankreich und England an Bekannte ſchrieb, um Etwas über den Vater zu erfahren, erhielt er endlich eine Antwort, und in ihr die Kunde vom traurigen Ende des Barons. Anaſtaſe's Trauer über ſeinen Tod war weniger bitter als die, welche er über ſeine Verworfenheit empfunden hatte. — Neun Jahre lang führte Anaſtaſe in Berlin mit ſeiner theuern Nina ein einfach frohes Leben und drei blühende Kinder erhöhten ihr Glück. Die beiden Tanten hatten unterdeß ihre irdiſche Laufbahn vollendet. Anaſtaſe und Nina betrauerten ſie mit kindlicher Liebe. Sie erbten ihren Nachlaß und Sophie, die alte Magd, die, treu gepflegt von Nina, bald darauf auch ihr irdiſches Daſein beſchloß.

Als im Jahre 1814 Napoleon geſtürzt ward, und Ludwig der Achtzehnte den franzöſiſchen Thron beſtieg, konnten die ausgewanderten Franzoſen nach Frankreich zurückkehren. Anaſtaſe Lermeuil eilte ebenfalls dorthin, erhielt einen Theil ſeiner Beſitzungen wieder, und verlebte nun, fern von der geräuſchvollen Welt, mit ſeiner Familie und einigen Freunden eine lange Reihe glücklicher Jahre.

Digitized by Google

Erklärung der Figuren-Tafel.

Figur 1 — 3 Moline in engliſchem Geſchmack, einreihig und gerade. Figur 6 — 8 Moline in franzöſiſchem Geſchmack, in der Taille etwas anliegend. Die Zeichnungen Fig 1 bis 3 ergeben den einreihigen Schnitt dieſes Kleidungsſtückes. Das Rückentheil iſt hier ſehr breit, ſo daß die Seitennath weit unter den Arm tritt, und weiter kein Seitenteil nöthig iſt. Bei der anliegenden Moline Fig. 6 — 8 wird dagegen das Seitentheil beſonders angeſetzt. Um hiebei dem Schoße nach vorn ein gefälligeres Aplomb zu geden, iſt es nothwendig, die Seitentheilnath über der Hüfte, da wo die Schweiſung am ſtärkſten iſt, gut auszuziehen, wie dies auch auf den Zeichnungen Fig. 7 und 8 näher angegeben. — Bereits voriges Jahr hat man die Twinen in ähnlicher Weiſe mit einem beſondern Seitentheile verſehen und in die Nath Seitentaſchen gemacht; allein da dieſelben durch den Gebrauch gar bald ein häßliches Anſehen bekommen, ſo ſind bei obigem Schnitte die Schoßtaſchen vorn an der Hüfte beſonders eingeſchnitten. Auch auf der Bruſt iſt eine derartige Taſche gut anzubringen.

Der zu beiden Arten des obigen Kleidungsſtückes paſſende Aermel Fig. 3 hat einen eigenthümlichen noch weniger bekannten Zuſchnitt mit nur Einer Nath, welche unter dem Armel hinläuft und kaum zum Vorſchein kommt. Bei der Anfertigung dieſes Aermels muß die vordere Kante der Nath beſonders in der Mitte ſtark ausgezogen, die hintere dagegen etwas eingehalten und verbügelt werden; auch kann man den Aermeln in der Biegung des Ellenbogens nach innen ein wenig einwalken, wodurch die Form noch hübſcher wird, doch iſt keineswegs eine unbedingte Nothwendigkeit und ſogar in vielen Stoffen nicht rathſam. Dieſer neue Aermelſchnitt iſt zierlicher gebogen und hat nicht jene trockene Steifheit des Geſchmacks, welche den zweinäthigen Aermeln eigen iſt, von denen man jedoch häufiger Gebrauch macht, weil ſie leichter zuzuſchneiden und anzufertigen ſind. Vorn herum haben wir unſerem Aermelſchnitte die ſo zierliche Amadisform gegeben, d. h. ſie haben keinen Schlitz und nur an der Nath eine ausgeſtochene Ecke, wodurch die vordere Kante jene gefällige Schweifung erhält.

Nun wollen wir nur noch bemerken, daß die obengedachten Zeichnungen und ihre mathematiſchen Zahlenverhältniſſe zunächſt für die mittleren Körpergrößen von 42 — 48 Centimeter Oberleibweite berechnet und anwendbar ſind. Für ſtärkere und ſchwächere Oberweiten muſſen die Stellungspunkte nach Verhältniß ab- und zunehmen, namentlich diejenigen Zahlen, welche die Achſellänge oder Armlochtiefe, ſo wie die Länge der obern Parthie des Rückens bezeichnen. Dies würde auch der Fall ſein müſſen, ſobald bei den mittleren Oberleibweiten ein ungewöhnlich ſchlanker oder kurzgedrungener Körperbau vorhanden wäre. Richtet man ſich hierbei übrigens nach den richtig genommenen Körpermaßen eines jeden Mannes, namentlich der Vorderbüſte, Rückenbüſte und Seitenhöhe, ſo zeigen dieſe Maße von ſelbſt an, daß jene Abweichung der Stellungspunkte unbedingt nöthig iſt und wieviel ſie ſpeziell betragen muß.

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode.

Man wird zu den großen Kragen an den Promenadenkleidern zurückkehren. Sie ſind zurückgeſchlagen, ziemlich offen und werden durch kleine Flechten von Poſamentirarbeit mit Troddeln zuſammengebunden.

Andere, ſogenannte Puritanerinkragen, ſind auch ſehr groß, hinten rund und vorn durch eine Reihe Knöpfe zuſammengehalten. Sie endigen in einer Spitze auf dem Leibchen.

Auf Kleidern von Atlas oder Sammet ſind dieſe Kragen von dicker Guipüre und man wählt dann dem ganz ähnliche Manſchetten. Auf Tuchkleidern ſind ſie von Muslin oder Batiſt.

Viele Kleider zum Ausgehen haben große an den Seiten geſchlitzte Schößchen und bilden hinten Caraco.

Eine Dame, die wir kürzlich aus dem Wagen ſteigen ſahen, war äußerſt elegant gekleidet. Sie trug einen Hut von glattem Krepp, der ganz in kleine Carreaux gezogen war und zwar in ſehr leichter eigenthümlicher Weiſe. Der ſehr ausgeſchweifte Schirm bildet eine Art Bogen auf der Stirn in der Art der ſogenannten Maria-Stuart-Häubchen. Das Haar der Dame war friſirt und gekreppt. Dazu trug ſie einen eleganten Ueberwurf von Sammet mit drei Volants von breiter Blonden. Der erſte reichte bis faſt an das Ende des Kleides hinunter, das von waſſergrünem Pour de Soie war.

Die Stiefelchen ſchwinden mehr und mehr und die Schuhe mit den ſeidenen oder Zwirnſtrümpfen triumphiren.

Paris iſt wieder ſo weit gekommen, daß jetzt, im Beginne einer neuen Saiſon, der Schnitt einer Matille, die Form und der Ausputz eines Hutes, die Farbe eines Sonnenſchirmes von größerer Wichtigkeit iſt, als die Aenderung eines Miniſteriums.

Man ſpricht deßhalb auch ungemein viel von den Mantillen, Hüten ꝛc. Wir wiſſen bereits, daß die Mantillen groß ſein, daß ſie etwas von einem Ueberwurfe und einer Mantille haben werden. Die modiſche Farbe für die neuen Mantillen iſt in glaſirtem Taffet blau und braun, grau und braun. Die Mantillen ſind mit breiten Volants von gleichem Stoffe ausgeputzt oder auch mit offenen Franſen, bisweilen mit beiden zu gleicher Zeit.

Die Hüte und Zughüte behalten ungefähr die Form, welche ſie bisher gehabt haben, nur werden ſie faſt alle mit ſchmalen Blonden, mit kleinen Quetſchfalten von dem Hutſtoffe am Rande und an jedem Zuge ausgeputzt. Die Zughüte von weißem Krepp ſind unter dem Schirme faſt alle mit leichten weißen Blümchen ausgeputzt, die ein gelbes Herz haben.

Die neuen und beliebteſten Oberröcke haben ein glattes anliegendes Leibchen, einen Rock ohne Ausputz. Die Knöpfe, die man etwa allein darauf verwendet, müſſen reich, ſogar ſehr reich ſein; die von Silber mit ſchwarzen Muſtern, die von Platina mit ſogenanten ruſſiſchen Incruſtationen, ſo wie die von farbigem Gold ſehen alle ſehr gut aus. Die Aermel ſind ſehr ſpaniſch, da dieſe noch immer gefallen, obgleich die kurzen Aermel à la Ludwig XIV. wieder in Gunſt kommen.

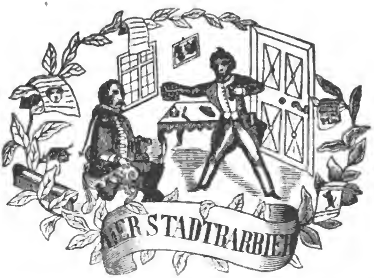
Zu ſolchen Ueberröcken, deren wohlberechnete Länge dem Gange alle Freiheit, zugleich aber auch einen weißen Strumpf mit geſtickten Zwickeln ſehen läßt, gehört nothwendig eine Frühjahrscapote, die entweder von Blondeneinſatzſtreifen oder von Krepp beſtehet, welche durch kleine Atlasrollen gehalten wird.

Man wird ferner Ueberrockkleider oder ſelbſt Kleider von Seide mit Mantillen von demſelben Stoffe tragen. Es fällt uns zwar nicht ein die Verordnungen der Mode zu bekämpfen aber wir erlauben uns doch zu bemerken, daß der Einfall, eine Dame vom Kopfe bis zu den Füßen in eine Farbe und einen Stoff einzuhüllen, nichts weniger als graziös iſt. Mannichfaltigkeit muß die Deviſe der Toilette ſein. Viel beſſer gefällt uns als Negligeeanzug ein Kleid oder ein Ueberrock von Frühjahrspekin mit glaſirten Streifen und einer Mantille von ſchwarzem Pour de Soie, die einen doppelten Volant oder eine ſchwarze Spitze hat, über welcher eine ſpitzenartige Poſamentiearbeit hinläuft.

Modenerklärung.

1. Burnuß mit Aufſchlag-Armeln. Kleid mit Spitzenbeſatz. 2 Oberrock mit Sammetbeſatz vorne herab. 3. Kurzer Ueberzieher. 4. Paletot-Rock, lange Weſte.

Digitized by Google



Stadtbarbier: Da das Octroyiren von Verfaſſungen jetzt mode zu werden ſcheint, Ew. Gnaden, ſo hat ſich's meine Frau, die gewohnt iſt, alle neue Moden gleich mitzumachen, auch beikommen laſſen, wie eine häusliche Verfaſſung und reſpective Hausordnung zu octroyiren. Die hierauf bezügliche Thronrede, das iſt, Gardinenpredigt, welche ſie mir vorlas, begann alſo:

„Ich, von Gottes Gnaden Dein rechtmäßig Dir angetrautes Weib, habe geruht, (ſie ruht nämlich auch ſehr gerne und lange) in Bezug auf unſer eheliches Verhältniß folgende Beſtimmungen zu treffen. Da es mir nämlich ſeither nicht möglich geweſen, Dich von der **rechten** Bahn Verirrten, weil Du immer zu weit **links** und dadurch auf Abwege geräthſt, dahin zu bringen, um mit Mir eine auf gegenſeitige Vereinbarung baſirte häusliche Verfaſſung und reſp. Hausordnung, wodurch unſer und unſerer Kinder Glück eine feſte Begründung erhielte, zu bewerkſtelligen und einzuführen; ſo habe Ich mich genöthigt geſehen, hauptſächlich auch in der Abſicht, um den ſeit 14 Jahren zwiſchen uns beſtehenden Krieg und theilweiſe Revolution zu ſchließen und dem Geiſte der Zwietracht unter uns auf ein Mal ein Ende zu machen, Die in folgenden Punkten, deren Nachachtung ich Dir hiermit auferlege, eine geregelte Haus- und Lebensordnung zu octroyiren."

Major: Ei, der Tauſend, da hat ſeine Frau ſehr recht daran gethan, und iſt wohl auch die höchſte Zeit, daß aus Ihm endlich ein Mal ein ordentlicher Menſch wird, und Ruhe und Friede bei ihm einkehrt.

Stadtbarbier: Die Punkte ſind, ihrem alten Wahlſpruche gemäß: **„Alles nach meinem Kopfe!"** den ich auch hin und wieder ſchon früher, und manchmal nicht blos in **figürlicher** Bedeutung, ſondern ziemlich **materiell** aufgefaßt, befolgt habe, folgende:

1) Ich, als ſelbſtſtändiges Subject und Staatsbürger, als Herr im Hauſe, werde **aufgelöſt** und das Princip der Vereinbarung und gegenſeitig getheilter Machtvollkommenheit hat keine Geltung mehr.

2) Sie führt in und außer dem Hauſe, zu Land und zu Waſſer, das heißt, bei Land- und Waſſerparthien, ſo wie auf der Eiſenbahn und auf den Bällen den Oberbefehl, und ich bin ihr von jetzt ab, als meiner Krone, in allen Dingen untergeordnet.

3) Sie iſt unverletzlich und unverantwortlich und von ihr geht alle geſetzgebende und vollziehende Gewalt aus, nur hinſichtlich des Geſchäftes und für Herbeiſchaffung der häuslichen Bedürfniſſe bin ich verantwortlich, da das Geld nicht octroyirt werden kann, obwohl ſie mir früher ſchon manchen Thaler aus der Taſche octroyirt hat.

4) Wenn ich das Geld beſchafft, ſo behält ſie ſich das Finanzminiſterium und die Führung der Kaſſe vor, und ich muß täglich mit einem kleinen Taſchengelde vorlieb nehmen.

5) Zur Beſtreitung der häuslichen Ausgaben hat ſie ſich ſelbſt eine wöchentliche Civilliſte ausgeſetzt; reicht dieſe aus, ſo iſt es gut, reicht ſie nicht aus, muß ich zuſchießen, bleibt aber Ueberſchuß, ſo fließt dieſer in die Kaſſe ihrer Nadelgelder oder Privatkaſſe; Rechnung wird nicht abgelegt.

6) Die außerordentlichen Ausgaben für Putz und Kleider werden von ihr durch Erhebung außerordentlicher Steuerauflagen, die ich extra beſchaffen muß, beſtritten, ſo wie auch unter der Bezeichnung von Matricular-Beiträgen oder Umlagen von mir herbeigetrieben, wo ſie zu beiden das unbeſtrittene Recht hat, ohne mich erſt darum zu fragen.

7) Spaziergänge, Kränzchen, Bälle, Extrafahrten und Sommervergnügungen ſind ihre häuslichen Reichsange-

Digitized by Google

legenheiten, worüber ihr die Beſtimmung allein zukommt; ich muß mit.

8) Ihr ſteht blos ausſchließlich das Recht zu, Anleihen zu machen und auf Wechſel zu pumpen, aber da ihre Perſon heilig und unverletzlich, mithin auch **unſetzbar**, wenn auch nicht **unerſetzbar** iſt, ſo muß ich ſie contraſigniren und unterſchreiben, ſchon auch deshalb, weil ſie ſonſt nichts bekäme, und Intreſſen und Capital bezahlen. Werde ich geſetzt, hat ſie weiter nichts dagegen, weil ſie nichts ſehnlicher wünſcht, als daß ich einmal ein geſetzter Mann werde.

9) Mache ich Anleihen auf eigne Hand, ſo kann ich auch zuſehen, wovon ich ſie bezahle, kann ſie von meinem Taſchengelde erübrigen, und verfalle noch ohnedem bei ihr in Ungnade.

10) Das Petitionsrecht iſt mir gewährleiſtet, aber die Erfüllung ſteht bei ihr, und daß da nicht viel zu erwarten ſteht, Ew. Gnaden, das können Sie ſich denken.

11) Freie Religionsübung iſt mir geſtattet; nur darf ich keine andere Göttin neben ihr anbeten; da wäre es vollends gar aus.

12) Mein Stimm- und Wahlrecht iſt nach einem 10, 20 bis 30 Thaler-Cenſus oder reſp. Steuer beſchränkt, das heißt, wenn ich ihr ein 10, 20 bis 30 Thaler-Kleid kaufe, kann ich etwas durchſetzen. Sonſt kann ich Vorſchläge machen, wie ich will, darf reden, was ich will, es gilt aber nicht, und ich kann lange reden, ehe ihr ein Wort gefällt.

13) Des Abends Punkt 10 Uhr muß ich zu Hauſe eintreffen, der Hausſchlüſſel bleibt mir ein für alle Mal verweigert, außer wenn ich mit ihr gehe.

14) Vereine darf ich nicht beſuchen, außer im Verein mit ihr, und Bockbier darf ich gar nicht mehr trinken. Das Recht der freien Rede iſt mir zwar nicht unterſagt, aber ich muß jedes Wort auf die Goldwage legen, während ſie ſich kein Blatt vor den Mund nimmt; ſie hat überhaupt das erſte und das letzte Wort, iſt das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende in und außer dem Hauſe.

15) Sie hat in allen Dingen nicht nur ein **Veto suspensivum**, ſondern auch ein **Veto absolutissimum**, und entſcheidet ſie in allererſter, allerzweiter, dritten vierten bis allerletzten Inſtanz und gilt gegen ihren Ausſpruch keine Appellation.

16) Das Briefgeheimniß wird von ihr reſpectirt, das heißt, ſie öffnet zwar alle an mich eingehenden Briefe, aber ſie klebt ſie wieder zu.

17) Die Freizügigkeit iſt mir geſtattet, ich kann alle Tage von ihr gehen, darf aber nicht wieder kommen; Abfahrtsgeld, wenn ich etwa nach Amerika wollte, wird nicht gereicht, ich ſoll ſehen, daß ich ſo hinüberkomme, und kann mit einem Worte alle Tage abfahren; dagegen ſind Genie-Reiſen ohne ihre Begleitung nicht geſtattet.

18) Meine Krone beſtimmt und entläßt meine guten Freunde, mit denen ich um- und nicht umgehen ſoll. Nur in einer Hinſicht bin ich unverantwortlich: wenn ich in Geſellſchaft von Bekannten etwas Dummes begangen, hat ſie die Schuld alle Mal auf dieſe geſchoben und wurden dieſe verantwortlich gemacht, als ob ich nicht capabel wäre, auch ein Mal auf eigene Hand einen dummen Streich zu begehen.

19) So iſt mir in allen Dingen, vorbehältlich der Genehmigung meiner Frau, meine völlige Freiheit und Unabhängigkeit gewährleiſtet und zugeſichert, aber im Falle des Ungehorſams gegen dieſe ihre Gebote können alle dieſe Paragraphen ſammt und ſonders aufgehoben und außer Wirkſamkeit geſetzt werden, und ich werde in **Belagerungszuſtand** verſetzt, d. h. ich muß 8 bis 14 Tage, je nachdem ich mich betrage, auch 4 bis 8 Wochen zu Hauſe bleiben, ja ein Jahr, wenn ich auch nur den geringſten paſſiven Widerſtand leiſte. Die Waffen, deren ſie ſich gegen mich bedient, ſind die bekannten völker- und weiberrechtlichen, wie die zweiſchneidigen Schwerdter ihrer Zunge, der Lanzen-Wald ihrer ſcharfbenägelten Finger und im äußerſten Nothfall die Spitzhaken ihrer ſcharfkantigen Zähne. Im Belagerungszuſtand gelten blos Ausnahms-Geſetze, das Standrecht wird über mich verhängt, und ich werde mit Flintenſteinen, Erbſen und Linſen bombardirt, lauter Gerichte, die ich nicht liebe, ſtatt mit Braten und Klößen, mit Beefſteaks, Cotelets und geſchmorten Kartoffeln, ſo lange, bis ich zu Kreutze krieche.

Meine Grundrechte alſo, die mir gewährt ſind, Ew. Gnaden, beſchränken ſich ſämmtlich im Weſentlichen darauf, daß ich zu allen Zeiten und bei allen Vorkommniſſen von Grund aus Unrecht habe, wenn ich nicht mit ihr harmonire.

Major: Seine Frau wird auch Gründe genug haben, Ihm nicht mehr Grundrechte einzuräumen, als Ihm frommt. Ich kann ihm alſo dazu blos gratuliren.

Stadtbarbier: Ich habe auch an dieſem Abend, wo mir dieſe Hausordnung octroyirt wurde, glänzend illuminirt.

Durch Nachahmung dieſer Octroyirung hat ſich aber meine Gattin gleichſam in die Reihe der Kaiſer und Könige geſtellt, von denen Landgraf Philipp von Heſſen, (ſiehe Zinkgrefs ſcharfſinnige Sprüche der Deutſchen) ſagt:

„Einen Fürſten ſoll man erkennen bei Haltung beſchehener Zuſag, reiner Straß und guter Münz! Ja, ich erkenne darin auch meine Gebieterin bei Haltung ihrer vor der Hochzeit mir geſchehenen Zuſag, daß ſie mir den Himmel auf Erden bereiten würde; ich erkenne ſie an der Straß, die ſie mich durch's Leben führen will, nämlich an dem dornenvollen Pfade, ſtatt daß ſie mich auf weichen Raſenteppichen geleiten wollte; ich erkenne ſie auch an der guten Münz, womit ſie mich auszahlt, und mein Vertrauen, meine Treue und Redlichkeit belohnt, an der Münz, in welcher, gerade wie bei vielen fürſtlichen Gepрägen, mehr Kupfer und Tomback als reines Silber zu erblicken iſt. Erasmus von Rotterdam hat daher (ebendaſelbſt) nicht mit Unrecht geſagt:

„Er wolle lieber mit einem aufrichtigen Türken, als mit einem falſchen Chriſten zu thun haben."

Und wenn nur erſt die Grundrechte bei uns eingeführt, d. h. nicht blos publicirt, ſind, dann werde ichs lieber mit einer Türkin verſuchen.

Major: Thue er das, Nepomuck, aber nun komme er auf die Politika, erzähle er von Berlin, Wien, Dresden u. ſ. w.

Stadtbarbier: Vorm Criminalgericht zu Berlin ward bei einem Studenten, weil er bei einem Auflauf die rothe Fahne vorgetragen und gerufen: Es lebe die Republik! vom Staatsanwalt auf deſſen Verurtheilung zur Strafe des Räderns von unten herauf angetragen. Glücklicher Weiſe war aber der Student geflohen, und man kann bekanntlich Niemanden eher rädern, als man ihn hat. Doch wurde er nach der Rede des Vertheidigers von der Anklage gänzlich entbunden. — In einer Vorverſammlung einer Kammerparthei iſt von einem hochgeſtellten Staatsbeamten der Antrag geſtellt worden, es möchten diejenigen Mitglieder, welche Orden beſäßen, dieſelben während der Kammerſitzungen tragen, der aber nicht durchging. — In der Sitzung vom 9. März der II. Kammer erſchienen die Miniſter Brandenburg und Strotha in voller Uniform mit Degen und Schärpe im Saal, was früher nicht bemerkt wurde. Einige Mitglieder der Linken ſchrieben an den Präſidenten, dieſem auffälligen und unzuläſſigen Benehmen entgegenzutreten. — Die Unterſuchung wegen der Steuerverweigerung wird lebhaft betrieben, einzelne Vorladungen außer den Kammern ſind ſchon erwähnt, aber jetzt haben auch ſämmtliche 86 wiedergewählte Steuerverweigerer Vorladungen erhalten, und ſoll im Miniſterrath beſchloſſen ſein, Alles aufzubieten, ſich ihrer zu entledigen. Auch die Beamtenwelt wird purificirt und die democratiſch Geſinnten werden in die äußerſten Provinzen verſetzt, und ſubalterne Poſtbeamte werden von ihren Vorgeſetzten über ihre politiſche Farbe vernommen und verwarnt. Die Arbeiter nehmen, eben ſo wie in Cöln, wieder eine drohende Haltung an, weil man ihre Löhne wieder herabſetzen wollte, und die democratiſche Parthei entwickelt einen großen Eifer, am 18. März eine Revolutionsfeier zu begehen. Es ſollen 10,000 Thaler zuſammengebracht und dafür ein Revolutions-Monument geſetzt werden. Der conſtitutionelle Verein in Bochum hat eine Adreſſe an die Armee erlaſſen, welche der Kriegsminiſter ihres patriotiſchen Inhalts wegen der Armee auf dienſtlichem Wege mitgetheilt hat. — — Die miniſteriellen Vorlagen in Betreff der Preſſe, des Vereinigungsrechts und des Anheftens von Placaten, von deren vorheriger Annahme das Miniſterium die Aufhebung des Belagerungszuſtandes abhängig macht, ſind der Art, daß die Führer der Linken erklärten, lieber den Belagerungszuſtand Berlins permanent erklären, als das Land unter ſolchen Septembergeſetzen ſchmachten laſſen zu wollen. Geldbußen bis zu 500 Thalern und Zuchthaus bis zu 3 Jahren wechſeln darin ab. Die Polizei ſoll in jede Verſammlung 2 Beamten ſtellen und dieſe dieſelbe ſofort auflöſen und diejenigen ſofort verhaften können, die aufreizende Vorträge hielten. Eine ſehr ſtrenge Thorcontrolle iſt eingeführt und der Berliner kann kaum noch ſeinen Thiergarten beſuchen.

Dazu kommt noch, daß das Miniſterium Brandenburg es verſchmäht, der Regierung die nöthigen friſchen im Geiſte der Zeit ſchaffenden Kräfte zur Seite zu ſtellen. Es ſind in jüngſter Vergangenheit 10 bis 12 Miniſterialräthe ernannt, aber faſt nur Männer aus der alten Schule, und hat auch die Regierung das bekannte, beſonders zu den Zeiten der lichtfreundlichen Religionsbewegungen viel genannte Tivoli-Etabliſſement auf dem Kreuzberge angekauft, um ein Narrenhospital daraus zu machen.

Unter ſolchen Garantien für Ruhe und Ordnung, unter ſolchen vielverheißenden Auſpicien für die Zukunft, iſt es da noch zu verwundern, daß in Frankfurt Welkers Antrag

Den König von Preußen zum deutſchen Kaiſer zu machen

um das bedrohte Vaterland zu retten, faſt einſtimmig für höchſt dringlich erachtet wurde, und daß dieſe glückliche Wendung der Dinge jeden guten Patrioten mit der innigſten Freude erfüllen muß. Nur die öſterreichiſchen Abgeordneten machten lange Geſichter und gab ein Theil der Linken ein Mißfallen zu erkennen. Aber um das Maaß des Unglücks voll zu machen, ſoll der König den Antrag mit Indignation zurückgewieſen haben. Aus den Händen des Volks will er wahrſcheinlich die Kaiſerkrone nicht.

Wenden wir unſere Blicke nun nach Wien, ſo ſchreibt ein Theil der Blätter, daß die octroyirte Verfaſſung überall mit lautem Jubel begrüßt worden ſei, und ſich ſelbſt die eifrigſten Vertheidiger des Reichstages durch den loyalen oder freiſinnigen Inhalt überraſcht und zufrieden geſtellt fühlten. Abends große Illumination und die Curſe ſtiegen. In Ollmütz ward der Kaiſer im Theater feſtlich empfangen und laufen Dankadreſſen ein. So ſchreiben nämlich die miniſteriellen Blätter. Nach andern Berichten heißt es, daß in Wien eine namenloſe Erbitterung herrſche, die von Stund zu Stund ſich ſteigere, je weniger ſie die Macht habe, ſich zu äußern, und wenn auch nicht für die Ruhe des Augenblicks, doch für die Zukunft Schweres und Bitteres fürchten laſſe. Was den Art der Auflöſung ſelbſt betrifft, ſo ſchließt er alle conſtitutionelle Formen aus. Abends nach 10 Uhr ließ Miniſter Stadion eine Anzahl Deputirte in der Stadt zuſammenſuchen und zu ſich aufs Schloß berufen. Nachdem ſie gekommen, wurde das Schloß geſperrt. Darauf eröffnete der Miniſter den Verſammelten, daß die Lage der Dinge in Ungarn, die Nothwendigkeit, für die zu geſtaltende Geſammtmonarchie eine feſte Grundlage zu gewinnen, ſo wie der Wunſch, der Revolution endlich ein Ziel zu ſetzen, es nothwendig machte, eine Verfaſſung zu octroyiren und den Reichstag aufzulöſen. Aufgeäußerte Einwendungen und Bedenken, ſagte der Miniſter,

Digitized by Google

er wolle ſein Möglichſtes thun, daß die Octroyirung, die ſchon von ihm unterzeichnet war, ſuspendirt werde, und der Erfolg ſollte am folgenden Morgen telegraphirt werden. Am Morgen klebte aber die octroyirte Verfaſſung und die Auflöſung an allen Straßenecken, Militär hielt die Zugänge zum Sitzungsgebäude beſetzt, und die Abgeordneten konnten nicht noch einmal zuſammen kommen, um durch den Präſidenten ſich ihres Berufes entheben zu laſſen und von einander Abſchied zu nehmen. Alle Reichstagsactenſtücke waren in Beſchlag genommen und verſiegelt, die Abgeordneten ſtanden auf der Straße und ſahen ſich einander an, Verſcheuchten gleich, denen man das eigne Haus vor der Thüre zugeſchlagen. Um das Maaß der furchtbaren Ueberraſchung voll zu machen, wurden auch zwei Abgeordnete auf dem Flecke arretirt, um nach Wien abgeführt zu werden.

Deſto freudiger klingen die Nachrichten aus Ungarn. Windiſchgrätz iſt in eiliger Flucht in Peſth eintroffen. Die ſelten beſiegten Bajonnets haben wiederholte furchtbare Niederlagen erlitten. General Zeisberg iſt mit ſeiner ganzen Brigade gefangen genommen, der Verluſt der Kaiſerlichen betrug am 3. März über 60 Stück Geſchütz und gegen 7000 Mann. Die Ungarn ſetzten über die Donau und bedrohten die Armee im Rücken, daher ihre ſchnelle Fluch. Tags darauf ward die 5000 Mann ſtarke Brigade Grammont umzingelt und nach einem furchtbaren Gemetzel ſammt dem Feldmarſchall-Lieutenant Grammont gefangen genommen. Der Kavallerie-General Ottinger erhielt dabei eine Wunde, an der er in Ofen ſtarb. Windiſchgrätz ſoll aus Aerger darüber das Kommando in die Hände des Feldmarſchall-Lieutenant Schlick niedergelegt haben. Ein ungariſcher Landſturm ſoll aufgeboten werden, auf die Nachricht der ruſſiſchen Einmiſchung in Siebenbürgen. Die Retirade der Kaiſerlichen dauerte noch am 6. März fort. Die Ungarn haben bereits Stuhlweißenburg beſetzt, wodurch dem Kaiſerlichen Heere faſt der Rückzug nach Wien abgeſchnitten iſt. Dembinski zeichnete ſich aus. Es geht das Gerücht, daß Fürſt Lobkowitz nach Debreczin gereiſt mit Friedensanträgen aus Olmütz.

Rußland macht furchtbare Rüſtungen, die Mobilmachung ſämmtlicher Reſerven erfolgt in einem Maßſtabe, der ſelbſt die Rüſtungen von 1813 hinter ſich zurückläßt. Der Kaiſer entläßt aus ſeiner Umgebung alle Deutſche und umgiebt ſich mit lauter Stockruſſen. Es heißt, die ruſſiſchen Heere ſeien unterwegs, und ſoll ein Armeecorps (24 Regimenter) nach Preußen hinein, ein anderes den Oeſterreichern zu Hülfe marſchiren. In Straßburg ſpricht man ſogar von der Annäherung der Ruſſen, als befänden ſich dieſelben bereits am Rhein. In Petersburg bildet ſich inzwiſchen der furchtbare Krater eines zerſtörenden Umſturzes, ſei es, daß derſelbe von oben oder von unten zum Ausbruch gebracht werde. Die Sittenloſigkeit, die geiſtige Verderbniß der Hauptſtadt überſteigt alle Grenzen.

In Frankfurt beräth man noch immer die Grundrechte und Reichsverfaſſung, die kein Menſch anerkennen will. Eine ſpaßhafte Berathung war, wie das Geld zu einem etwaigen Kriege gegen Dänemark aufzubringen ſei. Einſtimmig war man, daß das Reich die Koſten trage. Aber das wie? Das Reichsvermögen iſt bis jetzt eine rein negative Größe. Die Matricularbeiträge gingen ſeither nicht regelmäßig ein, der Vorſchlag, die Staaten, welche Truppencontingente ſtellten, ſollten auch einſtweilen die übrigen Kriegskoſten tragen und ſich hinterher mit dem Reiche berechnen, fand keinen Anklang, da Niemand Luſt hatte, der Gläubiger des Reichs zu werden. Allgemeinen Anklang fand dagegen ein dritter Vorſchlag: eine Anleihe von Reichswegen abzuſchließen, und ward mit großer Wärme entwickelt, wie ſehr eine Reichsſchuld die Einigkeit ſtärken würde; nichts gäbe ſo ſehr das Gefühl der Gemeinſamkeit, als gemeinſame Schulden. Der Reichsminiſter erkannte die vortreffliche Wirkung einer Reichsſchuld in vollem Maaße an; er hatte nur das eine Bedenken, daß das Reich ſchlechterdings keinen Kredit habe, wenn nicht die Einzelregierungen ſich entſchlöſſen, die Bürgſchaft für eine Reichsanleihe, etwa mit ihrer Zolleinnahme, zu übernehmen.

Der Reichsgewalt ſind von Seiten der franzöſiſchen Regierung Mittheilungen zugekommen, nach welchen am 18. März oder am 5. April eine Kette von Aufſtänden vom badiſchen Oberlande durch das Naſſauiſche nach Thüringen bis nach Berlin, und zwar, um die Truppen überall zu beſchäftigen, gleichzeitig losbrechen ſoll. Eine förmliche Proſcriptionsliſte hervorragender Männer ſoll entworfen ſein.

In Würtemberg ſoll die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung entſchloſſen ſein, nach dem Abſterben des regierenden Königs es mit der Republik zu verſuchen. Der Thronfolger, der kinderlos iſt, beſitzt wegen ſeiner ruſſiſchen Heirath keine große Popularität und auf einen neuen Thronwechſel will man es nicht ankommen laſſen. Um den republikaniſchen Geiſt unter dem Militär nicht um ſich greifen zu laſſen, unterſtützt das Miniſterium die geheime Auswanderung der ſtädtiſchen Conſcriptionspflichtigen, und iſt froh, dieſe unruhigen Köpfe ſo billigen Preiſes los zu werden. Die meiſten gehen nach Nordamerika. Allein wird das Landvolk vor dem Radikalismus bewahrt bleiben? Das kleine Würtemberg bezahlt nicht weniger als 624,269 Gulden an Penſionen, davon allein 172,000 Gulden an Militairpenſionen. In Penſion befinden ſich mehr höhere Officiere, als im Dienſt, nur allein zwölf Generale.

Hierzu eine literariſche Beilage.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold** in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel**. In Commiſſion bei **J. Helbig** in **Altenburg**.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

II. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1½ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 1. **N. Büchner**, Redacteur. **1849.**

Der Rothmantel.

Eine Erzählung aus den Kriegen der Revolution im Jahr 1793.
(Didaskalia.)

In der Gegend von Germersheim in der Rheinpfalz liegt ein Dorf, welches Kandel heißt. An einem Abende, im Juli 1792 war in dieſem Dorfe eine ſehr lebhafte und unruhige Bewegung unter den Bewohnern zu bemerken. Sie ſtanden haufenweiſe beiſammen auf den Straßen, und ihre Unterhaltung war der Art lebhaft, daß man wohl ſah, es müſſe etwas ſehr Wichtiges vorgefallen ſein. „Was gibt's denn Neues?" fragte ein vom Felde heimkehrender Bauer einen Bekannten. „Morgen kommen die Rothmäntel; die blutigen, raubgierigen Rothmäntel werden bei uns einquartirt," erwiederte dieſer. Beſtürzung und Schrecken war auf allen Geſichtern zu leſen, denn das Korps der Rothmäntel war ſehr übel berüchtigt. Erkunden wir jedoch nun zuerſt die Urſache der Ankunft der Rothmäntel und ihrer Herkunft.

Die franzöſiſche Revolution hatte ganz Europa in ſeinen Grundfeſten erſchüttert. Ein furchtbarer Krieg war entbrannt, namentlich war ganz Deutſchland gegen Frankreich in die Waffen getreten. Oeſterreicher und Preußen, Baiern und Schwaben, Braunſchweiger und Heſſen ꝛc. fochten gegen die Republikaner; aber dennoch war es dem franzöſiſchen General Cüſtine gelungen, Speier, Oppenheim, Worms, endlich ſelbſt das feſte Mainz zu nehmen, und ein paniſcher Schrecken verbreitete ſich durch das deutſche Reich. Cüſtine nahm die republikaniſche Sprache an, donnerte in den gröbſten und beſchimpfendſten Ausdrücken perſönliche Rache gegen diejenigen deutſchen Fürſten, die ſich durch ihren Eifer gegen die franzöſiſche Revolution ausgezeichnet hatten, und was eben ſo fürchterlich war, er predigte den Unterthanen die ſchmeichelnden und aufreizenden Lehren der Republikaner, und lud ſie ein, ſich dem heiligen Bunde der unterdrückten Völker gegen Fürſten und Obrigkeiten anzuſchließen, welche ſo lange eine angemaßte Gewalt über ſie behauptet hätten. Eine ſolche Sprache beunruhigte nicht nur die deutſchen Fürſten, ſondern auch die große Mehrzahl der ruhigen, den Frieden liebenden Unterthanen auf's ſtärkſte, und es wurde beſchloſſen, die Armeen am Rhein zu verſtärken und den Krieg gegen die Franzoſen mit verdoppeltem Nachdruck zu führen. Namentlich war es Oeſterreich, das im Jahre 1783 bedeutende Verſtärkungen an den Rhein ſandte. Während der Belagerung von Mainz ließ das Wiener Kabinet eine Horde von fünf- bis ſechstauſend Räubern von den Grenzen der Türkei, der Wallachei, von Kroatien, Siebenbürgen und den Karpathen gegen den Rhein marſchiren. Man verſichert ſogar, daß die Gefängniſſe der verſchiedenen Länder den größten Beitrag dazu geliefert. Dieſe Banditen, welche man wegen

Digitized by Google

bemächtigte ſich in dieſem Augenblick ſeiner Seele. Er bückte ſich ſchnell auf die Erde, zog einige Bretter, die vor der Holzſtallthüre quer über einen alten tiefen, noch 10 bis 12 Fuß mit Waſſer angefüllten Brunnen, der unbeauchbar geworden war, gelegt waren, um einige Zolle zurück, öffnete dann ſchnell die Holzſtallthüre und ſchlüpfte in dem Augenblick in den Holzſtall hinein, in welchem der Rothmantel zur hintern Hausthüre heraustrat. Dieſer hatte den Bauer noch erblickt, ſprang über den Hof ihm nach, trat vor der Holzſtallthüre arglos auf die Bretter über dem alten Brunnen; dieſe aber, da ſie auf der einen Seite keine Unterlage mehr hatten, gaben nach, und der Rothmantel ſtüezte hinunter in die Tiefe. Weinmann ſtand wieder unter der Thüre, er hörte einen dumpfen Fall ein Geplätſcher in der Tiefe, einen furchtbaren Schrei, — aber gleich darauf ward es ſtill in dem Brunnen. Weinmann holte aus dem Holzſtall einige alte Bretter, die er ſtatt der mit dem Rothmantel in die Tiefe geſtürzten über den Beunnen legte, ging wieder ſeinem Hauſe zu und ſchloß die Thüre, einerſeits beruhigt durch den Gedanken: „Jetzt habe ich Ruhe vor dem Rothmantel, und nun iſt mein Geld geborgen,“ anderſeits aber doch beängſtigt durch die Sorge, wie es morgen früh gehen werde, wenn der Rothmantel beim Abmarſch ſeiner Kameraden nicht vorhanden ſei. Weinmann begab ſich zuerſt in die Kammer des Rothmantels. Dort ſtand die Flinte deſſelben, und ein alter Ranzen lag auf dem Tiſche. Weinmann öffnete den Ranzen, in der Hoffnung, Geld darinnen zu finden; allein es waren nur wenige alte Kleibungsſtücke vorhanden. Er nahm ſofort Flinte und Ranzen. ging mit denſelben in die mit dem Haus verbundene Scheuer und verſteckte dieſe Gegenſtände, die für ihn leicht gefährlich weeden konnten, ſorgfältig in das Heu, dann legte er ſich wieder zu Bette und ſann auf Ausreden wegen des verſchwundenen Rothmantels. — Noch ehe die Sonne am Hoeizonte ſich erhoben hatte, war Weinmann ſchon von ſeinem Lager aufgeſtanden und bald darauf wurde das Zeichen zum Abmarſche der Rothmäntel gegeben. Dieſe hatten ſich in kurzer Zeit in dee Nähe von Weinmanns Hauſe in Reihe und Glied aufgeſtellt; der Anführer kam und fing an zu zählen, ob keiner fehle. Weinmann ſtand angſtvoll am Fenſter und wartete der Dinge, die da kommen ſollten. Bald kam einer der Rothmäntel herbei und rief zum Fenſter herauf und fragte nach ſeinem Kameraden. Weinmann, der ſich indeſſen gefaßt hatte, erzählte, daß er in letzter Nacht, etwa um 12 Uhr, ein Geräuſch gehört habe in der Kammer des Rothmantels; bald ſei dieſer die Stiege hinab und zum Hauſe hinausgegangen. Er, Weinmann, ſei aufgeſtanden, um zu beobachten, wo er hingehe, und da habe er geſehen, wie der Rothmantel mit Flinte und Ranzen unten zum Dorfe hinausgegangen ſei; zurück ſei er aber bis jetzt noch nicht gekommen. Der Rothmantel überbrachte dieſe Antwort dem Anführer. Sogleich erſchien dieſer mit mehren Andern im Hauſe Weinmann's, hörte das Nämliche, ließ ſich die Kammer des Rothmantels zeigen, in der ſich aber lediglich nichts mehr von ihm vorfand. Das ganze Haus wurde duechſucht; endlich ſagte der Anführer: „Der Burſche wird wieder auf den Raub aus ſein und unterwegs ſchon zu uns ſtoßen.“ Sofort verließen die Rothmäntel das Haus und zogen ab; Weinmann aber erholte ſich nun ſchnell von ſeiner Angſt, und ſetzte ſeinen Sohn von dem ganzen Vorfall in Kenntniß, welcher dem raubgierigen Rothmantel nicht nur ſein Schickſal gönnte, ſondern ſeinem Vater auch entdeckte, daß der Rothmantel auch eine bedeutende Summe Geldes bei ſich getragen habe, was er ganz gewiß wiſſe, da er ihn mehrmals in der Kammer habe Geld zählen hören. Dieſe Nachricht war dem habgierigen Weinmann nicht unerwünſcht, und Vater und Sohn wurden daeüber einig, in dee kommenden Nacht den Rothmantel herauszuziehen und ihm das Geld abzunehmen.

Neben dem Hauſe des Weinmann, nur durch einen ſchmalen Hof getrennt, war die kleine uud baufällige Wohnung eines aemen Schneiders, der eine ziemlich geoße Familie hatte. So fleißig auch der Hausvater war, ſo war es ihm dennoch unmöglich, durch ſeiner Hände Arbeit die große Familie, die geößtentheils aus kleineren Kindern beſtand, hinreichend zu ernähren, es herrſchte vielmehr von Zeit zu Zeit der größte Mangel in dieſem Hauſe. Manchmal ſchweifte das Auge des Schneiders hülfeſuchend zu den Fenſtern des reichen Nachbars, in deſſen Hauſe Ueberfluß herrſchte. Aber dieſer hatte kein Herz für die Armen, und als einmal der Schneider, nachdem ſeine Kinder einen ganzen Tag ohne Brot geweſen waren, den Nachbar flehentlich gebeten hatte, ihm einige Simri Frucht zukommen zu laſſen und kurze Zeit zu boegen, ſo wurde er ſtolz abgewieſen, und Weinmann erklärte rückſichtslos, daß er ſich mit einem ſolchen Pack nicht einlaſſe. Von dort an verzichtete der Schneider auf jede nachbarliche Hülfe Weinmann's, und die ganze Familie betrachtete ihn als einen hartherzigen Geizhalz. Nun kam die Zeit der Einquartirung der Rothmäntel. Der Schneider, der nicht einmal ſeine eigene Familie ernähren konnte, blieb von der Einquartirung verſchont. Deſto mehr intereſſirte er ſich aber für den im Nachbarhauſe ſich befindbenden Rothmantel. Von einer Bühnenkammer aus konnte man das Zimmer ſehen, das der Rothmantel bewohnte. Vater nnd Kinder ſchlichen gar oft hinauf, um den gefürchteten Gaſt des Nachbaes heimlich zu belauſchen. Eines Abends rief ein kleines Büblein dem Vater zu: „Komm herauf und ſieh, wie viel Geld der Rothmantel hat!“ Mit haſtigen Schritten eilte der Schneider in die Bühnenkammer.

(Schluß folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode.

Schon zeigen ſich auch Frühjahrsmoden, ſelbſt in den Salons. Wir erwähnen darunter zuerſt die Zughüte von weißem Pferdehaar in ganz neuer Art, Hüte nämlich, die ganz kleine Ruchen in gewiſſen Entfernungen von einander auf dem Kopfe und dem Schirme haben, durch welche Ruchen hindurch man das Futter ſieht. Dieſe Zughüte ſind mit Zweigen oder Sträußern von Blumen in der Farbe des Futters ausgeputzt. Andere Zughüte ſind von Reisſtrohſtreifen, die mit Taffetruchen abwechſeln; Zughüte von Krepp, ausgeputzt mit ſchmalen weißen Blonden und elegante Krepphüte mit Blumen oder Federn.

Sehr viele dieſer Zughüte ſind unter dem Schirme mit Blumen ausgeputzt. Der Schirm aber, der an der Seite etwas mehr ausgeſchweift iſt, macht keinen Auspntz nöthig.

Wir haben ſchon erwähnt, daß die Mantillen groß ſein würden und jeden Tag wird dieſer Ausſpruch beſtätiget. Man wird indeß auch als Ueberwürfe eine Art Jäckchen tragen, die in Falten mit einer ausgezackten Ruche verſehen ſind. Man ſieht Mantillen von ſchwarzem Taffet mit breiten Volants, an denen ſich eine Franſe beſindet. Die Mantillen von ſchwarzem Moire oder Taffet, welche mit Spitzen garnirt werden, ſind etwas kleiner als jene, welche man mit Volants von demſelben Stoffe garnirt; die Spitze muß dann aber ſehr breit ſein und über ihr muß eine andere kleinere hinlaufen.

Die Ueberröcke von Damaſt und ſatinirtem Pekin werden mit Band und Spitzen garnirt oder mit Glöckchenknöpfen, d. h. mit zwei oder drei Glöckchen, die an einem großen Knopfe hängen, oder auch mit ſeidener Borte.

Die Mode der ziemlich großen Kragen führt die Mode der ganz oder doch wenigſtens halboffenen Leibchen wieder herbei. Manche dieſer Kragen bilden vorn eine Spitze oder Schneppe und bedecken das hohe Leibchen.

Die Cachemirſhawls, die mit Seide geſtickt ſind, ſind namentlich unter den vornehmen Damen ſehr modiſch; die ſchönſten jetzt ſind lang und haben einen ſchwarzen Grund.

Ein ſehr hübſcher, allerdings etwas auffallender Anzug iſt jetzt ein Zughut von gelbem Krepp überdeckt von glattem weißem Krepp und mit ſchmaler Blonde, ſowie mit einem Zweige weißer ganz kleiner Blümchen garnirt; Kleid von altem Moire in Filzgrau mit weißen Blumen, mit hohem Leibchen und einem Kragen von venetianiſcher Spitze, der vorn eine Schneppe bildet; langer ſchwarzgrundiger Cachemirſhawl mit breiter in Seide geſtickter Bordüre; weißer halbgroßer Sonnenſchirm mit breiten Franſen und Stiefelchen in der Farbe des Kleides.

Als Hausanzug ein Kleid von weißgrundigem Stoffe à la Pompadour broſchirt mit halbausgeſchnittenem Schößchenleibchen, das mit ſchwarzer oder weißer Spitze garnirt iſt. Hat das Leibchen keine Revers, ſo muß es vorn und um den Kragen herum mit einer Bandruche garnirt ſein. Die Aermel ſind eng, mit Engageanten von Spitzen garnirt oder kurz mit weißen Unterärmeln, die mit Spitzenvolants garnirt ſind.

Ein Promenadenanzug für den Frühling wird beſtehen in einem ſtrohgelben oder lilas Zughute von Krepp, der mit ſchmaler weißer Blonde ausgeputzt iſt, in einer Mantille von glaſirtem Taffet, in einem Kleide von eben ſolchem Taffet, das vorn durch Schleifen von Poſamentirarbeit zuſammengehalten wird, in Stiefeln, die dazu paſſen und in einem weißen Sonnenſchirme.

Auch wird man in der kommenden Saiſon Spenzer tragen.

Jedenfalls werden die Kleider ſehr modiſch, die ein vorn und hinten ſehr weit herzförmig offenes Leibchen haben.

Etwas ganz neues werden geſtickte Reisſtrohhüte ſein.

Ein neuer ſchöner Stoff iſt der durchſcheinende Taffet in hellen Farben weiß glaſirt. Dieſen Taffet wird man weißſticken und Kleider daraus werden dann ausſehen wie Kleider von geſticktem Muslin.

Die Volants bleiben auch dieſes Jahr; aber ſie ſind wirklich ſo elegant und putzen ein Kleid ſo hübſch, daß die Damen ſie nicht aufgeben mögen. Man wird ſie in dem kommenden Sommer groß, klein, mittel tragen, ausgezackt, mit Seide in derſelben Farbe feſtonnirt, mit Soutaſchbörtchen eingefaßt oder mit einer ſchmalen Spitze daran.

Die Leibchen werden häufig hochhinaufgehend getragen werden, wie die Aermel eng oder nur halbweit und ſo kurz, daß die bauſchigen Unterärmel geſehen werden können.

Als etwas Einfaches und Neues ſind zu erwähnen Kleider von Seide ohne linke Seite mit einem breiten Saume, der dadurch gebildet wird, daß man den Stoff einfach nach außen umſchlägt. Dieſer Saum iſt oft ſo breit, daß er bis über die Knie hinaufreicht. Der Rand deſſelben iſt feſtonnirt mit großen Zacken. Auf einem ſchwarzen Kleide dieſer Art ſehen zwei ganz ſchmale Spitzenſtreifen, welche dieſe Zacken einfaſſen, ſehr gut aus. Die Aufſchläge an den Aermeln dieſer Kleider, ſo wie die Revers am Leibchen ſind ebenſo.

Ganz entſchieden ſind die Kleider kürzer als die im vorigen Jahre und demzufolge wird eine noch größere Sorgfalt als bisher auf die Fußbekleidung verwendet. So ſehr wir gegen jede Reaction ſind, ſo ſtimmen wir doch mit dieſer aus voller Ueberzeugung überein.

Als eine einfache, ſehr wohlfeile und doch reizende Mode erwähnen wir die Sammetbänder, die man jetzt ziemlich allgemein um den Hals als Halsbänder und an den Armen als Armbänder trägt. Sie ſind ſchwarz, blau oder grün und werden mit einer Diamantenagrafe befeſtiget.

Modenerklärung.

1. Paletot. 2. Runder Frack. 3. Kleid mit drei Volants. 4. Oberrock.

Für Schneider!

Zu haben in der Expedition dieſes Blattes iſt:

Kurzgefaßte Anweiſung

in der modernen

Zuſchneidekunſt und Bearbeitung der

Herrenkleider mit Reductionsſchema,

ein unentbehrlicher Wegweiſer für jeden Meiſter und Geſellen, um die im Leipzig-Pariſer-Modenjournale und anderen Journalen beigegebenen Schnitte im verjüngten Maaßſtabe in die natürliche Größe übertragen zu können. Preis 10 Ngr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

S t a d t b a r b i e r : Da hat man bei uns in Sachſen ein Sprichwort, Ew. Gnaden, welches ich nirgends anderwärts gehört habe, und deſſen Urſprung mir noch ein Räthſel iſt. Es heißt **„Jemanden fritzen"** d. h. jemanden überliſten, übervortheilen. Wie geſagt, dies Sprichwort iſt mir nur in Sachſen zu Ohren gekommen, und hängt am Ende, worauf ich nach langem Nachdenken erſt verfallen bin, mit der Wegnahme der ſächſiſchen Lande nach dem Kriege mit den Franzoſen zuſammen, wo wir ſo ganz unerwartet durch einen **Friedrich** oder kurzweg **Fritz** um einen ſchönen Theil unſeres Vaterlandes gekommen ſind. Anders kann ich mir obiges Sprichwort nicht erklären.

Nun ja, Ew. Gnaden, jetzt wäre gerade wieder ſo ein Zeitpunkt, wo wir Sachſen gehörig **gefritzt** würden, wenn der König von Preußen Kaiſer würde, das heißt ſo Kaiſer würde, daß Sachſen in Preußen aufginge. Indeſſen kann Preußen die Kaiſerkrone nicht annehmen, weil es von vorn herein die Revolution geleugnet, und gleichfalls, um ſie zu ſchließen, wie der Kaiſer von Oeſterreich, eine Verfaſſung von Gottes Gnaden octroyirt hat. Somit kann der König nicht die Krone aus den Händen des **Volks** nehmen, denn das hieße die Revolution anerkennen, und er kann und will ſie auch blos aus den Händen der Fürſten annehmen, die ſich aber nicht ſo ſehr beeilen werden, ſie ihm auf dem Präſentirteller darzureichen.

Dazu kommt noch, daß Rußland, welches im Verein mit Oeſterreich ſich auf Herſtellung des alten Bundestages capricirt, ſowohl in der Annahme der deutſchen Kaiſerwürde, als wie auch in der Beſetzung von Schleßwig einen **casus belli** erblicken würde. Doch davon weiter unten.

In unſerm guten Leipzig ſieht es ſehr lebhaft aus, und wir befinden uns unter der Säbelherrſchaft, ohne daß wir es wiſſen. Wie bekannt, concentrirt ſich hier das ſächſiſche und auswärtige Contingent, das nach Schleßwig marſchiren ſoll. Schon vorher waren ungewöhnliche Vorſichtsmaßregeln getroffen, die ſogar von der Centralgewalt angeordnet ſein ſollen. Es kam nämlich die Nachricht, daß ſich drei republikaniſche Emiſſäre von der Schweitz aus nach Sachſen gewendet, um daſelbſt einen Aufſtand vorzubereiten oder doch wenigſtens republikaniſche Propaganda zu machen. Unter dieſen drei Emiſſären war auch ein Schneiderlein aufgeführt, wohl auch ein Schuſter und Buchbinder, und war wie bei Steckbriefen ſogar das Größenmaß angegeben. Ein Todtſchreck durchfuhr die ganze Reaktion! und am meiſten fürchtete man das Schneiderlein. Der Commandant ließ ſogleich die Communalgardenwache ſtärker beziehen und wohl noch längere Zeit hindurch ganze Compagnien aufziehen. Was nicht ein Schneiderlein für einen Schreck einjagen kann! Ich für meinen Theil habe keine ſo große Furcht vor dem republikaniſchen Schneider und werde zu Hauſe bleiben. Ich habe meinen Handſchlag gegeben blos für 5 Mal Wache, 4 Mal exerciren, Revue und Feuerlärm und bei außerordentlichen Unruhen, und damit baſta, was darüber iſt, iſt vom Uebel. Wenn man aber wegen jedem republikaniſch raiſonnirenden Schneider ſich fürchten und deßhalb die Wache beziehen wollte, ſo käme man im Leben nicht von derſelben herunter. Nachdem Schützen, Linie, Cavallerie und Fußartillerie zu verſchiedenen Tagen mit Kanonen und dem übrigen Kriegsapparate in Leipzigs Mauern eingezogen, traf auch am Donnerſtag früh 9 Uhr Se. Maj. der König in Begleitung des Prinzen Johann hierſelbſt ein und nahm auf dem Exercierplatz die Revue ab. Das Wetter und das Publikum war froſtig, aber wenn das arme republikaniſche Schneiderlein dieſe impoſante Kriegsmacht ge-

ſehen hat, ſo iſt ihm gewiß das Herz in die Hoſen gefallen, und wird zu ſich geſagt haben: Zu ſpät.

Am folgenden Tage marſchirten Reuß=Greitz-Lobenſteiner und nach Schleswig beſtimmte Baiern bei uns ein, und bald werden wohl auch die kommen, die bei uns bleiben. So wäre dann endlich das große Ziel erreicht, wäre man da, wohin man es haben wollte, das kleine Ziel ſo großartiger Anſtalten! Glauben Sie denn, Ew. Gnaden, unſere Sachſen marſchiren noch? Ich glaube es nicht, abmarſchiren werden ſie ſchon und ein Stückchen nach Schleswig zu, denn die vorgeſchützte Urſache muß doch der beabſichtigten Wirkung, wenn auch nur ſcheinbar, vorausgehen, aber dann wird Contre-Ordre kommen, da, wie es heißt, der Waffenſtillſtand um 2 oder 3 Monate verlängert worden iſt. Merken Sie denn noch nichts, Ew. Gnaden? Nepomuck merkt den ganzen Zuſammenhang der Sache. Na, mir iſt's recht, wo die Gewalt iſt, da iſt auch das Recht, ſo war es ſchon vom Anfange her. Wer aber glaubt, bei uns, weil wir ſo civiliſirt wären, herrſchte das Fauſtrecht nicht mehr, der iſt auf dem Holzwege, es iſt nur ein raffinirtes, verſtecktes, und wenn ich mir es überlege, ſo war das Fauſtrecht der alten Zeiten beſſer und moraliſcher, denn es war offener und ehrlicher. Das gute alte Recht hat geſiegt, vivat hoch, Ew. Gnaden, willkommen ihr Reichstruppen, Baiern in Sachſen, Preußen ihn Thüringen, Ruſſen in Oeſtreich, das goldene Zeitalter beginnt, es wird ein allgemeines nationales Verbrüderungsfeſt: Seid umſchlungen Millionen, dieſen Kuß der ganzen Welt!" Vivat hoch, Metternich ſoll leben! Wer ſagt, daß es Metternich nicht mit dem deutſchen Volke gut meinte, denn das iſt lauter Metternich'ſche Volcksbeglückungs- und Verbrüderungs-Politik. Und wenn ich wüßte, wo ich den verwünſchten republikaniſchen Schneider, der uns wieder in unſerem nationalen Glücke ſtören und Völker gegen Völker, ja Deutſche gegen Deutſche hetzen wollte, ſo würfe ich den Kerl eigenhändig zum Thore hinaus.

Ehe ich noch zur Politik übergehe, will ich Ihnen das Politiſche Glaubensbekenntniß der Schule zu Michelsruh mittheilen.

Schullehrer: Wißt ihr noch, Kinder, was ich neulich geſagt habe, wie ihr euch verhalten müßt, wenn fremde Truppen zu uns kommen?

Die Schulkinder: Ja.

Schullehrer: Gut. — Alſo was müßt ihr thun, wenn Franzoſen kommen?

Die Schulkinder: Wir verſammeln uns ſogleich auf dem Marktplatz und rufen: „Es lebe die Republik!"

Schullehrer. Recht ſo. Und was thut ihr, wenn Ruſſen kommen?

Die Schulkinder: Dann verſammeln wir uns auch auf dem Marktplatz und rufen: „Es lebe die Monarchie!"

Schullehrer: Ganz recht, Kinder. In jedem Fall alſo verſammelt ihr euch auf dem Marktplatz und dann ruft ihr —

Ein Knabe. Aber Herr Schullehrer, wenn wir nicht wiſſen, ob's Ruſſen ſind oder Franzoſen!

Schullehrer: Dann ruft ihr: „Es lebe die conſtitutionelle Monarchie!"

In Florenz geht man rüſtig vorwärts. Um alle Reaction zu unterdrücken, und die wohlhabende Claſſe nicht auswandern zu laſſen, ſind zwei dahin abzweckende Verordnungen erſchienen, nach welchen 1) jeder Bürger, der ſich von Florenz entfernt hat, binnen 3 Tagen in die Stadt zurückkehren muß, widrigenfalls er nach der Höhe ſeines Vermögens in Strafe genommen wird, und 2) eine Art von Revolutionstribunal eingeſetzt iſt, um alle diejenigen zu verurtheilen, die ſich reactionärer Verſuche ſchuldig machen.

Die Republiken Florenz und Toscana haben ſich verbündet, um die Oeſterreicher zu vertreiben. Rom führt eine kräftige Sprache. Alle Kloſtergüter ſind eingezogen. Die Römer beten die Republik an. Der Miniſter des Auswärtigen hat an die Geſandten Frankreichs, Englands, Schwedens und Dänemarks ein Schreiben erlaſſen, worin im Namen der Menſchlichkeit deren Hülfe in Anſpruch genommen wird. „Einer, Namens Haynau, heißt es darin, der ſich, wir wiſſen nicht warum, Marſchall oder General nennt, hat, nachdem er in Ferrara 200,000 Thaler geſtohlen, bei ſeinem Abzuge ſechs ausgezeichnete Bürger als Bürgen gefangen mit ſich geführt. Ich laſſe mich nicht herab, die Thatſache zu commentiren, denn ein Dieb ſtellt ſich auch außerhalb der Regeln, nach welchen man die Handlungen dieſer Welt beurtheilt. Aber die Gefangennehmung von ſechs Bewohnern Ferraras kann zu grauſamen Repreſſalien führen, und nur um dieſe zu vermeiden, um unſere Revolution rein und heilig zu erhalten, bitte ich Sie, die Opfer von einer unerhörten Barbarei zu befreien. Italien führt einen ehrlichen Krieg, den Krieg der Unterdrückten gegen den Tyrannen. Es verheert keine Felder, plündert keine braven Bürger, ermordet keine Frauen. Solche Handlungen überläßt es dem Kroaten: ſeiner und der Sache, der er dient, ſind ſie würdig." — Ein Manifeſt beſagt: „Die römiſche Republik allen Nationen! Eine neue Nation bietet euch Freundſchaft, Achtung, Brüderlichkeit an. Die Nation, die früher die berühmteſte auf dem Erdboden war, kommt Euch neugeboren entgegen. Aber zwiſchen der alten Größe und dieſer Erhebung ſtand die päbſtliche Macht für mehr als tauſend Jahre. Volk von Europa! Wir kannten einander, als der römiſche Namen Schrecken hervorrief — wir kannten einander, als er Mitleid einflößte. Ihr könnt uns nicht dazu verdammen wollen, für ewig der ganzen Welt ein Gegenſtand des Mitleides zu bleiben. Das Volk des römiſchen Staates hat beſchloſſen, ſeine politiſche Verfaſſung zu ändern und eine Republik zu gründen. Das Volk hat es gewollt. Wer ſteht über dem Volke? Gott allein — aber Gott ſchuf das Volk für die Freiheit. Das Volk hat es gewollt

Digitized by Google

und es braucht keine Rechtfertigung ſeiner Handlungen in der Vergangenheit zu ſuchen: ſein Recht iſt älter, als alle andern menſchlichen Dinge.“ Alle Beamten im Civil und Militär, welche nicht in beſtimmter Friſt ihre Zuſtimmung zur Republik ausſprechen, ſind für abgeſetzt erklärt; auch die, welche jetzt ihren Abſchied nehmen ſollten, erhalten ohne eine ſolche Zuſtimmung keine Penſion.

In Hanover ſagte in der Sitzung der II. Kammer ein Abgeordneter: die Ordensverleihungen an Windiſchgrätz und Jellachich haben nicht nur im Lande, ſondern in ganz Deutſchland große Mißſtimmung erregt. Er könne nicht umhin, ſein tiefes Bedauern über die Verleihung hanöverſcher Ehrenbezeichnungen an Individuen auszuſprechen, die unbeſchadet ihrer dem Hauſe Habsburg geleiſteten Dienſte in der öffentlichen Meinung Deutſchlands als deſſen Feinde angeſehen werden, an deren Händen ſogar das Blut eines deutſchen Nationalvertreters klebe.

In Baiern hat man endlich ein neues Miniſterium. Der Volkswitz, welcher das Adel'ſche Miniſterium das des Glaubens, jenes von Maurer das der Hoffnung jenes von Berks das der Liebe (es herrſchte damals Lola Montez), jenes von Wallenſtein das der Reue nannte, bezeichnet das neue Miniſterium als das der Verzweiflung.

Aus München ſchreibt man: Die baierſche Regierung ſcheint in Franken eine Volkserhebung zu befürchten, denn man trifft allenthalben militäriſche Vorkehrungen und es ſieht aus, als möchte man die ganze Provinz in Belagerungszuſtand verſetzen. Mehrere Städtchen erhielten Garniſon und in die Nähe von Bamberg und Nürnberg wird Artillerie verlegt. Alle alten Neſter und Raubſchlöſſer, die ſeither von Invaliden bewohnt wurden, und als Zuchthäuſer dienten, werden in Vertheidigungszuſtand geſetzt. In Nürnberg werden die großen aus dem 16. Jahrhundert herrührenden Thorthürme mit Kanonen beſetzt und man will auch Militair hineinverlegen. — Der König Otto hat ſeine Apanage bis 1854 verſetzt, und iſt dafür ſein Palaſt in Athen gebaut worden — das nenne ich einen großartigen Pump!

Die Türkei rüſtet ſich gewaltig und über Nacht kann der ruſſiſch-türkiſche Krieg da ſein. Deutſchland mag ſich daher vorſehen, es hat nichts dringenderes zu thun, als ſein Verfaſſungs- und Einigungswerk ſo raſch als möglich zu vollenden. In Bernburg iſt Blut gefloſſen. —

Die Erbitterung der Partheien in Bernburg war groß. Die Reaction, die Beamtenparthei, das Soldatenthum ſehnten ſich nach einem gewaltſamen Umſchwunge der Dinge. Nun haben ſie's erreicht. Der Lohgerbermeiſter Calm, ein Democrat, wurde verhaftet und ſollte nach Ballenſtädt abgeliefert werden. Seine Freunde erwirkten ſeine Freilaſſung gegen Caution, aber es rückten Militairabtheilungen heran, und der Hauptmann v. Teutzſchler will Calm mit Gewalt wieder verhaften. Das Freilaſſungsdecret iſt noch nicht ausgefertigt, es entſpinnt ſich ein Streit, ein Handgemenge, und das Militair giebt zwei Salven, deren Kugeln vielfach in die Fenſter des Regierungsgebäudes dringen und ſelbſt im Locale des Obergerichts einen Secretair verwunden. Fünf Todte lagen auf dem Platze, viele ſind verwundet, das Blut floß die Stufen des Gebäudes hinab. Das Decret wird expedirt und Calm gegen Caution freigelaſſen, aber der Hauptmann v. d. Heydte will ihn partou noch verhaften und es bedurfte ernſter Remonſtrationen des Gerichts, um die Autorität ſeines Spruches gegen die Militairgewalt aufrecht zu erhalten und dieſe zum Abmarſch zu bewegen. Bernburg und ein Dorf ſind in Belagerungszuſtand erklärt.

Wenn der Däne anfängt, ſo trifft er uns dies Mal nicht unvorbereitet. Man erwartet den Comodore Parker mit einer für uns ausgerüſteten Flotille und 40 See-Officiren aus Amerika, und wir hoffen, mit 10 großen Schiffen, darunter 6 Dampffregatten und 86 Kanonenböten gegen ihn aufzutreten.

Ein Schiff mit Auswanderern, der Floridon, iſt mit 2000 Seelen auf der engliſchen Oſtſeeküſte zu Grunde gegangen, nur vier konnten gerettet werden. Die Verunglückten ſind größtentheils Deutſche Landleute, darunter 20 bis 30 Kinder. Sie hatten ſich in Antwerpen eingeſchifft.

Oberſt Rabenhorſt, ein Mann von großer Energie, iſt in Dresden zum Kriegsminiſter ernannt worden. Die Kammern haben immer noch nichts zu thun bekommen und müſſen ſich mit armſeligen Interpellationen behelfen. Mehrere Adreſſen ſind eingegangen, worin die ſittliche Entrüſtung ausgeſprochen wurde, daß das Miniſterium nicht aus der Majorität der Kammer genommen worden iſt.

In Dresden circulirt eine ſogenannte Schwerdtadreſſe an den König, worin die Sicherheit des Eigenthums und der Perſon als gefährdet, die Religion erſchüttert, die Treue des Militärs, als Eigenthum des Königs, untergraben und der Thron von Gefahren umringt dargeſtellt wird. Es ſoll dadurch die Säbelherrſchaft herauf beſchworen werden.

Je näher der 18. März in Berlin heranrückte, deſto größer ward die Spannung. Die Maurer beharrten bei ihrem Vorſatze und hatten ihre Fahnen ſchon feſtlich decoriren laſſen. Dagegen ſoll der Friedrichshain mit Artillerie, Dragonern und anderem Militär beſetzt werden.

Die Feier des 18. März hat die Wendung genommen, welche von Anfang zu vermuthen ſtand. Eine Bekanntmachung Wrangels verbot Aufzüge, Verſammlungen, Reden, überhaupt alle und jede Demonſtrationen im ganzen Umfange des Belagerungszuſtandes. Viele Familien verlaſſen Berlin aus Beſorgniß vor Unruhen, und auf der andern Seite kommen aber ſo viele von auswärts wieder an, die ſich in ihrer Heimath noch unſicherer glauben. Sie kommen vielleicht aus dem Regen in die Traufe. — Ein Antrag von der II. Kammer lautet: Das Staatsminiſterium aufzufordern bei Sr. Majeſtät eine allgemeine Begnadigung für alle ſeit dem 18. März 1848 wegen politiſcher Verbrechen

Digitized by Google

und Vergehen rechtskräftig Verurtheilten zu bewirken, da die alten Strafgeſetze zu dem neuem politiſchen Aufſchwunge, zu dem ſo völlig veränderten Zeitbewußtſein nicht mehr paßten und die gewaltigen Erſchütterungen des öffentlichen Rechtszuſtandes nicht mit dem 18. März als beendet angeſehen werden könnten, im Gegentheil ſich ihre Schwingungen noch bis auf den heutigen Tag erſtreckten. – Die Ruſſen haben ſich unmittelbar an die preußiſche Grenze gezogen.

Nach einer in Berlin angelangten ruſſiſchen Note droht Rußland im Falle der Wiederaufnahme des Däniſchen Krieges mit einer Expedition von 25,000 Mann auf Alſen und mit 6 Millionen Silberrubel Subſidien. Desgleichen, ſagt man, drohe es die preußiſche Oſtſeeküſte mit einem Geſchwader, das ſich eben zum Auslaufen rüſte, zu blokiren und ein Herr von 20,000 Mann die polniſche Grenze überſchreiten zu laſſen, wenn Preußen, den Verträgen von 1815 zum Trotz, ſich die deutſche Kaiſerkrone aufſetzen ſollte. Man vermuthet, daß Oeſtreich, auf letzterer Erklärung fußend, und überzeugt, daß Preußen ſich werde ſchrecken laſſen, den alten Staatenbund feſt im Auge halte und demnach die Verfaſſung octroyirte, welche den Bundesſtaat mit Deutſchland unmöglich macht. — Die Revolutionsfeier iſt vorüber. Ueberall erblickte man Cavallerie und Conſtabler und mehrmals kam es zu Reibungen ohne Bedeutung. Das Militär ſchien es darauf anzulegen, einen Conflict herbeizuführen, aber die Volksfreunde beſchworen das Volk, ihr Blut und Leben noch aufzuſparen. Ein Conſtabler blieb todt auf dem Platze. Alle Thore nach dem Friedrichshain waren geſchloſſen. Der Todtenhügel war mit Kränzen und Blumen überſchüttet, aus vielen Häuſern wehten Trauerfahnen, aber die Conſtabler drangen in die Häuſer ein und man mußte ſie wegnehmen. In Wien hat es Schlick geſcheidt gemacht, er ließ die Gräber der gefallenen Märzopfer der Erde gleich machen, da hatte gleich alle Feierlichkeit ein Ende. Man verſuchte in manchen Straßen, dem Militär Barrikaden entgegenzuſtellen, wurden aber wieder weggeräumt. Eine Conſtabler-Wache ward vom Volke erſtürmt, hier und da ward die Trommel gerührt, geladen und zum Anſchlage commandirt. Aber es kam nicht zum Aeußerſten. —

Auch in Danzig iſt Blut gefloſſen. Der Demokratiſche Verein wollte den 18. März durch einen großen Feſtzug feiern, was die Arbeiter verhindern wollten. So kam es zu einem blutigen Handgemenge und es gab viele Verwundete. Generalmarſch erklang und die Ruhe wurde wieder hergeſtellt. — In Berlin ſoll bei den Unruhen der letzten Tage 20 Conſtabler verwundet und einer an den Wunden geſtorben ſein. Das Militair ſoll überaus geneigt geweſen ſein, die Scharte vom 18. vorigen Jahres auszuwetzen, ein Rittmeiſter hatte ſchon die Säbel zum Einhauen aufnehmen laſſen. Auch der Jahrestag der feierlichen Begräbnißfeier der Märzgefallenen iſt ſo ziemlich ruhig vorübergegangen. —

Coblenz iſt in Belagerungszuſtand erklärt, wegen Ausführung einiger Feſtungs-Manöver.

Eine öſtreich-ruſſiſche Allianz liegt vor. Demnach ſoll der Kaiſer Franz Joſeph die Großfürſtin Anna heirathen und der Bund ſtützt ſich auf folgende Punkte: 1) Offenſiv- und Defenſiv-Bündniß 2) Aufnahme der Türkei in den Bund 3) Aufrechthaltung der Verträge von 1815. 4) Garantie der ruſſiſchen Anſprüche auf Schleßwig Holſtein und der öſterreichiſchen auf Toscana. — Die Sachſen in Kronſtadt, welche die Ruſſen zu Hülfe gerufen, kommen dabei ſchlechter weg, als wie bei einem Einfall der Szekler, denn die Koſaken bekunden eine ſolche Kunſtfertigkeit, alles Greifbare verſchwinden zu laſſen, daß ſie nicht ärger durch einen Einfall hätten geplündert werden können. — Die Böhmen und Serben werden unruhig. — Der nach Debreczin zur Ausſöhnung geſchickte Graf Lobkowitz verlangte Unterwerfung und Außlieferung von 5 Individuen, wogegen er den übrigen volle Amneſtie zuſicherte. Im Weigerungsfalle droht er mit dem ſofortigen Einmarſch von 400,000 Ruſſen und den härteſten Strafen. Die Ungarn ſind aber jetzt nicht in der Lage, ſich ins Bockshorn jagen zu laſſen. — Die öſterreichiſchen Provinzen, welche in der aufgelöſten Reichsverſammlung vertreten waren, zählen 766 Mönchsklöſter mit 10,354 Mönchen und 157 Nonnenklöſtern mit 3363 Nonnen. Der Schätzungswerth aller Beſitzthümer dieſer geiſtlichen Corporationen wird auf mehr als 50 Millionen Gulden und das jährliche Einkommen derſelben auf drittehalb Millionen angeſchlagen.

Der talentvolle Publiciſt und Abgeordnete Schuſelka iſt wegen unvorſichtiger Aeußerungen über die Siege der Ungarn, in Wien ſtandrechtlich erſchoſſen worden und in Peſth ſoll aus gleichen Gründen, ein 9jähriger Knabe daſſelbe Schickſal getheilt haben. Am Beſten iſt und bleibt doch ein bethlehemitiſcher Knabenmord, um das Uebel der Democratie bei der Wurzel anzugreifen. — Der gefürchtete Jahrestag der vorjährigen großen Volkserhebung ging ſo ziemlich ruhig vorüber. Wohl verſammelten ſich eine Anzahl Studenten, die Hüte mit Trauerflören umwunden, um in der Stephanskirche einen Trauergottesdienſt für die am 13. Marz Gefallenen zu halten, welcher ihnen jedoch verweigert wurde. Der Platz vor der Kirche war mit Militair beſetzt und mehrere Studenten wurden verhaftet und ſpäter unter die Soldaten geſteckt. Windiſchgratz will die Heerführer wegen der verlorenen Schlacht gegen die Ungarn vor ein Kriegsgericht ſtellen, dadurch wird aber auch nichts gewonnen.

Wien wird befeſtigt, der Spielberg in Brünn wird befeſtigt,, Gratz wird befeſtigt, bald wird ganz Oeſtreich einer Feſtung gleichen.

Welkers Antrag, und damit die Ernennung des Königs von Preußen zum erblichen Kaiſer von Deutſchland, iſt mit 283 gegen 252 Stimmen in Frankfurt abgelehnt worden.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in Dresden bei Herrn Arnold in Berlin bei Herrn Julius Springer, in Hamburg bei Herrn Hoffmann u. Campe, in Wien bei Herrn Braumüller u. Seidel. In Commiſſion bei J. Helbig in Altenburg.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig

LEIPZIG-PARISER

II. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit vier monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1½ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 2. **N. Büchner**, Redacteur. **1849.**

Der Rothmantel.

Eine Erzählung aus den Kriegen der Revolution im Jahr 1793.
(Didaskalia.)

(Schluß.)

Hier angelangt, ſah er, wie der Rothmantel Geld zählte. Goldſtücke und Kaiſerthaler lagen in Menge auf dem Tiſche herum, und das Auge des Schneiders ruhte wohlgefällig auf dem reichen Schatz. Endlich ſtrich der Rothmantel die Goldſtücke zuſammen, füllte einen, zwei, drei Beutel, ſchob den einen in die rechte, den zweiten in die linke Hoſentaſche, den dritten in eine Manteltaſche. „Ach, hätte ich dieſes Geld, oder nur einen Theil davon — dachte der Schneider — wie glücklich könnte ich meine Familie machen!“

Indeſſen kam die verhängnißvolle letzte Nacht des Rothmantels herbei. Der Schneider arbeitete bis Nachts gegen 12 Uhr, ging dann zu Bette, konnte aber nicht ſchlafen, denn die Noth war wieder groß in ſeinem Hauſe. Horch, da hörte er die hintere Thüre im Nachbarhauſe öffnen, das war etwas Ungewöhnliches. Er wird begierig, ſteht vom Bette auf, geht an das hintere Fenſter und ſieht den reichen Nachbar gerade die Holzſtallthüre öffnen. Weiter bemerkte er, wie Weinmann ſich ſchnell bückt und die Bretter über dem alten Brunnen verrückt. Nun ſieht er auch den Rothmantel zur hintern Thüre herauskommen und dem Holzſtalle zulaufen. Der Rothmantel betritt die Bretter auf dem alten Brunnen, plumps geht's hinunter — der Rotmantel iſt in den Brunnen geſtürzt. So — ſo — dachte der Schneider, ſo ſieht's da aus! Doch er iſt ſtille und blickt mit unverwandten Augen in der ſternhellen Nacht auf den Brunnen. Weinmann bringt andere Bretter, deckt den Brunnen wieder zu und geht zurück in ſein Haus. Zuerſt denkt nun der Schneider: „Wart', Weinmann, jetzt hab' ich Dich; Du haſt mich immer als einen Lumpen behandelt, während ich ein ehrlicher Mann war, aber jetzt will ich Dir zeigen, wer der ehrlichere iſt, Du oder ich. Dann aber kommt ihm ein anderer Gedanke. Er ſieht im Geiſte die vielen Goldſtücke und Kaiſerthaler, die der Rothmantel auf des Nachbars Tiſch gezählt, und denkt, dieſe hat der Rothmantel in der Taſche; wäre es jetzt nicht möglich, ſie zu bekommen? Und der Gedanke zündet den Willen an, wie der Funke das dürre Reis, und der Vater ruft das älteſte ſeiner Kinder, einen 16jährigen Sohn, und ſagt ihm was vorgegangen. Sie kleiden ſich an, verlaſſen nach etwa einer halben Stunde in größter Stille das Haus durch die hintere Thüre und kommen an den Brunnen, der wilde Rothmantel ſchläft ſanft. Doch bald haben ſie mit dem Haken ihn entdeckt, faſſen ihn und ziehen ihn über das Waſſer herauf. Schaurig war es anzuſehen, als das geſpenſterhafte Geſicht des Ertrunkenen ſichtbar wurde; aber der Schneider und ſein Sohn

Digitized by Google

ermannten ſich, ſie denken an die freundlichen Goldſtücke und Kaiſerthaler. Der Vater hielt den todten Rothmantel mit feſter Hand, das Söhnlein greift zuerſt in die Hoſentaſche zur Rechten und zieht — o welche Freude! — einen ſchweren Beutel heraus. Nun langt er in die linke, und der zweite Beutel iſt in ihren Händen. Endlich ſucht er im Mantel und findet glücklich auch noch den dritten. Nun laſſen ſie den Rothmantel wieder in ſein naſſes Bette zurückfallen, ſteigen herauf, ziehen Leiter und Feuerhaken nach, bedecken den Brunnen mit Brettern, und Leiter und Feuerhaken hängen ſie wieder ſtill unter des Nachbars Dach. In einer Viertelſtunde war alles vorüber. Still wie ſie gekommen, ſchleichen ſie in ihr Haus zurück, verriegeln die Thüre und gehen in die Küche, wo ſie beim trüben Licht einer Lampe ihre Schätze muſtern. „Nun ſind wir reich," ſpricht der Schneider, und wirklich war die Summe auch ſo bedeutend, daß ſie nahe an tauſend Gulden betrug. „Der Herr hat uns geholfen," ſagte der Vater zum Sohne, „das Blut des Rothmantels komme über unſern hartherzigen Nachbar; wir ſind unſchuldig." Vergnügt legt ſich der Schneidee zu Bette, und erſt als die Rothmäntel am Morgen ihre Unterſuchung im Nachbarhauſe beginnen, erwacht er vom ſanften Schlaf.

Der Schneider hörte die Erzählung ſeines Nachbars, und als der Anführer zuletzt ſagte: „er wird ſchon unterwegs zu uns uns ſtoßen," dachte er: „da könnt ihr lange warten, der kommt nimmermehr wieder!" Doch war der Schneider ſtill zu der ganzen Geſchichte; er dachte, es dürfte auch das Klügſte ſein, die Sache zu verſchweigen. — Der Tag ging vorüber und die Nacht kam wieder herbei. Diesmal konnte der Schneider vor Freude nicht ſchlafen; noch um 12 Uhr machte er Pläne in ſeinem Bette, wie er das Geld verwenden wolle. Nach 12 Uhr hörte er wieder die hintere Thüre im Nachbarhauſe öffnen. Er ſteht auf, ſchaut nach, was es gebe, und ſieht den Nachbar und ſeinen Sohn dem Brunnen zu gehen. Sie nehmen die Leiter von der Scheuer weg und den Feuerhaken und ſteigen in den Brunnen hinunter. Ei, denkt der Schneider, dir wollen nun den Schatz heben, aber Proſit, ihr kommt zu ſpät. Der Schneider zieht ſich an, geht ſtill zur hintern Thür hinaus und ſchleicht ſich bis zum Brunnen hinan. In dieſem Augenblick haben ſie den Rothmantel aufgefiſcht und fangen an, ſeine Taſchen zu durchſuchen. „Was iſt aber das," ſagt der Sohn, „er hat ja keinen Kreuzer in der Taſche, und ich weiß gewiß, daß er Geld in Menge hatte?" — „Das iſt mir unbegreiflich," ſpricht der Vater unten, der Schneider aber denkt oben: „Mir nicht!" Sie laſſen endlich im Aerger den Leichnam fallen und ſteigen verdrießlich in die Höhe. Da empfängt ſie der verhaßte Schneider und ſagt: „Was habt ihr denn da unten in dem Brunnen zu thun gehabt, Nachbar? Vater und Sohn ſchrecken zuſammen, der Vater aber faßt ſich und erwiederte, es ſei ihm geſtern ſein Geldbeutel in den Brunnen gefallen, und ſie hätten ihn nun geſucht. Der Schneider entgegnete: „Habt Ihr vielleicht geglaubt, der Rothmantel habe ihn in der Taſche? Da wird der Schrecken des Nachbars und ſeines Sohnes noch größer. Der Schneider aber erklärte ihnen, wie er geſtern ſchon Alles mit angeſehen habe, und wie er ſich verpflichtet fühle, die Sache dem Gericht anzuzeigen. Da wird der hartherzige Nachbar weich und ſpricht ganz freundlich: „Das thut Ihr nicht, ich gebe euch 50 fl., wenn Ihr ſchweigt, und die werden Euch recht wohl thun." Der Schneider aber ſpricht von ſeinem Gewiſſen und macht den Nachbar immer bänger. Endlich werden ſie doch Handels eins. Am andern Morgen in aller Frühe bringt der reiche Weinmann dem armen Schneider 200 fl., und dieſer ſchwört ihm feierlich, daß er ihn nie verrathen wolle, und in der kommenden Nacht ziehen ſie den Rothmantel gemeinſchaftlich aus dem Brunnen und begraben ihn auf einem benachbarten Acker.

Der Schneider kaufte ein Stück Gut um das andere, und wurde ein vermöglicher Mann. Jedermann im Ort verwunderte ſich darüber, nur Weinmann und ſein Sohn nicht, denn ſie waren mit einander darüber im Reinen, daß der Schneider den Rothmantel im Brunnen ausgeplündert habe, und der Sohn ſagte oft vorwurfsvoll zu ſeinem Vater: „Hätteſt Du dem Rothmantel die 200 fl. gegeben, die der Schneider erhielt, ſo wäre er zufrieden geweſen und Du hätteſt ſeinen Tod nicht auf dem Gewiſſen." Weinmann zog ſich wirklich auch die Geſchichte ſehr zu Herzen, er wurde immer ſtiller und ſtiller, und als er einſt, nachdem gerade Kinder an dem Brunnen geſpielt und die Bretter etwas verrückt hatten, in ſeinen Holzſtall gehen wollte, ereilte auch ihn das Schickſal des Rothmantels; er ſtürzte in den Brunnen und fand dort ſeinen Tod. Mit dem Maß, mit dem er gemeſſen, wurde ihm wieder gemeſſen. Aber auch der Schneider ſtarb nicht reich. Er ergab ſich ſpäter dem Trunk, kam wieder in ſeinem Vermögen zurück, und es wurde an ihm das Sprichwort wahr: „Wie gewonnen, ſo zerronnen."

Der Handwerksmann in Schwaben.

Der Handwerksmann iſt ein Mittelding zwiſchen einem Bauer und einem Honoratior. Er iſt entweder Schneider, oder Schuhmacher, odee Maurer, oder Zimmermann, oder Schreiner, oder Gold- und Silber-Arbeiter, oder Buchbinder, oder Ciſeleur, oder ſonſt etwas Anderes. Nue die fünf erſten Klaſſen ſind auf dem Dorfe zu finden und ſogar meiſt nur die zwei erſten, die übrigen leben in der Stadt.

Am übelſten daran iſt der Dorf-Schneider und Dorf-Schuhmacher, und unter dieſen zweien wieder am allerübelſten der Dorf-Schneider. Ach! die Bauern zerreißen gar wenig Schuhe, denn das Rindsleder hält al-

zulange und eine Sohle dicht mit Nägeln beſchlagen, iſt nicht zum Umbringen. Der Schneider hat ſelten etwas Neues zu machen, denn der Bauer läßt ſich blos zwei neue Röcke machen, einmal an der Confirmation, und einmal an ſeinem Hochzeitstage. Was trägt aber das Flecken ein? und muß er nicht, wenn etwas zu machen iſt, es ſei nun neu oder alt, zum Bauern und Wirth und Schultheiß und Pfarrer in's Haus gehen und darf nichts mitbringen, als Nadel und Scheere, und man giebt ihm Faden und Futter und Tuch, und überdies Spätzlen und Erdbirnen, und am Ende des Tages noch zwölf bis ſechszehn Kreuzer Löhnung, und er hat dafür viele tauſend Stiche gemacht von Morgens früh bis Abends ſpät, und mußte noch obendrein Geſchichten erzählen aus ſeinem früheren Wanderleben, ſo lang als ſein Ellenmaaß und ſo wahr als Münchhauſens Fahrten. Was kann denn da herauskommen? Darum muß der arme Dorf-Schneider und Dorf-Schuhmacher ſo manchmal Hacke und Schaufel ergreifen und ſich ſein bischen Feld ſelbſt bebauen, damit er doch wenigſtens Erdbirnen habe, wenn er nicht auswärts arbeitet.

Ganz anders daran ſind die übrigen Handwerker, und die Handwerker in der Stadt überhaupt; der Handwerker iſt Meiſter und meiſtens ſogar Obermeiſter. Er arbeitet ſelbſt nicht viel, aber er hat ſeine Geſellen, die für ihn arbeiten müſſen. Da iſt ein ganz anderes Leben! Morgens, wenn der Kaffee getrunken iſt, wird gearbeitet mit den Geſellen, aber ach! der gute Kaffee hält nicht lange an; es muß Käſe herbei oder Fleiſch, um den Magen zu ſtärken. Nunmehr ſchlägts zehn Uhr; die Geſellen freilich müſſen fortmachen bis zwölf Uhr, aber der Meiſter läßt ſich nicht mehr halten; er zieht ſeinen Rock an, damit man ihm die gethane Arbeit nicht anſehe, und fort geht's in's Wirthshaus zum Biere oder zum Weine und nicht ſelten auch zu einem ſauren Bratwürſtchen. Um zwölf Uhr geht's zu dem Mittagseſſen. Der Meiſter ſitzt mit den Geſellen zu Tiſche. Die Meiſtersfrau und die Meiſterstöchter fehlen auch nicht. Nach dem Eſſen eilen die Geſellen flugs wieder an's Geſchäft; der Meiſter aber hat doch noch etwas zu beſorgen bei ſeinen Kunden, und einer derſelben iſt der Schwanen- oder Hirſchwirth; einen Schoppen muß man doch haben, um das Eſſen zu verdauen; um drei oder vier Uhr kommt er endlich auch zur Arbeit. Jetzt bleibt er, bis es Feierabend iſt; aber dann kann ihn Niemand mehr halten; er ißt nicht zu Hauſe zu Nacht: im Wirthshauſe ſchmeckt Alles beſſer. Nicht ſelten dauert der Abend bis in die Nacht hinein, und oft hat der vornehme Meiſter in dieſen wenigen Stunden bei Karten oder Würfeln mehr verſpielt, als er die ganze Woche erworben.

Der erſehnteſte Tag iſt der Sonntag: nicht der Kirche wegen, denn die wird ſelten beſucht; aber der Vaterunſer-Glocke halber. Denn kaum hat dieſer das Zeichen zum Ende des Gottesdienſtes gegeben, ſo iſt er ſchon auf der Straße. Er geht zu ſeinem Morgen-Halben-Schöppchen, aus dem jedoch ſtets mehrere werden. Er trifft ſchon große Geſellſchaft, lauter Kollegen, die ſich auch beim Wirthe empfehlen wollen; es wird von Allem geſprochen, nur nicht vom Handwerk, am liebſten von Politik und Tagesneuigkeiten. Mittags wird ein Spaziergang gemacht, nicht ſelten wenn's langt, eine Spazierfahrt. Die Frau Glaſermeiſterin darf auch mit und das Fräulein Glaſermeiſter, das ſchöne Kind, trägt einen Hut mit Bändern und einen Rock, der gerade ſo gemacht iſt, wie der von Rectors Jettchen. Aber die Sache will ſich doch nicht recht machen, der Gang fehlt und die Tournüre. Wohin geht's denn? In's nächſte Dorf, in's Wirthshaus zu Bier und Wein, zu Butterbrod, Käſe und Schinken, und die Leute laſſen ſich's wohl ſchmecken und ſelten etwas ſtehen. Man ſieht, daß ſie blos alle Sonntage draußen veſpern. Der Abend ſieht den Meiſter wieder in dem Wirthshauſe in der Stadt. Iſt das nicht ein luſtiges Leben?

Das Unangenehmſte bei der Sache iſt, daß auf dieſe Art gar wenig erworben wird. Wer hätte auch das gedacht vor zwanzig Jahren, als der Meiſter noch ein junger Geſelle war und ſich ſein Wanderbuch beim Oberamt ausfertigen ließ? Da war er rüſtig und arbeitſam und konnte nicht ſchlafen, wenn er nicht thätig geweſen war vom Morgen bis zum Abend; denn ſein Meiſter und ſeine Eltern hatten ihn nicht zum Faullenzen angehalten. Gelernt hatte er freilich nicht gar viel, denn der Weber oder Schreiner,[1] bei dem er lernte, wußte ſelbſt nicht allzuviel; aber er ging da jetzt in die Fremde, und das war ſeine eigentliche Lehrzeit. Ueberall hatte man ihn gern, den luſtigen, fleißigen Schwaben, und wenn man ihn auch manchmal wegen ſeiner Sprache ein bischen hänſelte, ſo wußte er es mit Humor zu tragen und zur Noth auch witzig zu antworten. Am liebſten hatten ihn ſeine Kameraden, denn er hielt's immer treu mit ihnen, und wenns eine Prügelei gab, ſo war er zwar nicht der, der ſie angefangen hatte, aber doch der, welcher ſie ausfocht. Zehn Jahre war er auf der Wanderſchaft, und in zehn Jahren kann man weit herum kommen. Ein Schneider muß in Paris geweſen ſein, ein Ipſer in Wien, ein Zimmermann in Hamburg und ein Maurer in Bremen. Ueberall gefiel's ihm, nur in Berlin nicht und in Potsdam nicht, denn er liebte die dortigen Butterſchnitten eben ſo wenig, als die preußiſchen Pfiffe. Jetzt hat er was gelernt und ſich genug herum getrieben; jetzt geht's nach Hauſe, er macht ſein Meiſterſtück, nimmt ein Weib, und — verfällt bald in denſelben Schlendrian, worin der, bei welchem er ſelbſt gelernt hatte, befangen war. Die neueſte Mode lernt er immer zwei Jahre nachher kennen. Er ſelbſt hat nie eine Mode erfunden; denn es iſt eine Hauptliebhaberei von ihm, Alles auf dem Punkte zu laſſen, wie's damals war, da er von der Fremde heimkehrte.

Digitized by Google

Der Handwerksmann kehrt nicht immer in demſelben Wirthshauſe ein; er wechſelt ab, um ſich Kunden zu verſchaffen. Das Verhaßteſte iſt ihm die Gewerbsfreiheit; denn er iſt ein großer Liebhaber der Zünfte. Spricht man ihm hierin von Neuerungen, ſo meint er, das thue ſich in Württemberg nicht.

Der Handwerksmann liefert ſelten andere, als beſtellte Arbeiten: ſchon Gemachtes zu verkaufen, iſt nicht ſeine Sache: es könnte ihm ja liegen bleiben.

Späterhin ſieht er meiſtens dick und wohlgenährt aus, und eine Hauptauszeichnung für Schwaben iſt, daß ſogar die Schneider von dieſer Regel nicht immer ausgenommen ſind.

C. T. Grieſinger.

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode.

In der beginnenden Saiſon wird man Hüte von künſtlich geflochtenem Stroh, aber keine durchbrochenen tragen, ferner glatte oder geſtickte Hüte von Reisſtroh, Zughüte von weißem Pferdehaar, die vollkommen durchſichtig ſind und italieniſche Strohhüte, die man am liebſten mit einer Feder ausputzen wird, die ſich um den Kopf herumlegt.

Man ſieht ſehr viele Mantillen von braun und blau, braun und grau glaſirtem Taffet; auch hat man andere in Schwarz mit Volants von gleichem Stoffe, im Allgemeinen müſſen aber die ſchwarzen Mantillen mit Spitzen garnirt ſein. Die Mode wird ſich jedenfalls für die hellfarbigen Mantillen entſcheiden, z. B. für die weißglaſirten blauen, die weißglaſirten grünen, die weißglaſirten roſenrothen. Dieſe Mantillen werden mit breiten weißen offenen Franſen garnirt, über denen eine weiße Stickerei hinläuft, welche wie Spitzen oder vielmehr wie Filet ausſieht. Da dieſe Mantillen ſehr elegant ſind, ſo muß die Dame, die ſie trägt, noch eine andere haben. In dieſem Falle würde die ſchwarze den Vorzug vor Allen verdienen.

Für den Sommer liegen bereits ſehr hübſche Shawls von weißem und buntem Filet bereit. Sie ſind mit Seide geſtickt.

Die erſten Sonnenſchirme, die wir geſehen haben, waren zum größten Theile weiß und roſa. Zum Spazierengehen ſind ſie ziemlich groß und ſehen demnach faſt aus wie ein kleiner Regenſchirm. Zur Promenade im Wagen ſind ſie etwas kleiner und entweder ganz glatt oder mit breiten Franſen garnirt. Die Sonnenſchirme, die man früh und auf der Reiſe benutzen will, ſind ganz oder halbdunkel, wie dunkelblau, maiskaffeebraun oder ſtaubgrau.

Die Schuhe kommen zur Promenade zu Wagen ſehr in Gunſt. Wir haben ſogar einige Damen bemerkt, die in Schuhen gingen; aber wie kann eine Dame, wenn die Kleider nicht noch kürzer werden, zwanzig Schritte in Schuhen gehen, ohne die weißen Strümpfe zu beſchmutzen?

Allerdings ſind die Kleider, namentlich die Morgenkleider, kürzer als ſie es in den letzten zwei oder drei Jahre waren, aber es iſt doch nur wenig oder die Kleider waren vielmehr bisher übermäßig lang und man glaubt ſie ſchon bedeutend verkürzt zu haben, wenn man einige Zoll abnimmt, aber ſie bleiben dann, wir wiederholen es, noch immer zu lang, als daß Schuhe dazu getragen werden könnten.

Die Mode der hellfarbigen Mantillen wird nothwendig die der Kleider von denſelben oder doch von hellen Farben herbeiführen. Wie wir vernehmen, will man dieſelben vorn eben ſo garniren wie die Mantillen, d. h. ein blaues oder roſa Kleid wird vorn eine Stickerei in weiß oder eine weiße Poſamentirarbeit erhalten. Mantille und Kleid von Taffet in einer und derſelben Farbe, gleich ausgeputzt, wird eine ſehr elegante Toilette geben, wie man ſie jedenfalls in dem nächſten Monate vorzugsweiſe trägt. In Paris zeigen ſich die Frühjahrsmoden bereits nicht blos in dem Theater, ſondern ſelbſt auf der Promenade, ſobald der Himmel rein und blau die Luft mild iſt. Die Equipagen fahren dann in langer Reihe durch die elyſäiſchen Felder, „als hätte Paris nicht an der Republik," wie ſich ein Blatt ausdrückt. Begegnen ſich einander ein Paar elegante Damen, ſo grüßen ſie einander leicht mit den kleinen Knicksen, die ſie vor den Märzſonnenſtrahlen ſchützen, denn die Sonne iſt eine Feindin der Schönheit und ach — wer liebt die Sonne nicht? Sie hat das mit der Liebe gemein, die auch anlockt und — Schmerz bereitet.

Der Schnitt der Frühjahrskleider iſt noch nicht feſt beſtimmt, indeſſen ſind die Leibchen in Vgeſtalt vorn und hinten in dieſem Augenblicke ſehr beliebt. Dieſe Leibchenform hebt die Taille ſehr heraus, giebt der Büſte ein breiteres Ausſehen und macht es möglich alle Schätze der ſchönen Wäſche in Chemiſetten ꝛc. zu entfalten, deren mehr oder minder reiche Stickerei noch immer von ſeltener Eleganz iſt.

Uebrigens trägt man viele Kleider von Damaſt, von Popeline, von Gros de Tours. Die meiſten dieſer Kleider ſind mit einer Stickerei verſehen, welche um die Leibchenöffnung herum eine Guirlande bildet. Dieſelbe Stickereiart findet ſich an den Aermeln und auf dem Rocke wieder, auf dem ſie ſchürzenartig hinabgeht.

Im italieniſchen Theater zu Paris trug kürzlich eine Dame einen Ueberrock von roſa ungeriſſenem Sammet, welcher der ganzen Länge nach durch eine Doppelreihe von Perlenknöpfen zugemacht war, die ein Diamantknöpfchen vereinigte.

Bei ihr befand ſich eine junge ſchöne blonde Dame, welche einen Ueberrock von blaßblauem weißbroſchirtem Gros de Tours trug. Vorn auf dem Rocke befanden ſich vier Schleifen aus Alençoner Spitzen. Um das ſehr offene Leibchen herum ſchlug ſich ein ſhawlartiger Revers um, der ebenfalls von ſolchen Spitzen war wie die Engageanten, die ſich unten an den Aermeln befanden. Dieſe Aermel reichten bis an das Handgelenk und ließen koſtbare Armbänder ſehen.

Modenerklärung.

1. Sammetſhawl mit Franſen. Kleid von ſchottiſcher Popeline. Atlashut. 2. Kreppkleid mit zwei Volants, mit Sammetbändchen beſetzt. Shawlleibchen. 3. Twine. 4. Kurzer Rock mit einer Reihe Knöpfe.

Für Schneider!

Zu haben in der Expedition dieſes Blattes iſt:

Kurzgefaßte Anweiſung in der modernen Zuſchneidekunſt und Bearbeitung der Herrenkleider mit Reductionsſchema

ein unentbehrlicher Wegweiſer für jeden Meiſter und Geſellen, um die im Leipzig-Pariſer-Modenjournale und anderen Journalen beigegebenen Schnitte im verjüngten Maßſtabe in die natürliche Größe übertragen zu können. Preis 10 Ngr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Stadtbarbier: Brr! Brr! Ein froſtiger März, ſo froſtig wie das deutſche Volk.

Major:: (mit lachender Miene) Nun, Nepomuck, wie ſiehts aus?

Stadtbarbier: Windig, bisher ſehr windig! Die Natur ſcheint ebenſalls ein Bischen rebelliren zu wollen, denn die Stürme und Regengüſſe und das Schneegeſtöber ſcheint kein Ende nehmen zu wollen. Aber ich möchte doch wiſſen, gegen wen ſich die Natur empören wollte? Gegen den dort oben beſtimmt nicht, der meint es ehrlich und treu: ich glaube eher, die Elemente wettern gegen uns Menſchen, entweder gegen das Volk einerſeits wegen ſeiner Ampathie, andrerſeits ſeiner ſchmählichen, ſpeichelleckenden Reaction, oder gegen die Achtunddreißiger, um ihnen zu zeigen', daß es der Windſtöße gar mancherlei Art. Aber windig in anderer Beziehung ſieht es auch in unſerem Deutſchland aus. Der März, dieſer heißerwartete März iſt erſchienen, aber ich ſehe nicht, daß der Himmel ſich lichter geſtaltete. In ihm beginnt der Frühling! O wenn es auch Frühling in Deutſchland geworden wäre. Wenn die erwärmende, alles belebende Sonne der Freiheit, des Erwachens, des Lebens auch über uns aufgegangen. Wenn der beſeeligende, beglückende Odem der Freiheit gleich einem Frühlingshauche über die Gauen Deutſchlands dahingeſäuſelt, ringsum die verſchloſſenen Blüthenkelche ſchaffender Geiſter geöffnet, ringsum das liebliche Grün einer beſſern Zeit hervorgezaubert, o! wenn dieſer März einen ſolchen Völkerfrühling in ſeinem Gefolge gehabt!

Was aber hat er in ſeinem Gefolge gehabt! Wie der März 1848 die herrlichſten Blüthen der Freiheit trieb, ſo hat der März 1849 lauter Unkraut und Schlingpflanzen wuchern laſſen. Die Raupen der Reaction haben den Baum der Freiheit kahl gefreſſen, und aus ihren Excrementen iſt der Faulbaum der Knechtſchaft üppig emporgeſchoſſen. Seine Blüthen ſind die Unzahl von reactionären Blättern, die wie Pilze aus der Erde ſchießen. Wie die Miſtkäfer beim erwärmenden Strahl der Frühlingsſonne ſich aus ihrem Unrath zu Tage freſſen, ſo brütet die Sonne der Reaction eine Maſſe von Tagesblättern aus, um den Blumenſtaub von den Blüthen der Freiheit abzulecken. Der glänzendſte unter dieſen Miſtkäfern ſcheint das Goldkäferchen, die **Fackel**, zu ſein, erſcheinend in dem Verlags-Comptoir zu Grimma, bei Herrn Hofrath Philippi, der bald in Freiheit, bald in Reaktion macht, je nachdem die Wetterfahne ſteht, alſo pure reine Speculation und Geſchäftsſache, von Ueberzeugung keine Rede, ein würdiges Seitenſtückchen des berüchtigten Bayard, der vor den Stürmen der Freiheit im März 1848 ſchnell die Segel ſtrich und in das Land des Despotismus auswanderte, das Land, das ihn am meiſten anſprach, und deſſen glücklichen Zuſtände er auch uns theilhaftig machen wollte, ich meine nämlich die Türkei. In anderer Beziehung, Ew. Gnaden, bin ich der Türkei auch gerade nicht abgeneigt, und ich glaube, Sie, und die ganze Reaction ſtimmt mir da bei.

Ja, Ew. Gnaden, wer hätte das im März 1848 gedacht, daß das Gewürm der Knechtſchaft, welches im März 1848 flottweg mit vorwärts kroch, ja erſt den eigentlichen Impuls gab, und die ſchöne Phraſe erfunden hatte, daß zwiſchen dem Geiſte des Volkes und der Verwaltung jene innige Wechſelwirkung vermißt werde, ſobald wieder den Krebsgang ging, weil es auch gleich im Anfange mit dem Kopfe an ſein eignes Interreſſe ſtieß, das mit im Wege lag? Gut, ich will annehmen, wie ſo oft der Vorwurf gemacht wird, daß die Revolution das Volksmeer bis in die unterſten Schichten aufgewühlt und manchen Abſchaum auf die Ober-

Digitized by Google

ſläche getrieben, aber was von dieſer Parthei gilt, gilt auch von der andern, und rechne ich der Art Blätter zu dem nach oben getriedenen Abſchaum ihrer Parthei, wenn ſie ſich auch einbilden, die braune Butter zu ſein, womit das Ganze geſchmelzt werde.

Hören wir, was haben unſere Kammern gethan, denen man weiter keine Geſetzvorlagen gemacht, als daß ſie das nöthige Geld ſtipuliren ſollen, und die darauf angewieſen zu ſein ſcheinen, ſich nur mit armſeligen Interpellationen zu behelfen und ihr Leben zu friſten? Alles andere, was ſie beſchließen, findet Anſtoß, Hinderniſſe, Einwendungen, das Einzige Rechtskräftige, was ſie beſchließen könnten, bleibt **Geld**.

Die II. Kammer hat ſich gegen das **absolute Veto** und den **Census** im Staatenhauſe erklärt, und Tſchirner eine darauf bezügliche Interpellation eingebracht, welche der Miniſter dahin beantwortet, daß, da jene Verhandlungen der Bevollmächtigten bereits beſchloſſen, es nicht thunlich ſei, die dem Bevollmächtigten in Frankfurt ertheilte Inſtruction zurückzunehmen, auch ſtimme die Regierung im Weſentlichen damit überein. Darauf ſagt Tzſchirner: Es ſei Klarheit nothwendig, deshalb fühle er und ſeine Freunde ſich gezwungen, mehrere Fragen der Regierung vorzulegen. Wenn das Miniſterium aus der Majorität der Kammeen hervorgegangen wäre, würde man über ſeine Grundſätze nicht in Zweifel ſein, ſo aber ſei das von demſelben gebrachte Manifeſt ſehr lückenhaft und enthalte nichts von den hauptſächlichſten Forderungen des Volkes. Die Kammern würden das an Geld Nothwendige ſicher bewilligen, verlangten aber, daß auch die Regierung das dem Volke Nothwendige bewillige. Er glaube, das Miniſterium habe die Abſicht, mit der Majorität der Kammer zu gehen, es mache ſich jedoch eine Camarilla geltend, die dem Lande Gefahr drohe, es gingen Schwerdtadreſſen an den König, die ihn aufforderten gegen ſein eignes Volk das Schwerdt zu ziehen, die Kammeen aufzulöſen, ein Wahlgeſetz, eine neue Verfaſſung wie in Preußen und Oeſtereich zu octroyiren, kurz einen Staatsſtreich zu führen; jene Camarilla und ihr Anhang ſprenge Gerüchte aus von vorbereitetem Aufruhe, von Sturmpetitionen, während doch im ganzen Lande kein Menſch daran denke; ja ſie denke wohl ſelbſt daran, den König zur Abdankung zu bringen und den Prinzen Albert auf den Thron zu ſtellen; dieſe Parthei beabſichtige die Verfaſſung zu ſtürzen (der Redner wird wiederholt von dem Beifall der überfüllten Tribunen unterbrochen) nicht die Mehrheit der Kammern, die ihre Grundſätze auf verfaſſungsmäßigem Wege zur Geltung bringen wolle. Er hoffe, es werde jenen nicht gelingen, die Verfaſſung zu beeinträchtigen, denn auch das Volk werde dann ſorgen, daß den Ariſtokraten nicht die durch die Verfaſſung zu Theil gewordenen Millionen von Entſchädigung bleiben und werde die Verfaſſung auch in andern Punkten nicht halten. Die Waffengewalt werde vergeblich in den Nachbarſtaaten die Forderungen des Zeitalters aufzuhalten ſuchen, dieſe Forderungen wären in Folgendem ausgeſprochen: Unſere Verfaſſung müſſe revidirt werden, da ſie in vielen Punkten von den octroyirten Verfaſſungen noch übertroffen werde, vorzüglich handle es ſich hier um zwei Punkte, um das Einkammerſyſtem und das ſuspenſive Veto; das Volk habe nur einen Willen und dieſer verfaſſungsmäßig ausgeſprochene Wille müſſe das höchſte Geſetz ſein; ſodann wäre ein gerechteres Steuerſyſtem nothwendig, eine progreſive Vermögens- und Einkommenſteuer, damit nicht blos die Arbeit, ſondern das Vermögen beſteuert wäre und mehr beſteuert wäre; der Staatshaushalt müſſe beſſer eingerichtet werden, ſo daß die nicht vereinbarten Apanagen wegfielen, oder von der Civilliſte übernommen würden; die überflüſſigen Geſandtſchaften müßten wegkommen, wie das Penſions-Unweſen, den Volksvertretern müſſe eine Mitwirkung geſtattet ſein bei der Wahl der richterlichen Beamten, damit es nicht möglich ſei, daß der Richterſtand ſich wie in Preußen entwürdige und ſervil vor der Krone krieche. Volksbewaffnung müßte eingeführt werden, nach dem Muſter der Schweizer Wehrverfaſſung, damit nicht das Militär als beſonderer Stand daſtehe. Der Grund und Boden müſſe von den Feudallaſten befreit, dieſes alte Unrecht endlich einmal gut gemacht werden. Endlich müſſe der Adel abgeſchafft werden, und Orden ſeien auch nicht nöthig.

Die Verordnung vom 18. Derember wird für verfaſſungswidrig erklärt, die Forterhebung der Steuern nur bis Ende April bewilligt und die Regierung zu einer neuen Verordnung deswegen aufgefordert. Die Landtagsſchrift findet ſofort Genehmigung. Auch iſt durchgegangen, daß die Kammern eben ſo gut das Recht haben. Geſetzvorſchläge zu machen, wie die Regierung, auch können die Kammern auf Abänderung und Aufhebung beſtehender Geſetze antragen. Böttcher begründet einen Antrag, betreffend die Verwendung ſächſiſcher Truppen in Schleßwig, und will, daß ohne Zuſtimmung der Kammern den Anordnungen der Centralgewalt keine Folge geleiſtet werde, da die Centralgewalt die Freiheitsbeſtrebungen immer und überall unterdrückt und nur die Abſicht habe, die democratiſch geſinnten Regimenter aus Deutſchland herauszuziehen und ſie im Frieden — denn man wiſſe ja, daß Preußen während des Krieges mit Dänemark im beſten Einverſtändniß geweſen — hinzuopfern. Die Centralgewalt beabſichtige ferner wahrſcheinlich andere Truppen, die nicht auf die Verfaſſung vereidet ſind, nach Sachſen zu legen. Wird theilweiſe angenommen. Ferner geht der Antrag durch: die Kammern wollen der Staatsregierung erklären, daß die von der ſächſiſchen Regierung bei der Centralgewalt abgegebene Erklärung in Bezug auf das Recht des Staatenhauſes, das abſolute **Veto** und **Census** von **50** Thalern für erſteres den Anſichten und dem Willen der ſächſiſchen Volksvertretung entſchieden entgegen iſt und daher die Staatsregierung auffordern, jene Erklärung ſchleunigſt zurückzunehmen und den dieſſeitigen Bevollmächtigten bei der Centralgewalt anzuweiſen, ſich nun im entgegengeſetzten Sinne auszuſprechen. Endlich trat

Digitized by Google

Tzſchirner mit 16 Genoſſdn mit dem Antrag hervor, zu erklären, das das jetzige Miniſterium das Vertrauen der Volksvertretung nicht beſitze. Die Sitzung war eine ſehr ſtürmiſch. Wehner ſagt: Es ſei das erſte Mal, daß ein ſolcher Antrag geſtellt ſei, es handle ſich nicht allein um die gegenwärtigen Miniſter, deren Character man Achtung ſchuldig, es handle vielmehr um die Lebensfrage, ob das Miniſterium ein parlamentariſches ſein müſſe, nämlich zur Mehrheit der Kammer gehörend, oder ſich ihr anſchließend. Die Geſchichte ſpreche dafür, England, Belgien und Frankreich lehrten es, wie die kurze Erfahrung der letzten 10 Wochen. Es müſſe Wahrheit werden und das Miniſterium entweder gehen oder an das Land appelliren. Gleichwohl ging der Antrag nicht durch.

Darauf hin ſchreit die Fackel: Der Thron iſt in Gefahr! Der König ſoll das abſolute Veto aufgeben, der König ſoll blos die vollziehende Gewalt, d. h. die Erlaubniß haben, die Beſchlüſſe des ſouverainen Volks auszuführen, und Finke gehe noch weiter, er verlange „Beſeitigung aller Staatsdiener, Uebergabe der geſammten Verwaltung an das Volk, Wahl aller Verwaltungsbeamten, und zweifle ſelbſt an dem Fortbeſtehen der Krone, die er, ſo lange ſie exiſtirt, überhaupt nur für eine Zierde," nicht für etwas Nothwendiges anerkenne.

Nun, es iſt allerdings wünſchenswerth, daß der Wall um die Kronen etwas dünner gemacht werde, auch iſt anzunehmen, ganz abgeſehen von unſerem Sachſen, das im Grunde genommen, gewiſſermaßen durch die Bewegungen der Neuzeit nur mitbüßen muß, was Andere verſchuldet, daß manche Krone dem Staate mehr zur „Zierde" gereicht hat, und blos zur äußeren ſichtbaren, ohne ſich dieſer Bezeichnung auch im firgürlichen Sinne werth zu machen. Aber auch das Eigenthum wird bedroht! ruft die Fackel. Denn wer mehr hat, als der Andere, ſoll auch mehr geben. Das geht aber auch ganz natürlich zu, ſo natürlich, daß wo nichts mehr iſt, ſogar der Kaiſer ſein Recht verloren.

Ein zweites ſolches Miſtkäfer-Blatt, das von der Sonne der Reaction ausgebrütet worden, aber es noch nicht bis zum Goldkäfer gebracht hat, iſt die **Waage**, Redacteur Glaß in Borna, ein Mann, der ſeiner Zeit für freiſinnig galt, und ſich allemögliche Mühe gab, in die Kammer gewählt zu werden und ſein Glaubensbekenntniß in allen Blättern ausppoſaunte und ſeine Wahl den Leuten an das Herz legte. Dieſer durch- und abgefallene himmelſtürmende Titane in Davidsgeſtalt erkühnt ſich in ſeinem Blatte, den ſächſiſchen Kammern im Namen des ſächſiſchen Volkes ein Mißtrauensvotum aus Aerger hinzuwerfen; ein Floh wagt es, einen Elephanten zu ſtechen, eine Maus, einen Löwen zu beunruhigen. Alle dieſe Ausgeburten der Reaction wirft man nach Leipzig, dem Hauptneſte der reactionären Raupenbrut.

Das Miniſterium, heißt es, werde ſich durch das Mißtrauensvotum der Kammer keineswegs in ſeiner amtlichen Stellung beirren laſſen, und gehe mit dem Gedanken einer gelegentlichen Auflöſung um. Iſt auch wohl am beſten, zu thun haben ſie ja ſo nichts, und müſſe ſich mit Hebammengeſchichten und Leichenweibern herumbalgen, ſtatt nützlichere Dinge zu vollbringen, gleich als wollte man ihnen ihren baldigen Tod sub rosa zu verſtehen geben.

Jäckel ſagt: Das Miniſterium hat das Gegentheil gethan von dem, was die Kammer faſt einſtimmig beſchloſſen; es glaubt Niemand an die democratiſche Geſinnung des Miniſterii und ein ſolches Miniſterium zu ſtützen, verbiete ihm die politiſche Ehre. Die Volksvertreter verlieren ihre Zeit, das Volk ſein Geld. Kell: Das Miniſterium ſei kein parlamentariſches und er habe kein Vertrauen zu demſelben. Tzſchirner: Wir wollen nicht blos Diäten verzehren, uns behaglich einrichten, nichts thun als Anträge ſtellen, die keinen Erfolg haben. Entweder das Volk gilt oder die Camarilla. Iſt Willkühherrſchaft vorhanden, ſo wird man ein neues Miniſterium wieder nach Belieben wählen; aber dann wird die Zeit kommen, wo dieſer Scheinconſtitutionalismus zuſammenſtürzen wird, das geiſtige Ohr hört ſchon die neuen Bewegungen im Oſten und Weſten. Unſere Beſchlüſſe werden mißachtet und man will keine Genugthuung für Robert Blum geben.

Tzſchirners Antrag wied vertagt.

Welker gab ſich große Mühe, den' preußiſchen Erbekaiſer durchzuſetzen. „Wir wollen jetzt thun," ſagte er, „was auch Oeſterreich gethan: Uns einigen, retten, zuſammenſchließen, auf gleichen Fuß mit ihm ſetzen in Volkshaus und Erbmonarchie. Oeſterreich verlange, auf den alten Bund geſtützt, wir ſollten uns nicht einigen, und Oeſterreich habe doch ſelbſt den alten Bund verletzt durch ſeine neue Verfaſſung. Geben Sie Ihr Mandat zurück in die Hände des betrogenen Volkes, oder ſagen Sie ſich los von dem unglückſeligen Verhältniß mit Oeſterreich und ſeiner neuen Verfaſſung. Wenn Sie den Erbkaiſer jetzt nicht annehmen, ſo werde in Süd-Mittel- und Norddeutſchland Krawall entſtehen und dann wird die Säbelherrſchaft folgen." (Links ruft man: ſie iſt ſchon da!) Wir ſtehen vor Gott, Vaterland und Geſchichte. Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht. Sie wird die Namen derer aufbewahren, die das Vaterland gerettet und diejenigen, die es verrathen haben!" Dagegen ſagt Voigt: Herr Welker habe ſich bei der erſten Berathung über die Oberhauptsfrage, als man ſchon den preußiſchen Kaiſer im Auge gehabt, geäußert: mit Speck fange man die Mäuſe. Der Speck ſcheine gefunden zu ſein. Wem man eine Krone gebe, der müſſe ſie auch verdienen. Die Krone ſtrahle nicht, welche eine müde Verſammlung auf das Haupt des Abſolutismus ſetze. Man ſage, das preußiſche Volk werde nie in Deutſchland aufgehen, wenn man ſeinen König nicht zum Oberhaupt mache. So möge man die Preußen überzeugen, daß man deutſch ſein könne, ohne die Krone an Preußens König zu übertragen, deſſen Regierung er nicht einmal mit einer Statthalterſchaft betrauen möchte. Abgeordneter Welker rathe, man möchte an den Patriotismus der Fürſten appelliren.

Digitized by Google

Was von ſolchen zu erwarten ſei, welche, wie es heiße, in ihren Zimmern troſtlos herumſpringen und rufen: ich laſſe mich nicht mediatiſiren. Er wolle aber auch Oeſterreich nicht gewinnen wegen eines materiellen Vortheils. Die Freiheit ſtehe ihm höher, als ein paar Ballen Waare, höher als ein ungariſcher Ochſe. Man mache nicht die ganze Sache Deutſchlands zu einem Duelle zwiſchen Habsburg, Lothringen und Hohenzollern.

Der Abgeordnete Raveaux ſagt: „Wie kommt es, daß an demſelben Tage, wo heut vor einem Jahr das Königthum in der äußerſten Gefahr war — am 19. März — das Königthum in ein Kaiſerthum verwandelt werden ſoll? Darin finde ich ein trauriges Zeichen für unſere Verſammlung, der erſte Antrag dieſer Art ging in einem Rufe von Hohn unter. Woher demnach die Aenderung? Was hat das preußiſche Königthum für die Freiheit ſeit dem gethan? Soll ich an den Waffenſtillſtand von Malmoe erinnern, an jenen Waffenſtillſtand, der nach dem Zeugniſſe des Herrn v. Griesheim geſchloſſen ward, weil man die Truppen in Berlin brauchte. Er will das Kaiſerthum, ſtatt es zu verewigen, auf ſechs Jahre beſchränkt wiſſen, ſo hätte der Kaiſer Gelegenheit, ſich zu bewähren und würdig zu zeigen. Die deutſche Gährung, fährt er fort, iſt die Gährung eines jungen Weines. Schließen Sie die Spundöffnung mit einer Krone und Faß und Krone wird der Wein zerſprengen. — Abgeordneter Simon aus Trier ſagt: Ob man mäckeln und feilſchen wolle mit der Volksſouverainetät? Ob man denn glaube, daß der Erbkaiſer ein Großdeutſchland machen werde, ob er die deutſch-öſterreichen Provinzen holen werde? Er glaube es nicht. Nur wenn derſelbe Geiſt, der im März 1848 wehte, der fern von Particularismus, deſſen Loſung geweſen: Hingabe für das Ganze, Fürſt und Volk wieder erfaſſen, dann könne vielleicht das Werk der Einigung Deutſchlands gelingen. Sollte dieſer Geiſt nicht wieder heraufbeſchworen werden können, dann ſei das Volk betrogen. Seine Parthei kön- dieſen Geiſt nicht verloren. Sie habe das Märzmandat feſtgehalten und wenn aus ihrem Wirken nichts werden ſollte, dann würden ſie die frühere Fahne forttragen in den kommenden Tagen der Gefahr. Sie wiſſe, wohin die Gewalt zuerſt ſchlage, wenn ſie eintrete. Sie werde aber auch zu Grunde gehen können und ſich der Worte des großen Dichters erinnern: „Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht, der Uebel Größtes aber iſt die Schuld.“

Abgeordneter Schüler aus Jena ſagt: „Der Particularismus in Deutſchland ſei ein dynaſtiſcher, kranker; wohl gebe es auch einen geſunden Particularismus, welcher auf der linken Seite des Hauſes vertreten ſei. Und jener dynaſtiſche Particularismus ſei es, welcher den König von Preußen wolle. Er glaube, daß ſich die Preußen nur darum dem deutſchen Kaiſer unterwerfen, weil man ihren König dazu zu machen gedenke. Man behaupte etwas beſchließen zu müſſen, was möglich und ausführbar ſei, und berückſichtige dabei die Fürſten. Das ſei auch eine Art von Octroyirung. Der Kaiſer werde kein mit demokratiſchem, ſondern nur mit dynaſtiſchem Oele Geſalbter ſein, ein Kaiſer der Fürſten, wenn er die Würde annehme; ob man denn glaube, daß er ſie direct von der Nationalverſammlung übernehme und nicht zuvor die Fürſten fragen werde? Dieſe werden mit ihm gemeinſchaftliche Sache machen und die Democratie niederhalten. Hätte man einen Kaiſer machen wollen, der ſich auf das Volk ſtütze, ſo hätte man einen mittlern Fürſten erwählen ſollen, der gezwungen geweſen wäre, ſich auf die Democratie gegen die Fürſten zu ſtützen. Bei einem ſolchen hätte man nicht zu beſorgen gehabt, daß die Hauspolitik die überwiegende ſei. Nichts könne der Freiheit gefährlicher werden, als ein Fürſt mit einer großen Hausmacht. Das erbliche preußiſche Kaiſerthum werde nichts als eine Aſſecuranzanſtalt für die deutſchen Fürſten ſein, eine Erneuerung des alten Bundestages. Ein Monarchien-Föderalismus gebe es nicht, auch nicht nach dem conſtitutionellen Princip, das Volk wolle die Monarchie nicht, wenigſtens nicht die Theorie des Monarchismus, wovon das Volk nichts wiſſe. Es wolle ſeine Fürſten nur aus einer perſönlichen Anhänglichkeit behalten, und es würde gewiß auch ihre vollſtändige Beſeitigung wünſchen, wenn es ſehen werde, daß die Monarchie die Einheit nicht zulaſſe. Es ſei zu bedauern, daß man ſich auf Ideen ſtütze, welche in Abnahme begriffen, daß man ſich auf das Philiſterthum ſtütze, in welchem kein Fortſchritt ſei. Ferner ſagt der Redner: Oeſterreich dürfe nicht ausgeſchloſſen werden, ſondern man müſſe es holen und die Macht dazu werde nicht fehlen. Man wollte von Ollmütz aus zugleich die deutſchen Oeſterreicher unterdrücken, Deutſchland zerreißen: der Bürgerkrieg könne auch ſo kommen, allein da halte er es für beſſer, ihn zu führen, um Oeſterreich zu holen, als um es zugleich mit andern Theilen Deutſchlands zu verlieren.

Das Endreſultat war bekanntlich die Ablehnung des Welckerſchen Antrags, aber bei der zweiten Wahl ergab ſich dennoch, daß die erbliche Kaiſerkrone mit 290 Stimmen dem König von Preußen übertragen wurde. 248 Mitglieder haben ſich der Wahl enthalten. Ein feierliches Geläute aller Glocken verkündete der Stadt dies großartige Ergebniß, und ſoll die Proklamation von der Volksmenge mit großem Jubel aufgenommen worden ſein. Die Verſammlung erhob ſich einhellig — nur die Linken blieben ſitzen — und rief dem Vaterlande und dem Kaiſer ein Lebehoch. Eine Deputation, an der Spitze der Präſident, geht nach Berlin.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold** in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel**. In Commiſſion bei **J. Helbig in Altenburg**.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig

LEIPZIG-PARISER

II. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 18.

MODEN-JOURNAL.

No. 3. **N. Büchner**, Redacteur. **1849.**

Der Spieler.

Ein Lebensbild. Nach dem Franzöſiſchen.

I.

Einen Augenblick ſpäter, und der Zug wäre ohne mich abgegangen, und ich hätte das Nachſehen gehabt! ſagte ich zu mir ſelbſt, und lehnte mich, noch erſchöpft und athemlos vom ſtarken Laufen, in eine Ecke des Wagons eines Morgenzuges der Eiſenbahn von Verſailles nach Paris. Drei andere Paſſagiere und ein Hund waren meine ganze Reiſegeſellſchaft in dieſem Wagen, und ich betraf mich bald darüber, ſie aufmerkſam zu betrachten.

Es iſt eine alte Gewohnheit von mir, auf Reiſen meine Gefährten zu beobachten, und nach meinen phyſiognomiſchen Studien mir irgend eine Geſchichte oder ein Abenteuer in Gedanken auszuſpinnen, wovon ſie die Haupt- und handelnden Perſonen ſind. Auf dieſe Weiſe kürzt man ſich am leichteſten die Fahrt und kann ſich auch in der langweiligſten Geſellſchaft ziemlich gut amüſiren.

Gerade neben mir ſaß ein bleicher junger Mann, in eleganter aber nachläſſiger Kleidung, der ſo in die Lectüre eines Buches vertieft war, daß er ſelbſt bei meinem Einſteigen kaum die Augen von ſeinem Buche erhob. In der einen Ecke ſaß ein ältlicher Herr, in jenem Zuſtande zwiſchen Schlaf und Wachen, deſſen Phyſiognomie meine Aufmerkſamkeit ganz beſonders in Anſpruch nahm. Sein bleiches Geſicht war hager und voll Runzeln, ſein Haar grau und dünn, und die dicken buſchigen Augenbraunen verbargen beinahe ſeine tiefliegenden glanzloſen Augen, die er nur von Zeit zu Zeit auf den leſenden jungen Mann richtete.

Bah, dachte ich, das iſt vermuthlich ein ſtrenger Oheim, der ſeinen jungen leichtſinnigen Neffen mit ſich in die Stadt nimmt!

Dann lenkte ich meine Aufmerkſamkeit auf die Perſon in der andeen Ecke und eekannte in ihr eine junge Dame, ebenfalls blaß, aber mehr intereſſant als ſchön. Ihre Kleidung war äußerſt einfach abee anſtändig, und offenbar aus den Händen eines der erſten Damenſchneider hervorgegangen. Ihr ganzes Weſen wollte mich überreden, daß ſie den höhern Ständen angehöre. Ihre großen blauen Augen waren voll Geiſt und Verſtand, ihr Mund freundlich und anmuthig; und in der kleinen, äußerſt zart geformten Hand führte ſie ein kleines Riechfläſchchen, deſſen ſie ſich ſehe oft bediente.

Ihr gegenüber lag auf dee Bank ein kleiner engliſcher Wachtelhund von ſeltener Schönheit, welcher von Zeit zu Zeit mit ſeiner Herrin die freundlichſten Blicke wechſelte. Die Dame ſchien kränklich und von einer Bruſtkrankheit befallen, denn ſie legte häufig ihre Hand auf's Herz, bei welcher Gelegenheit ich denn einmal bemerkte, daß ſie ein ſehr ſchönes koſtbares Armband trug.

Dieſe Perſonen bildeten meine Reiſegeſellſchaft. Der vermeintliche Onkel ſchlief bald, bald ſah er ſich gedankenlos um; der leichtſinnige Neffe las ohn' Unterlaß weiter; die Dame ſeufzte oft, der kleine Hund ſchnarchte, und ich ſchwelgte in dem vollen Genuſſe eines wachen Traumes, und ſpann

Digitized by Google

mir allerhand ſeltſame Geſchichten über die Perſonen aus, die mich umgaben.

Meiner Anſicht nach waren die Dame und die beiden anderen Perſonen einander vollkommen fremd, und die Dame, die ganz allein in einem Wagen der erſten Klaſſe fuhr, ihre einfache aber äußerſt geſchmackvolle und elegante Toilette, ihr ſchüchternes zurückhaltendes Weſen, ihr koſtbares Armband mit edlen Steinen, gab meiner Phantaſie einen weiten Spielraum, den die Ankunft an unſerm Beſtimmungsorte nur allzufrühe ſtörte. Der Zug hielt, aber der junge Mann las weiter, die Dame ſeufzte wieder und legte die Hand aufs Herz, der ältliche Herr drückte ſich von Neuem in die Ecke, und Niemand ſchien zuerſt aufſtehen wollen.

Da verabſchiedete ich mich aufſtehend mit einer leichten Verbeugung von meinen Reiſegefährten, verließ den Wagen und ſah mich bald im Beſitz eines Zimmers in einem Hotel garni.

Nach eingenommenem Mittagsmale ging ich in's Theater und von da, auf das Zureden eines Freundes, in ein geheimes Spielhaus. Zu meiner nicht geringen Ueberraſchung erkannte ich hier in dem oſtenſiblen Beſitzer der Spielhölle denſelben alten Herrn, den ich am Morgen im Eiſenbahn-Wagon getroffen und dem ich die Eigenſchaft eines mürriſchen alten Onkels angedichtet hatte.

Wir trafen nur wenige Geſellſchaft hier, und das Spiel hatte noch nicht begonnen; die Croupiers aber ſaßen auf ihren hohen Stühlen zu beiden Seiten des Tiſches, und legten jene einfältige Gleichgültigkeit an den Tag, die man — gleichviel ob ſie natürlich oder künſtlich iſt — ſtets an ſolchen Menſchen bemerkt. Der alte Herr ſaß am einen Ende der Tafel und umkrallte in nervöſer Aufregung eine maſſive goldene Doſe, während ſeine Augen unruhig zwiſchen den Goldhaufen vor ihm und der Thüre hin- und herzulaufen ſchienen. Die letztere öffnete ſich bald, und hereintrat mein anderer Reiſegefährte, der junge Mann, den ich für einen Neffen des Alten gehalten. Wiewohl erſt wenige Leute da waren, begann doch ſogleich das Spiel — Rouge et noir, — alle Stimmen verſtummten und Nichts war mehr zu hören, als die eintönigen Worte, womit die Croupiers den Erfolg jedes Spiels anzeigten und das Klimpern des Goldes, das die ſchwarzen Rechen der Spieler einſtrichen.

Ich ſpielte nicht ſelbſt, und darum, ſo wie weil ich von allen Anweſenden nur meine beiden Reiſegefährten kannte, war meine Aufmerkſamkeit nur auf dieſe beiden concentrirt, deren Benehmen ſie noch ſteigerte. Der junge Mann verlor namhafte Summen legte Rolle um Rolle auf den grünen Tiſch, die immer ſchon im nächſten Augenblick die Beute des Croupiers wurden; das Blut ſtieg ihm in die bleichen Wangen und tiefe Seufzer entſtiegen von Zeit zu Zeit unwillkürlich ſeiner Bruſt. Ich weiß nicht, was mir dieſes peinliche Intereſſe an dem jungen Mann einflößte, aber mit jedem Umſchlagen der Karten ging mir ein tiefer Stich durch's Herz, denn ein ſo hartnäckiges Unglück im Spiel und eine ſo hartnäckige Spielwuth waren mir noch gar nicht vorgekommen. Auch die übrigen Spieler ſchienen meine Empfindungen zu theilen, denn es dauerte nicht lange, ſo ſpielte nur mein junger Reiſegefährte noch allein, und die anderen bildeten nur ſtumme Zuſchauer.

Um 1 Uhr Morgens etwa verließ er den Spieltiſch und zwar, wie ich wohl mit Recht vermuthete, ohne einen einzigen Napoleon mehr zu beſitzen. Ich folgte ihm auf dem Fuße, und trat mit meinem Freunde in ein benachbartes Kaffeehaus, um dort zu Nacht zu ſpeiſen.

„Sie ſcheinen ſehr aufgeregt von den Scenen, die ſie heute Abend geſehen haben,“ ſagte mein Freund; „und es wundert mich um ſo mehr, das Sie nicht ſelbſt ſpielen, weil Sie weder das Intereſſe verbergen können, daß Sie am Spiele nehmen, noch die Freude oder den Geſchmack daran. Sollten Sie wirklich nicht auch einmal pointiren wollen?

„Mit Nichten,“ verſetzte ich; „ich werde niemals ſpielen. Zwar leugne ich nicht, daß mich das Spiel und beſonders ein ſolches Hazardſpiel, wie wir es heute geſehn haben, ſtets intereſſirt. Aber mein Intereſſe iſt eigentlich nur ein phyſiognomiſches und pſychologiſches, und heute Abend nahm es meine Theilnahme vorzugsweiſe in Anſpruch, weil ſowohl der Bankhalter als der junge Mann, der ſo viel verloren hat, heute Morgen auf der Eiſenbahn bis hieher meine ſchweigſamen Reiſegefährten waren und weil ich gerade dieſe beiden Männer, denen das blinde Glück eine ſo verſchiedene Stellung anwies, für Onkel und Neffe hielt.“

„Der junge Mann, den Sie meinen, iſt ein Oberſt in ruſſiſchen Dienſten,“ verſetzte mein Freund: „er iſt der Graf Z., der um ſeiner vielfältigen Verluſte willen eine traurige Berühmtheit erlangt hat. Sie wiſſen ja, welch' ungeheure Reichthümer die Mehrzahl des vornehmen ruſſiſchen Adels beſitzt; auch dieſer Graf ſoll einſt ſehr reich geweſen ſein, nun aber allerdings nicht mehr viel von ſeinem Vermögen ſein eigen nennen können. Er iſt ein wahnwitziger, leidenſchaftlicher Spieler, den auch die hartnäckigſten Verluſte und unwandelbares Unglück nicht haben von ſeiner Krankheit heilen können.

„Den Bankhalter kenne ich nicht; ich ſah ihn heute Abend zum erſten Male dort, aber er ſoll ein Spanier ſein, der das Spiel um eine ſehr bedeutende Summe gepachtet hat.

„Allein da kommt Monſieur Clement, der angebliche Eigenthümer jenes Salons; ich will Sie ihm vorſtellen, dann können Sie vielleicht etwas Näheres über den Bankhalter erfahren.“

Nachdem wir die üblichen Complimente ausgetauſcht, ſetzte Mr. Clement ſich an unſern Tiſch, und ich erfuhr von ihm, der vermeintliche Spanier ſei ein verbannter Pole, ehemaliger Officier, und zwar, wie man vermuthe, von ſehr vornehmer Familie, obwohl er ſich hinter dem beſcheidenen Namen eines Kapitän Carlo verſtecke. Er lebe ſehr einfach und in großer Zurückgezogenheit, und habe erſt den Tag zuvor und zu Jedermanns Ueberraſchung den Vorſchlag gemacht und ausgeführt, die Bank zu übernehmen. Da er augenſcheinlich im Beſitz großer Baarmittel war und die lockendſten Bedingungen ſtellte, hatten die Eigenthümer der Spielbank ihm deren Gebrauch gerne für einige Tage eingeräumt.

Erſt ſehr ſpät oder früh am Morgen trennten wir uns; aber mich floh der Schlaf und ich warf mich unzählige Male in meinem Bett herum, ohne einſchlafen zu können.

Mein Zimmerchen war klein, die Luft ſchwül, und mein Nachbar im Nebenzimmer, von welchem mich nur eine dünne Zwiſchenthür trennte, ſcheinbar noch unruhiger als ich ſelbſt. Unaufhörlich ging er im Zimmer auf und ab, und ich hörte ihn bisweilen aus tiefſter Bruſt ſeufzen, wie von einem kör-

Digitized by Google

perlichen oder Seelenleiden gedrückt. Vermuthlich war nur der genoſſene Wein, meine fieberhafte Aufregung und meine Abneigung, mich in etwas zu miſchen, was mich nicht anging, daran Schuld, daß ich nicht die Klingel zog und einen der Diener des Hotel garni meinem Zimmernachbar zu Hülfe ſandte.

Endlich ſchlief ich aber doch ein und erwachte, wie ſich denken läßt, erſt ſpät am Tage, und mit ſchwerem, müden Kopfe und Körper. Eine ſeltſame Schwermuth und Bangigkeit laſtete wie ein Alp auf mir und begleitete mich ſogar auf die Straße, obwohl es mein erſter Beſuch der großen Hauptſtadt und ich mit ſehr großer Neugier und Begeiſterung gekommen war, um ihre Wunder und Genüſſe kennen zu lernen. Die bange Ahnung, die mich quälte, entkleidete die die mich umgebenden neuen Scenen all ihrer Reize, und ſandte mich frühe wieder in mein Hotel zurück. Ich ließ mir ein Diner von einem benachbartem Reſtaurant holen, verzehrte es einſam auf meinem Zimmer, und blieb auch nachher noch mit einer friſchen Flaſche Wein, etwas Deſſert und einigen Cigarren allein, um mich ungeſtört meinen Gedanken hingeben zu können. Ehe ich mich's indeß verſah, ſchlief ich ein. Als ich erwachte, war es Nacht.

Durch eine Spalte der Zwiſchenthür fiel Licht aus dem anſtoßenden Zimmer, und ein Geſpräch zwiſchen einem Mann und einer Frau feſſelte eben ſo ſehr meine Aufmerkſamkeit als meine Neugier.

Ich leugne nicht, daß ich ſo undelikat war, darauf zu hören, obſchon ich mehrmals einige geräuſchvolle Bewegungen machte, um meinen Zimmernachbarn zu zeigen, daß man ſie hören mußte. Bald aber gab ich es auf, meine Nähe ihnen bemerklich zu machen.

Die Stimme des Mannes war zuerſt ſanft und eindringlich; die Frau weinte offenbar, und das Wenige, was ſie ſagte, ward in ſo kurzen und abgeriſſenen Sätzen geäußert und ſo unterbrochen von krampfhaftem Schluchzen, daß ich ſie nicht verſtehen konnte.

So viel übrigens aus Dem hervorging, was ich erſchnappte, ſperrte ſie ſich mit hartnäckiger Weigerung, eine Bitte zu erfüllen, die der Mann an ſie richtete.

Endlich erwiederte ſie ſtatt aller Antwort nur durch hyſteriſche Seufzer, worauf der Mann aus dem ſanft Bittenden, überredenden Tone in einen rauhen, gebieteriſchen und ergrimmten verfiel, der mir jedes Wort zu hören verſtattete.

„Wohlan, Madame," ſagte er, „Sie ſollen dieſe Hartnäckigkeit noch bereuen, wenn Sie es darauf abgeſehen haben, mich in unrettbares hoffnungsloſes Verderben zu ſtürzen! Sie verderben nicht nur mich allein, ſondern auch ſich ſelbſt. Ich habe eine Ahnung, daß ich heute Abend Glück habe; wenn Sie mir alſo Ihre Diamanten nicht geben wollen, ſo werden Sie mich der einzigen Gelegenheit berauben, All das wieder zu gewinnen, um was mich mein Unſtern beraubt hat!" —

„Sagen Sie lieber: was Ihnen Ihre Thorheit, Ihr Aberwitz gekoſtet hat!" rief die Dame. „Meine Diamanten ſind noch unſer einziges Beſitzthum, und ſie werden kaum hinreichen, uns die Heimreiſe zu ſichern und dieſer Stadt der Laſter und dem Elende zu entgehen, das uns mit jeder Stunde drohender und näher in's Auge blickt. Ich beſchwöre Sie, Paul, bei Allem, was Ihnen heilig iſt, begnügen Sie ſich mit der fürchterlichen Lehre, die Ihnen das Schickſal ſchon ſeither gegeben, verzichten Sie auf dieſe Gedanken, geben Sie dieſe grauſame Verblendung, dieſe heilloſe Leidenſchaft auf und kehren Sie zu einer Frau zurück, die trotz all des Ruins, welchen Sie über Sie ſie gebracht haben, Sie noch immer liebt und anbetet, und gerne auf das Vermögen verzichtet, welches Ihre Bethörung ihr geraubt, wenn Sie ihr nur jetzt noch folgen wollen!"

„Madame," rief der Mann mit einer vor Wuth faſt tonloſen Stimme, „ich verlange von Ihnen weiter Nichts als Ihre Juwelen: Ihren Tadel und Ihre Schmähungen können Sie für ſich behalten. Ich bin Ihr Gatte und habe das Recht, über all Ihr Eigenthum zu verfügen, wie ich will!"

Halten Sie ein, Paul," rief die Dame: iſt's nicht genug, daß Sie mich um meine Beſitzungen, die Güter meines armen verbannten Vaters gebracht haben? Wollen Sie mir jetzt auch noch dieſes geringe Armband rauben, welches das Portrait meiner armen Mutter enthält, um in den Beſitz der koſtbaren Steine ſeiner Einfaſſung zu kommen? Nein," fuhr ſie nach einer Pauſe fort, während welcher Seufzer ihre Stimme erſtickt hatten,— „nein, ich werde dieſen einzigen Reſt meines Vermögens nöthigenfalls mit meinem Leben vertheidigen. Das Bild meiner Mutter ſoll nie von meinem Arme kommen, und ſeine Diamanten werden mir noch ſehr nöthig ſein, um mich auf einige Zeit vor Hunger und Noth zu ſchützen, die mehr als je drohen!"

Ein ſataniſches Gelächter, das mir noch jetzt in den Ohren zu dröhnen ſcheint, wo ich dies ſchreibe, war die einzige Antwort des Mannes.

Dann ward die Thür plötzlich geöffnet und wieder ſo heftig zugeſchlagen, daß das Licht verlöſchte, und Alles drüben ward ſtill.

Nur nach einer Weile hörte ich die tieferſchütterte Frau auf die Kniee niederfallen unter leiſem Schluchzen anhalten und andächtig in einer fremden Sprache beten, worauf wieder die tiefſte Ruhe eintrat.

II.

Mit dem Schlage 11 Uhr trat ich wieder in Mr. Clements Spielzimmer, und fand abermals Kapitän Carlo mit gefalteten Händen ängſtlich harrend am Tiſche ſitzen. Er blickte unverwandt auf die Thür, als erwarte er Jemanden; denn der ruſſiſche Oberſt war noch nicht da. Bald nach mir kam er indeß, anſcheinend betrunken, ſetzte ſich an den Tiſch und ſtierte gierig auf das Gold, das in Haufen vor ihm lag. Kapitän Carlo ſchien ihn mit dem größten Intereſſe zu betrachten, allein der Ruſſe hatte für nichts Anderes Augen, als für das Spiel und die Goldhaufen, die vor ihm auf dem Tiſche lagen.

„Faites votre jeu, — le jeu est fait!" ſagte der Croupier, und wollte eben die Karten miſchen, als der Ruſſe mit ungeſtümer Stimme rief! „Hundert Napoleons auf die rothe!"

Der Croupier hielt inne und ſah den Oberſten an; da dieſer aber kein Geld auf den Tiſch legte, ſagte er kaltblütig:

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode.

Haben Sie ſchon von der ſchrecklichen Tagesneuigkeit gehört? Nein! Man will die groſsen Hüte wieder in die Mode bringen. Ich bitte Sie, betrachten Sie die Modenbilder aus den Jahren 1834, 1836 und ſelbſt 1838 und Sie werden einen Vorgeſchmack von der ſchönen Mode bekommen! Man geht allerdings, wie bei jeder Reaction, vorſichtig, langſam und allmählig zu Werke, aber um ſo ſicherer wird man zum Ziele gelangen. So viel iſt gewiß, daß die Hüte größer und beſonders ausgeſchweifter ſind als bisher und daß mehrere Damen dieſe Mode bereits übertreiben. In Paris in der Loge eines kleinen Theaters hat man in voriger Woche elegante Damen geſehen, welche ungeheure große Zughüte trugen, die unter dem Schirme eine Maſſe von Blonde und Veilchen hatten. Zu Gunſten der großen Hüte läßt ſich weiter nichts ſagen, als daß ſie ſich für größern Ausputz beſſer eignen als die kleinen.

Seit dem Jahre 1840 iſt bekanntlich eine Umſtellung in der Eleganz erfolgt: man trug zu einem ſehr reichen ſeidenen Kleide einen ſehr einfachen kleinen Hut. Vor 1840 galt das Gegentheil, indem man zu einem weißen Muslinkleide einen italieniſchen Strohhut mit einem großen Buſch von Straußenfedern trug.

Doch laſſen wir das Vergangene vergangen ſein und wenden uns zu der Gegenwart. Die groben Strohhüte werden gar nicht mehr getragen werden, d. h. ſie werden eine gemeine Mode ſein. Man macht vielmehr ſehr leichte Hüte von belgiſchem leichtem weißlichem Stroh, die man mit einer kleinen Strohruche einfaßt und mit Band oder Hafer- oder Reisähren ausputzt.

Sehr ausgezeichnet iſt ein neuer Hut von genähetem und mit Stroh geſticktem Reisſtroh. Minder elegant als die glatten Reisſtrohhüte, können die erwähnten doch wohl die bisher gewöhnlichen von genähetem Stroh erſetzen. Da man weißes Stroh nimmt, das man mit gelbem ſtickt, ſo kann man ſolche Hüte mit gelben oder weißen Bändern ausputzen, oder ſie werden auch mit weißem Krepp gefüttert.

Pferdehaarhüte werden ebenfalls zahlreich getragen, aber ſie ſind bereits ſo allbekannt, daß wir über ſie nichts weiter zu ſagen brauchen. Man füttert ſie mit Krepp oder Taffet in friſchen hellen Farben, wie roſa, blau, lilas und garnirt ſie mit Blumen.

Ein ganz neuer Hut, der offenbar auch modiſch wird, beſteht aus Blättern von Stroh, Seide und Sammet und heißt Feuillantine. Es iſt dies eine völlig neue noch nicht dageweſene Mode.

Von den neuern Stoffen, die bis jetzt erſchienen ſind, verdient beſondere Erwähnung ein ſeidener, den man Maisröſche nennt (nach der Oper „das Thal Andorra oder Maisröschen.") Es iſt ein Gros de Naples mit roſa, blauem oder ſehr zartgrünem weißglaſirtem Grunde, auf dem man in andern Nüancen als die Grundfarbe Zweige, Blätter, Roſen bemerkt. Ein anderer heißt Eſtelle und er hat kleine Reliefſtreifchen auf einfarbigem Grunde in den zierlichſten Farben.

Unter den verſchiedenen neuen Anzügen, die theils ſchon getragen werden, erwähnen wir Ueberröcke von Taffet, der in zarter Nüance glaſirt iſt, mit hohem Leibchen und mit Revers, die ſchmäler werdend bis an die Spitze der Schneppe hinablaufen und mit drei ſchmalen ausgezackten Garnirungen verſehen ſind, die ſich dann auf dem Rocke wiederholen: Ueberröcke von ſchottiſchem Gros de Naples mit Amazonenleibchen, das ſeiner ganzen Länge nach wie der Rock mit Knöpfen von Glasfluß oder reicher Poſamentirarbeit geſchloſſen iſt; Kleider von ſtreiſigem Pekin mit zwei Volants, an denen ſich feſtonartig angebrachte Franſen befinden; Kleider von italieniſchem Taffet mit ſechs ausgezackten Volants; Kleider von Seide mit großen blauen und ſchwarzen Carreaux, die drei ſchwarze Spitzenvolants haben, über welchen zwei ſchmale Sammetbänder hinlaufen; ſolche Kleider haben ein hohes glattes Schneppenleibchen und Aermel, die am Ellnbogen eng, am Vorderarme aber rundlich geſchnitten und mit einer ſchmalen ſchwarzen Spitze garnirt ſind; — ferner Kleider von geſtreiftem Pekin hellgrüngrundig mit dunkelgrünen Streifen, mit drei ſchräg geſchnittenen und mit grünen offenen Franſen garnirten breiten Volants, gezogenem Leibchen und engen ſchräg geſchnittenen Aermeln; Kleider von breit roſa und weiß geſtreiftem Pekin mit vorn ausgeſchnittenem Leibchen, das unten mit einer Reihe Querſtreifen und Bandſchleifen garnirt iſt; endlich Kleider von einfarbiger Popeline, mit ſchmalen Sammetbändern garnirt, die wie Soutaſchbörtchen aufgenäht ſind und vorn auf dem Rocke und dem Leibchen Muſter bilden, und Kleider von Taffet mit drei feſtonnirten Volants und einem Guimpenleibchen.

Aus dem Vorſtehenden werden die Leſerinnen erſehen, daß die Volants auch bei den nächſten Sommermoden eine wichtige Rolle ſpielen werden. Man wird ſie groß, klein, von mittlerer Größe, ausgezackt oder feſtonnirt und mit Soutaſchbörtchen, ſchmalen Sammetbändern und Spitzen garnirt tragen.

Die einzige allgemeine Bemerkung, die wir noch hinzuzufügen haben, iſt die, daß die Kleider noch immer das Beſtreben haben, kürzer zu werden.

Ferner können wir von den kommenden Neuigkeiten verrathen, daß man kleine Taffetpalletots verbereitet, die mit ſchwarzer Spitze garnirt ſind, über welcher eine weit ſchmälere hinläuft; Mantillen von weißem Caſhemir mit drei Reihen Spitzen übereinander; Ueberwürfe von italieniſchem Taffet mit Garnirung von gleichem Stoffe, die ausgezackt iſt und über welcher Bandruche hinläuft. Dieſer Ueberwurf, welcher die Taille heraushebt, hat eine kleine Pelerine und weite Aermel, die durch ein Bündchen aufgenommen ſind; ferner Mantillen von italieniſchem Taffet mit Franſen, die über eine dreifache glatte Borte angebracht ſind.

Herren-Mode.

Von den Herrenmoden läßt ſich etwas Beſtimmtes noch nicht ſagen, wir wiſſen blos, daß man neue Stoffe hat, die gerippt oder geſtreiſt ſind.

Die Röcke werden nur eine Knopfreihe haben. Auch giebt es Fracks, die bis oben hinauf geknöpft ſind und die bisweilen an der linken Seite der Bruſt ein Täſchchen haben.

Die Hüte haben eine graziöſe Form, indem ſie weder zu groß noch zu klein ſind. Longchamp wird die Entſcheidung bringen. —

Im Theater trägt man noch immer viele Blonderbarben, untermiſcht mit Blumen und durch Brillantnadeln feſtgehalten.

Bei einer Feſtlichkeit wurde namentlich der Anzug einer jungen Dame bewundert. Sie trug ein Kleid von lilas Taffet mit zwei breiten Volants, auf dem ſich nahe am Rande ein ſchmaler Streifen von penſéefarbigem Sammet befand. Ein eben ſolches Sammetbändchen lief über jedem Volant hin, auch ſah man es um das Leibchen herum, welches die ſogenannte Rafaelform hatte und unten an den Aermeln. Die Unterärmel und die Chemiſette waren von Spitzen. Dazu ein Lamballe-Shawl von penſéefarbigem Sammet mit zwei breiten Volants von ſchwarzen Spitzen. Vervollſtändiget wurde dieſer wahrhaft elegante Anzug durch einen weißen Zughut, der um den Schirm und den Nackenſchirm herum mit einer Garnirung von weißen Federn verſehen war.

Man trägt wieder viel Korallen, aber auch viele Blumen.

Modenerklärung.

1 und 2. Mantille in heller und dunkler Farbe. 3. Oberrock mit Schleifen und Zackenbeſatz. 4. Paletot-Rock mit runden Schößen. 5. Runder Frack, carrirte Beinkleider.

Für Schneider!

Zu haben in der Expedition dieſes Blattes iſt:

Kurzgefaßte Anweiſung in der modernen Zuſchneidekunſt und Bearbeitung der Herrenkleider mit Reductionsſchema

ein unentbehrlicher Wegweiſer für jeden Meiſter und Geſellen, um die im Leipzig-Pariſer-Modenjournale und anderen Journalen beigegebenen Schnitte im verjüngten Maßſtabe in die natürliche Größe übertragen zu können. Preis 10 Ngr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

Major: Nun, Nepomuck, nun iſt Er auch preußiſch geworden!

Stadtbarbier: Die Abgeordneten, die ich gewählt habe, und welche meine Perſon in Frankfurt vertreten, gehören zu den 248 Mitgliedern, welche ſich der Wahl enthalten haben.

Major: Aber ſage Er mir nur Nepomuck, wie das nur ſo ſchnell zugegangen iſt, erſt haben ſie den König von Preußen abballotirt und gleich hinterher wird er gewählt.

Stadtbarbier: Ja, ſehen Sie, man mußte ein fait accompli machen, eine Ueberrumpelung. Man mußte zu einem Gewaltſtreich ſeine Zuflucht nehmen, wozu Rathloſigkeit und Verzweiflung trieb. Es war lediglich ein Verzweiflungscoup. Nachdem die nächſte Folge von der Ablehnung des Welckerſchen Antrags war, daß das ganze Miniſterium abdankte, und es nur vorläufig im Amte blieb, da kein neues innerhalb der Verſammlung aufzutreiben war und man nicht wie bei uns zu einem fremden greifen wollte, ſo wiederholten ſich auch die Gerüchte von Octroyirung einer Verfaſſung. Von Sachſen hieß es, ſollte der Antrag geſtellt worden ſein, Diäten für die Abgeordneten nur noch bis Ende April zu zollen. An die Spitze des künftigen Reichsdirectoriums würden die beiden Prinzen Erzherzog Stephan und Prinz Friedrich von Preußen geſtellt werden. Jetzt alſo galt es, einen Verzweiflungs-Coup zu machen. Um die Kaiſerkrone mit einem Köderchen zu umhängen, ging in der Sitzung zuvor mit 267 gegen 263 Stimmen die Erblichkeit der Würde durch und mit 279 gegen 255 Stimmen, daß die Würde des Reichsoberhauptes einem der regierenden deutſchen Fürſten übertragen werde. Um die Linken verſöhnlicher zu ſtimmen, ging das suspensive Veto und das frühere Wahlgeſetz abermals durch, und brachte man den Reichsrath, der aus den Vertretern der Fürſten beſtehen ſollte, in Wegfall, das war der Köder, womit die Linken zur Kaiſerwahl geangelt werden ſollten, und ſiehe da, ſo hat ſich die Sache gemacht.

Auf dieſe Weiſe hat Preußen auf friedlichem Wege ganz Deutſchland erobert, und wir ſind preußiſch geworden, Ew. Gnaden, ja und ich noch dazu bin ſogar ſehr preußiſch geworden. Indeß heißt es, werde der König auf die bloße Wahl der Frankfurter Verſammlung d. h. ohne Zuſtimmung der Fürſten, die Würde nicht annehmen, und wenn das geſchieht, ſoll der König die Abſicht haben, nicht den Titel eines deutſchen Kaiſers, ſondern eines deutſchen Schirmherrn anzunehmen. Das suspensive Veto und der Wegfall des Reichsrathes, heißt es, wären blos Zugeſtändniſſe, die man den Linken gemacht, und hofft, der König von Preußen würde ſchon Bedingungen ſtellen, und die würden ſein absolutes Veto und Reichsrath, beſchränktes Wahlgeſetz und man würde ſich dann genöthigt ſehen, nachzugeben.

Nach dieſen Vorgängen ließ am 29 März der Erzherzog-Reichsverweſer der National-Verſammlung mittheilen: „Er finde ſich beſtimmt unter den obwaltenden Umſtänden die Würde eines Reichsverweſers niederzulegen.“ Auf die Gegenvorſtellung des Präſidenten hat er nach einer Stunde Bedenkzeit dem interiminiſtiſchen Präſidenten ferner mitgetheilt, daß er von ſeinem Entſchluſſe nicht abgehen könne, und auf der Entbindung von dem ihm anvertrauten Amte beſtehen müſſe, ſobald es ohne Nachtheil für die Ruhe Deutſchlands geſchehen könne.

So hätte ſich denn Johann's Schwanengeſang, den ich neulich las, verwirklicht, nach der Melodie: „Was hab' ich armes Kind gethan?“ Er lautete alſo: Wer hat mir doch dies angethan: in meinen alten Tagen, fang' ich noch zu regieren an — was wohl die Leute ſagen? Da ſitz' ich jetzt zu Frankfurt hier, und muß das Reich verweſen, das heißt, ich kann zur Ungebühr, Adreſſen Bände leſen. O Steiermark — mein Steiermark! dort iſt ein andres Leben! Mußt' um den Reichsverweſungsquark, ich meine Freiheit geben?! Doch wär' ich nur, was man mich nennt, der deutſche Einheitskönig, und hätt' ich freies Regiment — Gar nichts, iſt doch zu wenig! Mein „Waffenbruder“ an der Spree, und Du, Habsburger Vetter, Ihr macht die Einigkeitsidee, und mich zum Ziel der Spötter! Und gar das edle Parlament, wo ſie mich ſelbſt erfanden — das iſt ein Strei-

ter ohne End', hab' nichts davon verſtanden. — Ich komm' mir vor — recht als ein Schiff, das ohne Maſt gezimmert — Es ſchwankt, bis es ein Felſenriff, im grauſen Sturm zertrümmert. Bald mein' ich in der Waſſerfluth, der „Rechten" zu verſinken, bald drohen mit Vernichtungswuth, die Felſen auf der „Linken." Wie ſoll ich gehn — rechts oder links? — Nach hinten oder vornen? Ich ſehe nur Verwirrung rings — Auf allen Wegen Dornen! Wie ſoll ich gehn — rechts oder links? Nach vornen oder hinten? Die Zeit iſt mir die neue Sphinx — Ich kann ſie nicht ergründen. Bald ärgert mich ein Redacteur, denn alle Lügen glaubt man; bald droht mir ein Kroatenheer, bald kommt ein Heckerhauptmann. O wär' doch der Verfaſſungsbrei, zuſammen ſchon gerühret! Ob Republik, ob Monarchie — Wenns nur zum Ende führet. Herr Gagern! laſſen Sie mich bald, die Abſchiedsrede halten, Wie ich's verſteh' — ſo mein ich halt: E' bleibt beſſer noch beim Alten!

Ja ſo wirds auch werden, Ew. Gnaden. Indeſſen will der Reichsverweſer nicht ſo knall und fall ablehnen, ſondern will auf ſeinem Poſten ausharren, bis der König von Preußen ihn ablöſt. Nur für den Fall, daß dieſer ablehnen oder zögern und das gegenwärtige Proviſorium ſich verlängern ſollte, wird ſich der Reichsverweſer, dem Vernehmen nach, wegen ſeiner ſchwankenden Geſundheit bewogen finden, ſein Amt niederzulegen.

In einer darauf abgehaltenen Verſammlung der öſterreichiſchen Abgeordneten iſt einſtimmig angenommen worden, gegen die geſetzwidrigen Beſchlüſſe der 290 fortwährend zu proteſtiren und bis auf den letzten Mann auszuharren. Ein gleiches wird von allen übrigen Fractionen der Großdeutſchen, die Oeſterreich nicht aus dem deutſchen Bundesſtaat ſcheiden laſſen wollen, geſchehen. Die Herren von Herrmann, Wuttke und Genoſſen reden davon, einen Aufruf an das Volk vorzubereiten, um daſſelbe zur Auflehnung gegen die von der National-Verſammlung beſchloſſene Verfaſſung und gegen die getroffene Kaiſerwahl anzuſtacheln. Auch haben die aus Wien zurückgekehrten Abgeordneten Somaruga, Heckſcher und Herrmann den Troſt mitgebracht, daß leicht eine Volkserhebung die octroyirte Verfaſſung des Kaiſers brechen und ſich dann wieder die Möglichkeit eines Eintritts der deutſchen Lande Oeſterreichs in den dieſſeitigen Bundesſtaat eröffnen möchte.

Am 20. März wurden in Wien die drei Mörder des Grafen Latours unter ungeheuerm Zulaufe durch den Strang hingerichtet. Während der Hinrichtung war die Baſtei dem Publikum geſchloſſen und die dort bereit gehaltenen Geſchütze gegen die Stadt gerichtet. Eben ſo wurden zu Paris die beiden Mörder des General Brea am 7. hingerichtet. Der 18 jährige Nurrit, der zuerſt auf den General ſchoß, iſt auf Lebenszeit zur Galeere verurtheilt.

Außerdem ſcheinen die öſterreichiſchen Abgeordneten noch Verſtärkung in der Paulskirche zu erwarten. Manche Zeichen deuten auf einen Plan, die Centralgewalt zu ſtürzen und wenn dies durch die National-Verſammlung gelingen ſollte, den Bundestag wieder herzuſtellen und die Verſammlung aufzulöſen. Die von Frankfurt nach Berlin abgegangene Deputation ward in allen Städten feierlich empfangen, und namentlich in Berlin, doch iſt der Erfolg nicht der gewünſchte geweſen. Trotz dem, daß ſogar viele Herren aus der Hofregion, deren man ſonſt eine ganz andere Anſicht zuſprach, ſich entſchieden der deutſchen Sache anbequemt zu haben ſchienen, un dals Grund ihrer Meinungsänderung man ſie äußern hörte, daß die Zerriſſenheit Deutſchlands bis zu der bedrohlichſten Ausdehnung wachſen müſſe, wenn Preußen ſich nicht an die Spitze ſtelle und das von 28 deutſchen Regierungen (??) in ſeine Hingebung geſetzte Vertrauen durch kräftiges Handeln rechtfertige, ſo hat der König doch keine befriedigende Antwort gegeben.

Der König antwortete:

„Meine Herren! Die Botſchaft, als deren Träger Sie zu mir gekommen ſind, hat Mich tief ergriffen. Sie hat Meinen Blick auf den König der Könige gelenkt und auf die heiligen unantaſtbaren Pflichten, welche Mir als dem Könige Meines Volkes und dem mächtigſten Fürſten Deutſchlands obliegen. Solch ein Blick macht das Auge klar und das Herz gewiß. In dieſem Beſchluß erkenne ich die Stimme der Vertreter des deutſchen Volks. Dieſer Ruf fordert unermeßliche Opfer und legt Mir die ſchwerſten Pflichten auf. Die deutſche National-Verſammlung hat auf Mich gezählt in Allem, wo es gilt, Deutſchlands Ehre und Deutſchlands Macht zu gründen. Ich ehre Ihr Vertrauen und bin bereit, durch die That zu beweiſen, daß Ihre Zuverſicht auf Meine Treue und Hingebung Sie nicht geirrt hat. Ich würde Ihr Vertrauen nicht rechtfertigen, Ich würde Deutſchlands Einheit nicht errichten, wollte Ich mit Verletzung von Rechten, ohne das freie Einverſtändniß der gekrönten Fürſten und der freien Städte eine Entſchließung faſſen, welche für ſie von entſcheidendem Gewicht iſt. An den Regierungen der einzelnen Staaten wird es jetzt ſein, zu unterſuchen, ob die Verfaſſuug dem Ganzen frommt, ob die Mir zugedachten Rechte Mich in Stand ſetzen werden, die Geſchicke Deutſchlands zu leiten und die Hoffnungen der Völker wahr zu machen. Deſſen möge aber Deutſchland gewiß ſein, und dies verkündigen Sie in allen deutſchen Gauen, bedarf es des Preußiſchen Schwertes, werde Ich auch ohne Ruf nicht fehlen."

Die 2. Kammer iſt mit dieſer Antwort nicht zufrieden und hat nun — auf Antrag Vincke's — beſchloſſen, dem Miniſterium, das den König ſo übel berathen hat, ein Mißtrauensvotum zu geben. Faſt die ganze Kammer iſt dieſem Antrage beigetreten. Morgen ſchon wird die Discuſſion über das Mißtrauensvotum ſtattfinden.

— In der 2. Kammer wird ein dringlicher Antrag von v. Arnim, v Vinke, Martens und v. Beughem verleſen und einſtimmig als dringlich anerkannt, welcher dahin lautet:

In Erwägung, daß die Antwort, welche die Miniſter Sr. Majeſtät dem König angerathen und welche an die Deputirten der frankfurter Nationalverſammlung ertheilt worden iſt, mit den von der hohen Kammer in der geſtrigen Adreſſe ausgeſprochenen Anſichten nicht im Einklange ſteht und daß das deutſche Vaterland den größten Gefahren ausgeſetzt iſt, eine Kommiſſion zu ernennen, welche in Bezug auf dieſe Antwort eine Adreſſe an Sr. Majeſtät zu entwerfen hat, worin die Anſichten der Kammer über die jetzige Lage des Landes ausgeſprochen wird."

Beide Anträge ſind aber nicht durchgegangen. Eine preußiſche Circularnote an die Bevollmächtigten bei den deutſchen Regierungen, worin ſie aufgefordert werden, zur Vereinbarung der Verfaſſung bevollmächtigte beſondere Abgeſandte nach Frankfurt zu ſchicken, iſt bereits abgegangen. Der Prinz

Digitized by Google

von Preußen ſoll in Bezug auf die deutſche Frage viel entſchiedener ſein, als der König, und ſoll eine günſtigere Antwort binnen wenigen Tagen in Ausſicht geſtellt haben. Der König ſoll merkwürdige Peivatäußerungen den einzelnen Mitgliedern der frankfurter Deputation gethan haben, ſo zu Beſeler, dem Bruder des Mitgliedes der ſchleswig-holſteinſchen Regierung: „Ueber den König von Dänemark ſeien ſehr falſche Gerüchte verbreitet, der König meint es mit ſeinen Unterthanen ſehr gut;“ dem Abgeordneten Pannir von Deſſau ſoll die Bemerkung zu Theil worden ſein: „Nun Sie werden mit mir wohl übereinſtimmen: gegen Democraten helfen nur Soldaten!“ Schöne Ausſichten!! Man will in Berlin ein fürchterliches Complott, das ſich „Racheband“ nennt, und nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in Frankreich und England weit verzweigt iſt, auf die Spur gekommen ſein. Mehrere Verhaftungen ſind geſchehen.

Durch die octroyirte Verfaſſung Post tot discrimina rerum ſind die Wiener nun mit einem Preß- und Aſſociationsgeſetz beglückt worden. Es ſind Cautionen von 1500 — 10,000 fl. feſtgeſetzt und die Strafen variiren von 2 — 10 Jahren ſchwerem Kerker. Die dieſelben verwirkenden Fälle umfaſſen nicht nur Angriffe gegen das Staatsoberhaupt, auch Aufforderung, Aneiferung oder Verleitung zur gewaltſamen Veränderung der beſtehenden Einrichtungen. Druckſchriften, um Sammlungen zur Deckung von Cautionsverfall zu veranſtalten, ſind mit Arreſt- und Geldſtrafen verpönt, und verfallen die verhängten Geldſtrafen der Gemeindekaſſe des Orts zu. Nach dem Aſſociationsgeſetz müſſen politiſche Vereine unbewaffnet beſucht werden. Die Beſprechungen ſind öffentlich zu halten; den Sitzungen wird ein Abgeordneter der Behörde beiwohnen. Der Vereins-Vorſtand hat über die Veehandlungen ein Protokoll zu führen. Zweig- oder Filial-Vereine zu gründen, mit andern Vereinen in Verbindung zu treten, Abzeichen zu tragen, iſt unterſagt. Frauenſperſonen können keine Vereinsmitglieder weeden (in Berlin werden ſogenannte Reunionen gehalten und wird getanzt, und dabei politiſche Gegenſtände verhandelt.) Als Strafe gegen die Uebertreter kann Arreſt bis zu 6 Monaten oder eine Geldbuße zu 300 fl. verhängt werden. Aehnliche Beſtimmungen unterliegen Volksverſammlungen. Dem Vernehmen nach wollen die geſinnungstüchtigen Journaliſten Wiens ſich, wenn es erlaubt ſein wird, verſammeln und einen gemeinſamen Schritt wegen Einführung der guten, lieben, alten Cenſur machen. Die Filialvereine wollen ſich ſämmtlich ſelbſtſtändig conſtituiren. In Böhmen hat das drakoniſche Preß- und Vereinsgeſetz allgemeinen Unwillen erregt. Neulich waren in Wien allerlei Gerüchte verbreitet, unter andern, man beabſichtige die Leiche Robert Blums in der Nacht auszugraben und nach Sachſen zu ſchaffen. Die ganze Militärmacht war conſignirt und die Rothmäntel ſpähten überall umher.

Aus Ungarn erfährt man: Auf die Nachricht von der famoſen Niederlage der Kaiſerlichen, bei welcher über 5000 Mann geblieben, iſt der ritterliche Jellachich ſofort gegen die Ungarn gezogen, iſt aber totaliter auf's Haupt geſchlagen worden. Es ging ſogar ſchon das Gerücht, Dembinski habe Peſth mit Sturm genommen, es hat ſich aber nicht beſtätigt. Das Uhlanen-Regiment Herzog Coburg iſt zu Dembinski übergegangen, gegen deſſen Cavallerie es agiren ſollte, aber der polniſche General, ſtatt zum Angriff zu kommandiren, ließ durch die Muſikbande die Melodie aufſpielen: „Polen unſer Vaterland iſt noch nicht verloren.“ Die Kaiſerlichen haben aus ſtrategiſchen Rückſichten Kecskemet verlaſſen. Die Kaiſerlichen wollten Commorn entſetzen und bombardirten es 6 Stunden lang, 3 Bataillone liefen Sturm, und wollten ein Thor attaquiren, da öffnete ſich der Flügel und 3 Batterien ſpieen Tod und Verderben in die Reihen der Oeſterreicher. Mehr als ein Bataillon blieb am Platze. Aus Siebenbürgen bringen die neueſten Nachrichten die Beſtätigung des Sieges der Ungarn. Bem hat in Hermannſtadt das General-Commando-Gebäude, ſo wie die Wohnung des ſächſiſchen Grafen zuſammenſchießen laſſen, hierauf die Nationalgarde mit Kartätſchen angegriffen und verjagt, und ſodann die Stadt durch 2 Stunden plündern laſſen, die Stadt war von 3000 Mann Ruſſen beſetzt. Einem Gerücht zu Folge ſoll Bem auch Kronſtadt genommen haben. Koſſuth beabſichtigt, die Kaiſerlichen vom Rücken zu umfaſſen und den Rückzug abſchneiden, wie den General Roth. Verſucht haben wir es ſchon mit Schlick, heißt es in einer magyariſchen Correſpondenz, und wir hoffen bald Windiſchgrätz und Conſorten nach Debreczin im Triumpfe einzuführen. Der blutige Unterdrücker der deutſchen Freiheit ſoll in Ungarn ſeinen gerechten Lohn finden. Auf die Nachricht von Bems ſiegreichem Vordringen ſind neuerdings 60,000 Ruſſen in Siebenbürgen eingerückt.

Die Ungarn ſind abermals im Anmarſche auf Peſth, haben die Theiß überſchritten, haben Gyongyös genommen und ſind auf dem Wege nach Commorn. Der General Zeisberg, die „Blume des Generalſtabes,“ wie ihn Windiſchgrätz genannt, der Oberſt Graf Montecuculi, und eine Menge anderer Stabsofficiere ſind in ihre Gefangenſchaft gerathen. 40,000 Ruſſen ſollen ſchon in Siebenbürgen eingerückt ſein. Mehrere Tauſend ſchwere Bomben, von denen jede 50 Gulden Münze koſtet, werden nach Commorn geſchickt. Man iſt entſchloſſen, Alles daran zu ſetzen, daß es dort nicht ſo gehe, wie vor Peterwardein, welches von den Oeſterreichern nun ſchon ſeit Monaten fruchtlos beſchoſſen und belagert wird. Koſſuth hat auch einen Orden creirt, das Ludwig-Koſſuth-Kreuz, den er an die Generale Dembinski, Küß und Vetter vertheilt.

Die Ruſſen ſpielen in Oeſterreich, in der Moldau, und Wallachei die Herren, und kehren ſich nicht im Geringſten um die türkiſchen Einreden und die franzöſiſchen und engliſchen Proteſte, erkennen gar keine Volksvertretung in Frankfurt an und ſcheinen damit umzugehen, denalten ſeligen Bundesſtaat in Form eines Directoriums zu einem künſtlichen Scheinleben zu bringen.

Aus den Niederlanden meldet man, daß man den nahen Ausbruch einer republikaniſchen Schilderhebung beſorge, da der junge König nicht die Liebe des Volks beſitzt. Nach dem Tode Wilhelms II. erließ Wilhelm III. eine Proclamation, in welcher er anzeigte, das Werk Wilhelms des I. und II. fortſetzen zu wollen.

Aus Heſſendarmſtadt wird berichtet, daß die Ruhe der Stadt durch die Wiedereinſtellung des durch die Märzereigniſſe des vorigen Jahres von ſeinem Dienſte entfernten Polizeiwacht- und Marktmeiſters Goſſi auf eine ſehr bedauerliche Weiſe geſtört worden. Der Genannte erſchien nämlich wieder als Marktmeiſter auf dem Markte, wurde aber

Digitized by Google

vom Volke verfolgt, und ſollte, um die Autorität der Behörden aufrecht zu erhalten, militäriſche Hülfe in Anſpruch genommen werden. Am 28. März war das Militär conſignirt, alle Läden waren geſchloſſen und das Militär gab ein erſtes Zeichen mit der Trommel. Der Ruf zu den Barricaden, ertönte. Hier heißt es nicht: „Das Alte ſtürzt, es ändert ſich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen,“ ſondern umgekehrt, das Alte wird wieder eingeführt und das alte Leben erhebt ſich wieder ſiegreich aus den Trümmern der glorreichen Neuzeit.

Die Verhandlungen gegen Steuve und Blind haben begonnen. Struve warf einen Blick auf die frühere Geſchichte, wodurch er zu zeigen ſuchte, daß nur die republikaniſche Staatsform die vernünftige ſei und das Glück und die Wohlfahrt des Volkes begründe. Er war längſt von dieſer Idee durchdrungen und glaubte mit dem Ausbruch der Februar-Revolution die Möglichkeit ihrer Realiſirung in Deutſchland und damit zugleich die Möglichkeit einer Abſchütteiung langer Schmach des Vaterlandes gegeben. Er legt ſeine Betheiligung an den Bewegungen jener Zeit dar, wie die liberale Parthei ſich allmählig in die republikaniſche und conſtitutionelle geſpalten und wie die letztere endlich ſo reactionär aufgetreten, daß dadurch der Plan einer gründlich ruhigen Verfolgung der Republik unmöglich geworden und die republikaniſche Parthei zum Ergreifen des Schwertes gedrängt worden ſei. Er habe dem Volke ſein Wort gegeben, er habe es löſen müſſen und ſei im offenen Kampf gegen die Monarchie aufgetreten. Ferner verwahrt ſich der Redner gegen die Vorwürfe des Terrorismus, der Erpreſſung, des Raubes und ſtellt Alles, was zu deren Begründung geſagt worden, als von dem Standpunkt der Revolution aus berechtigt hin. Blind bekennt ſich nicht blos als Republikaner, ſondern als demokratiſchen und Social-Republikaner und bezeichnet die Schilderhebung im September als einen Act der Nothwehr des Volkes gegen die Gefahren einer großen monarchiſchen Verſchwörung zwiſchen Rußland, Oeſtreich und Preußen. Schließlich ſieht er in ſich und ſeinen Genoſſen nur Beſiegte; wären ſie Sieger, ſo würden ſie ſtatt Schmähung und Verfolgung, die ſie jetzt erleiden müßten, mit allen Ehrentiteln geſchmückt worden. Die Vertheidiger begaben ſich auf das Gebiet allgemeiner Grundſätze und Erwägungen und bemühten ſich nachzuweiſen, daß Struve, Blind und Genoſſen doch nur die Werkzeuge und Vollſtrecker des Volkswillens geweſen, aber der Staatsanwalt hält die §. §. des Criminalgeſetzbuches feſt.

Aus Italien erfahren wir: Der König von Sardinien hatte den Waffenſtillſtand mit den Oeſtreichern gebrochen und rückte gegen ſie ins Feld, auf dieſe Nachricht hat Radetzky überall Geißeln fortſchleppen laſſen, während ſeine Kroaten in Mailand fürchterlich hauſten, auch erklärte Radetzky dem Podeſta, bei der erſten aufrühreriſchen Regung werde er die Stadt in Aſche legen. Mailand ſoll in vollem Aufſtand ſein. Bei Mortara kam es zu einem Gefecht, wo die Oeſtreicher einige Vortheile errungen zu haben ſchienen, aber bei einem zweiten Gefecht ſiegten die Piemonteſen, und nahmen 1500 Oeſtreicher gefangen. Der Herzog von Modena hat die Flucht ergriffen. — Nach einer Schlacht bei Novarra, in der die ſardiniſche Armee geſchlagen wurde, hat der König Carl Albert zu Gunſten ſeines Sohnes, des Herzogs von Savoyen, abgedankt.

Somit wäre den neuen italieniſchen Republiken mit der Niederlage der Piemonteſen das Todesurtheil geſprochen und auch Venedig dürfte nun den letzten Augenblick ſeiner Unabhängigkeit erreicht haben. Anders lauten die Berichte über Frankreich, nach welchen der Feind überfallen und geſchlagen worden ſei. Auch berichten kaufmänniſche Briefe von einer 2tägigen Schlacht in der Nähe Mailands, und daß die Oeſtreicher im Rückzug begriffen ſeien. Aus dem Schweigen der Oeſtreicher läßt ſich als ſicher annehmen, daß wieder die gewöhnlichen ſtrategiſchen Rückſichten es waren, welche den Rückzug herbeiführten.

In Paris große Aufregung, weil die National-Verſammlung die Clubs aufgehoben hat, die Soldaten wurden in der Caſerne conſignirt. In der Freitags-Nacht (23.) jagten Stabsoffiziere durch alle Straßen, in der Bannmeile und zu den detaſchirten Forts, und die Truppen mußten ſich marſchfertig halten. Die Artillerie war bereit jeden Augenblick aufzufahren; den Soldaten waren ſcharfe Patronen vertheilt. Starke Militairpatrouillen, Infanterie und Cavallerie, durchzogen Nachts die Straßen. Man ſprach ſogar von einer Verſchwörung, um ſich der Perſon des Präſidenten zu bemächtigen. Der Peuple ſchlägt als Widerſtandsmittel Steuerverweigerung, Verweigerung des Militairdienſtes, Verweigerung des Gehorſams gegen alle Beſchlüſſe ꝛc. ꝛc. vor.

In den Berliner Kammern dringt man immer noch auf Amneſtie, Scheamm ſagt: Jelänger die Amneſtie vorenthalten wird, deſto mehr häufen ſich die Vergehen, die einer Amneſtie bedürfen. Abg. Schellenberg bezeichnet es als eine Ironie des Schickſals, daß man gerade heute über Amneſtie berathe, wo ein Jahr verfloſſen ſei, ſeitdem man die Märzhelden beſtattet und an ihren Gräbern ſo viele Phraſen von Vergebung gemacht habe. Gegen eine Amneſtie aus Gründen der Familienpolitik erklärt ſich der Redner, ſie ſei nicht beſſer als die Familienpolitik der Fürſten. Er befürworte die Amneſtie aus Gründen der Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit. Man möge Gerechtigkeit üben, damit werde man den Zwieſpalt ausgleichen. Man möge bedenken, daß unter den im Kerker Schmachtenden, ſich eine große Anzahl Solcher befinde, die gerade durch Charakterſtärke, und beſondern Eifer für das Wohl des Vaterlandes ſich auszeichnen. Das Miniſterium habe es für ſeine Pflicht erklärt, dem Geſetze ſeinen Lauf zu laſſen, aber Verſöhnung ſei die Pflicht des Miniſterums geweſen. Die Politik des Miniſteriums ſei eine Politik der Rachſucht, der Verfolgung, ja der Vernichtung. Auch wir wollen Frieden, aber nicht den Frieden, den das Miniſterium will, den Frieden durch Kerkermeiſter und durch Nachrichter. Wir wollen den Frieden, der aus der Zufriedenheit entſteht. — Die Soldaten haben jetzt ein ganz neues Exercitium durchzumachen, das beſonders mit auf den Straßenkampf berechnet iſt. — In der Kammer ſoll der Antrag geſchehen, zu beſchließen, daß das Miniſterium aufzufordern ſei, die Publikation der Grundrechte durch die Geſetzſammlung zu bewirken. Herr von Vinke, früher in Frankfurt, jetzt in der preußiſchen Kammer, hat merkwürdiger Weiſe in der Preußiſchen Kammer gegen Einführung der Grundrechte geſtimmt, die er ſelbſt erſt in Frankfurt mit hat fabriciren helfen. — Das Miniſterium Brandenburg wollte zurücktreten, doch hat wohl der König nicht darin gewilligt.

Die neueſten Nachrichten beſagen, daß Bem Kronſtadt eingenommen und ſich die Trümmer der Oeſterreicher und Ruſſen auf dem Rückzug befänden, und daß drei deutſche Kanonenböte eine däniſche Fregatte von 48 Kanonen genommen.

…n abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in Dresden bei Herrn Arnold, in Berlin …errn Julius Springer, in Hamburg bei Herrn Hoffmann u. Campe, in Wien bei Herrn Braumüller u. Seidel.
In Commiſſion bei J. Helbig in Altenburg.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

II. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 4. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Der Spieler.

Ein Lebensbild. Nach dem Franzöſiſchen.

(Schluß.)

„Um Vergebung, mein Herr! Sie müſſen das Geld einſetzen!"

Der Oberſt ſchien ſehr betroffen, ward abwechſelnd leichenblaß und feuerroth, und ſuchte vor Entrüſtung lange vergeblich nach Worten.

„Wie können Sie es wagen, ſo mit mir zu reden?" fragte er endlich, wandte ſich dann zum Gehen und ſetzte leiſe hinzu: „Nachdem ich geſtern eine ſo bedeutende Summe an Ihrer Bank verlor, hätte ich nicht erwartet, daß Sie mir, weil ich zufällig meine Börſe vergeſſen, einen ſo unbedeutenden Kredit verſagen würden!"

In dem ganzen Betragen dieſes Mannes und beſonders in dem Tone, womit er dieſe Worte ſprach, lag Etwas, das auch bei den übrigen Gäſten die Luſt am Spiele niederzuſchlagen ſchien.

Einer um den Andern verließ das Zimmer, und ehe ich mich deſſen verſah, war ich noch der einzige Fremde, der zurückblieb.

Kapitän Carlo war offenbar zerſtreut und ängſtlich, und erwiederte einige gelegentliche Bemerkungen, die ich machte, verkehrt, denn ſeine Gedanken waren anderswo.

Da binnen mehr als einer halben Stunde keine neuen Gäſte mehr gekommen waren, und ich nicht ſpielte, ſo wollten die Croupiers eben ihre Kaſſen und Geräthſchaften einräumen und ich nach meinem Hute greifen, als die Thür plötzlich wieder aufging und der Oberſt wieder eintrat. Aber welche Veränderung war mit ihm vorgegangen? wie ſah er aus! Seine Züge waren bleich und verſtört, ſeine Lippen kreideweiß, ſein Haar hing ihm verwirrt und unordentlich um die Stirn; ſeine rechte Hand ſtack in ſeiner Bruſt, er zitterte heftig und ſein gläſerner erloſchener Blick wanderte ſcheu und unſtät umher. Er ſchien einen Verſuch zu machen, ſich zu ſammeln und wieder aufzuraffen, verlangte Champagner und trank Glas auf Glas faſt ebenſo raſch, als ihm der Diener eingoß.

Der Trunk ſchien ihn wieder nüchtern zu machen, und der Croupier miſchte von Neuem die Karten, als ob er den Fremden über ſeine Abſichten ſondiren wollte.

„Heben Sie die Karten gefälligſt ab, wenn's beliebt," ſagte er.

„Noch einmal Roth!" rief der Oberſt, zog die Hand aus der Bruſt und legte ein prächtiges Armband auf den Tiſch von unverkennbar hohem Werthe. „Es iſt hunderttauſend Franken unter Brüdern werth!" fuhr er, zum Croupier gewandt, fort; „nun, wo iſt denn jetzt Ihr Muth, mein ſchöner Herr, der mir vor einer halben Stunde die elende Summe von hundert Napoleons verweigerte? fürchten Sie ſich etwa, oder können Sie meinen Einſatz nicht decken?"

Kapitän Carlo öffnete ruhig und ohne ein Wort zu reden eine vor ihm ſtehende kleine Kaſſette, nahm daraus Bank-

Digitized by Google

noten bis zum Werthe von hunderttauſend Franken und legte ſie gleichmüthig neben das Armband.

Das Spiel begann.

„Schwarz gewinnt!" rief der Croupier und ſchlug um. Der Oberſt hatte abermals verloren, und das werthvolle Armband war nun Eigenthum der Bank.

Das Blut erſtarrte mir in den Adern, als ich in dem Geſchmeide das Armband der jungen Dame erkannte, welche am Tage zuvor unſere Reiſegefährtin auf der Eiſenbahn geweſen war. Mir ſchwindelte und ich mußte mich am Tiſche halten, um nicht umzuſinken, und halb ohnmächtig vor Staunen und Aufregung, wollt' ich meinen Hut ergreifen und mich aus dem Salon entfernen, um mich in der freien Luft zu erholen, als mich die Stimme des Kapitän Carlo wieder an die Stelle bannte.

„Herr Oberſt," ſagte er zu dem Ruſſen, „ich weiß, Sie ſind nicht mit baarem Gelde verſehen. Wenn Sie aber dieſes Taſchenbuch voll Banknoten von mir als Anlehen nehmen wollen, ſo können wir ja morgen mit einander abrechnen!"

Was mochte ihn wohl dazu beſtimmen, eine ſo peinliche Scene noch zu verlängern?

Das Anerbieten ward angenommen, ſo befremdlich und räthſelhaft es mir auch ſchien, — das Spiel begann von Neuem, und ich brauche wohl kaum zu ſagen, mit welchem Erfolg, — in wenigen Minuten war Alles verloren.

„Wir wollen nun quitte ou double ſpielen!" ſagte der Colonel in einem Anfall äußerſter Verzweiflung. Aber der Bankhalter ſchüttelte verneinend den Kopf.

„Nein," ſagte er, „ich will nicht mehr weiter ſpielen! Die Summe, die Sie mir bereits ſchulden, iſt ſchon weit größer als Ihr Vermögen noch iſt. Indeſſen will ich doch unter Einer Bedingung mit Ihnen ſpielen: ich will dieſe Summe noch verzehnfachen, wenn Sie Ihre Gemahlin als Einſatz oder Pfand hergeben!"

Bei dieſen Worten ſtieß der unglückliche Spieler einen Schrei aus, ſo gräßlich, ſo herz- und ohrzerreißend, wie wohl kaum je Einer in einem Tollhauſe gehört worden war. Nie, niemals werd' ich ihn vergeſſen! Er fiel rücklings auf ſeinen Stuhl zurück, ſein Haar ſtand ihm zu Berge, kalter Schweiß perlte auf ſeiner Stirne und ſein ganzer kräftiger Körper zitterte wie Espenlaub. Er ſchien zuſammenbrechen zu wollen, als er von ſeinem Stuhle aufſtand; dann aber erfaßte er den Tiſch mit beiden Händen, ſtieß ihn mit beinahe übernatürlicher Kraft und Heftigkeit von ſich und wankte aus dem Zimmer.

Ich war zu tief erſchüttert, als daß ich den Eindruck hätte ruhig beobachten können, welchen dieſe unheimliche Scene auf den Kapitän Carlo machte.

Dieſer ſtand raſch vom Stuhle auf und rief, ohne zu bemerken, daß ich hinter ihm ſtand, zu meiner größten Verwunderung in einem Tone, worin die tiefſte Rührung ſich ausſprach:

„Arme, unglückliche Julie; mein armes Kind! Er liebt ſie alſo noch immer, und es iſt noch nicht Alles verloren! Ihre Ehre iſt ihm noch heilig — er kann noch gerettet werden!"

Dann wandte er ſich um, erblickte mich, und fuhr zitternd fort:

„Ich habe die tiefe Theilnahme wohl bemerkt, die Sie, mein Herr, an dieſem unglücklichen Manne nehmen! Sie haben nun ſelber geſehen, daß noch nicht jeder Funken in ihm erloſchen iſt. Noch liebt er ſeine Frau, und möchte ihren Namen nicht in die ſchmachvollen Thaten eines Spielerlebens verwickelt ſehen. Nein, nein! er iſt noch nicht verloren! Er kann noch immer wieder Glück und Reichthum finden. Der geſtrige und der heutige Abend und meine Handlungsweiſe haben ihn von ſeiner aberwitzigen Leidenſchaft geheilt.

„Ich bin Ihnen, mein Herr," fuhr er darauf, zu mir allein gewendet, leiſe fort, — „einige Aufklärung ſchuldig, ohne welche Ihnen das Geſchehene und Miterlebte ein Räthſel ſein würde. So erfahren Sie denn, daß dieſer unglückliche Spieler der Gemahl meiner einzigen Tochter iſt, von welcher mich, wie von meinem theuern Vaterlande, eine lange Verbannung trennte. Dieſe Verbannung und die Verfolgung, welcher ich ausgeſetzt war, zwangen mich ſogar, ſelbſt vor meinen theuerſten Angehörigen geheim zu halten, daß ich noch und an welchem Orte und unter welchem Namen ich lebe. Ich hatte ein ziemliches Vermögen auf der Flucht geborgen, und es war mir in meiner Verbannung gelungen, durch Sparſamkeit, Mäßigkeit und Fleiß dies noch zu vermehren. Endlich gelang es meinen Bitten und dem Einfluß der Freunde und Fürſprecher, welche mir mein Vermögen erwarb, die Verzeihung meines großmüthigen Kaiſers für mich zu erwirken, und mit unnennbaren Glücksahnungen kehrte ich in mein Vaterland zurück, um nach langjähriger Trennung meine Tochter wieder an mein Herz drücken zu können. Allein zu meinem namenloſen Schmerz erfuhr ich bei meiner Heimkehr, was für ein tückiſcher Dämon den Gemahl meiner Tochter beherrſche, und in welches Unheil ſeine blinde, zügelloſe Spielwuth ihn und mein Kind gebracht habe. Niemand kannte ihren Aufenthalt oder wußte, was aus ihnen geworden war; aber gleichwohl gelang es meiner unermüdlichen Bemühung, ihre Spur aufzufinden, und das, was ich von ihrem Schickſal hörte, war ganz geeignet, meine Beſorgniſſe um mein Kind und meinen Eifer, ſie wieder aufzufinden, noch zu ſteigern. Ich gewann bald die Ueberzeugung, daß mein Einſchreiten ſo lange keinerlei Erfolg verſpreche, bis er Alles verloren habe.

„Seine Ländereien waren ſchon ſeit lange verkauft worden, aber ich war ja reich und konnte im geeigneten Zeitpunkte ihm Alles wieder erſetzen. Da ich wußte, daß er nach Paris kommen würde, beeilte ich mich, den Charakter eines Eigenthümers dieſes Spielſalons anzunehmen, in der Hoffnung, auf dieſe Weiſe und dadurch, daß ich ihn um unumſchränkte Beträge ſpielen ließ, jenen erſehnten Augenblick zu beſchleunigen, wo ich in Erfahrung bringen würde, daß er ſein Allerletztes auf ſein Spiel geſetzt und verloren habe.

„Dann wollte ich mich zu erkennen geben, meine Kinder wieder aufnehmen und ihnen eine neue geſicherte Stellung im Leben ſchaffen. Dieſes Armband, mein Herr, enthält das Bildniß meines angebeteten Weibes, von welchem es auf meine Tochter vererbt worden war. Ich kenne meine Julie allzugut, um nicht zu wiſſen, daß ſie dies Geſchmeide nur im alleräußerſten Nothfall weggeben würde! Sehen Sie nun, was die Liebe über die Arme vermocht hat. Sehen Sie überhaupt, was Liebe thut! Sie hat ihm den letzten Schatz geopfert, den ſie beſaß, um ſeinen beleidigten Stolz zu ſchonen, und er hat ſich geweigert, ihren Namen zu com-

Digitized by Google

unrechtmäßigen Beginnen zu compromittiren. Alſo lieben ſie einander noch, und Alles kann noch gut gehen. „O!“ rief der alte Mann, und Thränen ſtanden ihm in den glanzloſen Augen, — „o daß es doch ſchon morgen wäre, daß ich mein Kind umarmen und ihm ſeine Ruhe, ſeinen Gatten, ſeinen Wohlſtand wiedergeben könnte, daß ich ihm allen Kummer verziehe, den er mir verurſacht hat!“

„Wenn's nur das iſt,“ ſagte ich zu dem Kapitän, von einer bangen Ahnung und Unruhe bedrängt — „wenn Sie nur wiſſen wollen, wo Sie Ihre Tochter finden können, ſo kann ich Ihnen helfen. Ich weiß, wo ſie wohnen; laſſen Sie uns ohne Säumen ſie aufſuchen!“ Ein Miethwagen brachte uns ſchnell in mein Hotel garni.

„Iſt der Oberſt Graf Z. zu Hauſe?“ fragte Kapitän Carlo haſtig den Portier des Hotels.

„Plait-il?“ fragte dieſer.

„Dieſer Herr wünſcht zu wiſſen, ob der Gemahl der Dame, welche neben mir in dem Balkonzimmern wohnt, zu Hauſe ſei?“ fragte ich ihn, denn ich vermuthete, daß der Oberſt unter einem fremden Namen hier wohne.

„Nein, er iſt ausgegangen,“ war die Antwort.

„Und ſeit wann? iſt er ſchon lange weg?“

„Er kam um 11 Uhr nach Hauſe, und ging bald darauf wieder,“ verſetzte der Portier. „Seither ſah ich ihn noch nicht wieder zurückkehren.“

„Gehen wir hinauf!“ drang ich in den alten Herrn. „Die Gräfin ſcheint zu Hauſe zu ſein.“

Ungeduld beflügelte die Schritte des greiſen Vaters. Kaum konnte ich ihm mit dem Lichte folgen.

Bald ſtanden wir vor der Zimmerthür und Kapitän Carlo pochte, aber alles blieb ſtill. Wir pochten abermals und lauter, und die einzige Antwort, die wir vernahmen, war das klägliche Winſeln eines kleinen Hundes.

Die Thür war verſchloſſen, aber kein Schlüſſel ſteckte von innen. Wir verſchafften uns einen Hauptſchlüſſel und ließen öffnen. Mit zitternden Händen nahm mir der Greis das Licht hinweg und trat ein.

Das Zimmer war dunkel, der Hund bellte, inſtinktmäßig folgte ich dem Kapitän.

Da näherte er ſich dem Bette und — o Schauder über Schauder! welch ein fürchterlicher Anblick bot ſich meinem Auge! Entſeelt lag die intereſſante Frau auf dem Bette, in Blute gebadet, das aus einer tiefen Wunde in ihrem Arme gequollen. Blaue Flecken an einem tadellos ſchönen Hals deuteten an, daß das einzige Kind des vornehmen Polen — e r w ü r g t worden war.

Kraftlos ohne Beſinnung ſtürzte der Vater über die Leiche ſeiner Tochter.

Armer Vater! dafür alſo hatte Dir das Schickſal dein Leben gefriſtet und deine Habe erhalten? . . . . den Tag, nachdem der Leichnam der Gräfin Julie ohne Gepränge auf dem Kirchhofe des Montmartre der Erde zurückgegeben worden war, brachte die Polizei den entſetzlichen Spieler auf.

Er war wahnſinnig geworden, weil er ſich dem Teufel des Spiels allzu zügellos ergeben! In einem Irrenhauſe ſieht er ſeiner Auflöſung entgegen, während der Vater der Gräfin, den Tod im Herzen, in ſein Vaterland zurückkehrte.

Entſetzliche Warnung für jeden Spieler. Ein B
ſpiel mehr, welche gräßlichen Opfer dieſe Leidenſchaft v
langt! —

Etwas für heirathsluſtige Mädchen.

In Skizzen einer Reiſe durch Nordamerika und We
indien ertheilt der Verfaſſer deutſchen Mädchen, die im V
terlande wenig Ausſicht haben, ſich zu verheirathen, den Rat
nach Wisconſin in Amerika auszuwandern. In den n
angeſiedelten Ländern macht ſich gewöhnlich zuerſt der Ma
gel an heirathsfähigen Mädchen bemerkbar, da in ihnen, ſo auch
Wisconſin, zuerſt nur Männer ſich niederlaſſen und ihre Ex
ſtenz zu begründen ſuchen. Die meiſten Männer, und
giebt darunter Männer von ziemlicher Bildung in Milwauk
haben ihr Geſchäft, das ſie ernährt und beſitzen Alles, w
ſie wünſchen, b i s a u f e i n e F r a u. An jungen und vo
züglich an gebildeten heirathsfähigen Damen fehlt es daſel
ſehr und ich zweifle keinen Augenblick, daß eine unter zwe
mäßiger, umſichtiger Leitung organiſirte Auswanderung vo
weiblichen Heirathscandidaten, im Falle Deutſchland dam
hinlänglich verſehen ſein ſollte, woran ich ebenfalls nicht zweif
— jung müßten ſie freilich ſein, — in Wisconſin glücklich
Erfolg und ſegensreiche Wirkung haben würde. Der Cen
ſus von 1840 gab in dem Territorium von Wisconſin d
Zahl der Männer auf 18,600, und die des weiblichen G
ſchlechts auf 11,900 an. Die deutſchen Mädchen werden w
gen ihres Fleißes, ihrer Häuslichkeit und Beſcheidenheit i
Amerika überhaupt ſehr hoch geſchätzt und können dort, wen
ſie die ihnen eigenthümliche Liebenswürdigkeit durch einig
Gewandtheit in der engliſchen Sprache zu erhöhen wiſſe
leicht die glänzendſten Eroberungen machen. Die Hochach
tung, ich möchte ſagen, Ehrfurcht der Amerikaner vor de
weiblichen Geſchlecht iſt weltbekannt, und läßt daſſelbe je
ſeits des Meeres viel leichter ein Paradies finden, als es de
Männern möglich iſt. Die amerikaniſchen Damen beſitze
Schönheit und Anmuth im vollkommſten Grade und erfreue
ſich überall der größten Aufmerkſamkeit und Galanterie vo
Seiten der Herren; eine Dame kann, durch die allgemein
Hochachtung faſt mehr geſchützt, als durch Geſetze und Ve
faſſung, ungehindert von einem Ende der amerikaniſche
Union an das andere reiſen, ohne jemals der geringſten Un
annehmlichkeit von Seiten der Herren ausgeſetzt zu ſein. —

Zwei Millionen Dollars in Goldſtaub ſind jetzt nach de
Vereinigten Staaten unterwegs; ungefähr eine Million Do
lars Werth iſt noch in San Franzesco geblieben und wa
tet nur auf eine günſtige Gelegenheit, um in der nämliche
Richtung abzugehen. —

Eine amerikaniſche Zeitung hat ſich die Mühe gegebe
die Geſammtzahl der Goldſucher zu ermitteln, welche ſeit Au
bruch des Goldfiebers in den Vereinigten Staaten nach Ca
lifornien aufgebrochen ſind; ſie beläuft ſich auf 11,160 Paſſa
giere und die Anzahl der dahin abgeſegelten Schiffe auf 17E

Berlin.

Da habe ich mir nun den **Belagerungszuſtand**, die Haupterrungenſchaft der Neuzeit, das letzte Mittel in der alten Regierungsweiſe fortzufahren, acht Tage lang in Berlin mit angeſehen. Seit den glorreichen Märztagen von 1848 war ich nicht in Berlin geweſen. Welch ein Unterſchied von damals und jetzt!

Schon gleich die Ankunft in Berlin ſtellt den grellſten Unterſchied heraus. Der Angekommene findet den Bahnhof ſtark mit Militär beſetzt; der Ausgang aus dem Empfangsgebäude iſt mit einer Barriere verſperrt, die einen einzigen engen Durchgang hat. Dieſer iſt mit einer Anzahl Conſtabler, oder Schutzmänner, wie man ſie jetzt nennt, beſetzt. Es waren dies die erſten Exemplare dieſer Gattung, die ich ſah. Auch eine famoſe Errungenſchaft der Berliner Revolution. An allen Straßenecken, auf allen Plätzen ſieht man die Müſſigſteher einzeln oder in kleinen Trupps. Außer dem Hut mit den weißen Buchſtaben und der Nummer ſieht man von ihnen nichts als einen dunkelblauen Mantel mit langem Kragen, unter dem die Meſſingſpitze einer Säbelſcheide ein wenig hervorragt. Die meiſten dieſer Conſtabler tragen tüchtige Demokratenbärte, wahrſcheinlich um dieſe verhaßt zu machen und aus der Mode zu bringen. Auch das Militär weiß in dieſer Beziehung ſeine Freiheit zu gebrauchen; man ſieht jetzt wirklich ganz reſpectable vollbärtige Kriegerphyſignomien und ächte Soldatengeſichter unter ihnen.

Für den ſchuldloſen Fremden haben übrigens dieſe Conſtabler durchaus nichts Schreckbares; im Gegentheil, man kann ſich von ihnen allerlei Auskunft ertheilen laſſen und ſie namentlich als Wegweiſer benutzen. Einen weſentlichen Nachtheil bringt jedoch dieſe neue Einrichtung, (welche ſich ſchwerlich lange halten wird,) dadurch, daß eine ſo große Menge von kräftigen Männern an den Müſſiggang gewöhnt werden; und wer einmal aller Arbeit entwöhnt iſt, bei dem hält es ſehr ſchwer, ihn wieder für eine nützliche Thätigkeit zu gewinnen.

Der Ausgang aus dem Empfangsgebäude des Eiſenbahnhofes war außer dem Militär noch mit einigen Conſtablern beſetzt, welche die Päſſe oder Paßkarten jedes Angekommenen genau prüften, worauf dann Diejenigen, welche für unverfänglich galten, einen kleinen geſtempelten Zettel erhielten, gegen deſſen Abgabe man das Stadthor paſſiren konnte.

Gleich das Anhalt'ſche Thor bot im Vergleich zum März 1848 einen großen Unterſchied dar. Im vorigen Jahre waren alle Wachen von den Soldaten verlaſſen und mit Bürgern oder Studenten beſetzt. Am Anhaltiſchen Thore ſtand vor dem theilweiſe zerſtörten Wachgebäude ein Stuhl voller Geldſtücke. Darüber hing ein Zettel: „für die Verwundeten." Ein Student mit blankem Säbel ſtand daneben. Er trug eine polniſche Mütze und die große Kokarde mit den **polniſchen Farben** auf der Bruſt. — — Jetzt ſind alle Wachen wieder mit Militär beſetzt, und neuerdings noch mit mit einem tüchtigen eiſernen Gitter umgeben worden. Ebenſo wie man damals nicht eine einzige Uniform, ſelbſt keine Livree ſah, eben ſo ſieht man jetzt auf allen Straßen faſt nichts als Uniformen. Militär iſt ja auch genug da, und ihre Zeit erlaubt es ihnen, den ganzen Tag herumzubummeln. Auch Livreebedienten und elegante Karroſſen ſieht man ſehr häufig, dahingegen nichts mehr von der Romantik der befederten, breitkrämpigen Hüte, der um Civilröcke geſchnallten Säbel und volksthümlichen Blouſen. Viel habe ich mich nach einigen unheimlichen Baſſermannſchen „Geſtalten" umgeſehen, aber nirgends etwas derartiges erblickt. —

(Schluß folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode.

Die Modenhandlungen ſind bereits voll von ſchönen einfarbigen und glaſirten Taffeten, die jedes Frühjahr immer neu und immer beliebt wieder erſcheinen. Man verfertiget daraus Ueberröcke und Kleider, die mit ausgezackten Volants garnirt ſind. Die kleinen zieht man großen vor. Ein Rock iſt oft mit ſieben Volants verziert. Iſt der Stoff von dunkler Farbe, wie dunkelgrün und ſchwarz glaſirt, einfach blau oder blau und ſchwarz glaſirt, ſo beſetzt man die Volants mit zwei oder drei Reihen ſchmaler ſchwarzer Schnürchen.

Die Ueberröcke von einfarbigem oder glaſirtem Taffet haben überdies Revers, welche mit einer ſchmalen ausgezackten Ruche oder mit ſchmalem gefälteltem Band am Rande einer ebenfalls ſchmalen Spitze oder eines Bandes in anderer Farbe garnirt ſind. Wenn das Band von weiß glaſirtem grauem Taffet iſt, nimmt man ein graues und ein weißes Band; iſt das Kleid grün und ſchwarz, ſo hat auch das Band dieſe Farben. Dieſe Garnitur verwendet man auch an einem Putzüberrocke von roſa, lilas, himmelblauem oder weißem Taffet. Man ſah z. B. einen Ueberrock von weißem Taffte an einer Braut. Er war mit den erwähnten ſchmalen Bändern garnirt, die durch eine ſchmale weiße Spitze aus einander gehalten wurden.

Auch die Poſamentierarbeit wird noch als Ausputz auf einfarbigen oder broſchirten ſeidenen Kleidern gebraucht und zwar namentlich ſolche, die wie Stickerei ausſieht.

Sehr elegant iſt eine himmelblaue, zartlilas oder roſa Mantille mit weißer Stickerei untermiſcht mit weißer Poſamentierarbeit, ſo wie ein Ueberrock von derſelben Farbe, geſtickt und ausgeputzt wie die Mantille.

Unter den zahlreichen Mantillen welche jeden Tag zum Vorſchein kommen, erwähnen wir namentlich eine ſehr hübſche einfache, die zu jedem Anzuge paſſen könnte; ſie iſt von ſchwarz glaſirtem grünem oder einfarbigem blauem Taffet, mit zwei Reihen Franzen garnirt, von denen die eine ſchwarz, die Andere grün oder blau iſt, je nach der Farbe der Mantille. Ueber der Franſe laufen mehrere Reihen ſchmaler ſchwarzer Sammetbänder oder ſchwarzer ſeidener Borte hin. Ihr Schnitt iſt ſo, daß ſie auf den Rücken ziemlich ſhawlähnlich ausſieht und an den Seiten, an den Armen, durch einige Falten aufgenommen, welche Aermel vorſtellen. Die Vordertheile ſind ſehr kurz.

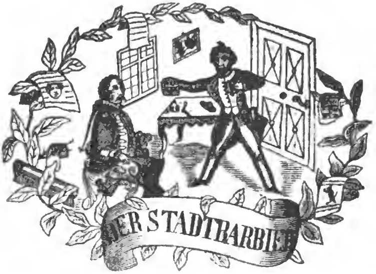
Die weißen Kragen werden entſchieden größer, wie wir ſchon vor einiger Zeit erzählt haben. Die neueſten werden vorn zuſammengeknöpft und endigen in der Mitte der Bruſt.

Die Häubchen, die in dieſem Augenblicke für die modiſchſten gelten, ſind leicht und in ſehr origineller Form garnirt. Sie haben z. B. einen runden Tüllboden, der mit einer ſchmalen Spitze garnirt iſt, über welcher zwei ſchmale Bänder in greller Farbe hinlaufen, von denen das eine vielleicht hellgelb, das andere violett iſt und die um den runden Boden herumlaufen, an welchem Schleifen von kleinen Bändern in jenen beiden Farben angebracht ſind, und die man à la Ludwig XVI. nennt.

Modenerklärung.

1. Frackrock, Shwalweſte. 2. Kurzer Rock. 3. Mantelet mit Spitzen beſetzt. 4. Zwei Mantillen verſchiedener Façon mit Spitzen und Franſen beſetzt.

Digitized by Google



Stadtbarbier: Erfreuliche Nachrichten dieſe Woche, ſehr günſtige Ausſichten für uns, für die ganze Welt! Wenn unſer Freiheitsſtern im Weſten unterzugehen drohte, ſo geht er von neuem glanzvoll im Oſten wieder auf.

Major: Nun, was ſagt er jetzt, Nepomuck, er hielt immer den däniſchen Krieg für ein Poſſenſpiel, für eine unter den Fürſten abgekartete Sache, aber der Sieg der Deutſchen wäre für einen Spaß doch zu ſtark.

Stadtbarbier: Kein Menſch glaubte an die Wahrhaftigkeit der ganzen Geſchichte, und auch jetzt noch ſchütteln die eingefleiſchten Zweifler bedenklich die Köpfe. Sie ſagen: jetzt wird ſichs zeigen, wie die Sache ſteht, wie Dänemark dieſen Schimpf rächt, es kann ja alle Küſtenſtädte in Grund und Boden ſchießen. Doch der Sieg iſt da. Ein Linienſchiff, 2 Fregatten und gegen 1000 Gefangene waren der Preis des Sieges, das Schiff Chriſtian VIII. iſt ſammt 200 Dänen in die Luft geflogen und ſollen die Trümmer von Brettern, Balken und verſtümmelten Gliedmaßen einen traurigen Anblick gewährt haben.

Die Stadt Hadersleben iſt wieder in den Händen der Deutſchen, auch wird nun Jütland beſetzt werden.

In München hat die Nachricht von der Kaiſerwahl großes Erſtaunen erregt und eine feierliche Proteſtation iſt ſchon eingegangen. Ein Fürſten- oder Diplomaten-Congreß ſteht in Ausſicht, doch will Frankfurt kein Jota von der Reichsverfaſſung ablaſſen, und man wird ſich wahrſcheinlich zu einem Directorium vereinigen. Der König von Preußen will über diejenigen Staaten als deutſcher Kaiſer herrſchen, die ſich freiwillig dazu melden, das wird aber blos ein Stückwerk werden. —

In Leipzig wurden in einer gemeinſchaftlichen Sitzung des Magiſtrats und der Stadtverordneten der Antrag geſtellt, durch eine Deputation die Kaiſerdeputation in Magdeburg zu begrüßen und die Freude der Stadt Leipzig über die Wahl des Königs von Preußen zum Kaiſer der Deutſchen ausdrücken zu laſſen, fiel aber verdientermaßen mit großer Majorität durch.

Den ſächſiſchen Kammern iſt eröffnet worden, daß Oeſterreich die Zurückberufung des Geſandten von Könneritz als einen Bruch zwiſchen Sachſen und Oeſterreich betrachte. Närriſches Zeug, als ob das noch nicht vorgekommen wäre, daß Geſandte gewechſelt worden wären. Eine königliche Botſchaft ſtellte den Kammern die dringliche Nothwendigkeit dar, die Forterhebung der Steuern zu bewilligen, wenn die Staatsmaſchine nicht ſtehen bleiben ſollte.

Nun zu den ſiegreichen Ungarn. Kronſtadt hat Bem eingenommen, und die Trümmer der Ruſſen und Oeſterreicher in die Flucht gejagt. Peſth lag ihm offen da, er konnte es nehmen, aber er zog ſich ſeitwärts, und wird wahrſcheinlich erſt Ofen angreifen.

Jellachich war vorher abermals von den Ungarn geſchlagen worden, darauf erlitt Bem unter Mitwirkung von ruſſiſchen Truppen eine Niederlage. Ein fernerer Bericht ſagt aber wieder, die Magyaren haben die Theiß überſchritten und ſollen unter Bems Anführung, der ſich aus Siebenbürgen, wo er eingeſchloſſen war, in eben ſo unerklärlicher Weiſe, wie früher aus Wien gerettet hat, angreifend zu Werke gehn, und auf Peſth marſchieren. Ihre Zahl ſoll größer als die der Kaiſerlichen ſein. Dazu kommt, daß die Serben und Kroaten der neuen octroyirten Verfaſſung entſchieden entgegentreten, feſt entſchloſſen, nicht eher zu ruhen, bis ihre gerechten Wünſche in Erfüllung gehen und zu anerkannten nationalen Rechten werden. Die Ungarn arbeiten auf eine Verſöhnung mit ihnen hin. Man denke ſich nun den Fall: Dieſe Verſöhnung käme noch vor Beendigung des Krieges in Ungarn zu Stande und die Tauſende ſlawiſcher Schwerter, die jetzt für Oeſtreich gegen Ungarn einſtehn, kehrten ſich auf einmal gegen die kaiſerliche Streitmacht. Auch wird berichtet, daß bei Einnahme von Herrmannſtadt, ſehr viele ruſſiſche Soldaten zu Bem, übergegangen, welche verſichern daß in ihrer Armee ein Geiſt der Unzufriedenheit herrſcht,

Digitized by Google

wie er noch nie dageweſen. Die ruſſiſchen Soldaten haben ſehr wenig Luſt gezeigt, ſich mit den Ungarn zu ſchlagen.— Die Czechen verlangen vom Kaiſer Entlaſſung des Miniſteriums, Rücknahme der Verfaſſung und Octroyirung des Verfaſſungsentwurfes des Reichstages.

So, Ew. Gnaden, wenden ſich die Geſchicke der Völker und der Welt. Wer hätte je daran gedacht, daß dem kleinen ungariſchen Volke die hohe Miſſion zu Theil werden würde, vielleicht der Retter Deutſchlands zu werden, denn blicken wir auf Europa, ſo hängt Europa nur von dieſem kleinen Volke ab, ſein Sieg iſt der Sieg ſein Untergang der Ruin einer Welt! Sein Sieg iſt der Sieg, der nach Freiheit dürſtenden Neuzeit, ſein Untergang wieder der gewaltſame Zurückſturz in den verknechteten Sumpf der Vergangenheit!!

Aus Italien berichtet man, daß die Niederlage Karl Alberts, ſeine Flucht und Abdankung nur purer blanker Verrath ſei, Piemont iſt mit dem geſchloſſenen theuern Frieden nicht zufrieden und noch ſtehen die Völker Italiens gerüſtet da, um dieſen ſchimpflichen Frieden von ſich zurückzuweiſen Frankreich ſcheint gegen Italiens Freiheit interveniren zu wollen, wie Ludwig Philipp den ſchweizeriſchen Sonderbund unterſtützte, was aber der Nagel zu ſeinem Sarge war.

Unſere Luft iſt verpeſtet, ſchreibt man aus Wien, man athmet Leichenduft, und ſieht nichts als Blut und Mord vor den Augen. Es herrſcht nun wirklich ſchon Grabesſtille, unheimlich und grauenhaft; Niemand wagt es den Mund zu öffnen, in den Gaſſen und Straßen ſieht man nur blaſſe und bekümmerte Geſichter, an den öffentlichen Orten herrſcht dumpfes Schweigen, und wenn zwei Menſchen mit einander reden wollen, ſo wird leiſe gelispelt und ſo ängſtlich herumgeblickt, als ob eine jede Wand hundert Ohren hätte und ein jedes Wort ein Verbrechen wäre. Herr Welden iſt nun dort angelangt, wo es keine Steigerung mehr giebt; das friſche fröhliche Wienerblut erſtarrt im Winterfroſt, die Willkühr und der Schrecken knebelt alles Bewußtſein. Was iſt das für ein Regiment! Sie nennen es Ruhe, Ordnung und Sicherheit — in der That aber iſt es der Todesfrieden, der die Wogen glättet vor dem Orkan. Es iſt die wortloſe Beſtürzung und die am Herzen freſſende Täuſchung eines betrogenen Volkes, das für ein Vertrauen erntet die aufgegange Drachenſaat der abſoluteſten Willkürherrſchaft; es iſt die nunmehr ſchon bald durchblickte Octroyirungsbeutelſchneiderei der Hofpartei nebſt dem langen Schweif abſolutiſtiſcher Verordnungen. Das Volk iſt unglücklich, aber nicht muthlos, denn es hofft und kann noch hoffen.

Vor einem Jahre wurde in Deutſchland nichts für gewiſſer gehalten, als die endliche Verwirklichung der deutſchen Einheit und Freiheit. Und in der That, die Schöpfung von mehr als 30 conſtituirenden Verſammlungen, die Schöpfung des Frankfurter Parlaments als Centralausdruck der höchſten Wünſche des deutſchen Volkes konnten zu dieſem kühnen Glauben wohl berechtigen.

Wir haben geſehen, was aus all' den Zauberern geworden; wir haben uns nun doch gewiß überzeugt, daß ſie nichts als ſchwätzende Ohnmachten geblieben ſind.

Sie ließen die vormärzlichen Gewalten beſtehen, glaubten ſich durch deutſches Profeſſorengetöſe mit ihnen vereinbaren zu können über die deutſche Einheit und über die deutſche Freiheit.

Mit einer Art Mitleid blickten die Deutſchen damals und bis in die neueſte Zeit herab auf die gleichen Beſtrebungen der Italiener und Magyaren. Ja noch mehr, das Frankfurter Parlament wollte in ihnen faſt Rebellen erkennen und octroyirte in ſeiner Geſammteinfalt gar eine — neue Theilung Polen's.

Die Sondergewalten Deutſchland's waren nicht geſtürzt, das Parlament wollte ſie nicht ſtürzen, es wollte ſich mit ihnen vereinbaren, und es vereinbarte ſich doch nur mit der Reaction und Contre-Revolution

Die herrlichſte deutſche Stadt wurde von den mit dem Abſolutismus aus Blödſinn verbündeten Slaven zuſammenkartätſcht — und das deutſche Parlament ſchwatzte vereinbarlich weiter; Berlin unterlag im „paſſiven Widerſtande" — und das deutſche Parlament ſchwatzte. Ja noch mehr, es erklärte Wien und Berlin für Rebellen.

Das deutſche Parlament klammerte ſich an einen deutſchen Kaiſer an, und hatte doch noch 33 deutſche Kaiſer mit all' ihrer Herr- und Büreaukratengewalt im ohnmächtigen Nacken.

Wahrlich, ein götttlicher Blödſinn, der Blödſinn des deutſchen Parlamentes!

Während mehr denn 33 Jahren hatten die Deutſchen von 1815 an in der Vereinbarung die prachtvollſten Erfahrungen gemacht, und man hätte im März nun denken ſollen, ſie würden keine mehr machen wollen, denn die Erfahrungen hatten ja ihren Betrug erwieſen, während mehr als 33 Jahren erwieſen.

Und dennoch — Deutſchland, das gläubige Deutſchland gab ſich mit freudigem Vertrauen dem großen Zauberſpiele hin, dem Vereinbarungsſpiel mit der abſoluten Gewalt einer 33 fachen Hyder.

Mit der Vereinbarung iſt's aus, wiederum aus, die gewaltſame (contrerevolutionaire) Octroyirung iſt zur Tagesordnung geworden; wir ſtehen, wo wir vor 34 Jahren geſtanden — im Zenith des Abſolutismus.

Da erſchallt eine Poſaune aus Ungarn, es erſchallt eine Poſaune aus Italien, dem deutſchen Mitleid wird's unheimlich zu Muthe. es muß ſich in Bewunderung verwandeln, in Bewunderung über Völker, die kämpfend ſterben und ſiegen, ſtatt ſich ſchwätzend zu vereinbaren und jämmerlich dabei zu erliegen.

Soll die ewige Schmach denn wirklich wahr werden, daß rund um die weiten Grenzen Deutſchland's die Völker ſich frei kämpfen, und Deutſchland ſo nichts übrig bleibt, als die kampfloſe, die octroyirte Freiheit aus geographiſcher Nothwendigkeit?

Wir wollen's nicht glauben, obwohl wir innerlich noch vor dem Gedanken zittern, Deutſchland laſſe noch Schlimmeres geſchehen, es vereinbare ſich mit der Knute, kämpfe zuletzt noch mit ihr, um den Heldenkampf der Nachbarvölker wieder ungeſchehen zu machen.

Auf, deutſches Volk, erkenne endlich die Bedeutung des Zieles, erkenne ſie im Heldenſtreben der Magyaren, der Italiener!

Ein kleines Volk von vier Millionen, das der Deutſche ein Barbarenvolk zu nennen gewohnt iſt, warf dem mächtigſten Kaiſerſtaate keck den Fehdehandſchuh zu Füßen, wies ſtolz jede Vereinbarung zurück, will im Kampfe ſiegen oder

Digitized by Google

untergehn. Das ſind die Magyaren, das Rittervolk des Oſtens.

Umſonſt wälzte Oeſterreich den Haß von hundert duech ſeine Camarilla-Zaubeekünſte aus der Erde geſtampften Nationen wider dies Volk, es wankte nicht in ſeinem hohen Entſchluſſe; umſonſt ſtüezte Oeſterreich mit der Geſammtmacht ſeiner Heereskräfte über das kleine Volk hin, es verlor nicht den Muth und bekämpfte den Heeeescoloß; umſonſt eief Oeſterreich die Majorität der Knute in's Land und beſchwoe die Völker der Türkei zum fanatiſchen Mord gegen die Magyaren; umſonſt — und das iſt unſere größte Schande — ſtand Deutſchland's öffentliche Meinung, die deutſche Preſſe, faſt ganz im Bunde mit den Gewaltthaten Oeſteeeichs; das Volk der Magyaren, der verleumdeten, vorſpotteten, feiger Flucht bezüchtigten Magyaren hielt den Nacken aufrecht und beugte ſich nicht.

Ein großes Volk, dieſe Magyaren, ſelbſt Oeſterreich leugnet's nicht längee. Nur die Größe ſiegt oder geht unter im Kampfe.

Die Magyaren haben geſiegt; aber ſie wären eine Größe, gingen ſie auch untee.

Schon eeſchallt die Siegesposaune durch Europa, die Röthe der Scham fliegt auf unſere theilnahmloſen Wangen; wir erkennen dort die Größe, müſſen ſie gezwungen bewundeen, während wir hiee unter uns noch nichts weiter entdekken, als die ſchwatzende Ohnmacht im Gewande des paſſiven Widerſtandes.

O, unſere Reſultate ſind abſcheulich! — Die Magyaren ſind im Begriff, die Freiheit Oſteuropa's zu retten, und die Deutſchen deſteln an der deutſchen Kaiſerpuppe, während ihre Freiheit zur Leiche gewoeden, zur Kaiſerleiche.

Die wilden Völker der Türkei kommen zur Beſinnung, ſie umarmen als Brüder ein Heldenvolk, das ſie eben noch als grimmige Feinde bekämpften; Serben und Kroaten und ſelbſt die blöden Czechen ſtellen ſich auf Seite der Magyaeen, ſie wollen von nun an mit ihnen kämpfen, die Freiheit zu erobern. Und in demſelben Augenblicke wiſſen die in Ungarn wohnenden Deutſchen nichts Rühmlicheres zu thun, als das Knutenvolk herdeizuholen, um mit ihnen im Bunde die Magyaren niederzumetzeln.

Die Feder entfällt mie, wenn ich's bedenke, daß Deutſche es geweſen, die ſich zu dieſer ſcheußlichen That hergegeben, daß es mitten untee uns Deutſche giebt, welche dieſe That rechtfertigen wollen.

Hoch leuchte die Sonne der Magyaren und erquicke endlich den deutſchen Muth und die deutſche Ehre!

Italien eeicht Ungarn die Hand. Auch Italien ruft: Sieg oder Tod! und eüſtet ſich gegen vereinte Machtcoloſſe zum eeneuten, muthigen Kampfe. Alle Völker ſtrömen hin, ihm beizuſtehen, und nue die Deutſchen fehlen, ſind faſt noch ſeine Feinde. 4000 Griechen ſtehen in Epirus bewaffnet bereit, ſich am Rieſenkampfe zu betheiligen, ſelbſt Radetzky's croatiſche Schaaren werden ſtutzig, und nur die Deutſchen bleiben ſeine getreuen Unterdrückee; Fiesko's „deutſche Hiebe,“ ſind faſt die einzige Antwort, welche ſie dem großen Völkerringen entgegenzudonnern veeſtehen.

Das Maas iſt voll, die Barbaren werden civiliſiet und die deutſchen Reichstruppen weeden zu Barbaeen.

Deutſchland, laß deine Parole ſein: „Kampf wider die Verachtung Europa's!“

Jetzt Ew. Gnaden, will ich Ihnen ein Liedchen vom deutſchen Nationalreichthum ſingen:

Halleluja! Halleluja! wir wandern nach Amerika. Was nehmen wir mit in's neue Vaterland? wohl alleelei, wohl allerhand: viele Bundestags-Protocolle, manch Budget und manche Steuerrolle, eine ganze Ladung von Schablonen zu Regierungsproclamationen — weil es in der neuen Welt ſonſt dem Deutſchen nicht gefällt. Halleluja! Halleluja! Wir wandern nach Amerira. Was nehmen wie mit ins neue Vaterland? Wohl allerlei, wohl allerhand: Corporal und andere ſchöne Stöcke, hundeettauſend Schock Bedientenröcke, Nationalrocarden, bunte Kappen, zehnmalhhunderttauſend Knöpfe mit Wappen — Weil es in der neuen Welt ſonſt dem Deutſchen nicht gefällt. Halleluja! Halleluja! Wie wandern nach Ameeika. Was nehmen wir mit ins neue Vateriand? wohl allerlei, wohl allerhand: Kammerheerenſchlüſſel, viele Säckel, Stamm- und Vollblutbäume, dicke Päckel, Hund und Degenkolden tauſend Laſten, Ordensbändee, Hunderttauſend Kaſten — Weil es in dee neuen Welt ſonſt dem Deutſchen nicht gefällt. Halleluja! Halleluja! Wir wandern nach Amerika. Was nehmen wir mit in's neue Vaterland? wohl allel, wohl allerhand: Schlendrian, Bocksbeutel und Perücken, Peivilegien, Sorgenſtühl und Krücken, Hofrathstitel und Conduitenliſten neunundneunzighunderttauſend Kiſten — Weil es in dee neuen Welt ſonſt dem Deutſchen nicht gefällt. Hallelujah! Halleluja! Wie wandern nach Amerika. Was nehmen wir mit in's neue Vaterland? wohl allertei, wohl alleehand: Steuer-, Zoll-, Tauf-, Trau- und Todtenſcheine, Päß und Wanderbücher groß' und kleine, viele hundert Cenſorinſtructionenen, Polizeimandate drei Millionen — Weil es in der neuen Welt ſonſt dem Deutſchen nicht gefällt.

— Wee iſt ein Heulee? Der wahre beſitzende Bürger, der Ruhe und Ordnung will und den uns Deutſchen angeſtammmten Gehorſam gegen unſere Fürſten nicht veeleugnet, ſucht auch in ſeiner Kleidung nicht von dem Beſtehenden abzuweichen. Daß ein dem ruheliedenden und beſitzenden Bürgerſtande angehöriger Unterthan ſeinen Sommeerock, ſeinen Winterrock, ſeinen Feühlings- und Herbſtpaletot hat, und ſich überhaupt nach dem Jahres- und Witterungs-Wechſel richtet, verſteht ſich ſo ſehr von ſelbſt, daß ich gar nicht ein Wort daeüber veliren will. Wer abee ein wahrer Heuler zu ſein ſtrebt, muß zu jeder Zeit ein Jäckchen von Geſundheits-Flanell auf dem bloßen Leibe teagen und bei feuchter Witterung in dicken Uebeeſchuhen gehen, damit ihm die Füße nicht naß werden. Denn werden dem Menſchen die Füße naß, ſo ſteigt ihm das Blut in den Kopf; und ſteigt ihm das Blut in den Kopf, ſo wird er hitzig; und wird dee Menſch hitzig, ſo iſt er im Stande und veeliert den Gehorſam gegen die von Gott angeſtammten Herrſcher-Häupter, wird Anarchiſt oder gar Anhängee der rothen Republik, veeanlaßt Sturm-Petitionen, verurſacht Katzen-Muſiken, baut Bareicaden und erlaubt ſich Eingriffe in das Heiligthum des Beſitzes. Dies kann Alles durch naſſe Füße entſtehen, wie Danton, Marat und Robespieree erwieſen, deren Königshaß durch nichts anderes als durch naſſe Füße entſtanden iſt. Deshalb empfehle ich euch meine Beüder im Heulen, ſanfte Geſinnung und wollene Socken!

Noch mehr aber als um ſeine Füße, iſt ein wahrhaft

ruheliebender Bürger um ſeinen Kopf beſorgt. Der Anarchiſt, der Theiler und der Umſtürzler des Beſtehenden trägt einen alten in ſich ſelbſt verſunkenen Turnerhut, oder läßt gar wie ein König Lear den Sturm in ſeinen Haaren wüthen. Der friedliebende Bürger und Erzheuler aber, der keinen überflüſſigen Kopf zu verlieren hat, weiß den Werth der Kopfbedeckung zu ſchätzen und ſucht darin den Sanitäts-Rückſichten und dem Patriotismus zugleich zu genügen, indem er in ſeinem Hauſe ſtets eine Schlafmütze trägt. Eine Schlafmütze iſt das baumwollene Sinnbild der deutſchen Treue und des deutſchen Gehorſams. Sie iſt ſchmiegſam und ſanft, ſie iſt weich und gutherzig. Man kann ſie mit Füßen treten und nach allen Seiten zerren! ſie bleibt dennoch immer dieſelbe und fügt ſich den Launen jedes Kopfes. Außerdem trägt ſie die Farbe der Unſchuld. Wird ihre Unſchuld aber ſchmutzig, ſo kann man durch das erſte beſte Waſchweib ihre urſprüngliche Fleckenloſigkeit wieder herſtellen laſſen.

Eine Schlafmütze iſt die Krone des Gehorſams, und ein wahrhaft deutſcher Unterthan darf dieſer Krone nicht entſagen. Weil ich gerade bei der Kopfbedeckung bin, muß ich hier noch erwähnen, daß ein wahrer Heuler ſo wenig wie möglich entblößten Hauptes verharren darf, es ſei denn, daß er gerade vor hohen und höchſten Herrſchaften in tiefſter Unterthänigkeit verharrt. Iſt ein wahrer Heuler z. B. Abends im Colleg, ſo hat er ein ſammtnes, mit veilchenblauer Seide oder mit Perlen geſticktes Käppchen auf dem Haupte.

Ein wahrer Heuler trägt kein kurzes, leichtſinniges Röckchen, das ſchon aufhört, ehe die Kniee anfangen, ſondern einen langen, ſelbſtgenügſamen Rock, welcher der Mode in's Geſicht lacht und ſich keinen halben Fuß über Gottes ſchöne Erde erhebt. Trägt der wahre Heuler bei feierlichen Gelegenheiten einen Frack, ſo muß dieſer mit eben ſo langen als breiten Schößen verſehen ſein, und nicht eigenſinnig auf einer Taille beharren wollen. Die Knopflöcher in den Röcken und Fräcken eines Heulers müſſen ſo eingerichtet ſein, daß ſie nicht in Verlegenheit gerathen, wenn ſie plötzlich von einem Ordensbändchen überraſcht werden. Daß ein wahrer Heuler eine dicke goldene Kette über der Weſte trägt, verſteht ſich natürlich von ſelbſt. Eine ſolche Kette zeigt, was den Beſitzenden an das Beſtehende feſſelt.

Störer der öffentlichen Ordnung, Freiſchärler und Democraten gehen mit umgelegten, breiten Halskragen umher, und haben, wie gegen jedes Geſetz, auch einen Widerwillen gegen Cravatten. Der wahre Heuler aber, meine lieben Mitheuler, trägt nicht nur immer ein ſolides dickes Halstuch von ſchwarzer Seide, ſondern ſogar von weißem Batiſt. Auch trägt er Vatermörder, die aus Mangel an Stärke ohnmächtig aufs Halstuch ſinken; die der wahre Heuler trägt, ſind breit und ſteif wie der deutſche Canzleiſtyl und ſtehen aufrecht ſelbſt in den wildeſten Stürmen dieſes Lebens.

Anarchiſten, Wühler, Democraten, Communiſten und Roth-Republikaner gehen mit dicken, geſetzwidrigen Knotenſtöcken umher und erſchrecken die friedſamen, ruheliebenden Bürger. Ein friedſamer ruheliebender Bürger aber bedient ſich eines ſoliden ſpaniſchen Rohrs mit ſilbernen oder goldenem Knopfe. Beſonders kündigt er ſich aber dadurch als wahrer Heuler an, daß er den größten Theil des Jahres einen ſeidenen Regenſchirm unter dem Arme trägt.

Ein ſeidener Regenſchirm iſt das untrüglichſte Zeichen des Beſitzes. Ein Menſch ohne ſeidenen Regenſchirm gehört dem Proletariat an, und iſt zu allem fähig; hat es aber der Menſch einmal zu einem ſeidenen Paraplue gebracht, ſo kann man ſicher darauf rechnen, daß er nie Barricaden bauen wird. Hütet euch alſo, meine vielgeliebten Mitheuler, vor Menſchen, die in ſeidener Paraplue-Loſigkeit leben!

Aber nun komme ich auf einen der wichtigſten Punkte dieſes ganzen Abſchnittes, nämlich auf den Bart.

Ein wahrer Heuler, der es mit Gott und der von ihm, nämlich von Gott, eingeſetzten Obrigkeit ehrlich meint, wird keinen leichtſinnigen Schnurrbart, keinen frivolen Zwickelbart, keinen Kinnbart à la Germain Metternich tragen. Solche Bärte ſind das äußere Kennzeichen innerer Barricaden-Bauluſt, unbeſonnener Katzenmuſik-Wuth, und ſind den Herren ein Gräuel. Solche Bärte verrathen roth-republikaniſche Theilungs-Gelüſte und ſchnöde Eigenthums-Verachtung. Ein moraliſcher Bürger, der Gott und die Polizei achtet, läßt täglich den Barbier kommen und trägt höchſtens einen beſcheidenen, anſpruchsloſen Backenbart, der nie die Grenzen des Anſtandes überſchreitet, der am Ohr geſetzmäßig anfängt und am Mundwinkel gewiſſenhaft aufhört, und nicht viel breiter iſt als anderthalb Strophen aus dem ſchönen Liede: „Ueb immer Treu und Redlichkeit!“

Ein wahrer Heuler braucht im Geſichte kein Geſtrüpp, mit dem die Wühler nur deshalb ihre Phyſiognomie verhüllen, damit ſie ſich ſeiner dei Schandthaten entledigen, um unkenntlich über die deutſche Grenze zu flüchten. Furcht vor Steckbriefen hat die langen Bärte erzeugt. Lange Bärte ſind deshalb ſehr gefährlich. Hütet euch, meine geliebten Mitheuler, vor langen Bärten!

Das Volk kann nicht irren! das Volk iſt die wahre Vernunft; das Volk iſt Alles und alles Andere iſt nichts!“ So muß man es areden, wenn man ſich beliebt machen will. Will man bei der Wahrheit bleiben, ſo muß man ſagen, das Volk iſt noch immer, wie es geweſen iſt, d. h. es iſt veränderlich, wie das Wetter. Das preußiſche Volk z. B. ſtimmte mit ſeinen Vertretern bis zur Steuerverweigerung, nahm dann mit Dank die Verfaſſung von Gottes Gnaden an und ſchickte recht viele von der Rechten in die Kammern, um ſich nochmals zu bedanken. Die Wiener veranſtalten aus gleicher Dankbarkeit eine Illumination. Die Volksvertreter in Frankfurt bieten dem Könige von Preußen Dank dafür, daß er die Grundrechte nicht anerkennt, die Kaiſerkrone und das preußiſche Volk wagt es nicht, den neuen Kaiſer wegen der Grundrechte zu incommodiren.

Der deutſche Kaiſer iſt die wahre Einheit Deutſchlands. Deutſchland iſt nicht einig geworden, aber um doch eine Einheit zu Stande zu bringen, iſt Einer Kaiſer geworden. Dieſer Eine ſtellt die Einheit vor. In einigen Ländern ſind die Grundrechte anerkannt; in anderen nicht, das iſt zur Einheit aber auch nicht nöthig; es wird mit vielen andern Geſetzen auch ſo gehen. Es können immer 34 uneinige Fürſten und 37 uneinige Staaten in Deutſchland recht gut beſtehen, aber es kann nur einen einigen Kaiſer geben und das iſt Deutſchlands Einheit. Es lebe der Kaiſer, es lebe die Einheit!

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold**, in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel**.
In Commiſſion bei **J. Helbig** in **Altenburg**.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

II. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1½ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 5. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Berlin.

(Schluß.)

Die glänzenden Läden ſtehen verödet, die mißmuthigen Geſichter der unbeſchäftigten Verkäufer gucken durch die rieſenhaften Scheiben. Ob daran der Belagerungszuſtand Schuld iſt? Man ſagt die Anhänger der rothen Monarchie ſollen in der erſten Zeit des Belagerungszuſtandes fleißig Einkäufe gethan haben, um dieſen Zuſtand den Gewerbtreibenden zu verſüßen und ihnen ad ocolus zu demonſtriren, den Unterſchied von den Zeiten der frühern gemüthlichen Anarchie, wo Niemand etwas kaufen wollte, und den Zeiten, wo unter Herrn Wrangels Aegide „die Ordnung herrſcht.“ Allein dieſe künſtliche Aufhülfe des niederliegenden Handels konnte natürlich nicht lange anhalten, und Handel und Gewerbe können ſich allgemein und anhaltend gewiß nur erſt dann wieder heben, wenn mehr Halt in unſere öffentlichen Verhältniſſe, mehr Vertrauen in einen geſicherten Fortbeſtand aller neuen Staatseinrichtungen kommt. So lange indeß die Regierungen nicht wirklich Beweiſe geben, daß ſie ehrlich halten wollen, was ſie vor einem Jahre verſprachen, ſo lange noch nicht das Beſtreben der rothen Monarchiſten: alles auf den alten Standpunkt zurückzuführen, gänzlich unterdrückt iſt, ſo lange wird nicht „Ruhe“ werden; die Reactionäre, das ſind jetzt die Wühler.

Dieſer Tage ſuchte ich Gelegenheit, das Wundermädchen (Louisken Braune, dat Wunderbalg, wie es auf dem Titel einer Spottſchrift heißt) zu ſehen. Es iſt wirklich ein unerhörter Scandal, daß in jetziger Zeit, in einer ſo aufgeklärt thuenden Stadt wie Berlin ein ſolch unvernünftiger Unfug vorkommen kann. Wahrlich, man hätte den Berlinern doch mehr Menſchenverſtand zugetraut, als ſie verrathen, indem Tauſende gläubig zu dem „Wunderkinde“ ſtrömen und all' den läppiſchſten Unſinn von den Wundern glauben, die das Kind alle Tage verrichten ſoll.

In einer ganz abgelegenen Gegend der Stadt, in der Schifferſtraße, ſteht ein kleines Häuschen, in dem das „Wunderkind“ wohnt, von dem alles Heil ausgeht. Dieſe kleine Louiſe Braune verrichtet ihre Heilungen jedoch nur an ganz Frommen, unbedingt Gläubigen; wer ſich ſonſt an ſie wendet, läuft Gefahr, ihre Wunderkraft auf ſehr gefäheliche Weiſe an ſich zu erproben. So erzählt man, daß ein Student zu ihr gegangen war mit einem ausgeſtopften Höcker und hatte Heilung von ihr erbeten. Sie verſprach es ihm. Als er nach Hauſe kam, hatte er einen wirklichen Höcker! — Ein anderer Fall iſt auch von Intereſſe. Ein Mann, der ſchon lange Jahre wegen eines kurzen Beines hinkte, ging ebenfalls zum Wundermädchen, um von dieſem Uebel befreit zu werden. Sie gab ihm als einziges Mittel an, in vorgeſchriebener Weiſe recht ernſtlich zu beten. Er befolgte die Weiſung, aber etwas zu lange, und was war die Folge; das zu kurze Bein war jetzt zu lang geworden, und der Mann muß nun auf der andern Seite hinken!

....

Wenngleich ich nun darauf verzichten mußte, mich in

Digitized by Google

Geſundheitsangelegenheiten direct an das Wunderkind zu wenden, ſo wollte doch der Zufall, daß ich Louisken von Angeſicht zu Angeſicht ſah.

Als ich nämlich unter einer Menge von Menſchen, darunter viele Landleute, vor dem Häuschen-ſtand und eben im Begriff war fortzugehen, meinte eine Frau, mit der ich einige Worte gewechſelt, wir ſollten doch einmal einen Verſuch machen, an die hintere Seite des Häuschens zu gehen, wo deſſen Hof an einen Holzplatz ſtößt, auf welchen eine Hinterthür aus dem Hofe führt. Man habe ihr geſagt, bis an dieſe Thür begleite gewöhnlich das Wunderkind ihre Beſuche, und da könne man vielleicht am erſten das Glück haben ſie zu ſehen. Geſagt, gethan; wir ſtellten uns nun bei dem Holzplatze auf, dicht an der bewußten Hinterthüre. Mehrere Leute ſtanden ebenfalls dort und ihr Geſpräch galt natürlich dem Wunderkinde und deſſen außerordentlichen Heilungen. Die Frau, welche mir den guten Rath gegeben, war indeß eine „Aufgeklärte.“ Sie wollte nur der Curioſität wegen „det Wundermädchen“ ſehen. Sie meinte: man wiſſe ſchon, wie die ganze Sache zuſammenhänge, welche, ſtatt von der Polizei gehindert zu werden, im Gegentheil von ihr gehegt und gepflegt werde. Da ſtaken „ſehr hohe Perſonen“ dahinter, die alle Welt abergläubiſch machen wollten, denn wozu ſäße denn der katholiſche Geiſtliche den ganzen Tag in dem Schifferhäuschen und flüſtere dem Mädchen die frommen Redensarten zu. Aber die Leute ſollten nur auf andere Gedanken gebracht und von der Politik abgezogen werden und ſo weiter und ſo weiter. Einige Landleute unterhielten ſich von den Wundern, die das Kind verrichtet habe. Eine Frau erzählte: Aus ihrem Dorfe ſei eine Mutter mit ihrem vierjährigen verkrüppelten Kinde vor einigen Wochen auch bei dem Wundermädchen geweſen, welche Heilung verſprochen, das Kind ſei aber heutigen Tages noch eben ſo elend wie damals. Man beruhigte ſich indeß bald über den Fall, den man ſich aus dem Umſtande erklärte: daß das Kind nicht fromm genug geweſen wäre. Nicht fromm genug, ein Kind von vier Jahren! — Wunderbar iſt bei der ganzen Geſchichte doch eins, daß nämlich trotz unſeren guten Schulen doch ſo ſehr viele Leute noch ſo ſchrecklich dumm ſind. — Jetzt öffnete ſich die Thür des Gehöftes, ein paar Bauerfrauen traten heraus begleitet von dem Wundermädchen, die ihnen ein kurzes Adieu ſagte. Ich dachte mir unter dem Wunderkinde ein ſchmächtiges, ſchwächliches, bleiches, ätheriſches Weſen, ſah aber ein kleines, dickes Mädchen mit einem vollen, ausdrucksloſen, völlig nichtsſagenden Geſichte. Sie war faſt ärmlich bürgerlich gekleidet und hatte in jeder Beziehung das allergewöhnlichſte unbedeutendſte Aeußere. Ein Mann, wie es ſchien, ein ehemaliger Soldat, war Pförtner und ihr Begleiter und machte den Ceremonienmeiſter. Er kam mir vor wie der Explicator einer Menagerie auf unſern Meſſen, als er in dem reinſten Berliner Jargon den verblüfften Bauern nachrief: „Na, jehen Sie mit Jott, es wird Sie geholfen werden. Sehen Sie dort den Mann, der war ſtockblind und nun ſieht er ſo jut wie wir. Nur juten Jlauben! —

Lachend trat ich den Rückweg an und hörte noch wie eine Frau zur andern ſagte: „Ja, ja, Sie können's glauben, s' eine herumwandelnde Leiche, wenn ſie auch wie lebendig ausſieht.“ — O aufgeklärtes Berlin!

Heute früh war ich im Friedrichshain. Zahlloſe Menſchen bedeckten den Hügel und wandelten zwiſchen den Gräbern umher, auf deren Kreuzen gewöhnlich geſchrieben ſteht: „ſtarb für die Freiheit“ auch: „ſtarb für Freiheit und Recht!“ — Du lieber Gott, wie lange wird man noch dieſe Inſchriften dulden! Wer weiß, ob nicht bei der erſten beſten Gelegenheit Herr Wrangel den ganzen Hügel ſammt ſeinen Gräbern zuſammenſchießen nnd alles der Erde gleich machen läßt; er hat die Kanonen, alſo auch die Freiheit und das Recht. Hat doch auch Herr Welden in Wien jetzt von ſeinen kaiſerlich-königlichen Truppen die Gräber der Märzkämpfer mit den Füßen zerſtampfen laſſen, da ihn die Wallfahrten zu denſelben ennuyirten. Mir ſchiens heute früh ganz ſo, als habe Herr Wrangel recht ernſtlich Luſt, mit dem Friedrichshain ein Ende zu machen. Den wozu ſonſt die großen militäriſchen Vorbereitungen, die Menge Militär an dem Landsberger Thore und in dem großen Gehöfte vor demſelben? Die Berliner ſind aber ein eigenſinnig Volk, nun wollen ſie partout auch die ſchönſte Gelegenheit Crawall zu machen nicht benutzen. — -

Nachſchrift. Der Tag, dem man mit ſo großer Spannnng entgegen ſah, und an dem man die Gewaltherrſchaft auf lange Zeit hinaus recht entſchieden zu befeſtigen hoffte, iſt ruhig vorübergegangen. Daß das Volk zu ſeinem Privatvergnügen einige Conſtabler tüchtig durchprügelte, welche im edlen Dienſteifer Bücheranzeigen, die ihnen unpaſſend vorkamen, von den Ecken riſſen und das Aushängen von ſchwarzrothgoldenen Fahnen nicht duldeten, iſt zu unerheblich, um als Ruheſtörung gelten zu können. — Aber wie ſchnell doch die Zeiten ſich ändern. Vor einem Jahre ritt der König mit einer ſchwarzrothgoldenen Fahne durch die Straßen der freudejauchzenden Stadt — heute wird dieſelbe Fahne überall von Conſtablern herabgeriſſen! O großes, einiges Deutſchland, Du Kinderſpott!

Hopſaſſa.

In Schleſien ſind die Bauern durch die neue Freiheit und ihre „rothen“ Vertreter allerliebſt aufgemuntert und nicht blöde in ihren Forderungen. Ein ſo harmloſes Völkchen von Bauern hatte ſich denn auch in einem ſchleſiſchen Edelhof eingefunden und lärmte wild durcheinander mit Heugabeln, Senſen, Flegeln, Knüppeln und andern nachdrücklichen Werkzeugen der bäueriſchen Ueberredungskunſt, vor Allen der Schulze mit einer unförmlich großen Papierrolle, die ſchon ziemlich ſchmutzig und zerknittert war. Sie wurde bald auf- bald zugerollt und bald Dieſer bald Jener tappte mit derben Fäuſten hinein, als der Gutsherr von einem Spaziergange um ſeine Felder heimkam und die freundlichen Geſellſchafter vorfand. „Guten Morgen, Meiſter Schulze,“ ſprach er und bot die Hand: „was bedeutet denn Das, haben wir Krieg oder Räuber?“ — „Ne Krieg honnber nich und Raiber och nich!“ — „Nun wo geht's denn alſo hin?“ — Ber kummen zu Ihnen Herr Baron. S'is ok wegen ber neuen Eintheelung. Hier uf der Koarte hat der Schulmeeſter Alles ufgemoalt was ber nu kriegen ſullen.“ Damit wollte der Schulze ei-

nen Plan des ganzen Gutes entrollen, worauf jedem Bauer ein gleich großes Stück vom heerſchaftlichen Felde zugetheilt war und dem Gutsherrn nichts bleiben ſollte, als ſein Schloß mit dem Garten. — Der Gutsheer aber ſagte: „Lieber Freund Schulze, davon habe ich ſchon gehöet. Ihr wißt aber als ein geſetzlicher Mann, daß man ſo etwas nicht neben der Miſtpfütze abmacht, ſondern in der Amtsſtube. Kommt Alle hienein, da weeden wir die Sache in aller Ordnung vornehmen, daß kein Fehler in der Abfaſſung geſchieht; ſonſt hilft's uns Keinem was, das wißt Ihr Schulzeam Beſten!" — Als der Schulze und die andern Bauern den Herrn ſo nachgiebig ſahen, folgten ſie ihm willig in die Amtsſtube. Hier ſetzte er ſich hinter den breiten Tiſch, machte ſich eine Cigarre an und ſagte: „Nun Leutchens, macht Eueen gehöeigen Worteag!" — Der Schulze entwickelte nun nach ſeiner Art die Nothwendigkeit der neuen Ackertheilung und bei jeder Hauptſtelle ſtampften die Bauern mit Flegeln, mit Senſen und mit Knüppin den Boden, meinend, dem Herrn einen deſto gcößeen Schreck einzujagen. Der Herr aber rauchte behaglich und höete ſie ruhig bis zu Ende; dann abee ſprach er: „Lieben Freunde, ich habe Euch ruhig angehört, nun werdet Ihr mich auch ruhig anhören, damit wir mit einander richtig abſchlißen können. Seht Ihr, — (dabei lehnte er ſich behaglich in ſeinem Stuhl zurück) ich bin auf dieſem Gute geboeen. Ihr kennt mich von Jugend an und wißt, daß mir am Leben nicht viel liegt: ich habe es im Kriege für mein Vaterland gewagt und bin mitten im Gefecht geweſen, wie das Keeuz auf meiner Bruſt zeigt. Ich habe ſeither ehrlich unter Euch gelebt, Keinen gedrückt!" — „Nee gedrückt haben Sie uns nicht," fielen die Bauern ein, „was da wahr is muß wahr ſyn." — „Nun alſo, wenn ich Euch nicht gedrückt habe," fuhr der Heer fort, „will ich jetzt auch nicht gedeückt ſein; ſondeen auf meinem väterlichen Eedtheil ſo fortleben, oder was mir eben ſo lieb iſt, hiee auf der Stelle ſterben!" — Dabei ſtand er auf und holte aus einem Scheank ein Pulveefäßchen heevor, hob den Deckel empor und ſagte: „Seht, hier iſt Pulver, das zünde ich mit der Cigaree an, ſo fliegen wir Alle in die Luft und der Trödel iſt aus!" — „Ach Herr Jesjes;" ſcheien die Bauern, thun Se ok doas nich! Senn Se baemherzig, der hoan ja Frau und Kinder! Thun Se ok das nich!" — „Nun," ſagte der Heer, „wenn Ihr auch Feau und Kinder habt, ich habe auch welche und bin doch feſt entſchloſſen, jetzt in die Luft zu fliegen! Es ſei denn, daß ihr meinen Willen thut!" — Nu woas is denn Ihr Wille, Herr Baron?" — Mein Wille iſt," ſprach der Baron mit entſchiedenem Tone: daß ihr Alle augenblicklich auf die Knie niederfallt und mir bei Gott ſchwört, mich mit der ganzen Geſchichte zeitlebens ungeſchoeen zu laſſen und ruhig abzuwarten, was die Landesregierung befehlen wird! Fallt Ihr nicht augenblicklich auf die Knie und leiſtet dieſen Eid, ſo zünde ich an und wir ſind Alle des Leibes ledig!" — Damit näherte der Herr die Cigarre wieder dem Pulver; die Bauern fielen ſämmtlich auf die Knie und riefen: „Ach Herr Jesjes, dee ſchwöeen ja Alles Herr Baron, was Se nur wullen!" — Da ſagte ihnen der Herr den ganzen Eid vor und ſie ſprachen ihn zitternd nach. — Hierauf näherte der Herr die Cigarre wiederum dem Pulver, die Bauern aber riefen: „Ach Herr Jesjes, Herr Baron, was ſulber denn noch thun?" — „Ihr ſollt alle Knüppel, Senſen und Flegel, die ihe in Händen habt zum Fenſter hinauswerfen." — Es geſchah, — „Nun noch Eins!" — „Was denn, Her Baron? kenn der denn nu nich gehn? — „Ja, aber nich durch die Thür: Ihr mußt Euren Hopſaſſa durchs Fenſter machen." — „Ach nee, Heer Baron!" — Wollt Ihr nicht?" ſagte der Heee, indem er die Cigarre wiedir ans Pulver hielt." „Ach ja, ja, ja Herr Baron!" und der Schulze machte einen Hopſaſſa zuerſt durch das Fenſter und hinter ihm die andern wie eine Schafheerde hinter dem Schafbock. — Dieſe Begebenheit nennen ſie in der Gegend ſeither den Hopſaſſa, und wenn die Bauern aus jenem Dorfe zu Markte kommen, höeen ſie ſich — überall mit Hoppſaſſa aneufen.

Warnung vor Californien.

Das Land der Sehnſucht und der heißen Wünſche iſt endlich aufgefunden. Californien, das glückſelige Schlaraffenland, wohin man nur Säcke und Kiſten und Kaſten genug mitzunehmen hat, um den Goldſand und die Goldſtücke, welche wie die Kieſelſteine in der Mark Brandenburg dort umherliegen, aufzuleſen und hineinzuſtecken. Will man abſehen von ſolchen Einbildungen, ſo bleibt es doch wahr, daß von Californien aus das Gold in weit größeeen Maſſen über die Erde ſich auszuſchütten deoht, wie einſt von Mexico und Peru der Silbereeichthum, den die Silberflotten jähelich in die Schatzkammer der ſpaniſchen Könige führten. — Nichts iſt nun natürlicher, als daß von allen Ländern ſich Leute aufmachen, um an dem großen Funde Theil zu nehmen; und wo wäre je das Glück geſucht worden, wo nicht die Deutſchen dabei geweſen, um — jedesmal richtig zu ſpät zu kommen i Ganz derſelbe Fall wird jetzt für ſie in Californien eintreten; denn obwohl die ehrbare Zunft der Menſchenfleiſchhändler in den Seeplätzen ſich rüſtet, ihee Waare ſo ſchnell als möglich auf den Markt zu beingen, alle Zeitungen Schiffs-Expeditionen nach dem gelobten Lande anzeigen, die im März und April ſein ſollen und in vielen Städten ſich Auswanderungsveeeine bilden von jungen, rüſtigen, abenteuerluſtigen Geſellen, werden ſie dennoch zu ſpät kommen und in ihm das Glück zu ſuchen, wied übler ausfallen, als dee Zug der Deutſchen zu dem goldenen San Sacramentofluſſe.

Californien iſt ein geſegnetes Land. Selbſt in den Händen der faulen ſpaniſchen Race, unter der Herrſchaft der Mönche, die in den Miſſionen die Indianer zum Chriſtenthum und zur Arbeit abrichteten und ſie zu trägen Maſchinen verdummten, hat dieſer wunderbare Boden hundertfache Früchte getragen. Sein ungeheurer Reichthum an Viehherden, ſein unerſchöpflicher Holzreichthum, die 200 Fuß hohen rieſigen Bergfichten, ſeine ſchwarze, fette Erde, auf welcher jeder Saamen üppig aufſchießt, ſind eben ſo allgemein berühmt, wie es ſeit alten Zeiten in Büchern geſchrieben ſteht, daß große Metallſchätze in ſeinen Bergen verborgen liegen. —

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Erklärung der Figuren-Tafel.

Die heutige Tafel enthält Modelle von verſchiedenen Paletots. Die Form des Vordertheils eines Paletots beruht auf dem Zuſchnitt des Vordertheils eines gewöhnlichen Rocks, nur daß die abweichende Form des Rückens Veränderungen beim Vordertheil nothwendig macht. Bei Figur I und II hat der Rücken eine Armlochshöhe von 6 Centimetern, die Taille iſt 10 Centimeter breit und der Schooß hat unten eine Breite von 18 Centimeter. Bei dieſer ſtärkeren Breite des Rückens mußte von der Seite des Vordertheils abgenommen werden, wobei der durch den Seiteneinſchnitt herbeigeführte Verluſt berückſichtigt werden muß. Da der Schooß nicht beſonders angeſetzt iſt, ſo iſt dieſer Einſchnitt nothwendig, da ſonſt der Paletot auf der Seite gerade herunter fallen würde, ohne die Taille zu bezeichnen.

Bei Figur VII und VIII hat der Rücken keine Mittelnaht, ſondern beſteht aus einem Stück. Ein ſolcher Zuſchnitt iſt nur zuläſſig, wenn der Obertheil anſchließend bei ſchmaler Taille iſt, oder wenn der Obertheil des Paletots weit wie bei einem Sackpaletot ſein kann, ohne daß der Paletot unten weit zu ſein braucht. Wegen der verlängerten Taille iſt beim Vordertheil Figur VIII noch ein kleiner Einſchnitt unter der Bruſt angebracht, und weßhald auch die Breite auf der Taille etwas ſtärker genommen iſt.

Bei dem Paletot Figur III und IV hat der Rücken auf der Taillenhöhe eine Breite von 14 Centimeter und unten von 22; das Rückenarmloch iſt 9 Centimeter hoch, mithin reicht die Seitennaht bis unter den Arm, ſo daß ſich das Armloch nicht mehr durch die Verſtärkung der Seitenſpitze verengern läßt. Solche Zuſchnitte haben in der Regel eine zu ſtarke Völligkeit zwiſchen den Schultern, ſo daß man von dem Rücken auf den Vordertheil übertragen muß. Bei der Breite der Rückentaille fällt die Seitennaht auf die Stelle, wo man bei gewöhnlichen Rockzuſchnitten den Einſchnitt anzubringen pflegt, ſo daß man keinen andern Einſchnitt, als höchſtens unter der Bruſt mit Nutzen wird machen können. Da die ſtark übereinandergehenden Revers nicht beſonders angeſetzt ſind und daher den vorderen Rand drücken und ſinken laſſen, ſo iſt ein Einſchnitt im Halsloch nützlich, wobei man jedoch darauf zu ſehen hat, daß der Kragen ſich an dieſer Stelle nicht breche.

Figur V und VI ſind ein Paletot, der durch ſeinen Zuſchnitt geeignet iſt, die Taille genauer zu umſchließen. Der Rücken beſteht aus zwei Stücken, die auf der Taille gleiche Breite haben und daſelbſt in der Zeichnung, oder wenn die Patrone neben einander liegen, 4 Centimeter entfernt ſind. Dieſe Naht macht jeden andern Seiteneinſchnitt überflüſſig. Will man den Schoß weniger weit haben, ſo nimmt man die Seite des Vordertheils minder ſchräg. Wollte man dieſen Rücken aus einem Stück beſtehen laſſen, ſo würde er die Form der Figur III annehmen.

Figur IX und X ſind ein Paletot mit kurzen Schößen und langer Taille. Ohne Schöße wird dieſes Modell auch zu einer völligen Jacke dienen können. Wird ein Schooß angeſetzt, ſo kann er wegen der langen Taille nicht weit werden.

Figur XII bis XIV ſind die Theile eines Paletots mit weiten Schößen und anſchließender Taille. Wir erinnern hier daran, daß je ſtärker die Einſchnitte ſind, je höher die Armlochsſpitze gezeichnet werden muß, indem ſie durch die Einſchnitte heruntergezogen wird.

Von den heutigen Modellen iſt alſo Figur I und II ein halb übereinander gehender Paletot mit umgeſchlagenem Kragen. Der Rand kann rings mit einer geſteppten Linie verziert werden.

Figur III und IV iſt ein ſtark übereinander gehender Paletot mit zwei Reihen Knöpfe. Der Kragen läßt ſich nach Willkühr umſchlagen.

Figur V und VI iſt ein halb übereinander gehender Paletot, der in Bezug auf Revers und Kragen Aehnlichkeit mit einem Ueberrock hat. Dieſes in ſeinem Zuſchnitt noch immer neue Modell iſt elegant, wenn es gut ausgeführt wird.

Der Paletot VII und VIII mit einem Rücken ohne Naht, mit beſonders angeſetzten Schößen und Revers dürfte ſich zu einem Sommeranzug beſonders eignen und kann daher in leichten Stoffen ausgeführt werden.

Figur IX und X iſt ein kurzer übereinandergehender Paletot mit breitem Rücken.

Die letzten Modelle haben die Form eines geraden Ueberrocks, indem die Taille nicht ſtark verlängert iſt.

Die natürliche Patrone ſtellt den eines Twines für die Frühlings- und Sommerzeit dar, den man im leichten Stoff ausführen und über einem andern Anzug tragen kann. Ungeachtet ſeiner obern Weite hatte er doch nur eine Reihe Knöpfe, die ungefähr 6 Centimeter vom Rande abſtehen mit Ausnahme des oberſten, der entfernter vom Rand ſtehen muß. Kragen und Revers ſind von gleicher Breite, und der des erſtern geht vom Einſchnitt der Revers aus.

Das Seitenſtück iſt auf der ganzen Länge vom Vordertheil geſchnitten.

Der andre Patron iſt ein ziemlich anſchließender Pantalon für eine mittlere Leibesſtärke. Die Seitennaht tritt etwas ſtark vor, damit man das Band, wenn man ſie damit beſetzt, beſſer ſehen könne.

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode.

Die Hauptmodenneuigkeit, die ſich indeß den Augen des Publikums noch entzieht, iſt die Feuillantine (der Blätterhut,) ein Zughut nämlich, der faſt ganz aus Blätterwerk beſteht, Blätterwerk und Bäuſchchen von Krepp, Taffet, Tülle; Blätterwerk und genähetes Stroh ꝛc. Wir ſahen z. B. einen ſolchen neuen Hut von weißem Krepp, der auf jedem Zuge ein Blätterwerk von Stroh hatte.

Sehr modiſch ſind die mit gelbem Stroh geſtickten Reisſtrohhüte und ſehr hübſch ſehen die Zughüte von weißem, roſa, paille und lilas Krepp aus, die man mit Blonden garnirt.

Auch die Hüte von Reisſtroh, von italieniſchem Stroh, ſind faſt alle capotenartig, d. h. der Kopf iſt von Taffet, entweder von einfarbigem oder von façonnirtem Bande. Am liebſten putzt man ſie mit einem Bouquet Federn oder mit einem hübſchen Blumenzweige aus.

Von zehn ſeidenen Kleidern ſind gewiß wenigſtens ſieben oberrockartig gemacht, vorn mit kleinen ausgezackten Ruchen, Revers, kleinen Bändern, die man volantartig beſetzt, mit Poſamentirarbeit ꝛc. ausgeputzt. Die Kleider haben allerdings auch Volants, aber dieſelben ſind ſehr klein; es giebt Kleider, die ſieben, neun, elf, ſogar dreizehn ausgezackte Volants haben. Auf manchen Kleidern von carrirtem Taffet ſieht man einfarbige Streifen; ſo iſt z. B. auf einem grün, roth, ſchwarz, weiß, violett carrirtem Kleide der Rock mit drei breiten ſchwarzen Streifen beſetzt, was allerdings neuer iſt und origineller ausſieht als ſchön.

In der größten Gunſt ſtehen noch immer die carrirten Foulards, ſo wie die einfarbigen und glaſirten Taffete.

Zu Kleidern, die mehr putzartig ſein ſollen, aber doch zu Oberröcken verwendet werden können, wird man viel broſchirte Stoffe gebrauchen. Auf hübſchem lilas Taffet ſieht man z. B. grüne broſchirte Blumen, wie auf grünem Taffet lilas Blumen.

Für das Theater, für den Anzug in's Haus, zum Diner und zu kleinen Geſellſchaften macht man noch immer viele vorn ausgeſchnittene Kleider, die auf dem Rücken ziemlich hoch hinaufgehen und halblange Aermel mit Spitzen-Engageanten oder ausgezackte Volants haben, die Röcke dieſer Kleider oder vielmehr dieſer Putzoberröcke werden vorn oder an den Seiten von der Leibchengarnirung an ſo beſetzt, daß dieſer Ausputz nach unten zu breiter wird. Will die Dame ſich nicht ſehr ausgeſchnitten zeigen, ſo trägt ſie eine Chemiſette von geſticktem oder gefälteltem Muslin, die oben durch einen geſtickten Einfaßſtreifen zuſammengehalten wird, an welchem eine ſchmale Spitze angebracht iſt.

Modenerklärung.

Verſchiedene Knaben- und Mädchen-Anzüge.

Digitized by Google

Major: Ha, ha, Nepomuck, jetzt ſind wir wieder die Herren, wie ich's ihm längſt vorausprophezeit, und was hat das Volk nun davon, es muß die Proſtemahlzeit bezahlen.

Stadtbarbier: Ja leider, Gottes, Ew. Gnaden, daß es ſo gekommen iſt. Jede Revolution, die in das Gebiet der Discuſſion übergeht, iſt wie ein Strom, der im Sande verrinnt. Wie mächtig brauſte dieſee Strom einher, und wie ohnmächtig verſickert er jetzt im Sande. Der kreiſende Berg hat ein Mäuslein geboren und auch dieſes Mäuslein frißt die Katze. Es wae aber doch eine ſchöne Zeit, Ew. Gnaden, und wie ſtimmten die Fürſten in hochtrabenden Phraſen mit ein. Da hieß es: Beim neuen Flügelſchlage der Zeit! Bei dem belebenden Odem der Neuzeit! Bei dieſem großartigen Aufſchwung der Zeit! u. ſ. w. wolle man den gerechten Wünſchen der Völker Rechnung teagen. In allen dieſen pomphaften Reden lag aber das Zugeſtändniß, daß die alten Zeiten nichts taugten, und mit dieſen ſchönen Redensarten hat man es dahin gebracht, daß wir wieder auf dem alten Flecke, im alten Sauerteig ſitzen. Dieſer trübſelige Stand der Dinge, dieſe getäuſchte Hoffnung und die noch troſtloſeren Ausſichten in die Zukunft nebſt der Auswanderung ſind dahee weit und breit das Thema, um das ſich die Tagesgeſpräche drehen. Wenn alle ſo könnten, wie ſie wollten, es blieb keine Katze mehr in Deutſchland. Wie viele geſchickte Arbeitskräfte, wie viele Kapitalien ſind nur allein in dieſem und vorigem Jahre unſerem armen Vaterlande entzogen worden, und wenn dieſe Auswanderung in ſo großartigem Maaßſtabe nur noch ein Jahrzehnt fortdauerte, ſo könnten die Fürſten über ihr eigenes Beamtenperſonal und Soldateska herrſchen; dann würden wohl das Beamtenperſonal und die ſtehenden Heere vermindert werden müſſen! Wenn ein Fürſt das Zeitliche ſegnet, ſo ſagt allemal der Thronfolger: er würde das Werk, manchmal heißt es auch das große Werk, ſeines höchſtſeligen Herrn Vaters fortſetzen, aber wie es den Anſchein hat, haben die Menſchen genug an den Werken der Herren Väter und ſind nicht begierig auf die Fortſetzung der Herren Söhne Na meinetwegen, Ew. Gnaden, mag es kommen, wie es will

Major: Danke Er Gott, Nepomuck, daß es ſo gekommen iſt. Sieht er, eine Pöbelherrſchaft kann nimmermehr von Beſtand ſein, es war aber in Berlin und Wien, laut glaubwürdigen Zeitungsnachrichten, eine Pöbelherrſchaft, weil man ſich bei der allerdings in manchen Stücken höchſt wohlthätigen Revolution des Pöbels als Werkzeug bedient und ihm allerlei nicht zu haltende Verſprechungen gemacht hatte, und man reiche dieſem den kleinen Finger, ſo will er gleich die ganze Hand. Leſe Er von den alten griechiſchen und römiſchen Republiken, und Er wird ſehen, daß es Ariſtokratien waren, wo die Vornehmen, die Reichen, die Intelligenten Leute herrſchten, und nimmermehr wird auf der Welt der Geiſt von der Rohheit auf die Dauer beherrſcht weeden; immer wird ſich das geiſtige Uebergewicht geltend machen. Sieht Er, Nepomuck, er iſt doch auch ein veeſtändiger Mann, kennt die Welt, und hat ſich unter den Menſchen die Naſe putzen laſſen, Er weiß, wie weit er gehen und nicht gehen kann, Er iſt in der bürgerlichen Geſellſchaft ein wohlbeſtallter Barbier und ſpielt ſeinen Mann, nun denke er ſich, er ſolle ſich von dem erſten beſten Lumpen, dee die Welt nicht einmal vom Hörenſagen kennt, der nichts iſt, nichts hat, nichts gelernt und nichts vergeſſen hat, und ſich blos auf einige Freiheitstiraden, auf einige hohle Phraſen verſteht, er ſoll ſich von dieſem Vorſchriften machen, ſich über das Maul fahren und über die Achſel anſehen laſſen? Nein, Ehre, dem Ehre gebühret.

Stadtbarbier: Sie erkennen aber doch das Wohlthätige der Revolution an, Ew. Gnaden. Schande genug, daß man es ſo weit hat kommen laſſen, und nicht freiwillig gewähret hat. Eine erzwungene gute Handlung hört auf eine ſolche zu ſein. Daß das arme Volk von dem Philiſterium immer und ewig gemißbraucht wird, daß es ausgeſchickt wird, um die gebratenen Kaſtanien aus den glühenden Kohlen zu holen, um ſie behaglich dann allein zu ver-

Digitized by Google

ſpeiſen, iſt eine eben ſo traurige als wohlbegründete Wahrheit. Zugegeben, der Volksſtrom lief hie und da in ſeinen Forderungen aus dem angewieſenen Flußbette über, aber das hätte ſich alles gefunden und Todtſchießen, und Zuchthaus wären als Stauungen und Eindämmung doch nicht nothwendig geweſen. Das ſchönſte von der Sache aber iſt, daß das Philiſterium auch wieder eingedämmt wird, daß es die gebratenen Kaſtanien, die ihm das Volk aus dem Kugelregen geholt hat, auch wieder hergeben wird, und wenn das Volk in Zukunft geſcheidt iſt, ſo läßt es die Philiſter ſeine Revolutionen ſelber machen und ſich ſelber die Kaſtanien holen.

Ihre obigen Reden ſind die gewöhnlichen honigſüßen, gleißneriſchen Redensarten, womit man den Philiſter übertölpeln und ihm die alte Ordnung der Dinge plauſibel machen will. Nein, es iſt nichts mehr zu hoffen in Deutſchland, der Philiſter bleibt ein Philiſter, wie ein Schaaf ein Schaaf bleibt, und das Volk, das kräftige arbeitſame Volk, wird ſich hüten, ſeine Arme für einen ſolchen Einfaltspinſel in Bewegung zu ſetzen und ſucht ſich ſo nach und nach in Amerikas geſegneten Gefilden ein Aſyl der Freiheit zu gründen. Ich ſelbſt bin hier gleichſam ſchon Farmer geworden, und treibe geignete Studien für meine künftige Ueberſiedelung und Niederlaſſung in Amerika.

Major: Was, Nepomuck, Er nach Amerika?

Stadtbarbier: Ich habe freilich ſchon den erſten Tag an Händen und Füßen Blaſen bekommen und habe von der Arbeits-Anſtrengung 5 Tage im Fieberdilirium gelegen...

Major: Im — Wahnſinn, Nepomuck, Er und Amerika. Da hatte wohl neulich die Warnung im Tageblatte Bezug.

Stadtbarbier: Ja, Ew. Gnaden, ich ging vor dem Gottesacker vorbei, da lagerten Bäume. Ich betrachtete ſie mit lüſtern Augen, wollte aber gar nicht daran, etwas zu kaufen, weil ich einmal nicht handeln kann und zum andern in meinem Leben ſchon vielfach betrogen worden bin, daher ich mir es zum Grundſatz gemacht habe, nie etwas ſelbſt zu kaufen. Dennoch muſterte ich die Bäume, hielt beiläufig einen Lindenbaum für einen Nußbaum, und einen Kaſtanienbaum für einen herrlichen Birnbaum, und Heckengeſträuch für Stachel- und Johannisbeeren, doch hatte der Mann die Gefälligkeit, mich zu belehren. Endlich kam ich an ein Paar Prachtexemplare und erfuhr, daß es Abrikoſenbäume waren. Ich ſondirte den Verkäufer, der an einer Krücke ging, von hinten und vorne, ſtellte an ſeinem Kopfe Galliſche Studien an, um den Buckel der Ehrlichkeit herauszufinden, fand ihn aber nicht, und warf zweifelnd die Worte hin: die Bäume ſind aber doch nicht wild, lieber Mann! Bewahre, ſagte der Mann, alle Bäume ſind bei mir gut gemacht. Was iſt der Preis? fragte ich. Vor 14 Tagen, ſagte er, hätte das Stück 1 Thlr. gekoſtet, aber ich muß fort (er iſt heute noch da) und ich laſſe das Stück für 6 Groſchen. Ich zögerte immer noch; die Bäume hatten eine Schale ſo rauh, wie eine tauſendjährige Eiche, aber ich hielt das für gut, ich ſagte nochmals, ich verſtände es nicht, und ich könnte mich doch darauf verlaſſen, ſondirte nochmals nach Galls Schädellehre, des Verkäufers Kopf vergeblich nach dem Ehrlichkeits-Buckel, langte 12 Groſchen aus der Taſche und gab ſie ihm, aber er gab mir zu meiner Verwunderung 2 Groſchen heraus, das gefiel mir ſchon nicht. Doch glaubte ich dem Worte des Mannes, packte meine Bäume auf und trug ſie über eine Viertelſtunde, daß ich ganz lahm war, und als ich ſie den Leuten zeigte, wurde ich mit meinem Kaufe ausgelacht. Das ärgerte mich, ich ſchickte zu dem Manne hin, ließ ihn nochmals auf's Eis führen, daß er behauptete, alle ſeine Bäume wären gut gemacht, und dann ließ ich ihn aufpacken. Er gab klein zu, wollte das Geld, wenn der Herr ſelbſt käme, zurückbezahlen, er würde ſie aber vor ſeinen Augen zerhacken. (Beweis alſo, daß ſie nichts taugten). Die Bäume wanderten wieder hin, ich war froh, daß ſie mir wieder aus den Augen waren, packte dem Manne aber ſo furchtbar auf, daß er auf die Hinterbeine trat und die Zahlung verweigerte, um ſo mehr, als ſich ein dicker ſchöner Mann wie ein vollgeſogener Schwamm über die Straße wälzte, (wahrſcheinlich des Händlers Wirth) und rief: Ich bin hier Hausbeſitzer, und du haſt recht, ich verſchaffe dir Recht, denn ich bin Hausbeſitzer. Ich ließ die Leute laufen und ging, nahm mir aber vor, die Händler Thiele aus Troßdorf und Reinhardt aus Reudnitz an ihre Abrikoſenbäume aufzuhängen und werde ich nicht verfehlen, alle Frühjahre und Herbſte öffentlich anzufragen, ob die Herren wieder ſo gute Abrikoſenbäume mitgebracht? um für meine Verſpottung doch auch eine Genugthuung zu haben.

Major: Und er will Farmer in Amerika werden? er pflanzte ja am Ende Dornſtöcke ſtatt Obſtbäume; bleibe er doch im Lande und nähre Er ſich redlich und bleibe Er bei ſeinem Leiſten.

Stadtbarbier: Von obigen Händlern darf ich auf Treu und Glauben freilich keine europäiſchen Baumſorten mitnehmen. — Doch jetzt zur Politik:

In der Welt ſieht es überall verwirrt aus, die ganze Geſchichte ſieht aus wie ein verfitzter, gordiſcher Knoten, und es wird wohl des Schwertes bedürfen, um ihn zu löſen.

Nach dem allergnädigſten Fußtritte, den der König von Preußen der Frankfurter Deputation zu geben geruht, berieth man in der II. preußiſchen Kammer, den vom Abgeordneten Vinke geſtellten Antrag: in Erwägung der an die Deputation aus Frankfurt ertheilten Antwort eine Adreſſe zu beſchließen. Die Dringlichkeit ward angenommen. Abg. Graf Schwerin iſt für einfache Tagesordnung; Abg. Moritz dagegen. Der Mann, ſagte er, der vor ihm auf der Tribune geſtanden, habe den Rath gegeben, am 21. März die deutſche Fahne in Berlin aufzuſtecken. (Abg. Graf Schwerin: Das können wir heute noch.) Ja, wir können es heute noch, wenn es der General Wrangel erlaubt. Die Politik des Miniſteriums iſt keine deutſche, nur wenn die Fürſten einwilligen, ſoll Se. Majeſtät die Krone annehmen, die ihm das Volk anträgt. Wollen wir zur einfachen Tagesordnung übergehen, dann ahmen wir das traurige Spiel nach, welches bei dem Einzuge der Deputirten in Berlin ſtatt gefunden hat, wir müſſen nicht die Muſik auf dem Hofe machen, wir wollen einen lauten Schrei erheben, damit Deutſchland erkenne, daß wir ein deutſches Volk vertreten. Abg. Heyland hält die Politik des Miniſteriums für eine entſchieden verwerfliche, und der Weg, welchen die neueſte Note einſchlage, ſei nicht eine Verbeſſerung, ſondern eine Verſchlimmerung. Es ſei nur darauf abgeſehen, die Sache zu vertagen, die Vereinbarung der Verfaſſung, die

als Bedingung hingeſtellt ſei, ſei nur der Anfang des Endes. Man ſetze voraus, daß eine Zuſtimmung der Regierungen noch nicht vorhanden ſei, und halte es für möglich, daß plötzlich das Miniſterium erkläre, es halte dafür, jene Zuſtimmung ſei vorhanden. Dadurch halte er die Würde des Staats, den Glauben an völkerrechtliche Treue compromittirt. Den Adreßentwurf, den er früher eingereicht, könne man jetzt nicht mehr überreichen, er würde die Krone eines Wortbruchs zeihen. Er halte es für nothwendig, daß man nunmehr die den Regierungen geſtellte Friſt abwarte. Dahin ziele ſeine motivirte Tagesordnung, die zugleich ein Mißtrauensvotum gegen das Miniſterium ausſpreche. Abg. Löher: Deutſchland ſtehe jetzt auf derſelben Stelle, an der es vor einem Jahre geſtanden, und wiederum ſei von einem Fürſtencongreſſe die Rede. Die Revolution, um deren Früchte man das Volk zu bringen bemüht ſei, könne vielleicht noch einmal die Ketten brechen, aber dann mit der Gründlichkeit, die dem deutſchen Charakter eigen ſei. Die Circularnote ſei die vollſte Nichtanerkennung der deutſchen Nationalverſammlung, die vollſtändigſte Rehabilitirung der abſoluten Herrſchermacht, die ausbündigſte Verleugnung der Revolution. An der Volksvertretung ſei es jetzt, die Regierung auf die Bahn hinzudrängen, auf welcher die wieder erſtarkte Macht des Abſolutismus Widerſtand finde.

Abg. Waldek: Als zuerſt die Aufforderung zu einer Adreſſe in der deutſchen Frage an die Verſammlung erging, habe er und ſeine Freunde gegen eine ſolche Aufforderung geſprochen. Das Miniſterium könne den Panzer der Reaction, in den es gehüllt ſei, nicht mehr abwerfen, und man müſſe Niemanden zu etwas auffordern, was er nicht thun kann. Die rechte Seite des Hauſes ſei enttäuſcht worden durch die Antwort der frankfurter Deputation. Sie gerieth in Bewegung, ſie durchbrach die Schranken des Reglements. Wir ſind nicht enttäuſcht, wir ſind um keine Hoffnung ärmer geworden. Was das Volk will, wird geſchehen, ohne Zuſtimmung der Fürſten, die, von ihren Räthen aus dem Bureaukratenthum, aus dem Junkerthum, aus dem ſervilen Pietismus umgeben, in weit engern Feſſeln gehalten werden als die Könige von England. Das Miniſterium ſteht ganz auf dem Boden der retrograden Parthei des frankfurter Parlaments, der Herren von Radowitz und Conſorten. Dem Volk aber iſt es ganz gleichgültig, ob der grauſenhafte Druck, der auf ihm laſtet, durch Karlsbader Beſchlüſſe geübt wird, oder von Bureaukraten, von octroirten Verfaſſungen, von einem Schergenheer, dem, wie der Kriegsminiſter uns neulich ſagte, der Geiſt der Zucht eingefuchtelt werden muß. (Links ſtürmiſches Bravo, rechts Ziſchen.) Es war nie die Politik des Hauſes Hohenzollern, zu einen; es hat in Deutſchland zerſtörend, auflöſend gewirkt. Preußen iſt kein Volksſtamm, Preußen iſt ein Begriff, und wenn das ſpecifiſche Preußenthum die Forderung ſtellt: Preußen ſolle fortbeſtehen neben Deutſchland, ſo hat es den Geiſt des engherzigen Bureaukratismus, den Geiſt des Korporalsſtocks im Auge. Schon früher iſt die Forderung an Preußen ergangen, die ihm jetzt zugebracht wird. Das eine Mal traten die Kartätſchen in den Straßen Berlins dazwiſchen, das zweite Mal die Vernichtung der Freiheit in Wien. Oeſterreich iſt durch die Brigittenau von dem deutſchen Kaiſerthron geſchieden. Es iſt aus der Liſte der Concurrenten geſtrichen, und jetzt ſprechen wir hier von der Kraft nach innen, von der Stärke nach außen; die Kraft nach innen, die gerade ausreicht, auf der Preſſe mit Bleiwucht zu laſten, die ſtark genug iſt, um die Rechenſchaft der Volksvertreter von ihren Wählern zu verhindern, die Kraft, die nichts als die Ohnmacht iſt, die ſich vor dem Volke fürchtet, die Macht nach außen, die ſtark genug iſt, um in ruſſiſchem Bunde den Waffenſtillſtand von Malmoe zu ſchließen. Staaten, denen es Ernſt iſt mit der Beglückung des Volks, bedürfen nicht der Bayonnete. Mögen Sie einen Kaiſer wollen, der mit Bayonetten die Regungen des Volkes niederhält, in dem Volke ſelbſt wird er keine Wurzel haben. (Rauſchender Beifall.)

Abg. D'Eſter, Es ſei hier die Frage, ob man ein Miniſterium der offenen Gewalt ſtürzen wolle, um eine Regierung des Scheinconſtitutionalismus an die Stelle zu ſetzen. Seine Meinung ſei: Lieber den Wolf, der reißt, als den Fuchs, der gleißt. (Beifall.) Abg. v. Bodelſchwingh: Ein Redner habe geſagt, ein vormärzlicher Miniſter habe von einer ſogenannten Revolution geſprochen. Dieſe Aeußerung könne nur auf ihn ſich beziehen. Er wiederhole ſie, wenn er dieſelbe früher gemacht haben ſollte, hiermit. Es ſei ein Straßenkampf geweſen, der Stadt und Land entehrt habe. (Bei dieſen Worten entſteht ein furchtbarer Tumult. Die geſammte Linke ſpringt auf. Viele Abgeordnete ſtürzen auf die Tribune zu. Man ruft: „Herunter! herunter!“ Man hört „Verräther“ rufen. Der Tumult ſteigert ſich, während der Redner auf der Tribune bleibt. Endlich eilt Abg. Graf Schwerin auf die Rednerbühne und beſtimmt den Abg. v. Bodelſchwingh dieſe zu verlaſſen. Der Präſident bedeckt ſich. Die Sitzung wird nach dem Geſchäftsreglement auf eine Stunde vertagt.)

Die Frage ob eine Adreſſe zu erlaſſen, wird von der Majorität verneint.

28 Fürſten haben ſich für den deutſchen Kaiſer erklärt Oeſtreich hat ſeine Frankfurter Abgeordneten ſämmtlich abberufen. Windiſchgrätz hat ſeine Rolle nunmehr ausgeſpielt und iſt ihm das Obercommando in Ungarn genommen. Die Ungarn haben wieder bei Waizen einen glänzenden Sieg davon getragen, ſind vor Peſth vorbeimarſchirt und ſtreben über die Donau zu gelangen, um Ofen zu umgehen, Oeſterreich hat nun wirklich Rußlands Hülfe in Anſpruch genommen, und werden demnächſt 20,000 Ruſſen in Siebenbürgen einrücken. Die Czechen und Serben, als mit der octroyirten Verfaſſung höchſt unzufrieden, ſcheinen es mehr mit den Ungarn halten zu wollen. In Italien iſt die Republik Toscana von der Reaction geſtürzt worden, und iſt Frankreich entſchloſſen, in Italien zu Gunſten des Pabſtes zu interveniren, und iſt die Expedition dahin, im Toulouner Hafen ſegelfertig.

Kaum war der Jubel Deutſchlands über den Sieg über die Dänen und die Erbeutung der koſtbaren Schiffe verhallt, als ein neuer Triumpf unſerer Truppen, nämlich die Einnahme der Düppler Schanzen, gemeldet wird, die hauptſächlich durch die Sachſen erſtürmt wurden. Der Kampf wüthete von früh morgens bis in die abendliche Dämmerung. Von den ſächſiſchen Truppen nahmen daran Antheil das Schützenbataillon, das 3. Bataillon Georg, beide Batterien, das 3. und 1. Bataillon Max. Gefallen ſind Haupt-

Digitized by Google

mann Hoſſeuffer und Oberlieutnant von Naundorf und 13 Mann, die ſämmtlich unter großem Pomp in ein Grab gelegt wurden. Die Baiern hatten weniger Verluſt. Die Dänen ſollen einen furchtbaren Kugelregen entſendet haben, ſie ſchoſſen nach den Berichten mit Spitzkugeln, aus Kanonen mit Kettenkugeln, warfen Granaten und Bomben. Wenn man indeß bedenkt, daß nur 13 Mann gefallen, ſo kann entweder der Kugelregen nicht ſo arg geweſen ſein, oder die Dänen müſſen ſehr ſchlechte Schützen ſein, da bei manchem Vorpoſtengefecht mehr erſchoſſen werden und bei manchem großen Manöver mehr umgekommen ſind; eine Leipziger Schlacht war es wahrſcheinlich nicht, dort wurden die Gefallenen gar nicht ſo einzeln berechnet, da hätte man zu viel zu thun gehabt.

Auf dieſen Sieg folgte ſchnell ein zweiter der am 20. April in Jütland eingerückten ſchleswig-holſteinſchen Truppen. Sie rückten gegen Kolding vor, umgingen die Schanzen, fielen Kolding im Rücken an und nahmen die Stadt mit Sturm.

Ebenſo berichtet die deutſche allgemeine Zeitung, die eben ſo eilig iſt, die Siege der Kaiſerlichen in Ungarn zu berichten, als ſie die erfochtenen Triumphe der Ungarn träge und wie gezwungen nachſchleppt, von einer bei Gran ſtattgefundenen Schlacht, in welcher die Ungarn, total geſchlagen, 2000 Mann Gefangene verloren haben ſollen. Doch, ehe wir daran glauben, wollen wir erſt anderweitigen Bericht abwarten.

Sie glauben gar nicht, ſagt die deutſche Allgemeine aus Berlin, was die Ungarn hier im Allgemeinen, aber vor allen bei der ſogenannten Demokratie, für Sympathien haben; man ſieht ſogar die ganze Hoffnung einer Reorganiſirung Deutſchlands in dem endlichen Sieg der Ungarn, und der Berichterſtatter ſcheint ſich darüber zu wundern, allein alle deutſche Democraten, nicht blos die Berliner, erwarten ihr Heil von den Ungarn; s'iſt freilich betrübend genug, daß eine Bewohnerzahl von 40 Millionen, ihre Hoffnung auf 3 Millionen ſetzt, und noch dazu auf ein Volk, das früher von uns den ſogenannten Barbaren, den uncivilisirten beigezählt wurde.

Frankfurter Blätter erinnern an die Proclamation des Reichsverweſers vom 16. Juli 1848, in welcher derſelbe über die von der Reichsverfaſſung zu beſchließende Verfaſſung alſo äußerte: „Deutſche! Nach Jahren des Drucks wird euch die Freiheit voll und unverkürzt. Ihr verdient ſie, denn ihr habt ſie muthig und beharrlich erſtrebt. Sie wird euch nimmer entzogen, denn ihr werdet wiſſen, ſie zu wahren. Eure Vertreter werden das Verfaſſungswerk vollenden! Erwartet es mit Vertrauen! der Bau will mit Ernſt, Beſonnenheit und echter Vaterlandsliebe geführt werden. Dann aber wird er dauern feſt wie eure Berge! Dieſe Proklamation iſt von den damaligen Reichsminiſtern Schmerling, v. Peucker und Heckſcher gegengezeichnet. In dieſem Aktenſtücke iſt die Nationalverſammlung als Vollenderin der Verfaſſung auch von dem preußiſchen General v. Peucker anerkannt, und nicht einmal eine Andeutung von Foederungen der Vereinbarung enthalten.

Von der Stadt Freiberg iſt bekanntlich der aus Altenburg verſchwundene und von da aus ſteckbrieflich verfolgte Advocat Erbe zum Nationalvertreter gewählt worden, und iſt derſelbe in Frankfurt eingetroffen.

Da ſonſt nichts bedeutendes weiter in dieſer Woche vorgefallen iſt, will ich Ihnen einige poetiſche Allotria mittheilen Ew. Gnaden.

Der Landtag war berufen und hoch auf goldnen Stufen des Thrones ſaß König Hans, und um ihn die Großen der Krone und unten, ganz unten am Throne die Miniſter im bunten Kranz. Und wie er winkt mit dem Finger, auf thut ſich der goldene Zwinger und herein mit bedächtigem Schritt ein Landſtand tritt und ſieht ſich ſtumm rings um. Fängt an zu gähnen und thut ſich dehnen und reckt die Glieder und ſetzt ſich nieder. Und der König winkt wieder, Da öffnet ſich ſchnell ein zweites Thor, daraus tritt auf der Stell' noch ein Landſtand hervor. Doch wie er den Miniſter erſchaut, er kaum ſich zu reden getraut, dreht zierlich und ſteif einen langen Complimentenſchweif, ſpricht einige Worte am unrechten Orte ohne Verſtand und Sinn und ſetzt ſich hin; doch im Volke murrend, ſchnarrt's grimmig ſchnurrend, todt auf nieder und der König winkt wieder. Da traten zu der Miniſter Graus: Zwei Liberale auf einmal heraus. Die ſprechen zu des Königs Schreck ein freies Wort von der Leber weg. Und reden viel und Alles im liberalen Styl. Da ſchneiden die Miniſter entſetzliche Fratzen und ſelbſt die Majeſtät wird ſtill, ſie weiter nichts hören will; Denn ſchwül wird ihr's und heiß, doch in des Volkes Kreis, klatſcht Alles hoch in die Tatzen. Da reicht von des Thrones Rand der König ein buntes Band; Dran hängen gar zierlich und fein zwei Kreuzchen klein. Und zum erſten Redner ſchmeichelnder Weiſ', ſpricht ein Miniſter mit ſüßem Munde: „Mein Herr! Ihr ſpracht ſo warm, ſo heiß, für Volkeswohl in dieſer Stunde, nehmt dieß als Dank vom König hin!" und ſieh! des Liberalen Sinn wird flugs ſo kleinlaut zahm und dünn, — er dankt entzückt dem Ueberbringer, ſchweigt ſtill — nach Hofes Sitte und ſteckt auf des Buſens Mitte das Kreuzlein an mit ſtolzem Finger. Und als dieß muß das Volk erſchauen, kann's kaum den eignen Augen trauen. Da tritt mit gleichem Schmeichelblick zum zweiten Redner in der Runde der Miniſter mit lächelndem Munde; und reicht ihm hin daſſelbe Glück. Doch dieſer ſieht ihn an und ſpricht: „Für meines Vaterlandes Wunde paßt dies Miniſter-Pflaſter nicht," und arretirt ward er zur ſelbigen Stunde. —

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in Dresden bei Herrn Arnold, in Berlin bei Herrn Julius Springer, in Hamburg bei Herrn Hoffmann u. Campe, in Wien bei Herrn Braumüller u. Seidel. In Commiſſion bei J. Helbig in Altenburg.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

II. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1½ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL

No. 7. | N. Büchner, Redacteur. | 1849.

Warnung vor Californien.

(Schluß.)

Dabei iſt die Luft mild und durchaus geſund, die Küſte mit trefflichen Häfen beſetzt, die Bai von St. Francisco, ein Hafen, in welchem alle Flotten der Erde ſicher ankern können. Dennoch iſt Californien jetzt wenigſtens kein Land für die deutſche Auswanderung, wenn es an's Goldſuchen gehen ſoll. Nicht allein iſt die Reiſe, mag ſie geſchehen wie ſie will, um Kap Horn oder über die Erdenge Panama, lang, beſchwerlich, gefahrvoll und theuer; was will der deutſche Einwanderer auch dort unter der ſchlauen, beweglichen, ſpeculativen americaniſchen Race, die ihm längſt den Vorſprung abgewonnen hat und alle Vortheile! die Kenntniß des Landes, Sitte, Sprache und Erfahrungen vor ihm voraus hat?! Hören wir! was die letzten Nachrichten aus allen Seeſtädten der Union ſagen, ſo iſt halb Amerika auf den Beinen, um nach Californien auszuwandern. Seit October ſind aus Newyork allein 21 große Schiffe dahin abgefertigt, 48 liegen zum Auslaufen bereit. Baſton ſchickte 8 Schiffe, und hat 22 andere ausgerüſtet. So geht es in allen Küſtenplätzen, während im Innern des Landes zahlreiche Karavanenzüge nach dem Oregongebiete aufbrechen, das an Californien gränzt. Die Städte leeren ſich; von Plymouth allein iſt ein Zwölftel der Bevölkerung unterwegs. So geht es überall. Es iſt der Golddurſt als ein verzehrendes Fieber über die Bewohner des Oſtens und Weſtens der Union gekommen, und treibt ſie an, Haus und Hof, Feld und Heerd aufzugeben, und in der trüben Fluth des San Sacramento nach dem gelben Metall zu wühlen. Es ſind aber nicht die Haufen von gierigen Abenteurern der neuen Welt allein, ſondern Leute, welche wenigſtens einiges Vermögen beſitzen müſſen, denn unter 200 Dollars iſt die Reiſe nicht zu machen, und wie ſchnell der praktiſche Verſtand der Amerikaner ſofort die Sache beim rechten Ende anfaßt und großartig betreibt, beweiſt, daß in Newyork und vielen Städten ſofort Aſſociationen für Californien zuſammentraten (California mining and trading Companies,) die bedeutende Summen zuſammenſchoſſen, um Handel und Goldſuchen zu vereinigen. Eine ungeheure Menge Waaren wird mit amerikaniſcher Thätigkeit ſofort an die Küſten Californiens geſandt; ganze Häuſer werden in die Schiffe gepackt, dazu Maſchinen zur Goldwäſche und Schmelzapparate, kurz, es wird für Alles geſorgt, um mit dem äußerſten Nachdruck die Koloniſation und den Minenbetrieb zu beeilen. — Wie iſt es möglich, das die Deutſchen damit concurriren können? — Ehe deutſche Waaren nach St. Francisco gelangen, iſt der Markt vollſtändig überfüllt; ehe deutſche Anſiedler am Sacramento erſcheinen, wimmelt es dort von Goldſuchern, die jeden Platz längſt in Beſitz genommen haben.

Für jetzt iſt für deutſche Auswanderer in Californien nicht das Geringſte zu machen, wol aber ſpäter, wenn der Golddurſt ſich gelegt hat und das fruchtbare Land, das faſt ſo groß wie Deutſchland iſt, fleißiger Hände bedarf, die es zum reichſten und ſchönſten Lande der Erde machen wer-

Digitized by Google

ſelben Künſte werden hier mit noch größerer Sicherheit und mit mehr Anmuth auf den Schwankungen des Seiles ausgeführt, dabei tanzt auch Fräulein Averino mit mehr Anmuth und Grazie auf dieſem ſchmalen Tanzſalon, als manche unſerer berühmteſten Schönheiten auf dem glatt getäfelten Boden des Schützenhauſes und erfreut ſie das Auge um ſo mehr, da die jugendliche Künſtlerin an ſich ſchon eine liebliche Erſcheinung iſt.

Zu den Marmorbildern übergehend, ſo kann man wohl behaupten, daß ſie in ſo vortrefflicher Ausführung und in ſo großenGruppirungen nach den Meiſterwerken der plaſtiſchen Künſtler noch nie bei uns geſehen worden ſind. Der Vorhang öffnet ſich, und wir glauben uns in die unterirdiſchen Katakomben von Herculanum und Pompeji mit ihren verſchütteten Küſtſchätzen verſetzt. Dieſe todte Unbeweglichkeit, dieſe ſchwierigen und künſtlichen Gruppirungen, dieſe Correktheit der Darſtellung im Ganzen, wie im Einzelnen! Wir ſehen lebende Menſchen zu Statuen geworden, gleich wie Loths Ehehälfte, nachdem ſie zur wirklichen Salzſäule geworden, wir bewundern dieſe ſtarre Regungsloſigkeit, dieſe enorme Täuſchung, halten eine ſolche Todtenruhe bei einem lebenden Menſchen kaum möglich und ſehen manchen Zuſchauer an der Wirklichkeit des Geſchehen zweifeln, ohne zu wiſſen, daß wir ſelbſt vor Erſtaunen und Bewunderung zu regungsloſen Bildſäulen geworden. Der Cryſtall-Akrobat Rudolp Becker hat, wie er an äußerer Kraft und Größe zugenommen, ſo auch ſich in ſeiner Kunſtfertigkeit ſehr vervollkommt und wird ſich unter dem Vorbilde ſeines Vaters und der Herren Averino zu einem der tüchtigſten Künſtler ausbilden. Das Farbenſpiel der Chromatropen iſt zu ſchön und reizend auzuſchauen, als daß, wer es noch nicht geſehen hat, es unterlaſſen ſollte, ſich von dieſer wahrhaft zauberhaften Wirkung zu überzeugen. Ein ſtets volles Haus und lauter Beifall lohnen die Schauſteller für ihre Leiſtungen.

Wenden wir uns nun nach dem Circus des Herrn Guerra, ſo erſchallt uns ein ununterbrochener Beifallruf ſchon von weitem entgegen und kann es nicht anders ſein', als daß jeder Künſtler und Künſtlerin bei Auf- und Abtreten mit Applaus begrüßt und entlaſſen und zu nochmaliger Erſcheinen auf der Arena durch Bravoruf aufgefordert wird, ſo ſchnell auf einander folgen die ſtürmiſchen Applauſe. In Wahrheit hat auch Herr Guerra die Lehre der alten griechiſchen und römiſchen Mythologie über den Haufen geworfen, welche beſagt, es habe nur drei Grazien gegeben, denn Herr Guerra demonſtrirt uns ad oculos den Beweis, daß es deren neun gegeben, und führt ſie uns gleich alle Neun in einem Damen-Manövre leibhaftig vor Augen: lauter vollendete Schönheiten, in allen Nüancen und Formen, von der ſchwebenden hohen Elfengeſtalt bis zu den kleinern ſchwellenden und vollen Rundungen des weiblichen Körperwuchſes; von der ſchwärmeriſchen blauäugigen Blondine durch alle Schattirungen des Kaſtanienbaumes bis zum feurigen, Männerherzen zu Kohlen brennenden Rabenſchwarz des glühenden Auges und Lockenhaares. Und dabei jede Schönheit auch eine vollendete Künſtlerin, und wo Kunſt und anmuthiges Aeußere ſo harmoniſch Hand in Hand gehen, da kann denn ganz natürlich ein ſtürmiſcher Applaus nicht fehlen. Gleich ausgezeichnete Künſtler ſind unter dem Herrenperſonal und berechtigt der junge Guerra zu den ſchönſten Erwartungen, deſſen Laufkorb ein Pferd zu ſein ſcheint, ſo ſicher ſind ſeine Bewegungen unter den ſchwierigſten Productionen zu Pferd. Und wie über das ganze Menſchenperſonal dieſes Schauplatzes die höhere Weihe der Kunſt ausgegoſſen iſt, ſo ſcheint auch das Thierperſonal von einer höhern geiſtigen Befähigung durchdrungen zu ſein, und die Pferde die höchſte Stufe pferdiſch-künſtleriſcher Ausbildung erreicht zu haben, wie man ſich an den beiden trefflich dreſſirten Schulpferden, die auf einen bloßen Wink die ſchwierigſten Dreſſuren ausführen, überzeugen kann. Man weiß wirklich nicht, ſoll man das Pferd herausrufen, oder denjenigen, der ihm dieſe Ausbildung beigebracht. Auch hier lohnt ein ſtets überfülltes Haus und ununterbrochener Applaus die Leiſtungen der Künſtler und mögen die Damen außer dem Bravo- und Herausruf in den verliebten Augen der Herren noch gar ſo manche Extra-Anerkennung ihrer künſtleriſchen Leiſtungen, ſo wie ihrer äußeren lieblichen Erſcheinung ärndten.

Wie das Künſtlerperſonal beider Schauplätze ſeine geiſtige Größe beurkundet, ſo werden uns in der dritten Bude zwei materielle Größen in einem Elephanten-Paare vorgeführt, das durch Gelehrigkeit und wirklichen Verſtand in Bewunderung verſetzt. Zugleich ſcheint das eben nicht zierliche Ehepaar eine ſehr glückliche Ehe zu führen, denn man hörte weder, daß der Mann drummt, noch die Frau keift, es müßte denn Abends einige Gardinenpredigten ſetzen. Den Gegnern einer bloßen Civilehe iſt hier ein Beweiß gegeben, daß auch Civilehen, wie ſie die Elephanten höchſt wahrſcheinlich nur haben, glücklich ſein und ſie ſich in eben ſo treuer und aufrichtiger Anhänglichkeit beweiſen können, als wie die mit Viertels- und ganzer Brautmeſſe, wo man als äußeres Kennzeichen für 5 Thaler nur näher an die Kirche fahren darf, ohne deßhalb dem wahren Glück der Ehe auch nur um eine pariſer Linie näher zu kommen.

In Thienots Affenhaus können wir nur allein wahrhafte Affenſtudien machen und ihre Natur kennen lernen, da ſie ſich hier wie im natürlichen Zuſtande bewegen. Von des Affen Natur-Zuſtande haben wir nur wenige Schritte zu Schreiers Affentheater, um ihn auch durch Menſchenkunſt dreſſirt zu ſehen. Es geht eine alte Sage, daß die Affen auch reden könnten, aber ſie enthielten ſich deßhalb der Sprache und ſtellten ſich deßhalb ſo ſtumm und dumm, um nicht von den Menſchen zu Dienſtleiſtungen gebraucht und gemißbraucht zu werden. Wenn man dieſe künſtleriſch gebildeten Affen ſieht, ſo kommt man wohl in Verſuch, dieſer Sage Glauben zu ſchenken, ſo gewandt, verſtändig und gelehrig ſehen wir hier die Affen und ſcheinen ſie nur aus Hartnäckigkeit nicht reden zu wollen. Wir ſchauen hier eine vollendete Traveſtirung der Reiterbude, nur daß die Damen-Affen nicht mit ſo großen Reitzen in unſern Augen von der Natur ausgeſtattet ſind. Wer ſich und ſeiner Familie einen heitern Abend bereiten will, muß dieſe Bude beſuchen.

Zahlreich beſucht ſind auch die Schaugebungen des Herrn Pasquali und der fechtenden Dame, mit der kein Studio ſich auf die Menſur ſtellen zu wollen ſcheint. Die athletiſchen Künſte des Herrn Pasquali ſind ausgezeichnet und in den athletiſchen Stellungen deſſen Muskelſpiel und kräftiger Körperbau wahrhaft bewundernswerth.

Die Leiſtungen der Gebrüder Schneider geben denen der größten Künſtler ihres Faches nichts nach und ſehen wir

Digitized by Google

hier für geringes Entree alle die Künſte der größten Schauplätze ausgeführt und würden die Gebrüder Schneider jeder andern größeren Künſtlergeſellſchaft zur wahrhaften Zierde gereichen.

Vorzüglich ſehenswerth iſt die Militär=Gallerie in der großen Eckbude, wo wie in trefflichen Gruppirungen Napoleon mit ſeinem General=Stabe vor der Schlacht von Auſterlitz, Maria Stuarts Gefangennehmung, ſo wie die des Abd-El-Kaders und noch vieles andere erſchauen. Sehr ergreifend und naturgetreu iſt **Robert Blums** Hinrichtung und weilt des Beſchauers Blick mit ſchmerzlicher Wehmuth auf dieſem geſetzlichen Mord. Wenn das Volk in gerechter Entrüſtung eine Lynchjuſtiz iſt, ſo ſind es Mörder und Todtſchläger, die Großen morden aber auf dem Boden des Geſetzes, und es wird mit dem Recht ein frevelhaftes Spiel geſpielt, weil die Gewalt auf ihrer Seite iſt. Peter in der Fremde und der Spieltiſch ſind hinſichtlich der Phyſiognomien wahre Meiſterwerke. Die Daguerrotyp=Bilder ſind ſehr hübſch.

Pariſer Modenbericht.

Damen=Mode.

Die in neuer Anordnung geſtreiſten und die groß carrirten und ſatinirten Taffete ſind die erſten neuen Stoffe, welche bisher zum Vorſcheine gekommen ſind.

Mantillen ſieht man überall, nur noch nicht auf der Promenade. Die langen viereckigen Caſhemirſhawls, namentlich die bewundernswürdigen, welche mit Seide geſtickt ſind und hier und da Sammetmantillen trägt man vorzugsweiſe zu den neuen Kleidern.

Folgende ſind einige der neuen Anzüge, die man in Paris bemerkte:

— Zughut von lilas Krepp, mit glattem weißem Krepp überzogen, auf jedem Zuge mit einer leicht gefältelten Blonde verſehen und mit einem weißen Fliederzweige ausgeputzt; ſchwarzer Caſhemirſhawl; Oberrock von weißbroſchirtem lilas Taffet, vorn mit fünf Reihen ſchmalen Bandes beſetzt, das am Rande gefältelt iſt und abwechſelnd weiß und lilas iſt. Stiefelchen. Weißer Knicker mit einer breiten Franſe.

— Zughut von weißem Krepp mit einer weißen Waſſerblume. Viereckiger rother Caſhemirſhawl mit in Seide geſtickter Kante; filzgraues weißgeſtreiftes Kleid; Schuhe von ſchwarzem Gros de Naples; weißer Sonnenſchirm.

— Hut von gelbem Taffet, mit Spitzen belegt und mit einem Blumenzweige ausgeputzt; Mantille von ſchwarzem Moire mit Spitzen garnirt; Kleid von ſchwarzem Taffet, ganz mit kleinen ausgezackten Volants bedeckt; Stiefelchen von chineſiſchem Atlas; roſa Sonnenſchirm mit einer Kante von dunklerem Roſa.

Noch immer hat man den Schößchen an den Amazonenleibchen noch nicht entſagt; ſie runden ſich jetzt vorn meiſt ab und wenden ſich nach dem Rücken zu. Obgleich dieſe Art nicht ganz neu iſt, ſo trägt man ſie doch noch gern, weil ſie gut kleidet, was durch den Ausputz noch erhöhet wird, den man daran anbringt.

Man hat bisweilen an Oberröcken eine ſehr kleine Pelerine geſehen, die aber mit einer Franſe oder einer Spitze garnirt war, die eine ſo bedeutende Breite hatte, daß ſie bis an die Taille hinunterreichte.

Eine ſehr hübſche Kleidform zum Halsputz iſt ein vorn bis an die Taille herunter offenes Leibchen, das an jeder Seite einen Revers bildet, welcher den Einſatzſtreifen des Unterleibchens ſehen läßt. Der Revers ſetzt ſich auf dem Rücken fort wie eine ſehr große Berthe und reicht bis auf die Taille. Die Aermel, welche die Becherform haben, d. h. unten weiter ſind als oben und bis an den Einbogen reichen, ſind ſo weit, daß ſie den langen Aermel von geſticktem Muslin ſehen laſſen, welcher der Chemiſette unter dem Leibchen gleicht.

In den letzten glänzenden Geſellſchaften, welche in Paris ſtattfanden, konnte man ſich in das Jahrhundert Ludwigs XV. verſetzt glauben, wenn nicht der Anblick der friſchen jugendlichen wohlbekannten Geſichter geweſen wäre; die Urſache davon war die Form der Kleider, welche ganz an die erwähnte Zeit erinnert. Die Zahl der Röcke an denſelben beträgt zwei, drei, vier, vielleicht ſogar noch mehr. — Die Leibchen ſind verſchieden, ſehr verſchieden und daſſelbe gilt von den Aermeln, aber die bemerkenswertheſten Veränderungen bemerkt man nicht an den Kleidern von Tülle oder Tarlatan, ſondern an denen von Atlas, von Waktau-Pekin, von ſatinirtem Taffet, von Gros de Naples, mit einem Worte an denen, welche aus nicht durchſcheinendem Stoffe beſtehen.

Die Kleider zum Ausgehen unterſcheiden ſich auch ſehr anſehnlich von einander, denn die Leibchen ſind bald hochhinaufgehend und knapp anliegend, wie an einem Reitanzuge, bald mit ausgezackten Schößchen wie die Marquiſenkleider. Da indeß beide ſehr knapp und glatt anliegen müſſen, ſo iſt ein tadelloſes Corſet von ganz beſonderer Wichtigkeit.

Merkwürdiger Weiſe gehören zu den ſchönſten neuen Stoffen die, welche man zur Trauer trägt.

Soviel läßt ſich, mit Beſtimmtheit ankündigen, daß die Mantillen, wie alle Ueberwürfe reich mit Spitzen, mit ſchmalem Sammetbande oder mit Poſamentirarbeit werden ausgeputzt ſein. Auch viele Stickerien wird man ſehen. Man ſah einen Ueberwurf in Palletotform mit halbweiten trichterförmigen Aermeln. Er hatte Revers und war geſchnitten wie ein Herrenrock; rund herum lief eine reich geſtickte Guirlande.

Ein anderer ſtaubgrauer, hinten gerade, vorn in ſpitz zulaufende Blätter geſchnitten, war mit ſechs kleinen ausgezackten Volants garnirt, die durch drei andere von weißem Taffet getrennt waren. Dieſe Farbenzuſammenſtellung ſah ſehr gut aus.

Alle Kleider zum Ausgehen haben kurze oder vielmehr abgekürzte offene Aermel. Die hochhinaufgehenden auf den Achſeln in Falten gezogenen und in der Mitte unter dem Gürtel klein gefältelten Leibchen macht man von leichten Stoffen.

Man trägt ſehr viel nankinfarbige, dunkelblaue oder ſmaragdgrüne ſchwarz glaſirte Taffete, dann kleingeſtreifte oder carrirte Taffete und einfarbige Barèges, welche beliebter zu ſein ſcheinen als die gedruckten. Alle dieſe Kleider haben ſchräge Streifen oder Volants und die letztern ſind mit Ruchen, Borten oder offenen Franſen garnirt.

Modenerklärung.

1. Kurzer Ueberzieher. 2. Paletot. 3 Oberrock mit Garnirungen. 4. Mantelet mit Franſen.

Für Schneider!

Zu haben in der Expedition dieſes Blattes iſt:

Kurzgefaßte Anweiſung in der modernen Zuſchneidekunſt und Bearbeitung der Herrenkleider mit Reductionsſchema

ein unentbehrlicher Wegweiſer für jeden Meiſter und Geſellen, um die im Leipzig=Pariſer=Modenjournale und anderen Journalen beigegebenen Schnitte im verjüngten Maßſtabe in die natürliche Größe übertragen zu können. Preis 10 Ngr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

Major. Nun, wie ſteht es mit den Kaiſergeſchichten, Nepomuck.

Stadtbarbier: Die Sache iſt ganz einfach. Der Kaiſer iſt nach Vollendung der Verfaſſung gewählt worden, daraus geht hervor, daß der künftige Kaiſer die Verfaſſung ſo annehmen muß, wie ſie ihm vorgelegt wird. Nimmt er die Kaiſerwahl an, die Verfaſſung aber nicht, ſo iſt er ein unehrlicher Mann. Will er die Verfaſſung nicht, ſo muß er die Krone zurückweiſen. Hätte man die Krone vor Feſtſtellung der Verfaſſung vergeben, da würde der Kaiſer andere Bedingungen haben machen können. Der Märzverein in Frankfurt hat einen hierauf bezüglichen Aufruf erlaſſen: „Haltet feſt an der Reichsverfaſſung," der in energiſcher Sprache ſich über das Verhalten der preußiſchen Regierung in Folge der Kaiſerwahl ausſpricht. „Es ſoll alſo die deutſche Nation, nach der Selbſtbefreiung des Märzen im April den Becher der Schande bis auf die Hefe leeren!" heißt es in dieſem wichtigen Aktenſtücke. „Endlich hat Deutſchland, was 35 Jahre die Fürſten ihm weder geben konnten noch wollten. — (Die Reichsverfaſſung nämlich.) — Nach zehn Monaten liegt ein vollendetes Werk da. So gut oder ſo ſchlecht es ſei, die Nation hat durch den Mund ihrer Vertreter geſprochen, und dieſe Stimme muß als höchſtes ſouveränes Gebot von Jedermann und von allen Parteien geachtet und bewahrheitet werden. Gewiß hat die Verfaſſung ſtarke Mängel. Namentlich iſt das Erbkaiſerthum in einem großen Theile des Volkes auf gerechten Widerwillen geſtoßen; wir ſelbſt haben es beſtändig bekämpft. Allein wenn man die Verfaſſung als Ganzes anerkennt, ſo muß man auch alle ihre Theile gelten laſſen.

— — Der Blick auf Oeſterreich möge uns nicht abhalten, vielmehr ermuthigen, mit aller Entſchloſſenheit für die Verfaſſung einzuſtehen. Je kräftiger ſie in Wirkſamkeit tritt, je voller die in ihr verbürgten großen Freiheitsrechte zur Wahrheit werden, deſto raſcher wird es uns gelingen, die durch abſolutiſtiſche Schreckensherrſchaft von uns abgeriſſenen öſterreichiſchen Brüder wieder mit uns zu vereinigen. — Zugleich mit der deutſchen Reichsverfaſſung iſt die Einheit, die Freiheit in Gefahr. Von Berlin aus ſind die Regierungen zur Vereinbarung aufgefordert, d. h. die deutſche Nationalverſammlung wird, gleich der preußiſchen und öſterreichiſchen, auseinander geſprengt, wenn ſie ſich nicht unverſtändigen, engherzigen, freiheitsfeindlichen und für Nationalehre gefühlloſen Anforderungen demüthig unterwirft.

Solcher Schande aber wird ſie nun und nimmermehr anheim fallen.

Die Ehre und Machtvollkommenheit der Nation iſt dem Volke anvertraut; es muß und wird wie Ein Mann die höchſten Güter der Nation vertheidigen.

Es hat die Reichsverfaſſung beſchloſſen und rechtsbeſtändig verkündigt. Und nun muthet man ihm zu, dieſelbe noch zu vereinbaren?! Das Parlament würde ſich lächerlich machen, wollte es mit 38 Regierungen vereinbaren; es würde ſich und die Nation entehren, wenn ſie die mächtige Willensmeinung derſelben, die 197 Paragraphen der Reichsverfaſſung, zu einem beſcheidenen Antrage herabwürdigte, über welchen 33 Häupter von Gottes Gnaden zu Gericht ſäßen. Nein, was dem ganzen Volke gut genug iſt, das kann und muß auch den Kabinetten genügen; ſonſt wäre das Volk eine verächtliche Horde zum Nutzen und Vergnügen hoher Herrſchaften. Schimpflicher aber und empörender als alles Uebrige iſt das Anſinnen, das deutſche Volk ſolle abwarten, ob und welchen Kabinetten der Beitritt zum neuen Bundesſtaate beliebe, es ſolle die erhabene Idee der Einheit den Launen ſeiner alten Dränger Preis geben? Wahrlich, wer dieſen frevelhaften Gedanken verfolgt, der beleidigt die Ehre und Majeſtät des wiedergeborenen Volkes, welches nicht mehr in 38 Stücke auseinander geriſſen ſein will. — — Soll unſere edle Märzrevolution in dem Augenblicke, da ſie durch die Reichsverfaſſung abgeformt und geheiligt iſt, der verblendeten revolutionären Politik unweiſer Staatsmänner, welche nichts gelernt und nichts vergeſſen haben, zum Opfer fallen?

Digitized by Google

Sollen die Künſte des Friedens, Gewerbe und Handel durch das leichtſinnige Spiel der Diplomaten noch länger erſchüttert werden? Soll Ruhe und Ordnung ſtets von Neuem durch die vornehme Anachie bedroht und unterwühlt werden? — — Erhebt Eure mächtige Stimme in den Einzelſtaaten, und laſſet Eure Regierungen wiſſen: „daß Deutſchland ſeit dem 28. März 1849 eine rechtsgültige Reichsverfaſſung beſitzt, und daß keine Regierung befugt iſt, das Geringſte daran zu ändern!"

Erklärt mit Nachdruck: „daß keine Regierung das Recht hat, ſich dem in Frankfurt am Main rechtskräftig beſchloſſenen und verkündigten Willen der Nation zu widerſetzen!"

Haltet treu und ſtehet feſt zu Eurem Parlamente!

Deutſchland erwartet, daß Jedermann ſeine Schuldigkeit thue! —

Auch unſere Sächſiſche I. Kammer hat einen darauf bezüglichen Antrag geſtellt, derſelbe lautete: Die Kammer wolle im Verein mit der II. Kammer bei der Staatsregierung beantragen, dieſelbe wolle die Publication der von der deutſchen Nationalverſammlung beſchloſſenen und verkündigten Reichsverfaſſung ſammt dem Reichswahlgeſetz, ohne hierüber mit einer andern deutſchen Regierung in irgendwelche Verhandlungen vorher einzugehen, auf verfaſſungsmäßigem Wege ſofort bewerkſtelligen." Nachdem der Abg. Dörſtling Einiges zu Gunſten des Antrags geſagt und bemerkt hatte, daß die Reichsverfaſſung bereits Eigenthum des Volks geworden und hierbei keine Vereinbarung mehr möglich ſei, daß er hoffe, unſere Regierung werde in der Anerkennung derſelben mit einem rühmlichen Beiſpiele vorangehen, ergriff Abg. Heubner das Wort, um in einer längern und ſchwunghaften Rede die Motive ſeines Antrags darzulegen. Die Stunde der Entſcheidung, ſagte er, ſei gekommen, die Nationalverſammlung habe die Reichsverfaſſung beſchloſſen und verkündet. Welche Stellung ſoll das Volk ihr gegenüber einnehmen? Soll es mit ihr oder gegen ſie ſein? Die Entſcheidung werde für Viele, die einzelne Punkte ins Auge faßten, ſchwer werden. Aber abgeſehen davon, daß die Mittel zur Heilung des Mangelhaften der Reichsverfaſſung in ihr ſelbſt lägen (ſuspenſives Veto, Wahlgeſetz ꝛc.,) müſſe jetzt das Volk im Intereſſe der Freiheit und der Democratie mit der Reichsverfaſſung ſtehen und fallen. Mit derſelben werde ihm eine Waffe in die Hand gegeben, mit der es die deutſche Einheit und Freiheit zu erkämpfen im Stande ſei. Nachdem der Redner die von den Democraten erhobenen Einwände gegen das Verfaſſungswerk widerlegt und gezeigt hatte, daß die Democratie in ihrem eigenen Intereſſe ſich auf die Seite der Verfaſſung ſtellen müſſe, um auf ihr fortzubauen und das letzte Ziel zu erreichen, behauptet er, daß, wenn auch vor der Hand Oeſterreich, durch die factiſchen Umſtände gezwungen, nicht in den engen Bund deutſcher Volksſtämme zu treten vermöge, dennoch das Anrecht Deutſchlands an Oeſterreich durch die Verfaſſung nicht aufgehoben werde. Im Hinblick auf Luther fährt er dann fort: Im März 1848 hätte man an die Häuſer und Paläſte der Könige das Wort „Volksſouverainetät" geſchrieben, die große Theſis des Jahrhunderts; einige Fürſten wären auch herabgeſtiegen und hätten die letzten Nägel einſchlagen helfen. Damit ausgerüſtet wäre die Nationalverſammlung in Frankfurt zuſammengekommen, in dieſer Machtvollkommenheit hätte ſie die Reichsverfaſſung verkündet. Ob das Volk auf dieſem Wege friedlicher Entwickelung werde fortſchreiten können, ſei durch die Antwort des Königs von Preußen in Frage geſtellt worden. Dieſe Antwort ſei die Ankündigung eines Kampfes der Legitimität gegen die Volksſouverainetät. Ich frage Sie, ſagte der Redner alsdann zum Schluſſe ſeines Vortrags, wollen Sie ſich auf die Seite der großen Dynaſtien ſtellen? Wollen Sie gegen Ihr eigenes Fleiſch und Blut kämpfen? Es iſt möglich, eine Krone aus Gründen der Legitimität abzulehnen, aber es iſt unmöglich, mit allen Waffen der Legitimität ſelbſt dem Volke ſein gutes Recht zu entreißen. Scharen Sie ſich für dieſen Kampf um einen Mittelpunkt, ſcharen Sie ſich um die Reichsverfaſſung; es gilt jetzt, ſich kein Jota davon rauben zu laſſen. Mit der Reichsverfaſſung möge das Volk ſtehen und fallen, dieſe möge und dieſe wird es in dem gerechten Kampf als Banner vor ſich hertragen. (Lebhafter Beifall in der Kammer und auf den Galerien.)

Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen, heißt ein altes Sprichwort. So berichtet der Leuchtthurm aus Frankfurt: Jahn ſtellt den Antrag: die Verſammlung ſoll beſchließen ſich einſtimmig auf den Kopf zu zu ſtellen, um ſo die Souverainetät des Volkes zu wahren und den König von Preußen zur Annahme der Kaiſerkrone zu zwingen. Der Antrag bleibt in der Minorität, da die Mehrheit dieſe gymnaſtiſche Uebung zu gefährlich findet und meint, daß dieſelbe leicht einen Blutſturz zur Folge haben könne. Blut ſolle aber nicht vergoſſen werden. Auch das dazu geſtellte Amendement eines gemäßigten Linkſer: man ſolle ſich wenigſtens auf die Hinterbeine ſetzen, wird als zu revolutionär abgeworfen; die Verſammlung geht zur Tagesordnung über und zu Tiſche.

In der Klubſitzung der Rechten dagegen wird einſtimmig beſchloſſen, folgenden Antrag einzubringen: es möge die National-Verſammlung, um jeden Verdacht revolutionärer Anmaßung von ſich abzuwälzen, in corpore auf dem Bauche nach Berlin kriechen, ſich ſchweifwedelnd, katzenbuckelnd und ſpeichelleckend zu den Füßen des Thrones legen, und die allerhöchſtſteigenhändigen Fußtritte des Herrn der Herren in Empfang nahmen, um durch dieſen Act der Demuth und reuevollen Erkenntniß das königliche Herz zu rühren, und zur allergnädigſten Annahme der Kaiſerwürde zu bewegen.

Ein finſteres Gerücht ſchleicht durch die Stadt. Der Schooß der Zukunft birgt verderbenſchwangere Thaten. Die erbkaiſerlichen Fanatiker beabſichtigen nach der Art der engliſchen Matroſenpreſſe eine deutſche Kaiſerpreſſe einzurichten. Es ſollen ſämmtliche deutſche Fürſten weggefangen und vorläufig eingeſperrt werden. Zuerſt wird man den Verſuch machen, den König von Preußen durch ehrerbietige Vorſtellungen zur Annahme der Kaiſerkrone zu bewegen. Darauf wird man zu unehrbietigen Nachſtellungen und gelinder Tortur ſeine Zuflucht nehmen. Helfen auch dieſe Zwangsmittel nicht, ſo iſt man entſchloſſen, zum Letzten und Aeußerſten zu greifen: das Parlament wird ſich für permanent erklären und den König zwingen, ſo lange ſeinen Sitzungen beizuwohnen, bis er aus Verzweiflung die Kaiſerkrone annimmt. Bleibt er auch dieſer Folterqual ſtandhaft und zieht er es vor, lieber vor langer Weile zu ſterben oder von dem unverdaulichen Geſchwätze krank zu werden, ſo werden die andern Fürſten der Reihe nach vorgenommen, und ſo lange gefoltert, bis

Digitized by Google

Einer ſich bereit erklärt, den Kaiſerthron zu beſteigen. Bekommt man auch auf dieſe Weiſe keinen Kaiſer, ſo ſoll die Verfaſſung dahin geändert werden, daß jeder verheirathete Deutſche einen Tag lang Kaiſer wird, des Nachts führt die jedesmalige Kaiſerin das Regiment. Dabei ſoll die alphabetiſche Reihenfolge bobachtet werden. Man hofft auf dieſe Weiſe alle Parteien zufrieden zu ſtellen. Einige beſonders ausgezeichnete Herrſcher werden in Spiritus geſetzt, um ſie wenigſtens nach ihrem Tode in eine geiſtigere Sphäre zu verſetzen, als die war, in welcher ſie ſich bei ihren Lebzeiten bewegt haben.

Das deutſche Volk iſt häufig gewaltſam dumm, aber dafür auch — was freilich immer dazu gehört — ſtets ſehr gutmüthig, beſonders gegen Könige. Erhält es zehn königliche Fnßtritte und einen königlichen Händedruck, ſo vergißt es die Fußtritte und jubelt über den Händedruck ſeinen Dank ab. Hat es von einem Könige zehn Mal Unrecht erlitten, und hat es ihm einmal Unrecht gethan, ſo gleicht es dies in ſeinem Gemüthe ſo chriſtlich aus, daß es noch die Pflicht übrig behält, für das gethane Unrecht Genugthuung zu bieten. Dieſer ſchöne Charakterzug iſt dem ganzen deutſchen Volke eigen, ja, wenn es auf den einen Backen einen Streich erhalten, reicht es ächt chriſtlich auch den andern Backen dar.

Das erſte Jahr der Revolution iſt vorüber, und mit ihm auch die erſte große Periode deſſelben. An ihre Stelle iſt die Reaction, die Contrerevolution getreten. Die Revolution iſt aber noch nicht vollendet, ſondern in ihrem ſtürmiſchen Laufe nur unterbrochen durch künſtliche Unterdrückungsmittel. Wäre ſie vollendet, ſo müßte der Feind beſiegt ſein, um deſſentwillen ſie ausbrach. Sie hat ihn noch nicht beſiegt, dieſen Feind, der kampfgerüſteter als je daſteht, aber ſie iſt auch noch nicht beſiegt. Ohnmächtig zwar wie früher ſehen wir auch heute wieder auf das Ausland, das uns Stärke und Rettung bringen ſoll, denn wir ſelbſt haben in dieſem Jahr den Kampf verloren. Wie ſehen wieder die Tyrannei und die abſolute Fürſtengewalt auf dem Thron. Der ganze Reichthum von Freiheit, der dazwiſchen lag, was iſt davon übrig geblieben, als der kleine Reſt, den uns die Gnade der Groſſen, allenfalls hier und da der Rechtsſinn einiger kleinen Fürſten ließ. Ein beſchämendes Geſtändniß für ein Volk von 40 Millionen, für ein Volk, das ſich das cultivirteſte der Erde nennt! Und wie wird dieſe Beſchämung noch erhöht, wenn wir auf unſere Nachbarländer blicken, wo wir kleinere, weit ſchwächere, von uns ſo oft wegen ihrer Uncultur geringgeſchätzte Völker im todesmuthigen und unermüdlichen Kampfe gegen die mächtigen Heere ihrer Unterdrücker erblicken, zu dem **wir** die Recruten liefern. Und das alles geſchieht Angeſichtes unſeres frei von der ganzen Nation gewählten ſouverainen Parlaments, an deſſen erſter Gründung das Volk mit ſo warmer Liebe ſich betheiligte und deſſen Abgeordnete es mit den ſchönſten Kränzen ſchmückte. Geſtehen wires uns nur: Wir ſind gefallen durch uns ſelbſt, die große Revolution, die vorm Jahre Europa wach rief, ſie war keine franzöſiſche, ſie war und iſt von einem höhern Geiſte beſeelt. Es war der Geiſt der Freiheit, der gemeinſamen Freiheit. Aber die Völker haben gegen dieſen Geiſt geſündigt, ſie haben ſich einander nicht beigeſtanden in ihrer Noth, in ihrem Kampfe gegen den gemeinſamen Feind, die Unterdrückung und Zwingherrſchaft. Die Deutſchen haben aber doppelt ſchwer geſündigt, denn ſie haben ſich nicht einmal ſelbſt beigeſtanden in dieſem Kampfe, ſie haben ſich ſelbſt verlaſſen.

Und was ſteht zu hoffen? *Die Fürſten werden es dem Volke nie vergeſſen, daß es ſie im März 1848 ſchwach geſehen hat!* Und wie nimmt das Volk dies auf? In Berlin baten die Stadtverordneten um Verlängerung des Belagerungszuſtandes, in Oeſterreich erſchallen Lobreden auf die blutige Zurückkehr der alten Ordnung, das heißt der alten Zwingherrſchaft. Und wie unſere Abgeordneten in Frankfurt ſonſt vom Volke bekränzt wurden, ſo laſſen ſie ſich jetzt von der Reaction auszeichnen. Heinrich v. Gagern hat in Anerkennung ſeiner Verdienſte, das heißt, nicht um Deutſchland, ſondern um Preußen, das berliner Ehrenbürgerrecht erhalten, eine große Ehre, als freier deutſcher Volksvertreter, der Ehrenbürger einer immer noch in Belagerungszuſtand ſich befindenden Stadt zu ſein, für den er übrigens nie ein Wort des Abſcheus und der Entrüſtung hatte.

Blicken wir auf Oeſterreich, ſo iſt der wahre Gedanke der öſterreichiſchen Contrerevolution nicht etwa eine bloße Reſtauration im Style der Herren Schwarzenberg und Stadion, er iſt der feſte Wille, die ganze großartige Ideenbewegung des Jahres 1848 zu vernichten und wieder den Polizeiſtaat in militäriſcher Form, nicht nur in Oeſtreich, ſondern in ganz Deutſchland einzuführen. Sie ſind ja ſelbſt ſchon zur Einſicht gekommen, daß die octroyirte Charte nicht ausführbar, es iſt ihnen auch gar nicht darum zu thun. Werden wir nur erſt Ungarn und Italien beſiegt haben, dann ſind wir wieder allmächtig, und daß wir dann ſchalten und walten, wie es unſer Wille heiſcht, dafür bürgen unſere Radetzky's, unſere Windiſchgrätze ꝛc. ꝛc. Wir wollen das Land ausſaugen, wir wollen mit Feuer und Schwert das Evangelium der abſoluten Monarchie zur Anerkennug bringen, wir wollen mit Schrecken und Noth regieren, da es nimmer anders geht — und dann werden wir wohl jene gedeihliche Ruhe hergeſtellt haben, die uns das Fortbeſtehen unſerer Throne ſichert. — Sie wollen es ſo, die Dynaſtieen, und ſchaudern vor keinem Mittel zurück, das beweißt uns die Geſchichte, — und die Dynaſtie des morſchen Stammes Habsburg iſt jetzt dort angelangt, wohin ſie die furchtbare Conſequenz ihrer treuloſen Politik hinführen mußte: ſie muß den Kampf um ihre Exiſtenz, den Kampf auf Leben und Tod beginnen. Der Ausgang dieſes Kampfes iſt Freiheit oder die alte Tyrannei; ſiegt die Freiheit, ſo iſt die Dynaſtie verloren, ſiegt die Dynaſtie, ſo iſt ihr Sieg zwar furchtbar, und doch nur momentan — denn die Geſchichte dieſer Tage hat einen zermalmenden raſchen Gang.

Die Halbmänner müſſen im Miniſterrathe den Vollblut-Abſolutiſten Platz machen, die das Geſchäft verſtehen. Man braucht jetzt geübte Leute, denen Freiheitsmord, Volksdiebſtahl und jedwedes Unrecht friſch aus den Händen geht; man will keine Zauderer und Grübler, man will ergraute Sünder, die vor nichts erſchrecken — denn jetzt muß Alles gewagt werden — es muß regiert ſein und wäre es mit Bartholomäusnächten. Das iſt die grauenvolle Tendenz und Anarchie, die der Executivgewalt in dieſen entſcheidenden Momenten alle Thatkraft raubt, und ſie planmäßig zerſplittert; das iſt der klägliche Krampf, der den verröchelnden Abſolutismus befällt, wie er ohnmächtig ringt mit der Idee der Zukunft. Und malt ſich dieſe Unmacht und Verblendung nicht deutlich in

Digitized by Google

der Stellung, die Oeſterreichs Kaiſer gegenüber Frankfurt einzunehmen gedenkt? Angenommen, der König von Preußen wolle wirklich thun, was er verſprach, iſt es nicht lächerlich, wenn eine unfähige, kraftloſe Regierung, wie die Oeſterreichs, ganz Deutſchland Hohn ſpricht? Aehnliche Verwickelungen mußten wohl auf die abgeſchmackten, reactionären Beſchlüſſe der Nationalverſammlung folgen, daß aber Oeſterreich ſelbſt dem geknechteten Deutſchland gegenüber eine ſolche Sprache zu führen wagt, das iſt nicht zu erwarten geweſen. Das Schattenbild einer Revolution', die Frankfurter Nationalverſammlung desavouiren, und zugleich den Reichsverweſer aufzufordern, auf ſeinem Poſten zu beharren, den Reichsverweſer, der doch ohne Nationalverſammlung ein Unſinn iſt, das iſt doch der frechſte Reactionsverſuch, den je eine Dynaſtie gegenüber den Anſprüchen von 40 Millionen Menſchen gewagt. Und Deutſchland, das legale in der Paulskirche zertretene Deutſchland regt ſich nicht empört, ſprengt nicht ſeine Feſſeln, wo zwei verſchworene Könige um ſein Blut und Leben, um ſeine Einheit und Kraft würfeln? Das ſo oft getäuſchte deutſche Volk iſt nun abermals getäuſcht, und mag es geduldig ſehen, wie eine illegalle Gewalt (denn das iſt Oeſterreichs Miniſterium und Kaiſer) es anſpeit, beſchimpft und verhöhnt, mit trotzigem Uebermuth geſtützt auf die Heere Rußlands, die kampfbereit an ſeinen Marken ſtehen.

Aber der alte Arndt hat folgende Anſprache und Warnungsruf an die Könige ergehen laſſen: „Hört es und erbebt: ſagt er. Wie das Kind nach der Mutterbeuſt ſchreit, ſo ſchreit das deutſche Volk, weil es endlich wieder nach Ruhm und Ehre durſtig geworden, weil es mit Ehren in die Welt hinein und in die Weltweite hinaus will, nach Einheit und Macht, es ſchreit nach lebendiger Macht, nach geehrter und gefürchteter Macht, es will nicht länger wie ein todter Klotz im Sumpf der Schmach daliegen, worauf alle Fröſche und Schlangen Europa's herumſpringen und ihm Unehren machen können: es will der noch todtere dickere Klotz nicht werden, wozu die ſchlaue öſterreichiſche Politik, die es drei Jahrhunderte ſtarr und lahm gemacht, es heute verwandeln möchte. Täuſchet euch nicht, ihr Könige Deutſchlands! Wenn ihr dieſe Macht und Ehre, deren Nothwendigkeit gottlob alles Volk inne geworden iſt, wieder verſplittert und verzettelt, wenn ihr in feigem, kleinlichen, habſüchtigen Sinn eure kurzen, ſtümmeligen Tau-Enden an das lange dicke Seil Oeſterreichs und Moskowiens hängt, wahrlich es wird dem Seile, mit welchem der alte Jupiter Himmel und Erde umſchwingt, nicht gleich halten, ſondern reißen und euch nebſt euren Stümmeln in den Abgeund ſchleudern. Ja, ihr Könige Deutſchlands, es iſt ein Tag des Gerichts — hütet euch! Die Namen derer, die ein tüchtiges, feſtes, deutſches Staatswerk hindern, werden in dem Buche des Lebens, weder Gottes noch des Vaterlandes, nicht eingeſchrieden bleiben. Ich klopfe heut an eure Herzen, ihr Könige von Baiern, Sachſen und Hannover. Auch an eure Herzen möcht ich klopfen, ihr Gehülfen des deutſchen Jammers, ihr hohenprieſterlichen Ultramontanen, die ihr kein Vaterland haben und empfinden zu können ſcheint — ſchaut doch ein wenig hinaus, nicht blos über die kleinen Maulwurfshügel, die wir Alpenberge nennen, ſondern über die ewigen Berge Gottes, hinter welchen er die unvergänglichen und untrüglichen Weiſſagungen der Geſchichte aufgerichtet hat. Ja höre es, alles Volk! und hört es, alle Könige, wenn ihr noch hören könnt! Wir ſtehen in dem vierten Aufzuge des großen europäiſchen und deutſchen Helden- und Trauerſpiels. Der erſte Aufzug (ich meine unſern deutſchen Aufzug) war in den Jahren 1815 und 1815, der zweite im Jahre 1830, der dritte im Jahre 1848 — und jetzt, jetzt ſchon im Jahre 1849 — ſo geſchwinde rennt und fliegt die Zeit — ſpielen wir im vierten Aufzug. Wenn wird der fünfte aufgezogen werden? Ich weiß es nicht genau, aber wenn ihr nicht klug werden wollt, wird er nicht lange auf ſich warten laſſen. Sie werden mir entgegen rufen: Was prophezeiheſt du alter ſchneeweißer Rabe? Du trotziger Plebejer? Was wagſt Du Kö igen und Fürſten mit dem fünften Aufzug zu drohen? Nein! nein! ich drohe nicht! ich weiſſage ganz ſtill und ruhig: denn meine Füße ſtehen auf dem Grade, und meine Augen werden hinter dem fünften Aufzuge wenig Irdiſches mehr ſehen. Ich drohe mit keinem Zeichen, ſondern der Alte der Tage, Gott drohet mit den ſeinigen.

Zum Schluß Ew. Gnaden die wichtigen Zeitungsnachrichten, daß alle Ertungenſchaften des März in der Auflöſung begriffen ſind. Preußen hat die II. Kammer aufgelöſt, und die erſte vertagt, Hannover hat die Kammern aufgelöſt und Sachſen hat die Kammern aufgelöſt, Alles iſt aufgelöſt, nur Würtemberg hat es durchgeſetzt, den König zur Annahme der frankfurter Reichsverfaſſung zu bewegen, aber es hielt ſchwer. In Stuttgart fuhe die Bürgerſchaft Kanonen auf, von Hanau und von vielen andern Städten wollte bewaffneter Zuzug kommen, um die Stuttgartrr zu unterſtützen. In Leipzig hatte man die Auflöſung voraus geſehn, doch haben Stadtverordnete und Stadtrath an den König eine Adreſſe gerichtet, worin ſie um Sanctionirung der Reichsverfaſſung bitten. Was wird nun Frankfurt thun, das jetzt, aber viel zu ſpät, etwas kräftiger auftritt? Preußen geht auf nichts geringeres aus, als die Frankfurter Verſammlung für null und nichtig zu erklären, ſich ganz von dem übrigen Deutſchland, wie Oeſterreich, loszuſagen und ein groſes Preußenreich zu bilden. Gegen Preußen führt Oeſterreich in Bezug auf die angebotene Kaiſerkrone eine hochmüthige Sprache, wenn es nicht blos pro forma iſt. Baiern weigert ſich hartnäckig, die Reichsverfaſſung anzunehmen, ſich überhaupt unter Preußen unterordnen zu wollen.

Bei Hadersleben haben die Deutſchen eine große Schlacht gewonnen, 24,000 Mann Dänen kämpften gegen 16,000 Mann Deutſche, die doch Sieger blieben und Hadersleben, aus dem ſie erſt verdrängt worden waren, wieder mit Sturm einnahmen. Der beiderſeitige Verluſt beträgt 1000 Mann.

Die Lage der Oeſterreicher in Ungarn wird immer verzweifelter, die Ungarn dringen unaufhaltſam ſiegreich vor, und ſchon lief das Gerücht, ſie hätten Peſth eingenommen und marſchirten auf Preßburg. Windiſchgrätz, dieſe gefallene Größe, iſt nach Ollmütz gegangen; er hat ſeinen Lohn bei den Ungarn gefunden. Die Oeſterreicher nennen die Ungarn nicht mehr Rebellen, ſondern Feinde, nur die Brockhausſche nennt ſie noch Inſurgenten.

Das künftige Mal das Einzelne über dieſe wichtigen Ereigniſſe.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold**, in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel.**
In Commiſſion bei **J. Helbig** in **Altenburg.**

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

II. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1½ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 18

MODEN-JOURNAL.

No. 7. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Strafe und Lohn.

Erzählung von Carl Cramer.

Auf ſeiner Schreibſtube ſaß der junge Kaufmann Schöler, noch eifrigſt mit den Büchern beſchäftigt, obgleich die Comptoirſtunden ſchon längſt verſtrichen waren.

Da öffnete ſich nach leiſem Klopfen die Thüre und herein trat ein kleines Männchen, auf deſſen Wangen Schwäche und Mangel mit leſerlicher Schrift geſchrieben ſtanden.

„Ah, ſieh da, Meiſter Bachem! ſprach der Kaufmann, „es freut mich zu ſehen, daß ihr wieder auf den Beinen ſeid.“

„Auf den Beinen?“ fragte Bachem traurig und ſchüttelte das Haupt. „Noch nicht! Die Krankheit hat mich freilich verlaſſen, aber jetzt leide ich an der Armuth!“

„Nun, nun!“ tröſtete der Andere, „nur den Muth nicht ſinken laſſen; das wird ſich auch bald wieder geben. Ihr waret von je ein fleißiger und mäßiger Arbeiter, und werdet bald wieder etwas vor euch bringen. Sicher ſucht ihr Arbeit, und es freut mich, euch wenigſtens ein paar Dutzend Packkiſten in Auftrag geben zu können.“

„Ich mache keine Kiſten mehr!“ ſeufzte Bachem, „mir fehlt dazu das Holz und die Geräthe! Das Nervenfieber, welches mich und die Meinigen heimſuchte, hat Alles weggefreſſen. Bevor mir Beſtellungen nützen können, muß ich Credit haben. Seit meiner Geneſung arbeite ich im Tagelohn. Bis jetzt wußten wir uns nothdürftig zu helfen. Aber jetzt —“ er ſtockte, Thränen liefen ihm die Wangen herab, „jetzt weiß ich gar keinen Rath mehr. Meine Frau iſt heut abermals in die Wochen gekommen, und es fehlt an Allem. Da hab ich denn in meiner Noth an Sie gedacht, Herr Schöler. Sie waren immer gut, und wiſſen, daß an mir keine Forderung verloren ginge, wäre ich nur einmal wieder eingerichtet. Ich bedarf eines Darlehens von etwa zweihundert Thalern, und — ich bin nicht blos aus meiner augenblicklichen Noth, ſondern mir iſt auch auf die Dauer geholfen. In ein paar Jahren zahle ich Alles mit den Zinſen zurück.“

„Hm!“ ſagte der Kaufmann, der mit Theilnahme zugehört hatte, achſelzuckend, „wie gerne wollte ich euch helfen, Gewiß! — ich weiß, bei euch wird nichts verloren. Aber — ſeht, Meiſter, ich vertraue euch ſo ſehr, daß ich euch nicht verhehlen will, was der Kaufmann ſonſt aller Welt zu verbergen ſucht. Mein eignes Capital iſt ſo ſchwach, daß ich nur durch die größte Sparſamkeit, ununterbrochenen Fleiß, und ſtrenges Zuſammenhalten aller meiner Gelder hoffen darf, redlich vor der Welt zu beſtehen, und mir dereinſt vielleicht ein Brod zu ſichern. Weßhalb mußtet ihr grade zu mir kommen?“

„Weil Sie gut und verſtändig ſind, und mich kennen,“ erwiederte Bachem. „Ich konnte mir wohl denken, daß Sie als Anfänger Ihr Geld ſelber brauchen. Aber!“ — dachte ich dann weiter — „er ſendet ſeine Waaren in die weite Welt, und borgt Leuten, denen er oft weniger trauen kann, als dir. Weshalb? des Gewinnes wegen, ohne den er frei-

Digitized by Google

Verſtandes, ſeiner Vernunft zu rühmen. Endlich verſagte ihr mehr die Kraft, als der Wille zum Widerſtande. Weinend verbarg ſie ihr Antlitz in die Kiſſen ihres Bettes.

Bachem abrr begann ſeinen Vorſatz ins Werk zu ſetzen. Er wickelte den Säugling, ſo ſorgfältig als es ſein Zuſtand geſtattete, in eine Decke. Dann griff er nach dem verblichenen kattunen Kapuzmantel ſeiner Frau, verhüllte ſich darin von Kopf bis zu Fuß, nahm den Säugling unter den Arm, und entfernte ſich.

Als er die Thür öffnete, ſchrie ſeine Frau noch einmal laut auf, machte ſogar Anſtrengung, ſich aus dem Bette zu erheben, ſank aber ermattet wieder zurück.

Auch der Säugling unter dem Mantel begann zu weinen, dieſer Ton ſchnitt Bachem durch das Herz, und wenig fehlte, ſo wären ſeine Vatergefühle aus der Betäubung erweckt worden, worin ſie das Schwefeläther ähnliche Getränk verſenkt hatte. Jedoch jener Trinkertrotz ließ ſie nicht aufkommen. Er wollte ſeiner Frau, der er noch eben Dummheiten vorgeworfen hatte, jetzt kein Recht geben und mit den Worten: „Keine Dummheiten, — Verſtand, Vernunft!“ brachte er ſein beſſeres Selbſt zur Ruhe. Auch gelang es ihm bald das Kind wieder einzulullen.

Hatte ihn die kühle Luft draußen nüchtern gemacht, oder nahm ihn der Schutzengel des Säuglings ans Gängelband? Genug, er legte ſeinen Weg zurück, ohne daß ſein Schwanken für das Kind gefährlich geworden wäre.

Als er um die Ecke bog, welche ihn in die Straße führte, wo der Möbelfabrikant wohnte, vernahm er ein leiſes Schluchzen, dann einen mühſam unterdrückten Schreckensruf. Eine große, dicht verſchleierte Geſtalt ſchien aus der Mauer eines Hauſes zu treten, und verſchwand dann plötzlich, ohne daß Bachem wußte, wohin ſie gerathen war. Was ſich übrigens ſehr leicht dadurch erklärete, daß er ſich nicht getraut hatte, ihr nachzuſehen. Es hatte ihn ſchon den ganzen Weg über gefröſtelt, jetzt aber war ihm der Schrecken in die Knie gefahren. Es kam ihm vor, als ob ſein guter Engel oder der Schutzengel des Kindes ſich weinend von ihm gewandt habe. Wenig fehlte, ſo wäre er vor ſeinem böſen Gewiſſen von dannen gerannt. Er ermannte ſich aber wieder mit den Worten: „Keine Dummheiten, dumme Furcht, Verſtand, Vernunft.“

Bald erreichte er die Wohnung Strömer's. „Nur nicht ängſtlich!“ ſprach er, dort angelangt, „und dreimal kräftig an der Klingel gezogen, daß der arme Wurm ja nicht unbemerkt liegen bleibt, und dann: raſch fort!“

Er ſah ſich noch einmal ängſtlich um. Außer einem Licht, welches in dem Vorhaus des Möbelſchreiners brannte, bemerkte er nichts, was ihm Beſorgniß einflößte, aber auch über das Licht ſetzte er ſich hinweg. Er legte das Kind auf die Schwelle, drauf hing er ſich mit dem ganzen Gewicht ſeines Leibes an die Schelle. „Eins, zwei —“

Plötzlich öffnete ſich die Thüre. Es war Strömer. Als er den Säugling bemerkte, rief er aus: „Wie, noch Eins!“ ſprang über das Kind hinweg, und eilte Bachem nach.

Dieſer verwickelte ſich im Laufen in ſeinen Mantel, und ſchlug auf das Pflaſter. Strömer riß ihn auf: „Abſcheuliches Weib,“ rief er, „auf der Stelle nimm deine beiden Bälge mit, oder ich rufe den Nachtwächter und laſſe dich feſtnehmen!“

„Beide?“ fragte Bachem halblaut.

„Wie, ein Mann?“ rief der andere, und riß ihn an das Licht. „Ah! ich kenne euch!“ Drauf rannte er in das Haus, holte noch einen Säugling heraus, und überreichte beide Bachem mit den Worten: „Da, macht mir keine Flauſen, und nehmt; daß ihr mir nicht zum zweiten Male ſolche Streiche macht, oder —; ich kenne euch.“ Mit dieſen Worten ſprang er ins Haus zurück, und warf die Thüre heftig ins Schloß.

Da ſtand der arme Bachem, unter jedem Arme ein Kind, eine Zeitlang wie verſteinert; drauf brach ſein Mund in ein convulſiviſches Lachen aus, während zugleich Thränen ſeine Wangen herabſtürzten, die keineswegs zu den Freudenthränen gehörten.

„Zwei für eins!“ ſprach er und ging dann langſam und beſchämt ſeiner Wohnung zu.

Als er eingetreten und der Thüre der Schlafkammer genaht war, hockte er nieder, legte die Kinder auf beide Kniee, ſie mit dem linken Arme haltend, während er mit der Rechten die Thüre öffnete. Eins der Kinder erwachte dabei, und hob an zu ſchreien.

„Mein Kind, mein Kind!“ rief ſeine Frau. „Gott ſei Dank, du bringſt mir mein Kind wieder. Gib mir mein Kind!“

Bachem, der eingetreten war, und wieder in jedem Arme ein Kind trug, ſtand zögernd; er wußte nicht, in welchem Arm er das Seinige hatte. Auf ihr wiederholtes Verlangen überreichte er endlich das Weinende.

Die Mutter benetzte es mit Freudenthränen, hielt es dann gegen das Licht, um zu ſehen, ob es keinen Schaden genommen habe; da bemerkte ſie ein feines weißes Kinderzeug. „Himmel!“ rief ſie aus, „das iſt mein Kind nicht!“

„Nicht?“ fragte Bachem, „dann wird es dieſes wohl ſein?“ Damit überreichte er das Andere.

Man denke ſich das Erſtaunen der Mutter!

Aber dieſes Erſtaunen wich bald der Mutterliebe und Nächſtenliebe. Nachdem ſie ihr Kind, das ruhig fortſchlummerte, leiſe ans Herz gedrückt hatte, legte ſie es neben ſich, und wandte ſich zu dem fremden, welches fortfuhr zu weinen. „Das arme Würmchen!“ ſprach ſie mitleidig, „vielleicht weint deine Mutter jetzt um dich, wie ich um das Meinige geweint habe. Möchte ſie wiſſen, daß es in guten Händen iſt;“ damit legte ſie den Säugling an ihre Bruſt, ihn zu ſtillen. „Und wem gehört dies hier?“ —

Bachem erzählte mit dem Tone eines beichtenden beſchämten Sünders ſeine Abentheuer.

„Siehſt du!“ ſprach ſeine Frau, als er geendet hatte, „das iſt Gottes Strafe. Aber ich werde mich ihr unterwerfen, und beide zur Gottesfurcht auferziehen.“

„Dummheit!“ brummte Bachem in den Bart, denn er war jetzt zu ſehr niedergeſchlagen und beſchämt, um noch laut zu poltern.

„Höre Joſeph!“ hob ſie wieder an, „dort hinten in der Lampe wird noch etwas Oel ſein. Zünde ſie an, daß wir nachſehen, ob ſich nicht ein Zeichen findet, aus dem wir ſeine Abkunft erſehen können.“

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode.

Im Theater ſind faſt alle Kleider ausgeſchnitten und zwar mit à la Rafael oder à la Pompadour geſchnittenen Leibchen, mit gefältelten Spitzen oder mit Bandſchleifen garnirt. Die Aermel ſind eng bis an die Elnbogen mit Spitzengaganten, über denen ſich Bänder befinden wie an dem Leibchen.

Auf der Promenade zeigen ſich die Damen dagegen noch immer vorzugsweiſe in ſogenannten Puritanerinnenkleidern, die kleine mit Spitzen, offenen Franſen oder Zäckchen von dem Kleidſtoffe garnirte Pelerinen haben. Auch die Leibchen werden, welche vorn und hinten in der Geſtalt eines V offen ſind und Revers haben, welche die Achſelverzierungen erſetzen, ſo garnirt.

Die Taille iſt noch immer ſehr lang und die Spitze der Schneppe leicht abgerundet.

Die Kragen von Battiſt oder Spitzen ſind ſo groß als ſie ſonſt klein waren.

Die Volants bedecken oft den ganzen Rock. Bei den etwas ſtarken Damen läßt man ſie erſt von den Hüften an beginnen. Sind die Volants groß, ſo nimmt man nur zwei, höchſtens drei. Die ſeidenen Kleider erhalten oft bis zwanzig ganz kleine ausgezackte Volants.

Die Frühjahrshüte ſind ungemein mannichfaltig. Beſonders ſtehen die ſogenannten Griſeldishüte in Gunſt, weil ſie ſich vorzugsweiſe für das Haar eignen wie man es jetzt trägt. Der vorn niedergedrückte, an den Seiten ſehr ausgeweitete Schirm zieht ſich lang und dicht am Kinne hin, was gut ſteht.

Dieſe Form haben namentlich die Strohhüte, auch einige Kreppḣüte. Bei großer Toilette ſind die Hüte rund, mit eingeſchweiftem Schirme. Der Auspuh unter dem Schirme wird ſehr tief unten angebracht, dicht an den Wangen, damit das Haar nicht gedrückt wird. Der Kopf iſt immer rund.

Wir müſſen wiederholen, daß man viele Mantillen tragen wird. Die hellen Farben gefallen ungemein, wenn der Anzug einigermaßen putzmäßig iſt; namentlich trägt man ſie gern in Uebereinſtimmung mit den Kleidern, ſo daß die Damen zu einem roſa Kleid eine lilas Mantille, zu einem maisfarbigen, zartgrünlilas, ſilbergrauen Kleide eine weiße Mantille tragen.

Will man dagegen eine Mantille in dunkeler Farbe haben, ſo ſind zu allen lichten Farben in Sommerkleidern die ſchwarzglaſirten grünen, die dunkelblauen und die ſchwarzglaſirten braunen Mantillen ohne Zweifel die empfehlenswertheſten. Sehr hübſch ſehen dieſe Mantillen aus, wenn ſie mit ſchwarzer Borte und Franſen in den beiden Nüancen der Mantille garnirt ſind.

Die hellfarbigen Mantillen putzt man dagegen vorzugsweiſe und am ſchönſten mit großen weißen Franſen und weißen Stickereien aus. Will man ſie einfacher haben, ſo beſetzt man ſie mit ausgezackten Volants; ſollen ſie ſehr elegant ſein, ſo müſſen ſie dagegen mit weißen Spitzen garnirt ſein.

Man hat auch ſehr ſchöne Mantillen von blauglaſirtem grauem, von grauglaſirtem braunen ꝛc. Taffet, die man mit großen Volants von demſelben Stoffe auspuzt, an denen ſich kleine offene Franſen oder eine Verzierung von Poſamentirarbeit befindet. Es giebt ferner eine ſehr hübſche Mantille, die vorn und hinten ſhawlförmig iſt und doppelt übereinander einen Auspuz von Franſen oder Spitzen hat; in Modefarbe d. h. in Filzgrau oder Turteltaubengrün ſieht ſie reizend aus.

Die Kleiderformen ſind wenig, unſerer Meinung nach zu wenig verſchiedenartig. Immer noch ſieht man nichts mehr als die glatten knappen Leibchen an ſeidenen Kleidern, doch macht man ausnahmsweiſe auch Faltenleibchen an einfachen Taffetkleidern, aber dann ſind ſie kleine Oberröcke.

Sehr modiſch ſind die Zacken, ſowohl an den Volants auf den Kleidern als an den Ruchen an den Revers der Ueberröcke.

Die Kleider mit dreizehn oder funfzehn ausgezackten Volants, über deren jedem eine ſehr kleine ausgezackte Ruche ſich hinzieht, können nie für einfache gelten; ſie werden immer elegant, ſehr elegant ſein. Es gehört eine außerordentlich große Zeugmenge zu einem ſolchen Kleide. Die Leibchen an demſelben ſind ganz geſchloſſen, oder herzförmig offen und mit einem Volant und einer Ruche verſehen, oder vorn gerade ausgeſchnitten und mit einer Reihe Bandſchleifen vorn und Ruchen, die bis an die Taille hinablaufen. In dem letztern Falle ſind die Aermel halblang und wie das Kleid garnirt.

Die bequemſten und die hübſcheſten Hauskleider ſind immer die offenen Ueberröcke mit kleinen hinten glatt anliegenden Ueberwürfen, die beſonders gemacht werden, d. h. nicht eigentlich zu dem Kleide gehören. Sie haben die Form einer kurzen Caſawaika.

Die Sonnenſchirme werden einfach und halbgroß auf Promenaden zu Fuße getragen. Im Wagen ziehen dagegen die Damen die mit breiten Franſen garnirten, ja die mit guten Spitzen beſetzten kleinen Sonnenſchirme vor. Man hat ſogar Sonnenſchirme, die ganz und gar mit Spitzen belegt ſind, die über den Rand hinausgehen und ſo zugleich die Garnirungen ausmachen.

Selbſt Vormittags trägt man vorzugsweiſe einen Sonnenſchirm von heller Farbe, z. B. Weiß oder Roſa. Erſt nach dieſen kommen die grünen, blauen oder braunen.

Nach dem, was man in Paris bei ſchönem Wetter geſehen hat, können wir von den neuen Moden folgendes ſagen:

Die Hüte ſind größer, weiter und am Schirmrande oben garnirt, ſo daß ſie noch höher ausſehen.

Die Kleider werden bis ſehr hoch auf dem Rocke herauf garnirt, oder man trägt ſehr einfache Oberröcke.

Die Shawls und Langſhawls ſind ſchwarzgrundig, rothgrundig, blaugrundig und mit Seide geſtickt.

Die Mantillen ſind hellfarbig und meiſt mit Garnirung verſehen. Die ſchwarzen Mantillen haben dagegen einen Spitzenauspuz, und Mantillen in dunklen Farben ſind mit Volants von gleichem Stoffe oder mit offenen Franſen garnirt.

Aus einer beſondern Quelle können wir unſern Leſerinnen noch mittheilen: man trägt Kleider mit vorn feſtgemachtem Leibchen, das mehr offen als geſchloſſen iſt, es mag ſich nun bis an den Gürtel öffnen und dabei faſt nur die Knopfreihe auf der Quäckerinchemiſette ſehen laſſen oder es mag auf den Achſeln etwas frei ſein und die geſtickte oder mit kleinen Spitzenvolants beſetzte Chemiſette zeigen. Andere, ſogenannte Reiterinnenleibchen, die von oben bis unten geſchloſſen, in der Mitte aber offen ſind, laſſen einen Buſenſtreifen von Battiſt ſehen, der in die feinſten Fältchen gelegt iſt. Dieſe Kleider nun ſind ausgeputzt mit Zäckchen von gleichem Stoffe, die entweder ſehr klein und zahlreich ſind oder in einer ſehr dichten Reihe beſtehen, welche bis an die Taille herabgeht. Man ſieht indeß auch manchen Auspuz von Band, mit ſchwarzen Spitzen untermiſcht am Tage, mit weißen Spitzen für den Abend. Die Revers ſind ſehr verziert, entweder mit Stickereien oder mit Poſamentirarbeit oder mit gekreppten Franſen, die entweder am Leibchenrande oder weiter zurück nach der Achſel zu angebracht ſind, ſo daß ſie zugleich Jockeys bilden. Ganz enge Aermel trägt man zu geſchloſſenen Leibchen; andere ſind halbeng und vom Elnbogen an geſchlitzt; noch andere ziemlich weit.

Modenerklärung.

1) Kleid mit Schleifen-Auspuz. 2) Kleid mit Franſen-Volants. 3) Rock mit ſchmalen Revers. 4) Rock mit einer Reihe Knöpfe.

Für Schneider!

Zu haben in der Expedition dieſes Blattes iſt:

Kurzgefaßte Anweiſung in der modernen Zuſchneidekunſt und Bearbeitung der Herrenkleider mit Reductionsſchema

ein unentbehrlicher Wegweiſer für jeden Meiſter und Geſellen, um die im Leipzig-Pariſer-Modenjournale und anderen Journalen beigegebenen Schnitte im verjüngten Maßſtabe in die natürliche Größe übertragen zu können. Preis 10 Ngr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

S t a d t b a r b i e r: **Worte, Worte,** ſagt Shakespeare im Hamlet, und Talleyrand ſagte, die Worte ſind dem Menſchen gegeben, um ſeine Gedanken zu verbergen. Es bewahrheitet ſich dies ſchon im gewöhnlichen Leben, wo wir eine Menge Redensarten geſchaffen haben, die täglich, ja ſtündlich gebraucht werden, ohne daß man ſich dabei etwas denkt oder daß man noch häufiger einen ganz anderen Gedanken darunter verſteckt.

Wie häufig hören wir z. B. nicht die Phraſe: „Belieben Sie ganz nach Gefallen über mich zu verfügen,“ wobei derjenige, welcher ſich ſo ausdrückt, denkt: „Wenn mich nur der ungeſchoren ließe.“

Oder:

„Hab ich nochmals das Vergnügen, Sie zu treffen.“

Zu deutſch:

„Der Kerl kommt mir auch alle Naſenlang in den Weg gelaufen.“

Oder:

„Ich hoffe, Sie werden mir die Ehre Ihres Beſuches recht bald wieder erweiſen.“

Soll heißen:

„Blieb der doch, wo der Pfeffer wächſt.“

Sagt Einer von einem berühmten Manne, er ſei ſein intimſter Freund, ſo kann man gewiß darauf rechnen, daß er ihn höchſtens einmal von weitem im Theater geſehen hat.

Mehr noch als im gewöhnlichen Leben dienen aber auf dem Gebiete der Politik die Worte zur Bemäntelung der Gedanken, und das Jahr 1848 zumal hat uns in dieſer Beziehung eine Sprache geſchaffen, durch deren Analyſe ich keinen zu verſchmähenden Beitrag zur größern Verſtändlichkeit der Tagesgeſchichte zu liefern glaube.

Sagt z. B. ein König, die Liebe meines Volkes iſt der ſchönſte Edelſtein in meiner Krone, ſo hat er gewiß eine halbe Stunde vorher ſcharfe Patronen an ſeine Garden austheilen laſſen.

Oder ſagt er: Ich bin mehr als je entſchloſſen, die meinem Volke gemachten Zuſagen aufrecht zu erhalten; ſo geht er gewiß mit dem Gedanken um, die Hauptſtadt und einige Dutzend andere Städte in Belagerungszuſtand zu verſetzen.

„Verſpricht ein König, ſein Volk mit väterlicher Milde zu regieren und die Grundſätze des ewigen Rechts zur Richtſchnur aller ſeiner Regierungsmaßregeln zu nehmen, ſo läßt er gewiß einige Tage darauf die beſten Patrioten einſperren.

Verheißt ein König beim Antritte ſeiner Regierung, er wolle ein conſtitutioneller König ſein im echten Sinn des Wortes, und ſtets nur Freiheit und Geſetzmäßigkeit zu ſeinem Ziele ſich nehmen; ſo denkt er ſchon daran, das Netz der Reaction dem Volke über den Kopf zu werfen.

Spricht ein Miniſter auf der Tribüne von ſeiner Anhänglichkeit an die Verfaſſung, und wie dieſelbe fortſchreitend ausgebaut werden müſſe, ſo hat er gewiß ſchon ein freiheitsmörderiſches Project zur Vorlage in der Taſche.

Rühmt der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten das Anſehen und die Achtung, in welchem die Nation ſtehe, ſo iſt er ſicher eben daran, einen Malmöer Vertrag zu ſchließen.

Preist der Miniſter der Finanzen den blühenden Zuſtand des Staatshaushaltes, ſo kann man ein Staatsanlehen als unumgänglich nothwendig betrachten.

Redet der Miniſter des Innern von dem Emporblühen der Induſtrie und dem ſteigenden Wohlſtand der Bevölkerung, ſo nehmen gewiß die Falliten zu und die Zahl der Auswanderer nach Amerika wird um mehrere Tauſend ſteigen.

Gibt das Parlament dem Miniſterium ein Vertrauens-Votum, ſo iſt dies ein untrügliches Zeichen, daß das Miniſterium in Kurzem die Majorität verlieren wird!

Heißt es von irgend einer volksfeindlichen politiſchen Notabilität, ſie ſei eine Unmöglichkeit, ſo wird ſie, bevor ein Monat vergeht, an der Spitze der Verwaltung ſtehen.

Rühmt ein im Felde ſtehender General den guten Geiſt der Truppen, ſo iſt ihm wenigſtens die Hälfte davon deſer-

Digitized by Google

tirt. Berichtet er von dem Jubel, mit welchem ihn die Bevölkerung einer Stadt aufgenommen, ſo ließ er die Kanoniere gewiß mit brennenden Lunten einziehen.

Erläßt das Parlament ein Geſetz über die Unverletzbarkeit ſeiner Mitglieder, ſo wird irgend ein Haudegen beim erſten beſten Anlaß ein Parlamentsmitglied todtſchießen laſſen.

Legt eine Provinz, eine Stadt, eine Korporation „ehrfurchtsvolle Bitten am Fuße des Thrones" nieder, ſo fehlt nur wenig, daß ſie der Staatsgewalt den Gehorſam nicht aufkündige.

Appellirt irgend ein Komité an den Patriotismus ſeiner Mitbürger, ſo iſt dies eine dringende Aufforderung zu freiwilligen Geldbeiträgen.

Beſingt ein Dichter die hohen Tugenden des Königs, ſo iſt dies ſo viel als eine gehorſamſte Bittſchrift um irgend ein Aemtchen.

Thut ſich ein Publiciſt mit ſeiner unabhängigen Stellung groß, ſo hat er faſt immer eine Einladungskarte zum Mittagseſſen beim Miniſter in der Taſche.

Dieſes kurze Regiſter ließe ſich noch mit einer Unzahl von Beiſpielen vermehren, und allem Anſchein nach wird uns die nächſte Zeit weiter mit einer neuen Phraſeologie beſchenken, der ich in ihren verſchiedenen Stadien zu folgen verſpreche. Um aufrichtig zu ſein, bemerke ich aber, daß mir die Anregung zu vorſtehenden Auslegungen von dem kaiſerlich ruſſiſchen Hofjournal kam, welches, als die Franzoſen den Bürgerkönig im letzten Febeuar fortgejagt hatten, Se. Majeſtät Louis Philipp auf unbeſtimmte Zeit zum Gebrauch der Seebäder von Paris vereiſt ſein ließ.

Major: Nun ich dächte, Nepomuck, Er käme zu den wichtigen Ereigniſſen dieſer Woche.

Stadtbarbier: Das war nur ſo eine kleine Einleitung Ew. Gnaden, die dem nachfolgenden ſehr paſſend vorausgeſchickt werden konnte. Die Auflöſung der ſächſiſchen Kammern hat im Allgemeinen weder in Dresden noch in Leipzig überraſcht, denn Jedermann wußte ſie, und die Kammern wußten ſie ſelbſt. Sie ward bereits den 28. April decretiet, und den Präſidenten bekannt gemacht, mit der Bemerkung, die Präſidenten möchten die einzelnen Kammermitglieder davon in Kenntniß ſetzen. Gleichzeitig ward das Auflöſungsdecret gedruckt und es wurden den Präſidenten die nöthigen Exemplare hiervon zur Vertheilung an die Kammern überſendet, aber dieſe antworteten: *ſie wären nicht die Briefträger des Miniſteriums*, und verlangten die ordnungsgemäße Auflöſung durch die Regierung. Der Regierungscommiſſar *Todt*, ein Mann deſſen Name ſonſt im Volke einen guten Klang hatte und der ſonſt als Coryphäe der Bewegungspartbei ſeinen Namen an der Oppoſition zur Wahrheit machen zu wollen ſchien, ward mit dieſer ſchönen Hiobspoſt beauftragt, die ihn den umgekehrten Todtenſpieß in das Herz des Volkes bohren ließ. Er verlas das Decret und ſagte. „Auf Grund dieſes Decrets erkläre ich die Kammer für aufgelöſt und die Sitzungen dieſes Landtags für geſchloſſen." Als früherer Volksmann hätte ich dieſen Antrag abgelehnt, Ew. Gnaden, characteriſirt aber den Mann vortrefflich. Aber in der I. Kammer trat der Präſident Joſeph gleich nach Todts Erſcheinung auf und brachte der Freiheit und der Einheit Deutſchlands und der deutſchen Reichsverfaſſung ein Hoch, in das die Galerien mit einſtimmten. Nun trat der grauſe Todt auch in die II. Kammer und nach erfolgter Auflöſung brachte der Präſident Henſel ein Hoch auf den ſouverainen Willen des Volkes, die Einheit und Freiheit Deutſchlands und auf die Reichsverfaſſung aus, in das die Galerien ſtürmiſch mit einſtimmten, indem hier die Hochs auf die Volksvertretung und die Democratie kein Ende nehmen wollten.

Ich ſchalte hier ein, Ew. Gnaden, daß unſere Meſſe dadurch verdorben iſt, ſie iſt für beendet anzuſehen, gerade als in der mittelſten Meßwoche der Kleinhandel ſeine Geſchäfte machen wollte. Wir wußten alle die Kammer-Auflöſung, aber ſo wie man die Kammern in Ermangelung von Geſetzvorlagen bis daher hatte hinleieen laſſen, ſo konnte man auch noch die Meſſe zu Ende kommen laſſen. Als das Volk zur Oſtermeſſe 1848 mehrere mißliebige Bürger coram nehmen und ihnen ein abendliches muſikaliſches Mißtrauensvotum abgeben wollte, ſo hatte das Volk ſo viel Achtung und Liebe für ſeine ſächſiſchen Mitbürger, daß man die Ausführung dieſes Vorhabens bis auf den letzten Meßſonnabend verſchob, um ja ängſtliche Gemüther nicht zu erſchrecken und dadurch dem Handel und Wandel Eintrag zu thun. Unſere väterliche Regierung kannte aber weniger Schonung der Volkswohlfahrt und ſchritt zur Auflöſung gerade in der mittelſten Meßwoche. Iſt es nicht, als ob dies alles abſichtlich geſchähe, daß wir alle mit Gewalt an den Bettelſtab kommen ſollen. Na, meinetwegen, Nepomuck hat noch ein paar Scheffel Kartoffeln im Keller, und kann auch davon noch welche abgeben.

Auf dieſe Vorgänge hin erließ der Clubb der Linken eine Anſprache an das Volk und wie in Leipzig ſandten Stadtverordnete, Stadtrath ꝛc. eine Adreſſe an den König wegen Anerkennung der Reichsverfaſſuug. Der Dresdner Vaterlandsverein beſchloß, dem Geſammtminiſterium zu erklären, daß er mit den Beſchlüſſen der aufgelöſten Volksvertretung vollkommen übereinſtimme, daß das gegenwärtige Miniſterium das Vertrauen des Volkes nicht beſitze und daß der Verein behufs der unveränderten Durchführung der Reichsverfaſſung der deutſchen Nationalverſammlung alle ſeine Kräfte zur Verfügung ſtellte. An die deutſche Nationalverſammlung wurde eine Erklärung beſchloſſen, in welcher derſelben voller Beiſtand bei Aufrechterhaltung der Volksherrſchaft gegen die Uebergriffe der Fürſten zugeſichert, ſowie die Verſammlung aufgefordert wird, mit Nachdruck die Vereidung des Militairs und der Bürgerwehr auf die deutſche Reichsverfaſſung in ganz Deutſchland zu betreiben. Die Communalgarde in Dresden will in Parade ausrücken und den Eid auf die Verfaſſung leiſten. Die Dresdner Zeitung enthielt folgende Proteſtation: Die Regierung löſt die Kammern auf. Die Dynaſtie verwirft die Volksvertretung. Die verantwortlichen Miniſter wagen gegen die Beſchlüſſe der Volksvertretung Abgaben zu erheben und die Staatsgelder zu verwenden. Sie handeln verfaſſungswidrig, dieſes Verfahren der Krone und der Räthe derſelben, gefährdet das Wohl des Volkes und des Vaterlandes. Wir machen ſie verantwortlich für die Folgen ihres Schrittes. Er iſt, wenn ſchon nach dem Buchſtaben der Verfaſſung zuläſſig, doch nicht einmal ordnungsmäßig eingeleitet; er iſt durch die Zeitverhältniſſe nicht gerechtfertigt; er widerſpricht dem ausdrücklichen Beſchluſſe der Reichsverſammlung vom 26. April (wonach ſich die Regierungen ihres Rechtes die Kammern aufzulöſen oder zu ver

tagen enthalten ſollen) er ſtört die Ordnung des Staates und die Aufrechthaltnng der Verfaſſung! Wir verwahren uns feierlichſt gegen dieſen Schritt. Wir wahren dem Volke das Recht, die ohne verfaſſungsmäßige Bewilligung aus den Staatskaſſen gemachten Ausgaben von der Regierung zurück zu fordern! Wir wahren dem Volke das Recht, Steuern und Abgaben, welche nicht verfaſſungsmäßig ausgeſchrieben ſind, nicht abzuführen. Möge nun das Volk entſcheiden. Der Conſtitutionalismus hat der Democratie den Fehdehandſchuh hingeworfen: — er wird aufgehoben werden. Das Volk aber, möge es mannhaft und ſiegreich den Kampf beſtehen, den Kampf um ſein Recht und ſeine Freiheit!"

In Leipzig reichen ſich Royaliſten, Conſtitutionelle, Reactionäre brüderlich die Hände, die erſtern ſehen ein, daß ſie es mit den Letztern halten müſſen, um nicht Alles zu verlieren und aus dem Sturm der Ereigniſſe auch nur die Errungenſchaften in gemäßigtem Maaßſtabe zu erhalten. Alle Partheien ſind einig geworden. Die königl. Antwort auf ſämmtliche Adreſſen war: die beſtimmte Ablehnung die Reichsverfaſſung anzuerkennen. Die Staatsminiſter Held, Ehrenſtein und Weinlig haben ihre Entlaſſung bei dem König eingereicht und derſelbe hat ſie angenommen, weil ſie auf Anerkennung der Reichsverfaſſung drangen. Sie wurden vom Volke mit einem Hoch empfangen. Dr. Zſchinski hat die Bildung eines neuen Miniſteriums übernommen, beſtehend zur Zeit aus v. Beuſt, Rabenhorſt und Behr.

In Leipzig abermalige Verſammlung der Stadtverordneten und verſchiedener Vereine, wo beſchloſſen wurde, eine Deputation an den König abzuſenden und denſelben zu erſuchen: er möge ſofort die Reichsverfaſſung unbedingt und unverkümmert anerkennen, und ſich ſofort mir Räthen umgeben, welche ſich im vollſten Einklange mit dem zuerſt ausgeſprochenen Wunſche wegen ſofortiger Publikation der Reichsverfaſſung befinden. Dr. Rüder ſprach in der Stadtverordneten-Verſammlung: Das Volk wolle die Reichsverfaſſung **mit** ſeinem Könige, aber es wolle ſie auch **ohne** ſeinen König. Sämmtliche Deputirten wurden vom König abfällig beſchieden; er ſagte, wofern Preußen und Baiern die Reichsverfaſſung nicht anerkennten, könne er ſie auch nicht, auch ſprach er der Nationalverſammlung das Recht ab, eigenmächtig eine Verfaſſung zu geben. Darüber entſtand ſchon am erſten Mai in Dresden große Aufregung namentlich hatten ſich auf der Schloßgaſſe und vor dem königlichen Schloſſe dichte Gruppen gebildet.

In Leipzig trafen mittlerweile die Landtagsmitglieder Helbig und Tzſchirner ein und wohnten den Volksverſammlungen bei. Tzſchirner beklagte in einer Rede, daß man Geld habe bewilligen müſſen für den Schleßwig-Holſteiniſchen Krieg, der nur geführt werde, um die Freiheit des Landes zu unterdrücken und um unſere democratiſchen Regimänter zu unterdrücken. Die Auflöſung der Kammern ſtellte er als eine despotiſche Handlung der Camarilla dar, als dieſelbe Handlung, die im Jahre 1830 in Frankreich eine Revolution hervorgerufen und im Jahr 1648 in England die, welche ſie genagt, unter das Henkerbeil gebracht hätte. Zwar ſei die Regierung nach der jetzigen Verfaſſungsurkunde dazu berechtigt, allein dieſe Beſtimmung widerſpreche der Idee eines wahrhaft democratiſchen Staates und müſſe in Zukunft wegfallen. Der Wille des Volkes ſei das höchſte Geſetz, alſo müſſe man dieſe Beſtimmung der Verfaſſung dahin ändern, daß nicht das Miniſterum die Kammern, ſondern vielmehr die Kammern das Miniſterium auflöſen könnten. Sonſt ermahnte er zum Handeln und Feſthalten an der Reichsverfaſſung.

Den 3. Mai erreichte die Aufregung in Dresden den höchſten Grad, als abermals mehrere Deputationen von dem Könige abfällig beſchieden worden waren. Es verbreitete ſich das Gerücht, daß dieſe Nacht zwei Regimenter Preußen in Sachſen eingerückt ſeien und ſchon bei Großenhain ſtänden. Um 1 Uhr wurde Generalmarſch geſchlagen und Glockenſignale gegeben, um den Abtheilungen die Antwort des Königs mitzutheilen und die beſchloſſene Parade abzuhalten. Gleichzeitig rückten auch meherere Abtheilungen Infanterie ins Schloß. Sechs Geſchütze ſind in der Cavaleriekaſerne und ſolche im Zeughauſe aufgeſtellt. Die Artillerie marſchirte unter Hurrahruf hinter ihren Kanonen über die Brücke. Alle Eingänge des königlichen Schloſſes ſind geſperrt und von außen durch die Menge verrammelt worden, die Stadtverordneten treten zu einer außerordentlichen Sitzung zuſammen, um über Niederſetzung eines Vertheidigungsausſchuſſes zu berathen. Abermaliger Generalmarſch, man läutet Sturm und das Volk verſuchte das Zeughaus zu ſtürmen. Das Militär gab Feuer und es gab Todte und Verwundete. Barricaden erheben ſich im Innern der Stadt. Das Rathhaus wird erſtürmt und auf dem Altan die ſchwarzrothgoldene Fahne aufgepflanzt. Der Commandant, Kaufmann Lenz, hat ſein Amt niedergelegt und Oberſtlieutenant Heinze ſeine Stelle eingenommen. Um 6 Uhr rückt das Neuſtädter Bataillon Communalgarde über die Brücke, aber hinterher raſſeln 4 Geſchütze und mehrere Schwadronen des leichten Reiterregiments ſtellen ſich dem Platze gegenüber auf. Am Zeughauſe wird mit Kanonen gefeuert. Das 5. Bataillon der Communalgarde ward mit einer Kartätſchenlage empfangen und es ſtürzen viele Bürger. In der Schloßgaſſe und auf dem Neumarkt werden Barricaden errichtet, ſo auch auf dem Poſtplatze. Die Turnerſchaar beſetzt das dem Zeughauſe gegenüber befindliche Gebäude. Mit einem Wagen ſtößt man das eine Thor ein, aber in demſelben Augenblicke, wo das Thor zuſammenbricht, kracht ein Kanonenſchuß aus dem innern Raume und es gibt abermals Todte und Verwundete. Das Stadtverordneten-Collegium und ein Theil des Staatsrathes haben ſich permanent erklärt, die Menge ſchreit nach Munition und Waffen. Nochmals wird aus der Mitte der beiden Collegien eine Deputation an den König geſchickt, aber es erfolgt abermals eine abſchlägliche Antwort. Eine proviſoriſche Regierung wird eingeſetzt, an deren Spize Tzſchirner ſteht, auf welchen, als er vom Balkon des Rathhauſes zum Volke ſprach, geſchoſſen wurde. Das Kleingewehrfeuer ſchweigt und es ſcheint eine Waffenruhe eingetreten zu ſein. Zuzug wird von allen Seiten erwartet.

In Leipzig dieſelbe Aufregung, die noch mehr am 4. Mai geſteigert wurde, durch die Nachricht, daß das hier liegende Bataillon Schützen Befehl erhalten habe, noch am Abend auf der Eiſenbahn nach Dresden abzugehen. Bedeutende Maſſen hatten ſich am Bahnhofe aufgeſtellt, um den Abmarſch zu hindern, und man riß zur größern Fürſorge die Schienen auf. Die Truppen gingen zurück und verließen die Stadt durch das Gerberthor, wo ſie ſpäter die Eiſenbahn beſtiegen und in Dresden eintrafen. Auch waren den Schützen durch

Digitized by Google

Sperrung der Straßen Hinderniſſe bereitet worden. Auch hier ging das Gerücht vom Einrücken preußiſcher Truppen und man verlangte Waffen, um den Dresdnern zu Hülfe zu kommen, und als dieſe vom Rathe nicht gewährt wurden, verſuchte man Sturm zu läuten, auch wurde am Frankfurter Thore eine Barricade errichtet, um den Einmarſch der Preußen zu erſchweren. Generalmarſch wurde geſchlagen und erſt ſpät in der Nacht verlief ſich die Menge. Der Rath verweigerte Zuzug nach Dresden zu befördern, ſo wie der Commandant, die Communalgarde zu verſammeln, um die Reichsverfaſſung anzuerkennen.

Der König iſt am 4. früh 4½ Uhr mit dem Dampfſchiffe nach dem Königſtein gefahren, die übrig gebliebenen Miniſter folgten ihm. Der Brückenplatz an der katholiſchen Kirche gleicht einem Feldlager; ſechs geladene Geſchütze und mehrere Schwadronen decken die Brücke. Alle Eingänge zur innern Stadt ſind verbarrikadirt. Man ſieht Piken- und Senſenmänner nach den Barrikaden ziehen. An den Straßenecken klebt ein langer Streifen Papier mit der Aufſchrift: „Seid Ihr mit uns gegen fremde Truppen? In der Klinik liegen 14 Todte, meiſt junge, anſtändig gekleidete Leute, mehrere Todte und Verwundete ſind in Privathäuſern untergebracht. Die Eingänge zu dem Zeughauſe ſind durch die Soldaten verbarrikadirt. Unter Cavaleriebedeckung wurden die königl. Pferde und Wagen, verſiegelte Kiſten und Kaſten fortgebracht. Das Militär zieht ſich aus der Altſtadt nach der Neuſtadt, es iſt Waffenſtillſtand. Proclamationen: Mitbürger! Der König und die Miniſter ſind entflohen. Das Land iſt ohne Regierung, ſich ſelbſt überlaſſen worden. Die Reichsverfaſſung iſt verläugnet. Mitbürger, das Vaterland iſt in Gefahr! Es iſt nothwendig geworden, eine proviſoriſche Regierung zu bilden. Die Stadt Dresden iſt dem Vaterlande mit dem rühmlichſten Beiſpiel vorangegangen und hat geſchworen, mit der Reichsverfaſſung zu leben und zu ſterben. Wir ſtellen Sachſen unter den Schutz der Regierungen Deutſchlands, welche die Reichsverfaſſung anerkannt haben. Wir fordern den ſtrengſten Gehorſam für die Befehle der proviſoriſchen Regierung und des Obercommandanten Oberſtlieutenant Heinze Wir werden Parlamentaire an die Truppen ſenden und ſie auffordern, den Befehlen der proviſoriſchen Regierung gleichfalls Gehorſam zu leiſten. Auch ſie bindet keine andere Pflicht als die für die beſtehende Regierung, für die Einheit und Freiheit des deutſchen Vaterlandes. Mitbürger! Die große Stunde der Entſcheidung iſt gekommen! Jetzt oder nie! Freiheit oder Sclaverei! Wir ſtehen zu Euch, ſtehet Ihr zu uns. Die proviſoriſche Regierung. Tzſchirner, Heubner, Todt. — Soldaten! Brüder! Die proviſoriſche Regierung, welche nach der Flucht des Königs und der Miniſter in der Stadt Dresden eingeſetzt worden iſt, ruft euch zu, das Land gemeinſchaftlich mit ihr zu ſchützen, dem Volke die Bruderhand zu reichen und euch zur Verfügung der Landes- und Reichsverfaſſung zu ſtellen. Vergeßt nicht daß Ihr vereidete Staatsbürger ſeid, und daß Ihr für die Aufrechthaltung der Rechte und Freiheiten des Volkes zu wachen habt. Soldaten! auf denn: haltet zu uns!... Die proviſoriſche Regierung. Um 4 Uhr ging der Waffenſtillſtand zu Ende und das Militär rückte in ſeine vorige Stellungen wieder ein, doch ward der Angriff noch nicht begonnen. Aus Pirna, Freiberg, Lommatzſch, Wildsdruf iſt bewaffneter Zuzug gekommen. Gegen 6 Uhr kam der Kriegsminiſter vom Königſtein und das Zeughaus wurde der proviſoriſchen Regierung übergeben.

Königliche Proclamation: „Die meinem Herzen wahrhaft ſchmerzlichen Ereigniſſe des geſtrigen und heutigen Tages, welche zuletzt in gewaltſame Angriffe auf das Zeughaus und ſelbſt auf mein Schloß ausarteten, während ein großer Theil der Communalgarde für Pflicht, für Erhaltung und Wiederherſtellung der Ruhe und Ordnung mitzuwirken nicht nachkam, nöthigen mich, Dresden einſtweilen zu verlaſſen und mich auf die Feſtung Königſtein zu begeben. Wenn ich den von vielen Seiten an mich geſtellten Anträgen, die von der Nat. Verſ. zu Frankfurt verkündete deutſche Reichsverfaſſung ſofort anzuerkennen, zu willfahren Bedenken trug, ſo bin ich dabei nur der innerſten Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer einſtweiligen Beanſtandung dieſer Maaßregel gefolgt und habe dabei nur das **wahre Wohl** des gemeinſamen Vaterlandes im Auge gehabt ꝛc. ꝛc. Ich hoffe von dem früher ſo oft bewährten Sinne meiner geliebten Sachſen für Recht und Geſetzlichkeit, daß es weiteren ernſten Einſchreitens nicht bedürfen ſoll ꝛc. ꝛc. Uebrigens iſt Fürſorge getroffen worden, daß durch meine Abweſenheit von hier die Regierungsgeſchäfte nicht unterbrochen werden. Darunter legen die Miniſt. Verwahrung gegen die Einſetzung einer prov. Regier. ein

Zu Dresden berichte ich noch nachträglich, daß das Volk am 5. mit erbitterter Wuth kämpfte. Das Batallion Schützen, welches von Leipzig abging, fand bis auf einige 50 Mann ſofort ſeinen Tod. Sie erſtiegen eine Barrikade, die vom Volke unterminirt war und mit den Schützen in die Luft geſprengt wurde. Die Leichen wurden in den großen Möbelwagen fortgeſchafft. Gallerie und Opernhaus ſollen brennen und das königliche Schloß unterminirt worden ſein, um es im unglücklichen Falle in die Luft zu ſprengen. Am Sonntag Abend floß in Leipzig Bürgerblut. Es ſammelten ſich auf dem Roßplatz wieder Schaaren, um nach dem Rathhaus zu ziehen und Waffen zu verlangen. Die Escadron wollte den Platz ſäubern und fiel aus ihrer Reihe ohne Commando ein Schuß, der augenblicklich einen Mann todt niederſtreckte. Die Wuth ſtieg ins Unendliche und kaum konnte die Escadron der Rache des Volkes entgehen. Man zog nach dem Markt, da gab die Communalgarde eine Salve und es ſtürzten mehrere Menſchen, darunter mehrere Frauen. Dies ſteigerte die Erbitterung auf's Aeußerſte, man ging gegen die Comunalgarde, in der Stadt erhoben ſich mehrere Barrikaden und eine 2 Stock hohe feſtverammte an Felſchens Haus. Hier entſpann ſich ein verzweifelter Kampf, die ganze Nacht ward geſchoſſen, früh halb 6 Uhr wurde ſie aber von der Communalgarde genommen. Nachdem in Dresden die Preußen eingerückt, ging die Volksſache verloren.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold**, in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel**.
In Commiſſion bei **J. Helbig in Altenburg**.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

II. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1½ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 8. N. Büchner, Redacteur. 1849.

Strafe und Lohn.

Erzählung von Carl Cramer

(Schluß.)

Joſeph gehorchte ſchweigend, ſeine Frau löste die Windeln, da fiel ein Brief auf die Decke. Sie überreichte ihn ihrem Manne zum Leſen. Die Aufſchrift lautete: „An Frau Strömer, oder an diejenige, die ſich ſonſt meines Kindes angenommen hat.“

Bachem öffnete; das Schreiben enthielt noch eine Einlage. Bachem las beim trüben Scheine der Lampe mühſam, wie folgt:

„Mit bitteren Thränen trenne ich mich von meinem Kinde. Die Scham, die Furcht enterbt zu werden, und ſomit ſein eignes Schickſal, wie das Meinige, zwingen mich dazu. Ich wünſche ihm eine Pflegerin, wie Frau Strömer, die ſich mehr aus Liebe als aus Gewinnſucht ſeiner annehme. Ich habe dabei aber nicht die Abſicht, mich der Koſten ſeiner Erhaltung zu entziehen. In der Einlage finden ſich dreihundert Thaler —“

„Dreihundert Thaler!“ — wiederholte Bachem freudig, griff mit der Linken nach der Einlage, um ſich zu überzeugen, daß ſie noch da ſei, und ſchob ſie darauf zwiſchen dem Daumen und dem Mittelfinger hin und her, um einſtweilen durch das Gefühl ihren Inhalt zu erforſchen. „Dreihundert Thaler!“ ſprach er und wollte weiter leſen, aber es ſchwamm ihm vor den Augen, er mußte ſie erſt mit ſeinem Tuche trocknen; dann fuhr er fort:

„Dreihundert Thaler. — In einigen Jahren hoffe ich ſo glücklich zu ſein, mein Kind zurücknehmen zu dürfen, und für liebevolle Behandlung meinen herzlichen Dank abſtatten zu können. Nach Umſtänden bin ich alsdann auch zu einer fernern Belohnung bereit. Sollte ich mich in meiner Hoffnung täuſchen, ſo folgen fernere Zuſchüſſe.

Gott gebe meinem Kinde eine Pflegerin, die ihm die Mutter zu erſetzen weiß.“

„Seine unglückliche Mutter.“

„Gott ſei mein Zeuge,“ ſprach die Wöchnerin, als ihr Mann geendet hatte, „ihr Gebet ſoll erhört ſein. Ich werde es lieben, wie meine eignen Kinder. Iſt doch der kleine Engel der Schutzengel meiner eignen Kinder geworden.“

Bachem hatte unterdeſſen den Inhalt der Einlage, die ihm für die Summe etwas zu dünn geſchienen hatte, unterſucht, und in der That ſechs Kaſſenanweiſungen zu fünfzig Thaler gefunden; drauf drückte er einen innigen Kuß auf die Lippen ſeiner Frau.

„Ja! Gott ſei Dank! und dir, liebe Hanne. Sieh! ich laſſe es mir nicht nehmen: Mir zur Strafe gab Gott zwei für eins, und dir zum Lohne ſandte er die dreihundert Thaler. Das ſoll mir für die Folge eine Lehre ſein, mehr dem Herzen als dem Verſtande zu folgen, beſonders —“ Er unterdrückte den Nachſatz: „wenn ich Schnapps getrunken habe.“

Der erſte Gang Bachems am andern Tage war zum

Digitized by Google

Kaufmann Schöler, um ſich das Maß zu den Kiſten zu holen, und das Goldſtück zurückzubringen.

Schon am Mittag deſſelben Tages kreiſchte die Säge, und klopfte der Hammer zu einem luſtigen Liede, das Bachem anſtimmte. So wenig wohltönend die Begleitung des Liedes war, ſo klang ſie doch in den Ohren unſeres Paares wie Muſik.

Das Portrait,

von

A. Devos.

Adrian von Lombart hatte ſich in ſeinem dreißigſten Jahre des ehrenwerthen Titels eines Originals würdig gemacht. Frühzeitig frei und reich hatte er ſein Leben auf eigene Art eingerichtet, und that eben ſo gut Nichts wie ein Anderer. Man muß auch ſagen, daß Adrian in allen Sachen ſeine Ueberlegenheit der Nobeſſe beſaß, vor der ſich die Welt tief verbeugt. Er war geſcheut, geiſtreich, liebenswürdig, großmüthig; man gefiel ſich darin, alle jene Eigenſchaften an ihm zu bemerken, ſo viel Mühe gab er ſich, dieſelben zu zeigen. Sein Hauptfehler war eine liebenswürdige Unbeſonnenheit, welche faſt immer ſein Betragen beherrſchte und leitete. Lombart gehorchte nie der Ueberzeugung; bei allen Gelegenheiten folgte er immer ſeiner erſten Eingebung, er ließ ſich von einem gewiſſen Ungeſtüm zum Handeln hinreißen, was oft ſehr vortheilhaft für ihn war.

Es giebt kein Glück, deſſen man nicht überdrüſſig würde. Nachdem Lombart alle Ergötzlichkeiten des Garçonlebens genoſſen hatte, fand er ſich für die Ehe reif, und bemühte ſich um eine paſſende Parthie. Es war das erſte Mal, daß er zauderte; auch war er in ſeinem Unternehmen nicht glücklich. Er konnte immerhin den Winter hindurch in der Welt herumreiſen, um nie weder einen Ball noch eine Soirée zu verſäumen, er traf nichts an, das ihm gefallen hätte; und dennoch hatten wohl ſechszig Fräuleins und achtzehn Wittwen die Revue paſſirt, welche ſämmtlich ſehr bereitwillig geweſen wären, den Namen und die zwanzigtauſend Thaler Renten eines der ſchönſten und liebenswürdigſten Cavaliere Berlins anzunehmen.

Frau von Rothenheim, Adrians Tante, warf ihm die Langſamkeit ſeines Entſchluſſes und die Chikane vor, die er den beſten Parthieen anthat.

— Was wollen Sie? erwiederte Lombart — alle jene Schönheiten, die ſich mir mit allen möglichen Firlefanzereien ausſtaffirt, zeigten, ſind mir zuwider. Ich habe ſtets langweilige Arrangements und zu tiefe Vorbedacht gehaßt. Bei einer Hochzeit, wie bei allen andern Sachen, würde ich etwas Unerwartetes, etwas Plötzliches lieben, ſo ein plötzliches Zuſammentreffen, eine Sympathie aus dem Stegreife. Auf dieſe Art könnte ich mich willfährig zeigen; wenn ich aber einmal mit Ueberlegung ſuche, dann will ich auch eine vollkommene Frau finden.

— Das heißt, Du willſt als Garçon leben und ſterben.

„Nein, wahrlich nicht; ich ſchwöre Ihnen, daß es mit meinen Heirathsprojecten Ernſt iſt.

— Warum dann das Unmögliche verlangen?

— Iſt es denn unmöglich, eine junge, vornehme, reiche, ſchöne, gute und geiſtreiche Frau zu finden?

— Es iſt wenigſtens ſehr ſchwer, und Du könnteſt vielleicht zehn Jahre ſuchen, ehe Du dieſes Wunder triffſt, das Dich dann nach zehn Jahren nicht mehr haben will.

— Nun, ſo ſuche ich gar nicht mehr, und vertraue mein eheliches Geſchick dem Zufall an.

— Wieder eine Thorheit! Die romanhaften Ideen, mein lieber Neffe, taugen bei dergleichen Gelegenheiten nichts. Glaube mir, man kann nicht behutſam und vorſichtig genug im Heirathen ſein. Willſt Du mir Dein Glück überlaſſen? Ich verſpreche Dir, Dich binnen Kurzem einer Frau, die Du allein hätteſt auffinden können, vorzuſtellen; wenn ſie auch gerade nicht vollkommen iſt, ſo nähert ſie ſich doch ſehr der gewünſchten Vollkommenheit. Im vorigen Sommer habe ich mich unterwegs bei Frau von Kronthal, einer alten Freundin, aufgehalten Sie iſt die Wittwe eines General-Lieutenants, und Mutter einer einzigen Tochter. Da Dir Berlin nichts Deiner würdig bieten kann, mußt Du Dich ſchon an die Provinz halten. Julie v. Kronthal vereinigt in ſich alle Vortheile, welche ein Gatte zu wünſchen vermag. Ich ſtehe mit ihrer Mutter in Briefwechſel, und ich will, wenn Du es erlaubſt, eine Unterhandlung, deren Erfolg mir gewiß ſcheint, anfangen.

Adrian gab ſeine Einwilligung, und Frau von Rothenheim beeilte ſich, die Feder zu ergreifen, um ihr erſtes Liebesprotocoll zu führen.

Einige Tage nach dieſer Unterhaltung zwiſchen Tante und Neffe, fiel Lombart ein, indem er die Linden entlang ging, daß er die Bilderausſtellung in der Akademie, die ſchon ſeit ſechs Wochen geöffnet war, noch nicht geſehen habe. Eine ſo ſchuldige Nachläſſigkeit konnte nie zu früh wieder gut gemacht werden. Adrian ging alſo hinein und durchlief die Säle als ein ſorgloſer, verächtlicher Liebhaber. Er beſaß über die moderne Kunſt ganz beſondere Meinungen, die er ſelten, und immer mit einer wohlwollenden und höflichen Zurückhaltung kund gab. Nach Verlauf einer Stunde ermüdete ihn das Examen; der Glanz der lebhaften und friſchen Farben, welche in jenem Chaos, welches man Ausſtellung nennt, leuchteten, verurſachte ihm Kopfſchmerz, und er ging ſchneller fort, denn er gekommen war, als ſein Auge von einer fürchterlichen Schlacht, welche mehr als dreißig Fuß Wand einnahm, abwendend, ſeine Blicke auf ein kleines Bild fielen, das beſcheiden in einer Ecke hing ... Adrian blieb unwillkührlich, von Ueberraſchung und Bewunderung ergriffen, vor demſelben ſtehen.

Es war ein weibliches Portrait, ein hinreißendes Geſicht mit großen, blauen Augen, mit ſchwarzem Haar, mit feinen, liebenswürdigen Zügen und mit einem anmuthigen Lächeln. Das Portrait mußte treu ſein, denn es war unmöglich eine ſo rührende Schönheit zu erdenken.

— Ja — dachte Adrian, das iſt die Frau, die mir der Zufall beſtimmte! An dieſer unſchuldigen Miene, an dieſem friſchen, jugendlichen Geſichte, an dieſem einfachen Anzuge ſehe ich, daß es unzweifelhaft ein junges, ſechzehn Jahr altes Mädchen ſei; ſie ſoll meine Frau werden..... Weshalb nicht? was kümmert's mich, ob ſie arm oder von niederer Herkunft iſt; aber die reiche Ausſtaffirung des Bildes

Digitized by Google

geweiſt mir das Gegentheil . . . Vorausgeſetzt, daß es keine Parthie unter meinem Stande iſt. . . .! —

Er beeilte ſich, den Katalog zu durchblättern, um Aufſchluß zu erlangen; der Katalog ſagte einfach:

„Vier Portraits unter derſelben Nummer."

— Nicht einmal ein Anfangsbuchſtabe! aber ich will ſchon das zerbrechliche Geheimniß, welches jenes liebenswürdige Portrait umhüllt, niederreißen, es ſoll meine einzige Beſchäftigung ſein, bis es mir gelingt.

Nachdem er dies geſagt hatte, ſchickte ſich Adrian an, indem er ſich einer köſtlichen Betrachtung entriß, die Akademie zu verlaſſen, als er auf der Treppe ſeinem Freunde Karl v. Oſen begegnete.

— Sei willkommen, ſagte er zu ihm, ich kehre wieder mit in den Saal zurück. Ich muß Aufſchluß haben. Du kennſt faſt ganz Berlin, Du mußt mir den Namen einer jungen liebenswürdigen Perſon ſagen, deren Porträt ſich gleich im erſten Gange links, am zweiten Pfeiler befindet.

— Ich wette, es iſt Frau von Lescinzky, eine junge Ruſſin, ſchön wie ein Engel und blond wie . . .

— Bewahre, ſie hat ja ſchwarzes Haar!

— So kann's leicht Fräulein v. Voß ſein.

— Sieh, dort hängt das Bild, betrachte es genau.

— Sie iſt göttlich! . . . Aber ich kenne ſie nicht.

— Ich habe kein Geheimniß vor Dir, Karl; ſo erfahre denn, daß dieſes Portrait mir eine plötzliche Leidenſchaft eingeflößt hat, und meine Liebe iſt ſo wahr und ſo ſtark, daß ſie gerade zur Hochzeit führt. Hilf mir alſo in meinen Nachforſchungen.

— Nichts leichter als das. Der Catalog wird's Dir ſagen.

— Der Catalog beſitzt eine einfältige Discretion.

— Du mußt bis über die Ohren verliebt ſein, daß Du ſo blind biſt. Giebt Dir denn der Katalog nicht den Namen und die Adreſſe des Malers?

— Gewiß, er heißt Beyer, und wohnt in der Ritterſtraße.

— Nun, Herr Beyer wird Dir Alles ſagen, was Du zu wiſſen wünſcheſt.

— Du haſt Recht, ich eile zu ihm.

Adrian begab ſich eiligſt zu dem Maler. Man ſagte ihm, Herr Beyer ſei ſeit drei Wochen nach Italien gereiſt.

Am andern Tage kehrte Adrian wieder in die Bilderausſtellung zurück, und brachte zwei volle Stunden vor dem Portrait zu: den Tag darauf war Sonntag, wo die Ausſtellung nur von eilf bis zwei Uhr geöffnet iſt; Adrian beſtellte Poſtpferde — es war im Jahre 1838 — und fuhr ab, indem er für Karl von Oſen folgende wenige Worte zurückließ:

„Adieu, ich ſuche ſie auf."

Und für Frau von Rothemheim:

„Meine liebe Tante, ich bin verliebt; daß heißt, daß Sie
„ſich nicht mehr zu bemühen brauchen, mich zu verheirathen, da ich
„jetzt allein damit beſchäftigt bin. In Kurzem hoffe ich Ihnen
„eine Nichte vorzuſtellen, mit der Sie zufrieden ſein werden.
„Eine wichtige Angelegenheit zwingt mich, ſogleich abzureiſen,
„ohne mir Zeit zu laſſen, von Ihnen Abſchied nehmen zu
„können. In einem Monat werde ich wieder zurück ſein,
„und dann perſönlich Ihre Verzeihung für mein Vergehen
„erbitten, das Sie zu Gunſten des Beweggrundes, der mich
„dazu antreibt, entſchuldigen werden."

Adrian iſt auf dem Wege nach Italien, um Herrn Beyer aufzuſuchen. Man hatte ihm nicht ſagen können, nach welcher Stadt ſich der Maler begeben hatte, und ſo ging er denn auf gut Glück nach Rom. Es lebt ein Gott für die Verliebten; gerade in Rom hielt ſich Herr Beyer auf.

Drei Tage nach ſeiner Ankunft in der Hauptſtadt der chriſtlichen Welt, hatte Lombart, der keine Zeit verlor, die Spur des Künſtlers verfolgt, und begegnete ihm in der Kirche Saint-Jean-de-Letran, eine Madonna copirend.

— Mein Herr, ſagte Adrian zum Maler, ich komme eigens von Berlin, um Sie um den Namen einer Perſon zu bitten, deren Portrait Sie in der Academie zu Berlin ausgeſtellt haben. Sie werden keinen Augenblick anſtehen, mir gnügenden Aufſchluß zu geben, wenn Sie wiſſen werden, welche meine Abſichten ſind. Ich bin der Graf von Lombart, ich bin frei und reich, ich liebe die Perſon, deren Portrait Sie gemalt, und bin entſchloſſen, ſie zu heirathen.

— Ich würde mich geſchmeichelt fühlen, erwiederte der Maler, Ihnen in einer ſo honetten Liebe behülflich ſein zu können, aber ich habe mehrere Portraits ausgeſtellt; können Sie mir dasjenige, von dem Sie zu ſprechen belieben, näher bezeichnen?

— Es iſt eine junge, liebenswürdige Perſonen in weißem Kleide!

— Ich habe drei junge liebenswürdige Perſon in weißen Kleidern auf der Ausſtellung . . . . Wenn Sie mir ſagen könnten, wo dies Portrait placirt iſt, ſo würde das hinreichen, um jedes Quiproquo zu verhindern.

— Das bewußte Portrait befindet ſich gleich links im erſten Gange, am zweiten Pfeiler.

— Ach, mein Gott! rief Herr Beyer erbleichend aus.

— Was iſt Ihnen denn, mein Herr? fragte Adrian ſchnell.

— Im erſten Gange links, am zweiten Pfeiler! . . . Und Sie ſagen, daß Sie lieben, und willens ſind, ſie zu heirathen? . . .

— Ja, mein Herr, und meine Liebe iſt ſo ſtark, ſo heftig, daß ſie jedes Vorurtheil verachtet, und alle Hinderniſſe aus dem Wege räumen wird; antworten Sie mir alſo ohne Furcht.

— Aber mein Herr, wie ſoll ich Ihnen ſagen . . .

— Sprechen Sie, ich höre.

— Jene junge Perſon, die Sie lieben, die Sie heirathen wollen . . .

— Nun?

— Nun, mein Herr, iſt meine Frau!

Adrian blieb, vor Verwunderung und Schmerz gelähmt, einige Augenblicke ſprachlos ſtehen; dann ſich Gewalt anthuend, erwiederte er mit vor Bewegung zitternder Stimme:

— Ihre Frau!

— Ja, mein Herr; ich hatte ſie vor einem halben Jahre geheirathet. Sie iſt freilich von ausnehmender Schönheit, und Sie ſind nicht der Erſte, der eine fatale Liebe zu ihr faßte . . . Es iſt ein Unglück!

— O ja! ein ſehr großes Unglück!

Der Maler legte ſeine Sachen zuſammen, und verließ

Digitized by Google

die Kirche; Adrian folgte ihm, und ſie trennten ſich am Ausgange.

Was jetzt beginnen? Nach Berlin zurückkehren? Sie vergeſſen? … Aber erſt will ich ſie ſehen; denn ich vermag noch nicht an die Größe meines Elendes zu glauben. Er! ihr Gatte! … Werde ich meine Leidenſchaft beſiegen können, wenn ich ſie geſehen habe? …

Grauſame Kämpfe zerriſſen Adrians Seele; nach vierundzwanzigſtündiger Qual konnte er dem Dämon, der ihn fortrieb, nicht widerſtehen, und er begab ſich nach der Wohnung des Malers Beyer.

Man erwiederte ihm zu Rom wie zu Berlin:

„Er iſt abgereiſt.“

Beyer war eifeeſüchtig, er fürchtete Adrians Liebe, und als vorſichtiger Ehemann hatte er den Feind geflohen.

Von nun an war der Krieg erklärt; gereizt rief Adrian aus!

— Ich werde ſie verfolgen, möge daraus entſtehen was da wolle!

(Schluß folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Herren-Mode.

Die Herren tragen ſehr hohe Hüte mit ziemlich hohen Krempen, das Haar muß am Hinterkopf geſcheitelt und nach den Schläfen vorgeſtrichen, etwas kurz und gelockt ſein. Der Scheitelſtrich endiget auf der Stirn ungefähr in der Mitte der Augenbrauen.

Die Herren, welche einen Bart tragen, ſchlagen den Halskragen um, und dieſer Kragen iſt in ſolchem Falle ſo breit wie die Cravate, auch vorn faſt ganz geſchloſſen. Bei jungen Herren, die weder Backen- noch Kinnbart, gilt der ſtehende Kragen für modiſcher; er iſt ſehr ſpitz und reicht immer über den Kinnbacken. Die Cravaten, die man zu dem umgeſchlagenen Kragen trägt, haben eine ganz kleine Schleife, während ſie bei gerade ſtehendem Kragen meiſt groß ſind, die Enden ſchiebt man zurück, ſo daß man das Hemd ſieht.

Der Ballfrack muß ſchwarz, vorn ſehr ſtark ausgeſchnitten, weit und weich ſein. Die Weſten zum größten Staat, zum Balle und zu Soire, ſind von blauem Atlas mit einem Shawlkragen von paſſendem Sammet; darunter eine Weſte von weißem Pique. Die Paletos zur Promenade ſind ebenfalls von carrirten kleingemuſterten Stoffen; in dieſem Falle verziert man ſie mit ſeidener Borte oder einem Zeugſtreifen auf der Nath. Die Röcke haben meiſt nur eine Reihe platter Knöpfe und einen Kragen von Sammet, die blaue und die ſchwarze Farbe ſind die modiſchſten. Der Ueberziehrock iſt meiſt von heller Farbe. Der ſchönſte Stoff dazu iſt grau und weiß melirt. Uebrigens trägt man Ueberziehrock und Rock ſehr kurz, die Beinkleider ſehr eng. Man trägt wieder Rohrſtöcke mit goldenem Knopf, der dick iſt und eine gleichfarbige ſeidene Troddel hat

Bei der vor Kurzem ſtattgehabten Longchamps-Promenade konnte man ſich überzeugen, daß die Mode noch nichts von ihrer Herrſchaft und ihrem Einfluſſe trotz der unruhigen Zeiten eingebüßt hat, indem bei dieſer Zuſammenkunft der eleganten Welt auf öffentlichem Spaziergange nicht weniger reges Leben, Mannichfaltigkeit und Eleganz herrſchte, als in den frühern Jahren.

Wir theilen hier Einiges von unſern bei dieſer Gelegenheit gemachten Wahrnehmungen mit und ſind wir auch nicht im Stande, blos Neues zur Kenntniß unſerer Leſer zu bringen, ſo glauben wir doch berichten zu können, welche Formen die gegenwärtig vorherrſchenden ſind, wohin die Mode ihre Richtung zu nehmen ſcheint.

Die Frackröcke haben ſämmtlich Einſchnitte, wenn ſie als Putztracht dienen; ſie ſind meiſtens ſo verfertigt, daß ſie ſich hoch zuknöpfen laſſen. Die untere Breite der Schöße beträgt zwei Drittel der obern Breite vom Ende des Einſchnitts an. Man ſieht beinahe nur ſchwere Putzfrackröcke; die farbigen Phantaſiefrackröcke werden erſt dann den Ueberröcken den Rang ſtreitig machen, wenn die Witterung anhaltender heiter und warm iſt.

Die jüngern Leute tragen beinahe ausſchließlich nur gerade Ueberröcke mit einer Reihe Knöpfe. Die Taillen ſind zwar nicht mehr ſo lang, wie früher, im Gegentheil zeigt ſich eine Neigung, ſie kürzer zu tragen; den Mittelweg einzuhalten, iſt wohl am rathſamſten, weshalb man in vielen angeſehenen Werkſtätten die Taille hinten um 4 Centimeter verlängert und vorne um 2. Die Schöße ſind ziemlich flach und haben nur hinten Falten. Im Allgemeinen haben dieſe geraden Ueberröcke auf der linken Bruſt eine Taſche und ſchließen ſich ziemlich knapp an den Körper an.

Die Paletots, welche nicht als Ueberziehröcke dienen, haben mit dem Ueberrocke vieles gemein; nur iſt die Taille länger und den Rücken breiter; übrigens haben ſie unten anſchließende Aermel ohne beſonderer Aufſchläge. Sie werden nur zu Morgenanzügen benutzt und gelten nie als Putztracht.

Die engliſchen Twines oder vielmehr Tweeds (ausgeſprochen Twid) werden in leichtfarbigen, wie Haſelnußfarbe und gelben Nüancen, ſo wie in melirten dunkelern Farben von weißem und gekeppertem Wollenſtoff in den bisherigen Formen noch immer gerne getragen; ſie haben ebenfalls eine Taſche auf der Bruſt und ſind in der Regel durchgängig mit Seide gefüttert. Auf den Schößen befinden ſich keine andere Taſchen, als mit ſchräger Oeffnung ohne Klappen; viele haben auch nur hinten im Schooße Taſchen. Vorne dürfen die Tweeds nicht ſtark übereinander gehen und haben nur eine Reihe Knöpfe.

Die am meiſten in Gunſt ſtehenden Weſten ſind mit ſchmalem Shawlkragen und ein wenig hoch zugeknöpft. Man bemerkt, daß die Farbe der Weſte in Harmonie mit dem Pantalon ſteht und die Weſte in derſelben Nüance eingefaßt iſt wie der Streifen, womit die Seitennaht des Pantalons verziert iſt. So ſahen wir Weſten mit violetartigem Grund und ſchwarzer Einfaſſung, ſchwefelgelb mit hellblau eingefaßt, eiſengrau mit hellgrau und dieſe Farben auch bei dem Band des Pantalons in Anwendung gebracht.

Die Röcke und Fracks anlangend, ſo läßt ſich in Wahrheit ſagen, daß wir uns in Hinſicht der Taillen ganz auf dem rechten Wege, auf der Mitte befinden, eben ſo entfernt von dem naturwidrigen, ganz den Körper entſtellenden kurzen Schnitte, als von dem entgegengeſetzten Extrem. Eine Taille, welche die Hüften um höchſtens 6 Centimeter überſteigt, wobei Alles Gezwungene und Geſchraubte entfernt bleibt und nur die erforderliche Dreſſur nöthig iſt, um dem Schnitte vollends die Form des Körpers zu geben, iſt jedenfalls geeignet, die höchſte Grazie und Anmuth in das Kleidungsſtück zu bringen, die ſelbſt die erbittertſte Neuerungsſucht nicht hinwegleugnen kann. Der wiederholt aufgetauchte Verſuch, die ganz kurzen Taillen wieder einzuführen, wird deßhalb in unſerer Zeit gewiß eben ſo wenig Anklang finden, wie ſo manche andere Abgeſchmackheit, zu welcher gewiſſe Modezeitungsſchreiber in Ermangelung des Stoffes manchmal ihre Zuflucht nehmen, in dem Wahne, ihre Ideen als baare Münze anzubringen.

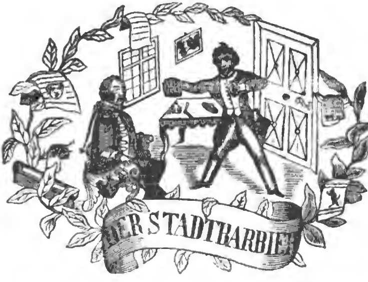
Die Beinkleider für Erwachſene haben in ſo fern eine Modification erfahren, als ſich ihr Zuſchnitt mehr den Umriſſen des Körpers nähert, ohne jedoch förmlich eng zu ſein. Die bisher mitunter ganz übertriebene Schweifung in der Spanne iſt dadurch in ihre natürlichen Grenzen zurückgeführt.

Als beſonders beliebt können wir noch diejenigen kleinen Frühjahrstwinen bezeichnen, die einen ziemlich kurzen halbanliegenden Schnitt mit vorn ſtark abgerundeten Ecken und einen kleinen Kragen, zuweilen blos einen Stehkragen haben, und meiſt einreihig ſind.

Modenerklärung.

1. Frack mit länglichen Schößen. 2. Kurze Twine. 3. Mantille mit Rüchen. 4. Spitzen-Mantille.

Digitized by Google



Stadtbarbier: (Kommt mit verſtörtem Geſicht angeſchlichen) Hmrrr! Hmrrr! Hmrrr! Hmrrr!

Major: Nun, Nepomuck, ha, ha, ha! Ihm iſt es wohl auf die Sprache gefallen? Iſt ihm etwa eine Flintenkugel im Halſe ſtecken geblieben? Gelt, ſolche eiſerne Pillen helfen! Die helfen gegen den Vorwitz, die helfen gegen den Aberwitz, gegen Empörer, Rebeller und Revolutionäre!

Stadtbarbier: Helfen gegen Schurken mancherlei Art, weiß ſchon, weiß ſchon, Ew. Gnaden, nur daß man ſie allerwärts nicht recht anzuwenden weiß.

Major: Nun, Nepomuck, was hält er von den Ereigniſſen dieſer und voriger Woche.

Stadtbarbier: Die ganze Geſchichte kommt mir vor, wie ein Schaafkopfs-Spiel oder fein geſagt, Merino, wozu das Volk 1848 die Kühnheit hatte, ſeine Fürſten aufzufordern. Frankreich hatte die Karte gemiſcht und gegeben, und als das deutſche Volk viele Trümpfe oder Atouts in ſeiner Karte ſah, da konnte es ſich in ſeiner Freude nicht mäßigen und ſpielte luſtig darauf los, indem es ununterbrochen ſeine Gegner anforderte. Aber es waren nur einige Schellenblättchen und kleine Wenzel, die es hatte, die Gegner hatten auch einige Trümpfchen und gaben klein zu und reſervirten ihre Stecher, ihren Alten und die beiden Paſten bis zuletzt. Auf einmal hatte das Volk keine Trümpfe mehr, die Gegner kamen ans Spiel, und ſpielen jetzt ihre letzten Trümpfe und Hauptſtecher aus und werden am Ende gewinnen. Dem Volke fehlten zum Gewinne des Spiels nur noch einige wenige Points, wollte mit ſeinem Alten noch einen Stich machen, als Gott aber den Schaden beſah, forderten die Gegner mit dem Alten an und das Volk mußte ſeinen **Alten brummen** laſſen. Hätte es ihn eher ausgeſpielt, hätte es vielleicht gewonnen, und ſo muß das Volk obendrein, das Spiel mag noch ausfallen, wie es will, eine **Tulpe** bezahlen. Die Fürſten gewinnen am Ende die Köpfe, und die Völker bleiben die Schaafe, was man hernach im Kartenſpiel Schaafköpfe nennt.

Major: Hm! Sein Vergleich iſt nicht übel. Ja ja, das Volk jubelte ob ſeiner kleinen Atouts zu ſehr und zu laut. Nehme er ſich die Lehre daraus: Man ſoll nicht zu leicht übermüthig werden! Jetzt erzähle Er mir ſeine Politika, mäßige er ſich aber etwas in den Ausdrücken, Nepomuck, wie ſteht es in unſerer Stadt?

Stadtbarbier: Ich hatte in letzter Woche etwas ſummariſch berichtet und muß wohl noch etwas zurückgehen. Es waren am Sonnabend vor dem beklagenswerthen Sonntag mehrere Zuzüge auf der Eiſenbahn nach Dresden befördert. Unter der Ueberſchrift: Sturm! wurde das Volk zu kräftigem Handeln aufgefordert. Die Städtiſchen Behörden hatten gegen das Einrücken nicht ſächſiſcher Truppen Verwahrung eingelegt und in Betreff der Anerkennung der proviſoriſchen Regierung beſagte ein Placat, daß man erſt genauere Kenntniß über den Stand der Dinge in Dresden erlangen müſſe und nicht eher einen Entſchluß faſſen könne, und war eine Deputation zu dieſem Zwecke nach Dresden abgegangen. Den 5. Nachmittag waren Magiſtrat und Stadtverordnete in Permanenz zuſammengetreten. Arbeiter und andere rüſtige junge Leute umzogen mit einer rothen Fahne das Rathhaus und verlangte eine Deputation eine Geldbewilligung von 40,000 Thaler zur Ausrüſtung verſchiedener Vereine. Dieſe wurde abgelehnt, doch Lieferung der Waffen in Ausſicht geſtellt. Selbſt eine Frauen-Deputation verlangte Waffen für Frauen. Generalmarſch rief die Communalgarde zuſammen. Ein Placat begann: An die Stelle der verrotteten Gottesgnadenwirthſchaft iſt eine proviſoriſche Regierung getreten, welche der Freiheit, der Bildung, dem Geiſte der Zeit entſpricht und war das Volk zum Gehorſam, ſo wie zu feſtem Zuſammenhalten darin aufgefordert. Am Abend kamen 800 Mann Zuzug aus Crimmitſchau, Glauchau, Zwickau und anderen ſächſiſchen Städten, welche unter gebracht wurden. Nachts gegen 12 Uhr hörte man Schüſſe und Kanonenſchläge und hieß es, die Preußen ſeien im Anzug. Am Sonntag entwickelte ſich das ſchon berichtete blutige Drama,

Digitized by Google

in dem am frühen Morgen noch der Kaufmann Gontard, Schletters Compagnon, der aus den Fenſtern des Café français auf das Volk ſchoß, durch eine gutgezielte Kugel ſein Leben verlor. An der Poſt hatte das Volk ein Wachfeuer angezündet, deſſen Flammen hoch emporloderten. Daß es die Uebergabe der königlichen Kaſſen verlangt, ſoll unwahr ſein. Ueberhaupt wurde das Eigenthum geſchont. Eine Schnapsbude ward erbrochen, aber jeder, der ein Gläschen trank, mußte, wie man erzählt, auf einem Teller einen Dreier niederlegen. Mehrere Blumenkübel von Felſchens Café français wurden zur Barricade verwendet, als man ſie alle nehmen wollte, ſoll man gerufen haben: Nein, der Mann iſt ſo theuer! (Bezieht ſich auf die der Stadt gemachte Rechnung für den Schaden, der bei Gelegenheit eines Herrn Felſche im vorigen Jahre gebrachten Mißtrauens-Votums demſelben verurſacht worden ſein ſoll!) Das Volk iſt witzig, wie man ſieht, wenn dies nicht blos eine Anecdote iſt. Si è non vero, è bene trovato. Der Rath hatte ſich, gedrängt, die proviſoriſche Regierung anzuerkennen, ſo zu ſagen, für reichsunmittelbar erklärt und ſich — bis nach Austrag des Conflictes zwiſchen Krone und Volk — unter den Schutz der Centralgewalt geſtellt. Am Montag waren außerordentliche Sicherheitsmaßregeln getroffen und die Ruhe ward nicht weiter geſtört.

In Dresden dauerte der erbitterte Kampf vom 5. bis ununterbrochen zum 9. Die Linienſoldaten hatten Nachts zuvor mit dem Volke fraterniſirt, wie man ſagt, als ſie am 5. ein mörderiſches Feuer eröffneten. Verheerend wütheten die Kartätſchen in den erſten Stöcken der Häuſer, die im Hotel de Saxe durch 5 — 6 Zimmer ſchlugen. In Stadt Rom war während des mörderiſchen Doppelfeuers kein Ort der Sicherheit. Das Volk kämpfte löwenartig, ſelbſt eine Dame im Turn-Anzuge, deren Geliebter zuvor an ihrer Seite gefallen, ſoll eine Barrikade tapfer vertheidigt haben. Die Barrikaden waren wahre kleine Feſtungen und vom Militair für uneinnehmbar erklärt. Man ſah ſich genöthigt, die Häuſer zu durchſchlagen, um hinter die Barrikaden zu gelangen. Zuletzt hat man mit 12 Pfündern geſchoſſen, nachdem nach und nach 3 Bataillone Preußen eingerückt waren. Den 6. Mai früh 5 Uhr hatte das Sturmläuten und der Kanonendonner wieder begonnen, während das Kleingewehrfeuer über die Elbe hinüber und herüber die ganze Nacht gedauert hat. Der Belagerungszuſtand ward erklärt. Das Militär mußte jeden Fuß breit erkämpfen. In Chemnitz ward die Communalgarde gezwungen, nach Dresden zu marſchiren, entkam aber von Freiberg aus und ging wieder nach Hauſe. Den 8. kämpfte das Volk mit Verzweiflung. Oberſtlieutenant Heinze ward — — gefangen genommen, nachdem der erſte Commandant der Communalgarde als Verräther war erklärt und ſeine Wohnung demolirt worden. General von Schirnding iſt mit der Ausführung des Belagerungszuſtandes beauftragt und Freiherr von Frieſen zum Miniſter des Innern erwählt worden. Endlich mußte das Volk der Uebermacht weichen, die proviſoriſche Regierung und die Häupter der Bewegung ergriffen die Flucht. Die Preußen und Sachſen waren Herren der Altſtadt und wer mit den Waffen in den Händen getroffen wurde, ward niedergemacht. So fiel auch ein Prinz von Rudolſtadt, Oberſt in Oeſterreichiſchen Dienſten, in ſeinem eignen Zimmer aus Mißverſtändniß als Opfer der Soldatenwuth. Mehrere Meilen im Umkreis war Dresden von Militär umzingelt, nur zum Freiberger Schlage hinaus war für die fliehenden Freiſchaaren noch das Entkommen möglich. Heubner ward in Chemnitz gefangen genommen, und über Altenburg, Leipzig nach Dresden abgeführt, Todt und Tzſchirner werden ſteckbrieflich verfolgt. Der Bürmeiſter von Meißen ward mit 40 Mann Cavallerie abgeführt, und die von Werdau und Glauchau werden ſteckbrieflich verfolgt. Eine bedeutende Anzahl Freiſchaaren ſollen ſich nach dem Gebirge gewandt haben, um dort Streifcorps zu errichten.

Aber am Rhein überall Aufſtände. Die Pfalz im Verein mit Landwehr und Militär will mit der Verfaſſung leben und ſterben. In Breslau floß wieder Blut, und wurden Barricaden errichtet, bis der Belagerungszuſtand erklärt wurde. In Düſſeldorf desgleichen. In Elberfeld, Neuſtadt a. d. Hardt, all überall iſt der Teufel los. Die Nationalverſammlung ſtehet feſt bei der Reichsverfaſſung, Anträge, Reichstruppen gegen die renitenten Regierungen zu ſenden, ſind zwar als noch nicht dringlich anerkannt. Der Reichsverweſer iſt angegangen worden, der Durchführung der Reichsverfaſſung Geltung zu verſchaffen, darüber iſt das Miniſterium Gagern aus dem Leime gegangen; auch der Reichsverweſer ſcheint nicht in den ſauern Apfel beißen zu wollen und man geht damit um, ihn abzuſetzen.

Die äußerſte Linke der Nationalverſammlung (Club Donnersberg: Brentano, Culmann, Damm, Dietſch, Erbe, Hönninger, Hoffbauer, Junghans, Martiny, Mohr, Peter, Reichardt, Reinhardt, Richter, Rühl, Schlöffel, Schlutter, Schmidt, Schmitt, Schüler, Schütz, Titus, von Trützſchler, Werner, Wiesner, Würth) hat folgende Anſprache an das Volk erlaſſen: „Deutſche Männer! Die Gewaltherrſchaft der Könige hat ihre Maske abgeworfen! Sie hat es gewagt, Angeſichts der Völker Europa's mit Vernichtung zu bedrohen Alles, was civiliſirten Nationen hoch und helig iſt! Sie hat die ruſſiſche Barbarei auf Deutſchlands Boden gerufen! Wortbrüchig verläugnet ſie den letzten Schimmer von unſers Volkes Selbſtſtändigkeit und Freiheit, die ſie vor wenig Monden bebend anerkannte! Fürſtenwillkür vernichtet, was die Vertreter des ſouveränen Volks beſchloſſen! Deutſche! Jetzt gilt es abermals, zum letzten Male, eure Freiheit gegen die Angriffe der Fürſten zu ſchützen. Blickt auf das Beiſpiel der thatenentſchloſſenen Pfälzer. Säumt nicht, bewaffnet euch, organiſirt euch, benutzt eure Vereine, wählt leitende Wehrausſchüſſe, ſeid mannhaft gerüſtet für den Augenblick, wo ihr euch den Gewaltſchritten der Willkürherren entgegen zuſtellen habt! Und ihr, Männer der Pfalz! die ihr für Freiheit, Ehre und Recht, bereits in die Schranken getreten ſeid, gegen den Verrath der Könige, haltet muthig Stand! Pfälzer! Deutſchlands Männer können und werden nicht thatlos und feig euerer Erhebung zuſehen; ſie werden es nicht geſchehen laſſen, daß der Despotismus über eure Leichen hinweg auch zur Vernichtung ihrer und des ganzen Volkes Freiheit ſchreite! Frankfurt a. M., am 5. Mai 1849.

— Der von der Generalverſammlung der Märzvereine am 6. Mai beſchloſſene Aufruf „an das deutſche Volk" (Nr. 129 lautet: Deutſche Männer! Der Augenblick iſt gekommen, wo es gilt, für die Freiheit, für die Einheit des geſammten deutſchen Vaterlandes Gut und Leben einzuſetzen. Die Verfaſſung, welche die Vertreter des Volks

Digitized by Google

beſchloſſen und es endgültig verkündet haben, ſoll durch die Gewalt rebelliſcher Regierungen umgeſtürzt, vernichtet werden. Die preußiſche Regierung erklärt, daß ſie überall rechtzeitig erſcheinen werde, um gewaltſam die Erhebung des Volkes zu Gunſten der Verfaſſung niederzuſchlagen. Ruſſiſche Horden ruft man zu Hülfe, um die Freiheit zu unterdrücken und die Macht des einigen Deutſchlands aufs neue zu lähmen. Die Nationalverſammlung hat das geſammte Volk, alle Behörden und Gemeinden aufgefordert, die Verfaſſung zur Anerkennung und Geltung zu bringen. An euch iſt es, dieſen Beſchluß auszuführen. Tretet zuſammen als freie Männer und ſchwöret Treue der Verfaſſung, wie wir Alle ſie geſchworen haben. Wer Waffen tragen kann, rüſte ſich, ſie zu gebrauchen. Bildet Wehrvereine, ſchließt euch an einander; ſchließt euch uns und dem Centralmärzvereine an. Einheit thut vor Allem noth: Einheit des Planes, Einheit der That! Einzeln können wir unterliegen, vereint müſſen wir ſiegen!

Der Abgeordnete Karl Welcker ſagt: Ich kann auf die ſoeben verleſene preußiſche Note nicht blicken, ohne ſie im Zuſammenhange zu betrachten mit einer langen Reihe anderer unerfreulicher Ereigniſſe. Sämmtliche deutſche Ständeverſammlungen ſprechen ſich für die von dieſer Verſammlung geſchaffene Reichsverfaſſung aus, die unendliche Mehrheit des Volks thuts aller Orten mit immer wachſendem Eifer. Ein Jeder fühlt, daß von ihrer Erhaltung ſowol die Macht und Freiheit des Vaterlandes als die Freiheit und das Recht jedes einzelnen abhängt, und gegen dieſes berechtigte Verlangen tritt eine „unheilige Allianz" der Regierungen wider die Völker auf. Allein trennen wir die geheiligten und unverletzlichen Perſönlichkeiten der Fürſten von ihren Miniſterien. Nur mit den letztern haben wir es zu ſchaffen und mit einem Etwas, was das conſtitutionelle England längſt nicht mehr kennt: mit den Camarillen. Die deutſchen Ständekörper ſind, wo ſie aufgelöſt worden ſind, aus ſchlechten Gründen aufgelöſt. Sehen wir, was für die Auflöſung der zweiten preußiſchen Kammer angeführt wird. Keinen der aufgezählten Gründe findet der Redner haltbar, worauf er den Blick auf die Auflöſung der Kammer in Sachſen, auf die Vertagung in Baiern nnd Hannover richtet. Auch das Verhältniß zu Oeſterreich beſpricht der Redner, der dann noch den beſondern Beruf, den nach der bairiſchen Note ein jedes Volk von der Weltgeſchichte überkommen habe, beleuchtet. Das Staatsleben freier Nationen beruht auf dem Conſenſus omnium, und aus dem letztern rechtfertigt der Redner die Beſtimmungen der deutſchen Verfaſſung über das Veto des Oberhaupts. Uebrigens habe die preußiſche Regierung ſelbſt in ihrer Note vom 3. Jan. die Nothwendigkeit anerkannt, daß die deutſche Reichsverſammlung endgültig über die Verfaſſung entſcheide. Statt deſſen verkündet ſie jetzt ganz andere Grundſätze. Den letzten aber ſelbſt und den kleinſten Fürſten zu einem hemmenden Einſpruche gegen die Verfaſſung berechtigen, — das heiße die Anarchie legitimiren und den ehemaligen polniſchen Reichstag nach Deutſchland verſetzen. „Vorwand nichts als Vorwand ſei es," wenn die preußiſche Regierung an einzelnen Beſtimmungen der Verfaſſung Anſtoß nehme und dieſelbe deshalb verwerfe; die wahre Abſicht des Miniſteriums Brandenburg ſei, die Freiheit des deutſchen Volks wieder zu vernichten. (Stürmiſcher Beifall,) An den Vorgängen in Preußen, an der dort erfolgten Octroyirung einer Verfaſſung und der dazu gefügten Auflöſung der Kammern ſolle man ſich ein Muſter nehmen für Das, was dem deutſchen Michel bevorſtehe. Nach dem Plane der preußiſchen Regierung ſoll die tapfere und edle preußiſche Armee dazu mißbraucht werden, als Büttel und Profoß in Deutſchland umherzuziehen und die Freiheit ihrer deutſchen Brüder zu bekämpfen. Ob ſich aber das Miniſterium darin nicht verrechnen werde! Ferner berufe das Miniſterium Brandenburg die deutſchen Regierungen zu einem Fürſtentage nach Berlin. Ich aber weiß dreißig Regierungen, welche nicht kommen werden, und wenn Sie kommen wollten, ſo möchten ihre Throne hinter ihnen umſtürzen. (Beifall.) Auch Baiern, Sachſen ꝛc. werden nicht kommen; ihre Völker werden es nicht zugeben. Wenn aber Soldaten kommen, dann wird eine Nation von 40 Millionen ſagen: Wir wollen nur unſer Recht; wollt ihr aber Gewalt, ſo kommt her! Die Nationalverſammlung hat ſich als die Stütze der Fürſten und öffentlichen Ordnung bewährt; ſie hat nur eine Verfaſſung gewollt, die Deutſchlands Größe und Einheit ſicher ſtellt. Und nun kommen die Fürſten und fangen Principienſtreitigkeiten an, und wollen Armeen gegen uns aufbieten, und Blutvergießen, und drohen, noch ehe wir gedroht haben. Ich rufe dieſen Fürſten im Namen der Geſchichte zu: „Seid billig gegen das Volk, denn das Volk iſt billig gegen euch geweſen." (Stürmiſcher Beifall.) Ein Antrag der Linken auf Schluß wird verworfen.

Abg. M. Mohl begründet ſeinen Antrag, indem er ſagt: Nach der neueſten Conſtitutionellen Zeitung wird auch bei Erfurt ein Corps zuſammengezogen. Am Rhein und bei Erfurt werden Truppen gegen uns aufgeſtellt. Wollten wir warten, daß Armeen vom Himmel fallen, um die Verfaſſung zu beſchützen, wir würden in der Geſchichte als Gimpel und noch Schlimmeres da ſtehen. Unſere Macht iſt freilich klein, ſo lange uns Truppen der Regierungen umgeben, die ſich gegen uns verſchworen haben. Aber wenn wir nur ein kleines Corps haben, das Officiere und Unterofficiere an das Volk abgiebt, ſo haben wir Macht genug, um jene rebelliſchen Throne umzuſtürzen. Wollen wir warten, bis die berliner Schändlichkeiten ſich bei uns wiederholen? Zur Begründung ſeines Antrages ſagt der Redner: Der König von Preußen hat die Krone nicht abgelehnt, ſondern ſie uns ins Geſicht geworfen. Wollen Sie ſie ihm zum zweiten Mal anbieten? Hätte der König von Preußen angenommen, ſo wäre es ein fait accompli. Jetzt aber haben Sie keinen Erbkaiſer. Sie können alſo nicht ſagen, wir wollen das Erbkaiſerthum. Der König von Preußen hat das Loch gemacht, nicht wir. Ich ſtimme für den Minoritätsantrag auf Ernennung eines Statthalters. Verſchaffen Sie ſich ein Parlamentsheer und ſchaffen Sie das Erbkaiſerthum weg, und Alles wird gut ſein.

Abg. Voigt: In dem Augenblicke, wo die Contrerevolution bewaffnet hervortritt, ſcheidet ſich die Spreu vom Waizen, jene Spreu, die vor jedem ſcharfen Windeshauch zurückbebt. Dieſe Scheidung hat heute begonnen: es wird wohl noch weiter geſiebt werden. Solchen Planen des Abſolutismus gegenüber ſollen wir blos paſſiven Widerſtand leiſten, und Schritt vor Schritt zurückweichen, bis wir der Vernichtung zugeführt werden? Wer das räth, muß die Augen

Digitized by Google

zumachen und ſich die Ohren zuhalten. Ich will nicht eine Verfaſſung blos ſpätern Geſchlechtern vorbehalten, ſondern ich will ſie gleich. Spätere Geſchlechter werden wieder andere Formen finden. Wir müſſen für die Gegenwart handeln; ich maße mir nicht die Weisheit an, zu wiſſen, was ſpätern Geſchlechtern frommen wird. Ich bin nicht gleicher Meinung wie der Miniſterpräſident über die Fortdauer der jetzigen Centralgewalt. Ich habe ſchon einmal geſagt, im jetzigen Augenblicke müſſe man entweder Deutſcher oder Habsburger ſein, und es iſt Grund zu dem Zweifel vorhanden, ob man letztere Eigenſchaft ganz abgelegt habe. Laſſen Sie die jetzige Entwickelung nur noch einen Schritt weiter gehen, und Sie werden ſehen, ob dieſe Centralgewalt Ihnen heraushilft. Sie haben ja ſelbſt die Ausſchreibung der Wahlen, die Sie noch vor wenig Tagen zurückgewieſen, in die Hand genommen, weil Sie wiſſen, daß der Träger der Centralgewalt keine Wahlen ausſchreiben würde. Ich mache dem Manne keinen Vorwurf daraus, der durch die Schuld der Regierung ſeines Landes und durch die Schuld ſeiner Rathgeber in eine falſche Stellung verſetzt wurde, aber es zeigt die Nothwendigkeit, dieſen Schimmer von Centralgewalt zu beſeitigen und eine neue einzuſetzen. Wenn Sie die Wahlen in den die Verfaſſung anerkennenden Ländern ausſchreiben, ſo erzeugen Sie eine Spaltung unter den Parteien über die Wahl. Sie müſſen daher als Gegengewicht die Bevölkerung der renitenten Staaten aufrufen, die Wahlen ſelbſt vorzunehmen. Die Modification des Miniſterpräſidenten betreffend, ſagt der Redner: Der Hr. Miniſterpräſident erklärt ſich für den politiſchen Feſthaltungsverein im geſchloſſenen Stübchen. Wir aber wollen das Volk auffordern, zu thatkräftiger Durchführung der Verfaſſung. Wie ſoll das Volk feſthalten an der Verfaſſung, wenn friedliche Berathungen wie in Köln verboten werden? Gegen ungeſetzliche Gewalt iſt die Nothwehr Geſetz. Wenn man ſagt, das Volk müſſe ſich erſt mit der Verfaſſung bekannt machen, ſo kennt man die Stimmung des Volkes nicht. Leſen Sie die Adreſſen an die Nationalverſammlung: das Volk will die Verfaſſung und verlangt kräftige Maßregeln. Man ſagt, wir müßten die conſtituirenden Gewalten unterſtützen. Das war eben der größte Fehler der Männer, die im März an das Ruder kamen, daß ſie in der Staatsmaſchine Alles beim Alten ließen, ſo daß die vormärzlichen Miniſter ſich nur wieder in ihre Stühle zu ſetzen brauchten. Wir müſſen unſere Kräfte organiſiren und die friedliche Organiſation zerſprengen.

Der Aufruf an das deutſche Heer, welcher von den Märzvereinen in der Sitzung am 6. Mai beſchloſſen wurde, lautet: Deutſche Krieger! Die Stunde iſt gekommen, da es ſich entſcheiden wird, ob Deutſchland frei und ſtark, oder geknechtet und verachtet ſein ſoll. Die Vertreter der deutſchen Nation, von allen Bürgern und von euch gleichfalls gewählt, haben die Reichsverfaſſung für ganz Deutſchland beſchloſſen und als unverbrüchliches Geſetz verkündigt. Die ganze Nation iſt feſt entſchloſſen, die Reichsverfaſſung durchzuführen. Aber dieſelben Menſchen, welche Deutſchlands Freiheit und Einheit ſeit vielen Jahren auf unerhörte Weiſe daniederhielten, ſie ſtemmen ſich auch jetzt wieder entgegen. Die größern Fürſten und ihre Cabinete verweigern der Reichsverfaſſung den Gehorſam. Sie ſind Rebellen gegen das Geſetz der Nation. Soldaten! in dieſe Rebellion will man euch hineinſtürzen. Man will euch mißbrauchen, gegen Geſetz und Ordnung, gegen Vaterland und Familie, gegen Freiheit und Gleichheit zu kämpfen, man will euch zu Polizeibütteln machen, welche die Menſchenwürde mit Füßen treten, — ja, hört es, wackre deutſche Krieger — man treibt den ſchwarzen Verrath ſo weit, eure rühmlich getragenen und geführten Waffen im Dienſte des ruſſiſchen Despotismus zu beflecken. Soldaten! Wir Vertreter von Millionen Deutſchen aus allen Gauen des Vaterlandes, wir fragen euch: werdet ihr es dulden, daß Fürſten und Miniſter, welche das Geſetz der Nation mit Füßen treten, euch gegen eure Brüder und und Väter hetzen? Nein! Ihr werdet eure Ehre, eure Vaterlandsliebe höher ſtellen als die Laune und Willkürherrſchaft der Fürſten und Peiniger des Volks! Ihr werdet dem Willen der ſouverainen deutſchen Nationalverſammlung gehorchen, welche das geſammte Volk, und ſomit auch die Soldaten aufgefordert hat, die Reichsverfaſſung zur Anerkennung und Geltung zu bringen. Soldaten! Ihr habt geſchworen dem Fürſten und dem Vaterlande. Wenn aber ein Fürſt gegen das Vaterland rebellirt, ſo darf in der Bruſt des braven, ehrliebenden Kriegers nur der wahre Eid, der höchſte Eid für das Vaterland lebendig bleiben. Erwägt es wohl, deutſche Krieger! Wenn ihr gegen die Reichsverfaſſung kämpft, wenn ihr euch an den Vertheidigern derſelben vergreift, ſo vergreift ihr euch an euch ſelbſt, ſo wühlt ihr in euren eigden Eingeweiden. Wollt ihr nicht ſelbſt freie Männer werden? Nun wohlan! Streitet für die deutſchen Grundrechte, welche den deutſchen Soldaten erſt zum freien Menſchen machen. Wer hat den Soldaten auf ewig vom Offizierſtande fern gehalten? Der alte fürſtliche Abſolutismus, welcher jetzt mit unerhörter Frechheit ſich wieder erhebt, und dabei auf eure Hülfe zählt. Wer hat auf euch die Schmach geladen, daß eure Invaliden hungernd vor den Thüren betteln müſſen? Das alte Regiment der Junker und Schreiber. Jetzt aber hat auch für euch die Stunde der Befreiung geſchlagen. Die Reichsverfaſſung befähigt euch, zu allen Ehrenſtufen aufzuſteigen, ſie gibt euren Invaliden Ehre und Brod, ſie gewährt euch alle Freiheitsrechte, welche eure bürgerlichen Mitbrüder beſitzen. Darum, deutſche Soldaten, wendet eure Waffen nicht gegen eure Brüder, ſondern kämpft für die heilige Sache der ganzen Nation. Nur im Felde gegen den äußern Feind wachſen eure Lorbeeren; aber Schimpf und Schande Dem, welcher gegen die Vertheidiger des Geſetzes die Befehle hochverrätheriſcher Obern vollzieht. Gedenket eurer Kameraden in Würtemberg und Sachſen, und folgt ihrem ruhmvollen Beiſpiele! Sie haben ſich nicht erniedrigen wollen durch Feindſeeligkeit gegen die Freiheit, ſie haben ſich verdient gemacht um das Vaterland. Und das ganze deutſche Volk jubelt ihnen zu! So thut denn desgleichen! Ihr insbeſondere noch, preußiſche Landwehrmänner, erklärt überall, was eure edlen Kameraden zu Elberfeld und Krefeld erklärt haben: daß ſie der Nationalverſammlung und der Reichsverfaſſung Gehorſam leiſten werden. Deutſche Krieger! hört die Stimme des Vaterlandes. Es ruft euch, es erwartet auch von euch ſeine Rettung. Es wird Denen fluchen, welche brudermörderiſch ihre Waffe entehrten, es wird aber Die ſegnen, welche zum Volke ſtanden. Hört es, deutſche Krieger, und thut, was Ehre, Freiheit und Vaterland fordern! Frankfurt a. M. 6. Mai 1849.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold**, in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel**.
In Commiſſion bei **J. Helbig in Altenburg**.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

II. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 9. **N. Büchner**, Redacteur. **1849.**

Das Portrait

von

A, Devos.

(Schluß.)

Aber der Maler hatte nicht geſagt, wohin er ginge, und Lombart war wiederum genöthigt, auf gut Glück und auf ſeinen guten Stern zählend, denſelben zu verfolgen. Der Zufall, der ihm ſo treu beim Beginn des Streifzuges gedient hatt, führte ihn diesmal mit weniger Genauigkeit und Glück. Adrian reiſte vergebens nach Neapel, Florenz, Piſa, Livorno und Mailand; eine viermonatliche erfolgloſe Excurſion hatte ſeine Geduld nicht erſchöpft; endlich fand er in Venedig, was er ſuchte. Eines Morgens trat er unerwartet bei Beyer ein, welcher einen Schrei der Ueberraſchung und des Entſetzens ausſtieß, als er ihn bemerkte.

Der Maler frühſtückte gerade mit ſeiner Frau, als Adrian erſchien.

— Ziehe Dich zurück, Eudoxia, ſagte der eiferſüchtige Gatte.

— Nein, Madame, bleiben Sie, rief Lombart, ich bin glücklich, Sie zu ſehen!

— Wie, erwiederte der Maler, Sie wagen in meiner Gegenwart? . . .

— Wahrlich! das war wohl der Mühe werth, ſo weit zu reiſen! Madame Beyer iſt von ausgezeichneter Schönheit, aber ſie ähnelt nicht im Geringſten dem Portrait, von dem ich ſprach.

— Wie! ſie iſt es nicht?

— Glücklicherweiſe nein!

— Sie ſagten doch aber im erſten Gange links . . . Ei! da fällt mir ein! Wegen eines großen Oelgemäldes haben die Gemälde verändert werden müſſen; wahrſcheinlich hat man nach meiner Abreiſe zufälligerweiſe ein anderes meiner Gemälde an die Stelle, wo das meiner Frau hing, aufgeſtellt . . .

— Ohne Zweifel! das iſt die Urſache Ihres Irrthums! Jetzt können wir uns wenigſtens vollkommen verſtändigen, und hoffentlich werden wir uns nicht wieder irren.

— Alſo: in einem weißen Kleide habe ich das Portrait der Choriſtin Modeſta gemalt; dann das Portrait der Madame H . . ., aber dieſe iſt ja in einem grünen Sammetkleide; übrigens iſt ſie auch ſchon fünfzig Jahre alt! —

— So iſt es ihr viertes Bild: ſechzehn Jahr alt, blaue Augen, ſchwarze Haare.

— Ganz Recht! Jetzt beſinne ich mich! Ein allerliebſtes Geſichtchen; aber ich kenne ihren Namen nicht.

— Ei! ei! das iſt ein Scherz!

— Mein voller Ernſt! Ich habe jenes Portrait nicht nach der Natur gemalt. Es iſt eine Copie. Man hat mir das Modell, welches von einem Künſtler aus der Provinz iſt, gegeben.

— Aber ſo können Sie mir doch denjenigen nennen, der Sie mit der Copie beauftragt hat?

Digitized by Google

— Es war ein Geſchäftsmann, Namens Rothfuchs, welcher fallirt hat und nach Hamburg gegangen iſt, ohne mir das Portrait zu bezahlen, und ohne mir zu ſagen, wem ich's zuſtellen ſollte. So daß mir das Portrait auf dem Halſe blieb, welches ich Ihnen jedoch gern abtreten will, wenn Sie es wünſchen.

— Abgemacht. Wie viel koſtet es?

— Herr Rothfuchs und ich waren über den Preis von 300 Thalern eins. Mein Gevatter Alexis, den ich damit beauftragt habe, meine Gemälde beim Schluß der Ausſtellung nach ſich zu nehmen, wird Ihnen das Portrait übergeben; ich werde ihm darüber ſchreiben.

— So leben Sie denn wohl, theurer Herr Beyer, ich reiſe heut Abend ſchon nach Berlin ab; und wenn es ſein muß, werde ich Herren Rothfuchs in Hamburg aufſuchen.

Lombart hatte, ſobald er in Berlin angekommen war, nichts Eiligeres zu thun, als ſich in den Beſitz des Portraits ſeiner ſchönen Unbekannten zu ſetzen. Der Maler Alexis ſagte zu ihm:

— Ich erhielt ſo eben den Brief von Beyer, aber ich muß Ihnen die 300 Thaler wiedergeben; ich beſitze das Portrait nicht mehr.

— Wie! mein Herr, ſollten Sie es verkauft haben? ... An wen?

— Ich habe es der Perſon, welche es beſtellt hatte, eingehändigt.

— Herrn Rothfuchs?

— Nein. Herr Rothfuchs war nur ein Vermittler. Das Portrait gehört der Frau v. Kronthal, denn es iſt das Portrait ihrer Tochter.

— Adrian verließ eiligſt den Maler, und lief zu Frau von Rothenhelm.

Ich werde eine Erklärung von ihm fordern, und wenn es ſein muß, ihn tödten!

Die gute Tante hatte viel Mühe, ihren Neffen zu verſtehen, der ihr Alles mit wenigen Worten erzählen wollte; als Sie ihn verſtanden hatte, ſuchte ſie ihn zu tröſten.

— Du ſiehſt, mein Freund, ſagte ſie, man ſucht oft das im äußerſten Winkel, was man in der Hand hält. Du biſt durch das Fenſter geſprungen, um nach dem Schatten des Glückes zu laufen, welches an die Thüre klopfte.

— Es iſt jetzt nicht der Augenblick, Moral zu predigen, liebe Tante; führen Sie mich zu Frau v. Kronthal.

— Unglücklicher! Du weißt alſo nicht? ...

— Ich weiß nichts, als daß ich Julie anbete, und daß ich ſie heirathen will.

— Es iſt zu ſpät.

— Wie! ... Iſt ſie verheirathet!?

— Nein, aber beinahe; heut Abend ſoll der Heirathscontract unterzeichnet werden.

— O! nein, das iſt unmöglich: Sie wollen mich foppen! meine Thorheit beſtrafen!

— Ach! mein Freund, was ich ſage, iſt leider zu wahr, Frau v. Kronthal, meinen Vorſchlägen Glauben ſchenkend, hatte die Provinz mit dem Bemerken verlaſſen, daß ſie ihre Tochter in Berlin verheirathen wolle. Dieſe Hochzeit, welche ohne Grund rückgängig ging, konnte die junge Perſon compromittiren, und verletzte die Eigenliebe der Mutter; man mußte ſich alſo beeilen, Julie zu verheirathen, und an Parthien hat es nicht gefehlt. Herr von Knecht hatte ſich zuerſt vorgeſtellt ...

— von Knecht! ein Geck!

— Ein Gatte, lieber Neffe.

— Du wirſt Herrn von Knecht leben laſſen, mein Freund, denn er iſt es nicht, der heirathet; ein Nebenbuhler hat ihn ausgeſtochen, ein Duell war die Folge, und v. Knecht wurde verwundet.

— Aber wer iſt der glückliche Liebhaber?

— Herr von Oſen.

— Karl?

— Ja, Karl von Oſen, Dein intimſter Freund.

— Welch abſcheulicher Verrath! ... Er kannte meine Liebe und den Zweck meiner Reiſe. Es iſt eine Schändlichkeit, die Genugthuung fordert!

Der Kammerdiener des Carl von Oſen meldete Lombart, daß ſein Herr abweſend ſei, daß er aber noch denſelben Abend von Stettin zurückkehre, wo er Geſchäfte in Betreff ſeiner nahe bevorſtehenden Hochzeit hatte.

Adrian lauerte drei Stunden. v. Oſen kam an, und befand ſich, indem er aus dem Wagen ſtieg, Naſe an Naſe mit ſeinem alten Freunde.

— Ich erwartete Dich! ſagte Adrian mit fürchterlicher Stimme.

— Und ich erſt! rief v. Oſen lachend. — Aber wo warſt Du denn, und was für eine Reiſe haſt Du denn gemacht, ohne Nachricht von Dir zu geben?

— Die ſollſt Du gleich haben, Verräther!

— So empfängſt Du mich und das iſt mein Dank? Wahrhaftig! Du biſt ein liebenswürdiger Junge.

— Spaß bei Seite! Einer von uns muß aufhören zu leben!

— Das wird immer beſſer! Iſt das der Charakter, den Du von der Reiſe mitbringſt? ... Du hätteſt beſſer gethan, in Berlin zu bleiben.

— Kerl, willſt Du meinen Zorn noch ſteigern?

— Nein, im Gegentheil, ich will ihn lieber mäßigen, und Dir dann tüchtig den Text leſen, daß Du Deinen beſten Freund ſo verkannt haſt.

— Was willſt Du damit ſagen?

— Einige Tage nach Deiner plötzlichen Abreiſe, traf ich den Engel des Portraits, Julie v. Kronthal, auf einem Balle. Ich wollte Dir nacheilen, um Dich zurückzubringen, aber wo warſt Du? Und während Du auf gut Glück herumirrſt, wäre Julie beinahe rettungslos für Dich verloren geweſen. Herr v. Knecht hatte ſich um ihre Hand beworben. Ich hatte mich vergebens an die Redlichkeit dieſes Gecken gewandt, er beharrte auf ſeinem Vorſatz; die Parthie war für ihn gut, und er wollte nicht darauf verzichten. Was that ich alſo? Bevor etwas mit v. Knecht beſchloſſen war, hatte ich mich den Damen v. Kronthal vorgeſtellt, und es wurde mir nicht ſchwer, jenen Concurrenten auszuſtechen. Beſcheidenheit bei Seite, ich galt mehr als Herr v. Knecht: ich bin bedeutend jünger, weit liebenswürdiger und weit reicher als er. Man hat mich angenommen, und der abgewieſene Geck erhielt noch einen Degenſtoß dazu. Ich wollte Dir nur Deine Geliebte erhalten, und ließ die Hochzeit ſo weit als möglich hinausſchieben, indem ich immer ſo wenig als möglich zu gefallen ſuchte, und das iſt mir gelungen; aber das ſchwierigſte

Digitized by Google

war, Hinderniſſe aufzuthürmen, und ich würde mich wahrlich in der größten Verlegenheit befunden haben, wenn Du nicht gekommen wärſt, denn heute ſollte der Contrakt unterzeichnet werden. Doch endlich biſt Du da und ich räume Dir den Platz. Bin ich nun noch ein Verräther?

— Du biſt der edelmüthigſte aller Männer!

— Komm jetzt mit mir zu Frau v. Krenthal! Du kannſt Julie Deine Reiſebeſchreibung erzählen, und Alles wird ſich leicht arrangiren; Deine Liebe wird ihr Herz rühren.

Die Knochenſammlerin.

Bild der Gegenwart,

von

Hogo Mayer.

Das iſt ſie.

Wer hätte nicht ſchon, beſonders in früher Morgenſtunde, auf der Straße zuweilen ein hochgewachſenes Frauenzimmer bemerkt, das zu jener Klaſſe des Proletariats gehört, welche ihren höchſt dürftigen, elenden Unterhalt theilweiſe in der Ausbeute der Rinnſteine und Müllkuten unſerer glänzenden Reſidenz Berlin ſucht.

— Welches Weib — wo — wie?

— Nun gut; alſo Ihnen, meine Damen, die Sie noch nicht den Anblick jenes auffallenden weiblichen Weſens hatten, Ihnen will ich daſſelbe beſchreiben, Ihnen ein Weib vormalen, das jetzt durch ſein Gewerbe Schauder und Eckel erregend iſt, früher durch Geburt auf dem Punkte ſtand, einem Fürſten die Hand zu reichen, eine Krone zu tragen. Ha, welcher Zufall, ſchauen Sie hin, dort tritt die Bejammernswerthe ſo eben um die Straßenecke, und ſchreitet auf die tiefe Mündung jener vier Rinnſteine los, um deren moraſtiges Waſſer mit einem Haken zu durchwühlen, und Knochen, Lumpen, Stückchen Eiſen und dergleichen Dinge in dem alten Korbe auf ihrem Rücken zu ſammeln.

— Welcher ſtolze Gang, trotz des widerlichen Gewerbes und der mehr denn ärmlichen Kleidung!

— Nicht wahr, ſie iſt wirklich auffallend, und bemerken Sie wohl, obgleich Mieder und Rock aus Hunderten von Flicken und Stücken der verſchiedenfarbigſten Stoffe zuſammengeſetzt iſt, eine gewiſſe Reinlichkeit, ja, ich möchte beinahe ſagen, einen modernen Schnitt im ganzen Coſtüm?

— Sie haben Recht, auch das Leder der ſchweren hölzernen Pantoffeln ſcheint mit Sorgfalt geſchwärzt, und die groben, vielfach ausgebeſſerten Strümpfe mit Bedacht glattſitzend gehalten zu ſein!

— Die weißbunte Mütze mit dem darumgewundenen Kopftuch zeigt deutlich, daß ſie erſt heute rein aufgeſetzt wurde.

— Ach, wenn wir nur ſo glücklich wären und die Geſichtszüge bemerken könnten, aber ſie läßt den Kopf tief hängen, man iſt nicht im Stande, dieſelben zu ſehen!

— So geht ſie ſtets, und wem es gelingt, unbemerkt von ihr, dicht zu folgen, den wird ein ſchmerzliches, ergreifendes Gefühl durchzucken, wenn er vernimmt, mit welchem in die Seele ſchneidenden Ton ſie hin und wieder die Worte:

— O mein Gott, ich ſah ihn heute noch nicht! oder auch:

— Ich habe ihn geſehen, aber er mich — nicht! halblaut herauspreßt.

— O ſehen Sie doch geſchwind, ehe ſie ihre Hand zurückzieht, jetzt, die Sonne blinkt hell darauf, ein Ring, nicht wahr?

— Sie täuſchen ſich nicht, meine Angebeteten, ein ſchwerer goldner Ring, auf dem ein blitzender Edelſtein gefaßt iſt.

— Sie ſpannen uns wahrhaft auf eine qualvolle Folter durch die Bruchſtücke Ihrer Mittheilungen, theilen Sie uns geſchwind mit, was es für eine Bewandtniß mit dem Ringe hat!

— Aber meine ſchönen Zuhörerinnen, ich muß um etwas Geduld bitten, wenn ich Ihnen die Geſchichte dieſer Bedauernswerthen durch alle Inſtanzen genau erzählen ſoll!

— Ach, da geht ſie ſchon wieder fort, und Sie Abſcheulicher laſſen uns ſo ſchmachten!

— Meine Reizenden, ich ſchmachte ſchon länger und doch ſind Sie ſo grauſam; alſo iſt es wohl billig, daß ich die Gelegenheit einer kleinen Rache behende ergreife.

— Pfui, wie häßlich, welcher tyranniſche Character!

— Nein, das Anhängſel verdiene ich nicht, mein Herz iſt noch eben ſo weich, wie bisher, und um den beſten, ſchönſten Beweis meiner edlen Gefühle zu liefern, d. h. in der Hoffnung einer gleichen Geſinnung bei Ihnen, meine überirdiſchen Weſen, werde ich ſogleich anfangen, Leben und Leiden der Gräfin Roſalinde von W. vor ihren Augen aufzurollen.

— Ach ja, wir bitten!

— Napoleon hatte ſeine brave, ſchöne Armee auf den Eisfeldern Rußlands treulos verlaſſen und — —

— Herr Lieutnant, ein citissime!

— Teufel! meine Damen, für heut kommen Sie um meine Erzählung, denn wie Sie ſehen, bringt mir der Störenfried, die Ordonnanz, einen ſchriftlichen Befehl, mich ſofort bei meinem Chef einzufinden, und Gehorſam iſt ein nothwendiges Uebel. Für heute Adieu!

— Sagen Sie uns wenigſtens noch in aller Eile, von wem die Unglückliche den Ring hat!

— Meine hoffentlich nun ungnädigen Gnädigen, Alles das — nächſte Mal!

— Ach, endlich kommen Sie, vier Tage haben wir Ihres Erſcheinens mit Sehnſucht geharrt!

— Bon jour mes dames! möchte die Sehnſucht weniger der Fortſetzung der Erzählung gelten, als vielmehr meiner intereſſanten Perſönlichkeit!

— Gewiß verlangen wir dringend Ihr werthes Ich!

— Wie ſchelmiſch, natürlich giebt es ohne das werthe Ich keine Erzählung.

— Alſo geſchwind: Napoleon hatte — —

— Befehlen Sie nicht eine kleine Vorrede?

— Richtig wieder die alte Geſchichte, und nachher wo möglich auch ein citissime; nein, wir verbieten Ihnen jedes Wort, — was nicht — —

— Zu Napoleon u. ſ. w. führt, habe ich's errathen!

— Ja gewiß, vollkommen!

— Nun denn, nach Art der alten Erzähler, er räuſperte ſich und begann: Napoleon hatte treulos die traurigen

Digitized by Google

Ueberreſte ſeiner ſo ſchönen und tapfern Armee in den Eisgefilden Rußlands verlaſſen, und befand ſich bereits auf dem Wege nach Paris, als die Nachricht von ſeiner Abreiſe den noch ſo ziemlich geordneten Rückzug des Heeres in wilde, ungeordnete Flucht auflöſte. Mich in Einzelnheiten über jene Schreckensſcenen, die durch die Auflöſung aller militäriſchen Bande und Disciplin hervorgerufen wurden, zu verwickeln, würde mich zu weit von dem eigentlichen Pfade meiner Erzählung entfernen, ich werde daher gleich auf jenen elenden Schlitten hinzeigen, welcher von zwei noch ſo ziemlich kräftigen, kleinen ruſſiſchen Pferden gezogen, dort über die flimmernde Schneefläche im kurzen Trabe hingezogen wird. — Außer dem in einen dicken Wolfspelz gehüllten Roſſenführer, deſſen Haupt eine große Grenadiermütze der alten Garde ſchmückte, oder vielmehr wärmte, und welcher unter ängſtlichem Umſehen mit Ruf und Peitſche die zottigen Thiere antreibt, gewahrte man im Innern der aus alten Pelzen und Decken gebildeten Ueberdachung des Fuhrwerks zwei weibliche Weſen, von denen das ältere, eine Dame in den dreißigern Jahren, das andere aber ein liebliches Mädchen war, welches erſt ſiebenmal den Frühling erlebt hatte. Beide ſaßen dicht zuſammengedrängt in dem Raum und verſuchten ſich gegenſeitig unter ihrer Umhüllung zu wärmen. Es dauerte nicht lange, ſo verſank das Kind in einen ſanften Schlummer, worauf die Dame vorſichtig, damit ja keine Kälte den kleinen Engel träfe, ihre eine mit dicken pelzgefütterten Handſchuhen verſehene Hand durch die Vorhänge des Verdeckes drückte, und leiſe den Rücken des Rücken des Kutſchers berührte; dieſer wandte ſich lauſchend um, und horchte, ſo gut es ſeine mit Pelzklappen verpalliſadirten Ohren erlaubten.

(Fortſetzung folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Herren-Mode.

Die Weſten erſcheinen ſowohl in Form als Stoff ſo mannichfaltig, daß es unmöglich wird, irgend Etwas als beſonders modern zu bezeichnen. Erſt mit dem Eintritt wärmerer Tage wird es ſich entſcheiden, welche Form für den Sommer die vorherrſchende ſein wird. So viel läßt ſich indeß mit Gewißheit ſagen, daß der ſeit einigen Monaten beſtehende unſchöne Typus der unten gerade geſchnittenen und rund um die Hüften laufenden Gilets in Verfall kommt, und die Form à la Henri III., wobei die Vordertheile unten mehr in eine Spitze auslaufen, wieder die Oberhand gewinnt, da der letztere Typus dem Oberkörper ein ſchlankeres und wahrhaft graziöſes Anſehen giebt.

In den Herrenmoden ſcheint ſich eine leichte Veränderung kund zu geben. Die Taillen werden nämlich etwas kürzer getragen, wenigſtens an den Staatsweſten; gewiß iſt es, daß man in der letzten Zeit die Mode der langen Taillen ziemlich übertrieben hatte.

Damen-Mode.

Die Taffete ſcheinen auch in dieſer Saiſon allgemein angenommen zu ſein; namentlich bemerkt man broſchirte hellgraue und dunkelblaue mit goldgelben Blumen.

Im Allgemeinen ſagt man uns, wird man dieſen Sommer wenig dunkle Farben tragen. Viele Frühlingsüberwürfe ſind leicht wattirt und viele geſtickt oder mit zierlicher Borte beſetzt. Andere haben kleine Volants oder zwei Reihen Zacken übereinander, von denen die eine von lichterer Farbe iſt als der Zeugſtoff, was ſehr gut ausſieht.

Da es noch immer von Zeit zu Zeit kühl iſt, ſo werden noch viele Ueberröcke getragen. Uns gefiel namentlich einer von weiß und lilas carrirtem Zeuge, der ſowohl am Leibchen als am Rocke durch eine Ruche von gleichem Stoffe zuſammengehalten wurde. Die halblangen Aermel reichten bis faſt an das Handgelenk und hatten drei Ausſchnitte à la Maria Stuart. Dieſe Ausſchnitte waren ebenfalls mit Ruchen garnirt und ließen Unterärmel von feinem geſticktem Muslin ſehen. Ein indiſcher Caſhemirſhawl und ein Hut von weißen Spitzen mit lilas und weißen Blumen vervollſtändigten den Anzug.

Sehr beliebt ſind ferner die Kleider von glaſirtem Taffet in lebhaften hellen Farben. Die Röcke daran ſind meiſt mit zahlreichen Zackenreihen garnirt, welche elegant ausſehen und dem Kleide eine gewiſſe Fülle geben. Die Berthe iſt dann ebenſo und die kurzen Aermel endigen ebenfalls in zwei [illegible] Zäckchen.

Außerordentlich modiſch ſcheinen die Kleider von ungeriſſenem Sammet zu ſein. Man trägt ſie mit glattem, knappem, hohem Leibchen, auf dem ſich eine Reihe Knöpfe von Perlen oder Silber befindet.

Die Oberrockkleider werden vorzugsweiſe mit kleinen Pelerinen getragen, welche mit Franſen oder ſehr breiten Spitzen garnirt ſind, ſo daß dieſelben bis herunter an die Taille fallen.

Die Putzkleider der jungen Mädchen ſind von italieniſchem Taffet mit Streifen in zwei Farben, roſa und weiß, blau und weiß [illegible] Auf dem Rocke befinden ſich eben ſolche breite Volants, die ausgezackt ſind wie Artiſchokenblätter.

Auf dieſen Kleidern trägt man namentlich gern Canezous von feinem geſticktem Muslin, die rund herum einen Volant haben. Dieſe Garnirung bildet einen kleinen Kragen und Buſenſtreifen und reicht unten an der Taille über den Gürtel hinweg, der lange Enden hat. Die ausgezeichnetſten Anzüge zum Ausgehen und zum Beſuche ſind ſchwarz, z. B. ein Kleid von Gros de Naples mit kleinen ſchwarzen ſatinirten Streifen; eben ſolche Ueberwürfe mit breiten Spitzen; herzförmig geſchnittene Aermel mit Bauſchen von glattem Krepp, die mit einer Blonde endigen, alles ſchwarz und dazu ein Hut von weißem Krepp mit geköpertem Bande.

Für das Land hat man offene Ueberröcke mit Gürtel und Garnirung vorn am Leibchen und am Rocke. Sie ſind von leichten Stoffen wie Barège, Grenadine, carrirten und geſtreiften Foulards, Jaconas, Muslin, Taffet, Roſa, Blau, Aprikoſengelb und Lilas ſind die geſuchteſten Farben.

Auch wird man viele weiße Kleider tragen und zwar theils hochhinaufgehende, theils ausgeſchnitten. Die letzten werden durch einen mit Spitzen garnirten oder geſtickten Canezous vervollſtändiget.

Die Mode der puritaniſchen Kragen und Manſchetten, wie ſie zur Zeit Ludwigs XIII. allgemein beliebt waren, verbreitete ſich mehr und mehr. Auch iſt ſie wirklich im Sommer reizend.

Der Schnitt oder die Form des Ueberwurfs wird je nach der Eleganz der Toilette verſchieden ſein: zu Ueberröcken von einfarbigem, carrirten oder kleingeſtreiftem Taffet, als Negligé, zieht man kleine kurze bequeme Paletots vor. Bei einem Anzuge aus eleganteren Stoffen liebt man dagegen die Lamballe-Mantille, die man mit ſchwarzen oder weißen Spitzen garnirt. Andere ſind mit einem Gekraus von Band oder mit einer Menge Franſen ausgeputzt. Man wird auch Ueberwürfe von Muslin in Paletotgeſtalt mit Spitzen garnirt, tragen. Sie werden mit hellfarbiger Seide gefüttert und durch Bandſchleifen von der Farbe des Futters feſtgehalten werden. Nichts iſt hübſcher und anmuthiger. Man wird ſie dieſen Sommer gewiß zahlreich bei leichten Anzügen ſehen. Man ſah viele Kleider mit Schößchen. Dieſe Schößchen waren mit Spitzen beſetzt, mit Fältchen oder Poſamentirarbeit. Die Kleider ſind vorn immer ſehr verziert; namentlich bringt man darauf ſchöne Muſter von reizender Poſamentirarbeit an, die in ſeidenen Troddeln an jeder Seite endigen und nach dem Gürtel hinauf kleiner werden.

Modenerklärung.

1. Paletot. 2. Frack mit runden Schößen. 3. Kleid mit drei Zacken-Volants. 4. Kleid mit weißen Bandrüſchen und weißen Spitzen ausgeputzt.

Major: Ah, ah, nun kann man doch einmal wieder friſch aufathmen, Nepomuck, nun man weiß, daß unter den ſchützenden Fittichen der Regierung wieder Ordnung, Ruhe und Sicherheit bei uns einkehren werden, und wir aus den Klauen des Volks-Terrorismus befreit ſind. Nun wird er ſehen, Nepomuck, wie bald das neubelebte Vertrauen ſeine herrlichen Früchte tragen wird, wie Handel und Wandel und jeglicher Geſchäfts-Verkehr einen neuen Aufſchwung erhalten werden. Ja, ja, lieber Nepomuck, ſteht das Volk an der Spitze, da weiß der Teufel, da fallen alle Courſe, alle Papiere, alle Actien, alle Zinſen großartiger Unternehmungen, und die Seele des Staats, Handel und Wandel, und alle Pulsadern, die bürgerlichen Künſte und Gewerbe, ſtocken. Es muß doch ein krankhafter Zuſtand des Staatsorganismus ſein, wenn das Volk herrſcht, das ſieht Er augenſcheinlich, und Er hat nicht nur den Beweis bei uns, ſondern in der ganzen Welt, und nicht nur jetzt in der Gegenwart, ſondern zu allen Zeiten war es ſo. Danke Er Gott, Nepomuck, daß es ſo gekommen iſt, wir wären ſonſt noch Alle zu Grunde gegangen.

Stadtbarbier: Ich bin wenigſtens froh, daß es zu einer Entſcheidung gekommen iſt, daß die Sache einen Aus- und Durchbruch genommen und dieſem verderblichen Zwitterzuſtande ein Ende gemacht iſt, wenn ich es auch ſchmerzlich empfinde, daß ... daß ...

Major: Das ſind Träumereien, Nepomuck, und Träume ſind Schäume, wie er weiß. Er ſieht ſchon, wie treues Feſthalten an der Ordnung von unſeren reichen Bürgern Leipzigs belohnt wird. In Erwägung der Aufopferung unſerer Communalgarde bei Unterdrückung der Anarchie; der Zeitverſäumniß und noch obendrein Geldausgaben haben die Reichen Bewohner Leipzigs mehrere Tauſend Thaler zuſammengeſchoſſen, welche unter die einzeln Compagnien vertheilt werden.

Stadtbarbier: Gemahnt mich an das Sündengeld der 30 Silberlinge, welche Judas Iſchariot ....

Major: Was muß ich hören, er ſpricht dem Umſturz, der Anarchie das Wort.

Stadtbarbier: Da wir einmal auf dieſes Thema kommen, Ew. Gnaden, ſo geſtatten Sie mir, Ihnen hierüber meine Anſichten mitzutheilen. Denken Sie ſich, Sie haben einem Gärtner Auftrag gegeben, für ſich, Ihre Familie und Kinder einen Baum zu ſetzen, zu pflegen und zu ziehen. Dieſer Baum trägt die herrlichſten Blüthen, nur in einigen ſitzt der Wurm. Der Baum ſtrotzt von Früchten und es kommt die Zeit der Reife und der Aerndte, er ſoll geſchüttelt werden. Und Sie wollten ſagen: nein, Gärtner, ich mag Euren Baum nicht, denn ich ſehe einige wurmſtichige Früchte darunter. Darauf wird der Gärtner ſagen: Ew. Gnaden, wenn geſchüttelt iſt, ſo leſen Sie die wurmſtichigen ſpäter heraus, das ſteht Ihnen ja frei; Sie wollten aber ſagen: Nein, er pflückt mir blos die Beſten herab, und die andern mögen am Baum hängen bleiben. Des weigert ſich der Gärtner und es tritt zwiſchen Beiden Zwieſpalt ein. Wer hat Recht? Oder ich kaufe eine Obſtplantage und wollte blos die guten Früchte kaufen und bezahlen. Nein, die Obſtplantagen werden an die Meiſtbietenden ſchon in der Zeit der Blüthe verkauft. Ueberdem auch, Ew. Gnaden: Bittere Mandeln, allein genoſſen, ſchmecken nicht, aber mit ſüßen vermiſcht, ſchmeckt ein Kuchen ſehr pikant und angenehm. Sauer allein ſchmeckt herbe, ſüß weichlich, aber ſauer und ſüß mundet. Sehen Sie, Ew. Gnaden, ſo iſt es mit der Reichsverfaſſung. Die Gärtner waren beſtellt, man hatte ſich ſchon zur Annahme eo ipso durch Beſtellung verbindlich gemacht, man hieß die Blüthen gut, und jetzt, wo die Zeit der Reife und Aerndte gekommen iſt, will man einiger weniger wurmſtichiger Früchte wegen den ganzen Baum nicht acceptiren. Die Regierungen capriciren ſich auf eine Vereinbarung, und damit will man blos die Volksſouverainetät in Wegfall bringen. Der Weg iſt ja ſelbſt in der Verfaſſung angegeben, wie gegen diejenigen Paragraphen, die der einen oder der andern Regierung nicht anſtehen, Einwendungen und Ausſtellungen gemacht und reſp.

umgeändert werden ſollen und können, aber mit Feſthaltung der Volksſouverainität, durchs Volks- und Staatenhaus, alſo durch das Volk, und das iſt der Punkt, an dem die Regierungen Anſtoß nehmen. In einem ſehr ſpitzfindig diplomatiſchen Artikel der Brockhauſiſchen Zeitung, unter der Ueberſchrift: Ueber die Anerkennung der frankfurter Verfaſſung, iſt die Frage behandelt, ob die deutſchen Regierungen zur unbedingten Anerkennung der in Frankfurt beſchloſſenen Verfaſſung verpflichtet ſind oder nicht, und iſt in Bezug auf Sachſen das Recht der Nichtanerkennung einmal aus den vom Miniſterium Braun-Oberländer unterm 10. und 17. April 1848 wegen der Wahlen zur Nationalverſammlung erlaſſenen Verordnungen hergeleitet, worin deren Zweck ausdrücklich dahin angegeben werde:

„Für das **zwiſchen** den Regierungen und Volke zu Stande zu bringende Verfaſſungswerk"

und dann aus dem Bundesbeſchluß vom 30. März 1848, wo es vom Auftrag der Nationalverſammlung wörtlich heiße:

„um zwiſchen den Regierungen und dem Volke das deutſche Verfaſſungswerk zu Stande zu bringen,"

und iſt dem hinzugefügt: ein Grundſatz, deſſen nunmehrige Verleugnung unerklärlich erſcheine, da er von den größeren deutſchen Staaten ſtets feſtgehalten und der neuerdings in Würtemberg wohl nur unfreiwillig aufgegeben worden wäre.

Alſo, Ew. Gnaden, in dem Wörtchen **zwiſchen** ſoll der Grundſatz ausgeſprochen ſein, daß den Regierungen das Recht vorbehalten worden ſei, die Geltung der Verfaſſung, **nachdem** ſie von der ſouverainen Nationalverſammlung nach öfterer Leſung zu Stande gekommen, noch von der Vereinbarung und reſp. Zuſtimmung der Regierungen abhängig zu machen. Ich bin kein großer Diplomat, Ew. Gnaden, auch kein großer Politiker, beſchäftige mich erſt ſeit Anno 48 damit, bin aber auch kein Wühler, aber ſo was man ſagt, ein Vernunftmenſch, auch etwas Sprachkenner, um das Wörtchen **zwiſchen** zu analyſiren und ihm ſeine richtige Bedeutung und Anwendung zu vindiciren. Was die nachträgliche Genehmigung der Regierungen anlangt, ſo iſt ſchon in dem Verfaſſungswerke ſelbſt, in dem angegebenen Wege, auf welchem Reclamationen von Seiten der Regierungen angebracht werden können, ſchon von vorn herein ausgeſprochen, daß es nicht im Sinne der Nationalverſammlung gelegen, den Regierungen eine Desavouirung aus eigner Machtvollkommenheit, eine Verwerfung von Gottes Gnaden zuzugeſtehen, und was das Wörtlein zwiſchen betrifft, ſo hat es am allerwenigſten im Sinne des Miniſteriums Braun-Oberländer gelegen, einem ſolchen Grundſatze einer ſolchen Berechtigung dadurch das Wort ſprechen zu wollen, auch wiederſpricht die ganze Anwendung des zwiſchen, die ganze Satzverbindung, ja der ganze Hergang der Sache dem unterlegten Sinne und Grundſatze. Die Wahlen waren von den Regierungen ausgeſchrieben, ſomit anerkannt. Die Nationalvertreter waren die Bevollmächtigten beider in Conflikt gerathenen Partheien, der Regierungen und der Völker, und ihr Auftrag ging dahin, zwiſchen dem Volke und den Regierungen ein Verfaſſungswerk zu Stande zu bringen. Was dort beſchloſſen wurde, ſollten und mußten alſo Volk und Regierungen beiderſeits anerkennen, denn ſie waren die Bevollmächtigten **Beider**, und daß auch die Regierungen ihre Vertreter in der Verſammlung hatten, und haben ſollten, das wiſſen wir aus den Reden der äußerſten Rechten, der Rechten, des Centrums, die immer eine Majorität hatten, und alle Dringlichkeits-Anträge der Linken durchfallen ließen. Nur in der Reichsverfaſſung war man einig, Beweis alſo, daß ſie allgemeiner Volkswille iſt. Das iſt der einfache Sinn des Wörtleins zwiſchen,' dem man eine ſo weit her geholte Bedeutung unterlegen will, eine Bedeutung, wodurch der oberſte Grundſatz der Märzerrungenſchaft, Volksſouveränetät, über den Haufen geworfen werden ſoll.

Mehr Bedeutung und Gewicht hat in dem Artikel der Brockhauſiſchen Zeitung der Satz, daß die ſofortige Anerkennung der Reichsverfaſſung unpolitiſch darum für Sachſen geweſen ſein würde, weil es damit ſeine ſelbſtſtändige politiſche Stellung aufgegeben hätte, während Gleiches von Preußen, Oeſterreich und Baiern nicht geſchehe, allein wäre die ſächſiſche Regierung mit vorangegangen, ſo würden die andern wohl auch haben nachfolgen müſſen, wenn aber die 4 Hauptſtaaten ſich ausſcheiden, dann können die andern kleinen Kratzbürſten auch nichts machen, nnd werden ihren Vorgängern folgen.

Was dann ferner geſagt iſt, daß die beſtimmte Verpflichtung des conſtitutionellen Königs zu Sachſen, die unbedingte Anerkenntniß der Reichsverfaſſung zu verweigern, aus einer Vergleichung der letztern mit der ſächſiſchen Verfaſſung nachgewieſen werden könne, ſo ſtimme ich damit nicht überein. Natürlich wird durch die Reichsverfaſſung, die den Zweck hat, ein einiges Deutſchland herbeizuführen, mancher Paragraph der Conſtitution, die nur für das partikulariſtiſche Sachſen berechnet und gegeben war, aufgehoben und gehen manche Rechte und Befugniſſe der deutſchen Landesherren auf die künftige Centralgewalt über und müſſen übergehen, wenn ein Deutſchlands conſtituirt werden ſoll. So ſind dagegen die § 2, 4, 86, 96, 104, der k. ſächſiſ. Verfaſſung eingehalten: „daß kein Recht ohne Zuſtimmung der Stände, auf irgend eine Weiſe veräußert werden kann; daß der König als ſouveraines Oberhaupt des Staates alle Rechte der Staatsgewalt in ſich vereinige und unter den durch die Verfaſſung feſtgeſetzten Beſtimmungen ausübt; daß kein Geſetz **ohne Zuſtimmung** der Stände erlaſſen, abgeändert, oder authentiſch interpretirt werden kann; daß ohne Zuſtimmung der Stände die beſtehenden directen und indirekten Landesabgaben nicht verändert, auch ohne ihre Bewilligung nicht ausgeſchrieben und erhoben werden können ꝛc. ꝛc.

Aber hier, Ew. Gnaden, heißt es überall, **ohne Zuſtimmung der Stände**, aber unſere Stände hatten ſich ja für die Reichsverfaſſung ausgeſprochen, und nicht nur dieſe, ſondern das ganze Land.

Major: Unſere Kammern waren ja aufgelöſt, Nepomuck.

Stadtbarbier: Ach ja, jetzt fällt es mir ein. Es war ja eine allgemeine deutſche Auflöſung und Verweſungsproceß eingetreten. In Berlin die zweite Kammer aufgelöſt, Hannover die zweite Kammer aufgelöſt, Dresden die beiden Kammern aufgelöſt, in München brauchten ſie gar nicht aufgelöſt zu werden, in Karlsruhe löſten ſich die Kammern von ſelbſt auf, in Stuttgart bereitete man die Auflöſung vor, in Mecklenbnrg ſteht eine Auflöſung in Ausſicht, in Bremen war der Landtag ſchon lange aufgelöſt, in Hamburg ſollte die conſtituirende Verſammlung aufgelöſt werden, wenn der Landtag in Deſſau ſich nicht ſelbſt aufgelöſt hätte, würde er jetzt aufgelöſt werden, die Nationalverſammlung ſieht ihrer nahen

Digitized by Google

Auflöſung mit frommer Faſſung entgegen. Wiſſen Sie, wie mir rine Kammer-Auflöſung vorkommt?

Es iſt ein auf den Mund des Volkes verſetzter Strrich mit dem ſtillſchweigenden Zuruf: **Halt's Maul!** Wie kann da der Volkswille zum Ausdruck kommen?

Major: Aber, Nepomuck, er weiß wohl gar nicht, daß dem in Leipzig verſuchtrn, in Dresden blutig und zerſtörend vollführten Aufruhr und Straßenkampf, die Aufſtände in Baden und in der Pfalz dir verweigerte Genehmigung dee Reichsverfaſſung nur zum Vorwand diente, während der wahre Bewrggrund und Zweck dieſer Gewaltthaten Umſturz der ganzen Staatsverfaſſung, Republik und Communismus war und iſt?

Stadtbarbier: Ich habe den Leuten nicht in ihr Hrrz und Mirern geſehrn, und das kann blos unſer Herrgott wiſſen, drr die Herzen und Nieren drr Menſchen erforſcht. Aber ſehen Sir, Ew. Gnaden, wenn ich von Jemandem die Erfüllung eines verheißenen Verſprechens erwarte, wenn ich, oft und langr hingrhalten, rndlich darauf dringe, und endlich zu der Einſicht gelangr, daß man mich blos deßwrgen hingehalten, um Zrit und andere günſtige Gelegenheiten zu gewinnen, ſich ſeines Verſprechens zu entziehrn, ſo werde ich am Ende unwirſch, aufgebracht und Handlungrn und Worte werdrn da natürlich nicht auf die Goldwage gelegt. Dann bemerkr ich auch, wie rin Vorwand dem andern Vorſchub leiſtet, oder wie ein blos gedachter oder auch nur geſuchter Vorwand einem wirklichen Vorwand zu Hülfe kommt. Die renitenten Regierungen, Ew. Gnaden, ſagrn, das Volk nehme die Verweigerung drr Reichsvrrfaſſung nur zum Vorwand, um Communismus einzuführen, zu gleicher Zrit dient aber dieſer Vorwand zum nothgedrungenen Einſchreiten gegen vermeintlichen Communismus und Republik den renitrnten Regierungen wieder dazu, die Anrrkennung der Rrichsverfaſſung nicht zu gewähren, denn würden nicht alle republikaniſchr Gelüſte durch Anerkennung von Haus aus abgeſchnittrn, ſtatt daß ſie ſo durch Verweigerung — erſt recht provocirt wrrden? ja es den Anſchein hat, daß ſie provicirt werden **ſollen**, um dann den anfänglich blos grſuchten Vorwand zu Wahrhrit zu machen und erſt Grund zu bekommen, mit Fug und Recht einzuſchreiten? Und was reden da dir Leute von Communismus, von Gefahr des Eigenthums? Ich habe ſchon geſagt, daß wenn das Volk in gerechter Entrüſtung rine Lynchjuſtiz übt, weil es mit Recht kein geſetzliches Forum bilden kann, um auf dem Boden drs Geſetzes zu richtrn, ſo heißt es Mörder und Todtſchläger, die Staatsregierung weiß ſich aber zu helfen, ſie hat dir Macht in Händen, ein Unterſuchungsgericht hinzuſtellen, es vindicirt für ſich den Boden drs Geſetzes und ihrr Hinrichtungen heißen nrch: Begnadigungen durch Pulver und Blei. Wenn der Staat Krieg führt und Geld braucht, ſo erhebt rr Steuern, außrrordentliche Abgaben, und Contributione auf dem Boden des Geſetzes, führt das Volk Krieg, das auch ohne Geld keinen ſolchen führen kann, eben ſo wenig wie der Staat, und erhebt es Contributionen, nimmt es öffentliche Kaſſen in Beſchlag, ſo ſind es Räuber und Communiſten. Führt die Regirrung Krieg und findet ſie es für nothwendig, Häuſer in Brand zu ſtecken, ganze Dörfer zu vertilgen, oder 6 — 10 Häuſer zu durchſchlagen, um rine günſtige Poſition zu erlangen, oder den Feind abzuhalten, ſo iſt ſie in ihrem Rechte, das Volk aber heißt Brandſtifter, Räuber rc.

Major. Er ſpricht da von rinem Krieg zwiſchen zwei geſetzlichen und officiellen Gewalten, er vergißt, daß das Volk auf revolutionärem Boden ſteht, daß es Empörer, Rebellen ſind.

Rrpomuck. Ich glaube das nicht, blicken Sie nach der Pfalz und Baden, es iſt keine Revolution mrhr, es iſt der Krieg zwiſchen Freiheit und Despotismus, zwiſchen Volk und Monarchie, wo ſich zwei ebenbürtige geſetzliche Gewalten gegrnuber ſtehen. Was glauben Sie, daß dir Ungarn für einen Krieg mit Oeſterreich führen? Ungarn war von Alters her ein ſelbſtſtändiges Königreich und ward von Oeſterreich erobert. Dir Zeit iſt grkommrn, wo es ſich wieder frei machen will von Oeſterreichs Bedrückung, und wer kann ihm das verargen, iſt in der Geſchichte ſchon tauſend Mal dageweſen. Alles was aber den neuern Contracten und Tractaten der Regirrungen unter ſich, worin ſir ſich grgenſeitig feſtgeſetzt, grgenſeitig Hülfe verſichert und ſo das berühmtr europäiſche Gleichgewicht hergeſtellt haben, zuwiderläuft, ſoll Revolution und Rebellion ſein. Sonſt war es nicht ſo, wer ſich ſtark fühlte, ſein verloren gegangenes Recht wieder zu erlangen, der machte den Vrrſuch dazu, und mochte er gelingen oder nicht, ſo wurde ihm wenigſtens das Recht dazu nicht abgeſprochen.

Auch Polen fiel als Opfer des Europäiſchen Gleichgewichtes, und drr Willkür der unter ſich einigen Machthaber. Es hat bis jetzt noch nicht wirder erſtehen können, und jede Erhebung ward Revolution genannt. Aber welche Rache nehmrn die Polen für ihre ungrrechte, allrn Staatrn- und Völkerrechten zuwiderlaufende dreifach vrrtheilte Unterdrückung? An allen deutſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Revolutionen ſtehen ſie an der Spitzr und leiten deren Fäden durch ganz Europa, ſie machen ihren Unterdrückern virl zu ſchaffen und iſt doch eine Rachr, die ſie für die Unterdrückung ihrrs Vaterlandes nehmen.

Major: Nun, ſage Er mir, Nepomuck, welche Regierungsform hält er denn für die beſte, und was würde Er unter den jetzigen Umſtänden thun, wenn Er ein Volk wäre.

Stadtbarbier: Wenn ich in meiner Jugend, was freilich leider ſelten der Fall war, rin Paar Thaler beiſammen hatte, ſo hatten ſie zehn Herren. Da traf es ſich abrr oft, daß ich damit in eine fidele Geſrllſchaft kam, und den größten Theil ſitzrn ließ. Den andern Tag hatte ich nun Katzenjammer, ich zählte die Häupter meiner Lieben, von denen manch theures Haupt fehlte, und ſieh da, ich konnte nunmehr nichts Ordentliches damit anfangen der Betrrl half mir auch nichts, und was that ich? Ich trug den Reſt auch dahin, wo ich das andrre gelaſſen hatte. Hatte ich das Ganze nicht mehr, nützte mir auch das Einzelnr nichts.

Major: Mit ſeinen verdammten Parabeln und Gleichniſſen, was will rr damit ſagen.

Stadtbarbier. Sehen Sie, Ew. Gnaden, eine Conſtitution iſt und bleibt rin Mißtrauens-Votum gegen dir Redlichkeit der Fürſten und iſt die erſte Wolér, welche den Fürſtlichen Gottesgnadenſchein getrübt hat. Eintrmal wir früher recht behaglich, namentlich in Sachſen, auch ohne Conſtitution gelebt haben, und auch bis in die neueſte Zeit bei uns keine Urſache zu klagen war, nur daß auch bei uns nach Preußens Vorgangr durch den Miniſter Eichhorn, einr etwas größere Frömmigkeit angrbahnt werden ſollte, was als auf das künftige

Seelenheil beziehend wohl dankbar anzuerkennen, aber nicht gerade ſo nothwendig war, ſo wäre mein Symbolum für alle conſtitutionellen Staaten alſo: Wenn wir nicht **Alles** haben ſollen, wollen wir **gar nichts** und ſtellen wir früher das Regieren der Hochherzigkeit unſerer Fürſten anheim und geben auch ſämmtliche Conſtitutionen zurück, und wo noch keine ſind, werden keine gefordert. Wenn wir den Staat als eine Familie betrachten, und den König als Vater, ſo ſind auch konſtitutionelle Vorſchriften abſurd, denn wenn mir mein Junge eine häusliche Coſtitution vorſchreiben wollte, dem wollte ich das Licht halten. Davon künftig ein Meheeres.

Major. Höre er nun mit ſeinem politiſchen Kohl auf, und erzähle er etwas Auswärtiges.

Stadtbarbier. Die ganze Pfalz und Baden iſt im hellen Aufſtande, die Feſtung Raſtatt iſt in den Händen des Volks, die Soldaten gehen über zu dem Volke und die Offiziere werden fortgeſchickt. Der Großherzog von Baden iſt geflüchtet und iſt eine proviſoriſche Regierung errichtet worden. Frankfurt will die Reichsverfaſſung auf geſetzlichem Wege zur Geltung bringen, aber gegen Anarchie einſchreiten. Ein Volksheer von 20,000 Mann ſteht wohlgerüſtet da, um die Preußen zu empfangen. Allen Truppenmärſchen aus Staaten, die die Reichsverfaſſung nicht anerkannt, wird Widerſtand geleiſtet, und in den Staaten, welche ſie anerkannt, wird in den Kammern und Vereinen auf Aufſtellung eines Reichsheeres gedrungen, um gegen die renitenten Regierungen zu Felde zu ziehen. In Baden iſt hier und da die Republik proklamirt, Behörden und Beamten, Landwehr und Militär laſſen ſich auf die Reichsverfaſſung vereiden, da drauſſen iſt der Teufel los, Ew. Gnaden.

In Rom blüht die Repuclik noch, und im ungünſtigen Fall, wenn die Franzoſen abermals verſtäkt einrücken, ſoll man die Abſicht haben, die 7 Hauptkirchen Roms in die Luft zu ſprengen, damit der Papſt über Schutt und Aſche ſeinen Einzug halten kann. In Paris geht man damit um, die gegenwäetige Regirung zu ſtürzen und den Präſidenten gefangen zu nehmen.

Glücklicher als die Deutſchen mit Erkämpfung ihrer Freiheit ſind die Ungarn. Koſſuth hat die Losteennung Ungarns und Siebenbürgens von Oeſterreich auf immer und ewig ausgeſprochen. Peſth iſt längſt eingenommen, Komorn entſetzt, Raab eingenommen, und die Kaiſerlichen haben bis Preßburg geräumt, ja ein Streifcorps ſtand ſchon einige Stunden vor Wien. Sie wollen in Schleſien und Mähren einfallen. Sie dringen unaufhaltſam ſiegreich vor, nehmen einen Flecken und eine Stadt nach der andern, haben die Ruſſen mehrmals geſchlagen und ſagen: ſie fürchteten ſich vor 200,000 Ruſſen nicht. Greiſe von 60 Jahren und Kinder von 12 und 13 Jahren, ſo wie Frauen greifen zu den Waffen.

Die römiſche Republik ſteht alſo noch und die franzöſiſche Intervention unter Oudinot erhielt ſofort eine zweimalige Schlappe, worüber ſich die Franzoſen, die erſt aller Welt die Freiheit garantirten, ſehr ärgern mögen.

Unſere deutſchen Verhältniſſe ſtehen aber jetzt ſo, daß Alles wiederum auf die Spitze des Schwertes geſtellt iſt. Die Fürſten gehen damit um, unſere Verfaſſung über den Haufen zu ſtoßen, und uns bleibt dann nichts Anderes übrig, als uns entweder von Neuem unter die Gewalt von Gottes Gnaden zu fügen, oder zum Schwerte zu greifen.

Der Wendepunkt unſres Geſchickes naht mit fürchterlicher Schnelligkeit heran. Nur wenige Tage bleiben uns vielleicht noch übrig, und wir müſſen uns entſcheiden. So blicke denn Jeder noch einmal in ſein Herz, noch einmal gehe er mit ſich zu Rathe, ob die Freiheit auch wirklich ein ſo hohes edles Gut iſt, um ihr ohne langes Bedenken Eigenthum, Familie, Leben, vielleicht Alles mit einander zum Opfer zu bringen.

O Freiheit! du theures Wort, könnte dich doch Jeder in deiner ganzen Bedeutung erfaſſen, und er würde, wo es zu wählen gilt zwiſchen dir und Knechtſchaft, gewiß nicht lange zaudern! Freiheit, du theuerſtes Gut, du erſt machſt den Menſchen zum vollkommnen Geſchöpf, du machſt ihn glücklich froh und heiter, du machſt ihn zu einem theilnehmenden Bruder ſeiner Mitſterblichen, du machſt ihn zu einem hohen, edlen Geiſte, der über alle übrigen Geſchöpfe der Welt weit emporragt und die Vollkommenheit erreicht, die der Herr des Himmels und der Erde uns als Endziel unſeres irdiſchen Strebens aufgeſtellt hat.

Warum wollen denn unſere Fürſtrn uns unſer Geſchick nicht beſtimmen laſſen? Sind ſie denn wirklich höherer Natur als wir Anderen, ſind ſie wirklich von Gottes beſonderer Gnade da: warum zeigen ſie uns nicht unſeres Herrgottes Inſiegel vor, damit wir glauben, daß ſie wirklich ſeine auserwählten und devorzugten Kinder ſind? Aber nein, ſie ſind Menſchen, wie wir Andern auch; auch ihre Vorfahren hausten gleich den unſern in den deutſchen Urwäldern, auch ihre Ahnen aßen Eicheln, Wurzeln, Bären- und Büffelfleiſch gleich den unſeen. Und wir nun, die wir weniger ſtarke, weniger eigenmächtige, vielleicht aber rechtlichere Voefahren beſitzen, wir ſollen dieſe Schuld unſrer Väter büßen, und uns immer und ewig als ein Erbgut bewirthſchaften und uns ausbeuten laſſen.

Wir ſollen Steuern zahlen, nur damit unſere hohen Herrn in Saus und Braus und in Prunk jeglicher Art leben und ſchwelgen können; wir ſollen den ſchönſten Theil unſeres Lebens im Soldatendienſt vergeuden, nur damit ſie ruhig ſchlafen und ihre Freude an unſerm Aufputz und unſerer Abrichtung und Dreſſur haben können; wir ſollen uns für ſie todt ſchießen laſſen, oder unſchuldige Leute todt ſchießen laſſen, ganz allein nach ihrem Befehl, wenn entweder ein nachbarlicher Vetter ungezogen gegen ſie war, oder wenn es ihnen nach neuem Raube gelüſtet, oder wenn ihr Volk oder ein anderes, ſich nicht länger mehr unterdrücken laſſen will. Wir ſollen nur glauben, was ſie uns gebieten, wir ſollen nur ſprechen und ſchreiben, was ihr Ohr kitzelt und ihrem Sinne ſchmeichelt.

Das Alles wollen unſere Fürſten, wenn ſie wieder nach abſoluter Gewalt ſtreben. Um unſeres Wohles Willen und um der ewigen Seligkeit unſerer Füeſten ſelbſt willen, dürfen wir aber ſolchem Streben nicht ruhig zuſehen. Mit Gewalt müſſen wir ihm entgegen treten, mit Gewalt unſere Rechte vertheidigen! Alſo ſchreibt eine Zeitung, Ew. Gnaden.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold**, in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel**. In Commiſſion bei **J. Helbig** in **Altenburg**.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

II. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.
3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.
4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1½ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 10. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Die Knochenſammlerin.

Bild der Gegenwart,

von

Hogo Mayer.

(Fortſetzung.)

Guter Thomas, es iſt bald Abend, und noch läßt ſich wohl keine menſchliche Wohnung erblicken?

— Nein, Madame, antwortete der Gefragte, deſſen Stimme unter dem dicken, wollenen Tuche, mit dem er ſein Geſicht gegen die Kälte geſchützt hatte, einen brummenden unheimlichen Ton annahm, noch iſt durchaus nichts zu bemerken, was mir einem Schornſtein ähnlich wäre, und ich wünſche ſehr für uns und meine armen Pferde, bald ein Unterkommen zu finden, wir bedürfen Alle ſtark der Ruhe!

— Wann eher werden wir dieſe finden, ſeufzte die Dame, zog ihre Hand zurück, und verwahrte die Oeffnung wieder ſorgfältig.

Freund Thomas aber ſchickte dem Winde, der ihm eben ſchneidend in die Augen bließ, ein sacre mon dieu entgegen, wobei er gleichzeitig die Peitſche zu einem gewaltigen Streiche hob, ſie aber ungebraucht eben ſo raſch mit den Worten: „armes Vieh, thut, was es kann, doch bald Wolfsfutter!“ wieder fallen ließ.

In dicken, dichten Flocken begann der Schnee zu fallen, in wenigen Minuten war jede Bahn verweht und ohne ferner im Stande zu ſein, eine Richtung verfolgen zu können, die zu einer bewohnten Stelle führen würde, mußte Thomas ſich dem Inſtinkte der beiden Ruſſenſchecken überlaſſen, die auch kaum ſeine Zügel merkten, als ſie umwandten und entgegengeſetzt weiter gingen.

— Milliarde vingt cinq, fluchte in gebrochnem Franzöſiſch, der über das Kehrtmachen ſeiner Roſſe verblüffte Kutſcher, der verdammte Schnee hat mich richtig in die Irre geführt, ho, ho, meine Bunten, ich freue mich, Spuren von Geiſtesgegenwart und geographiſcher Kenntniß bei Euch zu entdecken, das iſt brav, Kobolds, dringt uns bald unter Dach und Fach, etwas Brod und Heu habe ich noch, Ihr ſollt eine Mahlzeit haben, um die Euch die Garde d'Elite beneiden ſollen, denen es hoffentlich auch nicht beſſer geht.

Da wicherte das Handpferd plötzlich hell auf, der nächſte Fichtenbuſch wurde lebendig und unter dreimaligem Hurrah! hatten einige zwanzig Mann Koſaken die Flüchtigen umringt, Thomas wälzte ſich von zwei Lanzenſtichen durchbohrt, in ſeinem Blute auf der Erde und grobe barbariſche Fäuſte riſſen die Decken vom Schlitten!

— Ach, die Unmenſchen!

— Das ſage ich auch, meine Damen, und füge noch entmenſchte Horden hinzu!

— Weiter, weiter!!

— Nein, heute nicht, ich muß ſchließen!

— Wie, ſie wollen uns in ſolcher entſetzlichen Ungewißheit über das Schickſal der beiden Fremden laſſen?

Digitized by Google

— Ja, das will ich!
— Barbar!
— Danke ſchön für dieſes Prädicat, warum nicht Koſack?
— Wollen Sie nun weiter erzählen oder nicht?
— Non, mes dames, aber morgen gewiß!
— Sie Trotzkopf, wir bedauern Ihre künftige Frau!
— Ich werde nie heirathen!
— Das werden wir nicht zugeben!
— Wer will mich zwingen?
— Wir Alle!
— Mein Gott, ich ſoll Sie doch nicht Alle heirathen?
— Fort, fort mit Ihnen, Sie ſind abſcheulich!
— Soll ich morgen zur gewöhnlichen Stunde mich wieder einfinden?
— Eigentlich ſollten wir Sie gar nicht mehr ſehen, wollen aber um der beiden Ueberfallenen willen — — kommen Sie recht pünktlich.

(Fortſetzung folgt.)

Parlament.

Tagesordnung der 1444. Sitzung.

Die Grundrechte und Wahl des deutſchen Michel zum Reichsoberhaupte.

Präſident. Die Sitzung iſt eröffnet. Es haben ſich über die Grundrechte noch mehrere Redner einſchreiben laſſen. Herr Winke hat das Wort.

Winke. Meine Herren, im Grunde liegt an den Rechten des Volks nichts; denn das Volk iſt noch unmündig. Die Rechte, die es beſitzt, beſteh: in uns, wir haben keine Linke, denn da alle Vertreter, die heute hier tagen, unſerer Anſicht ſind, ſo ſitzt auch Niemand auf der Linken. Wozu meine Herren, ſollen wir erſt berathen, da das Miniſterium uns ſchon einen Entwurf vorgelegt, der, mit Ausnahme aller Paragraphe, ſehr freiſinnig iſt. Ich ſtimme für deren Annahme, nur müßten wir trachten, die polizeiliche Erlaubniß in den verſchiedenen Staaten dazu zu erhalten. Meine Herren, das Volk ſieht auf uns, ſehen wir doch aufs Volk. (Ungeheurer Beifall. Die ganze Rechte erhebt ſich wie ein Mann zur Annahme.)

Präſident. Meine Herren, Sie ſtimmen ja ſchon ab, bevor Sie noch die Paragraphe kennen, über welche Sie Ihre Stimmen abgeben ſollen.

Herr Waſſermann. Ich rufe den Präſidenten zur Ordnung, da er die Verſammlung terroriſirt. (Ungeheure Aufregung, mehrere Mitglieder verlaſſen den Saal, ein Mitglied droht ſogar zur Linken überzutreten, man hört von Vielen „Pfui, Pfui" rufen).

Präſident. Meine Herren, wenn Sie nicht ruhig ſind, laſſe ich den Windiſchgrätz kommen. (Die ganze Rechte verkriecht ſich aus Furcht hinter die Bänke).

Herr Faderwitz (beſteigt die Tribüne). Meine Herren (Bravo), ich will nicht wie mein geehrter Vorredner Witze machen (Bravo), ſondern auf den Kern der Sache eingehen (Bravo). Die Frage zerfällt in zwei Abtheilungen. Erſtens: Soll ſich das deutſche Volk die Grundrechte nehmen, oder ſollen wir ſie dem deutſchen Volke geben? (Ziſchen auf der Linken!)

Präſident. Wer wagt es hier zu ziſchen? Iſt vielleicht ein Mitglied ſo kühn, auf der Linken zu ſitzen? (Man ſucht und findet den Saaldiener unter einer Bank, wo er eingeſchlafen war, liegen und ſchnarchen. — Er wird mit Indignation hinausgewieſen.) Meine Herren, unter uns ſoll Einigkeit herrſchen, es ſoll nur eine Partei die Stimme haben, und obgleich wir die freie Willensäußerung achten, darf ſie doch nicht in Terrorismus ausarten.

Faderwitz (fährt fort.) Meine Herren, das ganze Volk, die ganze Nation, alle Fürſten, ganz Europa ſieht auf uns, zeigen wir jetzt, daß wir mehr leiſten, als man für 150 fl. Diäten monatlich von uns fordern kann. (Senſation.) Aber ich ſehe noch keine Miniſter auf den Bänken. Sollten wir vielleicht Etwas geſprochen haben, was ihnen mißfiel? Unſere Miniſter ſind keine Portefeuille-Jäger. (Ruf zur Sache.) Meine Herren, Portefeuille gehören ſehr zur Sache. Ich ſehe keine Miniſter, ich bringe ihnen ein Hoch in ihrer Abweſenheit. (Alles erhebt ſich und ruft: Hoch!) Meine Herren, das Volk lechzt nach Freiheit, geben wir ſie ihm; das Volk lechzt nach einem Oberhaupte, ſchaffen wir es ihm. (Tiefes Stillſchweigen auf der Linken.) Das Volk fordert Garantien, das Volk will noch weiß Gott was — verſprechen wie es ihm. Ich bin daher der Meinung, die Grundrechte in einen Antrag zuſammenzufaſſen, welcher ſo lautet:

Die Grundrechte des deutſchen Volkes ſind alle in folgendem Satze ausgeſprochen: **Jeder Deutſche kann thun und machen was er will, ſobald er die polizeiliche Erlaubniß dazu hat!**

(Wüthender Applaus.)

Präſident. Ein Redner wünſcht gegen dieſen Antrag zu ſprechen, (Murren auf der Rechten) aber ich glaube, daß es nicht paſſend iſt, gegen Etwas ſich zu erklären, worüber nur eine Stimme iſt. (Auf der Rechten Ruf zur Abſtimmung.)

Eine Stimme. Ich verlange das Wort gegen den Antrag.

Präſident. Ich bin der Meinung, um jede weitere Debatte zu vermeiden, daß der geehrte Redner erſt nach erfolgter Abſtimmung ſprechen könne. (Die ganze Linke erhebt ſich zur Unterſtützung.) Wir wollen zur Abſtimmung ſchreiten: Wer für den Antrag iſt, möge aufſtehen. (Majorität — Ein Mitglied blieb ſitzen, da es eingeſchlafen war.)

Somit iſt auch jede weitere Debatte unzuläſſig, und kein Redner kann mehr ſprechen. Wir ſchreiten nun zur Oberhauptfrage. Der Antrag des Wehling lautet:

„der deutſche Michel ſoll als erbliches Oberhaupt gewählt werden."

Wehrling. Meine Herren, ein Oberhaupt muß jeder Staat haben, ſomit auch der deutſche; der aber an die Spitze des Volkes tritt, muß es auch kennen, und wer kennt unſer Volk beſſer, als der deutſche Michel. Er hat ſich immer ehrlich und brav benommen, iſt niemals polizeilich ausgewieſen worden, und er hat an den Ereigniſſen in Wien und Dresden gar keinen Antheil genommen. Er hat nichts

Digitized by Google

gelernt — und nichts vergeſſen; ſo ein Man muß an unſerer Spitze ſtehn. Er hat durch lange Jahre ſeine ſegnende Hand über ganz Deutſchland ausgebreitet, das Volk wurde durch ihn auf die Stufe gebracht, auf der es ſteht; aber vor Allen, meine Herren, iſt er würdig, da er von Gottes Gnaden" iſt, und daher findet ſich mit der Zeit gewiß eine ruſſiſche Prinzeſſin, ſtatt ſeiner von ihm verlaſſenen Braut, der Freiheit, die ihn nimmt. (Gelächter.) — Er wurde zum Monarchen herangebildet, und wer weiß, was Metternich für ihn gethan, wird ſagen, daß er ſeinem Lehrer Ehre gemacht, und trotz Ferdinand eine Krone zu tragen würdig iſt. (Bravo)

Präſident. Herr Sommaruga hat das Wort.

Sommarugo. Meine Herren, ich bin gegen die Anſicht des geehrten Vorredners. Wir brauchen nicht ein Oberhaupt — man hat ſo lange ohne Kopf regiert! Der deutſche Michel hat große Verdienſte, ich geſtehe es zu; aber das Volk will Gleichheit aller, daher müſſen auch die Stämme und die Oberhäupter ſich gleich ſein, und Keiner kann über dem andern ſtehen. Und dann Oeſterreich und Preußen und Sachſen, Bayern, Hannover, und Braunſchweig und Lippe-Detmold und Reiß-Greiz-Schleiz-Lobenſtein-Ebersdorf, was würden die dazu ſagen, wenn man einen Mann wählen wollte, der ſo lange Jahre hindurch von ihm als Spielball gebraucht wurde. Meine Herren, ich bin daher gegen ein erbliches Oberhaupt in Perſon des deutſchen Michel, und ſtimme für 34 deutſche Kaiſer, die an der Spitze von Deutſchland ſtehen ſollen. (Bravo.)

Der Nonnenſchleier.

(Eine Anhaltiſche Sage.)

1.

Kommt man heut' zu Tage nach Cöthen, der Haupt- und Reſidenzſtadt des wackern Herzogs von Anhalt-Cöthen, und betrachtet die, hoch über alle Gebäude der Stadt hinausragende, reformirte St. Jacobskirche von der Abendſeite, ſo bemerkt man an dem thurmloſen Gebäude, und zwar am Abendgiebel der ſchönen, alterthümlichen Kathedrale, noch Spuren von der Anlage eines Thurmes, der dieſe Kirche noch im ſechzehnten Jahrhundert ſchmückte. Das Dach des Kirchſchiffes iſt hier nur wenig abgeſtumpft und die glatte Mauerfläche vergewiſſert uns, daß hier vor Zeiten ein hoher Thurm ſich befand, an den die Kirche ſich lehnte. Weſtwärts ſteht ein zierliches Glockenhaus, worinnen die großen, herrlichen Glocken, deren ſchönes, harmoniſches Geläute die Sonntagsfeier der frommen Anhaltiner begrüßt, ſich befinden. Erſt vor Kurzem iſt das Glockenhaus in ſeinem Aeußern veredelt worden. Früher ſtand der Glockenſtuhl mit ſeinem gewaltig ſtarken Gebälk freier und war nur von einem einfachen Bretterdache bedeckt, aber Herzog Heinrich's frommer Sinn, der ſchon ſo vieles Schöne und Herrliche an Kirchen und Schulen ſchuf, ließ die Glocken mit einem, ihnen angemeſſenern und würdigern Hauſe umgeben.

Noch heute iſt das, durch zwei Eiſenbahnen in der Geſchäfts- und Handelswelt und im geſelligen Umgange vortheilhaft bekannt gewordene Cöthen ohne hohe Thürme; denn die ſtumpfen Kuppeln auf der Burg der Askanen, die Kappe der katholiſchen Kirche, der lutheriſchen St. Agnuskirche und ein, am prächtigen, ſäulengetragenen Magdeburger Thore befindlicher Thurm (weiß nicht, zu welchem Zwecke) ſind kaum zu rechnen. So iſt das ſchöne Cöthen ſeiner Thurmloſigkeit halber faſt zum Sprüchworte geworden.

Sonſt war es nicht ſo; an der Abendſeite der reformirten Kirche ſtand ehedem ein ungewöhnlich hoher Thurm, ſo daß noch heut' die Sage geht: man habe die Laterne des Thurmwächters in der Nacht auf der Elbe am Ausfluſſe in die ferne Nordſee bemerkt und ſolche in ſtürmiſchen Nächten als Leuchte eines warnenden Pharus betrachtet, wonach die von Hamburg und Magdeburg kommenden Schiffer ſich gerichtet hätten. — Dieſer Thurm ſtürzte am 10. Juli 1599, Abends zwiſchen vier und fünf Uhr, ein, ohne jedoch irgend Jemand zu verletzen. Des Kunſtpfeifers Frau iſt zwar neben einem Kindlein in der Wiege droben geweſen, als ſie aber vermerket, daß es zu grieſeln angefangen, hat ſie die Wiege genommen und in die Kirche getragen, worauf der Thurm niedergeſunken. Man hatte dieſen Fall ſchon lange vorher vermuthet, und bereits dreißig Jahre zuvor hatte der Stadtmagiſtrat wie auch der Superintendent Haringius ſolches dem Fürſten Joachim Ernſt angezeigt; deſſen Reſolution war: man ſollte, wenn man durch leidliche Mittel dem Einſturze nicht vorbeugen könnte, den Thurm nicht abtragen*). — Man ſtattete Bericht ab, daß der Bau eines neuen Thurmes ohne Baufuhren drei Tauſend Thaler koſten würde; warum aber der Neubau unterblieben, iſt unbekannt. — Vor Alters ging die Sage: daß bedeutende Geldſummen von mehreren Orten zum Wiederaufbau des Thurmes angelangt, dafür aber drei Prieſterhäuſer, der Rathskeller und der große Gaſthof gebauet worden ſeien. —

Im Jahre 1696 am 30. Auguſt iſt die Mauer der Kirche, wo der Thurm geſtanden, erneuert worden; auch der Kirchengiebel ward alsdann neu gebaut. — Wir wollen uns um das Wie und Warum keine grauen Haare wachſen laſſen, ſondern eine Begebenheit hingeſchwundener Zeit aus der Nacht des Alterthums hervorrufen, die unſern Leſern nicht ganz unintereſſant ſein dürfte.

Auf hohen Thürmen der Städte Deutſchland's befanden ſich ſchon im ſechzehnten Jahrhundert Thurmwächter oder Hausmänner, weshalb auch der Thurm, worauf ſolche Wärter ſich befanden, der Hausmannsthurm**) genannt wurde. In vielen Städten ward der Kunſt- oder Stadtpfeifer, wie man den Stadtmuſikus ſonſt nannte, zum Thurmwächter gemacht. Er ſelbſt und ſeine Hausgenoſſen verſahen Tag und Nacht die Thurmwache oder das Ausſpähen etwa nahender Feinde, Unheildrohender Begegniſſe, als Feuer u. dgl., in der Nähe und Ferne. Die Kunſtpfeifer mußten bei Hochzeiten, Kindtaufen und Tanzvergnügungen aufwarten, wofür ſie anſehnlich honorirt wurden; auch war ihnen das viertelſtündliche Signalblaſen vom Thurme zur Pflicht gemacht. Sechs und neunzig Mal mußte der Thürmer in vier und zwanzig Stunden die Runde um den Thurm machen und Feuer- und Sturmwache halten, ſo gebot es die Feuerordnung. Entſtand in

*) Dieſe Reſolution kam am 12. März 1569.

**) Die beiden Thürme an der Marktkirche zu Halle, worauf der Thurmwächter wohnt, heißen noch heute: „die Hausmannsthürme."

Digitized by Google

der Stadt oder in den Vorſtädten ein Feuer, ſo mußte er es durch die Sturm- oder Feuerglocke anzeigen und gegen die Gegend des Feuers Tages eine Fahne, Nachts eine brennende Laterne am Thurme aushängen. Im Sommer mußte, wenn der Stadtpfeifer den Thurm bewohnte, Abends neun Uhr, durch Abblaſen eines Liedes auf der Trompete das Signal gegeben werden, daß nun die Nachtwache ihren Anfang genommen habe. Alle Viertelſtunden gab der Thürmer durch ein Hörnchen das Zeichen ſeiner Wachſamkeit.

2.

Auf dem St. Jacobsthurme zu Cöthen wohnte ein Kunſtpfeifer, deſſen Namen uns die Kronik nicht aufbewahrt hat. Da aber eine Geſchichte, in der die Namen der handelnden Perſonen nicht genannt werden, ſich nicht gut erzählen läßt, ſo müſſen wir zu fingirten Namen unſere Zuflucht nehmen, und deshalb wollen wir den Hausmann und Kunſtpfeifer Eovan Schulze und ſein Töchterlein Roſine nennen. — Roſine, oder wie ganz Cöthen ſie nannte: „das ſchöne Thurmröschen,“ war ein ganz charmantes Mädchen. Eine ſchlanke, üppig weichgerundete Figur mit wahrhaft junoniſchem Wuchſe; ihr zarter Teint war vergleichbar dem reinen Azur des wolkenloſen Himmels, wenn am beginnenden Morgen, von Aurora's Hauche angeweht, der Oſt in ſanfter Gluth ſich röthet.

Die wohlgezogenen Söhne der ehrbaren Bürger Cöthen's, Jünglinge von ſittſamem Anſtande und an Tugend reich, ja, ſelbſt die Junker der Ritterſchaft des Landes huldigten der Liebespracht des ſchönen Thurmröschens. Röschen aber ſtieg nur ſelten herab von der einſamen ſchauerlichen Höhe des Thurmes; höchſtens geſchahe es die Woche nur einige Male, um auf dem Markte die nöthigen Lebensbedürfniſſe für Küche und Schrein einzukaufen. Von oben jedoch ſchaute zuweilen das freundliche Engelsgeſicht des Mädchens über das Geländer der Plateform herab in das bunte Treiben der Stadt. Wer aber konnte die feinen Züge der Thurmſchönen, die ſchelmiſchen Grübchen in Wangen und Kinn von der Tiefe herauf bis zu dem unendlich hohen Belvedere erſchauen, wer unterſcheiden, ob die großen feurigen Augen tiefblau, ſanft glühten oder blitzten, ob die ſchönen Augenbraunen von Heiterkeit umfloſſen, die langen ſeidenen Wimpern der Augenlieder ſich hoben oder ſenkten, ob der über das Geländer ragende Buſen bei allen den ſehnſüchtig nach oben gerichteten Blicken in raſcherer Bewegung wogte oder nicht, da es leider! noch keine Operngucker, Conſervations- oder vielleicht beſſer Converſationsbrillen und Ferngläſer gab, womit heut zu Tage die Stutzer die Schönen im Theater muſtern, weil die Kurzſichtigkeit immer mehr überhand nimmt. — Das liebe Mädchen glich wahrlich einer aufbrechenden Roſenknoſpe, ſo reich an Unſchuld und holder Scham, ſo voller Anmuth und holden Weſens, ſo treu und liebevoll dem Vater zugethan, daß man nirgends mehr Kindlichkeit und Sanftmuth, mehr Unſchuld und Natürlichkeit als bei dieſem hübſchen Thurmkinde antraf.

Am Tage verſahe Röschen häufig an Vaters Stelle die Thurmwache, machte viertelſtündlich um die Gallerie die Runde und ſtieß ins Trompetchen, um durch das helltönende „Tät!“ den Bewohnern Cöthens die Viertelſtunde zu verkündigen, denn Papa Eovan ſtieg zuweilen in die Stadt hinab, um bei einem Kruge guten Stadtbiers auf dem Rathskeller mit den Bürgern über Zeitgeſchichten und Welthändel zu koſen. Nachts verſahe er zwar abwechſelnd, mit einem dazu beorderten Stadtknechte die Rundſchau nach den fernen Himmelsgegenden und hielt die Laterne im Brande, die in ſtürmiſchen Nächten ſogar — wie die Sage geht — als Leuchte auf der fernen Nordſee geſehen wurde, und manchem Schiffe ein rettender Leitſtern war, doch oft übernahm auch, wenn des Vaters Wachſtunden d'rankamen, die ſchöne Roſine die Wache und ging mit der Wächterlaterne, die ihre Streiflichter bald zur Thurmſpitze hinauf, bald die glatte Thurmwand hinab und auf die untern Gallerien warf, rings um den Thurm herum.

(Fortſetzung folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Herren-Mode.

Die eigentlichen Sommerſtoffe ſind bis jetzt noch wenig in Anwendung gekommen, da die Witterung noch nicht anhaltend heiter und warm ſich zeigt. Zu Beinkleidern werden daher nur Wollenatlaſſe verwendet. Die neueſten ſind mit einem Band zur Verzierung der Seite verſehen. Man kann daſſelbe entweder abſchneiden und beſonders anſetzen, und in dieſem Falle bedarf der frühere Zuſchnitt keine Abänderung, oder das Band bleibt am Vordertheil feſt und dann muß freilich bei dem Zuſchnitt hierauf Rückſicht genommen werden. Wird das Band oder der Zierſtreifen beſonders angeſetzt, ſo bedeckt er die Seitennaht.

Unter den neueſten derartigen Stoffen bemerkten wir einen grün melirten, in dem ein blaßgrüner Faden mit einem Flaſchenglasgrünen gewunden waren. Der Seitenſtreifen von $2^1/_2$ Centimet Breite, war leicht grün, und von einer Linie zu beiden Seiten eingefaßt.

Ein anderes Muſter war ganz fein gerippt, aber einfarbig, der Streifen in derſelben Farbe nur in einer andern Richtung gewebt, wodurch eine von der Grundfarbe abweichende Nüancirung entſteht. Die beliebteſten Farben zu Pantalons ſind blau, indiſch grün, aſchgrau und perlgrau.

Die Mode ſcheint ſich ganz dahin entſchieden zu haben, daß die Pantalons nicht mehr wie früher den Fuß bedecken; man verfertigt ſie gerade auf die Fußbiege fallend, und zwar um ſo mehr, als unſere jungen Modeherren bei gutem Wetter mit Vorliebe Schuhe und Strümpfe tragen, die allerdings der Jahreszeit mehr angemeſſen ſind als der drückende Stiefel.

Die ſogenannten Jaquetten oder Frackröcke in leichten Phantaſieſtoffen mit ganz kurzen Schößen ſtehen als Morgentracht in Gunſt. Als Reitanzug, namentlich zum Beſuche lebhafter Promenaden, hält man indeſſen dieſe Jaquetten, weil ſie ein zu negligeartiges Anſehen haben, nicht paſſend und elegant genug, und man trägt zu dieſem Behufe übereinandergehende Phantaſie-Frackröcke mit etwas kurzen Schößen und oben weiten Aermeln und ganz ſchmalen Aufſchlägen. Auf dieſen Reitröcken werden noch mitunter Metallknöpfe angewendet, obgleich nicht zu verkennen iſt, daß ſich ſeit längerer Zeit eine gewiſſe Ungunſt gegen die Metallknöpfe, deren Verfertigung einen ſo ſchönen Induſtriezweig bildet, bemerkbar gemacht hat.

Die modiſchen Farben für Röcke ſind die dunkeln, wie Napoleonblau, Bronzegrün, Ruſſiſchgrün und Olivengrün. Sie haben meiſt nur eine Knopfreihe; die Aermel ſind bequem, ohne gerade weit zu ſein und haben keine Aufſchläge; die Kragen ſind niedrig und durchaus nicht ſteif.

Die Fracks, die kurzen Röcke, im Allgemeinen alle Kleidungsſtücke werden mit Seide gefüttert.

Die Fracks zur Promenade haben Taſchen vorn auf der Bruſt wie die Schößen der Röcke.

Sehr in Gunſt ſtehen die Twines, die man den Pallekots vorzuziehen ſcheint.

Die Stoffe, welche man dazu verwendet, ſind ungemein reich und außerordentlich glänzend.

Modenerklärung.

1. Schwarzes Spitzentuch. Kleid mit Schneppenleibchen
2. Weißes Kleid mit Bogen-Ausputz, mit Schleifen aufgeputzt.
3. Twine mit einer Reihe Knöpfe. Twine. Carrirte Beinkleider.

Digitized by Google

Stadtbarbier: **Wer dumm iſt, muß geprügelt werden,** iſt ein altes Speüchwort, Ew. Gnaden, das gegenwärtig an dem ganzen deutſchen Volke in Erfüllung geht; o ich wollte, es bekäme außer den preußiſchen, auch noch ruſſiſche Kalaſche, und der Rücken des deutſchen Michels würde ſo windelweich und mürbe geklopft, daß er ein Jahrhundert lang das Aufſtehen veegeſſen ſollte. Der deutſche Michel war im Mäez 48 etwas aus ſeinem Schlafe eewacht, und hatte ſich ein bischen aufgerichtet, abee für ſo ein bischen Aufſtehen, lieber gleich ganz und gar auf dee faulen Bäeenhaut liegen geblieben. Wenn ich eine Reiſe vorhabe, deren Ziel zwanzig Stunden weit iſt, und ich ſtehe eines Tages mit Sonnenanbruch auf, mache großartige Reiſe-Anſtalten, und ich komme dann blos deei Stunden weit, bleibe unterwegs liegen, laſſe mir etwas von Abenteueern vorſchwatzen, die blos ausgeſchickt ſind, um mich abzuhalten, und kehre am Ende gar wieder um oder werde mit Proteſt heimgeſchickt, ohne mein Reiſeziel eeeicht zu haben, bin ich da nicht zum Auslachen Ew. Gnaden?

Major: Ee hat da nicht Uneecht, wenn ich ein Reiſeziel einmal vorhabe, ſo ſteuere ich darauf los und muß es erreichen, und ſollten ſich mir thurmhohe Schwierigeiten und Hinderniſſe in den Weg ſtellen. Aber er hat auch im Eingang recht, und ich dächte, ee empfinge ſeine Tracht Peügel, die auf ſeinen Theil kommt, gleich von mir.

Stadtbarbier: Denken Sie ſich nur, unſere National-Verſammlung, die Vertreter der deutſchen Nation, die Bevollmächtigten von 45 Millionen, geht aus dem Leime, und wenn ſie nicht von ſelber geht, ſoll ſie mit Gewalt von Preußen geſprengt werden. Das viele ſchöne Geld! Ew. Gnaden, und die Schmach, der Hohn!! Die Vertreter von 45 Millionen werden von 4 Fürſten, ſo was man ſagt, aufgehoben, wie ein nicht berechtigter Meiſter von einer Innung aufgehoben wird, weil er Pfuſcharbeiten und neue Sachen macht.

Major: Da hat er den Nagel auf den Kopf getroffen, Nepomuck, gleich den Schwerpunkt der Sache herausgefunden. Das geſchieht eben deßhalb, weil Eure Vertreter, als nicht berechtigte Innungs-Meiſtee, in das Regieren pfuſchen und neue Sachen, i. e. neue Geſetze machen wollten, wodurch das ganze ehrwürdige Gebäude des regierenden Innungsweſens über den Haufen geſtürzt worden wäre. Und was einer untergeoedneten Gewerbs-Innung im Staate zuſteht, daſſelbe Recht ſollte dem oberſten Regierungs-Innungsweſen, das ſeine Rechte von Jahrtauſenden herleitet, die Einſetzung von Gottes Gnaden gar nicht in Betracht gezogen, nicht auch zuſtehen? Nepomuck, er hat ſich da mit ſeinen eigenen Waffen geſchlagen. Sieht Er, Preußen hat einen Fürſtenlandtag nach Berlin ausgeſchrieben, um ſich mit ihnen über die Verfaſſung zu vereinbaren, und auf dieſem Wege iſt es nur möglich, daß er auch noch die Kaiſerkrone annimmt und Deutſchland den Feieden wieder zurückgibt. Denn ſo knall und Fall konnte er ſie nicht annehmen, es wäre ein Verſtoß gegen gleichberechtigte Fürſten geweſen, mit denen er ſeither in Freundſchaft und Liebe verkehete, es wäre ein Eingriff in ihre Rechte geweſen, da, um ein einiges Deutſchland zu geünden, manche von ihren Rechten und ſouveeainen Befugniſſen auf ihn übergehen müßten. Das Volk denkt ſich das alles ſo leicht. Nun fahre er fort, Nepomuck.

Stadtbarbier: Dem Vorgange Oeſtereeichs folgend, hat Peeußen von der Nationalveeſammlung ſeine Abgeordneten zurückbeordert, und ihr Mandat für erloſchen erklärt, und aus denſelben Gründen, wie Peeußen, hat es jetzt auch Sachſen gethan. Bei der in dem Abberufungsſchreiben enthaltenen Beziehung auf Preußen wurden in der Nationalverſammlung ſhöhnende Aeußerungen vernommen. In Wahrheit, Ew. Gnaden, ſo wie Oeſterreich ruſſiſch geworden, ſo ſcheinen Sachſen, Baiern preußiſch geworden zu ſein.

Major: Ganz recht, Nepomuck, das deutſche Volk will gar nicht einſehen, daß eine deutſche Einigkeit und Einheit von unſeren Fürſten ſelbſt angebahnt wird und angebahnt werden ſoll.

Digitized by Google

Stadtbarbier: Ach ja, daran zweifle ich gar nicht, eine fürſtliche Einheit und Einigkeit beſteht ſchon ſeit Errichtung des Bundestages, aber ob ſie auch im Intereſſe der Völker iſt, bleibt noch dahingeſtellt.

Major: Wird ſich aber herausſtellen, Nepomuck. Preußen meint es gut, wie ich oben geſagt, nicht ſowohl mit den Fürſten als auch mit den Völkern, es will Einheit und Einigkeit, aber nicht gewaltſam, ſondern auf dem Wege gütlicher Vereinbarung. Wenn nun gleich jeder Lumps in ſeine Barbiergerechtſame Eingriffe machen wollte; aber auf gütlichem Wege, wenn es das Wohl des Ganzen beträfe, würde er ſich wohl zu Conceſſionen herbeilaſſen.

Stadtbarbier: Nun gut, Sie meinten, durch den preußiſchen Einfluß auf Sachſen, Baiern ꝛc. läge ſchon die Anbahnung einer deutſchen Einheit zu Tage, aber was thun die Ruſſen in Oeſterreich, ſollen vielleicht auch die Ruſſen mit in die deutſche Einheit hineingezogen und eine Einheit mit ihnen angebahnt werden, da möchten wir uns doch dafür bedanken. Ich habe da einen merkwürdigen Einfall gehabt. Von Preußen in Bezug auf Sachſen ließe ſich das wohl nicht erwarten, aber geſetzt den Fall: die Ruſſen, von Oeſterreich zu Hülfe gerufen, ſind faſt die Herren von ganz Oeſterreich. Wie dann, wenn es dem Czaaren einfiele, zum Kaiſer von Oeſterreich zu ſagen: Lieber Vetter in Chriſto, Du haſt uns berufen, die Ungarn aus deinem Lande zu ſchlagen und zu unterdrücken. Das iſt geſchehen, verehrter Vetter, aber weißt Du was, Du kannſt gleich mitgehen, und die Ruſſen blieben Herren von Oeſterreich. Das wäre eine ſchöne Geſchichte, Ew. Gnaden!

Major: Er hat immer Einfälle, wie ein altes Haus, nun fahre Er aber fort.

Stadtbarbier: Viele preußiſche Abgeordnete haben gegen die Zurückberufung proteſtirt, desgleichen auch 7 ſächſiſche Abgeordnete, Eiſenſtuck, Biedermann, Dieskau, Scharre, Günther, Roßmäßler, Schaffrath, und zwar letztere mit den Worten: In Erwägung, daß die Mitglieder der conſtituirenden Verſammlung nur vom deutſchen Volke gewählt und bevollmächtigt ſind, das deutſche Verfaſſungswerk zu beſchließen und vollkommen zu Stande zu bringen, daß demnach unbeſtreitbar nur der Vollmachtgeber das Recht hat, die ertheilte Vollmacht zurückzuziehen, jede Abberufung durch eine deutſche Einzelregierung eine rechtlich völlig unbegründete und unſtatthafte Handlung iſt; erklären die unterzeichneten ſächſiſchen Abgeordneten, daß ſie ſich weder für berechtigt noch für verpflichtet halten, der am 9. dieſes Monats an ſie ergangenen Aufforderung, die Nationalverſammlung alsbald zu verlaſſen, Folge zu leiſten, und daß ſie demnach auf dieſe Aufforderung hin ihren Sitz in der conſtituirenden Nationalverſammlung nicht verlaſſen werden.

Andere Abgeordnete haben ſich freiwillig gedrückt, ſo daß ...

Major: Blos noch die rothen Republikaner und Anarchiſten zurückgeblieben ſind, weiß ſchon Nepomuck.

Stadtbarbier. Revolution und Anarchie wird jetzt provocirt, kommen nicht von unten ... nein, ſondern ſo daß die Bänke der Paulskirche neulich ſo verödet waren, daß vor Beginn der Sitzung der Präſident durch Zählung der anweſenden Mitglieder ſich erſt die Ueberzeugung von der Beſchlußfähigen Anzahl verſchaffte, bevor er die Sitzung eröffnete, und der Antrag geſchah, die beſchlußfähige Anzahl auf 100 herabzuſetzen. Der Herr Erzherzog Reichsverweſer ſelbſt ſcheint ein Lüſtchen zu haben, ſich, ſo was man ſagt, mit Malice zu drücken, denn er hat ſeine Equipagen und einen großen Theil ſeines Mobiliars bereits fortſchaffen laſſen und ſcheint nur noch auf 8 Tage etwa eingerichtet zu ſein. Seine Gemahlin iſt wohl ſchon in die Steierſchen Gebürge vorangegangen. Gleichwohl hat er noch ein Miniſterium gewählet, lauter Männer, die eine Unmöglichkeit ſchienen und ſeither nur zum Stichblatte des Witzes und Spottes, wie berichtet wird, den übrigen Mitgliedern gedient hatten. Sein politiſches Glaubensbekenntniß iſt: die Reichsverfaſſung nicht zur Geltung zu bringen, weil dies die Befugniſſe der Centralgewalt überſchreite und beruft ſich da auf einen §., den die Herren Vertreter leider ſelbſt aufgeſtellt.

Der Reichsverweſer alſo will die Verfaſſung nicht zur Geltung bringen! Wiſſen Sie, Ew. Gnaden, wie mir das vorkommt? Gerade ſo, als wenn ich der Vater zu einem Kinde wäre, und wollte es nicht zur Welt bringen laſſen, iſt ein politiſcher Kindermord.

Major. Wenn es ein Wechſelbalg iſt, eine Mißgeburt, ſteht mir frei, es nach ärztlicher Schau bei Seite ſchaffen zu laſſen.

Stadtbarbier. Um das Maaß des Unglücks dieſer deutſchen Nationalvertreter voll zu machen, iſt ganz Frankfurt mit preußiſchen und andern Truppen umzingelt. Zwar hat der Freiſtaat Frankfurt die Nationalverſammlung unter ihren Schutz genommen, und zu dieſem Zwecke Freiwillige aufgeboten, aber es haben ſich bis jetzt nur 30 Mann gemeldet. Aus einer in Karlsruhe erſchienenen Proclamation erfahren wir das Nähere, welches alſo lautet: „Die Tyrannen Deutſchlands haben die Maske abgeworfen. Der König von Preußen hat nicht blos den Freiheitsbewegungen Deutſchlands überhaupt, ſondern namentlich auch der deutſchen Nationalverſammlung zu Frankfurt offen den Krieg erklärt. Am Sitze der Centralgewalt hat ein Miniſterium die Zügel der Regierung in die Hände genommen, deſſen Ernennung die Nationalverſammlung ſelbſt für einen Hohn gegen das deutſche Volk erklärt hat. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß die Nationalverſammlung mit Waffengewalt geſprengt werden ſoll. Bei dieſer drangvollen Lage des deutſchen Volkes fanden ſich heute drei Abgeordnete der Nationalverſammlung: Raveaux aus Preußen, Trützſchler aus Sachſen, Erbe aus Altenburg, in unſerer Mitte ein und verlangten den Schutz des badenſchen Volkes gegen die zum Umſturze der Reichsverfaſſung verbündeten Mächte. Deutſche Brüder, der Augenblick der Entſcheidung iſt gekommen, wir dürfen nicht länger zögern, ſoll nicht auch den bisher unverwüſtet gebliebenen Theilen Deutſchlands das Loos von Wien und Dresden zu Theil werden. Wir dürfen die letzten Vorkämpfer der Freiheit im Schooße der Nationalverſammlung dem Grimm unſerer gemeinſamen Feinde nicht preisgeben. Wir müſſen ihnen Hülfe ſenden, ſo weit unſere Kräfte reichen. Das Volk Badens hat ſich erhoben, die Soldaten ſind aufgeſtanden, um Deutſchlands Freiheit, Einheit und Größe zu erkämpfen. In wenigen Tagen ſchon kann der Kampf beginnen. Unſer gemeinſamer Schlachtruf wird ſein: Tod den verbündeten Tyrannen! Es lebe ein großes, ein einiges, ein freies Deutſchland. Karlsruhe. Der Landesausſchuß von Baden."

Digitized by Google

So werden trotz dem Accept der Fürſten unſere deutſchen Nationalvertreter wie unbezahlte Wechſel mit Proteſt an die Ausſteller, das Volk, zurückgeſchickt, und ſollen ſie trotz des Giro des fürſtlichen Reichsverweſers nicht honorirt werden.

Major: Weil das Haus Volk und Comp. faul iſt, und dem Bankerott nahe ſteht.

Stadtbarbier: Sehr richtig bemerkt, das Haus Volk und Comp. hat Bankerott gemacht, und zwar durch eigene Schuld, daher es ihm recht geſchieht. Es ſollte bei ſeinen Fürſtlichen Schuldnern auf baare, ſofortige Zahlung, comptant ſagt man da, dringen, und ſich nicht mit Wechſel-Accepten vertröſten und die Zahlung auf die lange Bank hinausſchieben laſſen. Vielleicht noch kurz vor Thorſchluß hat die Nationalverſammlung beſchloſſen: 1) die Verſammlung wählt ſofort, wo möglich, aus der Reihe der regierenden Fürſten einen Reichsſtatthalter oder auch Generalſtatthalter der vereinigten deutſchen Staaten, welcher bis zu dem im Beſchluſſe vom 4. Mai vorgeſehenen Zeitpunkte die Rechte und Pflichten des Reichsoberhauptes ausübt. 2) der Reichsſtatthalter leiſtet den in der Verfaſſung vorgeſchriebenen Eid auf die Reichsverfaſſung und hat 3) derſelbe nach Antritt der Regierung wegen Leiſtung des vorgeſchriebenen Eides der Reichsbeamten und der Angehörigen der Einzelnſtaaten auf die Reichsverfaſſung das Nöthige zu verfügen. Als Candidaten für die Würde eines Reichsſtatthalters, der auch nach Zuſammentritt des Reichstags ſein Amt ſo lange fortführtt, bis die Uebertragung der Oberhauptswürde auf den Monarchen des größten oder eines der nächſtgrößten Staaten Deutſchlands ermöglicht iſt, nennt man außer dem König von Würtemberg, den Großherzog von Heſſen und den Herzog von Sachſen-Koburg. Ferner wurden noch die Anträge angenommen: Sollte der Reichsverweſer nach der Androhung des Reichsminiſterinms verſuchen, die Gewalt in andere als die Hände der von. der Nationalverſammlung neu zu ſchaffenden Centralgewalt zu übertragen, ſo erklärt die Nationalverſammlung eine ſolche Uebertragung für ungültig, ungeſetzlich und unverbindlich, und zu erklären, daß die Nationalverſammlung jedem Angriffe gegen die verfaſſungsmäßigen Regierungen derjenigen Staaten, welche die Reichsverfaſſung anerkannt haben, ihrerſeits entgegentreten wird. 4) die verfaſſungsgetreuen Regierungen aufzufordern, in Uebereinſtimmung mit der Centralleitung durch planmäßiges Zuſammenwirken, die zur Durchführung der Verfaſſung und Aufrechthaltung der geſetzlichen Ordnung erforderlichen Maßregeln zu treffen. Die noch anweſenden Mitglieder der großdeutſchen Parthei, darunter der ſächſiſche Wuttwe, haben gegen dieſen Beſchluß Verwahrung eingelegt. Sie wollen unſeren Reichsverweſer, unter dem die ganze deutſche Sache der Verweſung nahe gebracht worden iſt, und der ſich nicht einmal für verpflichtet hält, die gemachte Reichsverfaſſung auch zur Welt, das iſt zur Anerkennung bringen, noch länger fortbehalten!

Nach der Zuſammenſetzung des gegenwärtigen ſogenannten Reichsminiſteriums wird es wohl kaum überraſchen daß der nach Berlin entſendete Kurier, der dort auf der entſchiedenſten Antwort beſtehen ſoll, Herr Alex. von Bally iſt. Sein Brief ſoll die Bitte enthalten, daß Preußen doch um **Gottes Willen** die Centralgewalt übernehmen möge. Das wäre eine ſchöne Geſchichte: ein Kaiſer **um Gottes Willen**, nachdem uns ſchon die Fürſten blos **von Gottes Gnaden**, kraft dieſes ihres Amtes ſchon ſo viel zu ſchaffen gemacht.

Major: Er ſagte neulich, daß er lieber auch ohne Conſtitution regiert ſein wolle, wenn Er ein Volk wäre.

Stadtbarbier: Oui, Ew. Gnaden: Sehen Sie, ſintemal und alldieweil die Conſtitutionen auch nichts helfen, obwohl ſie aus dem edlen und löblichen Streben der Menſchen hervorgegangen ſind, im Vergänglichen das möglichſt Unvergängliche zu ſuchen, und ſie deßhalb von den Democraten Schein-Conſtitutionen genannt zu werden pflegen, ſo iſt, wenn ich nicht **Alles** in Wahrheit haben ſein, ein bloßer **Schein** auch von keinem Nutzen. Noch haben die Verfaſſungen überall nur ſchwach genutzt; die Individualität derer, welche herrſchen, hat immer entſchieden, war ein Fürſt gut, wurde die Verfaſſung faſt unnöthig, war er Tyrann, half ſie nichts, denn er ſetzte Gewalt gegen Recht, und war ein Fürſt ſchwach, ſo gab und giebt es allezeit Diener, die für ihn tyranniſiren, und Alles, was ſogenannte Volksvertreter in ſolchen Fällen zu thun vermochten, war: mit einem Redeglanz, der dem Lande viel Geld koſtete — abzutreten. Iſt ein Fürſt ein Tyrann, ſo mag ſich das Volk ſelbſt helfen, die glänzenden theueren Reden helfen auch zu nichts. Darum lieber Nichts, als blos Halbes, und wir haben uns am Ende früher beſſer dabei geſtanden. Die neuliche Proclamation unſeres Königs, worin an die glücklichen Zeiten unſerer Väter, Groß- und Urgroßväter erinnert war, und welche den günſtigſten Eindruck machte, und da wie geſagt, Sachſen zu jeder Zeit nur ſo in den Strudel mit hineingeriſſen worden iſt, und mit büßen mußte, was Andere verbrochen hatten, traf den Nagel auf den Kopf.

Eine Verordnung des Generalcommandos der Sächſiſchen Communalgarden beſagt: da über den Zweck derſelben verſchiedene Anſichten obwalteten, ſo ſei derſelbe kein anderer, als Sicherheit und Ordnung zu erhalten, und Eigenthum und Leben zu ſchützen. Dieſe divergirenden Anſichten mögen daraus entſtanden ſein, daß es im Anfange hieß: Die Communalgarde ſei ein integrirender Theil der Conſtitution, dazu da, um Uebergriffe von Seiten der Staatsgewalt abzuwehren. Wenn die Communalgarde alſo blos zur Sicherheit da iſt, ſo wollen wir auch da wieder zu den alten glücklichen Zeiten zurückkehren vor 1830, wo wir eine tüchtige wohlorganiſirte Polizei hatten, die jeder Störung der Ordnung Meiſter wurde, und den Bürger der Mühe überhob, für ſich gegenſeitig zu wachen. O damals kamen auch Störungen vor, namentlich alle Tauchaſche Jahrmärkte, da kamen die Studenten gezogen, ſtürzten die Schilderhäuſer der Stadtſoldaten in den Stadtgraben, und dann ging es auf den Naſchmarkt. Dann traten die geharniſchten Rathsdiener mit ihren Springſtangen hervor und klapperten den Studenten unter den Beinen hin, wer hinſtürzte, wurde eingewickelt, nun ging die Maſſe auseinander und ſtürzte durch die Straßen, mit dem Ausruf: „Burſche heraus! Und wo ſich ein Licht blicken ließ, wurden die Fenſter eingeworfen. Die Burſchen kamen zwar nicht heraus, und die auf der Straße waren, verkrümelten ſich auch und nach 12 Uhr kehrte die alte Ruhe wieder. 1830 hieß es aber: es ſei entwürdigend, den Leuten ſo die Springſtangen hinterher zu werfen, und ſie wurden abgeſchafft. Jetzt iſt es beſſer; über die Springſtangen ſtolperte man blos, und brach nicht einmal ein Bein, jetzt

Digitized by Google

wird geſchoſſen, und da das Volk auch Waffen in den Händen hat, ſo wird nicht nur hin-, ſondern auch wieder hergeſchoſſen, wie wir geſehen haben. Alſo weg damit: die alten Zeiten wieder her!

Major: Nun, Nepomuck, ich freue mich, daß er ſolche loyale Geſinnungen hegt.

Stadtbarbier: Meine Geſinnungen ſind ganz loyal, Ew. Gnaden, aber nur liebe ich jedes Geſchäft, ſo was man ſagt, „**rendlich**," und ich denke, die Regierungen ſind dies Mal mit dem Volke nicht ganz rendlich verfahren. Wollten ſie nicht, ſo mußten ſie es gleich ſagen, und ſich gleich dawider ſtemmen, aber nicht erſt zu- und nachgeben.

Major: Das iſt wohl leicht geſagt, lieber Nepomuck; nicht wahr, wenn er jetzt im Roſenthal überfallen wird, da gibt er Alles hin, aber hinterher macht er die Anzeige und ſucht zu ſeinem Eigenthum wieder zu gelangen und noch obendrein, und zwar mit Fug und Recht, den Räuber ſeiner wohlverdienten Strafe zu überliefern.

Stadtbarbier. Es handelte ſich hier nicht von Eigenthumsverletzungen, ſondern vom Fordern vermeintlich vorenthaltener Rechte. Ach ja, Sie haben Recht, die Großen waren überrumpelt, und hatten nicht gleich die nöthigen Soldaten bei der Hand. Merkwürdig, daß mir da der däniſche Krieg einfällt. Das erſte Werk der Nationalverſammlung ſollte ſein, die Verminderung der ſtehenden Heere zu beſchließen, zumal in Friedenszeit, die wir ja hatten, da mußte aber in irgend einem Winkel von Europa ein kleiner König Krieg machen, und dieſelben Vertreter der deutſchen Nation, welche eben daran waren, die Heere zu vermindern, waren ſomit gezwungen, die beſtehenden Truppen um 2 Procent der Bevölkerung zu vermehren, weil Krieg war, und ſich ſo die eignen Feinde zu decretiren, welche ſie nun unverrichteter Sache auseinanderſprengen werden. Sie haben ſelbſt die Drachenzähne des Cadmus geſäet, aus denen die Werkzeuge ihres eigenen Sturzes hervorwuchſen.

Major. So gings ſchon Alllebtage. Wer Andern eine Grube grub, fiel ſelbſt hinein. Iſt ganz in der Ordnung, und ſieht er darin das Walten der rächenden Nemeſis.

Stadtbarbier. Jetzt, wo die Regierungen nun Sieger ſind, heißt es, wird Waffenſtillſtand und Friede, das glaube ich wohl; das Blut, was dort gefloſſen iſt, floß ſo recht eigentlich für hier. Von Schleßwig-Holſtein ward daher auch in dieſem Jahre gemeldet, daß man ſich immer mehr überzeuge, welche unverantwortlichen Fehler im vorigen Feldzuge gemacht wurden; Fehler ſo grober Art, daß man ihnen einen abſcheulichen Plan unterlegen muß! Man hat keinen ehrlichen Kampf für die Schleßwigſchen Intereſſen geführt. Dieſer Krieg konnte im vorigen Jahre ein glorreiches Ende finden. Das deutſche Blut, welches jetzt in ihm vergoſſen wird, das viele, was noch fließen muß, haben die zu verantworten, welche damals eine treuloſe Politik verfolgten, und es nicht redlich meinten.

Major Nun aber diesmal ſcheint man doch keinen Spaß zu machen, wenn Schiffe in die Luft fliegen und andere genommen, und Schanzen erſtürmt werden.

Stadtbarbier. Kann ganz natürlich zugehen; in Anbetracht der nicht ernſtlichen Gefahr haben ſich wahrſcheinlich die Schiffe zu weit an den Strand gewagt, und um nicht aller Welt die Schuppen von den Augen zu nehmen, hatte man diesmal wohl oder übel Ernſt machen müſſen, und dieſes Ernſtmachenmüſſen deutſcher Seits haben dies Mal die Dänen durch ein Verſehen herbeigeführt. So iſt meine Anſicht. So ſchreibt man auch aus Berlin: „Der leichte Sieg des Herzogs von Koburg bei Eckernförde über die däniſchen Kriegsſchiffe wird im Kleinen ein neues Navarin werden. Der Herzog iſt nämlich ſehr unvorſichtig geweſen; man wäre hier (in Berlin nämlich) zufrieden, wenn er die Dänen hätte entkommen laſſen, da man beabſichtigte, den Krieg gegen den „liebenswürdigen" König mit zarter Rückſicht zu führen. So iſt aber die Geſchichte ein ſehr unbequemer Sieg geworden und an der Börſe äußerte man ſchon, wahrſcheinlich würden beim Friedensſchluß die Schiffe doch aus unſrer Kaſſe bezahlt! Das iſt doch noch ein edelmüthiger Krieg. Und doch hatte der Herzog den beſten Willen, die Dänen entkommen zu laſſen — man leſe den ſpeciellen Bericht über das Gefecht — und den Krieg „diplomatiſch höflich" zu betreiben, man hatte eine Waffenruhe gewährt; hätte ſich das Schiff von ſelbſt aus der Affaire herauswickeln können, ſo wäre es geſchehen, nur als es ſich durch ein Dampfſchiff wegbugſiren laſſen wollte, nun da **mußte** man endlich losdonnern, denn ſonſt hätte das deutſche Volk Zeter geſchrieen und die Schuppen wären von den verblendeten Augen vollends ganz abgefallen.

Na, nun wird Waffenſtillſtand gemacht, aber auf Obiges wieder zurückzukommen, Ew. Gnaden, ſo hätten die Regierungen gleich ein beſtimmtes Nein, ſtatt ein halbes Ja ſagen und energiſch auftreten ſollen. Alle die Landtags-, National-Verſammlungs- und Truppen-Marſch-Koſten ſind dadurch dem Lande aufgebürdet worden, für nichts und wider nichts, das iſt meine Anſicht, wer es beſſer weiß, der rede.

Die Ungarn haben wiederum mehrere ſiegreiche Treffen geliefert. In der Abſicht Ofen zu erobern, richteten ſie von den Höhen aus ein Bombardement gegen die Stadt, was ihnen jedoch nicht den gewünſchten Erfolg verſchaffte. Sie hielten daher für zweckmäßiger die Stadt mit Sturm anzugreifen. Diesmal konnte ihnen nichts widerſtehen; nach mörderiſchem Gefecht und mehrſtündigem Kampfe trugen ſie abermals den Sieg davon. Sämmtliche Beſatzung fiel ihnen in die Hände, theils wurden ſie niedergemacht, theils gefangen genommen. Eine beträchtliche Anzahl Geſchütze nebſt Munition iſt ihnen ebenfalls zur Beute.

Das Wichtigſte iſt, daß Frankreich Rußland den Krieg erklärt hat, ſobald es ſeine Truppen nicht zurückziehe.

Der edle Windiſchgrätz ſoll ein tragiſches Ende genommen und ſich erſchoſſen haben, weil eine Dame gefangen genommen, mit der er in Verbindung geſtanden, und welche die Operationspläne der Kaiſerlichen an die Ungarn verrathen haben ſoll.

Struve und Blind ſind in Baden vom Volke befreit worden, alle Kerker der politiſch Gefangenen wurden geöffnet und die Flüchtlinge zurückberufen. Nächſtes Mal über Baden ein Mehreres.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold**, in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel**.
In Commiſſion bei **J. Helbig in Altenburg**.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

II. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 11. **N. Büchner**, Redacteur. **1849.**

Der Nonnenſchleier.

(Eine Anhaltiſche Sage.)

(Fortſetzung.)

Des Sonntags aber, wenn Thurmröschen von ihrer Himmelswohnung die ſchmalen Stiegen herab und durch dunkle Gangſchluchten zur Kirche kam, um die herrliche Predigt des vortrefflichen Pfarrherrn und Superintendenten Magiſter Peter Haringus zu hören und zum Lobe des Herrn ein frommes Lied anzuſtimmen — o, wie viele Augen waren da auf ſie gerichtet; wie viele junge, rüſtige Bürgersſöhne fanden ſich auf dem Thurme ein, um dem Sohne des Glöckners beim Läuten Hülfe zu leiſten! Jeder hatte da irgend ein Gewerbe oder etwas zu fragen und half nebenbei an den dicken Strängen und Glockenſchwengeln die Glocken ziehen; dabei aber waren die Blicke ſtets nach der Treppe neben dem mächtigen Gebälke der Glockenſtühle gerichtet, wo jeden Augenblick die Thurmjungfrau an den hohen, rieſigen Schalllöchern vorüberſchweben werde, und glücklich fühlte ſich Jeder, wenn das Fräulein vom Thurme einen freundlichen Blick in die Glockenſtube warf und durch Kopfnicken den guten Morgen andeutete, den das Leutepersonal nickend und Kußfingerchen werfend erwiederte: denn das laute Donnerwort der Glocken in großartig brüllender Harmonie ließ Niemandes Stimme vernehmbar werden. Die ſchwere eiſerne Zunge des Klöppels, im Innern des Glockenhelmes mittelſt Riemen geſchnallt, redete beim Schwunge der Glocken als eine mächtige Stimme des Herrn in vernehmlicher Sprache zu den Herzen der Frommen, ſie auffordernd, zu nahen, um in St. Jakobs Hallen Seelenſpeiſe zu empfangen. — In den Wochentagen war der Thurm jedem Unbefugten verſchloſſen, und nur der Glöckner beſtieg die Höhe bis zur Uhrkammer täglich einmal, um zur richtigen Meſſung der Zeit die Uhr aufzuziehen, den Zeiger ordentlich zu ſtellen und die großen eiſernen Räder zu ſchmieren.

Der Glöckner hatte ſeinen eigenen Schlüſſel zum Thurme, den er höchſtens ſeinem Sohne, einem Knaben von ſechszehn Jahren, anvertraute, deſſen Augen für Röschens Reize noch nicht ganz empfänglich waren, obwohl ein dunkles Ahnen in ſeiner Bruſt bereits emporſtieg, wenn er dem ſchönen Mädchen auf den ſteilen hölzernen Treppen zwiſchem dem Gebälke des Thurmes begegnete. Warum ſo viele junge Bürgersſöhne ſich um ſeine Freundſchaft, der Freundſchaft des kaum der Schule entlaufenen Knaben, bewarben, wußte er nicht; aber Röschen wußte es wohl, wem es galt; ſie wußte es, warum Jünglinge, an Alter und Geſetztheit dem Knaben weit überlegen, ſich zu ihm geſellten, denn die häufigen ſonn- und feſttäglichen Thurmbeſuche, die vielfache Hülfsleiſtung beim Läuten galten ihr. Die Schlaue war bei ihrer einfachen Toilette vor dem kleinen Spiegel an der ſchrägen Zimmerwand aufmerkſam auf ſich geworden und erröthete über ihre eigene Schönheit, wenn ſie das enge Gewand anlegte und den bunten Gürtel um die ſchlanken Hüften wand, während die noch aufgelöſten reichen Goldlocken über die üppigen Schultern hinwallten. Wie viele holde und goldgerändelte Briefchen und Liebeszeichen wurden mit den

Digitized by Google

Holz- und Brotkörben oder mit den Waſſer- und Sandkübeln hinaufgewunden! Thurmröschen aber blieb kalt gegen die Stoßſeufzer der Liebesjäger und ſchmachtenden Thurmjunker. Für ſie hatte bereits die verhängnißvolle Stunde geſchlagen; wie denn oft die kälteſten Seelen gleich dem Eiſe in der Sonnengluth ſchmelzen, ſo hatte auch ihr Herz der Strahl der Liebe erwärmt. —

Ein junger, bildſchöner Knappe, Ulrich von Wülknitz, aus einem alten Vaſallengeſchlechte des Landes, hatte einſt ſeinen Fürſten und Herrn, Herrn Joachim Ernſt von Anhalt, auf den Thurm begleitet, wo er, der erlauchte Fürſt, vom Belvedere der Plateform die Umgegend überſchauen wollte. — Vater Evan ruhte von der Nachtwache der vergangenen Nacht in ſeinem Lehnſtuhle, als der Fürſt, die Thürmerfamilie überraſchend, eben die letzte Wendeltreppe am Anhalteſeile hinaufſtieg und am Fenſter des Thurmſtübchens vorüber die Gallerie betrat, auf welcher eben Röschen ſtand, um mit dem helltönenden Trompetlein Cöthens Bewohnern die verfloſſene Zeit anzudeuten.

„Brav, mein Goldtöchterchen! — ſagte der wackere Fürſt — daß Du ſo treu den müden Vater in ſeinem Berufe unterſtützeſt!“

Der Fürſt berührte mit der Hand die ſchöne wohlgebaute Schulter des Mädchens. — Röschen erſchrak; ſie hatte den Landesvater nicht gehört, denn unter ihr raſſelte wie Gewitterlärm das Uhrwerk, Räder und Walzen knarrten und pfiffen, es rauſchte und brauſte wie Orkanesſauſen aus der Uhrkammer herauf und die zwölf donnernden, lange anhaltenden Schläge des großen Hammers auf die Hauptglocke vermeldeten der Stadt, daß es Mittag ſei. Vor dieſem Geräuſch hatte Roſine die Tritte des Fürſten und ſeines Leibpagen nicht vernommen; daher fuhr ſie ſchreckhaft zuſammen und und ſtammelte Entſchuldigungen.

„Ich will den Vater rufen!“ ſtotterte ſie endlich heraus und zitterte und bebte, den vor ihr ſtand der Fürſt in prachtvoller Ritterkleidung mit Stern und Ordensband auf der Bruſt und den mit Straußfedern und Gold verzierten Kremphut auf dem Haupte.

„Nicht doch, — mein Kind! — ſagte Joachim Ernſt und lächelte ſo ſanft, wie ſie ihn oft in der Kirche mitten unter ſeinen Landeskindern geſehen hatte. — Laß den armen Vater ſchlafen, er hat in der vergangenen Nacht genug gewacht. Folge mir auf die Plateform! Du kommſt mir vor wie ein guter Engel, den Gott der Herr darum auf dieſen Thurm geſetzt hat, weil er ſeine Stimme in der Nähe hören will. Der ängſtliche Superintendent Haring ſagt zwar, der Thurm drohe einzuſtürzen, er wird aber noch lange, lange Jahre ſich halten; ſolche Herren ſind nur immer etwas bange!“

Hiermit nahm er Röschen bei der Hand und beide betraten das Belvedere. — Stumm, mit trunkenem Auge an dem Mädchen hangend folgte der Knappe, den Röschen öfter in der Kirche geſehen hatte, wenn der Fürſt zu Cöthen verweilte. Leider aber war Joachim Ernſt nicht oft hier, da der beſte Theil des Schloſſes, und zwar der öſtliche Flügel, im Jahre 1547 durch die Schuld des betrunkenen Hofbäckers niederbrannte und noch nicht wieder aufgebauet war, ſo daß für den Fürſten nur einige Zimmer bewohnbar waren. Erſt 1597 wurde Alles wieder aufgebauet. —

„Die Luft iſt ſcharf hier oben, aber herrlich iſt die Ausſicht!“ — ſagte der Fürſt und ſein Blick ſtreifte hin über ſein blühendes Land.

Die Nebel des Morgens hatten ſich zertheilt und lagerten ſich nur noch in leichten Dunſtſtreifen am fernen Horizonte; die Sonne ſtand in ihrer ganzen Pracht am Zenith und ein Glanzmeer war um die Thurmſpitze gelagert. Durch das durchbrochene gothiſche Geländer der Plateform ſchimmerte der tiefblaue Himmel und über den freiragenden Thurmgipfel ſtrahlte ein feines durchſichtiges Dach von Azur. Schaaren munterer Vögel ſtrichen vorüber, Dohlen flatterten um das ſteile Schieferdach der Thurmſpitze, und die Flüchtretauben des Hausmanns girrten in ihren Neſtern am Gebälk des Dachſtuhles, während die Schwalben um das Geſimſe der Rieſenluken der Schalllöcher wogend- auf und abſchwebten.

„Ein köſtliches Rundbild!“ — ſagte der Fürſt vor ſich hin und ſchwieg, in den Anblick der Herrlichkeiten, die ſich ihm darſtellten, verſunken.

Die Sonne goß ihr Licht über die maleriſche Landſchaft aus. Städte und Dörfer mit glänzenden Thurmſpitzen, freudliche Ziegeldächer, grüne Fluren, ſilberne Ströme, bedeckt mit luſtigen Segeln, zeigten ſich in der Nähe und Ferne; leichte Wolken umlagerten wie Dunſtgebilde den Brocken, der im Hintergrunde abendwärts das Panorama einfaßte.

„Dort wallt der breite Strom der Elbe längs den grünen Waldungen hin; die reichen Elbſtädte Deſſau, Barby, Schönebeck prangen am Ufer! Nordweſtlich ſteigen Magdeburg's Thürme empor; der hohe, alterthümliche Dom ſteht wie ein Geiſt der Vorwelt da, als wolle er uns zurufen: „Ziehet die Schuhe aus, der Boden, wo ihr ſtehet, iſt heiliges Land:“ — Das dort iſt die Saale mit ihren vielen Krümmungen! Dort ſteigt mein altes Nienburg mit dem ehrwürdigen Kirchengebäude, alterthümlich und grau, wie das Alter des Städtchens, am Zuſammenfluß der Bode und Saale empor! Mit welch einer Menge von Segeln iſt der Fluß bedeckt! — O, glücklich iſt mein Land! Der Handel blüht; welch ein reges Leben von Fuhrwerk auf den Landſtraßen! Dort die Zinnen des Bernburger Schloſſes, die Wälder und Bäume, die Fluren! O, wie ſchön, wie ſchön!“

Der Fürſt ſchwieg, denn er fühlte ſich faſt überwältigt von all' den Herrlichkeiten, die ſich ihm darboten. — Ein anderes Bild zog jetzt ihn an. Sein Blick fiel hinab in die ſchauerliche Tiefe, die vor ihm ſich öffnete. Ihm ſchwindelte, er hielt ſich feſt mit beiden Händen am Geländer. Doch konnte er ſich den ſchauerlichen Genuß nicht rauben, den ihm jetzt die Vogelperſpective auf die Gebäude und Straßen Cöthens darbot. Menſchenfiguren ſchwebten wie Marionettenpuppen durch die Straßen, und die Häuſer und Gaſthöfe glichen dem Spielzeuge, welches man dem folgſamen Kinde am Weihnachtsabende beſcheert. Der Fürſt labte ſich eine Weile an dem liliputaniſchen Treiben, wie Gulliver in ſeinen Reiſen durch unbekannte Länder; dann aber wandte er ſich zu dem Knappen, der eben der ſchönen Roſine mancherlei Süßigkeiten und Schmeicheleien ans Ohr geflüſtert hatte. Zwar war Thurmröschen roth bis unter das Mieder geworden, doch ſchien ihr die Schmeichelei des jungen, hübſchen Pagen nicht mißfällig zu ſein.

„Sieh' nur, Wülknitz! — ſagte der Fürſt lachend — dort fährt die Fürſtin durch die Schloßgaſſe nach dem Halle'-

ſchen Thore zu; ſieht der Wagen nicht aus wie die Schale einer Schildkröte, und Frau Eleonore*), gleicht ſie nicht darin einer hübſch geputzten Weihnachtspuppe? Was es doch ausmacht, wenn man ein Paar Hundert Fuß höher ſteht, als ſeine Mitmenſchen!"

Der Page fand die Aeußeerung des Fürſten ſehr natürlich; aber noch natürlicher ſchien es ihm, daß er ſich ſterblich in Röschen verliebt hatte; denn auf der Höhe gelobte er feierlich, dieſe und keine andere ſolle die Seinige werden und ſolle er von ſeinem Fürſten eine Adjunktenſtelle des Thurmwächteramtes ſich erbitten, und zeitlebens auf der Höhe des St. Jacobsthurmes in der Nähe der Wolken zubringen. — Der Fürſt ſchickte ſich an, den Thurm wieder zu verlaſſen; er drückte dem Mädchen einen großen Silberthaler in die Hand und ſagte mit herablaſſender, wohlwollender Milde:

„Wecke mir ja den Vater nicht, mein Kind, und ſage ihm, wenn er erwacht, daß ich ſein gnädiger Fürſt ſei und ihm von ganzem Herzen wohl will!"

Er reichte hierauf der Kleinen die Hand; auch der artige, blondlockige Page brachte ihr, aber nur verſtohlen, einen Händedruck bei, lüftete ſein reichgeſticktes Wamms und hob mit der Linken ſein Schwert, daß es nicht die Treppenſtufen klappernd berühre; er drückte das Federbarret auf ſeinen Scheitel und folgte dem Fürſten die Stiegen hinab.

3.

Röschen hatte jetzt öfter Geſchäfte in der Stadt, beſonders in der Nähe des Schloſſes, wo unſere Leutchen ſich zuſammenfanden und einige Augenblicke verplauderten. Brieflein, zuckerſüß, wanderten mit Frucht- und Holzkübeln am Seile hinauf zur hochgelegenen Stube des Hausmanns! mit dem wachthabenden Stadtknechte einverſtanden, ſchlüpfte auch wohl der hübſche Knappe die Treppen hinauf auf den Thurm, um mit Röschen ein ſüßes Stelldichein in der Glockenſtube abzuhalten. Das heimliche Beiſammenſein der jungen Leute war ihrer Sittlichkeit keineswegs gefährlich; ſie ſaßen und plauderten als Kinder der Unſchuld, Hand in Hand, auf dem Gebälke des Glockenſtuhles, wenn auch ſchon der Mond ſchauerlich und bleich ſeinen Strahl durch die Schalllöcher warf. Ein keuſcher Kuß, ein Händedruck waren die Genüſſe der reinen, zärtlichen Liebe. Als ſie aber eines Abends bei Mondenſchein neben der großen Glocke traulich ſaßen und Ulrich von Wülknitz ſeinem Röschen ewige Liebe ſchwur und gelobte, nie eine andere, als nur allein Röschen, zu ſeiner Lebensgefährtin zu wählen und lieber dem Adel ſeines Hauſes zu entſagen, um nur ihr, der Auserwählten getreu zu ſein; als er den Himmel, welcher blau und klar zum Schallloche hereinſchaute, zum Zeugen anrief und bei den Ahnen ſeines Hauſes ſchwur: da rauſchte es ſchauerlich zwiſchen den Glokken, und ein Ton, ein leiſes Summen, wie wenn eine Geiſterhand über den Helm der Glocke ſtreicht, ward hörbar.

„Wehe, wehe Dir, Du unwürdigſter Deines Geſchlechts!" flüſterte, Beiden hörbar, eine Stimme; und im hellen Mondſcheine erblickten ſie, kaum ſichtbar, eine wie aus Flor gewebte, weibliche Geſtalt, die neben den Glocken hindurchſchlüpfte und hinter den ſtarken, hölzernen Säulen am Gange nach der Uhrkammer verſchwand. Das Pärchen fuhr erſchreckt empor.

„Das war die Nonne! — ſagte leiſe mit zuſammengezogener Kehle Röschen. — Das bedeutet nichts Gutes! Haſt Du gehört, ſie rief „Wehe!" aus."

„Nicht doch! — tröſtete Ulrich. — Der Nachtwind ſtrich durch die Luken über den Kranz der Glocken, und das klang wie ein leiſes Gemurmel!"

„Der Vater — begann Röschen — erzählt immer von der Nonne und ſagt, ſie zeige ſich nur alle hundert Jahre, und das bedeute ein Unglück. Der Thurm, ſagt er ferner, hat einen Riß und ſteht ſchief; er neigt ſich vom Schiff der Kirche ab, ſo daß der Einſturz deſſelben einſt erfolgen müſſe. — Die Nonne iſt eine Edeldame Deines Geſchlechts und ſoll unten im Gemäuer des Thurmes begraben liegen. Sie zürnt unſerer Liebe; darum laß ab von mir, Ulrich!"

Aber Ulrich ließ nicht ab; er herzte ſein furchtſames Mädchen und überredete ſie, daß Nacht und aufgeregte Phantaſie ſie getäuſcht haben.

„Nicht lange weilt Vater Joachim Ernſt mehr in Cöthen; er geht bald zurück nach Deſſau, wo ihn der beabſichtigte Bau einer Elbbrücke beſchäftigen wird! — ſagte der Knappe Ulrich; — doch ich erbitte mir Urlaub und bin bald wieder da! Für jetzt dürfte der Aufenhalt noch einige Tage dauern, denn die Regierungsgeſchäfte im Cöthen'ſchen Landestheile ſind beendigt. — So leb' denn wohl, mein Herzensmädchen; morgen Abend, wenn die Wächter ſich einſtellen, erwarte ich Dich unten an der Pforte des Thurmes!"

Noch einmal drückte er das Mädchen an ſeine Bruſt und eilte dann die Treppen hinunter ins Freie; Röschen aber ſtieg hinauf ins Thurmzimmer, wo der Papa behaglich im Lehnſtuhle ſchlummerte.

4.

Papa Eovan Schulze hatte geſagt, daß er vor zehn Uhr vom Rathskeller nicht zurückkehren werde; bis neun Uhr ſollte Röschen die Thurmwache halten, wo dann der Thurmwächter kommen und ſie ablöſen würde. — Röschen ſtand an die Gallerie gelehnt und ſchaute hinaus in das Wolkenmeer, das ſich an der Spitze des Thurmes vorüberbewegte. Der Mond warf ſeinen hellen Strahl durch die Dunſtwolken, die der Wind zuweilen auseinanderfegte. Sie ſchaute hinunter in die immer öder werdenden Straßen; einzelne Spaziergänger kamen in die Stadt zurück und gingen nach ihren Wohnungen; das Knarren der Stadtthore beim Herannahen der neunten Stunde ward vernehmbar, auch der Commandoruf der ſich ablöſenden Wachen, von der Gegend des Schloſſes her, und das Loſungswort der Stadtrunde ſcholl zum Thurme herauf. Stiller und ruhiger ward das geſchäftige Leben in der Stadt. Jetzt rauſchte und ſchnarrte das Werk in der Uhrkammer und die lang erſehnten neun Donnerſchläge hallten weithin durch die ſtillen Schauer der beginnenden Nacht, Schlüſſelklang ward hörbar unten am Thurmeingange und das Pförtchen knarrte in ſeinen Angeln. Der leiſe horchende Wächterhund in der Thurmſtube ſchlug an.

Röschens Sehnſucht nach dem unten harrenden Geliebten war erwacht; ſie ſtieg die Wendeltreppe am Seil hinab, durch die dunkeln Gänge an Uhrwerk und Glocken vorüber; ihr Laternchen, immer trüber werdend, warf den Schein au

*) Eleonora, die zweite Gemahlin Joachim Ernſt's, war eine geborene Fürſtin von Würtemberg, und zwar Herzog Chriſtoph's daſelbſt Tochter. Sie überlebte den Fürſten Joachim Ernſt und vermählte ſich ſpäter mit dem Landgrafen Georg von Heſſen-Darmſtadt. —

Digitized by Google

die Rieſenmaſſen der Glocken. Beim Heraustreten auf die mittlere Gallerie erloſch plötzlich das Lämpchen in der Lateene, wie von einem Geiſteehauche, der an iheen Wangen vorüberſtrich, ausgeweht. Ein Schauer fuhr ihr durch die Glieder; aber der Mond ſchien durch die Schallöcher und ſie ſtieg muthig bei dem Scheine des ungewiſſen Mondlichtes, das öfters von den Wolken verdunkelt ward, den unheimlichen Schauer bekämpfend, an den unbequemen Geländern die jetzt breiter werdenden Stiegen hinab in die noch immer tief unter ihr weilende Dunkelheit des öden Thurmraumes; waeteten ihrer doch draußen die Arme des Geliebten. — Weich ein wundeeliches Geiſterieben ward um ſie und neben ihr hörbar! Das einförmige Geräuſch und Rädeegeknarr der großen Thurmuhe, das Raſcheln und Schleichen von Mardern, Wieſeln, Ratten, Eidechſen, Molchen und anderem nächtlichen Ungeziefer aus Mauerritzen, Winkein und Niſchen; hier ſchrillte ein Uhu in ſeinem Baue, dort ſlog eine Euie, deren Feueraugen wie glühende Kohlen durch die Nacht glotzten, aus einem Kapploche und keeiſchte über die in Feieden ruhende Stadt hin; es klettert und rauſcht neben ihr, ais ob Geiſteefittige ſie umwehen; es flirrt und funkelt wie hundert Augen durch die Dunkeiheit der Nacht. Von Schwindei ergriffen, klammert ſie ſich an die dicken Pfoſten der Treppenſäulen, bald an das Geländer. Endiich:

„Halt! wee da! Seid Ihr's, Jungfer Roſine?" — ruft ihr der aufſteigende Wächter entgegen, und dee Lichtſchimmer ſeiner Laterne beleuchtete jetzt den dunkeln Pfad.

„Ich bins!" — ruſt Röschen als Antwort auf des Wächtees Frage.

„Vor dem offenen Pförtchen ſteht Herr Ulrich ſchon! — ſagte der Wächter; — doch weile nicht ſo lange: Vater Eovan iſt verdeüßlich, denn er hat ein paarmal den Schafkopf verſpielt und wird gewiß heute frühee zurückeheen, als ſonſt! Abee was iſt das, kein Licht in der Laterne? Ei, ei, Jungfer Roſine, ohne Licht die ſteilen ,ſchmalen Treppen im Thurme herabſteigen!"

„Der Wind hat mir das Licht am Schalloch ausgebiaſen" — ſagte Röschen im muntern Tone.

„Nun, ſo zündet das Licht an dem meinigen an, denn ihr habt noch eine ziemiiche Menge Stufen hinab!"

Die Lateene Röschens ward wieder angezündet, und ſo erreichte ſie das Pförtchen, das nur angelehnt war, ließ die Laterne im inneen Raume des Thuemes beennend ſtehen und teat hinaus in's Feeie. —

Der Geliebte ſtand vor ihr: ſie warf ſich von der ausgeſtandenen Angſt abgeſpannt, an ſeine Beuſt und erzählte ihm die gehabten Scheeckniſſe.

(Fortſetzung folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode.

Paris erhält ganz ſeinen früheren Charakter wieder, bei ſehr ſchönem Wetter ſind die Promenaden mit luſtwandelnden eleganten Damen bedeckt, welche in den reizendenſten Frühlingstoiletten erſcheinen. So trug Eine einen Zughut von weißem Krepp, welcher an jedem Zuge mit einer ſchmalen glänzenden leichten Blonde beſetzt und an jeder Seite des Schirmes mit zwei Büſchelchen Mais gaenirt war, und einen Ueberrock von ſchönem grau glaſirten Taffet mit zierlichen kleinen Blumen. Das Leibchen war vorn quer mit gefälteten grauem und roſa eingefaßten Banat garnirt und dieſelbe Garnitur ſetzte ſich auf dem Recke fort, auf dem ſie ſich ſchüezenartig erweiterte. Dazu ein reizendee Ueberwuef von gleichem Stoffe wie der Oberrock, der mit reichen grauen und roſenrothen offenen Franſen garnirt war; ferner Stiefelchen von derſelben Faebe und roſa Sonnenſchirm.

Eine andere Dame trug einen mit ſtrohgelbem Taffet gefütterten Reisſtrohhut, der auf dem Schirme einen Straus Roſen mit ſtrohgelbem und weißem Band hatte. Das ſchillernde ſeidene Kleid war mit drei breiten Volants beſetzt, hatte ein hohes an dem ſchmalen Gürtel in Falten genommenes Leibchen und bis über den Elnbogen reichende Aermel mit Unterärmeln von Spitzen; dazu eine weiße Mantille mit Spitzeneinſatzſtreifen und einem breiten Spitzenvolant und einen weißen Sonnenſchirm.

— Der beliebteſte Stoff für Mantillen iſt der glaſirte italieniſche Taffet oder die ſchwaeze Spitze, mit breiten glattem Volant. Im Allgemeinen werden ſie hinten rund geſchnitten und mit ziemlich kurzen Blättern vorn geteagen; auf der Bruſt müſſen ſie ein wenig auseinander gehen. Was die Gaenirung betrifft, ſo tragen junge Mädchen vorzugsweiſe Volants von gleichem Stoffe.

Die Putzmantillen ſind hellfarbig und weeden mit einem Querſtreifen von Taffet gaeniet, welcher zwei Reihen ſeidener Spitzen in der Farbe der Mantille trennt. Die Spitzen ſind ſehe eegelmäßig gefalten und werden duech Faden feſtgehalten.

Um der ſeidenen Spitze auf den Kleidungsſtücken zum Ausgehen mehr Halt zu geben, umgiebt man die Muſter mit einem ſtarken Seidenfaden, deſſen Fabre von jener der Spitze grell abſticht. So würde dieſer Faden auf weißer Spitze z. B. roſa, grün oder blau ſein, auf ſchwarzer dagegen grün, blau, kieſchroth ꝛc. Eben ſo iſt es bei Spitzen von verſchiedener Farbe; der ſeidene Faden, mit dem man ſie durchzieht, muß immer abſtechen.

Zu leichten Kleidern wied man viel Jaconas und Organdis mit faebigem Grunde und weißen Muſtern, ſowie ſeidenen Muslin und Baeége tragen. Der einfarbige Barége hat dieſes Jahr dem bedeuckten weichen müſſen. Die hübſcheſten Muſter ſolcher Stoffe ſind die ſogenannten Pompadours auf weißem oder grauem Grunde. Das Muſter muß dabei den Grund faſt ganz bedecken.

Sehr beliebt ſind indeß auch die Seidenzeuge, welche hellglänzende Blumen auf mattem Grunde haben, wie die breitcarrirten ſchottiſchen Taffete ſehr geſucht werden.

Noch immer ſtehen die Oberröcke in großer Gunſt und man trägt ſie meiſt mit hochhinaufgehenden Leibchen. Dies iſt platt und ſeiner ganzen Länge nach effen, damit es einen Buſenſtreifen von Spitzen oder ſehr klein gefälteltem Muslin ſehen laſſen kann.

Die Aermel ſind eng, unten offen und reichen nur ziemlich bis an das Handgelenk, damit die bauſchigen Unterärmel geſehen werden können.

Die Form der Leibchen iſt außerordentlich verſchiedenaetig; die à la Pompadour werden mit Bandgekräuſel garnirt; die in V geſtalt vorn und hinten haben Revers, die mit Spitzen, Poſamentirarbeit, kleinen offenen Franzen u. ſ. w. ausgeputzt ſind. Nur der Geſchmack beſtimmt die Auswahl.

Die Mode der Volants auf den ſeidenen Kleidern hat ſich noch gar nicht gemindert, nue haben die meiſten am Rande oder darüber eine kleine krauſe Garnirung von demſelben Stoffe. Man kann ſich keine Vorſtellung davon machen, wie gut ſolche Volants ausſehen und wie ſehr ſie ein Kleid putzen. Eine Spitzenmantille darüber vervollſtändigt dann den ſchönen Anzug.

Im Hauſe tragen die Damen ſebr gern einen Oberrock von ächtem Nankin, der vorn verſchieden ausgeputzt iſt, namentlich gern mit Stickereien; dazu ein kleiner ſogenannter Maequiſen-Ueberwurf, der rund herum wie das Kleid ausgeputzt iſt.

Modenerklärung.

1. Zwei Knaben- und ein Mädchen-Anzug. 3. Kleid mit Zakken-Volants. 4. Offenes Kleid mit weißem Unterkleid.

Digitized by Google

Stadtbaebier: Ich glaube an das Tyrannenthum, den allmächtigen Schöpfer des Standrechtes und Belagerungszuſtandes, und an Soldteska, ſeinen eingeboenen Sohn, empfangen vom Geiſte der Tyrannei, geboren aus Micheline, der dummen deutſchen Gans, erzogen unter Knute und Areeſt, deſſen Eigenwille gekreuzigt, deſſen Herz zum Volke erſtorben, deſſen Geiſt begraben, abgeſperrt in die Kaſerne oder hinweggeſandt in feemde Landestheile; nachdem er entfremdet und verwildert, wieder zurückgeführet gegen das Volk, von dem der gekommen iſt, um dann zu vernichten die Unſchuidigen wie die Schuldigen; ich glaube auch an den vergifteten Geiſt der Poiizei, an den alten Deutſchen Bundesſtaat, Gemeinſchaft der Dynaſtien gegen die Völkee, Abſchlachten der Volksfreunde, Auferſtehung des Abſolutismus und an ewige Tyrannei. Amen.

Major: Wenn das ſein politiſches Glaubensbekenntniß iſt, ſo bedaure ich ihn, daß er zu dee Zahl jener unglücklichen Verirrten gehört, die dee alleinſeligmachenden Lehre der Politik abtrünnig geworden ſind.

Stadtbaebier: Wären unſere Vorfahren nicht zur wahren Vernunft in der Glaubenslehre zueückgekehrt, ſo rutſchten wir heute noch auf Erbſen nach Rom, und jetzt werden wir bald zu dem ruſſichen Dalai-Lama auf unſern Knien nach Petersbueg rutſchen müſſen. Preußen hat ganz Deutſchland ins Schlepptau genommen, und Rußland die ganze Welt, ſelbſt Frankreich und Italien, ſo daß ſelbſt England nur ruhig zuzuſchauen wagt. Die Ruſſen in Oeſtreich, die Peeußen in Sachſen und allen andern kleinen ruſſiſch-preußiſchen kleindeutſchſouveränen Bojarthümern Rußlands, die Franzoſen in Italien — alle gleichzeitig zu dem gleichen Zwekke, alle ſich zur Menſchlichkeit und Selbſtconſtituirung reif fühlenden Völker unter die Barbarei knechtiſcher Abhängigkeit von dem Abſolutismus zurückzukartätſchen. Seht ihr Völker, heißt es im Leuchtthurme, ſeht ihr Demokraten mit den großen Mäulern und Bärten vom vorigen Sommer — ſeht, welch' eine großartige Einigkeit der Herren von Gottes Gnaden. Und hunderttauſende unſeeer Brüder, Väter, Stamm- und Blutsverwandten zerſchießen und zerſtoßen ihr eigen Fleiſch und Blut im Dienſt dieſer Camarilla, in allen Gauen Deutſchlands, in allen Ländern Europas, wo ſich die Feeiheit, die göttliche Beſtimmung des Menſchengeſchlechtes regt. Der kleine Sohn Sachſens, in einem natüelichen Haſſe gegen das Peeußenthum erzogen, umarmt den ſtämmigen Schreegen des preußiſchen Abſolutismus als Bruder, um mit ihm die Häuſer, Heeede und Herzen ſeiner nächſten Beüdee zu zertrümmern.

Major: Veegiß er nicht, Nepomuck, daß dieſe tapfern Söhne des Vaterlandes unter dem Schatten des Geſetzes fechten, und daß wahre Feeiheit, welche das Volk zu erſteeben vorgiebt, nur unter dem Geſetze möglich iſt.

Stadtbarbiee: Hm. Wir Deutſchen, ſind wir denn nicht Jahre lang unter dem Geſetze gedrückt, gepeinigt und geknechtet woeden? Da liegt ja gerade der Haſe im Pfeffer, man thut es eben **unter** dem Geſetze und nicht **mit** demſelben, wenn es auch oft, wie es ſchlauer Weiſe hieß, in geſetzlicher Form und auf geſetzlichem Wege geſchah. Was iſt ein Belagerungszuſtand, Ew. Gnaden, anders als die förmliche Einſetzung der Geſetzloſigkeit zum Geſetz, ja nicht einmal die Belagerungsgeſetze weeden gehalten, denn gegen den Aufruhr ſchreiben dieſe Belageeung vor, aber da haben ſie in Preußen wieder ein extra Geſetz gemacht, daß man auch ohne Belageeung belagern, das heißt, im Fall der Noth, wenn ſo viel Militär, als zum **geſetzlichen** Belageeungszuſtand erfoederlich, nicht gleich bei der Hand iſt, allen Rechtszuſtand aufheben kann.

Major: Er ſpricht da von Aufruhr, gegen den Belagerungszuſtand. Patrioten und Gutgeſinnte werden dadurch nicht incommodirt werden, er iſt alſo blos für Aufrührer und da können blos Ausnahmsgeſetze helfen, weil ſich die Leute ſelbſt außerhalb des Geſetzes geſtellt haben, ſonſt hätten ſie keinen Aufruhr gemacht, und das war ſchon vor Alters Sitte, als man den Belagerungszuſtand noch nicht kannte. Da

Digitized by Google

wurden dieſe Art Leute für vogelfrei erklärt, d. h. außerhalb alles Geſetzes geſtellt. Er ſieht, der Belagerungszuſtand iſt nichts Neues, nur eine andere Form.

Stadtbarbier: Der Unterſchied iſt nur, was die groſſen Herren zum Geſetz erheben, und was das Volk zum Geſetz erhoben haben will. Jene haben gut nach dem Geſetz zu agiren, denn ſie machen ſich die Geſetze ſelber, und wer da nicht tanzt, wie dort gepfiffen wird, verläßt den Boden des Geſetzes und iſt Rebell, Aufrührer, Meineidig, vogelfrei, und wie die Titelchen alle heißen, die dann dem Volke an den Hais geworfen werden. Und tritt einmal das Volk stack auf, ſo läßt es ſich in ſeiner Gutmüthigkeit mit Verſprechungen abſpeiſen, die dann nicht gehalten werden. So erſchien in Berlin vom König ein Aufruf: An mein Heer!“ Soldaten, drauf für Preußens Ehre und Freiheit gegen Verrath, Meuchelmord und Republik. Seid eingedenk des glorreichen Freiheitskrieges von 1813 — 15.“ Der König erinnerte da ſein herrliches Heer an die Freiheitskriege! Das war ja damals, als Seines in Gott ruhenden Herrn Vaters Majeſtät auch ſein Volk bat, es möchte ihn retten, er wolle dafür auch Conſtitution, Preßfreiheit und was dazu gehört geben. Und das Volk rettete ihn und er ließ hernach jeden ins Gefängniß ſtecken, der ihn an dieſe Verſprechungen erinnerte, und als 30 Jahre nachher das Volk auf geſetzlichem Wege wagte, den Erben des Verſprechens an die väterliche Verheißung zu erinnern, da ward dem Volke die Antwort: Keine Macht der Erde ſoll mich je zwingen, daß ſich ein Stück Papier zwiſchen Mich, die Verfaſſung und Mein Volk dränge, um uns mit ſeinen Paragraphen zu regieren. Ich nenne den jetzigen König den Erben jenes Verſprechens, denn wer die **Activa** bei einem Nachlaß übernehmen will, muß auch die **Passiva** übernehmen, das iſt wenigſtens im gewöhnlichen Bürgerlichen durch vernünftige Geſetze regulirten Leben ſo.

Major. So einen kleinlichen Maßſtab, wo nicht das Wohl Einzelner, ſondern von Millionen berückſichtigt werden muß, wo Zehnen frommt, was Hunderttauſenden nicht frommen würde, kann Er hier nicht anlegen.

Stadtbarbier. Wiſſen Sie, wie mir es vorkommt, unter ſolchen Umſtänden ein Volk an die Freiheitskriege von 1813 — 13 zu erinnern? Gerade ſo, als ich hätte Ihnen vor Jahren 50 Thaler abgeborgt, aber Sie hätten von mir nichts wiederbekommen, und ich wollte abermals kommen und Sie anpumpen, mit der Bemerkung, Sie wiſſen, Ew. Gnaden, Sie haben mir ſchon einmal 50 Thaler geborgt!! Oder ich hätte einen Dienſtboten gehabt, dem ich Lohn verſprochen, der aber keinen bekommen, auch obendrein noch übel trartirt worden, und ich wollte nach der Zeit dem Dienſtboten ſagen: „Du kannſt wieder zu mir ziehen, Johann, ich war mit Dir zufrieden und Du warſt ja ſchon einmal bei mir.!“

Major. Er ſoll mir mit ſeinen Vergleichen vom Halſe bleiben, die wie die Fauſt aufs Auge paſſen, die nicht blos hinken, ſondern an Krücken gehen. Wie ſieht es in Sachſen aus, Nepomuck?

Stadtbarbier. Auswärtige Zeitſchriften nehmen es übel auf, daß der König von Sachſen, ohne erſt das Ultimatum mit ſeinen eignen Truppen verſucht zu haben, ohne weiteres die preußiſche Hülfe anrief, indem es ſeit 1823 (der franzöſiſchen bewaffneten Intervention zu Gunſten der ſpaniſchen Dynaſtie) das erſte Mal ſei, daß ſich eine fremde Macht thatſächlich in den in einem unabhängigen Lande zwiſchen Volk und Regierung ausgebrochenen Conflict miſchte, und hält man dagegen das Benehmen der italieniſchen Fürſten, wie des Herzogs von Toskana, des Papſtes ꝛc. indem dieſelben nicht nur keinen fremden Beiſtand beanſpruchten, ſondern die ihnen von fremden Mächten faſt aufgedrungene Hülfe lange und entſchieden ablehnten, trotz dem ſie ihre Länder verlaſſen mußten. Auch der König von Hannover habe die angebotene Hülfe Preußens entſchieden zurückgewieſen, indem er dieſe Privatſache mit ſeinem Volke ſchon ſelbſt ausgleichen werde.

Major: Rede er nicht bei uns von einem Conflikte zwiſchen dem **Volke** und der Regierung, bei dem das wahre Volk gar nicht betheiligt und namentlich in Dresden von einer Parthei terroriſirt ward. Jetzt, wo eine erſprießliche Annäherung unter den Fürſten zu Gunſten der deutſchen Einheit ſtattgefunden hat, wenn auch, was leider zu bedauern war, ihre erſte Wirkſamkeit gegen eine Parthei Uebelgeſinnter gerichtet werden mußte, muß er nicht mehr den Maaßſtab früheren particulariſtiſchen Patriotismus anlegen, ſondern ob es jetzt Preußen oder Sachſen ſind, bleibt ſich gleich. Ja ich erblicke darin, in der Herbeiziehung preußiſcher Hülfe, noch eine zarte Schonung von Seiten unſeres Königs, die Derſelbe ſowohl gegen ſein eigenes Militär, als auch gegen diejenigen an den Tag gelegt hat, gegen welche er ſich in die traurige Nothwendigkeit verſetzt ſah, Militair führen zu müſſen.

Stadtbarbier: Sie glauben alſo wirklich, daß die Verbindung der Fürſten nur das Wohl der Völker zum Zweck habe? Da draußen in Baden und in der Pfalz glaubt man es nicht. Die Revolution, beginnt eine Proclamation von dort, brauſt hin über die Völker Europas. Ein langjähriger unerträglicher Druck hat ſie aufgeregt zum Kampf auf Leben und Tod mit ihren Tyrannen. Die alten Formen ſtürzen zuſammen, keine Macht der Erde wird ſie aufrecht erhalten. Das Volk iſt zum Bewußtſein ſeiner ewigen unveräußerlichen Rechte gelangt und hat es durch die That bewieſen, das es im Stande ſei, ſeine Angelegenheiten ſelbſt zu führen. Der Bund der Völker gegen ihre Tyrannen wird bald ſchon zur Wahrheit werden. Keine Rache, kein Haß gegen unſere Mitmenſchen erfüllt uns ꝛc. ꝛc.

Major: Aber den Bürgern, den wohlhabenden, deren Wohlſtand von den Freiſchärlern, die herrlich und in Freuden leben, verzehrt wird, ſind auch ſchon die Augen aufgegangen.

Stadtbarbier. Auch erſchien ein Decret, die Rückberufung des Bürgers Friedrich Hecker betreffend: In Erwägung, daß ſich Bürger Fr. Hecker von Mannheim um das Vaterland und die Freiheit verdient gemacht; in Erwägung, daß in der jetzigen Zeit das Vaterland Männer braucht, die erprobt ſind im Kampfe für die Freiheit und die den Muth und die Kraft beſitzen, zum Heile für das Volk zu wirken; in Erwägung, daß ſolche Männer die Verpflichtung haben, in den Tagen der Gefahr ſich an die Spitze des Volkes zu ſtellen, wird verfügt: Bürger Fr. Hecker von Mannheim, dermalen in Nordamerika wohnend, wird aufgefordert, in das Vaterland zurückzukehren und ſich demſelben zur Ver-

Digitized by Google

fügung zu ſtellen. Derſelbe ſoll auch bereits aus Amerika eingetroffen ſein. In Speyer, woſelbſt jetzt die proviſoriſche Regierung ſich befindet, iſt eine Deputation aus dem Elſaß eingetroffen, welche der Rheinpfalz die Sympathien des franzöſiſchen Volks ausſprach und für den Fall des Bedürfniſſes die kräftigſte Unterſtützung anbot. In der Adreſſe, welche die Deputation im Namen und Auftrag einer großen Anzahl Gemeinden aus dem obern Elſaß überbrachte, heißt es: Rheinpfälzer! Die wahre demokratiſche Republik, die man jetzt in unſerm Lande auszubilden ſtrebt, hat an die Stelle der Eroberung die Verbrüderung geſetzt; ſie will nur noch einen friedlichen Bund gleichberechtigter Völker. Rheinpfälzer! Wir glauben nicht, daß ſchon in den erſten Tagen die Fürſtenarmee euer ſchönes Land überfluthen werde. Sollte aber wider Vermuthen ſich dennoch die bewaffnete Reaction an euch wagen, dann ruft uns, das franzöſiſche das elſäßiſche Volk, nicht die gegenwärtige Regierung in Paris, die nur die Freiheit anderer Nationen zu unterdrücken weiß; ruft uns, und ihr werdet an uns Das finden, was wir ſind: eure Brüder!

Zſchirner und viele ſächſiſche Flüchtlinge befinden ſich in der Pfalz. Die von Frankfurt aus dahin abgeſandten Reichscommiſſäre berichten, daß die größte Ordnung herrſche und alles Eigenthum ungefährdet ſei. Auch wurde der Verſuch gemacht, die Feſtung Landau anzugreifen, allein die Freiſchärler mußten ſich zurückziehen. Bald wird ein großes Volksheer wohlgerüſtet auf den Beinen ſtehn, und dann angreifend zu Werke gehen, während Preußen blos das Land cerniren will und auf Uneinigkeit der Partheien und den unblutigen Sieg der Reaction hofft. Mehrere Deputirte ſind nach Paris abgegangen, um die Franzöſiſche Regierung zum Einſchreiten zu vermögen. In Wirklichkeit will die Bergparthei in Frankreich, namentlich in den Departements des Ober- und Niederrheins dem Einmarſche der Preußen mit aller Macht entgegentreten.

Das Organ des Landesausſchuſſes fordert in einem Aufruf an die franzöſiſche Nation dieſelbe zu Hülfe auf. Es heißt darin: Schon rücken die preußiſchen Horden, die Vorhut Rußlands, bedeckt mit dem Blute der Märtyrer Sachſens, gegen den Süden Deutſchlands vor; noch einige Tage, und die Ufer des Rheins werden das Schlachtfeld ſein der Freiheit gegen den Deſpotismus. In der Pfalz und in Baden haben das Volk und die Armee vereint geſchworen, zu ſiegen oder zu ſterben. Unſere Brüder in Württemberg und Heſſen, Naſſau, Franken und Thüringen ſind bereit, ſich zu ſtürzen auf die Söldlinge der Tyrannen, ſobald der Kampf beginnt. Das franzöſiſche Volk, der Vorkämpfer der Freiheit, wird es ein gleichgültiger und unthätiger Zuſchauer dieſes Todeskampfes ſein? Wird es zugeben, daß die Freiheit an den Ufern des Rheinſtroms blute? Wird es taub bleiben gegen die Freundesſtimme der deutſchen Demokratie? Nein! Nein! ... Franzoſen, Brüder! Wir erwarten euch, wir werden euch empfangen mit dem Rufe: Es lebe die allgemeine Demokratie! Wir werden unter derſelben Fahne, unter der Fahne der brüderlichen Vereinigung der Völker kämpfen gegen die verſchwornen Tyrannen. ... Eroberungsgelüſte ſind freien Nationen fremd. Als Sieger werden die franzöſiſchen und deutſchen Demokraten vorwärts gehen und die Throne aller Deſpoten ſtürzen. Sie werden ſich vereinigen mit den Ungarn, den Siegern über die öſterreichiſche Tyrannei, und Polen und Italien werden befreit werden von dem Joche, welches noch auf ihnen laſtet. An den Rhein! An den Rhein! So hieß lange das Feldgeſchrei Frankreichs für die Eroberung. An den Rhein! An den Rhein! für die europäiſche Freiheit, für die Verbrüderung der Nationen; dies iſt heute, wir wiſſen es, das Feldgeſchrei der franzöſiſchen Demokratie. Wir rufen euch alſo, Brüder Frankreichs: An den Rhein! An den Rhein! Die Freiheit Europas iſt in Gefahr, Frankreich darf nicht fehlen auf dem Poſten der Ehre. Vorwärts im Namen der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit!

Von Sachſen läßt ſich blos noch berichten, daß das ganze Land namentlich das Erzgebirge ſeither von Soldaten wimmelte, nud ſollen 12000 Mann Preußen das Land beſetzt gehalten haben. In Dresden hat man gegen 800 Verhaftete, die keineswegs vor ein Schwurgericht, wie man anfänglich glaubte, geſtellt werden, aber auch vor kein Kriegsgericht. In der Leipziger Zeitung folgt Steckbrief auf Steckbrief nach den entflohenen Demokraten, und gehen die Einwickelungen zwiſchen 4 kahle Wände in großartigem Maaßſtabe für ſich.

Major: Daſſelbe iſt auch; Noth geworden, Nepomuck, es iſt traurig, aber nothwendig. Solche Leute müſſen unſchädlich gemacht werden.

Stadtbarbier. Mit dem Maaße, mit dem ihr meſſet, wird Euch wieder gemeſſen werden, ſtehet in der Bibel geſchrieben. Der König, hieß es, würde ſich auf eine Zeit lang in ſeine getreue Stadt Leipzig begeben. Die ſächſiſchen Soldaten in Schleßwig-Holſtein haben die Dresdner mit Anerkennung beadreßt. Das von Dresden nach Berlin zurückgekehrte Alexanderregiment iſt vom Volke mit Steinwürfen begrüßt worden, wobei 20 verhaftet wurden, die wahrſcheinlich dem Kriegsgericht verfallen.

In Dresden ſollen übrigens 1257 Mann vom Militär gefallen ſein, außer den gebliebenen Artilleriſten und Cavaleriſten, vom Volke 395 Todte, 178 Schwerverwundete und 841 Gefangene.

Wenden wir jetzt unſere Blicke nach Frankfurt. Abgeordeter Löwe ſagte bei Gelegenheit, als ein Antrag auf Beſeitigung der Centralgewalt berathen wurde: „Wenn eine Regierung wie die Gegenwärtige von Preußen, welche die Geſchichte ihres Volkes an der Wurzel abſchneidet und die Ehre der preußiſchen Nation in den Koth tritt, auftrete, ſo würde er aufhören, ein Preuße zu ſein. Preußen ſei ein Culturſtaat, aber die jetzige Regierung kämpfe gegen die Cultur.“ Welker ſagt: „Der preußiſchen Regierung wolle er aus den eigenen jüngſten Erlaſſen ein ſo treuloſes Verhalten gegen die Nationalverſammlung nachweiſen, daß ſich das Gefühl der ganzen Nation gegen eine ſolche Politik empören müſſe. Die Verſammlung habe den Einmarſch der Preußen in Sachſen einen Landfriedensbruch genannt und Preußen ſei allerdings nicht berechtigt geweſen zum Einſchreiten in Sachſen. Wenn Preußen ſich anmaßt, mit Hintenanſetzung der Centralgewalt ganz Deutſchland mit ſeinen Heeren zu bedrohen, um Ordnung zu ſchaffen, wenn es ſeine Abgeordneten abberufe, handele es da nicht revolutionär?“ — Abgeordneter Voigt vertheidigt die Erhebung des Volkes namentlich gegen den Vorwurf unreiner und unredlicher Zuſätze. In Dresden habe ſich das kämpfende Volk nicht den geringſten Eingriff

Digitized by Google

in das Eigenthum erlaubt. In Baden herrſche ein Prätorianerregiment, ſo ſage man. Was herrſche denn aber in Berlin als die ſchändlich gemißbrauchten Soldaten?

Man hat von einem Kampfe der Reaction und Anarchie geſprochen. Wo iſt die Anarchie? In Baden etwa, wo Jeder in geſetzlicher Sicherheit lebt, oder nicht vielmehr in Sachſen, welches unter der Herrſchaft blutſchnaubender Maaßregeln und geſetzloſer Ausnahmszuſtände ſteht?

Ja, ich hoffe von einer Hülfe des Auslandes, ich hoffe daß die ungariſchen Siege, ich hoffe, daß in Frankreich der Sturz einer ſchmählichen Regierung erfolgen und auch in Deutſchland dem Teige die Hefe bieten, die die Bewegung wieder in Fluß bringen ſoll. Am 22. Mai ſollte über den erwähnten 100-Stimmenantrag abgeſtimmt werden, wobei Simon von Trier ſagte, wo ſind die Männer, die die National-Souveränetät hier erklärt haben? Sie ſind nicht mehr da. Die rechte Seite hat uns nicht nur verlaſſen im Augenblick der Gefahr, ſie will uns auch noch beſchlußunfähig machen. Wenn Sie gehen, ſo zerſtören Sie die Einheit und Freiheit Deutſchlands. Wir wollen keine Schreckensherrſchaft. Ich glaube, ſo gut man einem Wrangel, einem Windiſchgrätz das Wohl einer Nation anvertrauen konnte, eben ſo gut kann man es auch einer Zahl von 100 Männern. Machen ſie uns nicht beſchlußunfähig. Thun ſie es, ſo ſtreichen Sie die Worte von den Mauern dieſer Kirche weg: „des Vaterlandes Größe, des Vaterlandes Glück, o ſchafft ſie und gebt ſie dem Volke zurück“, und ſchreiben ſie hin: „Das Opfer liegt, die Raben ſteigen nieder.“ Als abgeſtimmt werden ſollte, hatten ſich wieder viele Mitglieder entfernt und die Verſammlung war nicht mehr beſchlußfähig. Der Präſident verkündet die Vertagung bis zum 24. Mai. — In der Sitzung am 19. Mai brachte Schaffrath einen Antrag ein, worin das unbefugte Einſchreiten der Preußen in Sachſen nach dem frankfurter Beſchluß ein ſchwerer Bruch des Reichsfriedens genannt und von der Regierung geſagt wird, daß im Königreich Sachſen von der Regierung die allgemeine Sicherheit, Ruhe und Ordnung, ſowie der öffentliche Friede nicht nur Sachſens, ſondern des ganzen deutſchen Bundesſtaates gefährdet, bedroht und zerſtört worden ſei. Er beantragte daher, daß die Centralgewalt zu Maaßregeln aufgefordert werde, den Verfaſſungs- und Rechtszuſtand, ſowie den Reichsfrieden in Sachſen wieder herzuſtellen. —

Das in Frankfurt zurückgebliebene Reſt- und Rumpfparlament hat beſchloſſen, ſeinen Sitz nach Stuttgart zu verlegen, weil es ihm in Frankfurt nicht mehr geheuer zu ſein ſcheint. Auf die von Seiten Preußens an den Reichsverweſer geſtellte Forderung: die Centralgewalt nieder und ſie in die Hände Preußens zu legen, hat derſelbe wiederholt ein entſcheidendes Nein geantwortet: er werde die Centralgewalt in die Hände niederlegen, von welchen er ſie erhalten, das iſt in die Hände der Nationalverſammlung. Preußen hat jetzt alle 8 Armeekorps auf den Beinen, in Summa 380,000 Mann, darunter 40,000 Mann Cavallerie und 400 Geſchütze.

In München haben die erſten Sitzungen der vor neun Wochen vertagten Abgeordnetenkammer ſtattgefunden. Die Kammer iſt für die Reichsverfaſſung, Miniſter v. d. Pfordten ſpricht von Verletzung des Conſtitutionlismus. Drauf ſagt ein Abgeordneter: Was eine ſolche Verletzung betreffe, ſo ſehe er eine ſolche in der Anweſenheit des gegenwärtigen Miniſteriums; ein Hohn auf den Conſtitutionalismus ſei es, daß ein Miniſterium noch graſſer mit denſelben Grundſätzen vor dieſelbe Kammer trete, wegen deren das letzte Miniſterium zurückgetreten. Ein Anderer ſagte: Wenn ein Miniſter, der in einem Staate unmöglich geworden, in einem andern ſich eine Stelle ſuche, ſo könne nur Volksfeindliches zum Vorſchein kommen. Das war eine bittere Pille Ew., Gnaden. Ein dritter Abgeordnete ſagte: Was die Parthei des Umſturzes betreffe, ſo ſei es ſo weit gekommen, daß die Umſturzparthei auf den Thronen ſitze; die die Grundrechte und Reichsverfaſſung wollen, das ſeien jetzt die Conſervativen. Abgeordneter Binder ſagt bei Gelegenheit der Adreßberathung und des Antrags, die Reichsverfaſſung als endgültig anzuerkennen: Vor einem Jahre habe Jacoby geſagt, es ſei das Unglück der Könige, daß ſie die Wahrheit nicht hören wollen, er ſage: es ſei der Fluch der Fürſten, daß ſie keine Männer haben, die ſich getrauen, ihnen die Wahrheit zu ſagen, wenn man ſich nicht mehr auf ſeine Bajonette verlaſſen könne, dann gebe man Verſprechungen ziehe vor den todten Barrikadenhelden den Hut, man entſchließe ſich einen lange geliebten Miniſter zu entlaſſen, und wenn man ſeine Verſprechungen nicht halten wolle, trete man ab und überlaſſe dem Nachfolger zu thun was man wolle. Wenn ein Private, um ſeine Schulden nicht zu zahlen, ſein Vermögen einem Andern vermacht, ſo wiſſe Jeder, welchen Namen eine ſolcher verdiene. Vereinbarung, ſagt ein anderer Abgeordneter, ſei Unſinn, ſogar ein grammatikaliſcher Unſinn. Als die Regierungen mit dieſem Fabrikate diplomatiſcher Kunſt hervortraten, überließ man es der Geſchichte, dem Worte einen Sinn zu geben. Im Mai vorigen Jahres hieß Vereinbarung Verſtändigung, jetzt, Octroyirung, bald werde es Belagerungszuſtand heißen. — Die Kammer hat die Mißtrauensadreſſe gegen die Miniſter angenommen und dadurch zugleich über die deutſchen Fragen ihr Glaubensbekenntniß abgelegt.

Zum Schluß berichte ich Ihnen noch, daß der von Preußen im Verein von Sachſen und Hannover octroyirte Verfaſſungsentwurf erſchienen iſt, worüber ich Ihnen künftiges Mal berichten werde. Sonſt haben die Ungarn wieder einen Sieg davon getragen, es hat ein Zuſammenſtoß mit k. k. öſt. Militär ſtattgefunden, und wenn da die Brockhauſiſche Zeitung ſagt: *Nähere Nachrichten fehlen noch*, ſo kann man ſich darauf verlaſſen, daß die Ungarn geſiegt haben. Selbſt ein ruſſiſches Corps ſoll geſchlagen worden ſein.

Die Volksparthei in Baden hat bei Heppenhein eine Schlacht geliefert, doch ſpricht man von einem für die Volksſache ungünſtigen Ausgange. Aus Worms ſind die Freiſchärler vertrieben worden, doch iſt es den Heſſen wieder abgenommen worden.

Major. Nun ſage man noch, daß die Heſſen blind ſind, ſie ſind auf der Parthei des Lichtes, der *Ordnung* und des Geſetzes geblieben.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold**, in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel**.
In Commiſſion bei **J. Helbig** in **Altenburg**.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

II. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL

No. 12. **N. Büchner**, Redacteur. **1849.**

Der Nonnenſchleier.

(Eine Anhaltiſche Sage.)

(Schluß.)

„Ein Geiſterhauch blies mir das Licht aus und um mich lebte die ſchaurige Nacht, wie wenn tauſend Geiſteraugen aus allen Mauerritzen hervorlugten; durch den ungeheuren Spalt der öſtlichen Thurmmauer guckt es heraus wie lauter Todtenköpfe mit hohlen Augen und fletſchenden Zähnen, und im Innern der Kirche öffnen ſich die alten Steingräber und die Geiſter gehen hervor; laut wirds um mich im Thurme, wie wenn ſeltſam fremde Töne leiſe raſchelnd ſich um mich erheben, leiſe klagen, leiſe wimmern; lauter fahle Funken zittern um mich; von den Treppen ſchleppt's mir nach, als ob rauſchende Gewänder mit dem Schweif die Stiegen fegen; überall klingt es wie „Wehe!“ und klagt und ſeuft in jeder Ecke; dunkel iſt's überall, aber tauſend glühende Augen zucken durch die ſchwarze Nacht; Krallen ſtrecken ſich nach mir, wie von Höllenungeheuern, Fratzen grinſen hohl mich an und das Leichenbild der Nonne nickt aus jeder Mauerniſche. — Schrecklich, ſchrecklich hat mich das Grauſen der Nacht ergriffen; noch nie habe ich dieſe Schauer geſehen und erfahren, da ich von Jugend auf im Thurme geweilt und bei Tag und Nacht jeden Winkel deſſelben furchtlos betreten habe!“

Alſo berichtete Röschen dem Geliebten, der alle ſeine Beredſamkeit aufbot, ſie zu beruhigen. — Doch wir wollen unſere Leſer nicht mit dem Geſpräche zweier Liebenden zur Laſt fallen, weil ſie wohl wenig Unterhaltung finden würden an den Schwüren und Betheurungen, Honigworten u. ſ. w.

Schon hob der große Hammer oben aus, um die zehnte Stunde der Nacht zu verkünden, da ſtellte ein neuer, ſchauerlicher Auftritt ſich dem Pärchen dar. Um die Thurmecke herum ſchlüpfte eine Nebelgeſtalt, der Nonne gleichend, die unſere Leutchen ſchon geſtern Abend auf der Glockenſtube unſanft geſtört hatte. Die Geſtalt verſchwand durch das Thurmpförtchen. Röschen ſchauderte und bebte an Ulrich's Bruſt und drückte ihr ſchreckenbleiches Geſicht tief gegen die Schulter des Geliebten. Da wehete der Wind einen ſchwarzen Schleier zu ihr empor, der ſich feſt wie von ſelbſt um ihre Hüften ſchlug. Aber es mußte geſchieden ſein, der Hornſtoß, Spruch und Geſang des Nachtwächters ſcholl durch die Straßen; auch donnerten die zehn Schläge der Thurmuhr von der Glockenſtube herab. Mit dem Verſprechen, in einigen Tagen wieder am Thurme ſich zu treffen, ſchied Ulrich von Röschen, und ſie nahm, durch ein frommes Gebet ermuthigt, ihre Laterne, verſchloß das Pförtchen und ſtieg die Treppen hinauf bis zur einſamen Wohnung des Vaters, in deſſen Lehnſtuhl ſie ſich warf und ſanft entſchlief.

5.

Wie lange ſie geſchlummert haben mochte, wußte ſie wohl ſelbſt nicht; nur durch ein Geräuſch auf der Gallerie, von da nach dem Trompetengänglein hin, und dann durch die laute Stimme des Vaters, der eben heraufgekommen war und ſich mit dem Wächter über ſein Spielmalheur unterhielt, erwachte ſie und gewahrte den Schein der Wächter-

Digitized by Google

laterne, der durch's Fenſterlein der Hausmannsſtube fiel, als die übliche Runde auf dem Belvedere gemacht wurde. Ihr Licht im Stübchen war erloſchen und der Vater pinkte ſo lange mit Stahl und Stein, bis der Zunder Feuer gefangen hatte und mittelſt Schwefelfaden die Lampe angezündet war.

„Aber Du biſt ohne Licht, kleine Hexe! — ſagte der Vater. — Warum haſt Du die Lampe nicht mit Oel getränkt, daß ſie brennen blieb?"

Röschen entſchuldigte ſich damit, daß ſie eingeſchlafen ſei. —

„Geh' zu Bette, mein Kind?" ſagte der Vater wohl meinend.

Sie folgte gern dem Befehle des Vaters und ſchlich in die Kammer auf ihr Lager. Jetzt erſt gewahrte ſie den dunklen Schleier, der ſich durch das Gehänge der Gürteltaſche geſchlungen hatte. Schaudernd ſchob ſie ihn unter das Bett, denn Vorwürfe peinigten ſie. Wollte ſie dem Vater etwas davon erzählen, ſo mußte ſie auch ſagen, warum ſie noch Abends neun Uhr den Thurm hinabgeſtiegen ſei, und eine Lüge zu erdenken, war dem Naturkinde nicht möglich; und es war ja etwas allerliebſt Hübſches, ein Liebesgeheimniß in ihrem Buſen treu zu bewahren, daher ſchwieg ſie. —

Mitternacht war es. Röschen hatte eines ſüßen Schlafes genoſſen, jetzt aber weckten ſie die zwölf dröhnenden Schläge der Uhr; und tief von unten herauf rauſchte es die Treppen empor, und näher und immer näher kam es der Thurmſtube und wallte endlich durch dieſelbe hin. Kirr! ging das Kammerpförtchen und es ſchleifte und wehte durch das Gemach, als kröchen hundert Füße auf den Dielen und an den Wänden fort, als ſchlängen tauſend fahle Ringe ſich in einander; die Nacht gewann Bewegung, geſtaltloſe Nebel gewannen Figur; matter Schimmer erhellte bleich das Gemach und in dieſem magiſchen Lichtkreiſe ſtand die Nonne vor dem Bette des Mädchens. Ein Paar hohle ſtarre Todtenaugen glotzten gläſern über dem eingefallenen, mumienhaften Todtengeſichte des Geſpenſtes.

„Gieb mir mein Flörchen wieder!" — liſpelte die Nachtwandlerin. — Röschen war von Angſt und Schreck gelähmt und konnte kein Glied rühren.

„Gieb mir mein Flörchen wieder!" — liſpelte es abermals; — aber Röschen war nicht im Stande, dem Geiſtergebote Folge zu leiſten.

„Gieb mir mein Flörchen wieder!" — ſäuſelte es von bleichen Todtenlippen zum dritten Male. — Die gelben Todtenzähne ſtarrten fletſchend durch die welken, zurückgezogenen Lippen dem armen geängſteten Mädchen entgegen; die Geiſtergeſtalt drohete mit den Fingern und verſchwand. —

„Feuer, Feuer! abendwärts die Gegend von Nienburg, der ganze Himmel eine Gluth!" — rief der Wächter draußen auf der Gallerie, ſtieß in die Poſaune und blies ſchmetternd die Feuerſignale durch die ſchweigende Stille der Nacht, während Covan in der Glockenſtube mit dumpfem Schlage die Feuerglocke anſchlug.

Unten in der Stadt riefen einige Stimmen: „Vor dem Magdeburger Thore!" — Das gab dem einmal erregten Lärmen eine übereilte Richtung: die Nachtwächter brachten wahre Donnertöne aus ihren Lärmpoſaunen hervor, die Trommeln der Schloßwache ſchlugen den Feuermarſch durch die Straßen. Die Bürger ſtürzten aus den Häuſern; Männer, Jünglinge, Weiber, Mädchen, Knaben Alles durcheinander, zum Theil halb bekleidet; tauſend Stimmen und Fragen, Weh- und Angſtruf auf den Gaſſen, Lärm in allen Häuſern. Es währte nicht lange, ſo rollten Wagen mit Löſchgeräth, Feuerhaken, Waſſerfäſſern, Handſpritzen, von laut ſprechenden Wächtern und Bürgern bemannt, durch die Straßen zum Magdeburger Thore hinaus. Mehrere Reiter jagten in ſchnellem Galopp ihnen nach und ein Schwarm von Bürger wälzte ſich durch die Straßen der Stadt.

Röschen war durch das ungewöhnliche Getöſe vollends erwacht; ſie richtete ſich auf im Bette, aber die Spukgeſtalt war verſchwunden. Hatte ſie nur ſchwer und furchtbar geträumt, oder war die Geiſtererſcheinung wirklich dageweſen? Sie ſtand auf, warf die Kleider über ſich und trat dann hinaus auf die Gallerie.

Ein dunkelrother Streif zog ſich von Weſten am Horizonte herauf; einzelne Flammen ſchienen daraus hervorzuſchießen. Bald ward der Schein düſterer, dann flammte er wieder heller und glänzender herauf. Fernhin auf der Straße nach Nienburg zu verlor ſich das Geräuſch der rollenden Wagen und des Pferdegetrappels. Endlich ward der Schein trüber und trüber und erloſch endlich ganz und gar. — Die Bürger, dadurch beruhigt, daß die Feuersbrunſt nicht in der Nähe der Stadt war, kehrten in ihre Wohnungen zurück und in den Straßen herrſchte wieder die friedliche Stille der Nacht. Auch Röschen begab ſich wieder zur Ruhe, ſtille Seufzer und fromme Sprüche nach oben, zum Vater ſendend, der allein das Unglück der Abgebrannten und Bedrängten mindern kann. —

Der andere Tag war trübe. Graue Wolkenmaſſen lagerten ſich um den Thurm, die freundlichen Vögel hockten in ihren Neſtern und wagten ſich nicht ins Freie. Röschen fühlte ſich krank nach all' den erlebten Schreckniſſen der vergangenen Nacht. Der Vater kam aus der Stadt zurück und brachte die Nachricht: daß in Nienburg einige Häuſer abgebrannt ſeien: Fürſt Joachim Ernſt ſei ſelbſt an Ort und Stelle geweſen, habe die Mannſchaft beim Löſchen befehligt und den Abgebrannten anſehnliche Unterſtützungen zufließen laſſen. Er werde, hieß es, acht Tage in Nienburg verweilen. Das war für Röschen keineswegs erfreuend, denn wie gern hätte ſie die nächtliche Erſcheinung dem Geliebten erzählt, wie gerne den Troſtesworten des muntern Knappen, der ſo traulich die Geiſterſchauer aus ihrer Seele verſcheuchte, zugehört; aber er war fern von ihr an der Saale, in der Nähe ſeines Fürſten und ſie allein ohne Rath, ohne Beiſtand. Ach, hätte ſie doch dem Vater, der ſo liebevoll für ſie beſorgt war, ſich entdeckt: gewiß, er hätte Auswege gefunden und ſie vom Untergang gerettet! — Der trübe Tag verging dem Mädchen in melancholiſcher Stimmung, bis endlich die Nacht ſie wieder mit ihren ſchwarzen Fittigen umfing. —

Auch in der zweiten Nacht, als die Glocke donnernd die Geiſterſtunde verkündete, erſchien der Geiſt wieder und flüſterte dreimal die entſetzlichen Worte: „Gieb mir mein Flörchen wieder!" Als aber Röschen in der Angſt ihres Herzens aufſprang und nach dem unter dem Bette liegenden Schleier griff, ihn auch wirklich erfaßte, da trat eben der Vater durch die Thür in die Kammer, um nach der Tochter zu ſehen, die geſtern über Kopfſchmerz geklagt und unruhig auf

Digitized by Google

dem Bette ſich hin- und hergeworfen hatte. — Das Nonnengeſpenſt war wieder verſchwunden.

„Warum biſt Du aufgeſtanden, meine Tochter?" — fragte theilnehmend der Vater.

Röschen ſchützte einen ſchweren Traum vor und legte ſich auf des Vaters Geheiß wieder nieder. Ach! ſie wollte ja den Geliebten nicht verrathen, und wie hätte ſie denn die Erſcheinung der Nonne erzählen können, ohne dieſes zu thun?

Der zweite trübe Regentag verſtrich und der Abend fand das arme Kind wieder eben ſo troſtlos und melancholiſch, als der vorhergehende. Und als abermals die Mitternachtsglocke zwölfe tönte, da rauſchte es zum dritten Male die Stiegen herauf ins Kämmerlein, und die Geſtalt der Nonne ſtand vor dem Bette und verlangte den Flor zurück. Aber Röschen war wie von magiſcher Gewalt gehalten. Drohender wurde das bleiche, gelbliche Todtengeſicht der Nonne: ſie ſtreckte die knöcherne braungelb eingedorrte Grabeshand nach dem Mädchen aus. Ein Angſtruf entfuhr Röschens Lippen, dann ſank ſie zurück und war nicht mehr.

Andern Tages fand man das arme Kind entſeelt im Bette; der Schreck hatte tödtend auf ſie gewirkt. Des Vaters Jammer war grenzenlos; ganz Cöthen nahm Theil an ſeinem Herzeleid. Nur wenige Jahre überlebte er den unerklärlichen, ſchnellen Heimgang ſeines geliebten Kindes, dann ging auch er, von Kummer und Gram verzehrt, in ein beſſeres Vaterland.

Ulrich von Wülknitz vernahm mit Entſetzen die Schreckenskunde; er erreichte zwar ein ziemlich hohes Alter, doch war er ſtets trübe geſtimmt, denn Röschens verklärter Geiſt war ihm im Traume erſchienen und hatte ihm erzählt, was ſich mit ihr und der Nonne zugetragen hatte. In jenen dunkeln Zeiten war Traum, Geſicht, Erſcheinung eins, deshalb kam auch durch ihn die Sage vom Nonnenſchleier und der ſchönen Kunſtpfeiferstochter unter das Volk und hat ſich erhalten bis auf den heutigen Tag. Ulrich blieb, da er ſeinem Röschen ewige Treue geſchworen, unverheirathet. —

Wie und wann der Thurm zuſammenſtürzte, iſt ſchon in der Einleitung erwähnt. Was aber die nächtliche Erſcheinung im Kämmerlein der Thürmerstochter anlangt, ſo war ſolche nur ein böſer Traum, und der Flor, der noch lange nachher aufbewahrt und gezeigt worden iſt, war wohl nur durch Zufall aus den Straßen Cöthen's ihr angeweht worden.

Die Sage vom Falkenſtein bei Gotha.

Von Wilhelm Ungelmann.

In der Nähe der herzoglichen Reſidenzſtadt Gotha liegt ein mächtig großer Felſenabhang, genannt „der Falkenſtein." Es war in den graueſten Zeiten des Ritterhums dieſer Felſenabhang ein gewaltig feſtes Schloß, und erbaut von den Gaugrafen von Falkenberg. In den Zeiten der Schilderhebung des heiligen Kreuzes der deutſchen Ritter, ſo wie der franzöſiſchen unter Gottfried von Bouillon, zog auch er mit ſeinem Freunde, dem Grafen von Gleichen, deſſen Schlöſſer nachbarlich dem Falkenſteine nicht ferne lagen, in den heiligen Krieg nach dem gelobten Lande. Daheim ließ der Graf eine liebliche Tochter von 16 Jahren; ihre Schönheit war berühmt, ſo daß nach dem thüringer Lande mancher Ritter kam, die holde, ſittſame und durch geiſtige Gaben Ausgezeichnete zu bewundern, ſeine Minnegeſänge ihr darzubringen, oder auch wohl auf den Ritterſpielen zu Rudolſtadt, Erfurt und Gotha ſeine Lanze für ſie zu brechen, um aus ihrer ſchönen Hand den Preis des Dankes zu empfangen. — So gaſtlich und lebendig es nun zu jenen Zeiten, als der Graf noch die vielen Freier und Ritter bei ſich ſah, es auf Schloß Falkenſtein herging, und wie auch ſo mancher ebenbürtige Ritter wohl verdient hätte, daß die ſchöne Elsbeth ſeinen Liebes- und Eheantrag angenommen hätte, ſo war doch nichts vermögend, der Jungfrau Herz und Sinn zu ändern, und zu einem Schritt zu bewegen, der der Wunſch ihres Vaters mit war; denn der Graf wünſchte mit ruhigem Herzen an der Seite ſeines Freundes Thüringen zu verlaſſen und in das gelobte Land ziehen zu können. Und dieſe Ruhe hätte er nur gefunden in dem Beſitze eines redlichen Eidams. Elsbeth aber antwortete ihrem Vater immer, daß ſie ſich nicht eher verheirathen dürfe, als bis er aus dem heiligen Kriege zurück ſei, denn nur das Gebet einer reinen Jungfrau könne ihn vor Gefahren des Todes ſchützen; zudem fühle ſie zu keinem der Freier Neigung. Der Graf liebte ſein einziges Kind zu ſehr, um durch Gewalt hier einen Ehebund zu knüpfen, der nur Unglück herbeigeführt haben würde. Er ließ alſo der Tochter den freien Willen und die Wahl. — Die Zeit der Rüſtung und Abreiſe war herangenaht; ein glänzendes Feſt ſollte, bis auf mehrere Jahre die Freuden des Schloſſes beenden, von Nahe und fern trafen viele Ritter ein, um nochmals den Werbeantrag zu machen, oder ſich den beiden mächtigen Grafen zum heiligen Zug nach Jeruſalem anzuſchließen. Unter den vielen eingetroffenen Rittern befand ſich auch einer, der an ritterlicher Schönheit, an Reichthum und Pracht alle Anweſenden überſtrahlte, und ſeine Kühnheit, Stärke und Tapferkeit überraſchte in einem ſo hohen Grade, daß die Gewandteſten und Ausgezeichneteſten der Ritterſpiele nicht ferner wagten ſich mit dem fremden Ritter in irgend einen Wettkampf oder Wettritt einzulaſſen. Daß dadurch der in ſeinen goldenen Gewändern, durch ſeinen großen Troß von Reiſigen und Knappen ſich Auszeichnende ein bedeutendes Uebergewicht, aber auch einen heimlichen Groll unter den Anweſenden veranlaßte, liegt in den Verhältniſſen, die dieſe große Anzahl von Rittern auf Schloß Falkenſtein vereinten. Endlich drangen die erſten und mächtigſten Ritter darauf, daß der Unbekante, dem dis dahin zugeſtanden worden, unerkannt bleiben zu dürfen, bei Empfangnahme der gewonnenen Kampfpreiſe ſeinen Namen zu nennen, und den bisher mit einer rothen Nelke gezierten Schild mit einem Wappenſchild zu vertauſchen.

Graf von Falkenberg, dem der Unbekannte die glühende Liebe zu Elsbeth mitgetheilt, und um Einwilligung zum Ehebündniß mit derſelben gebeten hatte, erklärte dem Ritter, daß er in dieſer heiligen Sache ganz der Tochter freien Willen ließ; doch müſſe er in ſeinem uud der vielen hohen Ritter Namen zuvor den Ritter erſuchen, ſich erkennen zu geben, um zu erfahren, ob ein Werbeantrag deſſelben, der Ehre der Tochter und ihrem Stamm und Wappen auch gleich zu ſtellen ſei.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Erklärung des Modenſchnittes.

Erklärung der Modellentafel in natürlichem Maaßſtab.

Auf dem Bogen mit Patronen in natürlicher Größe befindet ſich erſtens ein Pantalon mit einem an den Stoff gewirkten Streifen zum Beſatz der Seitennaht, worauf alſo beim Zuſchnitt Rückſicht zu nehmen iſt. Die Maaße, welche bei dieſem Pantalon zu Grunde liegen, ſind wie folgt:

Seitenlänge — — — — — — — — — —	104	Cent.
Schritthöhe — — — — — — — — — —	80	„
Halber Umfang des Sitzes — — — — — —	48	„
„ „ oben auf dem Gürtel — — — —	38	„
Unterer Umfang — — — — — — — — —	48	„

Der Patron hat in der Weite des Sitzes 55 Cent., alſo 7 Cent. mehr als das genau genommene Maaß, indem man nothwendiger Weiſe ſo viel in der Weite zugeben muß. Uebrigens fällt dieſer Pantalon gerade auf den Stiefel, wie man ſie jetzt am liebſten trägt. Unten muß er an jeder Seite um 2 Cent. ausgezogen werden.

Der andere auf dieſem Bogen befindliche Patron iſt eine übereinandergehende Shawlweſte mit einer kleinen beſonders angeſetzten Anglaiſe. Dieſe Weſte iſt für einen (halben) obern Leibumfang von 44 Cent. und für eine (halbe) Gürtelweite von 38 Cent beſtimmt.

Erklärung der Modellentafel in verjüngtem Maaßſtab.

Figur I bis IV ſind die Theile eines geraden Ueberrocks mit einer Reihe Knöpfe. Die Taille iſt nur um 2 Cent. über die natürliche Länge verlängert, weßhalb ein Durchſchnitt der Seite hier nicht durchaus nothwendig wäre; indeſſen wird durch dieſen Durchſchnitt die Arbeit erleichtert und der Rock jedenfalls ſich genauer an den Leib oberhalb der Hüfte anſchließen.

Figur V bis VIII ſind der Vordertheil, Rücken, Aermel und Schooß eines Paletots mit angeſetzten Schößen. Bei dem Rücken, Figur VII, iſt von der Mittelnahtlinie auf der ganzen Länge ſo viel abgenommen, daß auf der Taillenhöhe dies 2 Cent. beträgt; die Breite der Taille beträgt 10 Cent. und unten iſt der Schooß, der mit dem Rücken zuſammenhängt, 16 Centimeter breit. Das Rückenarmloch hat eine Höhe von 6 Cent. Der Vordertheil hat an der Seite einen Ausſchnitt und die Revers ſind nicht beſonders angeſetzt. Uebrigens iſt der Schooß auf der Seite beinahe glatt, wenn er angeſetzt iſt.

Figur IX und X ſind ein engliſcher Twine mit ziemlich weitem Vorderſtück, der aber nicht ſtark über einander geht. Es geſchieht manchmal, daß ſich bei dieſen Kleidungsſtücken der vordere Rand nach hinten ſetzt, weßhalb man die Seite unten nicht zu ſchmal nehmen darf; auch begegnet man dieſem Uebelſtande, wenn man dem Achſelſtücke einen etwas geraderen Zuſchnitt giebt, wobei jedoch zu befürchten ſteht, daß ſich vorne am Armloch Falten ſetzen.

Figur XI und XII ſind eine Weſte mit ſchmalem Shawlkragen. Die Konſtruktionslinie dient hier für beide Theile, indem ſich die darauf befindlichen Höhepunkte 0, 9, 18, 27 allein auf den Rücken beziehen, 7 und 51 für beide Theile gelten und die übrigen die Breitenverhältniſſe des Vordertheiles angeben. Die untere Länge der Weſte iſt nicht durch Ziffern angegeben, indem dieſes der Willkür überlaſſen bleibt. Da der untere Theil des Shawls einen beſtimmten Bruch hat, ſo kann er auch beſonders angeſetzt werden.

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode. Der Hut von grobem Stroh, welcher im Beginne der Saiſon faſt ganz aufgegeben war, wird vor Neuem ſehr beliebt, namentlich zu Reiſen auf das Land; freilich iſt er, wie jede alte Mode, etwas erneuert und verbeſſert worden. Das Stroh iſt nämlich breiter wie im vorigen Jahre und an manchen iſt es gar in kleinen Zäckchen ausgezackt. Man garnirt dieſe Hüte mit einfachen Nackenſchirmen, die ausgezackte Rüchen haben und mit einer andern Rüche, die ſich roſettenartig an jeder Seite des Schirmes zuſammendreht. Das Futter iſt von demſelben Taffet, welcher zu den Rüchen benutzt wird. Zu einem ſolchen Hute gehört ein offener Ueberrock von Wollenmuslin, ein Kleid von Nankin und einen Tricotſhawl von Barege, oder was noch neuer iſt, einen Shawl von grobem weißen Tülle mit offenen Franſen.

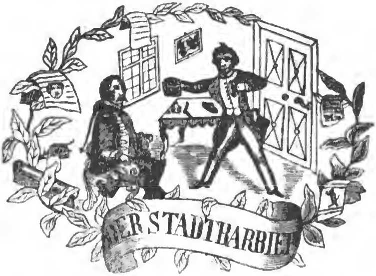
Man ſieht bereits viele Baregekleider; Die modiſchſten ſind dunkelfarbig mit Guirlanden in lebhaft hellen Farben. Beiſpielweiſe erwähnen wir dergleichen von braunem Grunde mit roſenrothen Blumen und grünen Blättern oder mit dunkelblauem Grunde und grünen Blumen; man hat aber auch großcarrirte, welche mit ſchmalen Streifchen von allen Farben durchzogen ſind. Auf dieſen Kleidern bringt man nur große Volants an, die mit kleinen Soutaſchſchnürchen oder ſchmalen Börtchen eingefaßt ſind. Die Leibchen ſind am Gürtel in Falten gezogen, die Aermel halbweit und an den Bündchen gefalten oder nicht ſo weit, und unten offen mit Unterärmeln von Tülle oder Muslin. Auf dem Lande wie als Neglige zum Ausgehen in der Stadt trägt man große Kragen à la Chevalière, à la Ludwig XIII. Die erſtern ſind vorn auseinandergehend und jede Spitze befindet ſich in gleicher Höhe mit der Achſel; die letztern haben auch eine Spitze vorn, aber die Vordertheile berühren ſich nicht. Die Nonnenkragen endlich, die man auch trägt, werden dagegen vorn mit zwei oder drei Kragen zuſammengedreht und fallen mit den Spitzen auf das Leibchen. Zu dieſen Kragen hat man gewöhnliche Manchetten, die ebenfalls ſehr groß ſind und eine Spitze in der Mitte haben. Die Damen, welche offene Aermel lieben, haben dann Unterärmel von Battiſt oder Jakonet, die an einem geſtickten Einſatzſtreifen gefältelt ſind. Die beliebten Tülleſhawls beſtehen einfach aus einem viereckigen Stück Tülle, das mit einer baumwollen Franſe garnirt iſt. Sehr beliebt und modiſch ſind die Mantillen in heller Farbe mit weißen Franſen, die man mit kleinen ausgezackten Volants oder mit weißen offenen Franſen garnirt.

Zughüte von Krepp mit kleinen Guirlanden, die ſich auf dem Schirme kreutzen; Reisſtrohhüte mit Früchten oder Blumen ausgeputzt, italieniſche Strohhüte, die an jeder Seite einen kleinen Büſchel Federn oder Büſchelchen von Stroh, Hafer mit blauen, rothen und grünen Sammetblättern haben; Zughüte von Krepp, gleichſam mit einer Wolke von ſchmalen Blonden überdeckt, Shawls von Taffet mit ſehr breiten Franſen, über denen ſich mehrere ſchmale ſeidene Börtchen oder zwei kleine ausgezackte Rüchen hinziehen. Shawlmantillen von geſticktem Muslin, all dieſe Toilettegegenſtände ſind beliebt. Die beſte und modiſchſte Haustracht ſind die vorn halboffenen, hinten hoch hinausgehenden Ueberwürfe über einem ausgeſchnittenen Kleide, von Muslin mit farbigem Taffet gefüttert. Dazu ein Band um den Hals geknüpft, ſonſt offene Ueberröcke, die nur durch ein Gürtelband zuſammengehalten werden. Man fängt an Taffet, oder Baregekleider mit Leibchen zu tragen, die V förmig bis hinunter offen ſind und durch eine Reihe von drei geknüpften Bändern zuſammengehalten werden. Darunter Fichuchemiſetten mit Einſatzſtreifen und Spitzenvolants. Seit die Cazawaikas und die offenen Ueberröcke ſo modiſch geworden, ſind die Schürzen faſt ganz verſchwunden.

Modenerklärung.

1. Kurzer Rock, halbenge Beinkleider mit Borten an den Seiten. 2. Halbrunder Frack. 3 Oberrock mit bogigen Garnituren und ſchwarzen Spitzen beſetzt 4. Oberrock mit zackigen Spitzenbeſatz.

Digitized by Google



Zwei neue Wunder, Ew. Gnaden. Daß Chriſtus der Herr Wunder wirkte, iſt bekannt, wie wäre es ſonſt möglich geweſen, daß er mit wenigen Broden 4000 Menſchen geſpeiſt hätte?? „Das iſt gar nichts, Herr Pfarrer, ſagte ein Landmann; denn da könnt' ich Ihnen Einen nennen, der hat mit einer oktroyirten Verfaſſung 14,000,000 Menſchen abgeſpeiſt und das iſt doch nur Papier. Aber nun, Eure Gnaden, kommt das andere Wunder. Preußen, Sachſen, und Hannover haben für einige Millionen Menſchen mehr eine deutſche Verfaſſung octroyirt. Das eine hat ſeinen Ständen faſt keine Mitwirkung eingeräumt, das zweite und dritte aber vorbehältlich der Genehmigung der Stände. Derartige Genehmigungen kennen wir nun aber ſchon; ſie heißen jetzt Vertagung, Auflöſung oder: Friß Vogel oder ſtirb!"

Major: Nun, Nepomuck, die Frankfurter Verfaſſung und Grundrechte ſind doch dabei zu Grunde gelegt?

Stadtbarbier: Ja wohl, zu Grunde gelegt, daß man nicht viel davon ſieht. Es fällt mir da ein Witz ein, „Geſpräch über die Grundrechte." Du, ſag' emol, warum heßt mer denn das Dings de Grundrechte? — Narr, das iſch grad' wie mer Grundfiſch ſagt, weil ſe alleweil uf'm Grunde bleibet un net zum Vorſchein kummet. — Ha, werſch geſcheit ſein! — Ja, und in Muſik werde ſe au g'ſetzt daß mers wenigſtens ſinge kann. — Na bekannter oder na eigner Melodie? — Na bekannter, na der Are: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende." Und weil ſe net ganz nach einer Melodie ganget, ſo ſinget mer den Reſt nach der Are: „Noch leb' ich; ob ich morgen lebe, ob dieſen Abend, weiß ich nicht." — So, ſo! Ja, ja! Das heißt aber auch: „Entbehre, was Dir Gott beſchieden, genieße gern, was Du nicht haſt."

Ja, Ew. Gnaden, die Reichsverfaſſung iſt dabei zu Grunde gelegt, ſie bildet das Motiv zu einem Muſikſtück und jene ſtellt die Variationen dar. Der Entwurf iſt in Form, Abfaſſung, Redaction, ja faſt den Worten nach der frankfurter Reichsverfaſſung allerdings nachgebildet und nachgeahmt, aber ungefähr ſo, wie man auf ein ernſtes Gedicht eine Parodie macht.

Ja, in Preußen will man es mit dem Octroyiren noch weiter bringen; Geld, ſagte ich immer, könnten die Regierungen nicht octroyiren, aber glaubwürdigen Verſicherungen zu Folge, ſteht dort die Octroyirung einer Einkommenſteuer oder einer Zwangsanleihe, bevor, denn die Mobiliſirung des Heeres koſtete unſägliches Geld, und der tägliche Unterhalt der 480,000 Mann Soldaten erfordert täglich 200,000 Thaler, und ich glaube ganz ſicherlich wir werden noch octroyirte Koſacken.

Major: Ein octroyirter Eſel iſt ſchon, ja dies nicht einmal, ſondern er iſt ſchon ein geborner. Kann ſein, daß wir, wie Bileams Eſel zwiſchen zwei Heubunden ſtehen; Im Süden entweder octroyirte Anarchiſten, rothe Republikaner, im Norden octroyirte Ruſſen, d. h. ordnungsliebende Menſchen, die Achtung vor Geſetz und Ordnung haben und mit Gott für König und Vaterland ſind. Was zieht er nun vor, Nepomuck?

Stadtbarbier: Um bei dem Entwurf der Verfaſſung zu bleiben, ſo ſteht in den Frankfurter Grundrechten: „Die Preßfreiheit darf unter keinen Umſtänden und in keiner Weiſe durch vorbeugende Maaßregeln, namentlich Cenſur, Conceſſionen, Sicherheitsbeſtellungen, Staatsauflagen, Beſchränkungen der Druckereien oder des Buchhandels, Poſtverbote oder andere Hemmungen des freien Verkehrs beſchränkt, ſuspendirt oder aufgehoben werden." An dieſe Stelle iſt der magere Satz der Berliner Verfaſſung getreten: „Die Cenſur darf nicht eingeführt werden. Mit dieſem Satze, Ew. Gnaden, iſt keine Preßfreiheit garantirt. Und wenn ich eine Caution hinterlegen ſoll, von der bei dem nächſten Vergehen mir ein Abzug und die Ergänzung auferlegt wird, da iſt mir Cenſur lieber. Da räſſonirte man eher ein Bischen, riskirte auch ein paar Tage Freiheitsſtrafe, aber wenn man das Geld von Einem ſchon in den Klauen weiß, nun, da ſpricht man gar kein freies Wort mehr.

Major: Habt Ihr denn durch Eure Preßfreiheit was

Digitized by Google

gewonnen, iſt nicht Preßfreiheit ähnlich der der Gewerbefreiheit, wo einer den andern ruinirt. Frage er den Leipziger Buchhandel, er liegt in den letzten Zügen, die Preßfreiheit ſollte für ihn eine Panacée ſein, derweile hat ſie ſich als Gift in ihren Wirkungen erwieſen. Freilich glaubten die Leipziger Buchhändler, ſie würden ſie allein bekommen, aber ſie hatten ſich verrechnet.

Stadtbarbier: Ad Vocem, Cenſur, Ew. Gnaden. Man räſſonirt immer über Ungarn, nennt ihre Erhebung gegen unerträgliche Bedrückungen Rebellion und Empörung, aber wenn man folgendes lieſt, bekommt man ganz andere Anſichten: Abgeſehen von der Ungerechtigkeit, daß alle öſtreichiſche Produkte in Ungarn ſo zu ſagen, freien Eingang hatten, auf die Ausfuhr aller ungariſchen Erzeugniſſe dagegen ein hoher Zoll geſetzt war, ſo beſaß Ungarn de jure niemals eine Cenſur, indem die Conſtitution ſie nirgend erwähnt, und da Ungarn nur durch die 600jährige Conſtitution (Bulla Aurea 1222) regiert werden konnte, ſo war natürlich Alles erlaubt, was nicht verboten war. Die Regierung aber übte ſeit den letzten 50 Jahren de facto eine Cenſur. Sie verbot zwar keine Bücher und Zeitungen, ſie ſtellte deren Verfaſſer niemals vor ein Gericht, noch daß ſie confiscirte, aber ſie ließ jeden mißliebigen Autor geheim einfangen und entzog ihn dem Lichte der Welt, während ſie Jedem ins Angeſicht behauptete, nichts von dem Verlorengegangenen zu wiſſen. Das war eine ſchöne, eine neumodiſche Cenſur, Ew. Gnaden, da ward gleich durch den Autor ſelbſt ein rother Strich gemacht. So geſchah es von 1800 an, über 40 ungariſchen Schriftſtellern, und Staatsmännern, ſo geſchah es 1836 auch mit Koſſuth. Dieſer gab die Verhandlungen des Reichstags in ſtenographiſchen Berichten als lithographirte Zeitung heraus, wozu er vom Peſther Comitat, trotz daß es die Regierung zu verhindern ſuchte, geſetzliche Ermächtigung erhielt. Die Sache ging ſo einige Zeit ohne Störung, da wurde der ungariſche Landtag am 2. Mai 1836 plötzlich vom König geſchloſſen. Alles ging von Preßburg nach Peſth, und der Reichsdeputirte Baron Weſſelényi, der ärgſte Opponent der Regierung, der Redacteur Koſſuth, ſo wie die juriſtiſchen Studirenden Lovaſſi, Aſtalos, Kovacs und Pulßky, welche die bedeutendſten Leiter der politiſchen Privatvereine waren, verſchwanden eines Tages ſpurlos und blieben verſchwunden, trotz der Nachforſchungen ihrer Freunde und Familien. Die Regierung aber erklärte, ſie wiſſe nicht das geringſte von dieſen 6 verloren gegangenen Perſonen. 1839 fanden ſich plötzlich alle ſechs wieder in dem Schooße ihrer Familien ein, jedoch Baron Weſſelenyi blind, Lovaſſi wahnſinnig, die Andern alle ſchwer krank, nur Koſſuths Natur hatte der dreijährige Kerker nicht beugen können. Da dieſen Opfern bei ihrer geheimen Arretirung 1836 die Augen verbunden wurden, in ihrem dunkeln, feuchten gräßlichen Kerker ſie aber nichts ſehen konnten, und ſie auch wieder 1839 mit verbundenen Augen freigelaſſen wurden, ſo wußten ſie ſo wenig wie der Nürnberger Caspar Hauſer, in welchem Gefängniſſe ſie geſteckt hatten.

Das iſt die Geſchichte von der öſterreichiſch neumodiſchen Art, eine Cenſur zu üben, die durch die ungariſche Bulla aurea nicht geſtattet war, gebe der Himmel, daß nicht auch bei uns Deutſchen die goldene Bulle: „Die Cenſur darf nicht eingeführt werden," auf ſolche Weiſe umgangen oder gehandhabt wird.

Major: Iſt eigentlich ganz in der Ordnung, denn es ſtehet geſchrieben: Es iſt beſſer, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde," dann: „Und ſo ein Glied leidet, ſo leiden alle Glieder mit." Denn der Staat iſt ein Körper, und wir ſind die Glieder.

Stadtbarbier: Ja, wir ſind die Glieder, und wenn aber der Körper leidet, ſo müſſen auch die geſündeſten Glieder verkümmern. Aber weiter in dem preußiſchen Verfaſſungs-Entwurfe, der mich ganz preußiſch gemacht hat: Ferner iſt aus der frankfurter Verfaſſung die Todesſtrafe entfernt, eine Strafe, die von allen Philoſophen und Religionslehrern der Welt als ungerecht, als Eingriff in die göttliche Gerechtigkeit dargeſtellt wird.

Major: Iſt und bleibt aber ein nothwendiges Uebel wie der Krieg. Wie ſoll Ordnung und Sicherheit des Lebens in einem Staate denkbar ſein, wenn die Todesſtrafe wegfällt. Er weiß, der Tod iſt der Todtfeind des Lebens, der Gegenſatz vom Sein, ein Zuſtand, vor dem wir Alle eine angeborne Furcht haben. Wer mordet, denkt, davon zu kommen, und im unglücklichen Falle nimmt man mit 10, 20 ja zeitlebentlichem Zuchthaus vorlieb, ſteht aber der Tod darauf, da iſt es doch ein ander Ding, für den Fall, daß er als Thäter ermittelt wird. Es iſt und bleibt eine nothwendige Abſchreckung.

Stadtbarbier: Möglich, daß ſie ein nothwendiges Uebel iſt. Ich antworte Ihnen darauf mit Meyers Univerſum, wo zu der Anſicht von dem Marktplatz in Leipzig eine höchſt intereſſante Betrachtung über Robert Blums Wirken und Geſchick angefügt iſt, und aus der ich Ihnen folgende Stelle mittheile:

Als in den Märztagen die Throne verlaſſen waren von ihren Satelliten, damals, als jedes Soldatenherz erwärmt war von der Morgenſonne der Freiheit und kein Gewehr losging gegen die Bürger, und der Rachen der Kanonen den Königen die Stimme verſagte: — damals, als das Volk über das Leben aller ſeiner Feinde gebot, aber ſie ſchonte und keinem ein Haar krümmte in überſchwenglicher Großmuth: da dachten edle Männer daran, dieſe Tugend des Volks zum Geſetz zu erheben, damit, wenn die Macht wieder in jene käme, die nie Erbarmen gehegt und die nie geſchont haben, ſie ihren Rachedurſt wenigſtens nicht mit Blut ſollten ſtillen dürfen. Die National-Verſammlungen ſchafften daher die Todesſtrafe für politiſche Verbrechen ab. Doch der Tyrannen Glück liegt ja eben in der Hoffnungsloſigkeit der Unglücklichen: — ſie können nicht herrſchen ohne Tod. Sie wiſſen nur mit Leichenhaufen ihre Throne zu ſtützen, wenn ſie wanken. Darum würden ſie das Geſetz nicht achten, das ihnen den Mordſtahl gegen überwundene Feinde entwindet, und hätte es Gott ſelbſteigen beſiegelt. O, die Unglückſeligen! Für wen denn reißen ſie die Schranken nieder, welche die menſchlichen Geſetzgeber der Nation um die rächenden, blutſchnaubenden Leidenſchaften gezogen haben? Für wen denn? Liegt nicht das Buch von 92 und 93 aufgeſchlagen vor ihnen? Für wen wurden denn damals die Schaffotte aufgerichtet und blank geſchliffen die verroſteten Beile der Henker? Ahnet denn keiner dieſer Gewaltigen, welche Bür-

Digitized by Google

gerblut zum Kitt ihrer aus den Fugen gehenden Throne in Strömen vergießen: — ahnt denn kein einziger, daß das furchtbare Standrecht, mit dem ſie nach dem Siege wehrloſe Ueberwundene ohne Erbarmen „mit Pulver und Blei" in den Orcus ſchicken, auch einmal eine andere Anwendung erhalten könnte, als gegen beſiegte Streiter für der Völker Recht und Freiheit? Werden Sie immer auf die Großmuth der Nation zu rechnen haben? Ich zweifle. Wenn das Blatt ſich wendet, dann mögen ſie mit Entſetzen ihres Irrthums inne werden, und Blum's Geiſt ihnen ſchreckend vor Augen treten. —

Major: Nun, das ſei ferne, daß ſich einmal das Blatt ſo wendet, es hat ſich ſeit anno 48 allerdings gewendet, aber vom Schlechten zum Guten, von Anarchie zu Geſetz und Ordnung, vom Wahnſinn zur Vernunft, mit einem Worte von der rothen Republik....

Stadtbarbier: .... zur rothen Monarchie, weiß ſchon, Ew. Gnaden. Aber um in der preußiſch-ſächſiſch-hannoverſchen Verfaſſung fortzufahren, ſo iſt aus der Frankfurter geſtrichen: „Der Adel als Stand iſt aufgehoben." Ebenſo iſt die Aufhebung der Titel ohne Amt und das Verbot der Annahme fremder Orden beſeitigt. Alſo der Adel als Stand exiſtirt fort, Ew. Gnaden. Gehört der auch ſo nothwendig zur Erhaltung eines Staates, wie die Beibehaltung der Todesſtrafe?

Major: Seid Ihr nicht närriſche Menſchen, wenn Alle ohne Ausnahme vor dem Geſetze gleich ſind, wie dem Volke garantirt wird, was könnte mich da der Adel noch ärgern. Er beruht auf derſelben Baſis, wie die Königs- und Fürſtenwürde, und andere Titel und Orden gelten als Belohnung und Aufmunterung für treue Staatsdiener.

Stadtbarbier: So wie in den Schulen die Cenſuren, nicht wahr, Ew. Gnaden.

Major: Der Menſch iſt einmal von Eitelkeit nicht frei, und wenn ſie wie hier einen guten Zweck hat, warum ſollen wir es da nicht geſtatten. Dann iſt auch ein äußerlicher Unterſchied der Stände der Menſchengeſellſchaft zum Beſtehen des Staats eine Nothwendigkeit, wie er weiß, wenn wir nur alle vor Gott und vor dem Geſetz gleich ſind, da iſt es ſchon gut und kann da das Volk ſchon zufrieden ſein. Sieht er, ſchon im gewöhnlichen bürgerlichen Leben bildet ſich der Künſtler mehr ein als der Handwerker, der Schneider mehr als der Schuſter, der Inſtrumentmacher mehr als der Tiſchler, der Setzer mehr als der Drucker u. ſ. w., aber vor dem Geſetze, vor Gericht....

Stadtbarbier: ... werden ſie alle aus einer Büchſe geſchmiert, weiß ſchon. Na meinetwegen, bin ſchon genug geſchmiert worden, erſt neulich wieder. Alſo die Adeligen ſollen in Zukunft auch mit geſchmiert werden?

Major: Allerdings, Nepomuck. Auch ärgert mich immer, wenn der Beamtenſtand als außerhalb des Volkes ſtehend, betrachtet wird, er beſteht ja auch aus Volk, daß ſie Beamte geworden ſind, iſt doch ihre Sache. Iſt gerade ſo, als wollten die Holzhacker den Künſtlern auffäſig ſein, weil dieſe nicht auch Holzhacker ſind, ſondern Künſtler.

Stadtbarbier: In den Grundrechten fehlt das frankfurter Geſetz: Für den Unterricht in den Volksſchulen und niederen Gewerbeſchulen wird kein Schulgeld bezahlt." Ich war ſchon froh, ich dachte für meine 6 Kinder nun kein Schulgeld mehr zahlen zu brauchen, damit is et alſo Eſſig, ſagt der Berliner. In den frankfurter Grundrechten heißt es: „Schwurgerichte ſollen bei allen politiſchen Vergehen urtheilen," in der preußiſch-ſächſiſch-hannoverſchen iſt dieſe Beſtimmung dahin beſchränkt, daß ſie „**jedenfalls** über ſchwerere politiſche Vergehen" urtheilen ſollen. Das jedenfalls will mir gar nicht behagen, auch iſt der Ausdruck **ſchwerere** Vergehen ſehr relativ, es kann in den Augen der Regierung ein Vergehen für ſehr ſchwer angeſehen werden, was in den Augen des Volks nicht als ſolches betrachtet wird.

Major: Nicht wahr, Hochverrath, Meineid und ſo etwas, das ſind bei euch kleine Vergehen.

Stadtbarbier: Die Sache kommt mir vor, als ſei aus einem famoſen Braten alles Fleiſch herausgeſchnitten worden, ſo daß blos noch die Knochen übrig ſind, oder es ſeien von einer Suppe das Fett abgeſchöpft.

Major: Er weiß wohl nicht, daß eben Knochen das Kräftigſte ſind, und man aus ihnen Bouillontafeln macht, welche die fettſte Fleiſchbrühe geben, und daß es die großen Fettaugen nicht ſind, welche einer Bouillon Kraft geben, ſondern die kleinen Augen.

Stadtbarbier. Die Augen ſind aber ſo winzig geworden, daß man ſie mit bloßen Augen gar nicht erkennen kann. Ferner iſt in der octroyirten Verfaſſung an die Stelle des frankfurter Kaiſers ein Reichsvorſtand und zwar als eine mit der Krone Preußens verbundene Würde getreten, welcher ſeine Diäten, Budget genannt, auf 3 Jahre beanſprucht, ſtatt auf eines. Im Eingange der deutſchen Grundrechte heißt es: „Sie ſollen den Verfaſſungen der deutſchen Einzelſtaaten zur Norm dienen und keine Verfaſſung oder Geſetzgebung eines deutſchen Einzelſtaates ſoll dieſelben je aufheben oder beſchränken können," in dem preußiſchen dagegen heißt es: „Sie dienen den Verfaſſungen der deutſchen Einzelſtaaten zur Norm, und werden ihre Anwendung auf deren beſondere Verhältniſſe in den Geſetzgebungen dieſer Staaten finden." Kommt mir vor wie in den Muſikpaſſagen, die nach Gutdünken geſpielt werden können, da ſteht darüber: ad libitum.

Major: Er kann doch für ſeine 6 Kinder nicht ein Hausreglement aufſtellen, nach dem ſich in jeden einzelnen Fällen Alle richten ſollen, z. B. bei Knaben und Mädchen, bei Groß- und Minderjährigen, eben ſo wenig, wie er einen Hut für Alle, für ſich, Frau und Kind machen laſſen kann.

Stadtbarbier: Wäre aber für mich ſehr profitabel, den könnte ich auch nicht verlieren. Sodann haben Preußen, Sachſen und Hannover die Uebereinkunft getroffen, ein proviſoriſches Bundesſchiedsgericht der verbündeten Staaten zu errichten, und ſollen die Bundesrichter aus 3 Preußen, 2 Sachſen und 2 Hannoveranern beſtehen, welches Gericht in Erfurt ſeinen Sitz haben ſoll. Da haben wir auch wieder einen Bundestag, wir ſind wie neu geboren, nur daß ich ſonſt Nepomuck hieß, und jetzt Kaspar vielleicht heißen könnte.

Major: Sehr gut. Der Bundestag wäre ſehr erſprießlich geweſen, wenn er immer ſeine Pflicht gethan; eine Reorganiſation dieſes Inſtitutes im Intereſſe des Volkes, wie ſie in Ausſicht ſteht, verdient daher alles Lob und erfüllt gewiß alle Wünſche der Patriotiſchgeſinnten.

Stadtbarbier: Wenn ſich das neue Gericht in Volksſachen nur nicht auch in der Folge für incompetent erklärt, wie der alte Bundestag, und blos die Intereſſen der Fürſten vertritt.

Digitized by Google

Das iſt nun die Verfaſſung, welche der preußiſche Monarch Kraft ſeines göttlichen Rufes zur Herſtellung der Ordnung in Deutſchland hat entwerfen laſſen, und mittelſt 240,000 Mann, 864 und Kanonen zu publiciren gedenkt. Das Preßgeſetz und Wahlgeſetz ſoll wohl noch kommen, na das wird ſo ausfallen, daß zur Publicirung noch ein paar Tauſend Soldaten mehr gehören werden.

Sonſt hatten wir einen Drei-Königs-Kanaſter, 3 Mal um den Leib rum, für einen Dreyer, der ſtank wie die Peſtilenz; der iſt verſchollen, dafür haben wir jetzt eine Drei-Königs-Verfaſſung, ein etwas ſtarker Toback, der das legitime Kind der frankfurter Verſammlung und des deutſchen Volkes aus allen ſeinen Rechten verdrängen und ſich als Baſtard, mit der Erbſünde der ungeſetzlichen Geburt behaftet, einſchieben will, Preußen ſcheint ſich, wie der Kuckuck in ein Netz ſetzen zu wollen, das für daſſelbe nicht gebaut war. Es giebt ſich alle Mühe, Baiern zum Beitritt zu bewegen, aber der König thut es nicht, als er daher bei Preußen um Hülfe gegen die Pfalz nachſuchte, ward ihm die lakoniſche Antwort, entweder Verfaſſung und Hülfe, oder keine Verfaſſung und keine Hülfe. Nichts deſtoweniger wird der König in Punkten, welche für Baiern Lebensfragen ſind, niemals nachgeben; er ſoll erklärt haben, eher auf die Krone verzichten, oder alle ungetreuen Provinzen fahren zu laſſen und ſich allein auf Altbaiern ſtützen zu wollen, als eine Vernichtung Baierns als Staat gutwillig zu unterſchreiben. Merkwürdig, erſt erkennt Preußen die frankfurter Reichsverfaſſung nicht an, weil ſie zu unſeren Zuſtänden nicht paßte und zu weit über dieſelben hinaus ſpränge und die Königreiche Deutſchlands zu viel Lebenskraft und Selbſtſtändigkeit beſäßen, um ſich durch diplomatiſche Federſtriche und kleine Majoritäten von Volksvertretern (zum größtentheil aus Preußen beſtehend) vernichten zu laſſen, und hinterher nimmt er alle die Funktionen und Gewalten in Anſpruch, welche die frankfurter Verfaſſung einräumte. Auch iſt das ſehr hübſch: Preußen ließ ſeine Abgeordneten ſo lange in Frankfurt, bis durch ihre Majorität der erbliche preußiſche deutſche Kaiſer durchgeſetzt war, dann als in Folge der Ablehnung zu einer weiteren Wahl verſchritten werden ſollte, berief es ſie ab, und bewog auch noch andere Fürſten zur Abberufung, ſo daß es bei obigem Beſchluſſe bleiben mußte, indem es dann die gelichtete Volksvertretung Deutſchlands als ſolche nicht mehr anerkannte. Haec hactenus dachte es, bis hierher und nicht weiter. Die Könige von Sachſen, Hannover und Baiern, deren Geſchlechter längſt die Landeshoheit beſaßen, als man den Namen der Hohenzollern noch nicht hörte, ſollen jetzt gutwillig ſelbſt ihre Stimme aufgeben bei allen Hauptrechten, die in der alten deutſchen Landeshoheit lagen. Preußen verlangt nach ſeinem Entwurfe den Oberbefehl über die ganze Kriegsmacht, die Eidleiſtung aller Reichsgeneräle für den König von Preußen als Reichsvorſtand, die Ernennung der Feldherrn und Generäle der ſelbſtſtändig operirenden Corps, der Reichsfeſtungscommandanten und Feſtungsbeamten, die Verfügung über die Reichsfinanzen, die alleinige Leitung der auswärtigen Politik, den alleinigen Abſchuß aller Verträge mit auswärtigen Staaten, das Präſidium im Fürſtencollegium, das abſolute Veto in Geſetzgebung der Art, wie es eine jede der Staatsgewalten für ſich hat, die Ernennung aller Reichsminiſter, aller Beamten und Vollzugsbehörden, kurz Beſetzung aller Stellen von Wichtigkeit, endlich das alleinige Kriegs- und Friedensrecht. Nach den Vorſchlägen Sachſens und Hannovers wäre durch ein Direktorium ſtatt des Reichsvorſtandes allen deutſchen Staaten das Aufſteigen zu den höchſten Reichsſtellen offen erhalten worden.

Wenn Sonſt etwas Beſonderes in einer Familie paſſirte, ſo wußten es namentlich die alten Weiber zuvor, es geſchahen Anzeichen, die alten Weiber ſagten, es „aicht“ ſich, oder wie es geſchrieben wird, aber in der Schule zu Reudnitz hat ſich das Schickſal Sachſens in Wahrheit geaicht, der Schullehrer ſchlug nämlich, aus Verſehen, denn der Schlag ſollte einem Jungen gelten, mit dem Stocke ein Loch in die ſächſiſche Landkarte, da rufen nun die Jungens: Sachſen hat ein Loch gekriegt, Sachſen hat ein Loch gekriegt! Ein tiefer Ernſt liegt oft im kindiſchen Spiel!

Wiſſen Sie, Ew. Gnaden, wie mir es vorkommt, daß ſich Sachſen und Hannover Preußen verſchrieben haben? Es iſt gerade ſo wie in einer Schlacht, ein beſiegter Stabsoffizier wird ſich lieber wieder einem feindlichen Stabsofficier ergeben und ihm ſeinen Degen überliefern, als einem gemeinen Soldaten; der gemeine Soldat wäre hier das Volk und die Reichsverfaſſung, und der Stabsoffizier der König von Preußen.

Major: Oho, Nepomuck, bange machen gilt nicht. So weit iſt es noch nicht. Sachſen hat erſtens ſeinen Beitritt von dem Beitritte Baierns und von der Genehmigung der Kammern abhängig gemacht.

Stadtbarbier: Sachſen hat ſich wohl dies Löchelchen offen gehalten, und ich bezweifle die Genehmigung der Kammern. Es kann doch Niemand ſeinen eignen Todtſchlag gut heißen? Aber wenn es die Regierungen wollen, was heißt die Genehmigung der Kammern in jetziger Zeit. Ich wollte es jedem verdenken, noch ein freies Wort zu ſprechen. Man blicke überall hin, wie jetzt die liberalen Kammermitglieder verfolgt, eingewickelt und ihrer Aemter und Würden im Staate entſetzt werden. Da wird ſich jeder bedanken, noch ein offenes Wort zu reden und wird 5 gerade ſein laſſen.

Aber, Ew. Gnaden, es iſt hübſch, daß die hinkenden Boten von dieſer octroyirten Verfaſſung ſchon nachkommen. Die Demokraten ſind jetzt unter den Schlitten gekommen, und die Völker werden außer dem Spiele gelaſſen, ſie ſind abgefertigt und abgeſpeiſt durch Bajonette und octroyirte Verfaſſungen, aber jetzt gerathen ſich einander die Fürſten in die Haare. Der Reichverweſer hält feſt auf ſeinem Poſten und gedenkt doch im Stillen die höchſte Stelle Deutſchlands vielleicht noch Oeſterreich zuſchwenken zu können und ſchon nimmt Oeſterreich eine feindſelige und drohende Stellung zu Preußen ein; und Baiern und Würtemberg ſtemmen ſich auch. Wenn dieſer fürſtliche Hader wirklich ernſtlich gemeint iſt, ſo kann es noch etwas abſetzen, ich denke aber, das Ende vom Liede iſt: es bleibt Alles beim Alten, jeder Staat bleibt ſouverain und damit punktum. Wir kehren zurück in die 38 ſouverainen Abrahams-Schöße.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold**, in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel**.
In Commiſſion bei **J. Helbig** in **Altenburg**.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

II. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 13. **N. Büchner**, Redacteur. **1849.**

An die geehrten Abonnenten und die Herren Buchhändler.

Durch das vielfache und dadurch ſchwierige Zuſammenwirken der bei den Journalen: Leipzig-Pariſer Modenjournal, Europäiſche Eiſenbahn und Abenteurer beſchäftigten Arbeiter liegt eine Verſpätigung und Verzögerung zum Oeftern außer Schuld des Unterzeichneten und iſt demſelben bereits ein **unberechenbarer Schaden** dadurch zugefügt worden; indeſſen habe ich für künftiges Quartal die Anordnung getroffen, daß genannte Journale von jetzt ab wieder ſo regelmäßig wie früher erſcheinen, und zwar wird Eiſenbahn, Modezeitung und Abenteurer von **Dienſtag** früh, wie ſonſt, wieder ausgetragen, für die Boten der Umgegend gleichfalls, für Zeitungsträger **Mittwochs** früh, an den Buchhandel wird den **Freitag** expedirt.

Sollte eine Verzögerung von dieſer oder jener Seite ohne Noth herbeigeführt werden, ſo mache ich den Urheber **für den ſchon gehabten und zukünftigen Schaden verantwortlich.**

Mit dieſer Bekanntmachung glaube ich den gerechten Beſchwerden und Klagen meiner hieſigen und auswärtigen geehrten Abonnenten zuvorzukommen und denſelben für die Zukunft vorgebeugt zu haben, und verbinde damit die Erinnerung, daß mit dieſer Nummer das Quartal ſchließt, und, ebenſowohl wie durch pünktliches Erſcheinen, ſo auch nur durch prompte, und nicht auf die lange Bank geſchobene und dadurch vereinzelte Zahlung ein ſo theures Unternehmen in dieſer ſo ſchwierigen Zeit aufrecht erhalten werden kann, eine Sache, die im Grunde genommen kein Gegenſtand von Belang für den **einzelnen** Abonnenten iſt, wohl aber in der **Geſammtmaſſe** für den Herausgeber.

Was die Tendenz betrifft, ſo bleibt dieſelbe unverändert, zur Hälfte der **Unterhaltung**, der **Familie** gewidmet, zur andern Hälfte der **Politik**, dem **Familien-Oberhaupt**, und glaube ich, daß der **Stadtbarbier** weiter nichts zu wünſchen übrig läßt, als ſein **pünktliches** und **rechtzeitiges Erſcheinen**, was hinfüro geſchehen ſoll.

Die geehrten Abonnenten der **Modenzeitung** werden gebeten, **ſofort** Ihre Beſtellungen bei den Herren **Buchhändlern** zu erneuern, da bei Nr. 2. des neuen Quartals nur auf **feſte** Beſtellung expedirt wird, ſowie **letztere** andurch erſucht werden, etwaige **Remittenden** nicht etwa bis nach Ablauf des Quartales zu verſparen, ſondern dieſelben **ſofort** zu bewerkſtelligen.

Leipzig im Juni 1849. N. Büchner.

Digitized by Google

Die Sage vom Falkenſtein bei Gotha.

Von Wilhelm Unzelmann.

(Schluß.)

Der Unbekannte nannte hierauf ſeinen Namen und ſein Wappen. Er hieß Fürſt von Yachthomirky und war aus Ungarn gebürtig, beſaß aber nach ſeiner Angabe viele Landſtriche in Böhmen an der ſächſiſchen Grenze. Hatten ſchon die glänzenden Eigenſchaften und der Reichthum des Ritters für ihn geſprochen, ſo thaten Titel und Macht jetzt ein noch Mehreres. Der Graf führte den Freier bei ſeiner Tochter vor Ertheilung der Turnierpreiſe ein, und machte derſelben den Antrag im Namen des Fürſten. Mit ſtolzer Haltung, mit klugen forſchenden Blicken vernahm die Tochter des Vaters Wunſch, und wendete ſich ſodann zu dem Fürſten mit folgenden Worten: „Verzeiht, gnädiger Herr, wenn ich mich mit der Bitte an Euch wende, mir nicht zu zürnen ob des freien Wortes, das aus der Tiefe meines Innern, gleich dem reinen Quell, der wie ein Cryſtall aus der verborgenen Höhlung ſeines Urſprungs ſpringend, hervorgeht; aber mein Herz iſt wie jener tiefe Born, es bietet klar und unvermiſcht jene Wahrheit Euch, wodurch der Menſch das Sein und Schein des Lebens kennen lernt. —

Wie mit Gluth übergoſſen fragte der Ritter: So liebt Ihr einen Andern? — Nein, mein Fürſt; meine ganze Liebe gehört nächſt Gott meinem Vater, und den Blumen meines Gartens, unter denen ich erwuchs. Und könnte treue Liebe nebſt allem, was das Leben ſchätzenswerth machen kann, nicht im Stande ſein Euch andern Sinnes zu machen? fragte der Fürſt. Ich müßte lügen, wenn ein Gedanke des Möglichen mein Herz überſchlich; jetzt habe ich heiligere Pflichten, die mich feſſeln, ſie gehören Gott und dem Gebet für die Erhaltung meines theuern Vaters, damit ich das hohe Glück ſeiner Rückkunft aus dem heiligen Kriege mit kindlich frohem Gemüth genieße. Bei dieſen Worten perlten der liebenden Tochter heiße Wehmuthszähren aus den ſchönen Gazellenaugen und ſie flog an die Bruſt ihres in Wehmuth daſtehenden Vaters. Der Fürſt verneigte ſich in ſtolzer Haltung und war aus dem Gemach verſchwunden, bevor noch Vater und Tochter es gewahr geworden. Laut ſchmetternde Trompeten ließen ſich hören, und ein Diener trat in das Gemach, meldend, daß die Ritter nach dem Ahnenſaal zögen, um daſelbſt die Preisvertheilung zu begehen. Der Graf und ſeine Tochter eilten ihre Pflicht zu erfüllen. — Alle Ritter und Gäſte waren im reichen Schmuck verſammelt, und trugen die Farben ihrer Damen, die auf den errichteten Tribünen gleich Flora's Blüthen und Blumen prangten. Die Königinn dieſer Blumen, die ſchöne liebenswürdige Elsbeth trat an der Hand ihres Vaters in den Saal; eine rauſchende Fanfare mit Paukenſchlag und Jubelruf empfing die Eintretenden, und von den Sitzen der Damen flogen der Jungfrau Blumen und farbige Bänder huldigend entgegen. Beſcheiden nahm die ſo hoch Gefeierte einen Kranz von Roſen und Nelken von dem Eſtrich auf, drückte ihn an ihr Herz und verneigte ſich dankend nach allen Seiten. Der Ehrenherold führte ſie hierauf zu dem Seſſel unter dem Baldachin, und gab das Zeichen zum großen Umzug im Saale. Als dieſer beendet, erſcholl der ſchmetternde Ruf der Trompeten, der den Sieger im Kampfſpiele einlud, die erſten Preiſe des Dankes von dem Thron herab zu empfangen. Vergeblich aber blieb der dreimalige Aufruf, kein Ritter ſtellte ſich. — Es wurden hierauf die zweiten Preiſe vertheilt; als dies geſchehen, trat ein Herold in ſchwarzer Rüſtung in die Schranken und verkündete, daß der Ritter, dem die erſten Preiſe zuerkannt waren, bereits das Schloß verlaſſen habe. Verwunderungsvoll ging ein Gemurmel des Unwillens bei den Rittern von Mund zu Munde, denn ſie fanden ſich dadurch beleidigt. Der Herold ſchritt hierauf auf den Thron zu, und legte einen goldenen Pfeil und eine aus Edelſteinen gebildete Nelke zu den Füßen der jungen Gräfin nieder, verneigte ſich und ſchritt, das Wappen des Grafen mit ſeinem Heroldſtab berührend, aus dem Saal. Was heißt das? Was ſoll dieſe Herausforderung? fragten die Ritter jetzt laut. Elsbeth erbleichte und ſank einer Lilie gleich ohnmächtig auf den Seſſel. Man eilte ihr zu Hülfe, und vernahm dabei zugleich vom Grafen den Zuſammenhang dieſes räthſelhaften Vorfalls und Benehmens des fremden Fürſten. Des Feſtes Feier ward dadurch unterbrochen; die Ritter verließen mit den ihren Einer nach dem Andern das Schloß, doch nicht ohne Zuſage des Beiſtandes, im Fall der Fürſt eine Fehde beginnen würde. — Acht Tage waren bereits verfloſſen, kein Fehdebrief war geſendet, und von dem erzürnten Freier keine Spur ſeines Aufenthaltes zu entdecken. Am zehnten Tag nahm der Graf unter wehmütigen Gefühlen von ſeiner tiefbewegten Tochter Abſchied und ritt, an der Seite ſeines Freundes des Grafen von Gleichen, von vielen Rittern und Knappen geleitet, dem heiligen Beruf entgegen. Elsbeth eilte weinend in die Kapelle, um daſelbſt vor dem Bilde des Heilands zu beten, und um von dem Caplan des Schloſſes Worte des Troſtes zu vernehmen.

Das ſonſt von Pracht und Glanz hellſtrahlende Schloß glich nach der Abreiſe des Grafen einem ausgeſtorbenen Felſenneſt, in welchem nur Raubvögel ihr Unweſen trieben. Kaum daß die im Thale wohnenden Landleute, die ſonſt von der mildthätigen Grafentochter allwöchentlich einige Male beſucht wurden, noch an Sonn- oder Feſttagen die Freude hatten, das holde Kind unter ſich in der Kirche zu erblicken. Elsbeth ſchien ſeit Abreiſe des Vaters wie umgewandelt, weder Fiſcherei noch Jagd oder Vogelfang, welche ſonſt nächſt ihren Wiſſenſchaften in Muſick, Kräuter- und Blumenkunde ſie vielfach beſchäftigten, hatten mehr Reiz für ſie. Gebet, Harfe und Blumenzucht, in welchen der würdige Caplan ſie treu unterſtützte, das waren ihre tägliche Beſchäftigung, nur ſelten ſetzte ſie ſich hin, um die Kunſt der Stickerei, worin ſie gleichfalls eine große Fertigkeit beſaß, zu üben; ſie hatte nämlich eine große Altardecke angefangen, und ſie für die Kapelle des nahen Kloſters beſtimmt, damit die frommen Schweſtern daſelbſt für die glückliche Rückkehr ihres Vaters aus dem heiligen Kriege fleißig beten und Meſſe leſen möchten. Vierzehn Tage waren ſo in ſtiller Trauer und Einſamkeit vergangen, als im nicht fernen Gotha ein Feſt gefeiert ward, welches die Bürger ihrem Gebieter veranſtaltet hatten; zu dieſem Feſte erbat ſich der Burgvoigt von Schloß Falkenſtein vom Fräulein die Erlaubniß hinreiten zu dürfen, um der Einladung Folge zu leiſten. Der Caplan ermahnte den Voigt, ſeines dem Grafen gegebenen Wortes, nie über Abenddämmerung fern aus dem Schloſſe zu bleiben, eingedenk zu ſein. Der Voigt entgegnete: „Wie ihr Herr Pater

Digitized by Google

euer Brevier und den beſten Wein im Keller genau kennt, ſo kenne ich meine Pflicht, und verlaſſet euch darauf, ich werde ſie nicht außer Acht laſſen, dem Fräulein die Hand küſſend, verließ der Voigt am frühen Morgen das Schloß. — Es war einer jener ſchönen Herbſttage, der noch die Wärme des Sommers über Berg und Thal verbreitete; die Sonne brannte demnach den Mittag über heiß hernieder, und es ließen ſich ſogar Anzeichen von einem Gewitter am fernen Himmel erblicken. Elsbeth ſtand auf dem Söller ihres Gemaches und ſchaute ſchwermüthig in die ferne Gegend, wohinaus ihr Vater geritten; plötzlich kreiſcht über ihrem Haupte ein Uhu und flattert im Kreiſe herum, ein ferner Blitzſtrahl mußte ihn in ſeinem Neſt geblendet und daraus verſcheucht haben. In ſein Gekreiſch miſchte ſich nun aber auch mit einem Male der in gewaltſamen Tönen daher brauſende heulende Sturm, die Wolken ſenkten ſich herab und bedecken die Zinnen und Spitzen des Felſenſchloſſes ſo, daß alles in eine dunkle graue Nacht verhüllt wird. Kaum daß Elsbeth Zeit gewann, in ihr Gemach zu eilen, als in wahren Waſſerſtrömen der Himmel ſich ergoß, und in Sturzbächen von Felſen zu Felſen herabſtürzte. Das Gebrüll der Donner, das Zucken der feurigen Blitze, das Geheul der Winde und Gekreiſch der Raubvögel vergrößerte die Angſt, in welcher der Caplan und Elsbeth mit den wenigen im Schloſſe gebliebenen Dienern jetzt waren, kein Landbewohner konnte über die ausgetretenen Bäche zur Burg rettend eilen, wenn ein' Blitzſtrahl zündend Feuer erzeugte. Auf ihren Knieen lagen die Beängſteten und flehten zu Gott um Errettung aus Gefahren; und der Herr erhörte ſie, denn ſeine Donner und Blitze verſchonten Schloß und Schloßbewohner. Stundenlang hatte das Unwetter angehalten, alle Waſſer waren ausgetreten; es ließ ſich alſo vermuthen, daß der Schloßvoigt durch die Elemente gezwungen ward, ſein Wort zu brechen. Bereits fingen die dunklen Wolken an ſich zu lichten und es drangen hin und wieder die milden Lichtſcheine des Mondes hindurch. Die durch Furcht und Schrecken Abgematteten ſehnten ſich nach Ruhe, und fanden ſie bald im Arm des Schlafes. Nur Elsbeth von einer innern Unruhe angetrieben, widerſtand dem Bezwinger ſo mancher kräftigen Natur: ſie ergriff ihre Harfe, fing an zu ſpielen und folgende Verſe zu ſingen:

Der Troſt

Hinweg mit allen Sorgen
Die nur die Wangen bleichen,
Einſt ſcheint ein beſſ'rer Morgen
Wo Schmerz und Gram entweichen.
Der Vorſicht ſanfter Schatten,
Wird jede Noth bedecken;
Und gleich den Wieſenmatten
Sich neu das Herz erwecken.

Entfliehe trübes Grämen!
Mich ſchützt der Vorſicht Macht;
Um uns nicht zu beſchämen
Gab ſie der Zukunft Nacht!
Und wo ein Schmerz ſich mehret,
Wo Unglück drückt den Sinn;
Als Prüfung ſie uns lehret
Den zeitlichen Gewinn. —

Drum lege alle Sorgen
In Gottes Vaters Schooß,
Er ſorgt mit jedem Morgen
Für ein Dir beſſ'res Loos.
Er weiß, was Jedem fehlet,
Er kennt des Lebens Pein;
Damit Dein Geiſt ſich ſtählet
Setzt Glaub' und Lieb' er ein.

Unter einem langſamen gefühlvollen Nachſpiel verrauſchten die Töne und Elsbeth von Gedanken überflügelt verfiel in ein tiefes Nachſinnen. Des Wächters Ruf mit dem Horne auf der Warte des Thurmes erweckte ſie plötzlich; freudig bewegt in Hoffnung, der Voigt kehre glücklich in die Burg zurück, eilt ſie an das Fenſter und ſieht bereits im Halbdunkel die Reiſigen und Söldner über die Zugbrücke in das Thor einziehen. — Ruhig ſuchte ſie jetzt ihr Schlafgemach, kaum aber war ſie in demſelben, als ſie die ſchweren Tritte eines Mannes in dem Vorſal vernahm. Heftig ward an ihre Thüre gepocht; auf ihre Frage: wer ſie noch zu ſtören wage? krachten die Pfoſten der Thüre, und — vor ihr ſtand jener Ritter, der ſich auf dem letzten Ritterſpiele in dem Schloſſe als Fürſt und Werber ihrer Hand gezeigt.

Bleich und bebend ſtarrte die Jungfrau den frechen Fremden an, und vermochte nicht einen Laut über die Lippen zu bringen. Der freche Räuber aber, denn nichts anderes war er in der That, ergriff mit ſchnödem Hohngelächter der Bebenden Hand und rief: Jetzt kommt, ſpröde Gräfin und ſchöne bleiche Braut, fort mit mir, hin zur Kapelle, wo der feiſte Pfaffe uns im Beiſein meiner Gäſte copuliren ſoll und dann Juchhei! zur fröhlichen Brautnacht, wo uns Roſen und Nelken duftend umgeben. Barmherziger Gott! Jeſus Maria! rief die Verzweiflungsvolle, und ſuchte ſich aus den Händen ihres Räubers loszuwinden; es gelang ihr wirklich und ſie eilte die Thüre ihres Gemachs zu erreichen. Der Ritter aber erfaßte ſie an ihrem aufgelöſten Haar, und zog ſie wild an ſeine Bruſt. — Unter Jammer und Thränen erflehte ſie von dem Barbaren Schonung und Barmherzigkeit. Der Wütherich, aus deſſen ſchönen Zügen jetzt ein Teufel ſprach, grinſte die halb Lebloſe mit verlangenden Blicken an, und ſagte: So folget willig, und gebt im Guten mir das, wonach ich in Liebe glühe und verlange! Werdet mein Weib, ich biete Euch fürſtlichen Reichthum. — Elsbeth blickte ſtier vor ſich hin, preßte dann einen tiefen Seufzer aus ihrer Bruſt, und liſpelte: Ich folge! — An der Hand des Räubers den mehrere Diener mit Fackeln im Vorgemach erwarteten, wankte Elsbeth neben demſelben her. Oft ſank ſie zuſammen, und flehte gegen Auslieferung aller Schätze des Schloſſes um ihre Freilaſſung und Erhaltung weiblicher Unſchuld. Nichts vermochte des Wüſtlings ſataniſches Herz zu rühren, er zog ſie durch die Gemächer mit frecher Begierde ſich nach. In einem Eckthurme, auf einem der höchſten Felſen des Schloſſes erbaut, von wo aus eine Wendeltreppe in die Kapelle hinabführte, befanden ſie ſich jetzt; ein einziges hohes Fenſter, das bis auf den Eſtrich oder Fußboden, worauf ſie ſtanden, ging, erhellte bei Tage dieſes Thurmgemach. Als Elsbeth

Digitized by Google

dieſem Fenſter nahe war, riß ſie ſich mit der Kraft einer Löwin von des Räubers Hand los, und ſtürzte ſich durch die Scheiben oder Rauten des Fenſters in die Tiefe hinab. — Das hatte der Unmenſch nicht geahnet; Flüche ſtieß er aus, und leuchtete mit einer Fackel der Befreiten nach, als er von Fels zu Fels die blutigen Spuren des jungfräulichen Körpers ſah, ergriffen Zorn und Wuth ſeine aufgeregten Sinne noch mehr, und er gebot das Schluß zu plündern und in Brand zu ſtecken. — Gluth und Blut färbten die nackten Felswände und ihre Mauern ſanken unter Krachen ein. — Der Räuber, der dem Burgvoigt in Gotha aufgelauert, war ihm nachgeritten, und hatte ihn erſchlagen, ſich ſodann ſeiner Waffen, Kleidung und Schlüſſel bemächtigt. Die Treuloſigkeit eines Knechtes verſchaffte ihm das Loſungswort, wodurch die Zugbrücke ihm herabgelaſſen wurde. — Noch heutigen Tages iſt jener Felſenabhang, worauf der Thurm erbaut war, und von dem ſich Elsbeth der Sage nach herabgeſtürzt haben ſoll, durch den Dianthus arenarius, welcher in der ganzen Gegend um Gotha und des Schloſſes nicht weiter vorkommt, wie mit Blut übergoſſen.

Dies iſt die Sage vom Falkenſtein
Wo blutig gefärbt die Felſenkluft
Der Uhu heult im Mondenſchein
Und feurig blühet der Nelkenduft.

Pariſer Modenbericht.

Die vergangene Woche iſt ſehr reich an Sommermoden geweſen; auch etwas Neues zeigte ſich in der warmen Junisonne, nämlich ein Muslinſhawl mit Stickerei in großen Muſtern nach altgriechiſcher Art oder wenn man lieber will mit großen geſtickten Blumen wie auf den chineſiſchen Kreppſhawls. Ein Zipfel namentlich dieſes Shawls iſt reich geſtickt und eine Guirlande läuft rund um ihn herum.

Man ſah auch Shawls von ſehr dünnem Muslin, die rund herum eine geſtickte Guirlande und als Garnitur eine Franſe hatten; aber ſie ſind im Ganzen ärmlich und können ſich mit den geſtickten Muslinſhawls nicht meſſen, eher noch vermöchte dies der Tülleſhawl, obgleich auch er ſehr einfach iſt.

Dann kommen die Shawls von geſticktem Muslin mit einem breiten Volant.

Die Barègekleider hatten faſt alle in Falten gezogene vorn offene Leibchen mit einer ſchmalen gefältelten Garnitung, unten offenen Aermeln und Unterärmeln von Tülle oder Muslin.

Auch die ſchwarzen Spitzenſhawls zeigten ſich häufig und gefielen wie immer. Man ſah ferner einige ſchmale ſchwarze Langſhawls von Tülle oder Spitzen, die an beiden Seiten rund herum ſehr breite Volants hatten.

Die Beliebtheit des Barège ſteigert ſich jeden Tag. Einige ſind einfarbig und zwar ziemlich dunkel; die modiſcheſten Farben aber ſind das Perlengrau und die ſogenannte Naturellfarbe. Den weißen Barège braucht man zu offenen Ueberröcken mit einem breiten Saume rund herum, in welchen ein ſeidenes recht hellfarbiges Band gezogen wird. Um das Leibchen herum wird ebenfalls ein ſolches Band eingezogen, ſowie unten an den halbweiten Aermeln. Oft trägt man unter Barège durchſcheinende Seide.

Man bemerkte carrirte ſeidene Kleider, auf denen ſich broſchirte Roſenknoſpen befanden. Die halbhohen Leibchen hatten Revers, die in einer Schneppe bis an den Gürtel herabgingen.

Andere Kleider von Seidenmuslin waren mit Volants ausgeputzt, welche mit farbiger Seide feſtonnirt waren.

Auf den Taffetkleidern bringt man nicht ſelten farbige Blonden als Aufputz an, was ebenſo graziös als neu ausſieht.

Ueberdies bereitet man für den Sommer ſchöne Kleider von geſticktem Muslin vor, die mit kleinen röhrenförmig gefältelten Spitzenvolants garnirt ſind, während andere von indiſchen Muslin mit Tüllruchen ausgeputzt werden.

Die ganz kleinen Mädchen tragen Palletots von hellfarbigem glaſirten Taffet, welche ähnlich oder mit vier Borten beſetzt ſind. Meiſt ſind dieſe Palletots von demſelben Stoffe wie das Kleid, ſobald daſſelbe einfarbig iſt. Iſt er dagegen carrirt, ſo muß der Palletot von der Farbe ſein die in dem carrirten vorherſcht. Mantillen tragen ſchon etwas größere Mädchen. Ein ſehr hübſcher Anzug, der ſowohl für kleine Knaben als für kleine Mädchen paßt, iſt ein Blouſenkleid von ächtem Nankin, entweder mit weißbaumwollenen Borten oder mit Streifen engliſcher Stickerei geziert, mit einem ebenſo ausgeputzten Palletot von gleichem Stoffe. Für die kleinen Knaben macht man die Beinkleider ſehr kurz, ſo daß ſie nur bis an das Knie reichen und putzt ſie ebenfalls mit engliſch geſtickten Streifen aus. Ein hübſcher Anzug für ein Mädchen iſt ein weißes Kleid mit einem breiten Saume und einer geſtickten Blumenguirlande darüber, nebſt einem rund herum geruchten Schürzchen. Nichts aber ſieht hübſcher aus als eine Robe von einfarbigem glaſirten Taffet wie Canneʒou von Battiſt, welcher weite gefaltene Aermel hat. Zu allen dieſen Anzügen tragen die kleinen Mädchen kleine Mantillen von geſticktem Muslin oder kleine Ueberwürfe von Taffet, die ſich hinten und vorn abrunden. Die Hüte der kleinen Mädchen von 7 oder 8 Jahren haben einen Strohſchirm und einen Kopf von Taffet, welcher letzterer mit einer Ruche garnirt iſt, die ſich dann rund herum zieht. Die Blouſen der kleinen Knaben wählt man vorzugsweiſe gern von chineſiſcher Leinwand oder von naturellfarbiger Seide und läßt ſie mit grünen oder kirſchrothen Soutaſchbörtchen ſtickereiartig benähen. Die Beinkleider ſind ſehr kurz und die Stiefelchen von dem Stoffe der Blouſe, oder geſtreifte Gamaſchen. Die etwas größern Knaben tragen engliſche halbrunde Jäckchen von grauem Caſchemir oder Sammt mit Borten am Rande; dazu eine weiße Weſte und ein Hemd mit ſehr klein gefälteltem Buſenſtreifen, deſſen Aermelenden unter dem Jäckchen herausſehen. Die Aermel dieſer Jäckchen ſind unten V förmig offen, damit oben das Hemd ſichtbar werde. Die andern Strohhüte für die kleinen Kinder werden noch immer mit Blumen oder Sammet ausgeputzt. Kleinen Knaben ſtehen dagegen faſt immer Mützen von Stroh beſſer.

Herrenmode.

Einige Röcke in Palletotform ſind am Rande mit einer ſehr feſten Borte von Wolle oder Seide eingefaßt; ebenſo ſind es die ſeidenen und wollenen Weſten, ſo wie die meiſten Kinderanzüge. Der Schnitt der ſo außerordentlich zahlreichen Sommerkleider iſt ſo verſchieden, daß ſich durchaus keine allgemein gültige Regel angeben läßt, denn man ſieht Jäckchen, Jacken, Fracks, Ueberröcke, Palletots, Twines in verſchiedener Länge und in verſchiedener Form. Im Allgemeinen werden alle dieſe Kleidungsſtücke mit nur einer Knopfreihe, kleinen Kragen, kleinen Revers und Taſchen auf der Bruſt, wie unten in den Falten getragen. Eben ſo ſchwer iſt es eine beſtimmte Antwort auf die Frage zu geben, welches die modiſchſte Farbe ſei. Im Ganzen ſieht man meiſt Silber= und Aſchgrau, Nußbraun, Olivengrün, Nankin, Chamois und dergleichen. Der Leib und die Schößen der Fracks und Röcke werden mit ſchwarzer Seide und die Aermel mit carmoſin= oder ponceaurother Seide gefüttert. Andere füttert man im Leib und den Aermeln mit mehr oder minder hellfarbiger Percaline, die Schöße dagegen mit ſeidener Serge, wohl auch mit Wollenſtoffen. Die Weſten folgen bekanntlich dem Taillenſchnitt der Fracks, d. h. ſie ſind dieſes Jahr minder lang, als im vorigen und im Allgemeinen werden die zum Negligee hoch hinauf zugeknöpft, weshalb ſie auch nur eine Knopfreihe und einen ganz kleinen Shawlkragen haben. Die Putzweſten ſind meiſt von weißem Chamois und Pique. Einige derſelben haben ebenfalls nur eine Knopfreihe, andere dagegen zwei; an den meiſten dagegen ſieht man einen ſehr tief hinunter gehenden Shawlkragen. Die Palletots ſind kurz, haben Taſchen unten in dem Schoße und auf der Bruſt. Die eleganteſten ſind von reichem Wollſtof, die andern von baumwollenem Zeuge. Die Beinkleider ſind unten weit, haben Bortenbeſatz an den Seiten und keine Fußriemen.

Modenerklärung.

1. Kleid mit Mantille mit bogigen Volants beſetzt. 2. Kleid mit Zackenvolants. 3. Ueberzieher von gelbem Wollenzeug. 4. Frackrock, der zugeknöpft und offen getragen werden kann.

Digitized by Google

Stadtbarbier: Der Kaiſer von Rußland hat da übrigens keine üble Anſicht geäußert: er ſoll in Warſchau geſagt haben, Polen würde ewig gähren, ſo lange nur noch zwei Polen am Leben blieben, und bei Lichte betrachtet, ſei es doch ein ſehr ehrlicher Freund, wenn man ſeine Liebe erworben; Polen müſſe ſelbſtſtändig werden, und Oeſtreich und Preußen wären nicht abgeneigt, dazu die Hand zu bieten. Dagegen aber müſſe, um Ordnung in Deutſchland für die Dauer zu erlangen, die Maſſe kleiner Regierungen, die ſich als ohnmächtig bewieſen, um ihr Volk im Zaume zu erhalten und über kurz oder lang doch nur jämmerlich zu Grunde gehen dürften, aufhören, und an Preußen und Oeſterreich übergeben werden, was nöthigenfalls mit Waffengewalt zu erſtreben ſei. Der Kaiſer von Rußland hätte ſich da ausgeſprochen, wie der beſte deutſche Demagog, und iſt nicht dieſer Ausſpruch ſchon zur Wahrheit geworden? Statt ſich ihren Völkern zu ergeben und auf den Händen der Liebe getragen zu werden für eine etwaige großherzige Aufopferung ihrer Souverainitätsrechte, die immer noch in der frankfurter Verfaſſung ſo viel als möglich vom Volke gewahrt ſind, werfen ſie dieſelben lieber, gegen den Willen ihrer Völker, obigen beiden Staaten an den Hals. Nein, wenn wir einmal mit octroyirten Verfaſſungen wieder regiert werden ſollen, ſo ſoll es auch eine **ſächſiſche** ſein, und wird gewiß der eingefleiſchteſte ſächſiſche Demokrat und Republikaner mit mir hier übereinſtimmen. Soll ſich einmal das ſächſiſche Volk ſeiner anno Toback errungenen Souverainität begeben, ſo mag ſie auch unſerem angeſtammten Herrſcherhauſe gewahrt bleiben, das ſie ſchon ſeit Jahrhunderten, und gewiß nicht zu unſerem Unglück, über uns geübt hat. Alle Mißhelligkeiten, die in der neueſten Zeit zwiſchen unſerem alten Miniſterium und dem Volke obwalteten, geſchahen ſchon durch preußiſche Einflüſterungen und Nachahmungen und hätte unſer altes Miniſterium in dieſer Hinſicht ſeine ſächſiſche Selbſtſtändigkeit mehr bewahrt, ſo wäre es bei uns nicht dahin gekommen, wohin es leider gekommen iſt. Nein, wir wollen nicht in das preußiſche octroyirte Schlepptau genommen ſein, da wollen wir lieber ſelbſtſtändig wieder unter dem königlichen Banner auf dem Schiffe Saxonia auf hoher Weltſee dahinſteuern.

Major: Nun, Er mit ſeinem großen Maule wird's auch nicht anders machen.

Stadtbarbier: Was? Ich? Ich ſtelle mich an die Spitze der Bewegung, wie der König von Preußen, der hat ſich jetzt auch an die Spitze geſtellt, aber nicht in dem Sinne, wie er es in den Märztagen dem Volke verheißen.

Major: Ich weiß gar nicht, wie es kommt, daß das Volk ſo an der Frankfurter Verfaſſung hängen ſoll, und ich wette 10 gegen 1, daß von 20 nicht drei wiſſen, was ſie eigentlich wollen, die Reichsverfaſſung gar nicht kennen, und ich muß auch der Anſicht beiſtimmen, daß einer gewiſſen Parthei die Reichsverfaſſuug nur zum Vorwande dient, um republikaniſche Gelüſte zu befriedigen.

Stadtbarbier: Aha, Ew. Gnaden, gucken Sie da heraus, blaſen Sie auch in dieſes Horn! Sehr richtig, Sie haben ganz recht. Neulich hörte ich, wie man in einer Volksgruppe ſich heftig für die deutſche Reichsverfaſſung ausſprach und ein ärmlicher gekleideter Arbeiter ausrief, daß er ſich für die Freiheit und Reichsverfaſſung todtſchlagen ließe. Ein gutgekleideter Herr mit einer ganz conſtitutionellvereinlichen Viſage, der ſo herumhorchen ging, ſagte mit einem ironiſchen Lächeln: Lieber Mann, kennen Sie denn dieſe Reichsverfaſſung ſo genau? — Der Arbeiter ſah dem feinen Herrn offen ins Geſicht und ſagte: Ne, ich kenne ſie gar nicht! aber ich weiß doch, daß es etwas ſehr Gutes für's Volk iſt, weil's die Reactionäre durchaus nicht haben wollen. — Das iſt die Logik des Volkes. Und dieſe Logik des Volkes iſt gar nicht übel, Ew. Gnaden, ſie hat ſehr viel für ſich. Ueberhaupt iſt es charakteriſtiſch für die Diplomaten, daß ſie jeden ernſthaften Aufſtand des Volkes als die Wirkung einer Verſchwörung einer blos kleinen und noch dazu **fremden** Parthei, die anarchiſche Zwecke verfolge, anſehen und einer ſolchen in die Schuhe ſchieben wollen. Sie glauben ſo wenig an den

Macht der Ideen, an die freie ſich ganz von ſelbſt bildende Vereinigung der Geiſter in ein und demſelben Gedanken und Entſchluſſe, daß ſie, ſobald ſie eine Bewegung bezwungen haben, allemal auf eine förmliche Verſchwörung losinquiriren; das kommt aber daher, weil das Komplottmachen dieſen Leuten ſelbſt angeboren iſt und ſie ihre volksfeindlichen Pläne nur durch geheime Conferenzen, durch geheime Beſchlüſſe und ähnliche Verſchwörungen zu erreichen wiſſen. So ſpricht man in Ungarn von einer Parthei Empörer und Uebelgeſinnter, und das ganze Volk ſteht unter Waffen, man ſpricht von Empörung und überſieht es gefließentlich, daß das nicht einmal ein ungariſcher Kampf mehr iſt, ſondern ein europäiſcher, daß es ein Weltkampf der Freiheit gegen den Despotismus, ein allmeiner Kampf der Befreiung von Sclaverei iſt, an dem ſich alle Nationen betheiligen. Um auf uns Deutſche zu kommen, ſo haben ſich ſämmtliche Kammern und ſämmtliche Behörden für die Reichsverfaſſung ausgeſprochen. Deputationen über Deputationen, haben den allgemeinen Völkerwunſch an den Stufen der Throne niedergelegt, und Adreſſen über Adreſſen, Petitionen über Petitionen aus allen Winkeln mit Tauſenden und aber Tauſenden von Unterſchriften ſind an die Fürſten abgegangen und gehen noch täglich und ſtündlich ab, um ihnen den gemeinſamen Wunſch der Völker friedlich und in aller Devotion an das Herz zu legen, und die Regierungen können noch von einer **Parthei**, von einer fremden Parthei Verführer und Irregeleiteter ſprechen, die andere Zwecke verfolge. Man hält das Volk entweder für radical dumm, oder für blödſinnig, oder will noch ſeinen Hohn und Spott mit ihm haben.

Major: Dieſe zarte Schonung von Seiten der Regierungen will Er alſo nicht einſehen, man giebt ſich lieber den Anſchein, die Schuld Fremden und nur Wenigen aufzubürden, als ſie an den eigenen Landeskindern und in ausgedehntem und wohlverdientem Maße in aller Strenge zu ahnden. —

Stadtbarbier: Auch jetzt noch glüht man z. B. in Sachſen für den Gedanken, daß ſich das deutſche Volk unter den Banner der frankfurter Reichsverfaſſung ſchaaren möge und wer in den Tagen des Kampfes anweſend war in Dresden und der Wahrheit die Ehre geben will, der wird wiſſen, daß Leute auf den Barrikaden ſtanden, die ihrer politiſchen Geſinnung nach durchaus nicht zu den Demokraten gehörten, ſondern nur zu den Conſtitutionellen, denen die Entrüſtung über das ſyſtematiſche Reactionstreiben die Büchſe in die Hand gab, die ſie ſonſt nur zum Scheibenſchießen gebrauchten. Wer aber nicht da war, der leſe die Steckbriefe durch, die den verfolgten Führern des Aufſtandes nachgeſchleudert worden, und er wird Leute aus allen Ständen und Klaſſen der Geſellſchaft finden, ſelbſt den ſächſiſchen Adel nicht ausgeſchloſſen. Angeſehene Beamten, Advokaten, Gutsbeſitzer, Gewerbtreibende aller Art, unter denen mehrere wohlhabende Männer werden hier als Communiſten verdächtigt, um das deutſche Volk über den Charakter des Aufſtandes zu täuſchen. Wir finden darunter den berühmten Architecten des Schauſpielhauſes, den Baurath Semper, den bekannten Componiſten Richard Wagner u. a. m. Und wie viele Stadtverordneten und Behörden und Vereine, die nicht zu den demokratiſchen gehörten, haben betheuert, mit der frankfurter Verfaſſung zu ſtehen und zu fallen. Sie ſind zwar nicht gefallen, ſtehen wohl auch nicht mehr dazu, ſondern haben ſich ruhig auf den Großvaterſtuhl geſetzt. Auch ſtellt ſich das heraus, daß ſich nicht blos das leicht verleitbare Volk bei dieſer Parthei befindet, ſondern gerade hier die meiſte Intelligenz vertreten wird, während auf der Gegenparthei nur der Zopf, das Intereſſe, der Egoismus und der Geldſack repräſentirt wird. —

Major: Kläre er mir doch den Zwieſpalt auf, der in die Leipziger gefahren iſt, wo jeder die Stadt gerettet haben will, die Stadtverordneten ſowohl als die Communalgarde.

Stadtbarbier: Ja, das iſt ſo eine Sache. Bekanntlich ſaßen Stadtrath und Stadtverordnete zwiſchen zwei Feuern, vor ſich die Regierung, hinter ſich das ungeſtüme Volk, welches Waffen haben, und nach Dresden befördert ſein wollte. Was war zu thun? Man erfand einen Ausweg, man hatte ſich zwar für die franfurter Verfaſſung ausgeſprochen, wollte aber auch keinen Zuzug befördern. Das kommt mir aber gerade ſo vor, als ich ſagte zu einer Waiſe: Ich werde mich Deiner annehmen und für Dich ſorgen, aber ich gebe ihr dann nichts. Eine Anerkennung bedingt aber zu gleicher Zeit auch den Schutz, den ich dem Beſtande einer Einrichtung, die ich für gut erkannt, ſchuldig bin. Das that man aber nicht, wie, wenigſtens logiſch, anderwärts geſchehen iſt, ſondern erfand einen Ausweg. Ein Ausweg iſt aber zu keiner Zeit weder der direkte Weg, der zum Rechten führt, noch der direkte, der zum Böſen führt, ſondern es iſt ein Seitenweg, auf dem man zwiſchen beiden Prinzipien hindurchbalancirt, denn man ſtand weder feſt bei der Reichsverfaſſung, noch auf Seite der Regierung, vom Fallen noch gar keine Rede. Man hatte ſich nämlich unter den Schutz der Centralgewalt geſtellt, die ja auch nichts für Durchführung der Reichsverfaſſung that, oder thun zu müſſen glaubte. Darüber ging ein Miniſterielles Mißfallen ein. Darauf fand ſich der Stadtverordnete Rüder veranlaßt, zu Protokoll zu erklären, daß er in ſeiner Thätigkeit als Stadtverordneter keinen Schritt, den er in den unruhigen Tagen gethan, zu bereuen habe, daß er das Bewußtſein rechtmäßigen Handelns in ſich trage, daß dieſes Bewußtſein ihm höher ſtehe, als der das Collegium tadelnde Ausſpruch des Miniſteriums des Innern, und daß er unter gleichen Verhältniſſen noch heute ebenſo handeln werde, wie er damals gethan. Er motivirte dieſe Erklärung mit den Worten: Mit der Anerkennung, welche das Miniſterium den ſtädtiſchen Behörden zolle, verbinde es die Vorausſetzung, daß, wenn die Behörden die Verhältniſſe ſorgfältiger erwogen, ſie anders gehandelt haben würden, als ſie gethan. In der Vorausſetzung, von welcher das Miniſterium ausgehe, liege der Vorwurf pflichtwidrigen Handelns, der Vorwurf unbeſonnenen Handelns. Dieſer Vorwurf verliere nicht an Gewicht durch den Beiſatz, daß man das Gethane verzeihen wolle. Er beabſichtige nicht, einen Antrag zu ſtellen, der einen weitern Schriftwechſel mit dem Miniſterium über dieſe Angelegenheit hervorrufe. Die engern Verhältniſſe des Vaterlandes ſeien dermaten ſo, daß zu gewärtigen, man werde, wenn die Stadt ſich mißliebig mache, verſuchen, ihr mit erborgten Bajonetten und den treffendſten Beweismitteln ſolcher Regierungen, die es verſchmähten, ihre Macht auf die Liebe und das Vertrauen des Volkes zu ſtützen, mit Kanonen andere Ueberzeugungen von Pflicht und politiſchen vom

Digitized by Google

Nothwendigkeiten beizubringen, als die Vertreter ſie hätten, und am Schluß ſagt er, es ſei die Meinung im Lande ſehr verbreitet, daß wenn Leipzig nicht gerade ſo gehandelt, wie es geſchehen, ein Königl. Miniſterium des Innern in Sachſen vielleicht nicht mehr exiſtire.

Na, Ew. Gnaden, dieſer Beſchluß gerade, der weder recht noch links ging, war wohl am Ende der beſte Ausweg, auf dem ſich die Behörde herauswickeln und hinter die Kanonen ſtellen konnte, aber keineswegs können wir ihm die Rettung der Stadt und Sachſens zuſchreiben. Viel darauf einbilden kann man ſich nach meiner Meinung nicht, denn, ohne von einem partheiiſchen Geſichtspunkte aus die Sache zu beſehen, ſo war er weder kalt noch warm, weder für die Regierung, noch für das Volk, auch legt man dem Aufſtand viel zu viel Gewicht bei, als er verdiente. Denn berechnet, wie man glauben machen möchte, war er nicht, denn nichts planloſeres läßt ſich denken, als bei Felſche eine Barrikade zu erbauen. Man wollte blos, denke ich, eine ſolche bauen, und zwar dies Mal eine feſte, weil man ſich im Jahr zuvor mit der auf der Katharinenſtraße lächerlich gemacht hatte, und nahm die Verweigerung der Waffen als willkommenen Vorwand, ein bischen Revolution zu machen. Ueberhaupt, ich ſpreche jetzt blos als Stratege, Ew. Gnaden, gefällt mir das Barrikadenbauen gar nicht, man ſteckt ſich dahinter, ißt und trinkt und wartet, bis ſich der Feind verſtärkt, erholt und zum Angriff völlig gerüſtet hat, wie man in Dresden geſehen hat. Das iſt nichts, Sturmangriff, Mann auf Mann, das iſt beſſer, wenn die Sache einen Erfolg haben ſoll. Man hätte die Barrikade gar nicht angreifen ſollen, ſo wären die jungen Leutchen am Ende von ſelber gegangen. Aber nun kam die Communalgarde im Tageblatte und wollte ſich die Rettung der Stadt zuſchreiben, durch Wegnahme der Barrikade. Allein dieſe wurde erſt am frühen Morgen genommen, als die Leutchen ſchläfrig waren, und ſich, weil ihnen wahrſcheinlich ſchon die Sonne ins Geſicht ſchien und am hellen Tage bei ſolchen lächerlichen Anſtalten ſchlecht zum Spaße Revolutionmachen iſt, ſchon zum großen Theil gedrückt hatten. Das war die Heldenthat der Communalgarde, nachdem ſchon in der Nacht mehrere Züge nach derſelben verunglückt, aus dem Leime gegangen und mehrere Offiziere abgedankt hatten. Hat die Communalgarde auf das Umſichgreifen des Aufſtandes einen hindernden Einfluß geübt, ſo geſchah es keinesweges durch Wegnahme der von Niemand mehr beſetzten Barrikade, ſondern ſchon am Abend durch ihr Einſchreiten und die Salve am Thomasgäßchen auf das Volk. Stak ja etwas Tieferes dahinter, was ich aber bezweifle, ſo wurde man durch dieſes Einſchreiten abgeſchreckt, weil es den Beweis gab, daß das Volk nicht auf die Sympathien der Communalgarde rechnen konnte, daß ſie, obwohl der frankfurter Verfaſſung günſtig geſtimmt, doch auf Seiten der Regierung ſtand.

Major: Auf dem Boden des Geſetzes und der Ordnung, Nepomuck, den ein guter Bürger nie verlaſſen darf, und auf dem der Fortſchritt am beſten gedeiht.

Stadtbarbier: Aber verteufelt langſam, Ew. Gnaden, kommt mir vor wie der Lehmboden im Johannisthale. Wir cultiviren nun ſchon 33 Jahre unſere Freiheit, aber es wollte nichts wachſen, da nahm das Volk im Jahre 1848 etwas präparirten Dünger, ſetzte die Freiheitspflanze in ein Treibhaus und ſiehe da, es ſchoß ein artiges Freiheitsbäumchen in die Höhe. Darauf verpflanzte das Volk wieder daſſelbe in den geſetzlichen Boden, und jetzt haben wir die Beſcheerung, die Krone iſt verdorrt, und ſtatt der Früchte geht es uns, wie mit meinen Bäumen, es hängen leere Taſchen daran. Ja Gartenland iſt Gartenland, Pflanzen von den Kohlgärtnern kommen im Lehmboden ſchlecht fort.

Major: Es wächſt langſam auf geſetzlichem Boden, das mag ſein, aber deſto ſaftiger und geſchmackhafter werden die Früchte, ſind dann keine Treibhausfrüchte, die blos äußerlich beſtechen.

Stadtbarbier: Na, die octroyirte Verfaſſung, Ew. Gnaden, die iſt ſehr ſaftig, da läuft uns das Waſſer im Munde zuſammen. Doch künftiges Mal mehr darüber, über das Wahlgeſetz u. ſ. w. Jetzt herrſcht außer dem König von Preußen und Kaiſer von Rußland die Cholera in der Welt, da werden die Menſchen bald dünne werden. In Paris, Breslau und Halle hat ſie arg gehauſt und hauſt ſie in letzterem immer noch. 70 — 80 ſtarben in einem Tage, 60 Todtengräber ſind täglich beſchäftigt, Grablöcher zu machen, meiſt nur Leute zwiſchen 20 und 50 Jahren, Kinder und Greiſe bleiben verſchont. Es iſt mehr die ſogenannte weiße Peſth, in 4 Stunden todt oder lebendig.

Das Rumpfparlament iſt in Stuttgart eingezogen, und von den Kammern und dem Volke gut aufgenommen worden, nur das Miniſterium blickt ſcheel dazu. Man will ſeine Beſchlüſſe nicht anerkennen. Das erſte, was man that, war Abſetzung des Reichsverweſers und Einſetzung einer Regentſchaft, und der Beſchluß wurde gefaßt, die Revolution durchgreifender durchzuführen. Eine Maſſe Truppen marſchieren nach Baden und der Pfalz, Preußen und Oeſterreicher, und wird der Prinz von Preußen den Oberbefehl übernehmen. Auf ihn wurde auf der Reiſe dahin geſchoſſen, ohne zu treffen. Der berühmte Pole Mierolawski wird die Volksarmee anführen. Auch der Reichsverweſer, der ſich blos für ermächtigt hielt, ein Kind auf die Welt zu ſetzen, die Verfaſſung, keinesweges aber ſich auch für befugt, es zur Anerkennung zu bringen, auch er rüſtet Truppen gegen Baden und die Pfalz, deren Erhebung nur den Zweck hat, des Reichsverweſers Kindlein in ſeine Geburtsrechte einzuſetzen. Man will mit einem Schlage den Aufſtand dämpfen, wenn es nämlich angeht. Die proviſoriſche Regierung ſagt: Niemand hätte den Großherzog vertrieben und Niemand legte ſeiner Rückkehr ein Hinderniß in den Weg. In Carlsruhe iſt eine conſtituirende Verſammlung zuſammengetreten, deren Eröffnung unter Kanonendonner und Glockengeläute kürzlich ſtatt fand und hielt der Bürger Brentano folgende Rede:

Bürger Volksvertreter! Die proviſoriſche Regierung begrüßt Sie im Namen des Volks und heißt Sie hier in dieſem Saale willkommen. Wir begrüßen Sie in einem ernſten Augenblicke! Nach einer 33jährigen Unterdrückung des Volks und ſeiner Rechte ſchien es endlich im Frühlinge des vorigen Jahres, daß die Sonne der Freiheit aufgehen werde über ganz Deutſchland und ſeine Gauen, und daß ſie beglückend beſcheinen werde, die deutſchen Völker. Ich brauche Sie, Bürger Volksvertreter, nicht daran zu erinnern, mit welcher Mäßigung damals das Volk zu Werke gegangen iſt, und wie es ſtehen geblieben an den Thronen Derjenigen, die in einem ſo langen Zeitraum alle Hoffnung auf Freiheit, auf

Digitized by Google

Einigung des Vaterlandes zertrümmert hatten. Der Ruf nach Freiheit, der Ruf nach Einheit, der Ruf nach Größe der Nation, er iſt nicht zur Wahrheit geworden. Eine Verſammlung des ſouverainen Volks iſt in Frankfurt zuſammengetreten und ihre Aufgabe war es, ein Werk zu ſchaffen, das die Stütze der Freiheit werden könne, und das geeignet wäre, ein großes, ein mächtiges Deutſchland zu gründen.

Die Nationalverſammlung in Frankfurt, ſie hat ihr Werk vollendet, und wenn auch ein großer Theil, ja ich kann wol ſagen, der größte Theil des deutſchen Volkes nicht befriedigt war durch jenes Werk, ſo haben doch alle Parteien über denſelben ſich die Hand gereicht; Alle waren einig, daß an dieſem Werke feſtgehalten werden müſſe, wenn man überhaupt in der Zukunft von einem Deutſchland ſolle ſprechen können. Während des Zeitraums von einem ganzen Jahre haben die Herren mit den Kronen auf den Häuptern geſchwiegen, ſie legten jener Verſammlung kein Hinderniß in den Weg, und erſt als das Werk vollendet war, da zeigte ſich die Renitenz gegen den ſouverainen Willen des Volks, da fing man erſt an zu mäkeln, und dann trat man kühner mit der Sprache hervor und erklärte von Seiten der ſogenannten Großmächte von Deutſchland, daß man dieſe Verfaſſung, welche die Vertreter des Volks geſchaffen, nicht annehme. Die deutſchen Volksvertreter haben eine Kaiſerkrone geſchaffen, das Volk hat dieſe Kaiſerkrone dem König von Preußen mit Widerſtreben angeboten und mit Widerſtreben anbieten ſehen, und mit Hohnlachen hat man den Vertretern des deutſchen Volks dieſe Krone vor die Füße geworfen, weil ein König aus den plebejiſchen Händen des Volks ſie nicht annehmen wollte. Da mußte das Volk endlich erkennen, daß es ſich ſelbſt helfen müſſe, und daß nur dann, wenn es auf ſeine eigne Kraft vertraue, ein Heil für Deutſchland zu erwarten ſei. Die kleinern Staaten, ſie haben zwar ſcheinbar dieſe Reichsverfaſſung anerkannt und ſich ihr unterworfen, allein wie jetzt der Beweis klar vor Augen liegt, nur um auf die Gelegenheit zu warten, auch ihrerſeits ſich renitent an die großen Mächte anzuſchließen.

So, Bürger Volksvertreter, war die Lage des Vaterlandes, als ein Bruderſtamm jenſeit des Rheins, als die wackern Pfälzer ſich muthig erhoben und mit den Waffen in der Hand erklärten, daß ſie den Trotz ihres Königs brechen wollten. Dieſer muthige Schritt unſerer Nachbarn und Brüder konnte natürlich nicht ohne Wirkung auf uns ſein.

Darauf erklärt er im Namen der proviſoriſchen Regierung, daß ſie ſowohl bereit ſei, über jeden Schritt, den ſie gethan, vor den Augen des Volkes Rechenſchaft abzulegen, als auch bereit, ihre Gewalt niederzulegen, ſobald eine neue Regierungsgewalt vom Volk berufen worden.

Aus Karlsruhe vom 2. Juni ſchreibt man: Das Organ des Landesausſchuſſes proclamirt heute, der geflohene Großherzog von Baden hat durch den Telegraphen den Schutz der preußiſchen Bayonette angerufen! und ruft dann den Hannoveranern, Heſſen, Baiern, oder wie ſie ſonſt heißen mögen, zu: „Erſpart euch den Schimpf, uns zu den äußerſten Mitteln gedrängt zu haben, indem ihr euch kurzweg entſcheidet, was ihr ſein wollt: „ruſſiſch oder deutſch." Sollte aber die Blindheit oder die Verrätherei noch ſo viel Bundesgenoſſen innerhalb Deutſchland haben, daß wir der Uebermacht weichen müßten, was zu glauben wir uns nicht überwinden können, ſo würden wir, ehe wir unſere heilige Sache aufgäben, eher Hülfe außerhalb Deutſchlands ſuchen, und uns lieber mit den civiliſirten Franzoſen und Schweizern verbinden als mit den deutſchen Koſacken. Dafür wollen wir ſchon ſorgen, daß die deutſche Einheit lieber nicht zu Stande komme, als durch ruſſiſche Vermittelung eine Einheit der Sklaverei." Sodann widmet Karl Heinzen eine Soldatenpredigt den Kriegern Deutſchlands, namentlich aber der preußiſchen Linie und Landwehr. Endlich wird aus Heidelberg vom 31. Mai voller Entrüſtung berichtet: In den erſten Tagen unſerer Bewegung wurde an die hieſigen Studenten auf ihr Anſuchen eine bedeutende Anzahl Gewehre abgegeben. Man erfährt ſoeben, daß der größte Theil derſelben ſich dahin erklärt hat, dieſe Waffen nicht zur Theilnahme am Kampfe des Volks gegen die gekrönten Landesverräther, ſondern nur vorkommenden Falls zu ihrem eignen Schutze gebrauchen zu wollen.

In Chemnitz iſt die Communalgarde aufgelöſt worden, was eigentlich blos im Belagerungszuſtande geſchehen könnte, indeſſen da faſt ganz Europa ſich zu ſagen im Belagerungszuſtand befindet, ſo kann angenommen werden, daß ſich Chemnitz auch darin befindet. — In München ſind die kaum zuſammenberufenen Kammern wieder aufgelöſt worden, und wie die Teppich-Tyroler bekanntlich Doppelmopps haben, ſo iſt Preußen mit einfacher Octroyirung nicht mehr zufrieden, ſondern macht darin Doppelmops, denn aus dem octroyirten Wahlgeſetz vom 6. und 8. Decbr. iſt ein neues Wahlgeſetz für die II. Kammer herausoctroyirt worden, worin fünffache Garantien verlangt und die Menſchheit nach Neugroſchens eingetheilt wird. Ein gleiches Wahlgeſetz iſt für das Volkshaus hergerichtet und es will daher Niemand weder für die einheimiſchen Kammern, noch für das Volkshaus wählen, denn zu was nützen auch die Kammern, und zu was nützen die Wahlen unter ſolchen Garantien, wo der größte Theil des Volkes ausgeſchloſſen iſt.

Meine Meinung wäre es auch: Da regiert in 3 T...... Namen, wie ihr wollt und wie ihr es vor Gott und den Menſchen verantworten könnt, zu einem Schein- und Puppenſpiel, als ob man uns eine Mitwirkung einräumen wollte, laſſen wir uns nicht mehr mißbrauchen.

In Paris war großer Aufſtand, ſofort wurde der Belagerungszuſtand erklärt, die Linke wollte dem Präſidenten und dem Miniſterium wegen der Intervention in Italien ein Mißtrauensvotum geben, ging aber nicht durch. Die Franzoſen haben Rom im Sturm eingenommen und ſo zur Unterdrückung einer Nation beigetragen, die daſſelbe Recht, ſich zu befreien hatte, wie die Franzoſen, und denen Niemand ein Hinderniß in den Weg gelegt. Man ſieht aber, die Franzoſen haben ſich auch im Jahre 1848 noch nicht befreit und theilen mit uns ein gleiches Schickſal.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in Dresden bei Herrn Arnold, in Berlin bei Herrn Julius Springer, in Hamburg bei Herrn Hoffmann u. Campe, in Wien bei Herrn Braumüller u. Seidel
In Commiſſion bei J. Helbig in Altenburg.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

III. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL

No. 1. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Eine Hochzeit im ſechszehnten Jahrhundert.

Aus dem Vlämiſchen des Alfred de Laet.

1.

An einem ſchönen Sommerabende des Jahres 1568 wandelte ein Jüngling einſam an den Ufern der Schelde dahin. Zuweilen verſchwand er auch auf kurze Zeit in den nahen Straßen. Der Gang und die Kleidung des jungen Mannes zeigten, daß er dem Adel angehöre. Sein weißer Teint und die blonden Haarlocken bewieſen, daß er ein Flaming war. Die wilden Leidenſchaften, die damals zwiſchen alle Völker Europa's Unluſt und blutige Zwietracht geſäet, ſchienen ihm fremd geblieben zu ſein; dem Spanier ſowohl wie dem Flaming reichte er mit gleicher Freundlichkeit die Hand, und Niemand von denen, die ihn im Vorbeigehen begrüßten, wandte ſich um, ihn deshalb zu verſpotten. Wahrſcheinlich wußte man auch, daß jeder Spott hier am unrechten Orte geweſen ſein würde. Weder in ſeinen regelmäßigen Geſichtszügen, ſeinen großen blauen Augen, ſeinem kleinen, lächelnden Munde, noch in der Pracht ſeiner Kleider oder in der unbekümmerten Sorgloſigkeit ſeiner Geberden lag etwas, was die tiefe, aber unterdrückte Entrüſtung verrieth, die Bürger eines freien Staates, die machtlos und ſchweigend ihren Nacken unter das Sklavenjoch beugen müſſen, wohl zur Schau tragen, aber auch nichts von jenem dummen und empörenden Hochmuthe, der diejenigen auszeichnet, die tief genug geſunken ſind, um ein blindes und folgſames Werkzeug in der Hand eines Tyrannen zu ſein.

Beim erſten Anblicke hätte man ihn für einen jener Modenarren gehalten, deren Denkvermögen ſich ſelten weiter, als bis auf ihre Kleider erſtreckt. Wer aber die Beweglichkeit ſeiner Augenbraunen, die Klarheit ſeines Blickes, ſeine edeln Geſichtszüge, ſein offenes Auge aufmerkſam betrachtete, der erkannte in ihm einen Mann, der ſich ausſchließlich einer Idee, einer Sache gewidmet hat, und darum gegen alles Andere gleichgültig geworden iſt.

Wenn der junge Edelmann wirklich mit einem ſolchen Character begabt war, ſo mußte die Leidenſchaft, die ihn in dieſem Augenblicke beherrſchte, wohl eine ſehr heftige ſein, denn ſonſt hätte er nicht ſo unaufmerkſam ſein können gegen alles das, was um ihn herum zu ſehen und zu errathen war. Er befand ſich in der Mitte einer großartigen und erhebenden Schaubühne, wo die Natur und die Menſchheit ſo groß und doch auch ſo geheimnißvoll erſcheint, wo die eine ſo viel prächtige Schönheiten entfaltet und die Andere ſo viel heftige Leidenſchaften und erhabene Ideen entweder auszudrücken oder zu verhehlen ſucht, die Eine ſo mächtig, ſo glänzend und ſtrahlend erſcheint, die Andere ſo viel Begierden und Leidenſchaften zwiſchen lächelnden Lippen verborgen hält, ſodaß es iſt, als ſei die ganze Welt auf einem einzigen Punkte zuſammengedrängt, all ihre Lebenskraft auf einem kleinen Raume vereinigt, der ſtets innerhalb des Geſichtskreiſes blieb.

Wohin man ſich auch wenden mochte, ob man die

Digitized by Google

auf der anderen Verachtung und Haß, was die Menge beſeelte, die an jenem Sommerabende in Antwerpen am Kai auf und niederwogte.

Nur der Jüngling, den wir im Anfange unſerer Erzählung auf- und abgehen ſahen, dachte ſicher an Nichts weniger, denn an dies Alles. Er betrachtete weder den wogenden Strom, noch die ſinkende Sonne oder das wachſende Kaſtell oder die wimmelnde Menge, und wenn er ja einmal ſein Auge nach der Stadt hinwandte, ſo drang ſein Blick doch nicht weiter, als bis zum Zifferblatte des alten Burchtthurmes. Auf einmal glänzte Freude in ſeinem Angeſichte, ein ſeliges Lächeln ſpielte um ſeinen Mund: es iſt acht auf der Burcht. Ohne Zweifel mußte ein Liebchen ſeiner warten, denn indem er in aller Eile den Don Rodeigo da Xeres, den Caſtellan des Antwerper Kaſtells, mit dem er in aller Höflichkeit einige Worte gewechſelt hatte, verließ, entſchlüpfte ein Frauenname ſeinen Lippen. Der Spanier ſchaute dem Jünglinge lange nach, und als derſelbe auf der Palingbrücke verſchwunden war, da lächelte er ſpöttiſch:

„Laufe nur zu, tapferes Herrchen Van Nieukercke, murmelte er unheilverkündend, immerhin mein ſtolzes Fräulein; ſchmeichelt und liebkoſet die Unſinnige, die Eure Liebe der eines edlen Caſtilianers vorzieht! Aber möge Euer guter Engel Euch beſchützen, denn ich ſchwöre es bei der Hölle, Aleida van Berchem ſoll nie die Eure heißen, ſo lange meine Hand noch das Heft eines Rappiers zu halten vermag!“

In der Croonenburgſtraße, die unter allen Straßen der Stadt dem neuen Kaſtell am nächſten lag, befand ſich der Edelſitz Robrechts van Berchem, des Vaters des jungen Mädchens, deren Namen wir aus dem Munde des ſpaniſchen Kriegsoberſten vernommen.

Wie alle Gebäude aus jener Zeit — und Antwerpen beſitzt deren noch viele — war Herrn Robrechts Haus mit einem zierlichen Treppengiebel und einer Anzahl kleiner Kreuzfenſter verſehen. Ein eiſernes Gitterwerk, kunſtreich aus Laubarabesken zuſammengeſetzt beſchützte dieſe von Außen. Die Hausthür war breit, niedrig und von Unzähligen ſchweren Nägeln beſchlagen. Obſchon an dem ſtattlichen Gebäude nichts Beſonders zu ſehen war, denn mehr oder weniger glichen ihm auch die Nachbarhäuſer, ſo ging doch Niemand vorüber, ohne nicht wenigſtens einen neugierigen Blick zu ihm hinauf zu werfen. Dann und wann erſchien nämlich am Fenſter ein junges Mädchen, ſo rein und ſo ſchön, daß man wirklich zweifelte, ob ein ſolches Weſen nicht vielmehr dem erhabenen Geiſterreiche denn der unvollkommenen Menſchheit angehören müſſe. Sie hatte blondes Haar, roſige Wangen, blaue Augen und ein ebenſo reines Profil, als nur irgend eine griechiſche Statue. Ihr Name war Aleida. Gegen Abend verließ ſie gewöhnlich ihr Zimmer oder ihren Garten, um am Fenſter des Geliebten zu harren und ihn aus der Ferne zu begrüßen.

An jenem Abend, wo Bernhard van Nieukercke am Kai luſtwandelte, war das junge Mädchen noch früher als gewöhnlich an ihr Fenſter geeilt, und ſobald ſie Bernhard in der Ferne an ſeinem blauen Federbuſche erkannte, ſo malte ſich Freude und Liebe, die ihre Bruſt erfüllten, in ihren Zügen. Auch mußte ſich dieſen Abend etwas ereignen, was jedem jungen Mädchen als ein bedeutungsvoller Zeitpunkt erſcheinen wird und ihre Bruſt ſchon lange vorher mit Freude und einer wollüſtigen Verlegenheit erfüllt.

Wenn das argloſe Kind ihren Gefühlen hätte folgen dürfen, ſo würde ſie dem Geliebten entgegengeeilt ſein, um den glühenden Kuß der Liebe früher von ſeinen Lippen zu ſaugen, aber nicht blos ihr angebornes Schamgefühl würde dies verhindert haben; ſie fühlte ſich augenblicklich von jener beſeligenden Schwäche ergriffen, die den Menſchen erfaßt, wenn er ſich unausſprechlich glücklich fühlt, wenn die Seele ſich ausdehnt, ſo daß die Bruſt zu eng für ſie wird, und das Blut raſcher die Adern durchſtröhmt, ſo daß man faſt einen Vorgeſchmack der himmliſchen Seeligkeit empfindet.

Bernhard war ſchon ſeit mehreren Minuten in Aleida's Zimmer getreten und noch hatte das junge Mädchen ihn weder mit einer Geberde noch mit einem Worte begrüßt. Schon fürchtete der Jüngling, daß im Herzen ſeiner Geliebten eine ſchnelle und unerwartete Veränderung vorgegangen; allein der ſeelen- und liebevolle Blick, womit Aleida ihn betrachtete, beruhigte ihn völlig und als Bernhard mit ſeinen Lippen ihre reine Stirn berührte, ſo war es, als werde ſie unwillkührlich von einem nervöſen Zittern erfaßt.

Beide ſeufzten laut und erſt nach einiger Zeit vermochte Bernhard ſeiner Geliebten folgende Worte zuzuflüſtern:

„Was wird heute geſchehen! Willigſt Du ein, Aleida?“

Aleida ward purpurroth.

„Ich verlange es, Bernhard!“ ſagte ſie mit bebender Stimme.

Leiſe bog ſich der Junker über den Lehnſtuhl, worin Aleida ſaß, und ergriff ihre Hand:

„O, meine Liebe! meine theure Freundin!“ flüſterte er, „möge Gott Dich für Deine Liebe belohnen und Dich ſo reich beglücken, wie Du an mir gethan; ich fühle nur allzu ſehr, daß ich nicht mächtig genug bin, dies zu vergelten. So lange ich lebe, ſo lange will ich nur für Dich athmen, nur an Dich allein will ich denken. Ich war ſchon ſo unausſprechlich glücklich, obgleich ich auf Deine Liebe nicht hoffen durfte, wie ſoll ich nun meine Glückſeligkeit ſchildern, nun da ich nicht mehr hoffen muß, ſondern es weiß, daß Du mich liebſt, daß Deine Liebe, gleich der meinigen, innig und unvergänglich iſt. O wiederhole ſie noch einmal, dieſe beſeligenden Worte, mein Engel! wiederhole ſie noch einmal, Du Gute, Du Reine, daß Du mir geſtatteſt, bei Deinem Vater um Dich zu werben!“

„Ich verlange es,“ wiederholte das Mädchen, „ja ich verlange es,“ fuhr ſie nach einer kleinen Pauſe fort, „und ich darf es frei geſtehen; warum ſollte ich es denn auch länger verſchweigen, daß ich Dich liebe, warum ſoll ich es nicht bekennen, daß nicht allein meine Ruhe, ſondern auch mein Glück, mein Leben von dieſer Liebe abhängt? Ja, Bernhard! das Alles darf ich Dir ſagen, denn ich weiß, daß Du edel denkſt, um Jemandes Vertrauen zu mißbrauchen und das meinige am wenigſten. Warum ſoll ich geheim halten, was ſchon ſo lange meine Bruſt bewegt?“

(Fortſetzung folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Herren-Mode. Bei den kurzen Ueberröcken mit einer Reihe Knöpfe ſo wie auch bei den Sommerpaletots werden die Ecken des Kragens der Revers und ſogar der Schöße meiſtens fein abgerundet.

Die Knöpfe an den Ueberröcken und Paletots ſtehen weit auseinander; ſie ſind von mittlerer Größe und gewölbt.

Zum Aufenthalt auf dem Lande und in Badeorten trägt man bei der gegenwärtigen warmen Witterung gerne ſogenannte Jaquettes mit kurzen Schößen in leichten Stoffen. Sonſt ſieht man zu demſelben Zwecke auch viele engliſche Tweeds, die ebenfalls in leichten und weichen Stoffen getragen werden und eine ebenſo bequeme als beliebte Tracht bilden. Zu den Jaquettes oder Morgenjacken werden ſowohl geköperte Gewebe als auch geſtreifte mit gleichfarbigem Grunde und ſchottiſche in zwei übereinſtimmenden Nüancen, ſo wie endlich geſpeenkelte, granitkörnige und ganz einfarbige Stoffe angewendet. Bei ganz heißer Witterung werden ohne Zweifel auch Nankin, Zwillich und Cachemir zur Anwendung kommen. Man fährt fort, die Taillen von mäßiger Länge zu machen. Die angeſehenſten Werkſtätten, welche für die elegantere Welt zu arbeiten gewohnt ſind, widerſtreben jeder Uebertreibung in der Mode, als einem beſſern Geſchmacke zu wenig entſprechend.

Ein Anzug zum Spazierengehen und freundſchaftlichen Beſuchen iſt der kurze ſchwarze Ueberrock mit einer Reihe Knöpfe, der ſich nach Belieben zuknöpfen läßt. Er umſchließt Bruſt und Taille in zierlicher Weiſe ohne ganz knapp zu ſein. Er iſt vorn nur mit vier nicht großen Knöpfen in gewölbter Form verſehen und der Rand iſt offen und geſteppt.

Die weiße Piqueweſte hat einen ſchmalen Shawlkragen, und iſt ziemlich hoch zugeknöpft.

Der halbweite Pantalon von einfachem Wollenatlas hat an der Seite kein angeſetztes Band und iſt mit Stegen verſehen, vermittels welcher er den Stiefel umſchließt. Er läßt die Fußbiege frei.

Der kurze Ueberrock iſt mit einer Reihe Knöpfe. Die Spitzen des Kragens, der Revers und des Schooßes ſind ein wenig abgerundet.

Der Pantalon von leichtem waſſergrünen Wollenzeug iſt an der Seite mit einem Band verſehen.

Der Ueberziehrock von maſtikgelbem, weichem, nicht zerknitterbarem Wollenzeug muß durch Form und Stoff dem Zwecke, wozu er beſtimmt iſt, ganz entſprechen. Er ſoll nämlich bei vorkommender Abwechſelung der Witterung, wie dies auch zur Sommerzeit häufig der Fall iſt, den Körper vor den Folgen ſchützen, die der Uebergang von Hitze zur Kühle nach ſich zieht, und überhaupt zur Ausgleichung der Temperatur in Bezug auf deren Einfluß auf den Körper dienen. Deshalb iſt dieſer Ueberziehrock leicht, weich, biegſam und doch ſtark und ſolid. Für Perſonen, die helle, die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehende Farben weniger lieben, kann er auch in dunklern Nüancen ausgeführt werden, doch muß der Stoff jedenfalls dünn, geſchmeidig und weich ſein, daß man ihn nöthigen Falls zuſammendrücken und falten darf, ohne der Form und dem Stoffe zu ſchaden. Herr Richard-Laurent, der dieſen Sommerüberziehrock in ſeiner jetzigen Form und Beſchaffenheit erſonnen und mit gewohntem Kunſtſinn und praktiſchem Takt ausgeführt, hat dadurch den Bedürfniſſen der eleganten Welt entgegen kommen wollen, indem er eingeſehen, daß es in Bezug auf die Geſundheit eben ſo gerechtfertigt iſt, wenn ein Mann im Sommer nach einem Ueberwurf verlangt, als eine Dame mit Recht an Tagen, wo die ſchönſte Witterung geherrſcht hat, doch ihren warmen Shawl nicht entbehren mag.

Der oliven-bronzefarbige Frackrock läßt ſich ſo leicht bis oben zuknöpfen, als er offen getragen werden kann. Er iſt vorn blos mit vier Knöpfen verſehen und die Schöße von mittlerer Breite ſind auf den Hüften 5 Centimeter weit ausgeſchnitten, indem dieſe letztere Mode gegenwärtig ziemlich allgemein iſt und ſelbſt bei Phantaſiefrackröcken angewendet wird.

Beſchreibung des Patrons in natürlicher Größe.

Auf der erſten Seite des Bogens mit Patronen in natürlicher Größe befindet ſich auf einen wohlgewachſenen Mann von mittlerer Taille und gerader Haltung berechnet, der Patron eines kurzen geraden Ueberrocks. Der Hauptzweck bei Mittheilung eines Patronen in natürlicher Größe kann immer nur der ſein, die Formen der neuen Mode mitzutheilen, indem es der Geſchicklichkeit des einſichtsvollen Kleidermachers überlaſſen bleiben muß, dieſe großen Patrone je nach der Verſchiedenartigkeit der Haltung, des Wuchſes und der Individualität ihrer Kunden in Bezug auf die Größe abzuändern und für den jedesmaligen Gebrauch herzuſtellen. Unſere Patrone ſollen als Muſter gültig zu Grunde gelegt werden; es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß ſie nicht ohne Unterſchied für jeden vorkommenden Fall unabgeändert gebraucht werden können.

Die Maaße der einzelnen Theile ſind wie folgt:

Höhe des Vordertheils von der Achſelſpitze bis auf die Hüfte 59 Cent. — Vordere Länge 48 Cent. — Länge des Achſelſtückes 18 Cent. — Breite unter den Armen mit Inbegriff des angeſetzten Seitenſtückes 42 Cent. — Untere Breite mit Inbegriff des Seitenſtückes 37 Cent. — Seitenhöhe unter dem Arme 27 Cent. —

C deutet den Bruch des Revers an und D die Lage des Kragens und des Revers, wenn der Rock fertig iſt und ſie umgeſchlagen ſind.

Der Rücken hat eine Höhe von 47 Cent. — Breite oben 6 Cent. — Breite zwiſchen den Schultern 18½ Cent. — Breite unten 5 Cent.

Aermel.

Länge 65 Cent. — Breite oben 21 Cent. — Breite am Ellenbogen 17 Cent. — Breite unten 12½ Cent. —

Einen beſondern Aufſchlag hat dieſer Aermel nicht. An der Stelle deſſelben befindet ſich eine geſteppte Naht, die auf dem Patron durch eine punktirte Linie angegeben iſt.

Der Schooß hat vorne eine Länge von 41 Cent. — Hinten 42 Cent. Breite oben 40 Cent. — Breite unten 62 Cent. — Länge des Kragens 28 Cent. — Höhe des Fußes oder aufrechtſtehenden Theiles 5½ Cent. — Breite des umgeſchlagenen Theils 5 Cent.

Auch bei dieſem Patron ſind ſämmtliche Ecken fein abgerundet; die Taille iſt von mittlerer Länge indem man in den beſſern Werkſtätten das Uebertriebene als geſchmacklos anſieht. Der Schooß iſt auf den Hüften beinah ganz flach.

Erklärung der Modellentafel in verjüngtem Maaßſtab.

Figur I und II iſt der Rücken und Vordertheil eines engliſchen Tweeds oder Coachman, der ſich nicht genau an die Taille anlegt, aber doch dieſelbe durch die in der Seite angebrachten Einſchnitte bezeichnet. Dieſer Rock iſt mit ſechs Taſchen verſehen; nämlich zwei auf der Bruſt, zwei auf dem Schooße, und zwei auf der Seitennaht.

Figur III, IV und V ſind Vordertheil, Rücken und Schooß einer ſogenannten Jaquette oder Sommerjacke mit kurzem Schooße. Der Rücken iſt wie der Rücken eines Ueberrocks zugeſchnitten, nur daß er auf der Taille etwas breiter iſt. Der Vordertheil hat nur eine Reihe Knöpfe, doch geht er oben ſechs, in der Mitte vier und unten drei Centimeter über einander. In dem Halsloch iſt ein Einſchnitt angebracht, wodurch das Halsloch vorn und der Revers erhöht und das Einhalten des letztern erſetzt wird.

Der Schooß Figur V hat den Zuſchnitt wie bei einem Ueberrock, nur daß er vorne ſtark abgerundet und kürzer iſt. Wegen der Verlängerung des Vordertheils beginnt die Taſche auf dem Schooße an der Anſatznaht, wie die Zeichnung zeigt.

Figur VI und VII ſind eine gerade Weſte. Bei Figur VII iſt der Rücken wiederholt für den Fall, daß derſelbe erbreitet werden muß, wenn der Vorderſtoff für dickbeleibte Perſonen nicht die gehörige Breite hat.

Figur VIII IX, X und XI ſind der Rücken, Vordertheil und Kragen eines Frackrockes mit einer Reihe Knöpfe. Der Rücken iſt um 4 Cent. über die natürliche Tiefe verlängert. Zwiſchen den Schultern hat derſelbe eine Breite von 20½ Cent., weil dieſe ſtärkere Breite bei den Röcken, welche vorne zugeknöpft werden, zuläßig und angemeſſen iſt. Die Seite iſt vom Vordertheil getrennt.

Figur XII, XIII und XIV ſind ein engliſcher Twine oder Coachmann für einen Knaben. Wollte man die Ziffern, welche hier die Maßverhältniſſe angeben, als wirkliche Centimeter betrachten, ſo würde dieſes Modell in natürlicher Größe ausgeführt einen Patron für einen Mann von 48 Cent. oberer Leibweite bilden, weshalb hier derjenige Streifen des Maßſtabes angewendet werden muß, deſſen Nummer mit der halben obern Leibweite des zu kleidenden Knaben übereinſtimmt. Vermittels des Maßſtabes kann man alſo dieſes Modell, wie ſchon früher gelehrt worden, für verſchiedene Leibweiten anordnen. Da aber die Verhältniſſe des Zuſchnitts auf die Haltung und den Wuchs jüngerer Leute berechnet iſt, ſo dürfte doch eine halbe obere Leibweite von nicht weniger als 28 und von nicht mehr als 38 Cent. hier in Anwendung gebracht werden.

Modenerklärung.

1. Kurzer Rock mit einer Reihe Knöpfe. 2. Rock mit Shawlkragen. 3. Spitzenhut und Spitzenmantille. 4. Kleid mit zackigen Volants.

Digitized by Google

Stadtbarbier: Ja, in Paris war wiedee Aufſtand, es kam zum Barrikadenbau, die aber ſämmtlich von der Nationalgarde und den Truppen in kurzer Zeit genommen wurden. Nur die Artillerie der Nationalgarde ſtand auf Seiten der Demokraten. Zur Characteriſirung des Aufſtandes theile ich Ihnen die nach Verwerfung des Antrags auf Anklage des Präſidenten und dee Miniſter in dee Kammer von Mitgliedern der Bergparthei und den demokratiſch-ſocialiſtiſchen Ausſchüſſen erlaſſene Peoclamation mit. An das feanzöſiſche Volk!

Das Volk iſt allein ſouverain. Alle Delegirten des Volks, der Präſident der Republik, die Miniſter und ſelbſt die Abgeordneten empfangen und behalten ihr Mandat nur unter der Bedingung, der Conſtitution zu gehorchen. Wenn ſie dieſelbe veeletzen, erliſcht ihr Mandat. Die Conſtitution ſagt Art. 54: „Der Peäſident der Republik wacht über die Vertheidigung des Staats, aber er kann keinen Krieg ohne die Beiſtimmung der Nationalverſammlung unternehmen“ Art. 5 der Einleitung: „Die franzöſiſche Republik achtet die fremden Nationalitäten wie ſie die eigne geachtet wiſſen will: unterimmt keinen Erobeerungskrieg und verwendet niemals ihre Streitkräfte gegen die Freiheit eines Volks.“ Der Präſident der Republik hat abee ohne die Beiſtimmung der Nationalverſammlung Rom den Krieg erklärt. Noch mehr, er hat im Widerſpruche mit dem Decrete der Verſammlung vom 7. Mai dem Veegießen franzöſiſchen Blutes nicht Einhalt gethan; endlich hat er die Streitkräfte Feankreichs gegen die Freiheit des römiſchen Volks verwendet. Dieſe doppelte Verletzung der Conſtitution iſt klar wie das Sonnenlicht. Die unterzeichneten Volksvertreter haben an das Gewiſſen ihrer Collegen appellirt und ihnen vorgeſchlagen, das Miniſterium in Anklageſtand zu verſetzen. Die Majorität der Verſamlung hat die Anklage verworfen; ſie hatte ſich ſchon durch ihr Votum vom 11. Juni zur Mitſchuldigen des Verbrechens gemacht. Was hat bei dieſer Wendung der Dinge die Minorität zu thun? Nachdem ſie von der Rednerbühne proteſtirt hatte, konnte ſie nichts thun, als ſich an das Volk, an die Nationalgarde, an die Armee wenden, denen der Art. 110 die Bewahrung der Verfaſſung und der Rechte anvertraut, die ſie der Obhut und dem Patriotismus aller Franzoſen anheimgiebt. Volk, der Augenblick iſt entſcheidend. Alle dieſe Thatſachen enthüllen uns ein geoßes monarchiſches Verſchwörungsſyſtem gegen die Republik. Der an den Ufern der Seine ſchlecht verhehlte Haß der Demokratie zeigt ſich offen und ungeſcheut an den Ufern der Tiber. In dieſem Kampfe zwiſchen den Völkern und den Königen hat ſich die Regierung auf die Seite der Könige geſtellt. Soldaten! ihr gedachtet Italien den Oeſterreichern zu entreißen; man veedammt euch, die Oeſterreicher in dee Unterjochung Italiens zu unterſtützen. In dem Augenblicke, wo Preußen, Rußland und Oeſterreich unſere Oſtgrenze bedrohen, will man euch zu Hülfstruppen der Feinde Frankreichs machen. Nationalgarden! Ihr ſeid die Vertheidigee der Ordnung und der Freiheit. Die Freiheit, die Ordnung, das iſt die Conſtitution, das iſt die Republik! Vereinigen wir uns Alle in dem Rufe: Es lebe die Republik!

An das Volk! Der Präſident der Republick und die Miniſter ſind außerhalb des Berrichs der Conſtitution. Der Theil der Nationalverſammlung, der ſich durch ſeine Abſtimmung zu ihrem Mitſchuldigen gemacht hat, hat ſich außerhalb des Beeeichs der Conſtitution geſtellt. Die Nationalgarde ſtehe auf! Die Werkſtätten werden geſchloſſen! Mögen unſere Brüder in dee Armee bedenken, daß ſie Bürger ſind, und daß als ſolche ihre erſte Pflicht iſt, die Conſtitution zu zu vertheidigen. Das ganze Volk ſtehe auf! Es lebe die Republik! Es lebe die Conſtitution!

Daeauf beginnt eine Peoclamation des Präſidenten: „Einige factioſe Menſchen haben wieder gewagt, die Fahne der Empörung zu ſchwingen ꝛc.

Ich weiß nicht, die Sache oben klingt gar nicht übel.

Digitized by Google

Niemand hat den Franzoſen etwas in den Weg gelegt, als ſie ihre Feelheit erkämpften, und jetzt geben ſie ſich zu deutſchen Reichsbütteln her. Liegt in dee richtigen Anſicht hievon das Streben nach Empörung, nach Anarchie? Weiß der Teufel, was die Leute für närriſche Begriffe von Empörung und Anaechie haben müſſen. Freilich iſt es in ſofern Empörung und Anarchie, als dadurch die ſo ſehnlichſt herbeigewünſchte Ruhe abermals geſtört zu werden droht, die ſo ſehnlichſt herbeigewünſchte Ruhe, welche als eine teeuere Bundesgenoſſin den Regierungen gegenwärtig zur Seite ſteht, als das gute Recht, und dieſe Ruhe wird deshalb ſo ſehnlichſt herbeigeſehnt, um den in allen Branchen weniger durch der Völker Verſchuldung, als durch das ſyſtematiſche Verzögerungsſyſtem der Regierungen erlahmten Geſchäften wieder auf die Beine zu helfen. Ja, Ruhe müſſen wir haben, Ew. Gnaden, um jeden Preis; er iſt vielleicht nicht nur der Verluſt aller nachmäezlichen Eerungenſchaften, ſondern auch viele vormäezliche Conceſſionen werden zum Teufel gehen.

Major: Von wannen ſie gekommen ſind, Nepomuck, ſehr richtig geſagt.

Stadtbarbier: Nun, wenn wir hätten warten ſollen, bis ſie von Gottes Gnaden wären gekommen, da hätten wir paſſen können.

Major: Blicke er hin nach der Pfalz, mit welchem Enthuſiasmus die preußiſchen Truppen vom Volke empfangen werden, wie die Retter und Erlöſer aus der Tyrannei der Wühler, aus Anarchie und Communismus.

Stadtbarbier: Hm, freilich brauchen die Leute auch Geld zum Kriegführen, ſo gut wie die Staatsregierungen, nur daß dieſen mehr baare Hülfsquellen ſofort zu Gebote ſtehen und ſie ſich nicht alſogleich an die Staatsbürger um Geldmittel zu wenden brauchen, die hinkenden Boten aber, denke ich, werden ſchon nachkommen. Sagen Sie nur um Gotteswillen, für wen ſtreiten denn die Demokraten in aller Welt, für ſich oder für Andere? Für Niemand anders als für den Grundbeſitz. Gut, man ſagt, die Demokratie habe nichts zu verlieren, alſo braucht ſie auch nicht für geringere Staatslaſten zu ſtreiten, denn wo nichts iſt, hat der Kaiſer das Recht verloren. Sagen Sie, die Anführer ſtrebten nach hohen Ehrenſtellen, ſo iſt das wieder nichts geſagt. Es ſtehen überall lauter eminente Capacitäten an der Spitze, die ſchon vorher ihre Stellungen hatten, und gewiß von den Regierungen berückſichtigt worden wären, wenn ſie den Spieß umgedreht hätten, wie viele Andere. Exempla sunt odiosa, ſagt der Lateiner und man braucht nur nach Frankfurt zu ſehen, wie die Volksmänner alle umgeſchlagen ſind. Wer hätte denn den Nutzen davon gehabt, wenn Erſparungen im Staatshaushalte gemacht worden wären, wenn das Penſionsweſen wäre beſchränkt worden, wenn der Aufwand für die ſtehenden Heere weggefallen wäre, wenn der Gerichtsſtand vereinfacht worden wäre. Der arme Democrat doch etwa nicht, der aus der Hand in den Mund lebt? Nein, dem Capitaliſten, dem reichen Land- und Güterbeſitz wäre dies alles zu ſtatten gekommen. Das Schönſte bei der Sache iſt, Ew. Gnaden, und was mich eigentlich mit der ganzen retour gegangenen Volksgeſchichte wieder ausſöhnt, iſt das, daß die Reaction dabei eben ſo leer ausgeht, wie die Demokratie, und deshalb macht ſie auch trotz allem regierungsmäßigen Enthuſiasmus und Vivatgeſchrei verflucht lange Geſichter, doch läßt ſie ſich ihren Ingrimm nicht merken und macht gute Miene zum böſen Spiel. Sehen Sie, das ſöhnt mich mit der Sache wieder aus, und in dieſer Hinſicht wünſche ich den Regierungen aus vollem Herzen den Sieg.

Major: Er täuſcht ſich, Nepomuck, der beſitzende Bürger bringt jetzt oder künftig dem Staate mit freudigem Herzen ſeine Opfer, denn er weiß, daß er dadurch vor Anarchie und Communismus geſichert wied. Hätte er ſich aber der Demokratie willfährig gezeigt, ſo wäre das der kleine Finger geweſen, nach welchem man die ganze Hand gefordert hätte. Es wäre blos eine Aufmunterung geweſen, und einmal die Volksherrſchaft im Gange, im Siege und an dee Spitze, da wäre bald auch der Communismus dageweſen und der Umſturz aller beſtehenden Ordnung. Hat er denn die Grundſätze der franzöſiſchen Socialiſten nicht geleſen, die alle darausgehen.

Stadtbarbier: Die wahre Demokratie kennt keinen Communismus, wer geſunde 5 Sinne hat, und Dank unſern vortrefflichen Schulen, auch der verwahrloſeſte hat die Einſicht, daß Gleichheit im Geldbeſitz nicht ſtattfinden kann, und daß wer etwas durch Arbeit, Genie und Anſtrengung erworben, auch im ungeſtörten Beſitz bleiben muß. Wohl mögen einige excentriſche Köpfe mit unterlaufen, ſo wie es auf der andern Parthei auch Männer giebt, die geneigt wären, die Völker mit Scorpionen zuſammenzupeitſchen, wenn ihnen die Macht dazu gegeben würde, aber dieſe Art Leute wären, wenn die Sache nur erſt ſo weit gediehen, von der Mehrzahl der Vernünftigen wohl auch unſchädlich gemacht worden. Alſo, die Sache nur nicht ſchwärzer dargeſtellt, als ſie iſt. In jedem Waizen befindet ſich Unkraut, das zu gelegener Zeit gejätet werden muß. Aber um einigen wenigen Unkrauts willen gleich den ganzen Waizen mit umzuackern, das thut Niemand.

Major: Da ſchaue er hin nach der Pfalz und ſieh er die modernen Säeleute, jene falſchen Propheten, welche dem Volke Aufruhr und Verrath predigen, um eine goldene Zeit herbeizuführen, um immerfort zu ärndten, da, wo nimmer geſäet wied. Wo ſind jetzt die Maulhelden, welche, anſtatt für ihre faule Sache zu kämpfen, feige davonliefen und das irregeleitete Volk in Stich ließen? Schmach über die liſtigen Verführer und Reue über Jene, ſo der Treue und Pflicht vergaßen. Die Preußen ſind ohne Schwerdtſtreich in die Pfalz eingerückt, haben Kaiſerslautern eingenommen, und wo war die proviſoriſche Regierung? Sie hatte ſich in alle vier Winde zerſtreut, wie die Spreu, wenn der Waizen geſichtet wird.

Stadtbarbier: Das Entfernen und reſp. Flucht bei einer dem Anſcheine nach für den Augenblick verlorenen, aber dennoch nicht aufgegebenen Sache giebt keineswegs das Kriterium und den Maßſtab ab, dafür, ob eine Sache gut oder faul ſei? Da ſehen Sie doch hin auf unſere Potentaten, hat ſich nicht der Kaiſer zwei Mal von Wien entfernt, haben nicht die italieniſchen Fürſten ſammt dem Papſt die Flucht ergriffen, hat ſich nicht der Großherzog von Baden aus ſeinem Lande entfernt, und begab ſich nicht der König von Sachſen auf den Königſtein, und dieſer Herren ihre Sache werden Sie ſich doch nicht etwa erfrechen, deshalb eine faule, eine ungerechte zu nennen, ſo wie dieſe ſelbſt gewiß alle von ihrem guten Rechte überzeugt ſind. Uebrigens

Digitized by Google

iſt ein vielleicht wohlberechneter Zurückzug nach Baden kein im Stichlaſſen des Volks, und was die enthuſiasmirte Aufnahme der Preußen betrifft, nun ſo müſſen ſie gute Miene zum böſen Spiel machen. Wer waren auch vor 48 die größten Revolutionaire, frage ich Sie? Alle die ruhigen Leute, die die ſich jetzt auf die Seite der Reaction geſchlagen, das waren die Hauptanſtifter. Denn vor der Revolution waren die ſogenannten ruhigen Leute die eifrigſten Wortmacher; hatte die Behörde etwas unternommen, ſo waren ſie die bereitwilligſten Tadler, und nach ihrer Meinung waren die Zeiten ſo ſchlecht, daß gar nicht mehr zu leben. Man hätte glauben ſollen, ſie würden nach der Revolution aufjauchzen und in den Freiheitsjubel eifrig einſtimmen. Aber weit gefehlt! Kaum waren die Siege der Revolution erfochten, als die ſogenannten ruhigen Leute die Sprache änderten. Es ließ ſich von ihnen ſagen, wie von einem franzöſiſchen Politikus, der erſt angeſtört hatte und dann, als der Spektakel los war, wieder zum Frieden ſprach. Man nannte ihn incendaire qui se fait pompier, d. h. er wolle den Brand wieder löſchen, den er erſt angeſchürt. Angſt und Schrecken ſprach aus ihren Zügen und Angſt und Schrecken ſuchten ſie auch andern einzujagen, ſie bildeten die ſogenannten Klaſſe der nachmärzlichen Heuler, nachdem ſie vormärzliche Wühler geweſen waren. Da räſonnirten ſie von Zeitſchriften, als ſie noch unter Cenſur ſtanden, da hießen ſie ſie lahm, nicht freiſinnig, und jetzt — jetzt ſchimpfen ſie die Wühler, die Anarchiſten. Bis ans Ende auszuharren und mitzukämpfen, dazu fehlt ihnen der Muth, vielmehr zogen ſie ſich bei Zeiten feig und niedergeſchlagen zurück. Was wollen nun dieſe guten Leute? Sie wollen weiter nichts, als Andere Leute ſollen es auch ſo machen: ſie wollen Ruhe um jeden Preis. Das Alte haben ſie früher getadelt und das neue verwünſchen ſie jetzt. Wie können ſie hoffen, etwas zu gewinnen, da ſie ſich zur Ruhe geſetzt? Wer nicht blind iſt, muß doch einſehen, daß die Zeit noch nicht erfüllt iſt, daß der Kampf noch lange fortdauern wird, und daß es beſſer iſt, muthig mitzugehen, als zurück zu bleiben.

Doch kommen wir auf die ſpeciellen Politica dieſer Woche. In Gotha wird eine Verſammlung ehemaliger Abgeordneten ſtattfinden, um ſich über die Verfaſſung zu berathen. Max v. Gagern ſagt darüber: Deutſchland wird niemals vergeſſen, daß es eine Reichsverſammlung gehabt, welche in ihren guten Tagen Achtung ſelbſt dem Auslande abgerungen hat; und noch beſteht die Reichsverfaſſung, und keine Macht, wie unſere Austrittserklärung ſagt, wird erſetzen, was in den Augen der Nation als der freie Ausdruck ihrer Selbſtbeſtimmung bereits gewurzelt hat. Sie beſteht aber ſelbſt für ſolche Regierungen, die ſie nicht haben anerkennen wollen, denn in dem Entwurfe von Preußen, Sachſen und Hannover iſt ſie in ihren Hauptzügen und ſelbſt im **Wortlaute** ſo ſehr erhalten, daß man überall ausrufen hört: war es der Mühen und Gefahren werth, um der wenigen Verbeſſerungen willen, die kein Verſtändiger verkennen wird, um der veränderten Namen willen das deutſche Volk ſo hart zu prüfen und ſo bitter zu kränken?

Nun, ja, Ew. Gnaden, der Wortlaut iſt beibehalten, das muß man ſagen, aber wie ſchon bemerkt, es iſt eine Parodie, eine Traveſtie, eine Verballhorniſirung. Das iſt's ja noch obendrein, nicht ſowohl, daß man uns Commißbrod ſtatt unſeres Kuchens bietet, ſondern daß wir es auch noch für Bisquit halten ſollen. Aber angenommen, Ew. Gnaden, die octroyirte Verfaſſung ſei in Wahrheit beſſer, als ſelbſt die Reichsverfaſſung, ſo iſt das zu berückſichtigen, daß ſich die Reichsverfaſſung das Volk ſelbſt geſchaffen, ſelbſt gegeben, die octroyirte aber ein Geſchenk, ein Werk der Gnade iſt. Der Mann von Ehre wird aber trocken Brod, das er ſich ſelbſt erworben, dem Braten und Kuchen vorziehen, die ihm als Almoſen geboten werden.

Die in Frankfurt zurückgebliebenen Abgeordneten haben beim Reichsminiſterium auf Erneuerung des bisherigen Reichstages mittelſt Einberufung der nicht ausgeſchiedenen Mitglieder wie durch Anordnung von erforderlichen Neuwahlen angetragen. Der Nationalverſammlung in Stuttgart iſt es ſchlimm ergangen. Sie machten ſeither energiſche Beſchlüſſe, ſchade, daß es zu ſpät iſt, und daß es blos der Rumpf iſt. Es ſcheint der Ausdruck Rumpf ſchlecht gewählt, ich glaube, es iſt der eigentliche **Kopf** der ehemaligen Reichsverſammlung, der ſich vom faulen Rumpfe getrennt. Hätte die Verſammlung im Anfang ſo begonnen, wie hier zu ſpät geſchloſſen wird, ſo ſtände es mit dem deutſchen Volke anders. Unter andern beſchloß es eine würtembergiſche Volkswehr in 4 Aufgeboten, aber die Regierung will dem Befehle nicht nachkommen, auch die Kammern ziehen ſich zurück, außerdem hat die Regentſchaft einen Aufruf zu bewaffnetem Zugug für die Badenſer und die Pfälzer entlaſſen. Das Miniſterium bat die Verſammlung, ihren Sitz wo anders hin zu verlegen, hieß ſie höflichſt ſich packen, dieſe ging aber nicht darauf ein, was war alſo zu thun. Man nahm zur ultima ratio, zur Gewalt ſeine Zuflucht, das Sitzungslocal ward vom Militär geſperrt und die Abgeordneten wurden nicht eingelaſſen. Präſident Löwe wollte dagegen im Namen der Nation Proteſt erheben, aber der Offizier ließ die Trommeln wirbeln, wie bei Verbrechern auf Schaffoten, wenn ſie noch zum Volke ſprechen wollen, geſchieht, damit ſie nicht gehört werden. Die Abgeordneten wurden von der Cavallerie zurückgedrängt. Sie zogen dann paarweiſe 60 — 80 Mitglieder nach dem Hotel Marquard, die Cavallerie im ſcharfen Trabe nach. Das Volk war aufgeregt, aber überall ſtand Militär und weitere Truppen ſind im Anmarſch. Wahrſcheinlich wird man nach Baden auswandern.

So wurden die letzten Ueberreſte der Nationalverſammlung, der Abgeordneten des deutſchen Volkes, von Soldaten mißhandelt, auf die rohſte und ſchmachvollſte Weiſe vertrieben, mehrere überritten und eine Art Hetzjagd auf ſie angeſtellt, nachdem man zuvor die innere Einrichtung und Decorirung ihres Sitzungslocales, noch dazu Privat-Eigenthum, auf die muthwilligſte Weiſe zerſtört hatte, und das Ende vom Liede wird ſein, daß man ſie noch des Hochverraths beſchulden und auf 12 Jahre in das Zuchthaus wird ſpazieren laſſen. —

Deutſche 45 Millionen Köpfige Nation, ſo wurden Deine Vertreter behandelt, ſie wurden im wahrſten Sinne des Wortes herausgeſchmiſſen und nicht lange wirds dauern, wird man ihnen noch den Staubbeſen aus Würtemberg geben. Wenn Du nicht ſchamroth wirſt, haſt Du keine Scham mehr, von Zornesröthe will ich gar nichts ſagen.

Preußen wird mit Dänemark auf eigne Hand Frieden ſchließen, das Werk iſt nun vollbracht, Dänemark hat ſeine

Digitized by Google

Sache gut gemacht und den Fürſten den größten Gefallen gethan. Ein kurheſſiſcher General iſt um ſeinen Abſchied eingekommen, weil ihm nachgerade über dieſe Art der Kriegführung wohl die Augen aufgegangen ſind. General von Schack iſt in Darmſtadt eingetroffen, um die Oberleitung der Reichstruppen im Namen Preußens zu übernehmen, aber das wird der Reichsverweſer nicht leiden wollen, und am Ende ſelbſt den Oberbefehl übernehmen. Man iſt geſpannt, ſchreibt man, wie ſich der General v. Peucker als Befehlshaber im Namen des Reichsminiſteriums benehmen wird.

Die Preußen dachten mit den Freiſchaaren ſo mir nichts dir nichts fertig zu werden, weil ſie ſo ungehindert in die Pfalz eingerückt, weil es im Plane lag. Anders geſtalten ſich die Sachen in Baden (wohin ſich jene zurückgezogen) dort hat man in mehreren Treffen den Preußen, Heſſen und namentlich den Mecklenburgern, welche es gar nicht erwarten konnten, die Empörer zu Paaren zu treiben, und dieſen zu wiederholten Malen eine derbe Schlappe beigebracht. Heſſiſche Soldaten von der Infanterie und Chevaurlegers ſind abermals übergetreten; ſie ſprechen entſchieden aus, daß es nichts iſt, was den Uebergang in Maſſe ſeither verhindert hat, als das wohlberechnete Verbreiten falſcher Gerüchte durch ihre Officiere. Man hat freilich den fürſtlichen Soldaten glauben gemacht, daß die dortige Volksarmee ein ungeordneter Haufe ſei, der bei den erſten Schüſſen auseinanderlaufe, und daß in Baden die größte Unordnung herrſche. Gefangene Officiere, die ſich über die gute Behandlung verwundert, ſagten, ſie hätten geglaubt, die Volksarmee beſtände aus lauter zuſammengelaufenen Räubern. Heidelberg und Mannheim hatten glänzend illuminirt. Einige Mitglieder der conſtituirenden Verſammlung in Karlsruhe ſprachen es offen aus, daß ſie das wahre Volksheil nur in der Republik ſähen. Die Gefangenen bei den Reichstruppen werden ſehr gemißhandelt, und haben deshalb die Badenſer an ihre Kammeraden eine Warnung gerichtet: daß ſie den Krieg nicht beſchimpfen und ſie nicht zwingen ſollten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Die Freiſcharen müſſen tapfer gekämpft haben, denn die Brockhauſiſche bringt ſogar das verſteckte Lob: Man hätte leider gemerkt, daß Deutſche gegen Deutſche kämpften. Ein Officier in Dresden, der mit Bewachung der Gefangenen beauftragt war, machte ſichs zum Privatvergnügen, dieſelben zu höhnen und zu mißhandeln, weshalb er einen Verweis erhielt. In Dresden werden noch immer Verhaftungen vorgenommen, nämlich Artillerieoberlieutnant Schreiber und Oberingenieur Krauſe, ſo wie in Preßburg kurz nach einander 2 Männer hingerichtet wurden, welche die allgemeine Achtung genoſſen. Zuerſt Petöry, der Vicegeſpan des preßburger Comitats, und vorher Razga, erſter Prediger der evangeliſchen Gemeinde, und zwar durch den Strang, wegen Theilnahme an der Gründung des Democraten-Vereines und ſeiner öffentlich gehaltenen Reden. Künftig werden die Fürſten gut regiren haben, denn entweder kommen gar keine Kammern zuſammen oder ſehr geſchmeidige nach dem neuen Wahlgeſetz.

Der erwähnte **Aufruf** der Fünfer-Regentſchaft zum Zuzuge nach der Pfalz und Baden lautet: Als im März vorigen Jahres jene glorreiche deutſche Erhebung ſtattgefunden, die Fürſten ſich demüthig vor der Allmacht des Volkes gebeugt und ſeinen gerechten Forderungen nachgegeben hatten, da glaubte man ihren Zuſicherungen und überließ die Vollendung des Werkes deutſcher Einheit und Freiheit einer aus allgemeinen Wahlen hervorgegangenen Nationalverſammlung. Das Werk ward vollendet, eine Verfaſſung geſchaffen, und Deutſchland durfte erwarten, daß hiermit der große, durch Jahrhunderte geführte Kampf um Einheit und Freiheit in einer Weiſe gelöſt ſein würde, die der gebildetſten Nation der Erde würdig ſei. Aber das Maß menſchlicher Täuſchungen ſollte für das deutſche Volk überfüllt werden. Mit frevelndem Uebermuth iſt ein Kampf hervorgerufen worden, der das gehoffte Glück, die gehoffte Wohlfahrt des Volkes in unabſehbare Ferne hinausrückt. Es bleibt dem Deutſchen nichts übrig, als den hingeworfenen Fehdehandſchuh aufzunehmen, oder ſich ohne Gegenwehr der Willkürherrſchaft zu überantworten. Die Heere verfaſſungsfeindlicher Fürſten, das Heer des Königs, der die mit Selbſtverleugnung gebotene erſte Krone Europas aus der Hand des Volkes verſchmähte, haben die Grenzen jener Landestheile überſchritten, die ſich für die ungeſchmälerte Durchführung der deutſchen Verfaſſung erhoben. Die Nationalverſammlung hat Baden und die Reinpfalz unter den Schutz des Reiches geſtellt; ſie hat das Volk aufgerufen, die Reichsverfaſſung zu ſchirmen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Sie hat uns zu dieſen Zwecken mit der Aufſtellung eines Reichsheeres und mit der Organiſation der Volksbewaffnung beauftragt. Die deutſchen Regierungen, welche die Reichsverfaſſung anerkannt haben, ſind von uns aufgefordert worden, einen Theil ihrer ſtehenden Heere zur Bildung eines Reichsheeres zu ſtellen. Aber das ganze Volk muß wehrhaft ſein, wenn ſein Wille ausgeführt werden ſoll, und in dem Kampfe für das höchſte Gut des Lebens hat jeder wehrhafte Mann zum Schwerte zu greifen. Wir haben das Geſetz verkündet, welches die deutſche Volkswehr organiſirt. Jede Stadt, jedes Dorf wird nach dieſem Geſetze die waffenfähigen Männer von 18—30 Jahren ſofort unter die Waffen rufen; Schmach dem, der die Kraft hat und ſich dem Vaterlande entzieht. Es gilt vor allem, Baden und der Pfalz die Bruderhülfe zuzuführen. Aus allen deutſchen Ländern mögen Freiwillige in Schaaren den Bedrängten zu Hülfe eilen. Deutſche! Duldet nicht, daß die Männer, die ſich muthig für die Reichsverfaſſung erhoben, dem Reichsfeind unterliegen. Bedenkt, daß die Niederlage dieſer Tapfern auch euch das Loos der Knechtſchaft bringt! Zu den Waffen, deutſches Volk! Es gilt den heiligen Kampf für unſere Freiheit gegen ſchamloſe Unterdrückung. Zeige der Welt, daß dein Herz groß wie dein Geiſt; zeige, daß das Herz Europas, das man erſtorben wähnte, noch in Begeiſterung ſchlage für die Freiheit.

Stuttgart, 18. Juni 1849. **Die Reichsregentſchaft.**

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold**, in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel**
In Commiſſion bei **J. Helbig** in **Altenburg**.

Redacteur und Verlegeur: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

III. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 2. N. Büchner, Redacteur. 1849.

Eine Hochzeit im ſechszehnten Jahrhundert.

Aus dem Vlämiſchen des Alfred de Laet.

(Fortſetzung.)

I.

Aleida ſchwieg, und obſchon die Leidenſchaft aus ihren Worten niedergeklungen, ſo ſah ſie doch jetzt ruhig und heiteren Blickes auf ihren Geliebten hernieder, denn nicht immer verräth ſich eine tiefe, dem Herzen entſpringende Leidenſchaft durch äußere, durch ſichtbare Zeichen. Dieſe äußere Ruhe, die das junge Mädchen zur Schau trug, ſtach ſeltſam ab gegen ihre Stimme, die eine feurige, unbeſiegbare Leidenſchaft verrieth. Ihre bebende Stimme in Verbindung mit ihrer ſo ruhigen Haltung mußte auf Bernhard einen gewaltigen Eindruck machen, ein zärtlicher Blick und ein feuriger Händedruck verriethen die Gefühle, die ihn beſtürmten.

„Ja, Bernhard," nahm Aleida wieder das Wort, „längſt ſchon liebe ich Dich, mehr als mich ſelbſt, mehr als meinen Vater, mehr als Alle in der Welt; jeden Tag, vom frühen Morgen an, zähle ich die Minuten, die noch vergehen, bevor ich Deinen Kuß auf meinen Lippen fühle, und wenn die Abendſtunde nahet, ſo bin ich fröhlich wie ein Kind. Biſt Du nicht bei mir, Bernhard, ſo fehlt mir Etwas, und die Stunden, die während Deiner Abweſenheit vergehen, kommen mir wie eben ſo viel Jahre vor. Dann lebe ich nicht, aber ich leide. Oft ſchon wünſchte ich, meinen Körper und meine Seele mit Dir verſchmelzen zu können; dann dürfte ich Dich nicht verlaſſen, und ich glaube, ich könnte Dich dann vielleicht noch mehr lieben. Ich habe gelitten, grauſam gelitten, Bernhard! es war mir immer, es müßten alle Frauen Dich ebenſo lieben als ich, daß ſie es Dir ſagen müßten, und daß Du, mein Freund, ihnen die Zeit opferteſt, die mir zu widmen Dir nicht freiſtand."

„Nie! nie!"

„Ich weiß es, ja; ich weiß es wohl; ich war wahnſinnig, meine Liebe peinigte mich grundlos, ich war ungerecht gegen Dich, Bernhard; meine Eiferſucht war eine unfreiwillige; denn ich wußte ja, eine innere Stimme ſagte es mir, daß Du nicht falſch, nicht untreu ſein konnteſt, daß der Betrug Dir fremd; Deine Seele noch edler ſei, als ſie ſchien. Sag mir nicht, daß ich Unrecht hatte mit meiner Eiferſucht; ich weiß es wohl, mein Freund! ich war wahnſinnig, denn wenn Du wiederkamſt, ſo verſchwand all meine Unruhe, all mein Zweifel wie ein Traum, Deine Gegenwart erfüllte mein Herz mit Freude."

„Höre auf, Aleida, mein Engel, habe Mitleid mit mir. Ich fühle mich nicht ſtark genug für ſo viel Glück, ich vermag es nicht zu ertragen. Ich glaubte nie, daß mir ein ſo großes Glück zu Theil werden könnte, ich glaubte nicht, daß Jemand außer mir ſo lieben könne, wie ich Dich liebe, Dich anbete; daß auf Erden noch ein Herz exiſtire, was dem meinigen gleiche; dies war Hochmuth, denn das Deinige, Aleida, iſt beſſer. Klage Dich nicht ſelbſt an, meine Geliebte, daß Du an meiner Standhaftigkeit gezweifelt haſt, beſchuldige

Digitized by Google

Dich deſſen nicht als eines Verbrechens, denn ich bin ſchuldiger als Du. Ich habe nie an Deiner Freundſchaft, Deiner Treue gezweifelt, aber ich zweifelte an Deiner Liebe. Ich wußte, daß ich Dir mehr galt, als alle Menſchen, aber ich glaubte, die Menſchen gälten Dir Nichts und ich Dir ſehr ſehr wenig. So ſeufzte ich, ich folterte mich ſelbſt und litt immer. Meine kühnſte Hoffnung, mein heißeſtes Verlangen war nicht darauf gerichtet, von Dir geliebt zu werden wie ein Bruder, ſelbſt nicht Dich zu beſitzen, nein, es beſchränkte ſich darauf, die Leidenſchaft, die Gluth, womit ich Dich liebte, von Dir begriffen, von Dir erkannt zu ſehen. Ich wähnte Dich gleichgültig und lieblos und dies war ein Schatten in meinem Glücke, eine Hölle in meinem Himmel! Ich habe gefehlt, und nun, da ich das weiß, mangelt Nichts mehr meinem Glücke als Deine Verzeihung, mein Engel."

Statt aller Antwort hauchte Aleida einen Kuß auf ſeine Stirn.

Bernhard van Nieukercke richtete ſich empor, denn eben trat Jemand in das Zimmer, deſſen Erſcheinen der Unterhaltung der beiden Liebenden ein Ende machte. Der Eintretende war ein Mann von vielleicht ſechzig Jahren. Graues Haar bedeckte nur ſpärlich ſeinen Scheitel, ſein Geſicht von breiten und zahlreichen Falten durchfurcht, die indeſſen weniger vom Alter, als durch Anſtrengung und Nachdenken gegraben zu ſein ſchienen; ſeine glänzenden, aber tief eingeſunkenen Augen, ſeine rieſige Geſtalt und ſeine edle und ſtolze Haltung, Alles verrieth einen jener flämiſchen Kriegsoberſten aus den Zeiten des Kaiſers Karl, die zum Streite zogen, wie zum Stechſpiel, wie Löwen fochten mit ruhiger und überlegener Unerſchrockenheit, und die nach gewonnener Schlacht anſpruchslos ihre Zelte bezogen, als hätte ihre Natur und ihre Beſtimmung ihnen gelehrt, eine Schlacht als etwas Gewöhnliches zu betrachten. Ein ſolcher Mann war in der That auch Ropercht van Berchem. Als er in das Zimmer trat, ſchwebte ein Lächeln auf ſeinen Lippen. Aufgemuntert durch dies Zeichen von Wohlwollen und guter Laune richtete Bernhard eine Bitte an ihn, welche der Greis, der längſt darauf vorbereitet ſein mochte, mit ächt militäriſcher Eile und Herzlichkeit gewährte.

Bernhard van Nieukercke theilte das Abendmahl mit Robrecht van Berchem und deſſen Tochter, und alle drei verlebten zuſammen einige jener Stunden, die von Zeit zu Zeit in das Menſchenleben ſtrahlen, um uns nachher deſto tiefer empfinden zu laſſen, wie elend und wie eitel dies Leben im Grunde doch iſt.

III.

Zu derſelben Zeit, als zwiſchen Bernhard und Aleida in dem Hauſe der Croonenburgſtraße dieſe friedliche und beſeligende Unterredung ſtattfand, die wir ſoeben mitgetheilt haben, war der Kaſtellan Don Rodrigo da Xeres auf dem Kai an den Ufern der Schelde mit einem ſpaniſchgekleideten Manne, deſſen ſtarrer Blick und aufgedunſenes Geſicht entweder einen Schlemmer oder einen ausgemachten Dummkopf verrieth, in einem Geſpräche ganz anderer Natur begriffen.

Don Stefano della Sierra Ladras dellos Perros della Plata dellos Santos, ſo hieß der Spanier, war Alfarez oder Fähndrich bei einem ſpaniſchen Regimente und hatte ſchon bei ſeiner Geburt, mehr böſe Neigungen als in der Taufe Namen empfangen. Mit allen Fehlern ſeiner Nation behaftet, beſaß er nicht eine ihrer Tugenden; eine gänzliche Sittenloſigkeit und ein thörigter Hochmuth waren die Hauptzüge dieſes unwürdigen Charakters. Alle Offiziere Albas, die ſich noch ſelber ehrten und noch etwas auf ihren Ruf hielten, vermieden dieſen Schurken und gingen nicht mit ihm um. Don Rodrigo da Xeres gehörte ſonſt zu dieſer Zahl. Es mußte alſo wohl ein unerbittlicher Dämon ſein, der ihn antrieb, ſeine gewöhnliche Vorſicht zu vergeſſen und ſeinen Stolz ſo aus den Augen zu ſetzen. Ob der Fähndrich dieſe Bemerkung machte, das wiſſen wir nicht; obſchon der Kaſtellan ihn im Range und Adel übertraf, ſo behandelte er ihn doch in dieſem Augenblicke wie ſeines Gleichen.

Das Geſpräch war ſchon ſeit längerer Zeit im Gange und Don Stefano blähete ſich, hochmüthig ohnedies, wie ein Pfau, damit man ſehen möge, er ſei mit einem Manne von ſolchem Range und ſolchem Einfluſſe wie Don Rodrigo auf einem Spaziergange in offenbar freundſchaftlicher Unterhaltung begriffen.

„Wenn man Euch erzählte, Sennor, daß ein alter Kriegsmann, ein edler Caſtilianer, wie wir durch die Gnade Gottes und unſeres Herrn des Königs, den Gott behüten möge, Beide ſind, — wenn man Euch erzählte, daß ſolch ein Mann ſich an eine jener bleichen vlämiſchen Puppen gehängt, und daß ſeine Liebe beinahe ſo ehrerbietig iſt, als wäre das Mädchen die Infantin von Caſtilien, würdet Ihr es glauben?"

„Per Dio, Sennor Commendado, wenn mir Jemand ſo etwas erzählte, mit all den Einzelnheiten, die Ihr mir mitgetheilt, ſo würde ich ihm bei meiner Ehre als Hidalgo antworten, er ſei ein Lügner, und daß es ſich nicht zieme, für einen Diener unſeres erhabenen Monarchen anders mit dieſen verfluchten Ketzerkindern zu verkehren, als ihnen zu heißen, unſeren Krug zu füllen oder unſer Bett zu machen. Ihr begreift, Sennor Commendado, daß man in dieſem Falle nicht ſpricht, wie ein Enamorado, ſondern wie ein Gebieter. Auch . . ."

Gott mag wiſſen, wie lange das Geſchwätz des Alfarez in dieſer Weiſe noch gewährt, wenn nicht Don Rodrigo, der ſich, obgleich kein äußeres Zeichen dies verrieth, in ſeinem Stolze gekränkt fühlte, dem Fluſſe ſeiner Rede mit der Frage ein Ziel geſetzt:

„Ihr glaubt alſo nicht, Sennor, daß ein Mann ſich ernſtlich in ein Weib aus dieſem Lande verlieben könne?"

„Einen Augenblick Sennor, hier gilt es einen Unterſchied zu machen. Wenn Ihr zugebt, daß dieſe verfluchten Ketzer, die den Teufel im Leibe haben, wie wenigſtens die heilige Inquiſition behauptet — wenn Ihr zugebt, ſage ich, daß dieſe den Ehrennamen eines Mannes verdienen, ſo iſt es möglich, daß ein Mann ein Weib aus dieſem Lande lieben kann, anders nicht."

„Don Stefano, Ihr läugnet zuverſichtlich eine Sache, die ich Euch noch zuverſichtlicher beſtätigen kann."

„Mit aller Euch ſchuldigen Ehrerbietung, Sennor Commendado, ſei es geſagt, daß die ganze Geſchichte mir unmöglich ſcheint, auch würde ich, bei meiner Ehre als Caſtilier, nicht einen Buchſtaben davon glauben, wenn es mir

von Jemand Anders, denn von Euch mitgetheilt würde. Darf man, Senor, den Namen des Hidalgo erfahren, der ſo ſonderbare Launen hegt?"

„Und wenn der Name jenes Hidalgo der Meinige wäre, Don Stefano?"

Hier ſtammelte der Alfarez einige Worte, die ſeine Ehrerbietung ausdrücken ſollten, die abee dem Kaſtellan nur als Spott eeſchienen. Dieſer kümmerte ſich übeigens nicht darum. Das entſcheidende Woet wae geſpeochen.

Rodrigos Vermeſſenheit war geſchwunden, daſſelbe Schamgefühl, was ihn ſo lange gehindert hatte, dies Bekenntniß abzulegen, hielt ihn ab, daſſelbe jetzt zurückzunehmen, ſelbſt wenn er Luſt und Willen dazu gehabt. Sein Entſchluß war raſch gefaßt, noch ſtammelte der Alfarez einige Entſchuldigungen vor, als er plötzlich in einen fröhlichen und ſcherzenden Ton überging, ſo daß ſelbſt ein weniger verthierter Mann, als Don Stefano über ſeine wahren Empfindungen hätte getäuſcht weeden können.

„Ja, Don Stefano della Sierra Ladras dellos Peeros della Plata dellos Santos, dies iſt nichts deſto weniger eine Thatſache, ſo unglaublich ſie Euch auch ſcheinen mag."

„Ich habe die Thorheit begangen, mein Herz an eines jener Wachsgeſichter zu verlieren, die man hier zu Lande Frauen nennt, und wol bin ich, wie Ihr ſoeben ſagtet, ein Mann, der ſonderbare Launen hegt."

„Per la alma mia," betheuerte der Alfarez, ich ſchwör Euch, Sennor Commendado, daß ich nicht die Abſicht hatte, Euch zu beleidigen, und daß ich mich anders ausgedrückt haben würde, hätte ich gewußt, daß eine ſo hochedle Perſon hierbei im Spiele war."

„Per san Domeneco," ſchrie da Xeres, „davon iſt nicht die Rede: Freunde werden ſich ob dieſer Kleinigkeit nicht entzweien, und ich habe es Euch gleich geſagt, daß Ihr Recht habt. Ihr ſeid ein ſchlauer Gaſt, Don Stefano, das habe ich ſchon oft eefahren, Euch auch ſchon oft vertheidigt, gegen manche Eurer Kameraden, die es auf Euch gemünzt hatten, weil Ihe eben ſo klug als tapfee ſeid, ſo daß die Fahne Eures Regiments in gar keine beſſern Hände fallen konnte, denn in die Eueigen."

Dieſe übeetrieben und augenſcheinlich ſpöttiſche Schmeichelei ſeines Befehlshabers beantwortete der Alfarez mit einer tiefen Verbeugung und begann dann eine Rede, die vielleicht noch die heterogenſten Gegenſtände berührt haben würde, hätte Don Rodrigo ihn nicht in derſelben unterbrochen.

„Ihr ſeid allzugütig, Sennor Commendado da Xeres," ſagte er, „daß Ihr Euch alſo Eures niedrigſten, unterthänigſten Dieners annehmet, und ich darf Euch veeſichern, daß ich, Euch ausgenommen, keinem Edelmanne in allen ſpaniſchen Landen nachſtehe. Neulich in einem Gefechte gegen die ketzeriſchen Geuſen, dem Ihe, Sennor Commendado, unglücklicheeweiſe nicht beiwohntet, war ich der letzte von meiner Kompagnie auf dem Schlachtfelde, und, ganz allein, hied ich mich durch ein ganzes Regiment jener Vlamingen hindurch und ſpießte eigenhändig zwei und dreißig von ihnen auf die Pike meiner Fahne. Ein andermal in Italien, unter dem Grafen von Lannoy, der, obwohl Vlaming, doch ein Freund des Kaiſers war, ſtieß ich auf ſechs und zwanzig Franzoſen, von denen tödtete ich ſechs, die Andern nahm ich kriegsgefangen. In Amerika. . . .

„Das Alles weiß ich ſo gut als Ihr, unterbrach ihn Rodrigo ungeduldig: der Mann, der die Bibel gemacht, hätte Euch füglich Simſon und Gideon an die Seite ſtellen können, die ähnliche Heldenthaten gegen Philiſter und Midianiter verübt: abee, um auf unſere Liebe zurückzukommen, ſo will ich Euch die Geſchichte erſt ganz erzählen, glaubt mir, ſie iſt ſehr luſtig."

Don Stefano antwortete mit einem Lächeln, in welchem Neugierde und Dummheit wunderbar verſchmolzen war.

Da fuhr Xeres fort:

Ihr kennt wohl jenes Haus in der Croonenburgſtraße, von dem ſo viel die Rede iſt und was ſo viel begafft wird, weil dann und wann ein allerliebſtes Mädchen am Fenſter erſcheint?"

Seid veeſichert, Sennor Commendado, ich kenne das Haus um ſo beſſee, weil ich auch zuweilen mich dort zu zeigen beliebe."

Ein Strahl von Eiferſucht glänzte in Rodrigos Auge, aber für den Alfarez war dieſer verloren.

„Ihr ſeid ein glücklicher Schelm, Don Stefano."

„Nicht ſo glücklich, als Euer Gnaden wohl denkt, Sennor Don Rodrigo," antwortete Stefano, der noch zutraulicher wurde bei der ſpöttiſchen Vertraulichkeit, womit ſein Befehlhaber ihn beehrte. „Ich habe mir jenes liebliche Geſichtchen, von dem Ihr ſprechet, ganz in der Nähe beſehen, aber auch nur auf einen Augenblick."

„Ha!" ſeufzte da Xeres.

„Das ſcheint eine ſehe geheimnißvolle Gottheit zu ſein, Don Stefano," fuhr der alte Spanier fort, „indeſſen kenne ich Jemand, dem ſie ſich oft und lange zeigt."

„Iſt es ein Hidalgo?"

„Nein, einer jenee vlämiſchen Tölpel."

„Macht ihn kalt, Sennor Commendado."

„Und durch wen?"

„Durch mich, wenn Ihr wollt."

„Dank Euch, abee wir wollen erſt ein anderes Mittel probiren, mißglückt's, dann, beim Teufel, ſoll's mir auf einen Dolchſtich nicht ankommen. Der Herr van Nieukercke iſt mein Nebenbuhlee, und zwar mein begünſtigter Nebenbuhler, Stefano."

„Was, Sennoe, das Jüngelchen, was noch nicht einmal den Muth hat, ein echter Vlaming zu ſein, und was ſich erdreiſtet, uns wie ſeine Freunde zu behandeln? Das iſt noch keinen Dolchſtich werth!

„Indeſſen, Stefano, iſt's eben der Junker, welchen das Fräulein mir voezieht. Wahrhaſtig, ein prächtiger Nebenbuhler des Don Rodrigo da Xeres, Granden von Spanien eeſter Klaſſe, und Befehlshabers des ſtärkſten Kaſtelles von der Welt," grinzte Rodrigo, mit all der Bitterkeit eines Spaniers, der ſich in ſeinem Hochmuthe gekränkt ſieht. „Wenn ich daran denke, ſo meine ich ſelber, daß ich lieber handeln müſſe, denn mich grämen über eine ſolche Puppe, und mich geberden, wie ein achtzehnjähriger Milchbart. Zu meinem fünfzigſten Jahre ſollte ich doch endlich gelernt haben, daß alle Weiber in einer Form gegoſſen und auf welche Weiſe man ihnen gefällt."

Digitized by Google

„'s iſt Schade, Sennor Commendado, daß wir in dieſem Augenblicke nicht im Kriege begriffen ſind, mit dieſer verfluchten Stadt, wo alle Männer wie Geiſter, alle Frauen wie Geſpenſter ausſehn, ſo leiſe und ſtill huſchen ſie über die einſamen Straßen. Ja, wären wir in einem offenen Kriege begriffen, ſo hätte ich Euch die Puppe, trotz alles Sperrens und Zierens, längſt geſtohlen, obgleich ſie die Tochter meines alten Oberſts iſt, denn ſie iſt gewaltig ſtolz gegen uns edle und getreue Diener unſeres erhabenen Königs von Spanien." —

„Ah! Stefano, Ihr habt mir ja nie geſagt, daß der Herr van Berchem Euer ehemaliger Oberſt iſt, nun weiß ich, warum Ihr von Zeit zu Zeit in ſeinem Hauſe einſprecht."

„Ja, Sennor, er iſt es, der mir den Grad eines Alfarez verſchafft hat, damals als ich, wie ich ſo eben die Ehre hatte, Euch zu erzählen, die ſechs Franzoſen tödtete und die zwanzig Andern kriegsgefangen machte, und obwohl der Herr van Berchem eher ein Gueſe, denn ein Spanier iſt, ſo empfängt er doch alle ſeine ehemaligen Waffengefährten mit großer Herzlichkeit."

„Und Ihr habt freien Zutritt in ſeinem Hauſe?"

„Ich betrachte es als das Meinige."

„Dann könntet Ihr mir von Nutzen ſein. Kann ich auf Euch rechnen, Amigo?

„Mein Kopf und mein Arm ſtehen Euch zu Dienſten."

„Ich verſichere Euch meiner Freundſchbft und lohne Euch durch ein ſchnelles Avancement. Kann ich mit Sicherheit auf Euch vertrauen, ſelbſt wenn das Leben Eures alten Oberſten auf dem Spiele ſtehen ſollte?"

„In jedem Falle."

„Ich ſagte es ja, Don Stefano, Ihr ſeid ein Mann, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hat."

Die Nacht war bereits hereingebrochen, bevor noch das Geſpräch Rodrigos und Stefanos zu Ende ging. Sie reichten ſich gegenſeitig die Hand, der Eine entfernte ſich rechts der Andere ſchlug den Weg zur Linken ein.

„Der Elende!" murmelte da Xeres, indem er ſich nochmals umſah und ſeine rechte Hand am Futter ſeines Mantels abwiſchte. — Hierauf begab er ſich zur Ruhe, grübelte über ſeinen Plänen und ſchlief nicht.

(Fortſetzung folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Unter den Neuigkeiten bemerkt man zuerſt die kleinen vortrefflichen Marquiſe-Paletots von ſehr hellfarbigem Taffet, welche keinen andern Ausputz haben, als vier breite Borten, die rund herumlaufen. Die pagodenförmigen Aermel reichen bis etwas über den Ellenbogen und ſind vorn leicht in Falten gezogen. Dieſe kleinen Paletots ſind leicht und anmuthig und zeichnen ſich durch ihre Einfachheit aus, dann kommen die Lamballe-Mantillen, die entſchieden modiſch ſind. Auch ſie ſind hellfarbig und mit reichen Blonden in derſelben Farbe garnirt. Die Blonden bilden zwei Volants, von denen der oberſte etwas auf den unterſten fällt, der dreimal ſo breit iſt, wie jener. Gewöhnlich wird über dieſen Volants eine Rüche oder ein Gefältel von Band angebracht. Schon früher haben wir erwähnt, daß man dieſen Blonden mehr Halt giebt, indem man einen ſtarken ſeidenen Faden durch ſie zieht. Dieſer Faden hat oft eine von der Blonde grell abſtechende Farbe. Dieſe Mantillen ſind außerordentlich elegant und ſehen vortrefflich aus.

Zum Halbputze hat man Shawlmantillen von Taffet mit dreifacher bortenartiger Beſetzung von moirirtem Bande und ſogenannten Moosfranſen, die, wie im Allgemeinen die Franſen jetzt, ſehr dick und breit ſind. Dieſe Shawls müſſen auf der Bruſt offen ſtehen und dürfen erſt am Gürtel zuſammengehen, damit der Schnitt des Leibchens und die reiche Chemiſette mit dem Spitzenjabot ſichtbar bleiben. Man trägt auch viele Shawlmantillen von glaſirtem weißem Taffet, die mit drei leicht gefälteten und ausgezackten Volants garnirt ſind. Ueberhaupt iſt dieſes Jahr alles Schöne und Friſche modiſch, die Oberherrſchaft aber haben offenbar die Kleider von glaſirtem Taffet. Man bemerkte namentlich eines von glaſirtem Taffet, das à la Dybarry, d. h. mit Rüchen ſchürzenartig garnirt war. Der Marquiſe-Ueberwurf war von demſelben Stoffe und vorn wie auf den trichterförmigen Aermeln mit ſeidenen Borten garnirt. Ein Reisſtrohhut mit doppeltem weißen Nackenſchirm, welcher in grünſeidenen Troddeln endigte, an jeder Seite des Schirmes mit einem Bouquet weißer Federn ausgeputzt, und ein weißer Sonnenſchirm mit einem Kranze Roſen, bildete einen ganz frühjährigen reizenden Anzug. Ein anderer ſehr hübſcher Anzug beſtand in einem Kleide von weißglaſirten roſa Taffet mit Watteauleibchen, das mit Spitzen und Bändern garnirt war, in einer Shawlmantille von Spitzen, gefüttert mit leichter Seide und garnirt mit einem Spitzenvolant; dazu ein Hut von weißem Krepp, mit einem Zweige wilder Roſen. Die Kleider von Barege ſind auch ſehr beliebt. Wir erwähnen namentlich ein weißgraugrundiges mit ſatinirten violetten Gitterſtreifen, dazu einen Shawl von ſchwarzen Spitzen und einen Reisſtrohhut mit einer Guirlande violetter Blümchen. Der weißgrundige Barrege gilt für den ausgezeichnetſten, weil die lebhaften und bunten Farben der Muſter und des Ausputzes darauf beſonders hervortreten. Alle werden mit Volants garnirt, die offene Franſen haben. Die Leibchen dieſer Kleider ſind ausgeſchnitten und in Falten gezogen, die Aermel halbweit und auf den Bündchen vorn ſchlagen ſich Doppelmanſchetten um, welche den Chemiſetten mit flatterndem Jabot entſprechen. Die napoleonblauen Barreges mit ſatinirten Streifen ſtehen auch ſehr in Gunſt. Alle Leibchen von leichten Stoffen haben einen ſchmalen Gürtel. Um ihnen ein noch putzartigeres Ausſehen zu geben, bringt man zuweilen auf den Achſeln ſogenannte Monteſpanſchleifen an, die ſich leicht wieder abmachen laſſen, zum Halbputze trägt man Hüte von perlengrauem Krepp mit kleinen Blondenvolants in ſehr ſpitzen Zacken oder auch ſehr feine italieniſche Strohhüte, die mit ſtrohfarbigem Bande und einem Brombeerzweige ausgeputzt ſind. In der großen Hitze der letzten Tage ſah man viele Kleider von Mouslin, in Roſa und weiß, Roſa und Blau, mit Volants, die mit weißer Baumwolle eingefaßt waren. Einige Damen trugen auch Röcke von Barrege mit Volants und dazu Canezus mit hohen Leibchen und langen in Falten gezogenen Aermeln. Die Shawls von grobem weißen Tüll mit großen Franſen finden ungemein ſchnell Verbreitung, weil ſie ſehr einfach friſch und leicht ſind. Im Hauſe tragen die Damen offene Ueberröcke von jeder Art leichten Zeuges, ſelbſt Blouſen, welche durch ein breites Gürtelband zuſammengenommen werden. Ueberhaupt ſind die offenen Oberröcke von zweierlei Art für das Haus und die Straße. Die eleganten Formen hat man der eleganten Regentſchaftszeit entlehnt, die Aermel ſind weit und an der einen Seite aufgenommen nach der florentiniſchen Mode; die Vordertheile ſind breit und ſchlagen ſich als Revers um, ſo daß man das Unterkleid oder eine Guimpe à la Leonardo da Vinci ſieht. Zum Ausgehen haben die Oberröcke dieſer Art meiſt ein hohes Leibchen mit Revers, dagegen ſind die Aermel ebenfalls weit und kurz, ziemlich nach ſicilianiſcher Mode; jedenfalls ſchützt man aber die Arme durch mehr oder minder durchſichtige bauſchige Unterärmel.

Modenerklärung.

1. Kleid mit drei Volants, offenes Leibchen. 2 Mantille mit Spitzenbeſatz. 3. und 4. Jackette in runder und in Twineform.

Digitized by Google

Stadtbarbier: Das arme deutſche Volk! Ew. Gnaden. Wenn es einmal ganz darniedergedrückt iſt, daß es ſich nicht zu helfen und zu rathen weiß, wenn es macht- und kraftlos Alles über ſich ergehen laſſen muß und ſeinen Nacken dem übermüthigen Sieger geduldig wieder hinhalten, dann bleibt ihm der armſelige Troſt: Das Gericht der Weltgeſchichte, mit andern Worten, nach ein paar Jahrhunderten darf es ein freiſinniger Geſchichtsſchreiber vielleicht wagen, über dieſe oder jene hohe Perſönlichkeit, die zwei Jahrhunderte zuvor gelebt, über ihr Leben und Wirken für das Völkerglück, in verblümter Weiſe die Wahrheit zu ſchreiben, und da müſſen auch noch Alle Cognaten und Agnaten des Hauſes ausgeſtorben ſein, wenn er nicht noch zur Verantwortung gezogen werden will. Was glauben Sie, hätte wohl je etwas über Metternich geſagt werden dürfen, der jetzt als General-Unterdrücker Europas, wenigſtens vom Volke anerkannt iſt, wenn nicht das Jahr 1848 einen jähen Umſturz herbeigeführt, und der Mann bis an ſein Ende in Staatsdienſt geblieben wäre? Was ſagt z. B. das Brockhauſiſche Converſationslexicon in der Ausgabe von 1835 von ihm, zu einer Zeit, wo ſeine General-Unterdrückung doch ſchon tüchtig im Schwunge ſein mußte: „Unter ſeiner Verwaltung, heißt es dort, ſtieg Oeſterreich auf einen früher nie erreichten Gipfel von Größe und innerer Stärke. Die Finanzen ordneten ſich; durch Nichts ließ ſich ſeine Friedensliebe ſtören ꝛc. ꝛc. ꝛc., kein Wort von begonnener Volksunterdrückung. Ja, das Gericht der Weltgeſchichte iſt und war von jeher der armſelige Troſt des deutſchen Volkes, eine lächerliche Sühne, die keiner der Partheien weder den gehofften Nutzen oder Schaden bringt, denn beide modern. Ein anderer armſeliger Troſt iſt: „Der oder jener wird im Himmel ſchon ſeine Strafe erhalten, wird der göttlichen Strafe nicht entgehen.“ Ich will eine göttliche Gerechtigkeit keineswegs in Zweifel ſtellen, aber ſie nutzt uns nur **hier** nichts, während der zu Strafende im ungeſtörten Genuß aller der Vortheile bleibt, die er ſich durch ſeine ungerechte Handlungsweiſe verſchafft. Ein dritter Troſt iſt: unſer Lohn droben, d. h. unſere Abſpeiſung mit dem Himmel und künftiger Glückſeligkeit für irdiſche Leiden, Drangſale und Entbehrungen, dem ſchwelgeriſchen Genuß gegenüber, womit uns der Prieſter vertröſtet. Allein vor Allem ſind wir Erdenbürger und keine Himmelsbürger, und von dieſem Thema will ich ganz abkommen. Von jeher ſind Pfaffen und Fürſten Hand in Hand gegangen, um das Volk nach Willkühr lenken zu können. Im Anfange der Geſchichte, als ſich der Menſch ſeiner Freiheit und Kraft noch bewußt war, als es auch noth that, ihn etwas zu civiliſiren, da hielt es ſchwer, daß er einen Höheren auf Erden über ſich anerkannte und ſich ihm in Unterthänigkeit unterwarf, und diejenigen, welche ſich die Herrſchaft erringen wollten, mußten zu überſinnlichen Mitteln, zu Erfindung von allerlei Göttern ihre Zuflucht nehmen, daher waren es meiſt ſogenannte Theocratien, wo der Herrſcher zugleich auch der Hoheprieſter war, der als Statthalter und im Namen der Götter das Regiment führte. Dieſer Prieſterherrſchaft gegenüber entwickelte ſich nach und nach ein weltliches Regiment, aber dieſes behielt jene als die treueſte Bundesgenoſſin und als rechte Hand im Staate bei, denn eines ſtützt das andere, bis herab auf die neueſte Zeit, wo die religiöſe Stütze für den Staat ſehr ſchwach geworden iſt, und der Staat am Ende die Religion noch ſtützen muß. Ein bloße religiöſe Herrſchaft würde heutzutage ſchlechte Geſchäfte machen. Wir ſind allerdings durch die verſchiedenen Regimente civiliſirt geworden, aber dafür iſt auch unſer Bewußtſein der Kraft, unſer Gefühl der Freiheit flöten gegangen.

Die alten Deutſchen ließen ſich eher zehn mal todtſchlagen oder ſchlugen eher Zehne todt, bevor ſie ſich unter ein Sclavenjoch beugten und um ihre rohe Kraft zu brechen, ihren ſtarken Freiheitstrotz zu bemeiſtern, wußten die Römer keinen andern Rath, als daß ſie ihnen einige Rudel Prieſter und Rechtsverdreher auf den Hals ſchickten, und was römiſche Tapferkeit nicht vermocht, was den wohlgerüſteten und disciplinirten Legionen Roms nicht gelungen, das gelang den

Digitized by Google

Schleichwegen der Prieſter und den Rechtsverdrehungen der römiſchen Juriſten, ſie vollfüheten die endliche Unterjochung dieſer kräftigen Naturmenſchen, indem man ſie in den unſichtbaren Netzen der Religion und den Labyrinthen des römiſchen Rechtes gefangen nahm, ſo wie ſie noch heutzutage die willfährigen Weekzeuge ſind, den kräftigen Muth dee Völker zu brechen, ihee Thatkraft zu lähmen, und in unzähligen Geſetzen, endloſen Prozeſſen und in den Schlangenwindungen von Recht und Unrecht den feiſchen heitern Frohſinn langſam dahinſteeben zu laſſen.

Major: Ee macht uns da eine große Litanei vor; wenn die Zeiten der alten Deutſchen, wo Mord und Todtſchlag an der Tagesordnung waren, ſo geoße Vorzüge in ſeinen Augen haben, warum wandert er nicht da gleich ganz und gar zu den Menſchenfreſſern aus, wo die Freiheit in ihrer vollen naturwüchſigen Blüthe ſteht. Ee hat mir da ſchon das vorige Mal von ſeinem Freiheitsbaume voegeſchwafelt, und ich will ihm nun den Unterſchied ſagen, damit er wenigſtens auch ſieht, daß ich Pomone bin und pomoniſche Kenntniſſe habe. Sieht Er, dee Freiheitsbaum, den das Volk anno 48 gepflanzt, das ging holtee de poiter, das wae ſo ein Abrikoſenbaum, vom Kerne gezogen, o dee ſchoß üppig in die Höhe, aber es war lautee wildes Holz und da taugen die Früchte bekanntlich nichts. Die Regierungen wollten nun durch den Reis der Veeeindarung den Baum gut machen, aber das wurde nicht gelitten, und die nichtsnutzigen Früchte ſieht Er nun in Baden und der Pfalz, ſie heißen Meineid, Anarchie, Communismus, Mord und Todtſchlag, Raub, Plünderung, Geſetzloſigkeit, Unordnung, Laſter und Ausſchweifungen aller Aet und die natürliche Folge allgemeine Verarmung, Schulden, Stöeung der Gewerbe und des Handels ꝛc. ꝛc. ꝛc. Sieht er, ein Aprikoſenbaum, der gute ſaftige Früchte tragen ſoll, muß auf einee Quitte gut gemacht werden, die Quitten liefern die Regierungen und das Gutmachen beſorgen die Volksmänner, oder auch umgekehrt. Na zum Glück, da haben die treugebliebenen Heere der vereinigten Regierungen Euern wildholzigen Feeiheitsbaum umgehauen.

Stadtbarbier: Ja die heerlichen Heere, Ew. Gnaden, die haben wieder ihr Stückchen gemacht, na, die Thürklinke weeden ſie abee auch nicht mitbekommen. So wie die Reaction furchtbar übee den Civilſtand heeeingebrochen iſt, ſo wied auch ein furchtbarer Umſchlag beim Militäe erfolgen. Jetzt freut es ſich der Freiheiten und Conceſſionen, die ihm gewährt worden ſind, und wer hat ſie ihm erfochlen, eekämpft, erſtritten, wem hat es ſelbige zu veedanken? Der aemen Democratie, gegen die es zu Felde zieht, das iſt dee Dank, der Lohn. Na, auch ſeine Reaction wied kommen, man wird es den Soidaten nicht veegeſſen, daß ſie die Kühnheit hatten, die von den Männeen des Voikes ihm erſtrittenen Freiheiten zu beanſpeuchen, und der Tag wied nicht mehe fern ſein, wo auch ſie ihr Schickſal ereilen und ſie gleich den Bürgeen wieder zum Keeutze kriechen müſſen. Jetzt werden ſie freilich noch von ihren Offizieren gehätſchelt und getätſchelt und ihnen durch die Finger geſehen, hohe und höchſte Perſonen verſchmähen es nicht, mit ihnen zu featerniſieen, ihnen zu hoſiren und ſie zu oviren.

Und wenn ihnen nicht noch Gelegenheit wäheend iheer Dienſtzeit geboten wird, des von ihnen erkämpften Glückes theilhaftig zu werden, ſo werden ſie nachgerade noch Zeit genug haben, wenn ſie in das Volk zurückgekehrt ſind, die Früchte ihres jetzigen Sieges zu genießen, und es wird ihnen ſchwer werden, wieder den Stachel zu lecken. Zum Volke zurückgekeheet, ſtehen ſie jedes Mal auf der Seite der Demokraten.

Major: Aber nicht auf der Seite von Rebellen und Anarchiſten. Es iſt wirklich eine auffallende Erſcheinung, Nepomuck, daß ee unter den Wühlern und aufſtändigen Volkshaufen wenige alte Militües finden wird; dieſe wiſſen zu gut, daß ſo wie keine Compagnie, kein Batailon und kein Regiment ohne Disciplin und Gehorſam zuſammenhalten, dies am allerwenigſten im Staate ſtattfinden kann, dee doch noch mehe zu bedeuten hat, als wie eine ganze Aemee.

Stadtbarbiee: Als im vorigen Jahre der Märzſturm über die regierenden Häupter Deutſchlands dahinbrauſte, wollte auch der Fürſt von — durch Ernennung eines Volksminiſteriums die eeregten Gemüther beſänftigen. Ee wollte, daß man ihm die dazu geeignetſten Männer unter ſeinen Unterthanen vorſchlagen möchte, und man überreichte ihm eine lange Namensliſte. Als ee dieſe eine Weile tiefſinnig betrachtet hatte, fragte er endlich: „Haben denn die auch alle geſeſſen?" — Als dieſe Frage mit einigee Verwunderung verneint wuede, ſagte dee Füeſt achſelzuckend: „Ja, dann kann ich ſie nicht beauchen."

Na, Ew. Gnaden. In der Leipziger Zeitung erfolgen immee noch ſogenannte Collectiv-Steckbriefe, unter den Geächteten befindet ſich auch Schaffrath. Es wird bald ſo weit ſein, daß auf alle Männer von Biederſinn und Rechtſchaffenheit gefahndet wird, und kommen die Füeſten in einigen Jahren wieder in die Verlegenheit, ſich nach Volksmännern umſchauen zu müſſen, ſo wird es gewiß keinen einzigen geben, der nicht das Zuchthaus geziert. Auch ſcheeibe die Brockhausſiſche Zeitung, daß hochſtehende Perſonen in Dresden bei dem Aufſtande compromittiet ſeien, die ſteckbrieflich Verfolgten gehören auch nicht zum Pöbel, und nachgerade fängt man doch an, die Erfaheung zu machen, daß es nicht blos Pöbel, auch keine Faction Uebelgeſinnter als Veeführer mit wenigen Verführten war.

Und alle dieſe Angeklagten ſollen den §. 45 und 46 der Grundrechte zuwider, nicht von einem Geſchwornen-Gericht, ſondeen nach dem geheimen Inquiſitionsverfahren abgeurtelt werden, nicht vor einem Geſchwornen-Gericht, das der König ſelbſt als zweckmäßiger und zeitgemäßer anerkannt hat, und füe welches ſich auch Prinz Johann ausgeſprochen.

Majoe: Er ſähe wohl gern die Geiſtee wieder losgeſprochen nnd noch lieber, ſobald als möglich eine Amneſtie, damit der Specktakel gleich wieder von neuem losgehen kann.

Stadtbarbier: Ha, Amneſtie, was iſt Amneſtie? Ew. Gnaden. Sie iſt bei dergleichen Vergehen im Volke gewuezelt, beeuht auf einem Rechts- und Billigkeitsgefühl, iſt eine Ausgleichung zwiſchen Rechr und Unrecht, und kommt mir voe, wie wenn man von zwei ſtreitenden Parteien, von denen eine ſoviel Unrecht hat, als die andere, ſagt: ſie haben mit einander aufgehoben. So werden z. B. viele achtbare Männer ins Zuchthaus geſteckt, wegen politiſcher Vergehen, die darin vielleicht beſtanden, daß es einzelne wagten, an füeſtliche Veeſprechungen und dergleichen zu erinnern, dee Monarch ſegnet das Zeitliche, der Heee Sohn kommt an die Regierung und als captatio benevolentiae giebt er

eine Amneſtie, das heißt, er entläßt alle die aus dem Zuchthaus, die ſeines Herrn Vaters in Gott ruhende Majeſtät dahin zu ſtecken beliebt hatte. Nach meiner Anſicht wird da nur ein begangenes Unrecht wieder gut gemacht, und dergleichen Amneſtien werden auch ſtets im Volke, von allen Partheien, mit Jubel aufgenommen, man giebt ſich noch den Anſchein, dasjenige als einen Act landesväterlicher Gnade hinzunehmen, was am Ende Recht und Billigkeit war.

Major: Erzähle er mir doch etwas andere Politik, wie ſteht es mit der Republik in Baden, wie in Ungarn, wie in Preußen?

Stadtbarbier: Wie ſie wiſſen, waren die Stadtverordneten in Zwickau aufgelöſt worden, aber bei den Wahlen ſind die Aufgelöſten ſämmtlich wieder gewählt worden. In Preußen will man nicht einmal mehr etwas von Conſtitutionell Geſinnten wiſſen, ſie werden gleich den Demokraten aus allen ihren Aemtern entfernt und geſtützt auf Oeſtreich und Rußland ſcheint man ſämmtliche Conſtitution wieder an den Nagel hängen zu wollen. Immerhin! Sie nützten ſo nichts, Conſtitution und Monarchie, ſagte Jemand, iſt wie Waſſer und Oel, und Fett wird immer und ewig oben ſchwimmen. Daher lieber gleich reinen Wein eingeſchenkt, einen offenen Feind ſehe ich lieber als einen falſchen Freund.

Major: Sehr richtig, Jeder muß ſuchen, Fett zu werden, und kein Waſſer zu bleiben, da kann er auch mit oben aufſchwimmen. Es iſt Niemand dazu verdammt und jedem ſteht der Weg dazu offen. Alle können wie nicht Fett ſein, denn jedes Thier beſteht auch aus Fleiſch und Knochen und nicht allein aus Fett.

Stadtbarbier: Was ſoll ich melden von den Vorgängen dieſer Woche? Die Sache in Baden iſt verloren, die Preußen haben bereits Karlsruhe und proviſoriſche Regierung und Regentſchaft ſind fort. Viel Hunde .... Sie kennen das Sprichwort, Ew. Gnaden. Alles begiebt ſich nach Raſtatt und wird dort noch ein Kampf ſtattfinden. In Ungarn, nun da gilt das Sprichwort von den **Hunden** im doppelten Maaßſtabe, die Oeſterreicher haben Raab und wird es noch auf eine Hauptſchlacht ankommen. Indeſſen warnte der edle Dichtergreis (Arndt) aus tiefer Vorahnung noch kürzlich: „Ihr Könige habt Acht!“ Die Schwächen eines einzigen Herrſchers ſind erträglich, denn jeder gleicht ſie durch das Gefühl der eigenen Gebrechlichkeit aus: allein es iſt ſchon unendlich viel dem deutſchen Volke zugemuthet, dreißig Herrſcher übernehmen zu ſollen, ſeitdem es ſeiner Einheitlichkeit inne geworden iſt. Wollen aber dieſe nun vollends, ſtatt dem Reiche dienlich zu ſein, mitwirthſchaften an der Reichsregierung, ein Thor iſt, der da glaubt, ſolche Ordnung könne Beſtand haben. Ich rühme mich keiner Prophetengabe, allein ich ſpreche ungeſcheut aus, was mein innerſtes Gemüth mir ſagt: ſollte dieſe große Bewegung an dem Uebermuthe der Könige von Napoleons Gnaden ſcheitern, und das Heil unſeres Volkes ſich noch einmal zur Nebenſache verflüchtigen, ſo hemmt, wenn es abermals fluthet, kein Damm die wilden Gewäſſer mehr, und der Wanderer wird die Ueberreſte der alten deutſchen Monarchien in den Grabgewölben ihrer Dynaſtien aufſuchen müſſen.

Nachdem nun die Volksſache verloren, habe ich mich in

den Treubund der Berliner Loyaliſten

mit Gott für König und Vaterland aufnehmen laſſen, der von einem nicht belagerten Preußen alſo ſtatutiſch dargeſtellt wird. —

Glaubensbekenntniß.

Allah iſt groß und Manteufel iſt ſein Prophet.

Was heißt das?

Ich glaube an Allah, den abſoluten Herrſcher Himmels und der Erden, von welchem ſtammt das heilige Recht der Könige und das heilloſe Unrecht der Völker. Ich glaube an Manteufel, ſeinen ungerathenen Sohn, den er geſandt hat zu richten über die Lebendigen und die Todten, und an den heiligen Geiſt der Kreuzzeitung, ſowie an Alles, was darinnen ſteht.

Zweck des Bundes.

Erhaltung und Kräftigung des Abſolutismus auf jede noch mögliche Weiſe: durch Gewalt, Wortbruch, Octroyirung, Standrecht, Belagerungszuſtand und Lug und Trug.

Grundſatz.

Der Zweck heiligt das Mittel: — im Uebrigen iſt es Grundſatz, gar keine Grundſätze zu haben.

Statuten des Bundes.

§. 1. Allah iſt Allah: der Loyaliſtenbund iſt ein Bund der Loyaliſten.

§. 2. Wer daran zweifelt, kann nie Mitglied des Bundes werden.

§. 3. Jeder neu Eintretende muß die Statuten unterſchreiben, ohne ſie vorher zu kennen.

§. 4. Wer das nicht will, wird ausgeſchoſſen, bevor er angenommen wird.

§. 5. Mitglieder können Alle werden, die nichts gelernt und nichts vergeſſen haben.

§. 6. Herr Polizeipräſident Hinkeldei und ſämmtliche Konſtabler ſind von Natur Ehrenmitglieder des Bundes.

§. 7. Die Mitglieder zerfallen je nach ihrer Befähigung und der Größe ihres Verdienſtes in drei Klaſſen.

a) In die erſte und letzte Klaſſe kommt Jeder, wer die Kreuzzeitung von Anfang bis zu Ende vor- und rückwärts inwendig und auswendig kann.

b) In die zweite Klaſſe werden nur geübte Denunzianten aufgenommen.

c) Wer in die dritte und höchſte Klaſſe gelangen will, muß den Skalp eines ſelbſterlegten Demokraten vorzeigen können: auch muß er das Gehirn deſſelben beſitzen und und ſorgfältig aufbewahren, um ſtets Vorrath zu haben, wenn es ihm an eignem fehlen ſollte.

§. 8. Es iſt den Mitgliedern erlaubt, Alles zu thun, was nicht verboten, und Alles zu laſſen, was nicht geboten iſt.

§. 9. Die Bundesfarben ſind ſchwarz und weiß: das innere (das Deficit — das Herz) muß ſchwarz, das Aeußere kreideweiß ſein.

Digitized by Google

§. 10. Weißkire iſt das officielle Bundesgetränk: Champagner iſt Jedem geſtattet, der ihn bezahlen kann.

§. 11. Die Kreuzzeitung iſt das Organ des Bundes: St. Loyola und St. Radowitz ſind ſeine Schutzheiligen.

§. 12. Wer rothe republikaniſche Wühlerblätter, wie die Kölniſche-, Elberfelder- und Voſſiſche Zeitung lieſt, muß zur Strafe die Inſerate des Herrn von Bülow-Kummervoll in Letzterer auswendig lernen.

Feierliche Ceremonien bei der Aufnahme.

Jedes neue Mitglied wird von zwei Conſtablern eingeführt und vor Herrn Polizeipräſidenten Pinkeldei gebracht, der ihm den Eid abnimmt, über Alles, was im Bunde vorgeht, das unverbrüchlichſte Stillſchweigen zu beobachten, dagegen Alles zu berichten, was außer demſelben geſchieht. Darauf werden dem Ankömmlinge die Augen verbunden und ihm ein konſtitutioneller Zulp in den Mund geſteckt, deſſen bitterſüßlicher Geſchmack ihm bald den heftigſten Ekel gegen alles Conſtitutionelle beibringt. Dann wird er in ein ſtockpreußiſchfinſteres Zimmer geſperrt, deſſen Wände mit ſchauerlichen Baſſermannſchen Geſtalten bemalt ſind, und daſelbſt ſo lange allein gelaſſen, bis ihm die Haare zu Berge ſtehen und der Angſtſchweiß aus allen Poren dringt. Iſt er auf dieſe Weiſe in eine gottesfürchtige zerknirſchte Stimmung verſetzt, ſo muß er bei der Leiche eines ſtandrechtlich erſchoſſenen Demokraten dem Allerhöchſten Lieb' und Treue ſchwören und einen Becher mit warmem Menſchenblut austrinken, ohne dabei eine Miene zu verziehen. Darauf wird ihm das Kreuz mit Gott für König und Vaterland auf demjenigen Theile des Körpers eingebrannt, welcher der menſchlichen Conſtitution zur breiteſten Grundlage dient, worauf er von jedem Mitgliede der Reihe nach einen brüderlichen Fußtritt empfängt. Schließlich wird ihm, im Fall er noch keines hat und von Natur ſchon vernagelt iſt, ein Brett vor den Kopf genagelt, damit er keinen Schaden nimmt, falls er auf den Kopf fallen ſollte.

Noch theile ich Ihnen zum Schluß ein Gedicht mit:

Wie der deutſche Michel ſich anſchickt Ordnung herzuſtellen.

Der deutſche Michel war aufgewacht
Am Morgen nach einer ſtockfinſteren Nacht,
Und hatte die Fahne aufgerollt,
Die prächtige Fahne ſchwarz-roth-gold.
Die hielt er in der nervigen Hand,
Und blickte trotzig hinein in's Land.
Da kam eine Schaar von Prieſtern herbei,
Weltprieſter und Mönche mancherlei,
Ein Trupp Soldaten mit keckem Geſicht,
Die hielten es auch für ihre Pflicht,
Den Fahnenträger in's Aug' zu faſſen,
Und auf Ruhe und Ordnung aufzupaſſen.
Die Fahne flattert' im Morgenwinde,
Da kam auch noch Adel und Hofgeſinde
Aus allen Reſidenzen herbei, —
Und ſpöttelten über die Michelei:
So pflegten ſie nämlich Michel's Gebahren
Zu nennen ſeit drei und dreißig Jahren.
Und als ſie nun Alle verſammelt waren,
Da merkten ſie eigentlich erſt Gefahren,
Und thaten mit Micheln gar freundlich und hold,
Und lobten die Fahne ſchwarz-roth-gold.
D'rauf Michel — voll Ehrfurcht wie immer — ſich neigt,
Und den Herren die Fahne genauer zeigt. —
Das war ein Gedränge um die Fahne her,
Daß dem Michel verginge Geſicht und Gehör,
Und als es ihm wurde zu ſtürmiſch gar,
Zog er ſich zurück — auf ein halbes Jahr;
„Bewahret," ſo rief er, „die Fahne mir treu!"
O Michel, das war eine Hauptmichelei!
Nun ruhte der Michel ſechs Monden lang,
Da ward es ihm doch um die Fahne bang,
Und er rafft ſich empor, und fragt ſogleich:
„Wo iſt die Fahne vom deutſchen Reich? —"
Die Herren aber hatten zu ihrem Frommen
Die deutſche Fahn' in Beſchlag genommen.
Vor Allem nach dem ſchwarzen Streifen
Thäten die geiſtlichen Herren greifen,
Um die alten zerriſſ'nen Kutten zu flicken
Mit neuen deutſchen Einheits-Stücken;
Aus dem rothen aber machte man gleich
Einen Fürſtenmantel für's deutſche Reich.
Den goldenen Streif, ohne lang zu berathen,
Den nahmen eben die Herren Soldaten,
Den bunten Rock ſich damit zu zieren. —
Das wird wohl Niemand Andern geniren?! —
So war denn die ſchöne Fahne vertheilt,
Eh' der ſchläfrige Michel herbeigeeilt.
Er reibt ſich die Augen, ſieht um ſich her,
Ob denn wirklich gar nichts mehr übrig wär',
Und wie er ſo hin und wieder ſah,
Da erblickt' er die Stange, die war noch da;
„Ha," ruft er, „ihr Herren, jetzt macht euch gefaßt!"
Und ergriff die Stange mit wüthender Haſt.
„Ihr habt mich betrogen, ihr Herren, gebt Acht,
„Jetzt — jetzt iſt der Michel erſt aufgewacht!" —
Und er ſchwingt die Stange, er ſchäumt vor Wuth,
Hilf Himmel, das endet wohl nimmer gut,
Das endet wohl nimmer zu eurem Glück,
D'rum gebt ihm ſchleunig die Fahne zurück!

Die Städte Werdau und Crimmitzſchau ſind in Belagerungszuſtand geſetzt, weil mehrere Schadenfeuer vorgekommen und die Einwohner nicht ſogar dienſtfertig im Löſchen ſich gezeigt haben. Wenn ich nun aber nicht löſchen will, da ſoll man wohl vor ein Kriegsgericht geſtellt werden? Zu was der Belagerungszuſtand nicht noch alles dienen muß.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in Dresden bei Herrn Arnold, in Berlin bei Herrn Julius Springer, in Hamburg bei Herrn Hoffmann u. Campe, in Wien bei Herrn Braumüller u. Seidel
In Commiſſion bei J. Helbig in Altenburg.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

LEIPZIG-PARISER

III. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.
3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.
4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 3. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Eine Hochzeit im ſechszehnten Jahrhundert.

Aus dem Vlämiſchen des Alfred de Laet.

(Fortſetzung.)

Als Don Stefano ſeinen Vorgeſetzten verlaſſen, trällerte er auf dem Heimwege ein ſpaniſches Volkslied.

Ah! der gute Commendado, es iſt ein prächtiger Kerl, dachte er, binnen 8 Tagen bin ich Capitán! — Hierauf begab er ſich zur Ruhe und ſchlief den Schlaf des Gerechten.

IV.

Ein Monat ohngefähr war verfloſſen nach jenen Ereigniſſen, die wir ſo eben geſchildert haben. Im Hauſe des Herren Robrecht van Berchem war Alles Luſt, Freude und Bewegung. Zahlreiche Diener liefen im Hauſe hin und her; Alle waren mit den Vorbereitungen eines glänzenden Feſtes beſchäftigt. Man ordnete die Stühle, ſäuberte die Meubles und trug das prächtige Silbergeſchirr in einen Eckſaal, der mit ungewöhnlicher Pracht ausgeſchmückt war.

Unter all den Dienſtboten, ſowohl männlichen als weiblichen, herrſchte der ungeduldigſte Wetteifer, den die alte Eliſabeth, die ſeit dem Tode von Aleidas Mutter das Ruder der Haushaltung in die Hand genommen und Alles auf dem beſten Fuße erhalten hatte, durch ihren beiſpielloſen Fleiß und ihre Befehle und giftigen Verweiſe noch mehr zu beleben ſuchte.

Sonſt war es eine gute Frau, die ihrer Herrſchaft mit ganzer Seele ergeben war und die von ihren Untergebenen geliebt aber auch gefürchtet wurde. Heute kannte ihre jederzeit ſo große Emſigkeit keine Grenzen: Hand, Fuß, und Zunge, Alles war in unaufhörlicher Bewegung; dieſem ertheilte ſie einen Befehl, jenem gab ſie einen derben Verweis; ſie war überall, wo ſie ihre Gegenwart für nöthig hielt und trotz ihres raſtloſen Gehens und Kommens und ihrer vielfachen Beſchäftigung fand ſie doch noch Zeit, ein ziemlich langes Geſpräch anzuknüpfen.

„'s iſt, wie ich Euch ſage, Marianne; unſere liebe Herrin kriegt einen Mann."

„Ich glaub es wol, Frau Lisbeth, ſo ein Engel von einem Kinde, mit einem Geſichtchen, gleich dem unſerer lieben Frau in der großen Kirche."

„Ja, und lauter Lieb' und Güte. Seht, Marianne, als ſie noch klein war — —"

„Doch da bringt der Eſel, der Clás, die Guirlanden wieder in Verwirrung; ein Augenblickchen — als ſie klein war, da zankte ich zuweilen ein Bischen mit ihr, Ihr verſteht mich ja wohl, ſo recht böſe, wie gegen die dummen Gänſe in der Küche konnte ich bei ihr doch nicht werden, nun, es that auch nicht Noth; dann ſagte ſie aber alle Zeit: ja, Lisbeth, es iſt wahr, Du haſt Recht, Lisbeth, und wenn ich einmal Unrecht hatte, ſo hat ſie mir das doch nie mit harten Worten verwieſen — ah! Lonne, wo habt Ihr Eure

Digitized by Google

Gedanken, daß Ihr den Fiſch dahin ſetzt, wo ihr das Fleiſch ſtehen ſoll — nein, ſie hat mir nie mit harten Worten einen Verweis gegeben, ſtatt deſſen flüſterte ſie mit ihrem lieblichen Munde: paſſe wohl auf, Lisbeth, und denke einmal, ob Du hier einen Fehler gemacht haſt. Sie iſt lauter Lieb' und Güte, Marianne, ja wohl, lauter Lieb und Güte und ihr Mann muß glücklich ſein, daß er ſie hat."

„Nun, es iſt auch ein ſchmucker Junker, Frau Lisbeth; er ſieht ſo unſchuldig aus."

„Meiner Seele, ich glaube es wohl, und gar kein Hochmuth; mit einem Worte, er iſt ganz das Ebenbild des alten Herrn; und dann hat er unſer Fräulein ſo lieb, ſo lieb ſag ich Euch!"

„Das wird ein glückliches Pärchen ſein, Frau Lisbeth; ich wollte nur, ſie wären ſchon aus der Kirche zurück."

„Hm! Hm! ein glückliches Pärchen, die Ausſicht wenigſtens haben ſie dazu. Aber es giebt hier im Hauſe Geſichter, die mir gar nicht anſtehen; die langen ſpaniſchen Fratzen; man könnte ihnen die Falſchheit aus den Augen ſchneiden."

„Da iſt unter Anderen ein Don Pirdo, oder Pirro, was weiß ich's. Ich habe ſtets ein Auge auf ihn, wenn er in die Küche kommt und dort überall herum ſtöbert, und ich bin nicht eher ruhig, als bis ich alle Löffel und Beſtecks richtig gezählt und wohl verſchloſſen habe. Und der Commendado des großen Caſtells erzeigt uns meines Erachtens auch zu viel Ehre. Ich kann ſeine Blicke gar nicht zuſammenräumen mit ſeinem ſchmeicheligen Syropsgeſichte."

„Weshalb ſteckt er auch ſeine Naſe in die Angelegenheiten unſeres Herrn, Frau Lisbeth?"

„Hm! Hm! Der Menſch kann nicht wiſſen — wollt Ihr mir denn alle Zeit bös Blut machen, mit Euren dummen Streichen, Cato? Seht Ihr nicht, daß Ihr ſchon wieder die Sahne verſchüttet? Und ihr, Clas, was habt Ihr denn uns anzuſtarren, Ihr einfältiger Grobian. — Wißt Ihr denn nicht Marianne, daß dieſer alte Sanct Chriſtoffel unſere Jungfrau auch hat freien wollen, und daß der Herr ihn beinahe zur Thüre hinaus geſchmiſſen und. . . ."

„Da ſind ſie! Hier kommen Sie!" ſo tönte es auf einmal durch das Haus und Lisbeth eilte ſofort nach dem Gange, um den Hochzeitszug zu ſehen, der einen Augenblick ſpäter den Eßſaal betrat. Es war ein glänzender Zug. Männer und Frauen waren alle ſo koſtbar und reich geſchmückt, als hätte Antwerpen noch in ſeiner ehemaligen Pracht geglänzt. Alle dieſe blanke Pracht vermochte indeſſen nicht das Auge zu feſſeln, denn aller Blicke richteten ſich auf Aleida van Berchem und Bernhard von Nieukercke. Die ſtrengſte Etiquette konnte nicht verhindern, daß all ihr Glück ſich in ihren Mienen ſpiegelte, ihre ſanften Geſichtszüge ſpielten von der reinſten Freude, und dies ſchien anzudeuten, daß das junge Paar ſelbſt bis in die fernſte Zukunft immer glücklich ſein würde.

Es war bereits ziemlich ſpät Abends. Eine lebhafte und herzliche Heiterkeit beſeelte die Gäſte und zahlreiche Trink- und Minnelieder ertönten im Saal. Aleida und Bernhard warteten ungeduldig des Augenblicks, wo ſie ihr Glück in der Einſamkeit genießen konnten. Unter all den Tiſchgenoſſen waren ſie vielleicht die Einzigen, denen der Lärm und der Jubel mißfiel; ſie waren zu glücklich, um fröhlich zu ſein, ſie empfanden einen zu heftigen Drang, ihre Herzen in der Stille gegen einander auszuſchütten, als daß ſie ihre innige Glückſeligkeit hätten im Rauſche verfliegen laſſen können; ſie liebten einander mit einer aufrichtigen, tiefgefühlten und heiligen Liebe. Der rieſige Geſundheitsbokal, den jeder Gaſt der Reihe nach zu Ehren des Brautpaares leeren mußte, machte die Runde, als der Alfarez, der Mittel gefunden, der Hochzeit beizuwohnen, den Feſtſaal verließ. Seine Entfernung wurde ſofort bemerkt.

Ein ängſtlicher Schrei, ein ſchrecklicher Tumult, begleitet von einem raſenden Toben, vermiſcht mit Waffengeklirr und verwirrtem Fluchen, ertönte im Gange. Dieſer Schrei und der Ruf, der ihn beantwortete, hielten den Becher fern von den Lippen des letzten Gaſtes, der ihn leeren mußte, und noch ehe Jemand die Urſache dieſes Lärmens unterſuchen konnte, war ſchon Rodrigo da Xeres gepanzert, das Schwert in der einen, den Dolch in der andern Hand, Hohn und Spott auf den Lippen, an der Spitze einer zahlreichen Bande bewaffneter Spanier in den Saal gedrungen. Die vlaemiſchen Edelleute, die es gewohnt waren, ihren Feinden am lichten Tage frei und offen entgegen zu treten, konnten nicht begreifen, wie ein Edelmann, und wie ſelbſt ein Spanier und ein Knecht des Herzogs von Alba, ſich ſo weit verleugnen konnte, zu einem ſo feigen Hinterhalt, einem ſo ehrloſen Verrathe, einer ſo empörenden Verletzung jeder Sitte und jedes Rechtes ſeine Zuflucht zu nehmen und in Friedenszeit mit einer bewaffneten Uebermacht das Haus eines Bürgers zu überfallen, und glaubten im erſten Augenblicke, dies Alles ſei nur ein gemeiner Scherz, ein toller Streich, den der Alfarez erſonnen; dieſer Glaube war aber nur von kurzer Dauer. In kürzerer Zeit, als wir gebraucht haben, um alles dies zu erzählen, lagen ſchon drei der Tiſchgenoſſen, im Blute ſchwimmend auf der Flur und Rodrigo rief den Anderen zu, ſich zu ergeben und ihm die Braut auszuliefern. Ein Schrei des Abſcheues und der Wuth war die einzige Antwort, die ihm auf dieſe ſchimpfliche Aufforderung zu Theil wurde, einige der Anweſenden zogen ihre leichten Galanteriedegen, die an den Lehnen ihrer Seſſel hingen, Andere ergriffen ihre Dolche oder ein Stück des Hausrathes, Aleida's Vater zog ein ſchweres Stück Holz aus dem flamenden Kamin, die Frauen flüchteten in den äußerſten Winkel des Saales und derſelbe Raum, in welchem ſo eben noch die lauteſte Freude, die herzlichſte und friedlichſte Eintracht herrſchte, war jetzt der Schauplatz eines unerwarteten, wüthenden und grauſamen Kampfes, eines furchtbaren Ringens, worin das Fluchen das Lärmen und Toben der Männer ſich mit dem Klirren der Dolche und Schwerter, dem Raſſeln der Harniſche und dem Krachen der Meubles, die in Stücke zerſplitternd, auf die Schädel niederfielen, dem Knirſchen, der unter ſchweren Tritten zermalmten Glasſcherben, dem dumpfen Röcheln der Sterbenden, dem Angſtgeſchrei, dem Weinen und dem flehenden Winſeln der Frauen zu einem grauſigen Getöſe zuſammengeſchmolzen.

Es war ein hartnäckiger Kampf; die Flamänder, obgleich unbewaffnet und weit weniger an der Zahl, fühlten ihre Kräfte verdoppelt durch Abſcheu und Wuth, und leiſteten glücklicher Weiſe einen unerwarteten und entſchloſſenen Widerſtand. Die Spanier hingegen, die einen Kampf zu beſtehen hatten, wo ſie nur ein üppiges Feſt zu finden ver-

Digitized by Google

meinten, würden vielleicht zurückgewichen ſein, wenn Don Rodrigo ſie nicht mit Wort und That ermuthigt hätte. Bernhard van Nieukercke focht mit raſender Tollkühnheit. Sein Degen hatte bereits die Oeffnung in manchen Panzer gefunden, als er denſelben auf dem Harniſche des Don Rodrigo zerbrach, und bevor er noch nach einem der umherſtehenden Stühle greifen konnte, ſank er unter dem Rapier des Befehlshabers zu Boden. Ruprecht van Berchem nahm ſofort die Stelle ſeines Schwiegerſohnes ein, aber, von allen Seiten zugleich angefallen, ſank der Greis nach kurzem Kampfe tödtlich verwundet zu Boden, nachdem er zuvor da Xeres mit ſeinem Feuerbrande ins Geſicht geſchlagen. Trotz ihres verzweifelnden Widerſtandes waren die vlämiſchen Edelleute nach Verlauf einer Viertelſtunde entweder getödtet, oder entwaffnet und die Spanier konnten ſich Aleida's leicht bemächtigen, ohne einen andern Widerſtand zu erfahren als den, welchen eine ſchwache Frau gegenüber einer wüthenden Räuberbande leiſten kann. Don Rodrigo da Xeres war der letzte, welcher van Berchems Wohnung verließ. Auf der Hausflur blieb er einen Augenblick ſtehen, um zwei Leichen zu betrachten, die dort hingeſtreckt waren. Es war die Leiche der Frau Lisbeth und die des Alfarez. Der Caſtellan wandte die des letzteren mit dem Fuße um.

„Mein beſter Freund," ſprach er mit einem teufliſchen Lächeln, „Don Stefano della Sierra Ladras dellos Petros della Plata dellos Santos, Alfarez im Dienſte ſeiner katholiſchen Majeſtät, ich hoffe, Ihr werdet am jüngſten Gerichte bezeugen, daß ich mein Wort, Euch ſchnell fortzuhelfen, treulich gehalten habe. Ich that ſelbſt noch mehr," fuhr er grinſend fort, indem er ſich auf der Ferſe umdrehte, „ich habe Euch noch eine liebe Geſellſchafterin gegeben, die Euch bei Beelzebub Geſellſchaft leiſten kann." Nach dieſen Worten eilte Don Rodrigo ſeinen Soldaten nach, die bereits ſingend in das Caſtell einzogen.

V.

Vier Mauern, in unregelmäßigen Abſtänden mit drei bis vier Lücken und mit einer niedrigen, roh gewölbten Decke verſehen, bildeten im Caſtell von Antwerpen, welches damals noch nicht ganz vollendet war, ein Gemach, was, zwar beſſer als eine Kaſematte, doch den Namen eines Zimmers nicht verdiente, und deſſen geringſte Unbequemlichkeit wohl der Mangel an Luft und Licht zu nennen war. Eine rauchende Fackel verbreitete ein mattes, flackerndes Licht über einen Theil des Gemachs, während der größere Theil deſſelben in einem zweifelhaften und grauſigen Halbdunkel blieb. Eine Pritſche, ein Tiſch und ein Stuhl, deſſen reiche Zierlichkeit ſehr gegen die rohe Plumpheit der übrigen Meubles abſtach, vermehrte noch die Oede dieſes Ortes.

Hierher hatte Don Rodrigo Aleida van Berchem nach jener Mordſcene, deſſen Anſtifter er, deſſen Zuſchauerin und Schlachtopfer ſie geweſen, gebracht. Lange ſtanden ſich Beide ſchweigend gegenüber; es war, als habe mit Beiden eine Verwandlung ſtattgefunden, als hätten ſie die Rollen getauſcht. Der Kaſtellan ſaß auf der Pritſche, die Arme über den Knieen gekreuzt, das Haupt geſenkt, als ſchäme er ſich der Greuelthat, die er vollbracht; man hätte glauben können, er ſchlafe ſo bewegungslos ſaß er da, nur ſein raſches Athemholen und ſeine glühenden Augen, mit denen er von Zeit zu Zeit aufblickte, bewieſen, daß er noch von der vollen Gluth ſeiner Leidenſchaft ergriffen war. Das junge Mädchen ſtand rechts neben der Fackel, die von Zeit zu Zeit ihr todtblaſſes Angeſicht mit blutrothen Tinten übergoß. Niemand von allen Denen, die die gute, ſanfte Aleida gekannt hatten, dieſes Mädchen, das ſo zärtlich und ſo ſchüchtern war, daß ſie vor dem geringſten Geräuſche zitterte, daß ſie weinte, ob eines harten Wortes, dieſen Engel, ſo ſchön, ſo rein, ſo himmliſch, deſſen Seele mit ſeinem Körper ſo vollkommen harmonirte, daß ſelbſt ein Wüſtling bei ihrem holden Anblicke gerührt werden mußte, Niemand würde ſie in dieſem Augenblicke wieder erkannt haben. Die Größe der Gefahr hatte ſie aus der Betäubung geriſſen, welche ſich beim Einfalle der Spanier ihrer bemächtigt. Eine plötzliche Veränderung war mit ihr vorgegangen von dem Augenblicke an, wo Don Rodrigo ſeinen Arm um ihren Leib geſchlungen, den noch keine Männerhand berührt: die jungfräuliche Schamhaftigkeit hatte der Würde der Gattin Platz gemacht; ihre Züge verriethen eine faſt männliche Entſchloſſenheit und auf ihrem Antlitze war eine Miſchung von Stolz, Muth und Haß zu leſen. Als Weib verabſcheuete ſie den ehrloſen Räuber; als Flamänderin verfluchte ſie den ſpaniſchen Tyrannen, und als Gattin bedurfte ſie einer Männerſeele, denn die Ehre eines Mannes war ihr anvertraut. Das wußte ſie auch, ſie war ſich deſſen bewußt geworden in dem Augenblicke, wo die blutige Wirklichkeit ſo grauſam ihre goldenen Mädchenträume zerſtörte. Sie war entſchloſſen, nicht zu bitten, nicht zu weinen, an kein Mitleid zu appeliren, denn in der Tiefe ihrer Seele lebte eine Stimme, die ihr zuflüſterte, daß Thränen und Bitten ſo machtlos ſein würden, gegen das Stahlherz des Spaniers, wie die Kraft ihrer Hände machtlos gegen ſeinen eiſern Bruſtharniſch. Sie entwarf keinen Plan, ſie berechnete nichts, um ſich zu retten, und ihr blieb nur ein Schatten von Hoffnung, vielleicht durch ihre Entſchloſſenheit ihren Räuber zu ihrem Willen zu zwingen. Stolz und kühn ſtand ſie da in ihrem reichen, mit Koth und Blut befleckten Brautkleide; das Haupt ſtolz erhoben, das Haar wild aufgelöſt, die Naſenlöcher weit geöffnet, die Lippen zuſammengekniffen, die Augen ſtrahlend voll Verachtung, glich ſie einem Geſpenſt, das racherfüllt aus ſeinem Grabe geſtiegen. Vielleicht geſchah es, daß ihre kühne und entſchloſſene Haltung ihm imponirte, vielleicht war es aber auch nur eine verfeinerte Wolluſt, die den Commandanten bewog, ein ſo langes Stillſchweigen zu beobachten, und als er daſſelbe endlich brach, ſeinen Worten eine demüthige Unterwürfigkeit zu leihen.

„Seid nicht böſe auf Euern Diener, edle Frau," ſagte er, „wenn das Mittel, deſſen er ſich bediente, Euch nicht behagt, allein es war nicht dasjenige, was er anfangs zu ergreifen gedachte. Fruchtlos trachtete ich darnach, Eure Hand von Eurem Vater zu erhalten, und eben ſo fruchtlos bemühte ich mich, Euch zu vergeſſen; meine Liebe iſt ein Feuer, das mich verzehrt, ein Teufel, der mich raſtlos peinigt. Euretwegen habe ich mich in tauſend Gefahren geſtürzt, um Euch zu gewinnen, habe ich tauſend Mal dem Tode getrotzt, und wenn Ihr mit einem Blicke der Gnade auf mich niederſchauet, ſo will ich die Wunde nicht beklagen, die mein Geſicht entſtellt. Verlangt von mir, was Ihr wollt, edle Frau und

Digitized by Google

und ich ſchwöre Euch, Ihr ſollt in der ganzen Welt keinen ergebenern Diener finden, als Don Rodrigo da Xeres.

„Wenn das Wort „Ehre“ dem Ohre eines Spaniers kein unbekannter Klang iſt, ſo mag Don Rodrigo die ſeinige herſtellen und mich ſofort meinem Vater und meinem Gemahle wieder zuführen,“ antwortete Aleida, indem ſie dem Caſtellan einen ſtolzen, aber doch keinen verachtenden Blick zuſchleuderte.

„Dieß,“ erwiederte Don Rodrigo, „iſt die einzige Bitte, die ich der Fürſtin meines Herzens nicht gewähren kann. Ich habe Euch geſagt, edle Frau, wie ſehr meine Liebe mich verzehrt, aus dem, was ich that, um mich Eurer zu bemächtigen, mögt Ihr die Größe meiner Leidenſchaft erkennen, mögt Ihr abnehmen, daß ich mir meinen Sieg ſo leicht nicht werde entreißen laſſen; es thut mir leid, in Euch die Gefangene meiner Macht zu erblicken, da ich in Euch nur die meiner Liebe ſehen möchte.“ Einige Augenblicke wartete der Commandant auf eine Antwort, allein ſie würdigte ihn nicht einmal eines Blickes.

(Fortſetzung folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Herren-Mode. Zum Aufenthalt auf dem Lande werden ganze Anzüge, Pantalon, Weſte und Jacke, (Jaquette) vo engliſchem Zwillich, Pique, Nankin und ſonſtigen Leinenſtoffen, ſowohl geſtreift, karrirt als einfach verfertigt. Ein ſolcher Anzug mit feiner Wäſche verbunden muß immer friſch und rein ſein, daher oft gewechſelt werden, indem er ſich gerade dadurch von der Tracht des gewöhnlichen Mannes unterſcheidet. Er eignet ſich zu allen ländlichen Vergnügungen, zur Jagd, zum Reiten, zum Wandern durch Thal und Wieſen, zum Fiſchfang u. ſ. w., daher die Jaquette in letzterer Beziehung auch bei den Engländern *fishing-Jacket* heißt. Aus unſern Abbildungen in dieſer u. voriger Woche werden unſere geehrten Leſer entnehmen, daß die Jaquette, Morgen- oder Landjacke, auf zweierlei Weiſe zugeſchnitten wird, nämlich erſtens mit kurzen vorn abgerundeten Schößen wie bei einem Frackrock mit runden Schößen, und dann mit vorn zuſammengehenden Schößen, wie bei einem kurzen Ueberrock. In beiden Fällen muß die Taille lang und die Schöße ganz kurz ſein; dabei Bequemlichkeit und ein gewiſſes Comfortable obwalten, indem der eigentlichen Eleganz nur ſo viel eingeräumt werden ſoll, als mit dem Zweck eines ſolchen Anzugs, der Zeit und dem Orte, wo er getragen wird, vernünftiger Weiſe vereinbar erſcheint.

In der erſten Figur erblicken wir eine Morgentracht für den Sommer. Sie beſteht aus einer vorn ſchließenden Jaquette oder Morgenjacke. Dieſelbe wird über einer leichten Weſte und einem Zwillichpantalon getragen und hat vorn im Ganzen nur vier Knöpfe, auf der linken Bruſtſeite eine Taſche und auf jeder Seite des Schooßes eine ohne Klappe darüber. Die Haupteigeſchaft eines ſolchen Anzugs iſt Leichtigkeit und Bequemlichkeit, daher auch von einem feſten Anſchließen und genauer Zeichnung der Formen des Körpers nicht die Rede ſein kann. Der Rand iſt ringsum mit einer Linie geſteppt.

Die zweite Figur iſt ebenfalls eine Morgentracht für die warme Jahreszeit, beſtehend aus einer Jaquette mit offenen abgerundeten Schößen. Dieſelbe kann aus geſtreiften, karrirten oder einfachen Stoffen verfertigt werden und zwar ſowohl in leichten als dunkeln Farben, in Wollenzeug, Zwillich oder Nankin. Auf dunkelm Wollenzeug ſind auch Metallknöpfe anwendbar, da diejenigen, die wir in dieſer Weiſe ausgeführt ſahen, ſehr hübſch ſtanden. Dieſe Jaquette iſt ebenfalls auf den Schößen mit Taſchen verſehen, doch haben dieſelben hier Klappen. Die Taille iſt lang und ſchließt ſich ziemlich an den Körper an, ſo daß hier Bequemlichkeit vorhanden iſt, während auch auf eine gewiſſe Eleganz Rückſicht genommen iſt. Die Aermel ſind von bequemer Weite ohne Aufſchläge und die Ecken der mit zwei Knöpfchen verſehenen Oeffnung fein abgerundet. Dieſe Sommerjacke hat nur eine Reihe Knöpfe und daher ſind die Revers ſchmal, einen Kragen mit einfachem Einſchnitt, deſſen Ecken ebenfalls abgerundet ſind. Dieſes Abrunden der Ecken iſt gegenwärtig ſowohl bei Putz- als Phantaſie- und Morgenanzügen beliebt.

Der Pantalon von leichtem Stoff iſt halbweit, fällt gerade auf den Fuß und iſt nicht mit Souspieds verſehen.

Modenerklärung.

1. 2. Siehe die Modenerklärung. 3. Oberrock mit Schleifen und Bogen. 4. Kleid mit drei gebogten Volants.

Für Familien, Leſecirkel und Muſeen.

Illuſtrirte Zeitung
für 1849.

Wöchentliche Nachrichten
über alle
Zuſtände, Ereigniſſe und Perſönlichkeiten der Gegenwart,
über
Tagesgeſchichte, öffentliches und geſellſchaftliches Leben, Wiſſenſchaft und Kunſt, Muſik, Theater und Mode.

Mit jährlich über 1000 in den Text gedruckten Abbildungen.

Vierteljährlicher Pränumerationspreis 2 Thlr.

Mit dem 1. Juli beginnt die Illuſtrirte Zeitung, eine Neue Folge, und ladet die Verlagshandlung nicht allein die langjährigen Freunde und bisherigen Abonnenten der Zeitung, ſondern auch alle die, welche bisher noch nicht Gelegenheit hatten, dieſelbe näher zu prüfen, zum Abonnement auf dieſelbe hierdurch ein.

Die Illuſtrirte Zeitung, das einzige Journal, welches die Tagesgeſchichte, das öffentliche und geſellſchaftliche Leben bildlich veranſchaulicht, erſcheint vom 1. Juli ab nach einem erweiterten Plane, in vergrößertem Formate regelmäßig jeden Sonnabend in Nummern von 48 Folioſpalten mit 12—15 in den Text gedruckten Abbildungen. Im Uebrigen verweiſen wir auf den ausführlichen Proſpekt der Neuen Folge der Illuſtrirten Zeitung, welcher durch alle Buchhandlungen gratis verabfolgt wird.

Leipzig, Expedition der Illuſtrirten Zeitung.

Beſtellungen auf die Illuſtrirte Zeitung werden in allen Buchhandlungen und Poſtämtern angenommen.

Digitized by Google

Stadtbarbier: Laſſen wir's beim Alten! So lautet die Ueberſchrift zu einem Bildchen in den „Fliegenden Blättern," und darunter ſtehen die Worte: „I ſag's Ihnen, Herr Oberſchreiber, es iſt nix mit der deutſchen Einheit, es geht net zamme, 's kann net zamme gehn, des ſehn die Demokratiſche und Stutionellen net ein! Wollen wir an Kaiſer haben — leidet's Rußland net. Wolln ma a Flotte — leids England net. Wolln ma d' Republik — leid's Frankreich net. Wolln ma die Verfaſſung, — leidens unſere Fürſten net, — was iſt da zu macha? — nix iſt zu macha — alſo laſſen wir's beim Alten, na wiſſen wir doch, daß wir nix hab'n." Ja, ſo denke ich auch, Ew. Gnaden, beſſer, wir wiſſen gleich, woran wir ſind, daß wir Nichts haben, als daß uns wieder allerlei Surrogate an Conſtitutionen und octroyirten Verfaſſungen für die wahre Freiheit geboten werden.

Das Leben und Treiben in Frankfurt, ſchreibt man, hat für den Augenblick ſo ziemlich wieder den Charakter angenommen, den es in der vormärzlichen Zeit hatte; die Curſe dominiren wieder, man unterhält ſich wieder faſt vorzugsweiſe von Proceuten, Marktberichten, Theater und Wetter. Wie dort, ſo auch in Leipzig, unſer Tageblatt bringt wieder — Theaterrecenſionen von vorne, und hinten dominiren wieder die verliebten Stelldicheins und die Schweinsknöchelchen. Die Reaction und ſämmtliche Regierungen geben ſich alle mögliche Mühe, die Papiere ſteigen zu laſſen, um damit das wie durch einen Zauber verſchwundene Gold zu locken, aber noch ſehen die Capitaliſten mißtrauiſch darein. Auf dieſes Treiben paßt die kleine Predigt an große Philiſter, welche der Leuchtthurm bringt, und alſo beginnt: Verhaßte Zuhörer!

Glaubt nicht, daß ich hier vor euch ſtehe, um euch die bittere Pille der Wahrheit zu überzuckern; nein, ich ſtehe hier, um euch zu ſagen, was ihr für Menſchen ſeid. Doch was ſag' ich? Ihr ſeid ja gar keine Menſchen; ihr ſeid nur zweibeinige Thiere ohne Federn. Ihr ſeid von Allem etwas und im Ganzen gar nichts.

Vom Eſel habt ihr die Verſtocktheit, vom Fiſch das kalte Blut, vom Haſen die Furcht, vom Rhinozeros das harte Fell und vom Kameel die laſttragende Geduld. Nichts iſt groß an euch als das Maul, und nichts iſt weit an euch als das Gewiſſen. So groß aber euer Maul iſt, ſo klein und kleinlich iſt eure Geſinnung; und ſo weit euer Gewiſſen iſt, ſo eng und beengt iſt eure Anſicht. Nichts iſt beweglich an euch, als euer Zopf; und nichts iſt tief an euch als euer Geldbeutel. Aber ſo leicht zu bewegen euer Zopf iſt, ſo ſchwer zu bewegen iſt euer Gemüth; und ſo tief euer Geldbeutel iſt, ſo flach und oberflächlich ſind eure Grundſätze. Eure Menſchenliebe reicht nicht weiter, als die Fühlhörner einer Schnecke, und euer Charakter iſt nicht feſter, als ein zertretener Filzſchuh. Euer Hauptbuch iſt euch das Buch der Weisheit; und „Soll" und „Haben" ſind die beiden Pole, um welche ſich eure Gedankenwelt dreht. Mit der Krämer-Elle meßt ihr das Genie, und auf der ſchmutzigen Käſewage wägt ihr den Werth der Menſchheit ab. Brabanter Kronenthaler iſt eure Muſik; und der Klang holländiſcher Zehnguldenſtücke iſt eure Harmonie der Sphären. Ihr kennt keine Freunde, als Handelsfreunde und die Börſe iſt eurere Kirche, in welcher ihr vor dem allmächtigen Mammon die Andacht verrichtet.

Wann vergießt ihr Thränen? Sobald ihr ſcharfen Merettig eßt! Und wann werdet ihr warm? Wenn ihr hinter'm Ofen hockt! Wen liebt ihr am meiſten? Euch ſelbſt! Und wen liebt ihr am wenigſten? Euren Nächſten! Was iſt eure Liebe? Geld! Was iſt euer Glaube? Geld! Was iſt eure Hoffnung? Geld! Was habt ihr im Kopf? Zahlen! Und was habt ihr im Herzen? Gar nichts!

Glaubt nicht, ihr verhaßten Zuhörer, daß ich Einige von euch nur im Geringſten von allen übrigen vorziehe. Nein! Ihr gleicht euch Alle ſo ſehr, wie ein Strick dem andern. Und müßte ich den ſchlechteſten von euch wählen, ich würde den erſten beſten von euch nehmen, und hätte in der Wahl mich nicht getäuſcht.

Digitized by Google

Euer Hochmuth hat kein Ziel und euer Dünkel hat keine Grenze; euere Würde hat keinen Anfang und eure Geldgier hat kein Ende. Drum hol' euch der Teufel in Gottes Namen! Amen!

Ja, ja, Ew. Gnaden, es gab eine Stadt in Deutſchland, die, obwohl ſie nicht die Reſidenz ihres Landes war, doch im eignen Lande ſowohl, wie überhaupt in ganz Deutſchland, ſeit 1830 an der liberalen Spitze, an der Spitze der Freiheitsbewegungen ſtand, und einen gewiſſen Stolz und Ruhm darin ſuchte, als eine ſolche Vorkämpferin in den übrigen Augen Deutſchlands zu gelten. Aber o des Jammers! wie hat ſie ſich blamirt! Wie iſt ſie von ihrer politiſchen Höhe herabgeſunken und das Sprichwort von viel Geſchrei und wenig Wolle bewährt. Wie ſaß ſie ſonſt auf dem großen Pferde und wie nahm ſie das Maul von Freiheit voll, und als es zur Entſcheidung kam, da ward ſie von den kleinſten Provincialſtädtchen beſchämt! Nie darf es ihr wieder beikommen, das große Meſſer zu führen, ganz Deutſchland würde ihr das Maul ſtopfen und mit Recht.

Major: Dafür iſt ihr der unvergängliche Ruhm des Patriotismus, der Loyalität geworden, und die Kränze, die man für Geſetz und Ordnung erringt, ſind unverwelklicher und glänzender, als wenn man für utopiſche Ideen in die Schranken tritt.

Stadtbarbier: Na, ſie wird ſich doch wenigſtens in Zukunft nicht mehr mit Freiheit und Liberalismus brüſten können, da ſie dargethan, daß es nur ein falſcher Schein war. Man gebe ſich, wie man iſt und fühlt und denkt, und reite nicht in den Augen der Welt das liberale Steckenpferd, weil es gerade Mode iſt. Die liberale Maske iſt gefallen für immer.

Was ſoll ich Ihnen in dieſer Woche berichten, Ew. Gnaden. Nach der Brockhauſiſchen Zeitung, die gewaltig für die Kaiſer ſchwärmt, ſind die Ruſſen und Oeſterreicher gegen die Ungarn im gewaltigen Vortheil und läßt ſie denſelben eine Schlappe nach der andern beibringen, nach den demokratiſchen Zeitungen ſind die Ungarn im Vortheil und bewegen ſich in wohlberechneten Rückzügen, welche die Oeſterreicher allemal für einen glänzenden Sieg ausposaunten. Wie ſoll man ſich da herausfinden und die Wahrheit ergründen. Daſſelbe gilt von den Kämpfen in Baden. Die Zeitungen von dort enthalten Siegesnachrichten der Republick, und unſere betrachten, den Aufſtand ſchon ſo gut als beſiegt. Was ſoll man glauben?

Preußen ignorirt den Reichsverweſer ganz und gar und hat ſeine Bevollmächtigen von Frankfurt abberufen. So lange der Herr Reichsverweſer mit den Regierungen einen und denſelben Weg ging und Reichstruppen über Reichstruppen beorderte, um die Aufſtände um der Durchführung der Verfaſſung willen Geltung zu verſchaffen, zu dämpfen, da war es der Herr Reichsverweſer hinten und vorne, jetzt aber, wo derſelbe ſeinen eignen Weg gehen oder nicht mehr in das preußiſche Horn blaſen will, da wird er ignorirt. Es iſt beſtimmt, daß Erzherzog Johann weder ſein Amt niederlegen, noch daſſelbe Preußen übertragen wird, ſondern daß er von dem, ihm durch den Ruf und unter dem Beifalle der deutſchen Nation ſowie mit Zuſtimmung der Regierungen aller deutſchen Staaten übertragenen Amt eines Reichsverweſers für Deutſchland erſt dann zurücktreten wird, wenn das Ziel ſeines hohen Amtes erreicht und die Neugeſtaltung Deutſchlands vollendet iſt. Von einer freiwilligen Uebertragung ſeines Amtes könnte zudem überhaupt gar nicht die Rede ſein, da es ihm für ſeine Perſon übertragen worden, im perſönlichen Vertrauen beruht und ihm nirgends die Befugniß eingeräumt iſt, daſſelbe einem Andern zu cediren. Da auf gleiche Weiſe die Vertreter des deutſchen Volkes nach meiner Anſicht nicht von den Regierungen abberufen werden können, ſondern blos von ihren Vollmachtgebern, das iſt vom Volke, dies aber nirgends geſchehen iſt, und ein Theil derſelben noch fortfährt, theils in Frankfurt, in Stuttgart und Baden, in der deutſchen Einheit und Freiheit gegen den Willen der Regierungen noch fortzumachen, und dieſe verſchiedenen Anſichten von der Sache zwiſchen Regierungen und Volk bereits zum bewaffneten Aufſtande des letztern geführt hat, ſo ſteht einem großen Theile derſelben, wenn ihre Sache verloren geht, das Zuchthaus bevor, und doch ſtehen ſie im Grunde genommen am Ende auf keinem andern Boden, als zur Zeit der Erzherzog Johann ſelbſt als deutſcher Reichsverweſer und es wäre doch wirklich komiſch, wenn man conſequent über beide richten wollte. Erzherzog Johann weigert ſich, ſein Amt niederzulegen, vielleicht gerade nicht zu Gunſten des Volkes und um die Volksſouverainität aufrecht zu erhalten, ſondern vielleicht mehr im Rückblick auf Oeſterreich, um dieſem die Oberhoheit zu erhalten.

Die Chineſen müſſen doch recht dumm ſein und das Regieren noch gar nicht verſtehen. Die chineſiſche Regierung wollte die Engländer nicht nach Canton laſſen, da das Volk es nicht wollte. Der chineſiſche Commiſſär hat folgende Mittheilung gemacht: „Städte werden gegründet, das Volk zu ſchützen; das Reich wird erhalten, indem es das Volk ſchützt. Was die Herzen des Volkes verlangen, iſt der Beſchluß des Himmels. Nun iſt das Volk entſchloſſen, keinen Fremden in die Stadt einzulaſſen; wie kann ich dem Volk ein anderes Verlangen aufzwingen? Die chineſiſche Regierung kann nicht gegen das Volk handeln, um die Wünſche von Leuten zu erfüllen, die aus der Ferne gekommen ſind." Eine ſolche Sprache führt ein chineſiſcher Reichsbeamter, Ew. Gnaden, und bekanntlich haben die Chineſen doch keine Conſtitution, alſo, wie ich ſchon mehrmals geſagt, eine gut abſolute Monarchie iſt beſſer als eine ſcheinbare Conſtitution.

In Gera ſind 60 Mann preußiſche Küraſſire eingerückt, denen ein größeres Corps folgen ſoll. Man betrachtet ſie als Schwalben, welche als Vorboten der Annahme der preußiſchen octroyirten Verfaſſung erſcheinen.

Raſtatt iſt ganz cernirt, der Feſtungscommandant Willich ſcheint ſich bis auf den letzten Mann vertheidigen zu wollen. Die Regentſchaft befindet ſich in Freiburg, und ſcheint ſich der Kampf nach der Schweiz zu ziehen. Viele Abgeordnete der deutſchen Nationalverſammlung werden ſteckbrieflich verfolgt. Die Volksheere ſchlagen ſich mit großer Tapferkeit und verzweifeltem Muthe, faſt jeder Schritt, der gethan wird, um ſie zurückzudrängen, muß mit Blut erkauft werden, und unter den Officieren räumen die feindlichen Scharfſchützen gewaltig auf. Mit der Umgehungstaktik, um die Badenſer von der Schweiz abzuſchneiden, will es nicht gehen, und der Kampf wird ſich noch weit hinſpinnen und viel Blut koſten. Brentano, heißt es, iſt der populärſte Mann in dem badiſchen Triumvirat, aber ein ſchwächlicher Charakter, der von

Digitized by Google

kühnen Maßregeln zurückbebt. Er vertheidigt die Freiheit des Volkes wie die Rechte eines Clienten und mit dieſer devenſiven Haltung hat er den großartigſten Anfang einer Bewegung von unermeßlichem Inhalte zu Grunde gerichtet. Es wiederholt ſich vollſtändig das Verfahren Meſſenhauſers in Wien, und der Verrath iſt hier eben ſo offen und ſtraflos wie dort. Das Volk muß eine harte Schule durchmachen, und dennoch iſt es willig, und immer neue Kämpfer ſtrömen vom Schwarzwalde herab und reihen ſich in die ſchlechtgeführten, vom Verrath befehligten Colonnen. Wie es heißt, ſoll Hecker mit einer großen franzöſiſchen Heeresmacht im Anzuge ſein. Die badiſche und pfälziſche Bewegung, ſchreibt man aus Poſen, und ihre noch mögliche Dauer wird daſelbſt von den Polen ſehr lebhaft beſprochen. Sie wünſchen, daß etwas Ordentliches daraus werde. Aber, ſagen ſie, die Badner ſind keine Ungarn und Brentano kein Koſſuth. Dieſem brachte der ungariſche Adel Millionen zum Opfer, wenn der deutſche Philiſter aber an die Opfer eines Volkskrieges denkt, umnebelt ſich ſein Auge und ein Todesſchauer zuckt durch ſein Gehirn. Der paſſive Widerſtand iſt die einzige revolutionäre Erfindung, die ſeine phyliſtröſe Metaphyſik gemacht hat, weiter bringt er es nicht.

Welche coloſſale Umwandlung in Karlsruhe, ſchrieb man von dort. Der Ruf: „Die Preußen kommen!“ erſchallt. Alles eilt zu den Fenſtern. Am Ende der langen Straße zeigen ſich Pickelhauben und Lanzen der Uhlanen. Es iſt richtig der Vortrab der Armee. Ihm folgen bald die geſchloſſenen Colonnen, an der Spitze der Prinz von Preußen mit dem Generalſtabe, der ſich ſofort in das großherzogliche Schloß begiebt, wo, wie mit einem Zauberſchlage, ſich die lang verſchloſſenen Fenſter öffnen und die rothen Hoflivreen wieder erſcheinen. Wieder ſchlägt der Generalmarſch durch die Straßen. Aber er gilt diesmal der loyalen Bürgerwehr der Reſidenz. Sie ſammelt ſich zahlreich und defilirt mit fliegenden Fahnen unter Vivatruf vor dem Prinzen, der ſie ſehr huldreich empfängt. O der Wandlung! ruft man mit dem Dichter. Gerade heute ſind es ſechs Wochen, daß die proviſoriſche Regierung der Republik Baden ſich unter dem Zuruf deſſelben Volkes präſentirte, welches jetzt ihrem Feinde und Ueberwinder zujauchzt! O jerum, jerum, jerum, quae mutatio rerum.

Oeſterreich ſcheint neuerdings alles aufzubieten, um ſeinen Einfluß in der Leitung der Centralgewalt und bei Entſcheidung der Verfaſſungsfrage geltend zu machen. Man ſpricht von einem Vorſchlage Oeſterreichs zur Abhaltung eines diplomatiſchen Congreſſes in Regensburg; auch fügt man hinzu, Hannover ſei in letzter Zeit in ſeiner Hinneigung zu dem preußiſchen Sonderbunde wankend geworden. Oeſterreich ſoll es offen erklärt haben, daß es nichts weiter wolle, als den alten Bundestag.

Das Nachparlament in Gotha oder die Berathung der ſogenannten erbkaiſerlichen Parthei ſind beendet, Viele haben es mit ihrer Ueberzeugung und mit ihrem Gewiſſen nicht zu vereinigen gewußt, das Wort zu brechen, mit dem ſie ſich der Frankfurter Verfaſſung verpflichtet haben und mochten nicht à tout prix auf das Zuſtandekommen eines neuen Reichstages hinwirken, der ihnen unter obwaltenden Umſtänden nur ein Mittel ſchien, preußiſchen, nicht aber deutſchen Zwecken zu dienen, und wollten die künſtlich zuſammengewürfelte Einheit nicht blindlings erkaufen. Die Verſammlung, ſchrieb ein Correſpondent, machte auf mich einen traurigen Eindruck, alles Selbſtgefühl iſt verſchwunden, denn man ſchlägt ſein eignes Kind, die Reichsverfaſſung, gewiß todt, klammert ſich daran, etwas Praktiſches durch Nachgeben zu erzielen, was mir unmöglich ſcheint, da Niemand da iſt, mit dem vereinbart werden könnte. In Frankfurt dagegen nehmen die Dinge eine ziemlich trübſelige Geſtalt an. Schon lange befand ſich die Centralgewalt, für den Augenblick der letzte Einigungspunkt in Deutſchland, in einem beklagenswerthen Zuſtande von Schwäche. Von keiner Seite ließ man ſie als Regierung über den Staaten mehr gelten. Nach dem preußiſchen Vorgeben war ſie, da ihr Beſtehen dem preußiſchen Intereſſe nicht mehr entſpricht und ſie von Oeſterreich und Baiern gehalten wurde, ein Spiel öſterreichiſch-bairiſcher Intrigue.

Der König von Sachſen iſt mit ſeiner Gemahlin in das Hoflager zu Pillnitz unter dem Vivatrufe des Volkes eingezogen. Laut Leipziger Zeitung haben viele Ordensvertheilungen ſtattgefunden; es erhielten von preußiſchen Offizieren 12, von ſächſiſchen 37 Orden. Medaillen wurden vertheilt 87 an preußiſche, 71 an ſächſiſche Soldaten. Von Trützſchler iſt bekanntlich in Mannheim gefangen genommen worden und ging das Gerücht bereits, er ſei ſtandrechtlich erſchoſſen, was ſich aber nicht beſtätigt hat.

Nun, Ew. Gnaden, ich bin ordentlich begierig, wenn die Begnadigungen in Baden mit Pulver und Blei losgehen werden. Ich kann es den Demokraten eigentlich nicht verdenken, wenn ſie nicht wählen wollen, wen ſollen ſie auch in aller Welt wählen; ihre Coryphäen ſind entweder flüchtig oder ſitzen.

Der Kaiſer von Rußland hat auf Bems Habhaftwerdung einen Preis von 40,000 Silberrubel geſetzt, und die Koſaken geben ſich alle mögliche Mühe. Dembinsky hat den Ruſſen eine mörderiſche Schlacht geliefert, in der 4000 Ruſſen blieben, doch ſollen die Ruſſen das Schlachtfeld behauptet haben. Ein Correſpondent in der Brockhauſiſchen tadelt, daß man, namentlich auch in Baden, keine officiellen Nachrichten von den Vorgängen in ungeſchminkter Geſtalt zu Tage bringt. Wer ſeine Soldaten, ſagt er, überall als vollkommen ſchildert, leiſtet ihnen damit den ſchlimmſten Dienſt. Er habe Berichte geleſen, die von der Todesverachtung, von der Unerſchütterlichkeit der Truppen im furchtbarſten Kugelregen ſtrotzten; hintennach kämen dann die Verluſte, die mit der Hartnäckigkeit des Kampfes in gar keinem Verhältniſſe ſtehen. Das gilt auch von den Siegen über die Ungarn, Ew. Gnaden. So las ich neulich in der Brockhauſiſchen, daß man in einem hitzigen Gefechte 1500 Ungarn theils gefangen genommen, theils niedergemacht, und auf Seite der Oeſterreicher war blos 1 Todter und 2 Verwundete!!! Nun, da gehört ſtarker Glaube dazu.

Mehrere Hundert alte Freiheitskämpfer aus den Jahren 1814 und 15 haben die preußiſche Regierung um Auszahlung ihrer von dazumal noch rückſtändigen Löhnung angegangen! Iſt auch hübſch!

Rom und Venedig ſtehen noch. Die Franzoſen bombardiren gleich den Vandalen auf Roms Prachtgebäude, hatten auch Breſche geſchoſſen, wurden aber immer wieder zurückgeſchlagen.

Digitized by Google

— **Folgendes Gebet**, welches das Conſiſtorium zu **Magdeburg** am 16. Jun. durch telegraphiſche Depeſche von Berlin erhielt, ſoll von jetzt an in allen Kirchen der Monarchie ſonntäglich in die Liturgie eingeſchaltet werden. Es lautet: „Wir bitten dich demüthig und herzlich um deinen mächtigen Beiſtand in den Gefahren, welche gegenwärtig über unſerm Vaterlande ſchweben, und Ordnung und Recht, Frieden und Wohlſtand und die theuerſten Güter dee Seele mit Zerſtörung und Untergang bedrohen. Zum entſcheidenden Kampfe gegen die Feinde, welche gegen jene Kleinodien ſich zu Hauf verſammelt haben, haſt du inſonderheit die Streiter unſers Volkes und ihre Füheer berufen. Sei du mit ihnen, bewahre ihnen das Zeugniß unbefleckter Treue und feſter Tapferkeit, welche ſchon ſeit Jahrhunderten in der Geſchichte unſerer Väter verlautbart woeden iſt; ſei du eines jeglichen, der dieſes Weges zieht, Rüſtung, Schirm und Schild, mache die Herzen auch im Tode getroſt; gieb bald einen Sieg, welcher auch den Verblendeten die Augen öffne, und einen Siegestag, an welchem dereinſt unſere Feinde rühmen mögen: Der Herr hat ſein Volk heimgeſucht mit Frieden!“ Ein zweites, oder vielmehr in der telegeaphiſchen Depeſche vorangeſtelltes, nur für den nächſten Sonntag beſtimmtes Gebet erzählt den Mordverſuch gegen den Prinzen von Preußen und deſſen Rettung, und fährt dann fort: „Herr, Herr! Wir bringen füe dieſe Errettung die Opfee unſees Dankes dir aus voller Selle dar. Wir erkennen in dem, was du gethan haſt, ein großes Liebeszeichen, und ein neues Unterpfand, daß du mit uns ſein willſt wie mit unſern Vätern. Höre unſere Bitte und erhalte das Leben des theueen Prinzen, auf welches ein geoßee Beeuf gelegt und unſere Zuverſicht in dieſer ſchweren Zeit mit gerichtet iſt, in deiner ſichern Hut — aus Gnaden.

Sachſen, heißt es, ſei gleichfalls in Bezug auf den preußiſchen Sonderbund wankend gewoeden, denn es habe die Genehmigung von der Zuſtimmung der Kammern abhängig gemacht, allein die preußiſcher Seits gemachten Bedingungen geſtatteten dieſes nicht.

In Peeußen iſt eine Preß- und eedepolizeiliche Veroednung erſchienen, die dadurch am beſten charakteriſirt wied, daß es §. 43 heißt: Alle dieſer Veeordnung entgegenſtehenden Beſtimmungen ſind aufgehoben. Es teeten insbeſondere außer Kraft das **Preßgeſetz vom 17. März 1848**! Nur einiges davon:

§. 12 (Verantwortlichkeit der Verfaſſer, Herausgeber ꝛc.) Für den Inhalt einer Deuckſcheift ſind der Veefaſſer, der Herausgeber, der Verleger odee Commiſſionär, der Drucker und der Veebreiter als ſolche verantwortlich, ohne daß es eines weitern Nachweiſes der Mitſchuld bedaef. Iſt die Veröffentlichung ohne den Willen des Verfaſſees geſchehen, ſo trifft ſtatt ſeiner den Heeausgeber die Verantwortlichkeit. Es darf jedoch keine der in obiger Reihenfolge nachſtehenden Perſonen verfolgt werden, wenn eine der in derſelben vorſtehenden Perſonen bekannt und in dem Bereiche der richterlichen Gewalt des Staates iſt. Dieſe Beſtimmung ſteht der gleichzeitigen Verfolgung Derjenigen nicht entgegen, in Anſehung deren außer der bloßen Handlung der Herausgabe, des Verlags oder der Uebernahme in Commiſſion, des Druckes oder der Verbeeitung, noch andeee Thatſachen vorliegen, welche nach allgemeinen ſtrafrechtlichen Grundſätzen eine wiſſentliche Theilnahme an der durch die Druckſchrift begangenen ſtrafbaeen Handlung begründen. Künftige Woche mehr.

Zum Schluß etwas Launiges. Ew. Gnaden.

Dee Bürgerwehr-Hauptmann.

Gemahlin! merkſt Du nichts an mir? Verkünd'ge es an allen Orten: Dein Here Gemahl, dein Wilhelm iſt heut Bürgerwehr-Hauptmann geworden. — Frau Hauptmännin was kochſt Du heut? „Heut' ſetzt es Rindfleiſch mit Roſinen!“ Was, Hausmannskoſt? — hinweg paſchol! Damit kannſt Du dem Tambour dienen. Hauptmann-Hauptmann bei der Bürgerwehe, Der Titel macht mich keck und dreiſter, Fritz! — Eeterjunge, wo ſteckſt Du? „Hier bin ich, was befiehlt der Meiſter?“ Von heute an bleibt weg das Wort; Sollt künftig Jemand nach mir fragen, So ſprichſt Du im vertieften Ton: Ich will's gleich dem Herrn Hauptmann ſagen! Sodann, Frau! müſſen Beide wir, Uns fortan nun viel nobler zeigen, Denn bis zum Hauptmannsrange thut Fürwahr nicht jeder Eſel ſteigen. Laß ein paar Pelze holen mir, Ich will mir einen auserſehen, In dem Warſchauer Schlafrock kann Ich jetzt nicht mehr als Hauptmann gehen. Was unſeen Schuſter anbelangt, Den danke ab, ſo mit Manieeen, Sonſt nennt der Kerl Gevatter mich Wohl gar noch bei dem Exercieren. Die Küche pfleg' vor allem wohl. Jetzt muß ich mich beſonders laben, Ein Hauptmann, der muß einen Bauch, Und einen rechten dicken haben. So ſprach der Mann, der jüngſt noch rief: Handweek hat einen goldnen Boden! Jawohl, man ſieht es, denn er trug Dann fauſtdick goldne Achſelknoten. Wenn eine Droſchke fuhr vorbei, Wird dem Fiacker „Halt!“ geboten, Und wenn er auf die Wache zog, Das Bier in Fäſſern angeſcheoten. Sonſt ſaß er im Parterre ganz ſtill, Dann aber zwei, drei Mal die Woche In einer Loge und ſah heraus, Gleich wie ein Hamſter aus dem Loche. Sonſt trank er in dem Zwiſchenact Ein Töpfchen Bier im ſchwarzen Kater, Als Hauptmann ließ er am Büffet Der Punſchterrine flott zur Ader. Die Frau trug Ringe wie ein Rad, Sogar auch Einen auf dem Daumen, Und iheer Spitzenhaube Thurm Erſchien ſo Manchem noch im Traume. Beim Kränzchen, ſo wohl ſechs im Jahr, Kam Medoc nicht mehr in die Queee, Champagner floß, als wenn's Landwein, die Flaſche zu vier Groſchen wäre. Doch als nach einem Jahr der Mann Mehr Haupt- als Handwerksmann geweſen, Da kam das Heer der Gläubiger, Und machte wenig Federleſen. Sie ſteckten den Herrn Hauptmann ein, Nach Wechſelrecht, bei Gott auf Ehre: Gardiſten! wie man's treibt, ſo geht's, Merkt alle Euch die weiſe Lehre. —

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in Dresden bei Herrn Arnold, in Berlin bei Herrn Julius Springer, in Hamburg bei Herrn Hoffmann u. Campe, in Wien bei Herrn Braumüller u. Seidel
In Commiſſion bei J. Helbig in Altenburg.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

32

LEIPZIG-PARISER

III. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäſsig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1½ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 4. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Eine Hochzeit im ſechszehnten Jahrhundert.

Aus dem Vlämiſchen des Alfred de Laet.

(Fortſetzung.)

„Wenn Ihr, edle Frau, meine Liebe erwiedert," fuhr er fort, „ſo will ich Euch verehren und achten gleich Spaniens Königin: Ihr ſollt als Fürſtin gebieten, ſo weit man mir Gehorſam und Unterthänigkeit ſchuldig iſt; eine Pracht ſoll euch umgeben, vor der die von Herzoginnen und Infantinnen erbleichen ſoll, auf meine Fürbitte ſoll Eure Verbindung mit einem Ketzer gelöſt werden. Ihr ſollt die Frau eines Mannes ſein, der ſo edel iſt, als ſein König und der all' ſeinen Ruhm und all' ſein Glück nur darin finden wird, Euch zu lieben und Euch zu dienen."

Ein bitteres ſpöttiſches Lächeln war die einzige Antwort der jungen Frau. Der Commandant ſchien dies nicht zu bemerken. Aufſtehend und ein Käſtchen voll koſtbarer Edelſteine vor Aleida niederſetzend hob er an: „Empfangt dies, edle Frau, als eine Probe eurer Morgengabe!" Van Nieukerckens Gattin lächelte noch bitterer; dann ihre ruhige Würde wieder gewinnend, antwortete ſie:

„Der einzige Dienſt, Don da Xeres, den ich von Euch annehmen werde, iſt der, wenn Ihr mich augenblicklich zurückſendet in die Wohnung meines Gemahls."

„Und dies edle Frau, iſt auch der einzige Dienſt, den ich Euch nie erweiſen kann. Aber warum widerſteht Ihr meinen Bitten, warum bleibt ihr unempfindlich für meine Liebe, warum weigert Ihr Euch, mit meiner Hand den Namen anzunehmen, den meine Väter ſo berühmt gemacht und der ſo feierlich glänzt unter den gefeiertſten Namen des ſpaniſchen Adels? Ich kann nicht glauben, daß die Leidenſchaft Euch ſo ſehr verblendet, den Vlämig dem Spanier, den Ueberwundenen dem Sieger, den Feigen dem Tapfern vorzuziehen"....

„Ihr ſeid kein ächter Spanier, Herr Commandant, Ihr höhnt ein wehrlos Weib und einen abweſenden Mann. Und wenn Ihr mich noch nicht begriffen habt, daß ich Euch haſſe und verachte, ſo ſag' ich es Euch hiermit: Ihr ſeid ein Feigling, der Entfernte verhöhnt, ein ehrloſer, der Frauen raubt, Ihr ſeid ein Sclave, den freie Männer verabſcheuen wie den Teufel die Heiligen, Ihr ſeid ein Mörder, der bewaffnet Wehrloſe überfällt, und Ihr wollt, daß ich ſolch einen Mann lieben ſoll, daß ich ihn heirathen, und mich entehren ſoll, indem ich ſeinen Namen trage, den er beſchimpft hat! o Spott! Haltet Ihr mich vielleicht für eine ſpaniſche Dirne, Spanier? Ich bin eine Flamänderin, und wäre meine Hand nicht bereits das Eigenthum eines Mannes, der ihrer ſo würdig iſt, ſo heirathete ich doch lieber den Tod, als einen Sclaven des blutgierigen Alba!" Während Aleida ſprach, ſprühten ihre Augen Feuer wie ihre Worte. Don Rodrigo hatte ſeine demüthige und unterthänige Haltung aufgegeben, und ſeine Haltung wie der unedle Ausdruck ſeiner Geſichtszüge glich denen eines afrikaniſchen Panthers, der im Begriffe iſt, auf ſeine Beute loszuſtürzen. Er fühlte,

Digitized by Google

daß er ſich ſein Schlachtopfer nicht mit Bitten und Schmeicheleien unterwerfen könne, auch überließ er ſich ganz ſeinem Grimm und ſeine Stimme ward heiſer vor Wuth.

„Wagt Ihr es, Weib, mich in meinem eignen Schloſſe zu höhnen! Wißt Ihr, daß ich gebieten kann, ſtatt mich zum Bitten zu erniedrigen, daß Euer Volk ketzeriſch, rebelliſch und überwunden iſt, daß Flanderns Männer unſere Sclaven, Flanderns Töchter unſere Mägde ſind! Ich ſchwöre bei allen Heiligen von Caſtilien, daß Ihr ſterben ſollt in dieſem Augenblicke, wenn Ihr nicht lieber vorziehet die meine zu werden!“ Mit dieſen Worten wollte ſich der Kaſtellan Aleida nähern, allein dieſe ſtieß ihn weg und ſchrie:

„Weg da, Ehrenräuber, fort von mir!“ Die Bewegung der jungen Frau war ſo heftig und rauh, daß Don Rodrigo wankte und faſt rückwärts zu Boden taumelte. Später vernahm man Nichts mehr als ein verzweifelndes Schreien und zuweilen ein wüſtes Hohngelächter. Eine Viertelſtunde ſpäter ſchleppte der Commandant die junge Frau nach einer Esplanade des Kaſtells, indem er den Soldaten zurief: „He! brave Kameraden, beſorgt dieſe Nacht ein gewöhnlich Quartier für dieſe verrückte Schöne! Am andern Morgen fanden die Vorübergehenden vor Herrn Robrecht van Berchems Thür einen Leichnam, der noch warm und äußerlich unverletzt war. Es war Aleidas Leiche.

VI.

Es war am 12. Dezember des Jahres 1568.

Eiskalt blies der Nordwind über das nackte Feld und jagte das Schneegeſtöber vor ſich her und pfiff grauſig zwiſchen den Brombeerſträuchern hindurch, auf denen das Eis die Stelle der Blätter eingenommen. Große, aſchgraue Wolken ſchwebten in der Luft und ſchienen wie die dunkle gewölbte Decke eines Gefängniſſes auf die Erde zu drücken.

Ein Mann, in einen dunkelbraunen Mantel gehüllt, einen breitrandigen Filzhut auf dem Haupte, wandelte auf einem beſchneieten, mit Zwergeichen bepflanzten Wege längs der Straße dahin, die von Quesnoy-le-Comte im Hennegau nach einem nahen Dorfe führte. Er ſchien die Härte des Winters, der dies Jahr ſehr früh begonnen und ausnehmend ſtreng war, nicht zu beachten; langſam, das Haupt auf die Bruſt geſenkt, als wäre er in ein tiefes Nachdenken verſunken, ſchritt er vorwärts. Da ſein Geſicht tief von ſeinem Hute beſchattet, ſo war es unmöglich, dieſen ſonderbaren Wanderer zu erkennen. Nach ſeinem Aeußeren zu ſchließen, hätte man ihn für einen jener wandernden reformirten Prediger halten mögen, die allen Gefahren trotzten, um ihre Lehre zu verbreiten; und man hätte glauben können, daß er in dieſem Augenblicke einen Text und Beweis aus der Bibel ſuche, um damit irgend eine der päpſtlichen Satzungen zu widerlegen, denn in jenem Jahrhunderte von einer vorherrſchend idealiſtiſchen und religiöſen Tendenz machte man von der Bibel denſelben Gebrauch, den unſer vorzugsweiſe dem Handel und den materiellen Intereſſen ergebenes Jahrhundert von dem Geſetzbuche macht, eine Waffe und ein Schild, womit jeder ſeinen Gegner zu überwinden dachte, ein doppelſchneidiges Schwert, womit man ſeinem Widerſacher tödtliche Wunden zu ſchlagen ſuchte. Er konnte aber auch einer jener Geuſenſoldaten ſein, die ein ziemlich zahlreicher Trupp, in einer Entfernung von noch nicht dreihundert Schritten am Abhange eines Hügels gelagert waren; und in der That war er der Anführer derſelben.

Wer er ſonſt ſein mochte und von wannen er kam, das mochte Niemand ergründen. Seine Soldaten ehrten und fürchteten ihn; nie redete er Jemand an, denn um ſeine Befehle zu geben, oder Erkundigungen über die Stellung der Feinde einzuziehen; er liebte die Einſamkeit und ſchlief wenig; der Ausdruck ſeines Geſichtes war kalt und ſtreng; ſeit zwei Monaten, wo er den Oberbefehl über dieſe Bande führte, war er aus zwanzig Scharmützeln als Sieger hervorgegangen; ſtets glücklich hatte er nie Pardon gegeben. Nach dem Gefecht unterſuchte er ſorgfältig alle Todten und Verwundeten, dann kehrte er ſtets mißmuthig zurück, ſeinen Soldaten die Beute überlaſſend, von der er jeden Antheil ausſchlug Er führte den Titel eines Oberſten. Dies war Alles, wa ſeine Angehörigen wußten und ſie waren keineswegs neugierig, etwas mehr über ihn zu vernehmen.

Der Oberſt ging noch lange Zeit auf und ab, ohne die Augen aufzuſchlagen oder ſeinen Gang zu beſchleunigen. In dem Augenblicke, wo er den beſchneieten Weg verlaſſen wollte, vernahm er den raſchen Galopp eines Pferdes und blieb ſtehen. Ein leicht gewappneter Reiter ſprengte an ihn heran.

„Was giebt's, Hans?“

„Oberſt,“ ſprach der Reiter, nachdem er ſeinen Vorgeſetzten militäriſch begrüßt, „der Convoi hält ohngefähr drei und eine halbe Meile von hier bei Quesnoy-le-Comte und die Bedeckung iſt ohngefähr dreihundert Mann ſtark.“

„Wer führt den Befehl über die Bedeckung?“

„Man ſagt, es ſei Don Rodrigo, der Kommandant des Antwerper Kaſtells ſelbſt.“

Indem Hans dieſe Worte ſprach, betrachtete er den Oberſt mit ſtarren und verwunderten Augen; es war das erſte Mal, daß er das finſtere Geſicht ſeines Oberſten ſich aufhellen ſah.

„Drei und eine halbe Meile, dreihundert Mann, Don Rodrigo da Xeres, murmelte der Oberſt halblaut, indem ſeine Geſichtszüge ihre frühere kalte Ruhe wieder gewommen hatten. 's iſt gut. Sagt dem Capitän Lanksweert, daß die ganze Mannſchaft binnen einer Stunde ſchlagfertig ſein müſſe. Man löſche die Wachtfeuer aus. Man ſchiebe zwei Schildwachen auf eine halbe Meile vor. Geh'.“

Der Reiter gab ſeinem Pferde die Sporen und der Oberſt ſetzte ſeinen Spaziergang fort. Während ſeines Geſpräches mit dem Boten hatte der finſtere Kriegsmann das Haupt emporgerichtet und ſeinen Mantel zurückgeſchlagen; er war ſchwer gerüſtet und ſchien zwiſchen fünf und dreißig und vierzig Jahre alt zu ſein: ſeine Züge waren hart, ſeine Stirn gefaltet, ſeine wilden und durchdringenden Augen rollten ſchnell in ihren tiefen Höhlen, und wurden von ſchwarzen Augenbraunen beſchattet, die unaufhörlich gefaltet waren, ſein Lächeln war bitter und Grauſen erweckend, ſein rauher Bart, der ſo blond war, daß er grau zu ſein ſchien, war wild und unordentlich, ſein Teint war bleich und alles dies machte das Harte und Abſtoßende, was in ſeinen Zügen lag, noch fürchterlicher, ſo daß das magere Oval ſeines Geſichtes mit ſeinen fleiſchloſen Wangen noch länger erſchien.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Venetianer, oder das Geheimniß der Tiber.

(Novelle, nach dem Franzöſiſchen des Lafont erzählt von E. Perſanter.)

1.

Zu Touloufe, im ſüdlichen Frankreich, lebte zur Zeit der Regierung Ludwig des dreizehnten ein reicher Graf, André von Moronval. Nach dem Tode ſeiner Eltern, deren ſämmtliche Güter er als der einzige Sohn geerbt hatte, vermählte er ſich mit der Tochter eines angeſehenen Hauſes. Im dritten Jahre ſeiner Verbindung, nicht lange nach der Geburt des erſten Kindes, mit welchem ihn ſeine Gattin beſchenkt, hatte er, wie man ſagte, um in Familienangelegenheiten nach Italien zu reiſen, ſein Vaterland verlaſſen und war kurz vor ſeiner Rückkehr in daſſelbe plötzlich an einem Schlagfluſſe geſtorben. — Seine Wittwe ſchien ſeit dieſer Zeit gegen alle Freuden der Welt eine Abneigung zu haben; eine Traurigkeit, eine Unruhe hatte ſich ihrer bemeiſtert, die ſie niemals zu bewältigen, Niemand zu deuten und deren wahren Grund zu erforſchen vermochte. In tiefer Einſamkeit, von aller Welt zurückgezogen, verlebte ſie nun hinfort ihre Tage auf einem alten Schloſſe, ungefähr drei Stunden weit von Touloufe, allein mit ihrem Sohne, an dem ſie mit außerordentlich mütterlicher Zärtlichkeit und Liebe hing und den ſie unter Kummer und Thränen erzog, — ja unter Kummer und Thränen! denn das plötzliche Verſchwinden ihres Gatten, wenn auch die Mehrſten dem Gerüchte Glauben ſchenkten, dieſer ſei außerhalb Frankreich geſtorben, öffnete dennoch den Verleumdungen Mancher Thür und Thor. — Hin und wieder ging nämlich die Sage, Herr von Moronval habe ſeine Gattin in einem keineswegs ungegründeten Verdacht der Untreue gehabt und ſei, um nicht einer allgemeinen Schmach vor der Welt ausgeſetzt zu ſein, in ein Kloſter an der Grenze Italiens geflohen, in dem er noch lebe, die Gräfin aber über die Entfernung ihres Gemahls, den ſie ohne Neigung geheirathet habe, herzlich froh, werde nun in Zukunft gewiß ungeſtörter und weniger heimlich ihren ſündlichen Neigungen folgen. Dieſes üble Gerücht verſtummte jedoch nach und nach theilweiſe von ſelbſt, da die Aufführung der Frau von Moronval ſtets untadelhaft blieb.

Ich überſchaue nun ſchnell einen Zeitraum von zwanzig Jahren.

Paul von Moronval, der Gräfin Sohn, war ein Jüngling geworden, und der Ueberdruß an den Freuden der Heimath, die Leidenſchaft zum Reiſen begann ſich ſeiner zu bemächtigen. Des einförmigen, ruhigen Lebens auf dem alten väterlichen Schloſſe müde, ſtrebte er hinaus in die blaue lachende Ferne. Da er jedoch wußte, wie ſehr ſeine Mutter an ihm hing, wie ungern ſie ſich von ihm trennen würde, ſo unterdrückte er dieſe Leidenſchaft lange. Aber ſein ganzes Weſen fing an ſich zu verändern. Er ward finſter, mürriſch, ja faſt menſchenſcheu. Dennoch ſuchte er der Gräfin die Urſache ſeiner Miſanthropie zu verbergen. Ach, die zärtliche Mutter hatte ſie längſt errathen. Mit Thränen im Auge trat ſie einſt zu ihrem Sohne. „Mein Paul,“ ſagte ſie, „ſo ſehr du Dir auch in meinem Beiſein Zwang anthuſt, ſo ſehr Du auch ſuchſt, mit Deinen Kummer, Deinen Drang zum Reiſen zu verheimlichen, die plötzliche Veränderung in Deinem Benehmen iſt mir nicht entgangen. Du weißt, wie ſehr ich Dich liebe, daß ich mit ganzer Inbrunſt an Dir hange, daß ich mich ſchwer von Dir trennen würde, und willſt deshalb eine Leidenſchaft unterdrücken, die mir nur Qualen bereiten könnte. Ich will und darf dieſes Opfer nicht annehmen. Du fühlſt Dich nicht glücklich mehr in der Heimath; nun wohl mein Sohn, trenne Dich von ihr! reiſe, beſuche andere Länder, andere Gegenden und kehre zurück, wenn die Heimath wieder Reiz für Dich erlangt hat, wenn Deine Leidenſchaft völlig geſtillt iſt! Ich werde lange allein ohne Dich ſein müſſen; ich werde traurige Stunden, traurige Tage in Deiner Abweſenheit verleben, — doch die Hoffnung, Dich nicht auf ewig zu verlieren, Dich wieder, zu welcher Zeit es auch ſei, in meine Arme zu ſchließen, wird mich nicht ganz ſinken laſſen. Reiſe drum, mein Paul, reiſe glücklich; der Segen Deiner Mutter begleite Dich!

Sie hörte nicht auf, ihren Sohn zu beſtürmen, bis dieſer verſprach, ihren Wunſch zu erfüllen, ſeiner Neigung, ſeinem Drange zu folgen. Er verließ ſie. Bald war er an der Grenze von Frankreich. Dort ſchauete er noch einmal zurück in ſein liebes, im Abendgolde vor ihm ausgebreitetes Vaterland und rief den nach Weſten ziehenden Wolken zu: „Grüßet, wenn ihr dahin kommt, meine Mutter, meine geliebte Mutter!“

Armer Jüngling, du ſollteſt ſie, du ſollteſt deine Heimath nimmer wiederſehen!

Drei Jahre waren verſchwunden; der Graf hatte Spanien, Deutſchland, die Schweiz, den größten Theil Italiens durchzogen, und befand ſich jetzt in Rom. Mehr als jemals hatte ihn hier das Heimweh ergriffen, und ſein feſter Entſchluß war, nun unmittelbar nach Touloufe zurückzukehren. Eines Abends, wenige Stunden vor ſeiner Abreiſe, die er gegen ein Uhr in der Nacht feſtgeſetzt hatte, war er eben von einem Spaziergange auf dem Corſo heimgekommen, als eine verhüllte Frauengeſtalt in ſein Zimmer trat und ihn mit den Worten: „Dies für Euch, Herr Graf, von meiner Herrſchaft!“ einen Brief einhändigte.

Er erbrach ihn und las:

„Signor, verzeiht einer Dame, die vor Eurer Abreiſe
„gern noch einige Worte mit Euch wechſeln möchte,
„wenn ſie es wagt, Euch zu bitten, ihr heute Abend
„einen Beſuch nur auf wenige Minuten zu ſchenken.“

Der Graf faltete den Brief wieder zuſammen.

„Wer iſt Deine Herrſchaft?“ redete er darauf die Unbekannte an.

„Das muß ich Euch verſchweigen,“ erwiederte die Gefragte.

„Ich kann dem Wunſche Deiner Dame nicht Genüge leiſten, da ich ſchon binnen zwei Stunden Rom verlaſſe!“

„Bedenkt, Signor Cavalliero, es bittet Euch eine ſchöne Frau! Sie bittet Euch — nur um wenige Minuten!“

Der Graf ſchwieg ein Weilchen. „Ich komme,“ rief er dann aus, „ſage Deiner Herrſchaft, mein Reiſewagen

Digitized by Google

würde mich von ihrem Hauſe, das mir dieſer Brief bezeichnet, abholen!“

Die Unbekannte verließ hierauf das Zimmer.

2.

Die Stirne feſt gegen die Spiegelſcheiben des hohen Bogenfenſters gepreßt, ſtand Olivia in Gedanken vertieft und ſchaute hinaus in die klare ſternhelle Nacht. Prächtig hatte der Mond ſein Netz über die weite Gegend ausgeſpannt, prächtig ſchimmerten die Kuppeln der Kirchen und Palläſte Rom's in ſeinem Silberlichte, und prächtig lachte aus den ruhig plätſchernden Tiberfluthen, die dicht unter dem Fenſter vorbeirauſchten, der ganze Sternenhimmel wieder. Tauſend Lichter flimmerten auf den Quai's, tauſend muntere Geſänge durchtönten die ſtille Luft. Theilnahmlos hatte bis jetzt Olivia den Blick über das unabſehbare Häuſermeer ſchweifen laſſen, nichts hatte vermocht, ſie aus ihren Träumen zu erwecken. Da ſchlug eine Wanduhr in der Tiefe des nur ſparſam erleuchteten Zimmers eilf. Olivia verließ das Fenſter. Ein lauter Seufzer drängte ſich unwillkürlich aus ihrer Bruſt. „Iſt es möglich?“ ſetzte ſie nach einer Pauſe unruhvoll hinzu, iſt es möglich, ſchon ſo ſpät, und Jacyntha noch nicht zurück? Sollte es ihr etwa nicht gelingen, den Grafen von Moronval zu ſprechen?“ Hier fiel ihr Blick auf einen Brief, der, ſchon entfaltet, in der Mitte des Zimmers auf der Erde lag. Sie hob ihn auf und überlas ihn, ohne es zu wollen. „Es iſt beſchloſſen,“ rief ſie dann heftig aus, „ich muß ihn retten, ich muß Beppo retten! Man hat errathen, ſchreibt Tybaldo, daß er der Mörder des Grafen von Bellacaſa ſei; noch dieſe Nacht ſollen die Sbirren ihn feſtnehmen! — Nein, nein, das darf nicht geſchehen! Einmal in ihren Händen, iſt er verloren! Ich muß ihn retten!“

Wiederum eilte ſie an's Fenſter und verſank in tiefes Sinnen.

Bald darauf öffnete ſich die Thür. Jacyntha trat ein. —

„Ha, biſt Du endlich da?“ rief ihr Olivia haſtig entgegen, „rede! rede! haſt Du den Grafen geſprochen?“

„Ich habe,“ war die Antwort Jacyntha's.

„Und er wird kommen?“

„Er folgt mir auf dem Fuße!“

Olivia athmete hoch auf.

„Er wird kommen,“ ſagte ſie leiſe für ſich, „dem Himmel ſei Dank!“ Darauf, nachdem ihr Jacyntha die Unterredung, die ſie mit dem Grafen gehabt, wiederholt hatte, trat ſie geheimnißvoll zu einem Kamine im Hintergrunde des Zimmers, nahm aus einer dort ſtehenden Vaſe einen Blumenſtrauß, beſtreuete dieſen, von Jacyntha ungeſehen, mit einem weißem Pulver und ſteckte ihn dann vor ihre Bruſt.

In demſelben Augenblicke pochte es von Außen mit ſtarken Schlägen an die Thür des Hauſes. Olivia eilte an's Fenſter und blickte auf die Straße. „Oeffne,“ rief ſie hierauf ihrer Dienerin zu, „öffne dem Grafen!

Jacyntha gehorchte.

(Fortſetzung folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Herren-Mode.

Die Putzfrackröcke zu Stadtanzügen haben ihre bisherige Form nicht geändert. Man verfertigt ſie durchgängig mit eingeſchnittenen Hüften, einem Kragen mit einfachem Einſchnitt in V-Form und meiſtens ohne beſondere Aufſchläge.

Die Putzpantalons ſind halb weit und fallen ziemlich gerade auf den Fuß, indem ſie ihn nur wenig bedecken. Zum Aufenthalt auf dem Lande und zu Negligeanzügen trägt man meiſtens oben weite Pantalons mit Taſchen in der Seite. Werden ſie zu einem Reitanzuge getragen, ſo ſind ſie mit Souspieds verſehen.

Weſten von weißem und gemsfarbigem Piqué mit gleichfarbigen Blümchen geſtickt ſind ſehr beliebt; dieſe Stickereiverzierung ſcheint den Vorzug vor den bisherigen Guirlanden am Rande zu haben. Man ſieht auch geſtickte Weſten von einfarbigem Chaſchemire; doch beſtehen dieſe Verzierungen nur in einfachen Blümchen. Valenzia und Ziegenhaarweſten ſind ebenfalls noch immer geſucht.

Es ſcheint, daß man die jetzt ſo ſehr beliebten kurzen Sommerfrackröcke oder ſogenannten Jaquetten durch den Zuſchnitt des Rückens und der Schöße mit dem engliſchen Twine zu einer neuen Form verbinden will, ſo daß der Twine jetzt als abgekürzt erſcheint. Wir glauben, daß dieſe Laune nur als ein augenblicklicher Einfall nicht von Dauer ſein werde. Dagegen ſind die Jaquetten nicht ohne Eleganz, wenn ſie gut verfertigt werden, und erfreuen ſich eines immer ſteigenden Beifalls, der ſo weit geht, daß ſie die Twines und Paletots für die Sommerſaiſon ganz zu verdrängen drohen.

Zu den Weſten, die man theils mit ausgeboglem Shawlkragen, und zwar ſowohl ein- als zweireihig, häufig aber auch mit hohem Shawl oder eckigem Kragen macht, ſind von unendlich verſchiedenen Stoffen, doch als beſonders beliebt ſind die weißen und ſtrohgelben Piquee's, die glatten blaßgelben Valencias, ſo wie die Stoffe von Paſtſeide hervorzuheben. Letztere werden häufig auch zu Beinkleidern verwendet, und dann Weſte und Beinkleid von demſelben Stücke zugeſchnitten. Ein Gleiches geſchieht bei allen Piquee's, deren Farbe ſich zu Beinkleidern gut eignet.

Im Allgemeinen ſind die Modeſtoffe zu Beinkleidern meiſt einfarbig, in verſchiedenen Nüancen. Die Carreaux und Streifen ſcheinen ganz aus dem Bereich der Mode verbannt. Sehr ſchön ſind diejenigen einfarbigen Stoffe, welche ganz feine, und nur durch die Arbeit des Gewebes hervorgebrachte Diagonallinien haben. Man hat ſie nicht nur in Satin-Laine, ſondern auch in Valencia, engliſchem Leder und Drell, wobei ſie für den Sommer um ſo ſchöner und angenehmer zu tragen ſind. Die derartigen Stoffe in Silberfarbe, Meergrün, Hellcaſtanienbraun und Strohgelb verdienen jedenfalls mit Recht den Vorzug, welcher ihnen ſeit Kurzem zu Theil wird.

Modenerklärung.

1. Runder Frack. 2. Sommer-Twine. 3. Kleid mit Schleifen und ſchwarzen Spitzen beſetzt. 4. Kleid mit fünf Volants.

Tanzunterricht betreffend.

Geehrte Damen und Herrn, welche noch bis Anfang des Winters das Tanzen erlernen wollen, können von

Donnerstag den 18. Juli,

an meinem II. Curſus Theil nehmen. Außerdem ertheile ich aber auch fortwährend und zu jeder beliebigen Zeit Unterricht in einzelnen Tänzen.

Mein Local befindet ſich im Frauen-Collegium im Brühl

Herrman Friedel, Hoſpitalplatz Nr. 4.

Digitized by Google

Stadtbarbier: In Dresden iſt eine „Freimüthige Sachſenzeitung, ein ſtreng conſervatives Blatt erſchienen, ein würdiges Seitenſtück zur Berliner „heiligen Kreuzzeitung,“ welche ſich die ſchöne Aufgabe geſtellt, das Vaterland zu retten. Die Bezeichnung **Freimüthige** führt ſie wohl nur deshalb, weil ſie freimüthig die Democratie bekämpft, alſo gegen nach unten zu Felde zieht und nach Art aller Conſervativen nach oben alles in ſchönſter Ordnung findet. Von Pillnitz aus bringt ſie einen Jubel=Artickel. Von dem ſchönſten Wetter begünſtigt, hielt heute Se. Majeſtät der König von Sachſen in der großen Allee bei Pillnitz über die jetzt hier anweſenden Königl. Sächſiſchen und Preußiſchen Truppen eine Revue ab. 21 Kanonenſalven und der ununterbrochene Hurrahruf der Soldaten und die donnernden Lebehochs der unüberſehbaren Maſſe von Zuſchauern begleiteten Se. Majeſtät durch die Reihen der braven Truppen.

Aehnliches wird auch aus München berichtet, doch füge ich auch den Zuſatz hinzu, den die Brockhauſiſche mittheilt; es heißt:

Auf einem Ausfluge nach den Thälern Tirols haben wir die Erfahrung gemacht, daß auch dort zwar nicht die Berge, wohl aber die Menſchen wankend geworden ſind, in dem angeſtammten Leben und Treiben und daß ſelbſt in jenen gemüthlich friedlichen Thälern, die Rechte und die Linke, die Emiſſäre des Märzvereins und die Ultramontanen, ihr Parteilager aufgeſchlagen haben. Wir hatten uns das politiſche Zeitfieber weit mehr auf unſere Städte beſchränkt gedacht, hatten uns nie überreden können, der träge, trunkſüchtige oberbairiſche Bauer oder gar der abgeſperrte Gebirgler könne von demſelben ſchon bis auf das Innerſte berührt worden ſein. Aus dieſer Täuſchung ſind wir geweckt worden! — In Reichenhall wird der König als Soolbadgaſt erwartet. Herzog Max kreiſt viel im Gebirge herum. Die Folge wird ſein, daß die Schützen aus allen Thälern angezogen kommen, um den König zu ſehen und von ihm geſehen zu werden.

Ueber die Ergebniſſe der königl. Reiſe in Franken ſcheint man von anderer Seits beſſer im Reinen zu ſein, als die ſich ſelbſt und Andere nur zu leicht täuſchenden Hof- und Regierungsmänner und vollends die Regierungsſchreiber vom Handwerk. Aus Franken vom 29. Juni ſchreibt man, entgegen den Lobeshymnen im münchner Hofblatt, in der ultramontanen Ausburger Poſtzeitung mit dictatoriſchem Ernſte folgendes: „Wir würden den Fürſten und das Volk gleich beklagenswerth finden, wenn derſelbe glauben könnte, daß ſolche Vivats und die rhetoriſchen Verſuche, womit die Bürgermeiſter der beglückten Stadt ihn begrüßen, Fundamente ſeien, auf welchen ein Thron ſicher ruhe, oder daß das holdſelige Lächeln einer Königin alle Herzen umwende und bekehre. Wem glaubt man denn mit ſolcher Kammerherrnweisheit zu dienen? dem Volke? Dieſes weiß, was es mit ſeinem Jubel für eine Bewandniß hat. Dem Fürſten? Umgebt den Thron nur mit einem recht dichten Nebel von Verſicherungen der Treue und Anbetung, und ihr könnt ſicher ſein, daß er unterſinkt. Wie oft wurde König Ludwig 1. bei dem Eintritt ins Theater oder auch außerhalb deſſelben mit enthuſiaſtiſchem endloſem Jubel empfangen. Wo waren denn die Jubler, als am 4. März das Zeughaus geſtürmt und Sr. Majeſtät der Wille des Volks ſo ſubmiß zu erkennen gegeben wurde?“

Da ich einmal bei München bin, E. Gnaden, bemerke ich Ihnen, daß eine Proclamation des Königs erſchienen iſt, die in herzlicher und edelgemeinter Weiſe, wie die Brockhauſiſche ſagt, an das Volk gerichtet iſt, um es vor der Wahl parteiſüchtiger Deputirten zu warnen und ſie zu ermahnen, nur ruhige und geſinnungstüchtige Männer zu wählen, mit denen es dann der Regierung ein leichtes ſein werde, die ſchweren Aufgaben der Gegenwart zu löſen. Nun, ich denke Ew. Gnaden, es werden lauter Männer zuſammenkommen, mit denen es der Regierung ein leichtes ſein wird, zu unterhandeln, da in ganz Deutſchland die Demokraten nicht wählen wollen. Wir wollen der Proclamation den allſeitigen

beſten Erfolg wünſchen, ſagt Dame Brockhaus, auch kommt ihr ſehr zu ſtatten, daß ſie in einem Augenblick erſcheint, wo der Umſchwung im conſtitutionell-monarchiſchen Sinne ein unverkennbar großer iſt; allein man irrt gleichwohl gewaltig, wenn man meinet, das an Elementen der Unruhe, des Widerſtrebens und der Apathien gegen die münchner Weiſe des Regierens und Negierens noch vor kurzem ſo überreiche Baiern ſei ſo auf einmal wieder zum Eldorado eines märzvergeſſenen guten Unterthanenlandes umgeſchaffen worden.

Major: Sieht Er, Nepomuck, das iſt eine Zeitung nach meinem Sinne, die von ihm erwähnte Freimüthige Sachſenzeitung. Sieht Er, da heißt es: Was ſind freie ſtaatliche Inſtitutionen? und wird darauf geantwortet: „Eine Barrikade mit Senſenmännern — eine proviſoriſche Regierung, welche die Bürger als Kanonenfutter preßt und für die proviſoriſchen Memmen todtſchießen läßt — eine bewaffnete Turnerſchaar, welche auf ihre eidesgetreuen Brüder ſchießt, die nicht meineidige Schurken werden wollen — Brandſcheine der proviſoriſchen Regierung für Mordbrenner, welche in die Häuſer der Bürger Pechkränze und Pechfackeln werfen — Papierſtreifen, genannt Bons der proviſoriſchen Regierung für Freiheitskämpfer mit langen Fingern, welche einen kühnen Griff nach dem thun, was ihnen anſteht, als da ſind weiße Hüte, Weinflaſchen und Anderes....

Stadtbarbier: Oho, Ew. Gnaden, merken Sie denn nichts, daß das auch eine verkappte demokratiſche Zeitung ſein kann, denn die meiſten der aufgezählten Dinge gleichen den Vorgängen im andern loyalen Lager wie ein Ei dem andern — eine proviſoriſche Regierung, welche die Bürger als Kanonenfutter preßt und für die proviſoriſchen Memmen todtſchießen läßt, kann eben ſo gut auch darauf gehen, daß Preußen in Baden die armen verheiratheten Landwehr-Männer voraus in den Kampf ſchickt — eine bewaffnete Turnerſchaar, welche auf ihre eidestreuen Brüder ſchießt, die nicht meineidige Schurken werden wollen, paßt auch auf diejenigen, ſo auf die ſchießen, welche den Eid auf die Frankfurter Verfaſſung geleiſtet — Brandſcheine der proviſoriſchen Regierung für Mordbrenner, welche in die Häuſer der Bürger Pechkränze und Pechfackeln werfen, damit kann auch die Beſchießung von Mannheim und Raſtatt gemeint ſein, und die Bons der proviſoriſchen Regierung — nun, welcher Staat wird und hat nicht ſchon zu Papierbons ſeine Zuflucht genommen. Die Sache iſt mir verdächtig, iſt blos verblümt ausgedrückt, Ew. Gnaden.

Major: Pechkränze und Pechfackeln, heißt es weiter, die ein hergelaufener Taugenichts als Vertreter der ſächſiſchen Nation fabrizirt, um die Hauptſtadt der ſächſiſchen Nation einzuäſchern.

Stadtbarbier: Kann ſich auch auf etwas Anderes beziehen, Ew. Gnaden, als auf Bakunin, der, wie es heißt: von Sachſen an Rußland ausgeliefert ſein und ſich bereits auf dem Wege nach Sibirien befinden ſoll.

Von Preußen ſchreibt man: Bei dem Uebergewicht in deutſchen Angelegenheiten, auf welches neuerdings Preußen nicht ſowohl auf Grund der Vortrefflichkeit ſeiner neuen Inſtitutionen, als vielmehr vorzugsweiſe durch das Gewicht der Waffenmacht zu drängen ſcheint, die es verſchmäht hat, im Dienſte, der das deutſche Geſammtintereſſe vertretenden proviſoriſchen Centralgewalt verwenden zu laſſen, müſſen die am 17. Juli beginnenden Wahlen für die 2. Kammer in Preußen große Aufmerkſamkeit im conſtitutionellen Deutſchland erregen. Bekanntlich erfolgen dieſelben auf Grund eines durch Bruch der Verfaſſung vom 5. Dezember decretirten neuen Wahlgeſetzes vom 30. Mai d. J., weßhalb ein Correſpondent der deutſchen Zeitung treffend ſagt: „Preußen iſt ein conſtitutioneller Staat, aber das Miniſterium kann verordnen was es will.“ Die Kölniſche Zeitung giebt heute noch nicht zu, daß jener Gewaltſchritt unabwendbar nothwendig war und bezeichnet denſelben nach wie vor als ein großes Unglück. Fünf verantwortliche Miniſter, die das Wahlgeſetz vom 6. Dezember als ihre Ueberzeugung unterzeichneten, haben auch das vom 30. Mai unterzeichnet, und auch dieſes muß alſo ihre Ueberzeugung ſein.

Wo iſt da eine Bürgſchaft, daß kein drittes und viertes Verſuchsgeſetz octroyirt wird? Die aus ſolchem Gebahren erwachſende Unſicherheit des Rechtsbodens für Land und Volk iſt aber nur das alte Uebel des alten Syſtems, das gründlich zu heilen die Aufgabe iſt. Daher ſehen wir die Kölner Zeitung offen erklären: „Wir müſſen (der vom Miniſterium ſelbſt herbeigeführten Nothwendigkeit nachgebend) die Octroyirung des Miniſterium aufrecht erhalten, wenn gleich wir das Miniſterium zur Strafe ſtürzen müſſen, ſobald als möglich, — eine traurige Folge des Setzens von Zwang und Gewalt an die Stelle von Recht und Vereinbarung, daß ihre Werke keine Dauer haben, als durch und mit Gewalt, und daß ſie kein Vertrauen gebären, ſelbſt wenn ſie und ihre Träger eine Zeitlang ertragen werden mußten.

Die Unterhandlungen zwiſchen Preußen, Oeſtreich, Baiern und Hannover über Einſetzung einer neuen proviſoriſchen Centralgewalt haben ſich bereits wieder zerſchlagen. Hr. von Radowitz hat geſagt: daß Preußen allein, ohne Oeſtreich ſeinen Weg gehen werde, ſich aber auf Sachſen und Hannover wenig verlaſſen könne. Die Abneigung gegen das Bürgerwehrinſtitut mehrt ſich in Schleſien in immer auffallenderer Weiſe und in einigen Gegenden ſind wahre Monſterpetitionen gegen die Einführung und Wiederherſtellung deſſelben im Umlauf. Wir ſehen darin zugleich ein Sympton der großen politiſchen Abſpannung, welche überall bei der preußiſchen Bevölkerung jetzt vorherrſchend iſt, und mit der man auch in Schleſien namentlich den bevorſtehenden Wahlen entgegengeht. Doch läßt ſich von Seiten des Miniſteriums auf dieſe Stimmung kein Sieg bauen. Wir ſehen deshalb das eigenthümliche Schauſpiel, daß die Regierung bereits die Bevölkerung zu drängen anfängt, an den conſtitutionellen Errungenſchaften feſtzuhalten, an den Wahlen ſich zu betheiligen, ſelbſt bei Strafe, und das Bürgerwehrinſtitut als ein „nicht zu erlaſſendes“ einzuſchärfen.

Hannover hat jetzt auch einen Verfaſſungsentwurf zum Beſten gegeben und will darin Oeſtreich und Preußen an die Spitze Deutſchlands geſtellt wiſſen. Ein ſchlagender Vorwurf gegen Preußen iſt der, daß es die Reichsverfaſſung wegen nicht geſtatteter Vereinbarung zurückgewieſen, jetzt aber ſelbſt in die Fußtapfen Frankfurts getreten, und eine Verfaſſung für die deutſchen Regierungen ohne Vereinbarung octroyirend hinſtellen wolle.

Rom iſt erſtürmt und hat in Ungarn vor Komorn eine mörderiſche Schlacht ſtattgefunden, Kronſtadt iſt von den

Digitized by Google

Ruſſen beſetzt und ziehen ſich die Ungarn immer mehr zurück. Komorn wird aber noch ein harter Stein des Anſtoßes ſein.

Ein wiener Correſpondent der Conſtitutionellen Zeitung giebt die wortgetreue Ueberſetzung folgender feierlichen Verwahrung der ungariſchen Nation, gegen die ruſſiſche Intervention: Die ungariſche Nation, im innerſten Mark ihres Staatslebens angegriffen, hat mit Hülfe des gerechten Gottes den Aufruhr bekämpft, den das treubrüchige Herrſcherhaus ſelbſt gegen Geſetz und Verfaſſung durch die ſchrecklichſte Cabale und Gewaltthat aufgeſtachelt hat. Sie hat die zum Morde der Freiheit und Selbſtſtändigkeit der Nation beorderten öſterreichiſchen Schaaren bis zu den Grenzen des Landes zurückgedrängt und mit einſtimmiger begeiſterter Zuſtimmung der Nation, kraft ihres unveräußerlichen Nationalrechts und der heiligen Pflicht der Selbſterhaltung, für ewige Zeiten die Verbannung des Hauſes Habsburg-Lothringen ausgeſprochen, welches ſich mit den ſchaudererregendſten Verbrechen und Treubruch befleckt hat. Nie hat eine Nation einen gerechtern Kampf gekämpft. Nie iſt ein Herrſcherhaus gerechter geſtraft worden. Nie war die Erwartung einer Nation billiger, man werde ihre mit allgemeiner Willenseinheit gebildete Regierung im Schooße des Friedens und der Ruhe Sorge tragen laſſen, für die Heilung jener Wunden, die der thronverluſtige Tyrann ihr geſchlagen. Und ſiehe, ohne alle Kriegserklärung zeigen ſich ruſſiſche bewaffnete Schaaren auf dem Gebiete des benachbarten Galiziens und in Krakau, die, aufgerufen von dem gottloſen Hauſe Habsburg, Ungarn mit Einbruch bedroht. Alle Vorbereitungen, alle Berichte weiſen darauf hin, daß das eben ſo tyranniſche als wegen der eignen Verbrechen ohnmächtige habsburg-lothringenſche Haus durch ein Bündniß mit der ruſſiſchen Macht über dem Grabe der viel duldenden ungariſchen Nation den Thron ſeiner tyranniſchen Macht neuerdings aufzurichten bemüht iſt. Die ungariſche Nation iſt entſchloſſen, auch dieſem Angriffe zu begegnen. Sie iſt entſchloſſen, lieber bis zum letzten Manne zu verbluten als ihren Mörder je als ihren Herrn zu erkennen. Aber indem ſie in dieſem ihrem ernſten und unerſchütterlichen Beſchluſſe mit andächtiger Hoffnung dem Siege der gerechten Waffen entgegenſieht, beruft ſie ſich zugleich mit dem Gefühl unverhohlener Erbitterung auf Gott und die Völker der civiliſirten Welt und legt feierliche Verwahrung ein gegen die ungerechte Intervention der ruſſiſchen Macht, die, einem treubrüchigen Tyrannen zur Liebe, alles Menſchen- und Völkerrecht frevleriſch mit Füßen zu treten geſonnen iſt. Sie erläßt dieſe Verwahrung im Gefühle der unbezweifelbaren Pflicht der Selbſterhaltung; im Namen eines allgemeinen Völkerrechts, welches den geheiligten Grundſtein der gegenſeitigen Beziehungen der Staaten bildet; auf Grundlage jener Verträge, Erklärungen und Proteſte, welche das Leben der Nationen gegen die übermächtigen Eingriffe der Uſurpation unter den gemeinſchaftlichen Schutz des Rechtsgefühls aber übrigen Völker ſtellen; im Namen der Freiheit, des europäiſchen Gleichgewichts und der Civiliſation; im Namen der Menſchheit und jenes unſchuldigen Blutes, welches in ſolchem Kriege vergoſſen, die Rache eines gerechten Gottes aufrufen muß. Die ungariſche Nation rechnet zuverläſſig darauf, daß dieſer ihrer Verwahrung die warme Sympathie aller Völker entſprechen wird, welche das Recht noch achten. Doch, ſollte ſie auch von der ganzen Welt verlaſſen ſein, ſo erklärt ſie mit entſchloſſenem Bewußtſein vor Gott und der Welt, daß ſie vor tyranniſcher Macht ſich nicht beugen, ſondern den gerechten Kampf der Selbſtwehr bis zum letzten Blutstropfen fortführen werde. Gott und die gebildete Welt ſei Richter zwiſchen uns und unſern tyranniſchen Angreifern. Gegeben in Debreczin, 18. Mai 1849. Im Namen der ungariſchen Nation: Ludwig Koſſuth, Gouverneur, Graf Kaſimir Batthanyi, Miniſter des Auswärtigen.“

Die Peſther Zeitg. vom 29. Juni bringt eine Proclamation, unterſchrieben von Koſſuth und allen Miniſtern, worin das ungariſche Volk aufgefordert wird, ſich in Maſſe zu erheben, weil ſonſt keine Rettung für Ungarn ſei. Das Vaterland ſei in Gefahr, die Ruſſen ſeien mit den Oeſterreichern eingebrochen, vom Auslande ſei keine Hülfe zu erwarten, in Siebenbürgen ſei neben den Fortſchritten der Ruſſen die walachiſche Rebellion ausgebrochen, da müſſe Ungarn entweder untergehen, oder Alles aufſtehen und Jeder zu den Waffen greifen die „ihm in die Hände kommen.“ Ein allgemeiner Volkskreuzzug müſſe beginnen, die Prieſter müſſen mit dem Kreuze vorangehen, wo die Ruſſen hinkommen, haben Bergwächter Signale zu geben und müſſen alle Glocken Sturm läuten, nirgend, beſonders nicht in der Nacht, dürfe man den Feind unberuhigt laſſen, allen Proviant, Vieh und Trank müſſe man vor ihm in die Klüfte und Sümpfe verbergen, damit er Hungers ſterbe, die Ortſchaften, denen der Feind nahe, ſollen gänzlich verlaſſen und angezündet, die Städte verbarrikadirt werden ꝛc. So ſei der Sieg gewiß, aber auch nur ſo. „Und darum, ſchließt die Proclammation, verordnen wir und befehlen einen allgemeinen Landſturm für die Freiheit, im Namen Gottes und des Vaterlandes!

In Baden ſieht es trübſelig aus. Brentano hat ſein Amt niedergelegt, ſo auch Mirolawski, Freiburg iſt von den Preußen eingenommen und befindet ſich die proviſoriſche Regierung und Regentſchaft im Baſel. Raſtatt wird beſchoſſen, aber noch ſchien man im Schwarzwalde eine letzte Entſcheidungsſchlacht wagen zu wollen, allein auch das kam nicht zur Ausführung. Man ergriff die Flucht und die Preußen rückten in Donaueſchingen ein. Viele Flüchtlinge ſind in Baſel angekommen. Die Feſtung Raſtatt will ſich nicht ergeben, ſondern eher in die Luft ſprengen, und wenn die Bürger der Stadt zur Uebergabe drängen, will man dieſelbe in Aſche legen. Das badenſche Militär will ſich in das preuſſiſche einverleiben.

Blicken wir nach Schleswig Holſtein, Ew. Gnaden, ſo habe ich eine der traurigſten Nachrichten zu bringen. Die Dänen haben von der Feſtung Friedericia, welche die Reichstruppen ſchon längſt hätten haben können, wenn ſie ſie hätten haben wollen, einen, wie man ſchreibt, überraſchten ſtarken Ausfall gemacht. Und wohl zu bemerken iſt, zufällig ſtanden lauter Schleswig-Holſteiner dies Mal davor, die faſt gänzlich mit Verluſt vieler Officire, des ganzen Belagerungsgeſchützes, aufgerieben worden ſind, zu einer Zeit, wo gerade die Friedensverhandlungen im Gange waren, gerade als ob die Dänen noch vor Thorſchluß ſich tüchtig an den Holſteinern hätten rächen wollen, und die Holſteiner auch eigens zu dazu wären hingeſtellt und ohne alle Verſtärkung gelaſſen worden.

Als ein Vorgeſchmack unſeres künftigen Preßgeſetzes theile ich Ihnen noch einige Paragraphen aus dem preußiſchen mit.

Digitized by Google

§. 13. (Strafbare Aufforderungen oder Anreizungen.) Wer zur Begehung einer ſtrafbaren Handlung öffentlich auffordert oder anreizt, wird, wenn in Folge der Aufforderung oder Anreizung eine ſtrafbare Handlung wirklich begangen worden iſt, mit der geſetzlichen Strafe der begangenen That belegt. Iſt in Folge der Aufforderung oder Anreizung ein ſträflicher Verſuch begangen, ſo trifft den Auffordernden oder Anreizenden die geſetzliche Strafe des Verſuchs. §. 14. Wenn die öffentliche Aufforderung oder Anreizung zu einer ſtrafbaren Handlung ohne irgend einen Erfolg geweſen iſt, ſo trift den Schuldigen Geldbuße von 20 bis zu 200 Thlr., oder Gefängniß von vier Wochen bis zu zwei Jahren. Iſt jedoch die That, zu welcher aufgefordert oder angereizt wurde, im höchſten oder im niedrigſten Maße mit einer geringen Strafe bedroht, ſo darf die Strafe der Aufforderung oder Anreizung dieſes höchſte Maß nicht überſteigen; ſie kann bis auf dieſes niedrigſte Maß herabgeſetzt werden. War die Aufforderung oder Anreizung, welche ohne Erfolg geblieben iſt, auf ein durch den §. 92, Thl. II. Tit. 20 des Allgemeinen Landrechts (Hochverrath) oder durch die Art. 86 und 87 des rheiniſchen Strafgeſetzbuchs vorgeſehnes Verbrechen gerichtet, ſo iſt die Strafe Zuchthausſtrafe von zwei bis zu zehn Jahren. Sind mildernde Umſtände vorhanden, ſo kann die Strafe auf Gefängniß von ſechs Monaten bis zu zehn Jahren beſtimmt werden. §. 15. Als der Anreizung zu ſtrafbaren Handlungen ſchuldig, wird mit Geldbuße von 20 bis 200 Thlr., oder Gefängniß von vier Wochen bis zu zwei Jahren beſtraft: 1) wer Fahnen, Zeichen oder Symbole, welche geeignet ſind, den Geiſt des Aufruhrs zu verbreiten oder den öffentlichen Frieden zu ſtören, an öffentlichen Orten oder in öffentlichen Zuſammenkünften ausſtellt, oder wer ſie verkauft, oder ſonſt verbreitet; 2) wer äußere Verbindungs- oder Vereinigungszeichen, welche zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit von der Bezirksregierung verboten ſind, an öffentlichen Orten oder in öffentlichen Zuſammenkünften trägt; 3) wer in böswilliger Abſicht die öffentlichen Zeichen der königlichen Autorität wegnimmt, zerſtört oder beſchädigt. §. 17. Wer den öffentlichen Frieden dadurch zu ſtören ſucht, daß er die Angehörigen des Staats zum Haſſe oder zur Verachtung gegen einander öffentlich anreizt, wird mit Geldbuße von 20 bis 200 Thlr. oder Gefängniß von vier Wochen bis zu zwei Jahren beſtraft. §. 18. Wer erdichtete oder entſtellte Thatſachen öffentlich behauptet oder verbreitet, welche in der Vorausſetzung ihrer Wahrheit die Einrichtungen des Staats oder die Anordnungen der Obrigkeit dem Haſſe und der Verachtung ausſetzen, wird mit Geldbuße von 20 bis zu 200 Thlr., oder mit Gefängniß von vier Wochen bis zu zwei Jahren beſtraft. §. 19. Wer über eine im Staate beſtehende Religionsgeſellſchaft oder ihre Lehren, Einrichtungen oder Gebräuche ſich öffentlich in einer Weiſe ausläßt, welche dieſelben dem Haſſe oder der Verachtung ausſetzt, wird mit Geldbuße von 20 bis zu 200 Thlr., oder mit Gefängniß von vier Wochen bis zu zwei Jahren beſtraft.

§. 20. (Majeſtätsbeleidigung.) Wer durch Wort, Schrift, Druck, bildliche oder andere Darſtellung die Ehrfurcht gegen den König verletzt, wird mit Gefängniß von zwei Monaten bis zu fünf Jahren beſtraft. Wer durch eins der bezeichneten Mittel die Königin beleidigt, wird mit der nämlichen Strafe belegt.

§. 21. (Beleidigung des Thronfolgers, anderer Mitglieder des königl. Hauſes ꝛc.) Wer durch Wort, Schrift, Druck, Zeichen, bildliche oder andere Darſtellung den Thronfolger, ein anderes Mitglied des königlichen Hauſes oder den Regenten des preußiſchen Staates beleidigt, wird mit Gefängniß von einem Monat bis zu drei Jahren beſtraft. §. 22. Wer durch Wort, Schrift, Druck, Zeichen, bildliche oder andere Darſtellung das Oberhaupt eines deutſchen oder eines andern mit dem preußiſchen Staate in anerkanntem völkerrechtlichen Verkehre ſtehenden Staats beleidigt, wird mit Gefängniß von einem Monate bis zwei Jahren beſtraft.

§. 23. (Beleidigung der Kammern, politiſcher Körperſchaften, Behörden ꝛc.) Wer durch Wort, Schrift, Druck, Zeichen, bildliche oder andere Darſtellung eine der beiden Kammern, ein Mitglied der beiden Kammern, eine andere politiſche Körperſchaft, eine öffentliche Behörde, einen öffentlichen Beamten, einen Religionsdiener, einen Geſchworenen, ein Mitglied der bewaffneten Macht, während ſie in der Ausübung ihres Berufs begriffen ſind, oder in Beziehung auf ihren Beruf beleidigt, wird mit Gefängniß von acht Tagen bis zu einem Jahre beſtraft. Hat die Beleidigung den Character der Verleumdung, ſo iſt die Strafe Gefängniß von 14 Tagen bis zu 18 Monaten. Iſt die Verleumdung öffentlich begangen, ſo iſt die Strafe Gefängniß von einem Monate bis zu zwei Jahren. Sind mildernde Umſtände vorhanden, ſo kann in allen Fällen die Strafe von 10 bis zu 300 Thlr. beſtimmt werden.

§. 24. (Verletzung der Sittlichkeit.) Wer Druckſchriften, welche die Sittlichkeit verletzen, verkauft, vertheilt oder ſonſt verbreitet, oder an Orten, welche dem Publikum zugänglich ſind, ausſtellt oder anſchlägt, wird mit Geldbuße von 10 bis zu 100 Thlr. oder mit Gefängniß von 14 Tagen bis zu einem Jahre beſtraft.

§. 25. (Verleumdung.) Wer in Beziehung auf einen Andern unwahre Thatſachen behauptet oder verbreitet, welche denſelben in der öffentlichen Meinung dem Haſſe oder der Verachtung ausſetzen, macht ſich der Verleumdung ſchuldig. §. 26. Der Beweis der Wahrheit der behaupteten oder verbreiteten Thatſachen kann durch alle geſetzlichen Beweismittel geführt werden. Dieſer Beweis iſt nicht zuläſſig, wenn die dem Andern beigemeſſene Handlung mit Strafe bedroht und eine Freiſprechung durch ein rechtskräftiges Erkenntniß erfolgt iſt. §. 27. Der Beweis der Wahrheit der behaupteten oder verbreiteten Thatſachen ſchließt das Vorhandenſein einer Beleidigung nicht aus, wenn aus der Form der Behauptung oder Verbreitung, oder aus andern Umſtänden, unter welchen ſie geſchah, die Abſicht zu beleidigen hervorgeht.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in Dresden bei Herrn Arnold, in Berlin bei Herrn Julius Springer, in Hamburg bei Herrn Hoffmann u. Campe, in Wien bei Herrn Braumüller u. Seidel. In Commiſſion bei J. Helbig in Altenburg.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

LEIPZIG-PARISER

III. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1½ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 6. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Eine Hochzeit im ſechszehnten Jahrhundert.

Aus dem Blämiſchen des Alfred de Laet.

(Schluß.)

Dieſer Angriff war für die Reiter der Geuſen bedeutend gefährlicher, als der des Fußvolkes, denn erſtens waren ſie an Zahl hier viel geringer, auch kam ihnen weder eine Gunſt des Terrains noch die Ueberraſchung des Feindes zu Gute. Sie konnten alſo nur durch die Heftigkeit ihres Anfalles ſiegen und der war in der That ſo gewaltig, daß ſie ſchon bei dem erſten Stoße die Reihen des Feindes durchbrachen und in Verwirrung brachten. Viele ſpaniſche Reiter wurden ſofort entwaffnet und niedergehauen. Indeſſen waren die Uebrigen noch um zwei Drittel ſtärker als die Geuſen, ſo daß ihre Zahl doch immer noch zu anſehnlich war, als daß ihnen dieſe Letzteren trotz ihrer Tapferkeit hätten genügenden Widerſtand leiſten können. Es war eine grauſige und fürchterliche Scene, die Verwirrung unter den Pferden und ihren Reitern, das Raſſeln der Helme und der Harniſche, das Klirren der Schwerter, der Streitkolben, der ſchweren eiſernen Hämmer, die auf die Schädel der Feinde niederſauſten, das Knallen der Sattelpiſtolen, die man ſich gegenſeitig ins Geſicht abbrannte, das Wiehern und Stampfen der Pferde, der Fall dieſer gewaltigen Leichen, der für einen Augenblick eine Oeffnung in die Reihen der Streiter riß, das lautſchallende Commandowort der Oberſten, das Fluchen, das Schreien, und das Geheul der Soldaten, das Winſeln und Wehklagen oder das Flehen der Verwundeten, die unter den Füßen der Pferde zerſtampft wurden, die unaufhörliche Bewegung, das unaufhörliche Hin- und Herwogen der verwirrten Maſſe, dazu das rothe, rauchende Blut, was den ſchmelzenden Schnee benetzte, dies Alles gewährte ein Schauſpiel, was ſelbſt das Herz eines Tapferen erſchreckt haben würde, wenn ein Tapferer beim Anblick einer ſolchen Scene ruhig und unthätig hätte bleiben können.

Die Geuſen fochten gleich Raſenden, trotzdem ſtanden ſie auf dem Punkte der Uebermacht zu erliegen, als ein unerwarteter Umſtand das Gefecht zu ihren Gunſten wieder herſtellte. Das ſpaniſche Fußvolk, von allen Seiten umzingelt und wähnend, die Geuſen ſeien ihm an Zahl bei Weitem überlegen, ſteckte die Waffen. Man begnügte ſich damit, die Soldaten je zwei und zwei mit dem Rücken an einander zu binden und ſie unter die Obhut von 30 Bewaffneten zu ſtellen. Im Ganzen waren von dem Fußvolke der Geuſen gegen 50 Mann verwundet. Capitän Lanksweert beeilte ſich der Reiterei mit 140 Mann zu Hülfe zu eilen. Er theilte ſeine Mannen in Corps von je 20 Mann und bildete mit ihnen ein Dreieck, ſo daß er von der ſpaniſchen Reiterei nicht im Rücken angegriffen werden konnte. Hierauf ließ er von zwei Seiten feuern und befahl, vorzüglich die Pferde der Feinde ins Auge zu faſſen. Dieſe Kriegsliſt glückte, denn die Spanier ſahen binnen wenig Minuten mehr denn 20 ihrer Pferde fallen, dadurch ſank ihr Muth und ſo wurden ſie entwaffnet.

Nur ein Offizier, dem der Oberſt der Geuſen gleich

eben raſcher und behender war, gleich beim erſten Gange einen furchtbaren Hieb über den Kopf erhielt, der ſeinen Helm traf, ihn aber augenblicklich den Sattel räumen ließ.

Der Oberſt ſprang ſofort vom Pferde und ſtürzte wie ein wüthender Tieger auf den Spanier.

„Ihr kennt mich nicht, Rodrigo, aber Ihr erinnert Euch vielleicht eines Jünglings, den Ihr einſt, es war an einem ſchönen Juniabende, auf dem Kai an der Schelde zu Antwerpen angeredet?"

„Nein, aber ich bitte Euch, drückt Eure Kniee nicht ſo feſt auf meine Bruſt und laßt mich aufſtehen."

Der Oberſt lächelte höhniſch, er ſchaute Rodrigo ſtarr in das Angeſicht mit ſeinen blutigen Augen, die wie feurige Kohlen aus ſeinen bleichen Zügen hervorglüheten, und ſeine dumpfen, heiſeren und abgebrochenen Worte hatten etwas Schreckliches, etwas Furchtbares.

„Und Ihr erinnert Euch auch jenes Juliabends nicht, wo Ihr eine junge Braut entführtet und am andern Morgen ihre Leiche nach ihrer Wohnung zurückbrachtet?

„Ja, Monheer, ich erinnere mich deſſen und ich bereue es, aber, um Gottes Willen, ſtehet auf und ſchenkt mir Pardon, denn ich verſchmachte hier unter Euch, und was gehen Euch auch Leute an, die Ihr nicht kennt. Sie hatten mich verhöhnt und ich habe mich an ihnen gerächt, freilich ärger, als ich gewollt. Es iſt wahr, ich habe Bernhard von Nieukercke getödtet, aber die junge Frau iſt geſtorben," ſtöhnte der Spanier, der getäuſcht, da der Oberſt ſo lange zögerte, ihm den Tod zu geben, jetzt glaubte, denſelben erweichen zu können, zumal da er durch das Anerbieten eines Zweikampfes eine hohe Meinung von ſeiner Großmuth gefaßt hatte.

„Ihr lügt wie ein Schurke, wie ein Verräther, antwortete der Vlaming; Bernhard van Nieukercke hat weder Euch noch die Eurigen gehöhnt, und die junge Frau iſt nicht vor Schreck geſtorben!"

Der Oberſt ſprach dieſe letzten Worte aus mit einem unſäglichen Schmerz, während ſeine Wuth ſich gleichzeitig zu verdoppeln ſchien; ſeine Stimme wurde heiſerer und ſein Knie drückte ſtärker auf die Bruſt ſeines Feindes, der ſich vergebens loszuringen ſuchte und immer Gnade! Gnade! flehete.

„Gnade! Gnade!" höhnte der Oberſt, „Ihr verlangt Gnade von mir! aber Ihr kennt mich nicht, daß Ihr noch Gnade von mir erwartet, von mir, dem Ihr Vater, Mutter, Bruder und Schweſtern getödtet, von mir, deſſen Gattin Ihr entehrt, gemordet habt! Ihr kennt mich alſo nicht, Rodrigo da Teres, Schurke, Ihr kennt mich nicht! Der Schmerz muß mich wohl ſehr verändert haben in wenig Monaten!"

„Gnade! Gnade! Um Gottes Willen, Gnade! zieht Eure Kniee weg von meiner Bruſt!"

„Gnade, Gnade!" wiederholte der Oberſt; „ich ſoll Euch Gnade angedeihen laſſen!"

„Gnade, Monheer!"

„Ja, ich will Euch Gnade ſchenken, wenn Ihr mir Vater, Mutter, Bruder und Schweſtern lebend zurück gebt! Ich will Euch Gnade erzeigen, wenn Ihr mir meine Gattin zurückgebt, rein und unbefleckt! Ha! iſt es von mir, daß Ihr Gnade heiſcht! Ich ſoll Euch drei Monate lang mit voller Höllenpein in meiner Seele vergebens geſucht, mein Leben zwanzigmal vergebens blos geſtellt haben, nur um Euch wieder ungeſtraft entſchlüpfen zu laſſen, jetzt da Ihr in meine Hände gefallen! Wartet ein Bischen, ich muß erſt ein Brandmal der Schande, was der Feuerbrand meines Vaters Euch in das Geſicht gezeichnet, ein Wenig auffriſchen!"

Und er durchfurchte ſein Geſicht mit dem Dolche; der Spanier heulte und ſchlug wüthend um ſich, aber er lag auf der Erde unter den Knieen des Vlamings wie in einem eiſernen Schraubſtocke.

„Ha! Ihr fleht um Gnade! gut! das mußte ſo ſein, anders wäre meine Rache nicht vollkommen. Hätt' ich das Herz eines Spaniers, ſo würde ich Euch in Stücke reißen, damit jedes Eurer Glieder einen beſonderen Tod ſtürbe, ich würde Eure Eingeweide den Hunden, Eures Gleichen, vorwerfen; aber ſeid ruhig, hofft nicht, daß ich mich ſo tief erniedrige und meine Rache beſchimpfe. Und doch, Spanier, bin ich jener Bernhard van Nieukercke, deſſen Vater, Mutter, Bruder und Schweſtern Ihr getödtet, deſſen Weib Ihr entehrt!"

O! mein Gott! die Todten ſtehen auf aus ihrem Grabe um mich zu ſtrafen! Aber ſchenkt mir Gnade, Don Bernhard, ich will mich in ein Kloſter verſchließen und mein Leben zubringen unter Faſten und Gebet für Eure Blutsverwandten!"

„Nein," antwortete Bernhard, „ſterben müßt Ihr!"

„Ha! einen Beichtvater, ich bitte, damit ich meine Sünden nicht mitnehme von dieſer Welt."

„Nein. Ihr ſollt verdammt ſterben, wie Ihr gelebt habt! Ein Prieſter hat das Recht nicht Euch zu vergeben, wie ich das Recht habe Euch zu verurtheilen!"

Mit dieſen Worten ſtieß Bernhard ſeinen Dolch bis an das Heft in des Spaniers Herz.

„Lanksweert, Lanksweert, unterſtützt mich! Ich fühle, daß ich ermatte!" ſtöhnte der Oberſt, während Rodrigo mit dem Tode rang.

Durch ſeine lebhaften, und heftigen Bewegungen hatte ſich der Verband am linken Arme gelöſt, und Bernhards Blut ſtrömte unaufhaltſam aus der Armader.

„Ich ſterbe in Frieden; da alle die gerächt ſind, die mir im Leben am nächſten geſtanden, ſo iſt meine Sendung auf Erden erfüllt," ſprach van Nieukercke zu Lanksweert, während er auf da Teres Leiche ſtarrte — und lächelnd hauchte er den letzten Athem aus.

Der Venetianer, oder das Geheimniß der Tiber.

(Novelle, nach dem Franzöſiſchen des Lafont erzählt von E. Perſanter.)

(Fortſetzung.)

„Koſtet Dich ein Mord ſo viel? Denke an den Grafen von Bellacaſa!"

„Er liebte Dich! Ich ward eiferſüchtig; — deshalb traf ihn mein Dolch."

„Und Pandolfo Marini in Verona?"

„Er ſchalt mich einen Baſtard, wollte ſich nicht mit mir ſchlagen, deshalb traf ihn mein Dolch."

Digitized by Google

„Alſo ſoll Moronval leben?„

„Ich will kein gemeiner Mörder heißen. — Olivia, als ich Dich in Venedig zum erſten Male ſah; da rief ich wonnetrunken, meines Gefühls nicht mehr mächtig, in Dein Anſchauen verloren, aus: „Welch ein Engel!“ Armer Beppo, dieſer Engel war ein böſer, der Dich auf Ewig in den tauſendfarbigen Schlund des Laſters, der Leidenſchaften und des Verderbens dahin reißen ſollte! Und ich folgte dieſem meinem böſen Engel, folgte ihm durch ganz Italien! — Olivia, was haſt Du aus mir gemacht? — Doch verzeihe mir, — verzeihe; ich weiß nicht, was ich rede!“

„Sprich, was gedenkſt Du zu thun?“

„Dich zu fliehen, Olivia!“

(Fortſetzung folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Herren-Mode. Beſonders hervorzuheben iſt ein neuer engliſcher *Frackrock*, „*Neuwmarket*“ genannt, welcher alle Eigenſchaften eines ſchönen und in der heißen Witterung äußerſt angenehmen Sommerkleides in ſich vereinigt. Man fertigt es von ganz feinem elaſtiſchen Twineſtoffe, deſſen Leichtigkeit beinahe der Seide gleichkommt. Neben der *melirt hellblauen* und *moosgrünen* Farbe, die gegenwärtig eine Hauptrolle ſpielen, wählt man zu dem obigen Phantaſiekleide nicht ſelten auch ganz helle Nüancen in *Silbergrau* oder *Grau ins Röthliche ſchimmernd* und dergleichen. Der Zuſchnitt dieſes eleganten Kleidungsſtückes, läßt ſich in Folgendem vergegenwärtigen:

Der vordere Ueberſchlag iſt zwar mit zwei Reihen Knöpfen, allein um nicht eine, für die Eleganz und Leichtigkeit nachtheilige zu große Stoffmaſſe auf der Bruſt zu erzeugen, ſind die Anglaiſen *durchgängig* ſchmal, d. h. ſie bilden einen faſt gleichmäßigen Streifen von nur 4 Centimeter Breite, welcher jedoch nicht gerade laufend, ſondern ſo geſchnitten iſt, daß er von der Mitte bis unten *krumm* läuft; alſo genau an das nach unten ſtark abgeſtochene Vordertheil paßt. Hierdurch entſteht in dieſer Gegend gar keine Wölbung, die ganz überflüſſig ſein würde, zumal da nur die mittelſten Knöpfe auf der Bruſt geſchloſſen werden, während die zwei oberſten und unterſten *offen* bleiben, ſo wie das Kleidungsſtück in Folge der ſchmalen Façon auch ſehr ſchön *ganz offen* getragen werden kann.

In Uebereinſtimmung mit den ſchmalen Anglaiſen erhält auch der Kragen eine ganz mäßige Höhe von 4 bis 5 Centimeter; denn eine Hauptſache iſt es hier, daß der Kragen nach der Vollendung mit den Anglaiſen *eine regelmäßige, ſchmale und kurz umſchlagende Shawlform* bildet, die nur durch einen kaum geöffneten Einſchnitt, durch das kleine *Crochet* zwiſchen Kragen und Anglaiſe getrennt wird. Um dieſe Shawlsform beſſer zu erreichen, müſſen die Anglaiſen oben einen ſtark bemerkbaren Bogen an der vordern Kante erhalten, wodurch ſie aber an dieſer Stelle nur um ein Geringes breiter werden, da ſie im Ganzen eine gebogene ſäbelartige Form haben, folglich an der hintern Kante, welche angenäht wird, der Betrag des vorn davon geſchnittenen Bogens wieder hinwegfällt. Das Vordertheil ſelbſt muß entweder nach oben vorn ſehr ſtark abgeſtochen werden, oder man macht einen etwas breiten *Ausſchnitt* (Ciçon) *vom Halsloche herein*, welcher aber nicht zu weit nach hinten, ſondern dahin kommen muß, wo ſich nach der Vollendung der Bruch des Umſolls befindet. Dieſer Bruch muß nämlich ſo rund als möglich laufen, und deshalb ſind Einſchnitte in den Halslöchern der gegenwärtigen Modeform faſt unentbehrlich; denn hierdurch beſeitigt man diejenige Breite des Umſchlages, welche beſeitigt werden muß, um eine ſchmale, ſhawlförmige und geſchmeidige *Façon* zu erhalten, die in der neueſten Bearbeitungsweiſe als Hauptſache erſcheint.

Der Schooß dieſes eleganten Fantaſie-Frackes läuft vorn mit den Anglaiſen in gleicher Richtung fort, iſt unten ganz wenig abgerundet und hat eine vollkommene Breite, überhaupt einen den gewöhnlichen Rockſchößen ſehr ähnlichen Zuſchnitt. Seine Länge iſt nur mäßig, ja beinahe kurz. An den Seiten befinden ſich kleine rund eingeſchnittene Taſchen; auf der Bruſt desgleichen, nur in noch kleineren Dimenſionen.

Die Form der *Seitentheile* und des *Rückens* weicht von dem zeitherigen Schnitte in ſofern bedeutend ab, als das Hintertheil in der Taille eine größere Breite, bis zu 7 Centimeter erhält, und überhaupt mehr paletotartig geformt iſt. Die Falte wird glatt zugenäht, während ſich in der Rückennaht unten ein kleiner *Reitſchlitz* befindet, was offenbar andeutet, daß das Kleidungsſtück auch als *Reitkleid* paſſend iſt.

Die Aermel ſind bequem, haben nur eine Naht und vorn die ſo graziöſe Amadisform, ohne Aufſchläge und Schlitz. Ein ganz kurzes Schlitzchen, das mehr eine ausgebogene Ecke genannt werden kann, genügt um das Durchfahren der Hand vorn durch den Aermel zu erleichtern.

Der von uns beſchriebene „Neuwmarket“ wird um alle Kanten entweder mit ganz ſchmalen Atlas-Börtchen belegt, oder mit Seidenzeug vermittelſt eines ſchmalen Passe-poil eingefaßt. Iſt der Stoff des Kleidungsſtückes von einer grauen oder überhaupt *hellen Farbe*, ſo muß der Kanten-Einfaß um ein geringes *heller* ſein; denn ſobald die Einfaſſung hellfarbiger Kleider *dunkler* iſt als der Stoff, ſehen die *Kanten jederzeit ſchmutzig und ordinär aus*. Wir erlauben uns dies beſonders hervorzuheben, da hiergegen leider nur zu häufig geſündigt wird.

Das ganze Kleidungsſtück muß inwendig äußerſt leicht garnirt werden, indem man zwiſchen die Vordertheile höchſtens eine ganz feine Leinwand zum Befeſtigen der Knöpfe und Armlöcher anbringt.

Das Seitenfutter läßt man in der Regel gleich durch das ganze Vordertheil bis vorn auf die Klappen gehen, ſo daß es zugleich Beſetzen und Ober-Revers erſetzt, in welchem Falle auch der Ober-Kragen von Seide gemacht werden kann. — Sobald man das Seidenzeug auf *dieſe* Art verwendet, müſſen auch die Kanten von demſelben Seidenfutter vermittelſt eines Passe-poil eingefaßt werden.

Wie bei allen möglichſt geſchmeidig und leicht angefertigten Kleidungsſtücken liegt auch hier das eigentlich Schöne *in der geſchmackvollen Arbeit* und Stepperei, durch welche man den Vordertheilen die nöthige Feſtigkeit giebt, welche früher durch ein ſchwerfälliges Zwiſchenfutter erzielt wurde. Die *Beſeitigung* jener ſteifen und wulſtigen Anfertigung gereicht unſerm Gewerbe eben ſo ſehr zur Ehre, als es einen höchſt ungebildeten Geſchmack verräth, wo man dergleichen Unſinn *heute* noch bemerkt, und leider giebt es noch immer Kleidermacher, welche ſich kaum davon zu trennen vermögen. —

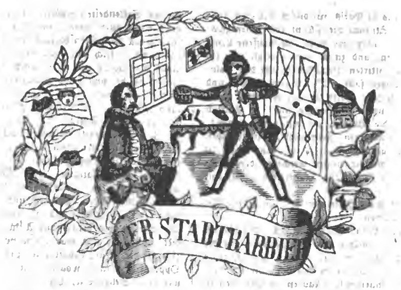
Der Gebrauch, für *Fantaſie-Kleider* möglichſt *helle Farben* zu wählen, nach denen ſich dann allerdings auch die der Gilets und Beinkleider richten müſſen, um ſymmetriſch zu harmoniren, iſt ſehr lobenswerth, da er weſentlich zur Belebung des Geſchäftsganges beiträgt, indem er die Wohlhabenden nöthigt, bedeutend mehr Kleider abzunützen, als es der Fall iſt, wenn man ihnen für alle Lebensverhältniſſe nur *dunkle* Farben empfiehlt. Durch die größere Abwechſelung in den Formen ſowohl als in den Farben der Kleider, gewinnt der wohlhabende Elegant Gelegenheit, ſein Geld auf eine angenehme und Tauſenden nützliche Weiſe zu verſchwenden; denn wie ſehr die Schneiderei und mit ihr viele andere Geſchäftszweige hiervon abhängen, iſt nur zu bekannt. Dieſen Cardinalpunkt ſollte demnach jeder wahre Kleidermacher fortwährend im Auge behalten. „Ein jedes Ding iſt ſchön, doch nur an ſeinem Platze,“ ſagt Alexander Düval, und dieſer Meinung ſchließen wir uns gern an. Denn wer zu Pferde ſitzt, darf nicht denſelben Frack anhaben, mit dem er Abends auf den Ball, oder gar am Tage zu Begräbniſſen geht; es wäre dies nicht nur ungeziemend und vernunftwidrig, ſondern geſellſchaftlich ſogar unrecht, und dies zu verhindern, liegt in der Macht des Kleidermachers, in der Gewalt, die die Mode über jedes civiliſirte Volk ausübt, ſobald ſie von den Schneidern gehörig gehandhabt wird. — Wenn wir in dieſer Beziehung die franzöſiſchen Schneider als Vorbild empfehlen, ſo iſt dies jedenfalls eine ſehr verzeihliche Gallomanie. —

Wir haben bereits angedeutet, daß die helleren Nüancen von *blau, braun* und *grün* ſowohl für *Frack's*, als Twinen und *Röcke den neueſten Geſchmack* repräſentiren. Die allerliebſten elaſtiſchen Twineſtoffe laſſen nichts zu wünſchen übrig und ſcheinen die gewöhnlichen Tuche immer mehr verdrängen zu wollen.

Modenerklärung.

1. Kurzer Rock mit einer Knopfreihe und halbbreiten Revers. 2. Runder Frack. 3. Kleid mit 4 Volants von ſchwarzen Spitzen. 4. Kleid mit Sammtausputz.

Digitized by Google



Stadtbarbier: Schöne Zeit, wo biſt Du, kehre wieder, holdes Blüthen-Alter der Natur, ach nur in dem Feenland der Lieder, lebt noch deine fabelhafte Spur .... ach von jenem lebenswarmen Bilde, blieb der Schatten nur zurück!

Major: Er wird ja wieder ganz poetiſch, Nepomuck.

Stadtbarbier: Da ſie noch die ſchöne Welt regierten, an der Freude leichtem Gängelband, ſelige Geſchlechter führten, ſchöne Weſen aus dem Fabelland .... Alles wies den eingeweihten Blicken, alles eines Gottes Spur.

Ja ſehen Sie, wenn man ſo einen Rückblick auf die alten glücklichen Zeiten wieſt, da geht einem ordentlich das Herz auf. Sehen Sie, ich war neulich in Grimma und „wenn Jemand eine Reiſe thut, da kann er was erzählen!" Unter andern ſah ich auf dem Markte in einem Gaſthauſe in der Thorflur ein Holzbild hängen, das einſtmals zu einer Scheibe gedient hatte. In der Mitte ſtand ein Altar, auf der einen Seite der ehrwürdige alte Auguſt im großen langen rothen Frackrock mit den bekannten Hängetaſchen und davor zwei Bürger oder Bauern mit großen Knopfröcken. Der eine leert ſeinen wohlgefüllten Säckel und großen Geldbeutel auf dem Altare aus, während der andere den reichen Segen der Aerndte in großen ſchweren Getraidebüſcheln darauf niederlegte und der ehrwürdige Auguſt greift ſchmunzeld und ſeelenvergnügt vor allen nach den blanken Geldſtücken und auch nach dem Getraide. Darunter ſtehen die Worte:

Das Herz das in uns ſchlägt
Was unſre Aecker trägt
Wenn Sachſens Wohlergehn
Der Segen unſerer Güter
Dies opfern wir gern wieder
Und Auguſt's Will' es helſcht.

Grimma, den 4. Auguſt 1794.

Eine Hauptzierde der drei Perſonen iſt ein wohlconditionirter Zopf, der über den Nacken herabragt.

Major: Laß er den Zopf, Nepomuck, er iſt das Wahrzeichen einer glücklichen Vergangenheit. Ja ſieht er, das waren Zeiten! Nepomuck. Jetzt rechnet man den Landesvätern jeden Pfennig nach, ſetzt ihnen etwas Feſtes aus, wie Einem, über welchen die Interdiction ausgeſprochen iſt. Sonſt freuten ſich die Landeskinder und fanden einen Stolz darin, den Ueberfluß von Seegen auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen, jetzt ſtellt man die Oberſten des Reiches unter Curatel, unter Vormundſchaft, wie Unzurechnungsfähige und Verſchwender, deren Vermögen von Seiten der Teſtatoren eiſern und unantaſtbar gemacht wird.

Stadtbarbier: Muß doch ſeinen Haken haben, Ew. Gnaden. Wie dies Bild, müſſen auch noch heut zu Tage die Bewohner Grimma's ſein. Sie ſind unberührt geblieben von dem politiſchen Sturme 1830 und 31, unberührt von dem mächtigen Organe, der über alle Länder Europas 1848 dahinbrauſte. Sie blieben auf dem Boden des Geſetzes, beim mäßigen Fortſchritt, und daß der des Geſetzes etwas ſehr mäßig und langſam iſt, dafür iſt Beweis, daß er allen Andern zu langſam war. Auf den Bergen wohnt die Freiheit, und wenn die Grimmenſer nach Freiheit verlangen tragen, da gehen ſie auf den Tempel, auf die Gattersburg und nach Deben, damit begnügen ſie ſich. Und auch dieſe ſcheint nicht einmal ſehr geſucht zu ſein, denn ich fand an dem Sonntage, wo ſehr ſchönes Wetter war, auf allen den Hauptorten keine einzige grimmaiſche Seele. Als ich des Abends zurückkehrte, ſaßen die guten Bürgerinnen nach Sitte alter guter Zeit vor den Hausthüren.

Major: Nach dem alten löblichen Sprüchworte: Eine gute Kuh ſucht man im Stalle. Aber er ſieht doch, daß das eine ſchöne Zeit war, wenn auch die Leute Zöpfe trugen. Uebrigens iſt noch nichts verloren; ich glaube, es kommt ein allgemeiner Rückſchlag, ſowohl in Berlin, wo die reine unverfälſchte Monarchie große Anhänger hat, als auch in Frankreich, wo man aus Paris ſchreibt: Die Ergänzungswahlen für die Nationalverſammlung anlangend, ſo ſcheint der Eifer der

Stimmfähigen, wenigſtens in Paris, für dieſen Act eben nicht ſehr rege zu ſein. Die Stimme der Pflicht ruft ihnen zwar zu: „Wählet! Wählet!" aber ſehr viele rechtſchaffene Leute werden ihr nicht gehorchen, und zwar, wie es heißt, weil ihnen die Wahl zwiſchen exaltirten Demokraten und den Tamerlans, der Ordnung ſchwer falle. Die Gleichgültigen und Bequemen wünſchen ſich jene Zeiten zurück, wo man nichts von Wahlen und Wahlumtrieben wußte und — glücklich lebte. Bis jetzt haben die Wahlen allerdings nur Unheil: Verdächtigungen, Verläumdungen, Feindſchaft, Parteikämpfe, Straßenunfuge u. ſ. w. gebracht und es iſt daher nicht zu verwundern, wenn die Zahl derjenigen, welche in den Wahlen eine Haupturſache der Zerrüttung Frankreichs ſehen, mit jedem Tage wächſt.

Daraus ſieht Er, daß die Leute allmählig wieder zur Beſinnung zu kommen ſcheinen.

Stadtbarbier: Nun, Glück auf, ich bezweifle es. Was mir noch weiter auf meiner Reiſe aufgefallen, iſt die Wahrnehmung, wie die Fürſten und Grafen und Herzöge darauf befliſſen waren, ſich mitten in den Städten noch extra hinter eiſenfeſte und thurmhohe Mauern, Wallgraben u. ſ. w. zu verſchanzen, oder ſich auf ſteilen unzugänglichen Bergfeſten ihre Schlöſſer zu errichten; daß dies einzig und allein aus Vorſicht gegen Feindes-Ueberfall geſchehen ſei, iſt nicht wohl anzunehmen, ſondern ich denke auch, daß es mit zum Zwecke gegen ihre eignen Unterthanen war, weil ſie doch wohl nicht immer ein reines Gewiſſen, mit einem Worte: keine „guten Briefen" hatten, wie meine Mutter ſagt. Nun auch darin, Ew. Gnaden, werden wir bald zu den alten glücklichen Zeiten wieder zurückkehren, denn unſere Fürſten laſſen faſt alle Hauptſtädte befeſtigen und Bollwerke errichten, daß es für jeden Patrioten, der ſeinen Fürſten liebt und ihn gern ſicher weiß, eine wahre Freude iſt.

Mit dieſen Schlöſſern und Burgfeſten ſteht gewöhnlich auch ein Zuchthaus in Verbindung, um alle die hineinzuſtecken, welche nicht blos raubten und ſtahlen, ſondern wahrſcheinlich auch blos anderer Anſicht waren. Nicht weit davon, denn alle guten Dinge ſind drei, oder **tres faciunt collegium**, ſteht dann gewöhnlich die Kirche, die treueſte Bundesgenoſſin von jeher, um den Fürſten gute und brauchbare Unterthanen zu ziehen, die, wenn es ihnen hienieden trübe geht, ſich gutwillig und geduldig auf die himmliſchen Freuden vertröſten laſſen.

Auch darin, Ew. Gnaden, werden wir bald zu den alten glücklichen Zeiten wiederzurückkehren, denn unſere Zuchthäuſer wollen nicht zureichen, um alle die Gefangenen aufzunehmen und zu beherbergen, und es bewahrheitet ſich des Franzoſen Girardin Ausſpruch: Ihr werdet zwei Drittel der Menſchheit in Zuchthäuſer ſtecken müſſen, wenn ein Drittel Ruhe haben ſoll, das heißt wahrſcheinlich das reiche, vornehme Drittel. Das gebe ich wohl zu.

Major: Nun, ſage Er mir, lebten unſere Vorvorfahren nicht viel glücklicher, war ihr Verhältniß zu ihren Landesfürſten nicht ein viel herzlicheres und innigeres?

Stadtbarbier: Das wohl, aber ich habe auch geleſen, daß die Städte in früherer Zeit viel unabhängiger von ihren Landesherren lebten, hinſichtlich der Verwaltung, Stellen-Vergebung, und daß, wenn die Fürſten Uebergriffe in die Rechte der Städte und Gemeinden machten, es gar nicht zu den Seltenheiten gehörte, daß ſie von ihren Unterthanen, unbeſchadet aller Liebe, mit Krieg überzogen und ſie in ihren eigenen Schlöſſern belagert wurden, bis ſie nachgaben, ohne daß dann ſogleich mit Hochverrath, Kriegsgerichten u. ſ. w. gegen die Völker verfahren wurde, ſondern wer Recht hatte, behielt Recht, und beide Theile vereinigten ſich wieder. Das hatte, auch ſeine gemüthliche und angenehme Seite, aber jetzt, kann ſelbſt der, der Recht hat, ein Hochverräther ſein, blos weil er anderer Anſicht iſt. Und was haben ſich im Laufe der Zeit die Staatsregierungen nicht alles angemaßt von den Rechten und Gerechtſamen der Staatsgemeinden, und wenn ſie keinen direkten Einfluß üben, ſo haben ſie ſich doch den indirekten der Beſtätigung, des Mitgliedervorſchlags und ſo weiter vorbehalten Alle großen Regien, Einrichtungen und Staatsſtellen ſtehen entweder unter mittelbarer oder unmittelbarer Oberaufſicht und Obervormundſchaft des Staates, alle Stellen bis herab zum Aufwärter ſind direkt oder indirekt Königliche und was bleibt noch dann übrig: Das winzige bischen Bürgerſchaft und Proletariat, welche, wenn ſie Oppoſition machen wollen, gar bald aufs Maul geſchlagen werden. Sehen Sie, Ew. Gnaden, Sie loben wohl die alte Zeit und ich lobe ſie auch, aber die Verhältniſſe haben ſich auch gewaltig geändert und der mittelbare und unmittelbare Druck und Abhängigkeit iſt weit größer geworden, als ſie ſonſt waren. Man beklagt ſich wohl über die aufſätzigen oppoſitionellen Geſinnungen, im Vergleich zu ſonſt, überſieht aber gefliſſentlich die Veranlaſſung, welche erſt jene hervorgerufen.

Auch war ich in Zwickau: Schloß, Zuchthaus, Kirche, als unzertrennliches Kleeblatt wieder beiſammen, um die innere Stadt, Ueberbleibſel von Ringmauerwerk und Wallgraben, wie oben in Grimma. Auch las ich: da Mitglieder des von der Staatsregierung abgeſetzten Stadtrathes wieder von neuem gewählt worden ſind, ſo hieß es, ſollten die Stadträthe octroyirt werden. Wenn ich mir die Sache eigentlich recht bedenke, ſo iſt alles auf Erden octroyirt und eine Conſequenz folgte blos aus der Andern. Unſer Herrgott hat ſich ſelbſt octroyirt, denn erhat die Welt und den erſten Menſchen darin octroyirt; dann hat er dem Adam eine Frau octroyirt, die Fürſten als von Gottes Gnaden haben es entweder unſerem Herrgott nachgemacht und haben ſich den Völkern ſelbſt octroyirt, oder, was ſie lieber hören, ſie ſind gleich mit von Gott, obgleich nicht gleich vom Anfange an, octroyirt worden, mein Vater hat mich octroyirt, ich octroyire wieder Kinder, und wenn ichs recht bedenke, hat mich meine Frau zum Manne octroyirt, denn ich wüßte ſonſt nicht, wie ich gutwillig zu ihr gekommen wäre. So iſt Alles auf der Welt eine Octroyirung, Einer octroyirt den Andern, mitunter gleichbedeutend mit: übertölpelt oder be . . . . ihn, und da kann wohl auch ein Zwikkauer Stadtrath octroyirt werden.

Um auf die übrigen Politica dieſer Woche zurückzukommen, ſo iſt das neueſte, daß denn nun doch endlich die Ungarn einen großartigen Sieg über die Ruſſiſch-Oeſterreicher oder Oeſterreicher-Ruſſen davon getragen, welcher die wahrſcheinliche Niederlage des Banus, der ſich ganz in der Klemme befindet, zur Folge haben wird. Die Nachrichten, welche wir über Conſtantinopel von Ungarn erhalten, pfeifen ganz anders wie die Oeſterreichiſchen, welche immer von Siegen der Oeſterreicher und Ruſſen ſeither berichten. Es hat ſich ſo-

Digitized by Google

mit herausgeſtellt, daß wenn die Ungarn Stand halten und eine Schlacht liefern, ſie auch als Sieger daraus hervorgehen, und die Oeſterreicher ſeither nur über Streifcorps der Ungarn ſiegten, die ſich mit Vorbedacht zurückzogen, und auf ihrem Rückzug, wenn es nicht anders ging, eine Schlappe mitnehmen mußten. Die Ungarn haben Peterwardein entſetzt und wir ſehen baldigen Siegesberichten entgegen. Folgt noch eine Niederlage, ſo werden die Ruſſen nach der Wallachei getrieben, wo die Türken auf der Lauer ſtehen, um ſie zu entwaffnen.

Als die Griechen gegen die Türken kämpften, wurden ſogar in den Schulen Sammlungen veranſtaltet und Kinder opferten ihr Geld aus den Sparbüchſen. Alles war für die Griechen begeiſtert und man trug Ypſilanti-Hoſen und Ypſilanti-Weſten, um den Namen des griechiſchen Helden zu ehren. Die Ungarn kämpfen auch für ihre Freiheit, aber ſiehe da, man ruft die Ruſſen zu Hülfe! Wenn zwei Menſchen ſich duelliren und es wollte ein Dritter hinzukommen, um auf den Sieger einzuhauen, ſo würden die Secundanten es nicht zugeben. Bei den Völkern iſt es anders. Hat ein Volk ſich heldenmüthig geſchlagen und den Feind vertrieben, ſo ruft der beſiegte Theil die Nachbarn zu Hülfe, um den Sieger zu vernichten. Warum unterſtützte man die Griechen zu jener Zeit gegen die Türken, und warum durften Barbaren damals den Türken nicht zu Hülfe kommen? Herrſcht noch daſſelbe Völkerrecht wie damals oder herrſcht ein anderes?

Der Lloyd theilt von der Peſther Zeitung vom 3. Jul. folgende Proclamation **Koſſuth's** an die Völker von Europa mit. Nachdem darin gegen das öſterreichiſche Herrſcherhaus und gegen die öſterreichiſche Art der Kriegführung die heftigſten, und leidenſchaftlichſten Anklagen geführt werden, kommt Koſſuth auf die ruſſiſche Intervention und fährt folgendermaßen fort:

„Die Waffen der ungariſchen Nation ſind mit dem öſterreichiſchen Heere auch bereits fertig geworden. Das befreite Land durfte nur mehr zum Aufblühen gebracht werden. Doch das habsburg-lothringenſche Haus nimmt nun zum zweiten Male ſeine Zuflucht zum ruſſiſchen Despoten. Und es brach, von Kronſtadt angefangen über Lemberg und bis Wien, eine aus 120,000 Mann beſtehende ruſſiſche Macht in unſer Vaterland, in das Land der Märtyrer der Volksfreiheit. Wir legen die Waffen nicht nieder. Wir werden kämpfen mit den Heeren der verbündeten Tyrannen Europas. Gott iſt gerecht und zugleich allmächtig, er weiht das Schlachtſchwert der Schwächern und bricht die Macht der Vermeſſenen und Böſen. Aber wir richten zugleich ein lautes und ernſtes Wort an die conſtitutionellen Regierungen und Völker Europas. Ihr Regierungen, ihr ſeid von Amtswegen die Wächter der Freiheit und rechtmäßigen Intereſſen nicht nur eures Landes, ſondern von ganz Europa. Eine ungeheure Verantwortung laſtet auf euch. Das Verbrechen, welches ihr gegen die Freiheit und das ewige Recht von welchem Lande immer in Europa begehen laßt, wird euch und eure Länder rächen und beſtrafen. Ihr Völker, wacht auf bei der ungeheuren Gefahr, da die Armeen der Tyrannen im Bunde das heilige Wort der Freiheit zu zertreten und auszulöſchen beginnen, in Deutſchland, Italien und in unſerm Ungarlande.

Du ſtolze engliſche Nation, haſt du das von dir aufgeſtellte Prinzip der Nichtintervention vergeſſen, und duldeſt nun daſſelbe gerade gegen das Intereſſe der conſtitutionellen Freiheit? Du vertheidigſt nicht nur die heilige Angelegenheit der Freiheit und Humanität nicht, ſondern du leiſteſt dem Sieg der Knechtſchaft Vorſchub, indem du geſtatteſt, daß die Tyrannen ſich verbünden. Die ſtolze Flagge des brittiſchen Maſtbaums wird mit Schmach bedroht. Gott wird ihr ſeinen Segen entziehen, wenn ſie der Sache untreu wird, welcher ſie ihren Ruhm verdankt. Du franzöſiſche Republik, vergaßeſt du der Grundſätze, welche du bei deiner Geburt verkündigteſt? Du ſprachſt es aus, daß Frankreich eine Republik iſt. Die franzöſiſche Republik bedarf zu ihrer Exiſtenz nicht erſt der Anerkennung. Die Regierung und Regierungsform zu ändern iſt ein natürliches Recht, welches jede Nation beſitzt und wozu ſie den Rechtstitel aus ihrem freien Willen ſchöpft. Du ſagteſt, daß du den Bund von 1815 nur als beſtehend betrachteſt, ihn aber nicht als rechtmäßig anerkennen wollteſt. Du ſagteſt, daß du alle jene Völker zu einem Herzens- und Seelenbündniß aufforderſt, welche das Prinzip der Freiheit überhaupt, das der Republik aber insbeſondere zur Grundlage ihrer nationalen Exiſtenz annehmen. Du ſagteſt, du werdeſt durch deine vorangehende Aufklärung die Völker und Länder auf neue Bahnen leiten. Und gleichwie früher die Tyrannen vor deinen Augen Polen dreimal zerſtückelt haben, und du Italien bewaffnete Hülfe zuſagteſt, wenn es in ſeinem Kampfe für conſtitutionelles, demokratiſches, gemeinſames Vaterland auf Hinderniſſe ſtoßen ſollte, werden jetzt die heldenmüthigen Söhne und Provinzen Italiens vor deinen Augen in Feſſeln geſchlagen. Rom unterwirfſt du ſelbſt und giebſt es den Götzen der Hölle zum Opfer hin. Du verläſſeſt Jeden, der dir vertraut; die Freiheit kämpft gegenwärtig einen blutigen Kampf, und du ſiehſt ohnmächtig zu, wie der wilde Ruſſe in unſerm ſchönen Lande unbarmherzig hauſt, alle göttlichen und menſchlichen Geſetze mit Füßen tretend.

Der Türkei hat der nordiſche Koloß bereits ihren freien Willen genommen. Die Donauprovinzen ſeufzen ſchon lange unter der Willkür des Tyrannen. Wenn es ihm gelingen ſollte, auch Ungarn zu unterjochen, ſo iſt nicht Ungarns, ſondern Europas Loos entſchieden. Erwacht demnach o Völker und Nationen des freien und chriſtlichen Europas! Alle, die ihr der Lehre des Erlöſers gemäß der Humanität huldigt; Alle, die ihr der Freiheit mit ganzer Seele, wenn es ſein muß, mit euerm Blute opfert; Alle, die ihr in der Entwikkelung der Menſchen und Nationen die göttliche Rechtmäßigkeit verehrt. Wir ſind nicht die Letzten in der Reihe; der Sturm, den Ihr nicht hemmt, wird auch euch zu Grunde richten. Der ſtrafende Gott wird dieſes Unrecht und dieſe Ungerechtigkeit im dritten und vierten Gliede ahnden an Allen, die ſie begehen ließen; denn alle Guten und Freien unter den Menſchen und Völkern ſind dazu da, in gutem Einverſtändniſſe zu ſein, die Böſen und Tyrannen aber, daß ſie ſich entzweien. Erwacht o Völker und Nationen Europas! Auf ungariſchem Boden wird die Freiheit von Europa entſchieden. Mit dieſem Lande verliert die Weltfreiheit ein großes Land, mit dieſer Nation einen treuen Helden. Denn wir kämpfen bis zum letzten Tropfen Blut, damit dieſes Land entweder ein auserwähltes Land der mit Blut erfochtenen heiligen Frei-

Digitized by Google

heit ſei, oder ein ewiges verdammendes Denkmal davon werde, wie die Tyrannen ſich zu verbünden vermögen, die freien Völker und Nationen aber einander ſich ſchmählich verlaſſen laſſen können. Ludw. Koſſuth, Gouverneur. Barthol. Szemere, Präſident des Miniſterraths.

Ueberdieß ſcheint England gegen die Intervention der Ruſſen Einſprache erheben zu wollen.

Was den Waffenſtillſtand in Dänemark betrifft, ſo iſt er ſchimpflicher als der von Malmoe und freuen ſich die Dänen ungemein darüber. Sächſiſche und bairiſche Truppen ſind ſchon von dort zurückgekehrt, doch erkennt der Reichsverweſer den Waffenſtillſtand nicht an, obgleich ſich Preußen verbindlich gemacht haben ſoll, dem Waffenſtillſtand Geltung zu verſchaffen. Wir können daher noch erleben, daß Preußen **gegen** Schleswig-Holſtein noch zu Felde zieht.

Zur Geſchichte der Kriegführung in Schleswig-Holſtein und Jütland theile ich Ihnen folgende Anecdote mit, die, wenn nicht wahr, doch gut erfunden iſt.

Der General der preußiſchen, an den General der däniſchen Truppen in Jütland.

Vor Aarhus, im Juni.

Herr General!

Hiedurch beehre ich mich, Ihnen anzuzeigen, daß ich in einer Stunde zum Sturm ſchreiten laſſen werde. Ihrer gefälligen Antwort entgegenſehend, habe ich die Ehre u. ſ. w.

Der General der däniſchen an den General der preußiſchen Truppen.

Herr General!

Den Empfang Ihrer Zuſchrift beſcheinigend, erſuche ich Sie, mit dem Angriff auf die Stadt ſtatt Einer, noch anderthalb Stunden zu warten, indem ich ohnmöglich im Stande bin, meinen Rückzug in der von Ihnen geſtellten Friſt zu effectuiren, wenn ich nicht einen bedeutenden Theil meiner Bagage in Ihre Hände fallen laſſen ſoll. Ihres deßfalſigen Beſcheides gewärtig bleibend, habe ich die Ehre ꝛc.

Der General der preußiſchen an den General der däniſchen Truppen.

Ich werde Ihrem billigen Wunſch gemäß erſt in anderthalb Stunden angreifen laſſen. — Ich habe die Ehre ꝛc.

Als die ſogenannten deutſchen Reichstruppen in Aarhus eingezogen, waren die Dänen bereits über alle Berge. —

Auch iſt ein Büchelchen erſchienen: der Krieg mit Dänemark, und heißt es darüber:

Recht zu gelegener Zeit kommt ein ſo eben bei Hoffmann und Campe erſchienenes Buch: „Der Scheinkrieg mit Dänemark im Jahre 1848. Ein Zeitbild von Friedrich Pringhauſen. Deutſchen Soldaten und Diplomaten zum neuen Kriege gewidmet." Das Buch geht von Hand zu Hand, von Haus zu Haus, und weckt da, wo es noch nicht vorhanden iſt, das Mißtrauen gegen die Cabinette und ihre dem Volksintereſſe widerſprechende Sonderpolitik. Pringhauſen, allem Anſcheine nach ein begabter junger Mann, Patriot und warmer Verehrer der Freiheit, machte im vorigen Jahre als Freiſchärler den Feldzug mit. An den bedeutendſten Kämpfen nahm er ſelbſt thätigen Antheil, ſah manchen braven Kameraden für des Vaterlandes Wohl verbluten, und ſenkte manch edles Herz, das däniſche Kugeln zu früh durchbohrten, in das für alle Gefallenen gemeinſam aufgeworfene Grab. Als Mann von hellem Blick konnten ihm dabei die großen Fehler der Kriegführung nicht entgehen, Fehler, die ſich ſo oft wiederholten und ſo ſyſtematiſch gemacht wurden, daß ſelbſt die blöden Augen einen geheimen Plan dahinter vermuthen mußten. Der Zweck ſeines Buches nun iſt, dieſen Plan offen vor aller Welt darzulegen und zu beweiſen, daß im vorjährigen Feldzuge deutſches Blut nutzlos, gleichſam nur zum Spaß vergoſſen wurde, die Abſicht des Oberfeldherrn von Anfang an dahin ging, die Dänen immer zu ſchonen und ſo oft wie möglich ſie durch eine Hinterthür, wieder entwiſchen zu laſſen.

Zum Schluß etwas Komiſches.

Marſchlied der Vormärzler,
zu ſingen im Jahre 1849.

Ueberall jetzt wieder klirren
Hört man Ketten, lang und ſchwer,
Die verfluchten Wühler kirren,
Werden wie jetzt immer mehr!
Denn ein Winter iſt im Lande,
Wie die Welt noch keinen ſah,
Feſtgeſchnürt ſind alle Bande
Und die Knute ſie iſt da!

Unſer Zopf hängt wieder hinten,
Feſtgeſtellt iſt jeder Thron:
Jeder Eſel kann erfinden
Eine Conſtitution!
Denn ein Winter ꝛc.

Aufgelöſt wird jede Kammer
Octroyirt in jedem Staat,
Wenn der Fürſt den Katzenjammer
Von zu vielem Trinken hat.
Denn ein Winter ꝛc.

Schleswig-Holſtein merumſchlungen,
Wird verkauft, und angeführt
Werden wie die dummen Jungen
Alle, die dorthin geführet.
Denn ein Winter ꝛc.

Noch iſt Rußland nicht verloren,
Doch Italien ſich'reilich;
Noch ſind alle Völker Thoren,
Und noch lebet Metternich.
Denn ein Winter iſt im Lande,
Wie die Welt noch keinen ſah,
Feſtgeſchnürt ſind alle Bande
Und die Knute ſie iſt da!

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold**, in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel.**
In Commiſſion bei J. Helbig in Altenburg.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

III. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 7. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Der Venetianer, oder das Geheimniß der Tiber.

(Novelle, nach dem Franzöſiſchen des Lafont erzählt von E. Perſanter.)

(Fortſetzung.)

„Und in die Hände der Sbirren zu fallen? — Sieh, Beppo, Dein Glücksſtern lacht! In einer halben Stunde hält der Reiſewagen des Grafen vor unſerer Thür; — ſtoße dieſen Dolch in des Schlafenden Bruſt und wirf ſeine Leiche in die Wellen der Tiber dort unten! Dieſe werden ſie ins Meer tragen, und das Meer iſt verſchwiegen. — Zeit und Gelegenheit ſind Dir günſtig; Gewitterwolken haben den blauen Aether verfinſtert; Alles iſt düſter und dunkel. Iſt Moronval todt, ſo beſteigſt Du ſtatt ſeiner den Reiſewagen, fliehſt nach Toulouſe, und Niemand wird in Dir den Abenteurer Beppo noch ahnen; Deine Aehnlichkeit mit dem Grafen iſt zu groß und mein Plan zu kühn. Ich reiſe Dir nach. In Marſeile treffen wir uns Beide und ziehen über die Moronvalſche Familie nähere Erkundigungen ein! Noch einmal, Beppo, der Schlafende iſt Deiner Gewalt; — ein Dolchſtoß und — ha, da raſſelt ſein Wagen herbei! Muth! Muth! Ich frage Dich, ſollen Dich die Sbirren ergreifen? Biſt Du Beppo, oder — Graf von Moronval?"

„Graf von Moronval!" rief Beppo, riß Olivia den Dolch aus der Hand, eilte auf den Schlafenden zu, ſtieß ihm das Stillet tief in die Bruſt und ſtürzte, ſich ſeiner ſelbſt kaum bewußt — den Durchbohrten hinab in die Tiber, in die ſtille verſchwiegene Tiefe.

André, Moronval's Bedienter, trat nun in's Zimmer.

„So lebt denn wohl, Graf!" ſagte Olivia laut zu Beppo, auf Wiederſehen in Marſeille!"

„Auf Wiederſehen in Marſeille!" ſtammelte Beppo mit erſtickter Stimme und ſtürzte fort.

3.

Es war eine finſtere, ſtürmiſche Nacht. Furchtbar rollte der Donner, furchtbar toſ'ten die Wellen der empörten Tiber. Himmel und Waſſee waren düſter, alle Lichter auf den Quai's längſt erloſchen, und nur zuweilen erhellte ein einzelner Blitzſtrahl mit ſchaurigem Lichte das grauenvolle Dunkel öder menſchenleerer Straßen. Giacomo Salviati, ein Fiſcher von Monteleone, fuhr, ſeinen Gedanken nachhangend, mit leiſem Ruderſchlage den Strom hinab, um nach Oſtia zu kommen. Rings um ihn her war Alles ruhig, und nur das Rollen des fernen Donners, das Heulen des Sturmwindes und das Toben der Wellen, die ſich an ſeiner Barke beachen, tönte weithin durch die Nacht. Da war's ihm plötzlich, als vernähme er dicht neben ſich im Waſſer ein dumpfes Geräuſch, ein Aechzen und Stöhnen. Er blickte um ſich und gewahrte beim Leuchten eines Blitzes mitten im Strome etwas Weißes — es war ein Menſch, der aus den Wellen auftauchte und dann ſchnell wieder verſchwand. Giacomo kam noch zeitig genug ihm zu Hülfe. Er zog ihn herauf

Digitized by Google

Pantoffel hatte. Noch Andere wollten wiſſen, der Stadtkämmerer ſei gar kein ſo ſtandhafter Verächter des ſchönen Geſchlechts, als er äußerlich ſcheine, und entſchädige ſich im Geheim am Leckerberge für den aufgelegten Zwang. Von dieſem Leckerberge aber berichtet ein ehrlicher Chroniſt: „Es ſaßen hier die Spinnerinnen, Wollkämmerinnen, Nähterinnen und andere gute Dirnen, da gingen die leichtſinnigen Geſellen zu und geſchahe viel Leckerei daſelbſt.“

Ohne beſtimmen zu wollen, wieviel an dem Gerede wahr ſei oder nicht? ſo ließ ſich doch nicht läugnen, daß Herr Piſtorius ſeit einiger Zeit öfter wie ſonſt einen Nachmittag oder auch einen Abend bei dem Müller Gebhard zubrachte und eine ganz beſondere Neigung zu dem Hauſe zu haben ſchien. Dem alten Gebhard, meinte man, könnten unmöglich dieſe Beſuche gelten; denn der ſei ein ungebildeter aufgeblaſener Menſch, wenn er auch dem Stadtkämmerer in Betracht vor deſſen hoher Stellung und Einfluß im Rathe mit großer Ehrfurcht begegne und ſich durch ſeine Freundſchaft geſchmeichelt fühle. Gewiß ſei die ſchöne Margarethe, des Müllers einziges Töchterlein, ein weit ſtärkerer Anziehungspunkt für den verliebten alten Junggeſellen. Und das beſtätigte ſich denn auch immer mehr.

Anfangs hatte er nur freundlicher gelächelt und zierlicher ſich ausgedrückt, wenn die Jungfrau in's Zimmer trat. Bald aber wußte er ſich ihr mehr zu nähern, ſie in ein Geſpräch zu verflechten, oder ſonſt ihr ſeine Aufmerkſamkeit zu beweiſen. Zuletzt brachte er ſogar kleine Geſchenke, und das Gewählte, Jugendliche, womit er ſich ſeit Kurzem kleidete, gab der ganzen Stadt die Gewißheit, daß auch für den Stadtkämmerer endlich die Stunde geſchlagen habe.

Nur Margarethe in ihrem ſchuldloſen, unbefangenen Sinn merkte nichts. Herr Chriſtoph Piſtorius war ihrem Vater ein geſchätzter Gaſt, dem ſie als ſolchem ſchon nicht unhöflich begegnen konnte, und dem ſie die ſeinem Amte, ſeinen Jahren und Kenntniſſen ſchuldige Achtung mit Freuden ſelbſt dargebracht hätte, wäre er ihr nicht durch ſein ſüßliches zudringliches Weſen widerlich geworden. Zudem beſaß der Müllerburſche Kurt ihr ganzes Herz. — Die Liebe ſpielt oft ſonderbar. Kurt war der ärmſte von allen Knechten ihres Vaters und nicht einmal ſchön. Aber ein offenes ehrliches Geſicht hatte er, und die blauen Augen blickten ſo treu und ſo wahr, daß Margarethe meinte, ſo ein Blick ließe ſich nie vergeſſen. — Geſagt hatten ſich die beiden noch nichts und das war auch nicht nöthig. Aechte Liebe bedarf des Wortes nicht. Es konnte auch nicht beſſer werden als es war. Denn das Mädchen verhehlte ſich nicht, daß ihr Vater den ganz mittelloſen Kurt nicht ſehr freundlich empfangen würde, wenn dieſer als Bewerber der einzigen Tochter auftrat. Im Ganzen aber kümmerte ſie es wenig. Sie war noch jung, er war noch jung, ſie konnten alſo noch warten. Blieben ſie ſich nur treu unter allen Umſtänden, ſo müßte ſich die Sache ſchon machen.

Nun traf es ſich, daß den Vorgeſetzten der Stadt die üblichen Geſchenke überbracht werden mußten. Damals nämlich war noch die gute Zeit, wo der wohlhabende Bürger es nicht für möglich hielt, etwas Wichtiges zu feiern, ohne daß die Vornehmen nicht auch ihren Theil davon bekommen hätten. Wurde ein Schwein geſchlachtet, der Herr Bürgermeiſter erhielt die größte Wurſt. Was der Flachs gut gerathen ſo mußte das ſchönſte Gebund in den Kaſten der Frau Bürgermeiſterin wandern. Wurden Kuchen gebacken, oder war Michaeli, oder Neujahr, oder Kindstaufe, oder Hochzeit: die Mitglieder des Raths wurden ſtets dabei bedacht. Dafür konnte man denn in zweifelhaften Angelegenheiten auf ihre Freundſchaft rechnen, und die Prozeſſe dauerten nicht ſo lang. Beſonders hatten die Müller und darunter der alte Gebhard dieſem Umſtande die Erhaltung ihrer Freiheiten von Geſchoß, Bede und Feuerſchilling zu verdanken.

Margarethe hatte gar manchmal ſchon das ausgeſuchteſte Obſt oder das feinſte Mehl zu der alten Haushälterin des Stadtkämmerers getragen. Oft aber hatte dies auch die Magd oder einer der Burſchen gethan. Diesmal ſchien noch eine beſondere Abſicht damit verknüpft zu ſein, die vielleicht durch die häufigen Beſuche des Stadtkämmerers veranlaßt worden war. Der Vater befahl Margarethen ſich ſo ſorgfältig zu ſchmücken, als ginge es zur Kirche, und immer hatte er noch etwas Schönes in den Korb zu legen, den Margarethe tragen ſollte; ſo daß dieſe endlich meinte, er ſei ihr zu ſchwer der Vater ſolle ihn doch lieber durch die Magd hinſchicken. Nein! hatte er mit einem eignen Blicke geſagt, du ſelbſt mußt es übernehmen.

Suſanna, des Stadtkämmerers Haushälterin, empfing die ſchwerbepackte Margarethe mit der ausgeſuchteſten Freundlichkeit. Anſtatt ihr aber den Korb abzunehmen und die Sachen wie ſonſt Stück vor Stück zu loben und zu bewundern, führte ſie das Mädchen eine Treppe hinauf in das Studierzimmer des Herrn Piſtorius, wo dieſer im vollen Glanze ſeiner Würde thronte.

Margarethe hatte noch nie dieſes Heiligthum betreten und konnte ſich eines leichten Zitterns nicht erwehren, als ſie ſich ſo plötzlich mit dem unangenehmen Menſchen allein befand. Sie blickte nach der Thür, aber Suſanna war verſchwunden und die ganze Sache kam ihr wie abgekartet vor. Um ſo mehr beſchloß das geängſtete Mädchen ſich auf ſich ſelbſt zu verlaſſen, und mit dieſem Vorſatz kam ihr neuer Muth. Dieſer wuchs noch bedeutend, als ſie von der Straße herauf ein luſtiges Lied von einer ihr wohlbekannten Stimme erſchallen hörte. Verſtohlen lugte ſie durchs Fenſter und ſah wirklich den treuen Kurt, wie er am gegenüberſtehenden Hauſe lehnte, als wiſſe er, daß ihr Gefahr drohe.

Herr Becker nöthigte mit den ſüßeſten Worten Margarethe zum Sitzen und nahm ſelbſt neben ihr Platz. Nach einem verlegenen Räuſpern begann er viel von der Ehre zu ſchwatzen, die ſeinem Hauſe heute wiederfahren. Es ſei zuweilen, bemerkte er, ein recht öder Ort. Die großen Gemächer ſtänden leer. Wenn er mit ſeinen Arbeiten beſchäftigt am Schreibtiſche ſitze und Suſanna nicht etwa in der Küche poltere: rege ſich doch auch in dem ganzen Dinge keine Maus. Was helfe ihm nun all' der Ueberfluß und die Pracht? Schon oft ſei ihm daher der Gedanke beigekommen, ſich eine Gefährtin zu wählen, die ſorgſam und liebend im Hauſe ſchalte und den mühevollen Lebensweg ihm erheitern helfe. Noch aber habe er keine würdige finden können. Allein jetzt ſei dies geſchehen und die Auserkorne ſei Niemand anders als Margarethe ſelbſt.

Im Laufe des Geſprächs hatte der Stadtkämmerer des Mädchens Hände gefaßt und wollte — wahrſcheinlich hatte

Digitized by Google

er dies Manoeuvre auf dem Leckerberge gelernt — zum Schluß ſeine Erwählte herzhaft küſſen und umarmen. Allein Margarethe, die das Ding vorausgeſehen, und auf einen kräftigen Beiſtand von außen rechnen konnte, hatte ihre Rechte losgemacht, und eben als Piſtorius ſeinen welken Schnabel ſpitzte, erhielt er eine ſo derbe Ohrfeige, daß ihm Hören und Sehen verging.

Obgleich nun des Mädchens Abneigung ſich ihm auf eine ſehr fühlbare Weiſe kund gethan hatte, ſo zweifelte er doch keineswegs an einem vollſtändigen Sieg. Und nachdem Margarethe aufgeſprungen und er einigermaßen ſeine brennende Wange abgekühlt hatte, machte er einen neuen Verſuch. „Loſe Schelmin!“ rief er, „ſo entkommſt du mir nicht.“ Dabei umfaßte er ihren Leib und die entzündete Luſt gab ihm Rieſenkraft. Margarethe ſchien unterliegen zu müſſen. Ein lauter Angſtſchrei entrang ſich ihren Lippen.

Im Nu vernahm man haſtige Schritte auf der Stiege, die Thür ward aufgeriſſen und der Müllerburſche ſtürzte in's Gemach. Der arme Stadtkämmerer wußte nicht, wie ihm geſchah. Furchtbare Schläge fielen von der Fauſt des Müllerburſchen wie dichter Hagel, und trafen alle ſo gut berechnet und gezielt, daß auch nicht einer verloren ging auf der langen, hageren Geſtalt des Vernichteten. Halbtodt ſank er auf den Boden hin, während Kurt ſein gerettetes Mädchen nach Hauſe brachte.

Suſanna flickte endlich nothdürftig ihren Gebieter zuſammen. Die Wunden wurden mit Wein gewaſchen, der zerſchlagene Kopf mit Binden umwickelt und die Glieder auf einem Lotterbettlein zur Ruhe gebracht und mit Hafergrütze geſtärkt. Von den Gefühlen, welche Piſtorius gegen ſeine Braut, gegen die Müller und Müllerburſchen hegte, kann man ſich ungefähr einen Begriff machen, wenn man die einzelnen Laute und Ausrufungen zuſammen rechnet, die ihm während mehrerer Tage, wo er das Bette hüten mußte, entfuhren. Jeder Schmerz am Kopf, jeder Stich in den Beinen entlockte ihm eine Verwünſchung. Jeder Blick in den Spiegel auf ſeine geſchwollenen Backen und blau unterlaufenen Augen war mit einem Racheſchwur an den Müllern und der ganzen weiblichen Welt verbunden.

Selbſt die Haushälterin mußte Anfangs viel leiden. Hatte ſie doch Margarethen immer ſo ſanft und liebenswürdig geſchildert und den Plan mit dem alten Gebhard eigentlich zuerſt in Anregung gebracht.

Aber merkwürdig war's.

(Fortſetzung folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode. Nicht alle Moden entſtehen in Paris, alle aber werden von Paris aus verbreitet, über alle wird in Paris das Urtheil über Tod und Leben geſprochen. Die Cazawaikas ſind aus Rußland gekommen, das ſie, glaube ich, dem Oriente entlehnt, denn ſie kamen mit Gold und Silber geſtickt zuerſt nach Paris; kurz und gut wir haben ſie von Rußland. Sie wurden mit Begeiſterung, könnte man ſagen, aufgenommen; man trug mit Seide gefütterte von Merinos, Cazawaikas von ſchwarzem und anderen Sammet, von Tuch, von Atlas. Seitdem hat die Gunſt, welche ſie ſich ſogleich erworben, nicht nachgelaſſen, vielmehr zugenommen, und jetzt ſind ſie — eigentlich ein Winterkleidungsſtück — eine Sommermode, wenn ſie auch nicht immer Cazawaika heißen. Nach der Cazawaika kam der polniſche Rock oder er kam vielmehr zurück, denn er war ſchon von 1755 bis 1800 modiſch geweſen. Damals nannte man ihn Kutte, oder wohl gar Sack und noch unpoetiſcher. Auch dieſer Rock hat viele Ab- und Umänderungen erfahren; man trägt ihn vorn eckig oder rund geſchnitten, geſchlitzt, ausgeſchnitten und hoch, entweder an knappen Leibchen anpaſſend, oder ſelbſt das Leibchen bildend. Viele Damen laſſen ſich ſehr ausgeſchnittene Kleider machen, über denen ſie nach Belieben einen ſolchen knapp anliegenden, vorn offenen Ueberwurf tragen, der durch eine Stufenreihe von Bändern zuſammengehalten wird. Auf dem Lande ſind der Rock und der nicht anliegende Ueberwurf ſehr bequem und in dieſem Falle erſetzt der Ueberwurf mit Vortheil die Mantille von dem Kleidſtoffe.

Man hat dieſe Woche Ueberröcke von geſtreiftem weißgrundigen Taffet geſehen, die vorn ſechs kleine ausgezackte Volants hatten, welche drei und drei zuſammen geordnet und in der Mitte durch eine Beſetzung von Poſamentirarbeit getrennt waren. Die Aermel dieſer offenen Ueberröcke waren lang, unten offen und ebenſo wie der Rock ausgeputzt, die Leibchen dagegen hochhinaufgehend, zu und vorn garnirt. Die Aermel von leichten Stoffen wie Barege, Wollenmuslin und Seide ſind in Falten genommen unten an einem Bündchen oder halblang und offen; in dem letztern Falle müſſen fingerloſe Handſchuhe von ſchwediſchem Leder oder ſchwarzem Filet dazu getragen werden, d. h. im warmen Wetter, denn bei gewöhnlicher Temperatur fügen die Damen Unterärmel von Tülle oder weißem Muslin hinzu. Auf Putzkleidern zu kleineren Soireen in Paris auf dem Lande und in den Bädern tragen die Damen Gürtel von außerordentlich breitem Bande, die vorn zuſammengeknüpft werden, ſo daß die Enden wie eine Schärpe faſt bis hinunter auf den Rockſaum fallen. Man hat in dieſen Tagen eine Neuigkeit bemerkt, die für reizend gilt, nämlich eine Art Canezou oder vielmehr Leibchen mit Schößchen, die auf dem Rock herabfallen. Der Rücken, der allerdings die Taille bezeichnet, liegt doch nicht gar zu knapp an, ſo daß gewiſſermaßen die Luft darunter hindurchſtreichen kann. Er iſt meiſt von roſa Taffet und mit ſchwarzen Applicatiens-Spitzen belegt, während ſich unten daran breite ſchwarze Spitzen befinden, die ſich auch an den trichterförmigen Aermeln wiederholen, welche über den Ellenbogen nicht herabreichen dürfen. Oben iſt das Leibchen mit gefälteltem roſa Band garnirt, das vorn in einer Schleife mit langen Enden ausläuft. Es wird meiſt auf einem Rock von indiſchem Muslin getragen, deſſen drei Falten, die durch Spitzenbeſatz getrennt ſind, das Leichte, Weiche, Durchſichtige noch mehr hervorheben. Fingerloſe reichgeſtickte Handſchuhe von weißer Seide ſchützen zierlich den untern Theil des Armes und die Hand. Ein Reisſtrohhut, den eine ſo gekleidete Dame trug, war ganz einfach mit einem roſa Band garnirt, das offene Franſen hatte wie der Nackenſchirm. Ein kleiner Knicker mit Elfenbeinſtiel vervollſtändiget den Anzug. Die Mode ſcheint denn auch wirklich das ſo beſchriebene Leibchen bereits förmlich adoptirt zu haben, denn man ſieht es in allen Stoffen, hauptſächlich indeß in Seide und in Muslin. Sein Ausputz iſt verſchieden, ſelbſt der Schnitt weicht ab, aber immer ſieht es anmuthig aus und putzt ſehr, namentlich wenn es ſehr warm iſt. Die Damen, um etwas Beſonderes zu haben, wählen die ſchönſten Seidenſtoffe, die feinſten Spitzen, die kunſtvollſten Stickereien.

Etwas Ausgezeichnetes und Neues ſind z. B. die Mazarin-Manſchetten, die aus ſehr breiten Spitzen beſtehen, welche auf die Hand fallen und um das Bändchen herum beſetzt ſind, durch das ein Band gezogen iſt, welches an der Seite zuſammengeknüpft wird. Je nachdem der Aermel des Kleides mehr oder minder lang iſt, werden dieſe Manſchetten mehr oder minder hoch an dem Aermelrande angebracht; ja ſie können von zwei langen Spitzen übereinander beſtehen. Sie werden an einem kleinen Unterärmel angebracht, der unter den Kleidärmel verſchwinden muß.

Modenerklärung.

1. Kurzer Frackrock von leichtem Zeug. Halbweite Beinkleider. 2. Sommer-Joquette. 3. Tunika. 4. Langes Schooßleibchen, kurze Aermel. Rock mit Volants, und Tunikaartig ausgebogt.

Digitized by Google

Stadtbarbier: Die Feſtung Raſtatt, wollte ich Ihnen neulich noch erzählen, hat ſich endlich ergeben. Frankreich verleugnet ganz und gar ſeinen Charakter und nimmt keinen deutſchen Flüchtling auf; auch die Schweiz ſcheint Bedenken zu tragen und hat der Bundesrath beſchloſſen, den Flüchtlingen keine Freiſtatt zu gewähren. Indeſſen ſcheint die Geſinnung des Volkes anders zu ſein und wird der Bundesrath noch nachgeben müſſen. An der Schweizer Grenze ſtellt ſich ein imponirendes preußiſches Heer auf, auf der andern Seite ſtehen Oeſterreicher, und ſcheint man gegen die republikaniſche Schweiz, die ſchon längſt den abſoluten Monarchen ein Dorn im Auge war, etwas im Schilde zu führen. Die Berliner Kreuzzeitung giebt ganz ungeſcheut den Rath, es ſei nicht genug, Neuenburg zu reclamiren, ſondern man ſolle lieber das Wespenneſt ganz ausnehmen. Doch die Schweizer verſtehen auch keinen Spaß, auch ſie rüſten ſich gewaltig, und 200 Heſſen, die ſich übermüthig auf das Schweizergebiet mit ihren Waffen wagten, werden zurückbehalten, und ſollen blos waffenlos wieder heimgeſchickt werden.

Außerdem in Deutſchland Verwirrung über Verwirrung, nirgends Moos, überall Geſchäftsſtockung und fortwährende Truppenmärſche. Die Wahlen in Preußen ſind im Allgemeinen nach dem Spruch ausgefallen: „Ich habe nicht gewählt, Du haſt nicht gewählt, Er hat nicht gewählt. Wir haben nicht gewählt, Ihr habt nicht gewählt, Sie haben nicht gewählt.

Im Angeſichte von Europa hat das preußiſche Volk ſeiner Regierung ein Mißtrauensvotum gegeben, dadurch, daß es nicht wählte. Ueberall faſt Minoritäts-Wahlen, was thuts aber? Man wird mit Minoritäten regieren. Regiert ja der Kaiſer von Rußland ganz ohne Wahlen! In Berlin, wo noch die Wahlen am günſtigſten ausgefallen, wählten 32,000; 40,000 nicht. Aber in den Provinzen? In mehr als 100 Wahlkreiſen kams zu gar keiner Wahl, und wo gewählt ward, welch eine unabſehbare Gallerie von Lächerlichkeiten! Hier ſind von 500 Urwählern etwa 50, dort blos 10, 7, 3 oder 2 erſchienen. In Aachen beſtand die hochverehrte Verſammlung von Urwählern aus 2 Perſonen, die ſich gegenſeitig mit gleicher Stimmzahl wählten. Der Wahlcommiſſarius machte die geehrte Verſammlung auf das Ungültige dieſer Wahl aufmerkſam. Die Verſammlung will Entſcheidung durchs Loos. Der Commiſſär beruft ſich auf das Reglement, welches bei Stimmengleichheit die „engere Wahl“ vorſchreibt. So bringen ſich denn die beiden Urwähler gegenſeitig auf die engere Wahl; aber die Stimmengleichheit bleibt, bis alle drei merken, daß auf dieſe Weiſe gar keine Wahl zu Stande komme. In Berlin drang ein Urwähler darauf, daß ihm ſeine Wahl ſchriftlich beſcheinigt wurde, weil er ſonſt keinen Lohn erhalte.“ In einem Berliner Wahlbezirk beſtanden ſämmtliche Urwähler erſter Klaſſe aus einem Bäcker-, einem Schlächter- und einem Maurermeiſter. Bäcker und Maurer wählten ſich gegenſeitig und bedauerten, da ſie nur zwei wählen durften, nicht auch den Schlächter wählen zu können. Die beiden ſo Gewählten beſtiegen die Tribüne und dankten der „ganzen Verſammlung“ für das ihnen geſchenkte Vertrauen. In einem andern wurden 14 Todte Urwähler mit aufgerufen.

Man denke ſich überhaupt recht lebhaft die Akte des namentlichen Aufrufens: Von 4 — 500 Namen oft kaum 40 — 50, die ihr „hier!“ traurig ertönen ließen. Dazwiſchen auf verſchiedene Namen die Antwort: „Todt! Todt!“ Die großen leeren Säle; 60 — 70 Namen hinter einander verklingen ohne ein „Hier.“ Hiervon noch folgende Epiſode:

Wahlkommiſſair: Es ſind zwei Wahlmänner zu ernennen, Herr Schulze, Sie ſind der einzige Urwähler. Für wen ſtimmen Sie zuerſt?

Schulze: Ich ſtimme for mich, Herr Kummſarius.

Wahlkommiſſarius: Und für wen dann?

Schulze: Dann wieder for mich.

Wahlkommiſſ.: Aber das geht nicht. Eine Perſon kann nicht doppelt gewählt werden.

Schulze: Det jeht wohl, Herr Kummſarius. Ich

Digitized by Google

war früher Unteroffizier und jetzt bin ich Conſtabler, det ſind doch zwee Peeſonagen. Nu ſehn Se: det eene mal wähle ich mie als Unteroffizier und det andre Mal als Conſtabler. Veeſtehen Sie mir, Herr Kummiſaeius?

So viel, Ew. Gnaden, von den preußiſchen Wahlen. Wie geſagt, lauter Minoritätswahlen und lauter Conſeevative, die das Vergnügen haben werden, aus ihrem eignen Seckel recht viel Geld! viel, viel Geld zu bewilligen, denn der Staat braucht viel Geld. Man fürchtet daher mit Recht, daß die Regierung mit dieſer Kammer eben ſo harte Sträuße zu kämpfen haben wird, als wie mit den vorhergehenden Kammern, die ſo verſcheieen waren.

Major: Nun ſage Er mie, Nepomuck, welcher Regierungsform giebt er den Vorzug: Abſolute Monaechie, Conſtitutionelle Monaechie, Republik?

Stadtbardier: Kurioſe und kitzliche Frage! Wie muß der Kaffee ſein, wenn er gut ſein ſoll? Ich antworte: Heiß. Ja nicht lau. Alſo entweder Abſolute Monarchie oder — Republik; Conſtitutionelle Monarchie iſt — lauer Kaffee.

Das klägliche Ende der Frankfueter Nationalverſammlung berichtet die deutſche Zeitung in Folgendem: Man hat in dieſem Augenblick keine genaue Kenntniß über die jetzige Lage des Vorſtandes der National-Verſammlung

Eben ſo wenig weiß man, wo der Theil des Archivs, der Regiſtratur, der ſonſtigen Effecten der Nationalveeſammlung, welche mit nach Stuttgart gewandeet, ſich befinden, nur iſt gewiß, daß das Geld, das mitgenommen wurde, ausgegeben iſt. Es waren indeſſen auch kaum mehr als 4000 Fl. Was hier von fahrendem Vermögen der Nationalverſammlung zurückgeblieben, wurde in die trauernde Paulskirche gebracht, in welcher es ſo verwirrt ausſieht, wie leider in der deutſchen Veefaſſungsangelegenheit. Die Kanzlei der Nationalverſammlung hat noch vier Zimmer im Weydt'ſchen Hauſe inne, deren Miethe aber auch bald abläuft. Die Diener der Nationalverſammlung konnten trotz aller Anſteengung zu der ihnen verheißenen Auszahlung ihees Lohnes bis 14 Tage nach dem Ablauf ihrer Dienſtzeit nicht gelangen. Der betreffende Reichsminiſter erkläete ihnen, ihre Anſprüche ſeien gerecht, aber die Reichskaſſe habe kein Geld, er könne ſie nicht aus ſeiner Taſche zahlen, ja es könne dazu kommen, daß das Mobiliae der Nationalverſammlung veeſteigeet werden müſſe. Wenn dies nicht ein Scherz des geiſtreichen Reichsminiſtees wae, ſo möchte man eine ſolche Mobiliarverſteigeeung aneathen, denn jeder deutſche Patriot würde ja wohl um jeden Peeis ein äußeres Andenken an die ſo traurig zu Grabe gegangene eeſte deutſche Nationalverſammlung zu erweeben ſuchen. Einſtweilen ſollen aber, bis auf einen Reſt von 3000 Exemplaren, die ſtenogeaphiſchen Protokolle der Nationalveeſamminng verſteigert werden, und zwar als Maculatue. Auch in Leipzig ſind 500 Ballen Maeulatur der obigen Art verſteigert worden.

Sonſt, Ew. Gnaden, iſt in dieſee Woche nichts Außerordentliches paſſirt. Es kamen noch Nachbeeichte und Eegänzungen zu dem wunderbaren Siege, den die Ungarn davongeteagen.

Major: Dieſe Rebellen, die noch über Deutſchland die rothe Republik bringen werden.

Stadbarbiee: Man weiß übeehaupt nicht, woran man iſt, und wer Recht hat. Leipzig, das ſich ſo loyal benommen und für Recht und Geſetz eingeſchritten iſt, muß ſich deshalb in auswärtigen Blättern bittern Tadel gefallen laſſen. So las ich in dem Beemer Unterhaltungsblatt:

Das Geſpenſt der rothen Republick muß allenthalben herhalten, um die feige thatenloſe Spießbürgerlichkeit in Angſt und Scheecken zu jagen und in Sachſen hat ſich dies Mittel jetzt wiedeeum vorzüglich bewährt. Es war den Leipzigeen ein willkommener Deckmantel, um ihre Schande zu bemänteln, daß ſie ihre Brüder in Dresden zu hunderten hinſchlachten ließ, ohne Rettung, ohne Hülfe. Wenn dieſe Stadt ſich ihrer Feigheit, die ſie ſchon oftmals, namentlich bei dee Antonſchen Affaiee bewieſen, hätte entſchlagen können und ſich nue durch energiſche Erklärung den Dresdnern angeſchloſſen, ſo wären unbedingt alle andeen ſächſiſchen Städte, die nue daeauf warteten, ſogleich gefolgt, und der König hätte ohne Frage nachgegeben. Dies wüede in Bayern und Hannover und ſelbſt in Peeußen von günſtigem Erfolg geweſen ſein. Statt deſſen macht ſie ſich mehr als lächerlich, indem ſie ſich unter den Schutz der Central-Ohnmacht ſtellt. — Hans Michel ſtellt ſich auf den geſetzlichen Boden und leiſtet paſſiven Widerſtand, doch ehe er ſich's verſieht, hat er einen Stich in den Dickwanſt und einen Fußtritt auf das geſchwätzige Maul, der ihn auf ewig verſtummen macht. — Wer mit dee Stimmung in Sachſen nur oberflächlich bekannt iſt, dem muß es höchſt lächerlich eeſcheinen, wenn man von der rothen Republik redet; daß allerdings Anhänger der vernünftigen Republik da ſind, iſt ganz natürlich und wir wiſſen wahrlich noch nicht, ob ſie Unrecht haben. Daß aber dieſe Republikaner wie Eins zu Tauſend ſich verhalten, nunmehr aber ſicherlich auf Eins zu Hundert ſich vermehet haben, dies wird Jedermann, der im Lande bekannt iſt, zugeben. Für die Republik iſt man in Deutſchland bisher noch nicht geweſen und wenn man auch in Baden, Würtemberg und Rheinbayern viel Geſchwätz davon gemacht hat, ſo war dieſes ſicher übertrieben. Wir haben uns zu einer aufgeregten Zeit in jenen Peovinzen befunden und abſichtlich in allen Schichten der Geſellſchaft umgeſehen, müſſen aber geſtehen, daß nue ein unbedeutender Theil und eben nicht die Beſſeren für dieſe Regierungsform ſchwärmten. Daß aber die jetzige Verrätherei der eenitenten Cabinette und die Wortbeüchigkeit der Könige die Anhänger der Republik verhundertfacht haben wird, iſt ohne Zweifel. — So iſt denn die falſche Hyäne der Diplomatie emſig beſchäftigt unſer Vateeland zu zerfleiſchen, aber ſie wetzt das Meſſer für die Kehlen ihrer eigenen fluchwürdigen Kreaturen und deeen verblendeten Götzen. Wir ſind noch nicht am Ende. —

Und die Soldaten, die herrlichen Heere, die in Schleswigs Gefilden für Deutſchlands Ehre gefochten, in Baden den Rebellen-Aufſtand gedämpft, von ihnen ſagt daſſelbe Blatt unter dee Ueberſchrift: Die fürſtlichen Soldaten!

Der März-Veeein hat an die fürſtlichen Deutſchen Soldaten einen Aufeuf eelaſſen; was weiß der Soldat vom März-Verein, was kümmern ihn Fröbel und Raveaux! Solche Auffoederungen ſind allerdings wohl nöthig, allein ſie ſind nicht praktiſch und treffen nicht.

Weit beſſer wäre es geweſen, wenn der Märzverein ſich dahin verbunden hätte, alle Familienvätee, welche Söhne beim Militär haben, zu verpflichten, iheen Kindern öffentlich anzuzeigen, daß ſie enterbt würden, im Fall ſie auf das Volk ſchießen und dee Veefaſſung nicht Treue ſchwören ſollten.

Wo will der Soldat hin, wenn er ausgedient hat? der Fürſt giebt ihm nichts; er muß in das Vaterhaus zurückkehren, denn er hat weder Geld noch Brot, und die Aeltern müſſen ihn ernähren. Nun weiſe man aber die fürſtlichen Diener zurück, man ſchicke ſie wieder in die Reſidenz und der König und die Miniſter, die ihnen theurer waren als Vater und und Bruder, mögen ſie ernähren und ihnen weiter helfen. Dergleichen Mittel dürften auf die einfältigen Burſchen einen ganz andern Eindruck machen, als die bisherigen Aufforderungen, denn das ſind Worte, die heute geleſen und morgen vergeſſen werden. Ferner müßten alle Soldaten, die während des Bürgerkriegs auf das Volk ſchießen, für unehrlich erklärt und den Schinderknechten gleichgeſtellt werden. Das ſogenannte Fraterniſiren nützt zu nichts; im Gegentheil der Bürger muß ſich nicht auf den Stuhl ſetzen, worauf ein Soldat geſeſſen und nicht aus dem Glaſe trinken, woraus ein Soldat getrunken. Die Menſchen, die ſich jetzt zur Unterdrükkung ihrer Brüder hergeben, müſſen der Schande und Verachtung Preis gegeben werden und Schmach und Hohn muß ſie verfolgen! Es muß eine Zeit kommen, wo ſie von Thür zu Thür betteln gehen müſſen und wo man mit Fingern auf ſie zeigt und ſagt: das war auch einer von den Fürſten- und Henkersknechten!

Sehen Sie, Ew. Gnaden, das iſt zu weit getrieben. Eine andere und beſſere Würdigung finden die Soldaten in der Freimüthigen Sachſenzeitung, wo es heißt:

Der Barrikadenmann hat das Geſetz angegriffen, der Soldat hat es vertheidigt; der Barricadenmann hat Eigenthum, Geſundheit und Leben der Mitbürger bedroht, der Soldat hat ſie beſchützt; der Barricadenmann hat aus Muthwillen, Frechheit, oder Bosheit den Kampf begonnen, der Soldat war gezwungen, ihn aufzunehmen, denn er ſtand in der Nothwehr; der Barricadenmann war V e r b r e c h e r, Feind der bürgerlichen Geſellſchaft, der ſtaatlichen Ordnung, der Soldat war der ächte Bürgerfreund, war die Stütze des Thrones, des Geſetzes, der Sicherheit, der Ordnung des Friedens. Der Barricadenmann war Werkzeug der Sünde und des Fluches und der Soldat ſtritt als die Hand des Richters, des Erhalters. Diejenigen, die der Barricadenmann verletzt oder getödtet, waren nur Freunde des Rechts und der Ehre, aber wer unter den Kugeln und Bajonetten der Soldaten gefallen iſt, war kaum den Schuß Pulver werth, den er gekoſtet hat. Der Barricadenmann bricht als Kämpfer ſeine Bürgerpflicht, der Soldat hat in ſeinem Berufe gekämpft und gelitten; der Kampf, der jenem zur Schande gereicht, bringt dieſem Ehre. Kurz der Unterſchied iſt gerade ſo groß, wie der zwiſchen dem Verbrecher und der ſtrafenden Staatsgewalt. Wie man dem Richter, der in treuer Uebung ſeiner Amtspflicht das Leben geopfert, ein Ehrendenkmal ſetzt, ſo haben die im Kampfe für die rechtmäßige Staatsgewalt gefallenen Soldaten ein Monument der Anerkennung und der Dankbarkeit verdient; und wie der hingerichtete Verbrecher nach Vorſchrift der Geſetze auf einem von dem gewöhnlichen Todtenacker abgeſonderten Orte eingeſcharrt wird, ſo iſt es noch als eine beſondere Gnade zu betrachten, wenn die gefallenen Straßenkämpfer und Mordbrenner aus Schonung gegen ihre Hinterbliebenen auf dem Todtenacker in geweihter Erde beſtattet worden ſind. Ihnen ein Denkmal zu errichten, wäre Hohn gegen das Geſetz und Beſchimpfung des öffentlichen Rechtsgefühls.

So, Ew. Gnaden, wird von renitenten Cabinetten und Wortbrüchigkeit der Könige gefaſelt und doch erfreuen ſich alle bisher von den Fürſten getroffenen Maßregeln der Zuſtimmung und Billigung der Patrioten, und wir freuen uns alle königlich, baldigſt in den geordneten Zuſtand der Ruhe wieder zurückzukehren, wo man wieder Geſchäfte macht. Und in Sachſen Republikaner!! Maulhelden ſind es, aber keine Republikaner, die ſchon vor dem März die Suppe eingebrockt und jetzt keine Luſt hatten, die Suppe zu eſſen. Jene Maulhelden vor dem März ſollten vor ein Kriegsgericht geſtellt werden, namentlich alle vormärzlichen Wühler, die ſich jetzt zu den graſſeſten Reactionairen zählen. Denn ſie waren die eigentlichen Verführer und die am Kampfe Theil genommen — die Verführten, welche da wähnten, das ganze Volk ſtänd auf ihrer Seite, während ſie ſich dann ſchmachvoll verlaſſen ſahen. Dergleichen Amphibien wiſſen ſich für Niemanden aufzuopfern, weder für ihren Fürſten, noch für das Volk. während das Volk auch für ſeinen Fürſten einzuſtehen weiß.

Doch werden wir baldigſt aus dieſem Wirrwarr, aus dieſen unſäglichen Zerwürfniſſen erlöſt und mit Gottes und und der Pfaffen Hülfe erlöſt werden.

Von den in Wien zu einer allgemeinen Synode verſammelt geweſenen Erzbiſchöfen und Biſchöfen iſt ein H i r t e n b r i e f bei erfolgter Heimkehr in ihre Sprengel erlaſſen worden.

Eine in bibliſcher Redeweiſe gehaltene Schilderung unſerer dunkeln und ſchreckensvollen Zeit ſtellt dieſelbe ziemlich deutlich als nach Atheismus und nach Emancipation von aller Religion ſtrebend dar. Allein dieſe Neigung des Volks zur Gottloſigkeit und zum ewigen Verderben, heißt es, verſteckt ſich hinter edlen menſchlichen Beſtrebungen. Als ſolche wird zuerſt genannt der Lockruf der Nationalität; denn die Verſchiedenheit der Sprachen ſei eine Folge der Sünde und des Abfalls von Gott, der Haß der Nationalitäten ſei ein beweinenswerther Rückſchritt von der Geſittung des Chriſtenthums. Ein zweites Mittel der Verführung erkennen die Biſchöfe im Verlangen der Trennung der Schule von der Kirche. Aber die Schule ſei gleichſam die Vorhalle der Kirche. und eine Wiſſenſchaft, die Gott und die Offenbarung läugnet und anfeindet, könne keinen Anſpruch auf Anerkennung der Kirche machen. Als die dritte und mächtigſte Lockſtimme der Verführung wird der Ruf nach Freiheit genannt. Die Freiheit ſei ein edles Gut, im rechten Sinne, und der Kirche, von jeher theuer geweſen; aber auch dieſe habe ſich nicht eigenmächtig gegen die Obrigkeit erhoben; dem Rathſchluß des Himmels ſei die Zeit der Befreiung anheimzugeben. Der unwandelbare Gehorſam gegen die Obrigkeit dürfe nicht wanken, er ſei es, der die Helden und Märtyrer vergangener Jahrhunderte erzeugte. Der Hirtenbrief ſchließt mit einer Vermahnung an alle Gläubige, das Reich Gottes zu ſuchen, und endlich mit einzelnen Anſprachen an die Großen der Erde und die Regierer des Volks, die Gewalthaber, die Volksvertreter, um Weisheit zu bitten, die Aeltern, Hausväter, Lehrer und Vorſteher, das ihnen zugemeſſene Ackerfeld vom Reiche Gottes zu bebauen, die Hohen und Reichen, welche das Unwetter der Zeit ſchärfer als Andere getroffen, zu einfachern Sitten, geringern Lebensanſprüchen zurückzukehren; die Landbewohner, die des Volkes und Landes Mark und Kern bil-

Digitized by Google

den, gegen die Stimme der Verſucher taub zu bleiben, die Armen, denen das Himmelreich vor Andern verheißen iſt, den Himmel in ſich zu ſuchen, die tapfern Krieger des Heeres, ihren Eid zu halten und ihr Gewiſſen blank wie die Waffen zu bewahren, die chriſtlichen Mütter, das junge Geſchlecht mit der Milch des Chriſtenthums aus frommgläubigen Herzen zu tränken. Auch an ihre Mitarbeiter, die Prieſter, haben die Biſchöfe ein ausführliches Wort gerichtet.

Zum Schluß, Ew. Gnaden, eine romantiſche Erzählung aus Deutſchlands jüngſter Vorzeit:

Der ewige Michel:

Guter Mond, du gehſt ſo ſtille
Ueber deutſche Hügel hin.

Der Donner heulte, der Regen krachte, Blitz auf Blitz zuckte und der Sturm übte eine hinreißende Gewalt über einzelne Feuereſſen aus. Alle Elemente waren in Aufruhr und hatten gegenſeitig das Standrecht verkündet: die ganze Natur befand ſich in Belagerungszuſtand.

Und es war finſter, ſo finſter, daß von der deutſchen Freiheit nichts mehr zu ſehen war. Die Paulskirche lag in tiefem Schlummer, obgleich das Parlament nicht mehr in ihren Mauern weilte, und in ihrem Innern war es leer und düſter. Zwölf dumpfe Schläge verkündeten eben vom Thurme die Stunde der Mitternacht und trafen ſchmerzhaft die Ohren eines Individuums, welches hoch oben im Glockenſtuhl der Kirche die Ausſichten Deutſchlands genießen zu wollen ſchien. Es war ein Mann von unbeſtimmtem Alter, röthliches Haar wallte länglich auf ſeine Schulter herab und ein wirrer ungekämmter Bart gab der Vermuthung Raum, daß der Unbekannte entweder Vater Jahn, der ſich aus irgend einem Grunde da oben verſteckt halte, oder der ewige Jude ſein müſſe.

Aber es war weder Vater Jahn noch der ewige Jude, es war Michel, der Deutſche, der Zwillingsbruder Ahasvers und gleich ihm verdammt, zum ewigen raſtloſen Wandern. Von den Schlägen der Glocke erſchreckt, fuhr er empor aus ſeinen Träumen und rannte ſich mit der Naſe an einen Balken der Decke. Mit einem ſchmerzlichen Blicke gen Himmel rieb er ſich das geſtoßene Glied und ſeufzte tief.

„Mitternacht!" murmelte er dumpf vor ſich hin, „und wieder Mitternacht! Alles ſchläft, nur ich habe keine Ruhe, muß wachen jede Nacht, bis es Tag geworden iſt. O wann kommt der Tag, der mich erlöſt? Geduldig ertrug ichs lange Jahre, aber Alles hat ein Ende in der Welt, nur ich habe kein Ende und meine Qual wird niemals aufhören, niemals — niemals — niemals! — Ha, nicht ſterben können, nicht ſterben! ſtöhnte der Unglückliche: nicht ſterben können und leben müſſen — in Deutſchland!"

Und von wüthendem Schmerz ergriffen, warf er ſich auf den Boden, raufte ſich Haar und Bart aus, ſchlug ſich vor den Kopf und heulte laut. Ruhe! Ruhe! wer verſchafft mir Ruhe? und wäre es die Ruhe des Grabes! Vergebens habe ich den Tod geſucht auf den Barrikaden, ich habe den Tod nicht gefunden; vergebens habe ich gekämpft in Wien, Berlin und Dresden, keine Kugel hat mich getroffen, kein Bayonnett mich durchbohrt; ich bin der Michel geblieben, der ich war und werde es bleiben immerdar. Vergebens habe ich die Reden angehört in dieſer Kirche, es ward mir übel, aber ich konnte nicht ſterben. Ewiger Gott, du weißt es, was ich gelitten habe! Herr im Himmel, erlöſe mich von den drei und dreißig Uebeln, die mich quälen und martern; nimm ſie alle zu dir oder nimm mich zu dir.

Drei und dreißig Jahre lang habe ich gehofft, geharrt und gebetet. Aber mein Gebet hat nichts geholfen, und Hoffen und Harren macht manchen zum Narren. O ich bin närriſch, das weiß ich, aber ich kann mir nicht helfen; meine Narrheit iſt die Geduld, und die hat kein Ende. Gütiger Vater, erlöſe mich von dem Fluche der Lächerlichkeit, der an mir haftet."

Und Michel warf ſich auf die Kniee und rang ſich die Hände wund. Aber ſein Gebet fand keine Gnade bei dem Herrn des Himmels, im Gegentheil er ſchickte dem Armen ein furchtbares Donnerwetter auf den Hals und ließ ihm den Kopf waſchen durch einen unaufhörlichen Regenguß.

„Keine Gnade! kein Erbarmen!" murmelte der Unglückliche, „o ich wußt' es wohl, ich bin nicht von Gottes Gnaden. So hilf Du mir, Hölle," heulte er wild auffahrend, „Satan, ich rufe dich, der Himmel macht mir das Leben zur Hölle, hilf du mir vom Leben, daß ich in den Himmel komme." Aber auch die Hölle ließ ihn im Stiche, und ein gellendes Hohngelächter antwortete ihm. „So hol' euch alle der Teufel!" ſchrie Michel, „wenn ihr mir nicht helfen wollt, helf ich mir ſelbſt," und wüthend aufſpringend ergriff er den Glockenſtrang, um ſich daran zu hängen.

Da fingen die Glocken an zu ſchwingen und zu klingen; und die ganze Stadt ward wach, als ſie Sturmläuten hörte. Die Bürger eilten zu den Waffen, die Garniſon trat unter das Gewehr, Kanonen wurden angefahren, der Generalmarſch wirbelte durch die Straßen und Jedermann war überzeugt, daß die Freiſchaaren im Anzuge wären.

Michel aber erſchrack, als er den Lärm hörte, und eine unſägliche Angſt ergriff ihn vor der Polizei. Schon vernahm er Schritte auf der Treppe des Thurms. „Nicht einmal hängen kann man ſich in Ruhe, ſtöhnte er, aber ich will doch ſterben." Und ſich über das Geländer des Thurmes ſchwingend, ſtürzte er ſich in die Tiefe. Ein Blitz erleuchtete grell die Gegend, und das Frankfurter Straßenpflaſter nahm den Fallenden etwas froſtig auf. Er war auf den Kopf gefallen, aber daran ſchon gewöhnt, hatte er keinen Schaden genommen. „Nicht ſterben können," ſtöhnte der Unglückliche, als er ſich blos etwas geſchunden fand, „nicht ſterben können, und leben, leben müſſen — in Deutſchland!" Und von dem gräßlichen Gedanken vernichtet, ſank er in Ohnmacht.

Der Sturm heulte, der Regen rauſchte, und eine preußiſche Patrouille ſang das Lied: Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben? —

Armer Michel! Armes Deutſchland! Wann werdet ihr Ruhe finden?

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold**, in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel.**
In Commiſſion bei **J. Helbig** in **Altenburg.**

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

III. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11½ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1½ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 8. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Der Venetianer, oder das Geheimniß der Tiber.

(Novelle, nach dem Franzöſiſchen des Lafont erzählt von E. Perſanter.)

(Fortſetzung.)

„Schwöre mir," begann er dann zu Giacomo, „bei dem, was Dir das liebſte auf Erden iſt, bei Deiner, bei der Seligkeit Deiner Mutter, ſchwöre mir, daß Du das thun willſt, was ich von Dir verlange! Jede Sünde, die Du in Deinem Leben begangen haſt, jedes Verbrechen, wenn ein ſolches Deine Seele belaſtet, ich verſichere es Dir, wird Dir der Ewige am jüngſten Gerichte vergeben, wenn Du meine Bitte erfüllſt."

Es war ein ernſter feierlicher Moment. „Schwöre Giacomo," rief die alte Fiſcherin ihrem Sohne zu, ſchwöre Alles was er haben will!" — und dieſer ſtreckte ſeine Hand aus und leiſtete den Schwur. „Nun denn," begann aufs Neue der Unbekannte mit leiſer werdender Stimme, „ſo nimm dieſen Brief — lies ihn! er wird Dich über mein Schickſal belehren, nimm dieſe Locke, trage Beides, ſobald es Dir möglich iſt, zu der Frau, an die es gerichtet iſt, und grüße ſie von ihrem Sohne! Mein Segen begleite Dich! — Lebt wohl und — —" Er konnte nicht weiter reden; feſt ſchloſſen ſich ſeine Augen. „Er ſchläft," ſagte die alte Fiſcherin, „er ſchläft ſanft!" Ja, er ſchlief, der Unglückliche! und wachte nie mehr auf.

Der Morgen kam; Giacomo begrub ihn in ſeinem Garten.

Einige Monate waren verfloſſen; Beppo war in dem Reiſewagen mit dem Gelde und den Papieren des Gemordeten bis nach Marſeille gekommen. Niemand zweifelte daran, daß er Paul von Moronval ſei und ſelbſt des Grafen Kutſcher, André, hatte keinen Verdacht. — Noch in derſelben Nacht, in welcher er Rom verlaſſen hatte, waren die Sbirren bei Olivia erſchienen, um ihn feſtzunehmen. Man fand ihn nicht und hörte nach einigem Umherforſchen in und bei Rom gänzlich auf, ihn zu ſuchen. Wenige Tage — und er war vergeſſen. Kurze Zeit darauf reiſte Olivia ihm nach. Beide trafen ſich in Marſeille, wo ſie nun, ihrem Vornehmen nach, behutſam nähere Erkundigungen über die Familienangelegenheiten des Moronval'ſchen Hauſes eingezogen.

Hier hörten ſie denn unter anderm auch, daß die Mutter des Grafen beſchloſſen habe, ihren Sohn mit Inez von Ravinel, einer reichen Erbin, zu vermählen, deren Eltern, kurz nach der Abreiſe Pauls aus Toulouſe, ſchnell hinter einander geſtorben waren, worauf das Mädchen, eine Anverwandte der Gräfin, in das Moronvalſche Schloß aufgenommen war. Das hatte Olivia nicht geahnt, denn von allen Briefen in dem Portefeuille des Grafen erwähnte kein einziger dieſes Umſtandes. Eine tiefe Traurigkeit fing an ſich ihrer zu bemächtigen. Sie hatte ſich nämlich der Hoffnung hingegeben, daß ſie die Gemahlin Beppo's werden würde, ſobald dieſer in Toulouſe angelangt und dort als Paul von Moronval anerkannt wäre. Ihrem Geliebten auf ewig an-

Digitized by Google

zugehören, mit ihm glücklich zu werden, war ja der Zweck des grauſen Verbrechens, das ſie erſonnen und Jener in jener blutigen Nacht zu Rom ausgeführt hatte; eine Schandthat ſollte ſie Beide an einander ketten. Dieſe ihre Hoffnung war nun theilweiſe zerſtört. Sie ſah Beppo, als Sohn der Gräfin, gezwungen, einer andern ihm beſtimmten Braut ſeine Hand zu reichen; ſie ſah ihn gezwungen, ſeiner wahren Geliebten zu vergeſſen. — Um nun etwas Näheres über Inez zu erfahren und Beppo zugleich in das Moronvaiſche Haus einzuführen, beſchloß ſie nach Toulouſe voranzureiſen. Ihr feſter Entſchluß war übrigens, Beppos beſtimmte Braut fortan ſtreng zu bewachen, ihr eine Vermählung mit dem Grafen womöglich abzurathen, und im Falle, daß Frau von Moronval ihren Sohn zu einer Verheirathung zwingen werde, dieſer einen Todestrank beizubringen. Von Beppo ſelbſt, den ſie ganz in ihrer Macht hatte, war, ſo glaubte ſie, Nichts zu beſorgen; da dieſer ihr Dank, ihr Verpflichtung ſchuldig und ihr überhaupt auch mit inniger Liebe zugethan war.

Sie trat alſo mit neuen Hoffnungen ihre Reiſe nach Toulouſe an. Wenige Tage darauf folgte ihr Beppo.

5.

Es war ein herrlicher Morgen. Die Sonne blickte ſtrahlend und heiter über die Berge hinab in den Thalgrund. Frohe Lieder der Landleute erſchollen in Feld und Flur, und die Lerche wirbelte hoch in bläulicher Ferne. Die Gräfin von Moronval ſtand, in trübe Gedanken verſunken, an einem Fenſter des Schloßſaales und ſchaute mit ſchwermüthigen Blicken in die Weite. Prächtig lag die im Morgengolde glänzende Gegend, Wieſen, Fluren, Berge, Höhen und Thäler ausgebreitet vor ihr da; jedes Weſen athmete Entzücken und Luſt. Die Gräfin allein ſchien die Freude zu fliehen. Ueber alle Schönheiten umher ſchweifte ihr Blick theilnahmlos hinweg; nur auf der Landſtraße ließ ſie ihn ruhen, die nach Italien führte und ſich dem Schloßgebäude vorüber unabſehbar weit und immer weiter ins Land erſtreckte. Sie dachte an ihren Sohn, der ihr fern war und ſie drei Monate hindurch ohne Briefe, ohne Nachrichten von ſich gelaſſen hatte. „Wie? wenn er nicht mehr lebte?" ſprach ſie leiſe und wie unwillkührlich vor ſich hin, „wenn das Schickſal ihn mir entriſſen, mir beſtimmt hätte, ihn nie wieder zu ſehen?! Es wäre gräßlich, unerhört, furchtbar! Arme unglückliche Mutter." Wiederum verfiel ſie in trübe, ſchwermüthige Gedanken.

(Fortſetzung folgt.)

Der Müllerſtreit.

(Fortſetzung.)

Wenn ſonſt der ſtrenge Herr Stadtkämmerer nur einen leichten Vorwurf wagte, ſo entfuhr Suſannens Munde ein ſo ungeheurer Schwall von ſcharfen und ſpitzigen Redensarten, daß er vor Angſt nicht wußte wohin und gern ſein Maul hielt. Jetzt —! auch nicht eine Sylbe erwiederte die Alte. Sie lächelte ſo ſonderbar vor ſich hin, daß es dem Kranken faſt vorkam wie Schadenfreude, und als gönne ſie ihm die erhaltenen Schläge von Herzen.

Und ſo war es auch. Suſannens Ruhe bei Tag und Nacht wurde unaufhörlich durch den Gedanken erſchüttert, daß Herr Becker über kurz oder lang ſich eine Frau ins Haus holen könne und werde. Und was dann ihr Schickſal ſei, wie ſie das ſo lang beſeſſene warme Neſt ſtracks räumen müſſe, war an den Fingern abzuzählen. Die täglichen Predigten und Schilderungen von der Verſchwendung, dem Leichtſinn und der Eitelkeit der Mädchen hielten nicht mehr vor. —

Piſtorius hatte die alten Lieder ſo oft gehört, daß ſie keinen Eindruck mehr auf ihn machten. Suſanna kam endlich zu der Ueberzeugung, es müßten kräftigere Mittel angewandt, gleichſam eine Radikalkur gebraucht werden. Und dazu hatte ſie ſich die ganze Geſchichte ausgedacht.

Sie wußte, wie ihr denn nichts in der ganzen Stadt unbekannt war, daß ihr Gebieter die ſchöne Müllerstochter mit begehrlichen Augen betrachte, und berechnete leicht, daß die ſtarke Mitgift vom alten Gebhard den ſchwankenden Entſchluß befeſtigen und endlich zur Reiſe bringen müſſe. Aber ſie wußte auch eben ſo ſicher, daß Margarethe nimmer ihren Kurt aufgeben und ſich den Bewerbungen des alten Knaben fügen werde; mochte auch Gebhard ſich wirklich von der Ausſicht blenden laſſen, den Stadtkämmerer zum Schwiegerſohn zu erhalten, Margarethe war ein handfeſtes, unerſchrockenes Kind, ſie wußte ſich im Nothfall ſelbſt zu ſchützen. Zudem beneidete die Haushälterin die Müller um ihrer Rechte und Freiheiten willen. Und wenn's gut ging, ſo wurden zwei Fliegen mit einer Klappe getödtet.

Hatte ſie früher auf alle Mädchen ohne Ausnahme geſcholten, ſo war Margarethe die einzige, die ſich für den Stadtkämmerer paßte. Dieſer, von der unerwarteten Zuſtimmung überraſcht, glaubte wirklich, es ſei hier ein Wunder geſchehen, und ſäumte keinen Augenblick, die ihm gleichſam vom Himmel beſchiedene Braut mit Sturm zu erobern. Wie es ihm gelungen, haben wir oben geſehen.

Das Eine war nun erreicht. Piſtorius war für immer vom Heirathsfieber kurirt. Es bedurfte nur geringer Nachhülfe, um auch das Andere zu bewirken.

„Eine Sünde und Schande iſt es," ſagte Suſanna, indem ſie dem bald Geneſenden die Kiſſen ſeines Lagers aufſchüttelte und zurecht legte, „eine Sünde und Schande iſt es, wohin der Hochmuth führt! Jedes Fräulein von hochadeligem Blute hätte ſich eine Ehre daraus gemacht, ihre Hand einem in Amt und Würde ſtehenden Manne, einem Gelehrten, zu reichen! Und dieſes Müllerkind, dieſes Bauernpack, ſchlägt ſie aus? Aber das kommt Alles daher, daß man zu nachſichtig gegen ſie iſt, ſie nicht zwingt, die Dienſte und Abgaben in gleicher Weiſe zu leiſten, wie jeder andere ehrliche Bürger. Sie erwerben ſich ungemeſſene Reichthümer dadurch, pochen auf Rechte und Freiheiten, und nehmen ſich heraus, die Vorgeſetzten der Stadt zu behandeln wie ihres Gleichen. Dürfte ich nur eine Stunde im Rathe ſitzen, was ſollten mir die Müller . . . .!"

„Suſanna," unterbrach Herr Becker die ſtreitbare Haushälterin, „reich' ſie mir doch einmal den Spiegel her. Ich glaube, ich kann Morgen wieder ausgehen. Die Geſchwulſt

Digitized by Google

hat bedeutend nachgelaſſen. Es hat doch Niemand den eigentlichen Grund meiner Krankheit erfahren?"

„Keine Seele!" verſicherte dieſe. „Ihr habt in dem großen Actenſchranke etwas ſuchen wollen, ſeid hinaufgeklettert, das Müllermädchen hat in dem Augenblick die Thür geöffnet. Ihr habt euch ſchnell umgedreht, um die Eintretende, wie es Eure löbliche Sitte iſt, mit Höflichkeit zu bewillkommnen; dadurch iſt der Stuhl, auf dem Ihr ſtandet, umgekippt, Ihr habt Euch an dem Schranke zu halten geſucht, dieſer iſt gleichfalls in's Wanken gerathen, und ſo iſt Stuhl, Tiſch und Schrank mit Euch zuſammengeſtürzt. Ein Gottes Glück nur, daß Ihr ſelbſt noch mit dem Leben davon gekommen. So habe ich die Sache meinen Bekanntinnen erzählt und ſo glaubt ſie die ganze Stadt."

„Aber wie iſt es mit Margarethe? Wird ſie nicht das Ding anders darſtellen?"

„Kein Gedanke daran," verſicherte Suſanna. „Ich habe geſagt, Margarethe ſei von dem Schreck und dem Gepolter ſo außer ſich geweſen, daß ſie faſt ohnmächtig geworden und ſich von dem Müllerburſchen habe müſſen führen laſſen. Seid gewiß, wenn ſie anders ſpricht, glaubt ihr Niemand. Mein Wort gilt. Die Müller ſind ſo verhaßt bei jedem ordentlichen Bürger, daß keiner auf ihr Geſchwätz etwas giebt."

Kaum vermochte nun der Stadtkämmerer ſich auf das Rathhaus zu ſchleppen — und die Begierde, ſich zu rächen, beſchleunigte außerordentlich ſeine Herſtellung — ſo beſchloß er gleich jenem Römer jede Sitzung mit den Worten: Praeterea censeo, Carthaginem esse delendam; das heißt auf deutſch: Schließlich trage ich darauf an, daß man die Müller ihrer vorgeblichen Rechte und Freiheiten beraubt!

Auch brachte er eine Schrift zu Stande, worin er ſonnenklar bewies, wie unrecht, wie verderblich und wie ſchändlich es ſei, daß die Müller die Bede, Geſchoß und Feuerſchilling nicht zahlten, und wie nothwendig und chriſtlich es ſei, ſie mit den übrigen Bürgern gleiche Laſten tragen zu laſſen.

Es bedurfte aber eines ſolchen Beweiſes gar nicht, jeder Frankenberger war davon im voraus überzeugt. Es fragte ſich nur, warum man die Müller nicht ſchon längſt dazu angehalten habe und wie man ſie überhaupt dazu zwingen könne und wolle?

Was das Erſte betraf, ſo kam hier Mancherlei zur Sprache, was die Herrn vom Rathe nicht gern veröffentlicht geſehen hätten. Denn die Müller hatten ja ihre Rechte durch einen freiwilligen Tribut ſich erhalten. Nahm man ihnen dieſe, ſo fielen natürlich die vielen reichen Geſchenke in Zukunft weg. Allein große Zeiten bringen auch große Entſchlüſſe hervor, und ſo wurde man denn nach ernſten und häufigen Berathungen eins: dieſen Ausfall im Haushalte hintanzuſetzen und ſtrenges Recht ohne Anſehen der Perſon zu üben. In dem dem Stadtkämmerer zugefügten Leibesſchaden und durch die freilich unbeabſichtigte Bedrohung ſeines Lebens, d. h. weil Margarethe zufällig in dem Augenblicke die Thür geöffnet hatte, wo Herr Piſtorius über dem Actenſchranke kramte, war die Ehre und das Leben der ganzen Stadt bedroht und beſchimpft und man durfte ein kleines Opfer nicht anſehen.

Man ſchritt alſo zum zweiten Punkt, und kam überein: es müſſe den Müllern vor allen Dingen bekannt gemacht werden, daß ihre vorgeblichen Rechte und Freiheiten aufgehoben ſeien.

Ihrerſeits waren die Müller auch nicht müßig geweſen; der alte Gebhard konnte als das Haupt der ganzen Geſellſchaft betrachtet werden. Obgleich er ſich nun die Verbindung mit dem einflußreichen Stadtkämmerer als ſehr annehmlich gedacht, ſo hielt er doch ſtreng auf Zucht und Sitte; und Margarethe hatte nicht ermangelt, die Behandlung des ſaubern Herrn mit grellen Farben zu malen. Ohne die zufällige Dazwiſchenkunft Kurts, ſagte ſie, wäre ſie ganz in der Gewalt des Ehrloſen geweſen. Suſanna ſei eine ſchändliche Kupplerin, und von den Gerüchten vom Leckerberge, die jetzt wieder auftauchten, könne man auf den ganzen Lebenswandel des Stadtkämmerers ſchließen.

Glaubt er etwa, er könne mit uns verfahren, wie er wolle, weil er in der Stadt wohnt und wir nur Müller ſind? hatte man geſagt. Wir wollen ihm aber zeigen, daß wir uns eben ſo viel dünken, wie er! Ja, keinem Bürger, keinem Stadtkämmerer und ſelbſt dem Bürgermeiſter wollen wir weichen. Wir ſind freie Männer und wollen es bleiben!" — —

Für gewöhnlich herrſchte Neid und Zwietracht unter den Müllern. Jeder that dem Andern, wo er konnte, jeden möglichen Tort an. Und dem alten Gebhard namentlich waren alle gram. Jetzt waren auf einmal Alle die beſten Freunde und machten die Gebhard zugefügte Beleidigung zu ihrer eignen. Selbſt auf die andern, auch jenſeits des Stadtgebietes liegenden Mühlen dehnte ſich die Verſchwörung aus, welche gegen die Bürger von Frankenberg angezettelt wurde. Boten wurden abgeſendet zu beiden Ufern der Edder entlang. Verſammlungen wurden berufen, Reden gehalten, und der unbedeutende, von Niemand beachtete Kurt war plötzlich eine wichtige Perſon geworden, deſſen Wort etwas galt.

Das Gerücht, welches bei ſolchen Gelegenheiten nie müßig iſt, hatte die Müller ſchon früher von den Rathbeſchlüſſen in Kenntniß geſetzt, ehe ſie noch gefaßt worden waren, und ſie wußten alſo, welche Gefahr ihnen drohte. Darum ſäumten ſie denn nicht, Gegenmaßregeln zu treffen, und beſchloſſen, ihr Gewerbe vor der Hand einzuſtellen, wenigſtens für keinen Frankenberger Bürger Frucht zu mahlen, und durch muthiges Zuſammenhalten zu verhindern, das dies auch ſonſt wo anders geſchehe. Kurt hatte die Idee dazu angegeben und der Erfolg zeigte, daß er richtig gerechnet hatte.

Nach wenigen Tagen ſchon begann der Mangel in der Stadt fühlbar zu werden. Zwar hatten noch einige Bäcker Vorräthe an Mehl, allein da man nicht wiſſen konnte, wie lange die Spannung dauern würde, hielten ſie damit zurück. Die Metzger, als ſie ſahen, daß ſie von den Bäckern kein Brod erhielten, wollten nicht ſchlachten. Und ſomit wurde der Stadt auch das zweite nothwendigſte Lebensbedürfniß, das Fleiſch entzogen. Die übrigen Handwerker mußten daher ihre Arbeiten gleichfalls einſtellen, ihre Geſellen entlaſſen, und ſehen, wie ſie ſich mit ihren Familien durchhülfen! So drang die Noth von einem zum andern und verſchonte ſelbſt die Reichen und Vornehmen nicht. Dumpfes Murren bemächtigte ſich in kurzer Zeit der ganzen Bevölkerung. Die brodloſen Armen, die verabſchiedeten Geſellen und Lehrlinge durchzogen haufenweiſe die Straßen. Selbſt die, welche noch

Digitized by Google

keinen eigentlichen Mangel litten, entbehrten doch höchſt ungern eine ihnen zur Gewohnheit gewordene Lieblingsſpeiſe.

Es waren nämlich damals und ſind auch jetzt noch die berühmten Frankenberger Aſterkuchen ſehr berühmt, wegen ihres angenehmen ſüßen Geſchmacks. Wer es nur einigermaßen machen konnte, der mußte jeden Morgen ſeinen friſchen Aſterkuchen genießen. Kamen Fremde in die Stadt, ſo war das erſte, das man ihnen vorſetzte, ein friſcher Aſterkuchen mit Butter; und es war nicht unwahrſcheinlich, daß Viele aus weiter keiner andern Abſicht Frankenberg beſuchten, als nur um dieſe Götterſpeiſe an Ort und Stelle friſch und ächt zu eſſen.

Während nun in der Stadt die Gährung ihren höchſten Grad erreicht hatte, die Müller an der Edder aber feſt vereint der Dinge harrten, die da kommen ſollten: war man auf dem Rathhauſe beſchäftigt, eine Geſandtſchaft zu ernennen, welche den Müllern ankündigen ſollte, daß ſie ihre Abgaben wie jeder andere Bürger entrichten müßten, auch zu gleichen Dienſten und Laſten verpflichtet wären.

Man hätte zu dieſem Geſchäft keinen ungünſtigeren Augenblick wählen können.

Zwar glaubte das Volk, als es den feierlichen Zug, beſtehend aus zwei Stadträthen, dem Stadtdiener und einem Trompeter über den Markt ſchreiten ſah, es handle ſich um Abhülfe der allgemeinen Drangſale und hatte ſich mit freudigem Jubel den Abgeordneten angeſchloſſen. Wurde auch in dieſem Wahne noch beſtärkt, als es zum Thore hinaus nach den Müllern ging, die man als die Urſache der gänzlichen Störung von Handel und Gewerbe bezeichnete. Allein bald ſollte es ſeine Meinung ändern.

Der Zug gelangte jetzt vor die erſte Mühle und der Trompeter erhielt Befehl, ſein Stückchen zu blaſen, wie das bei feierlichen Verkündigungen des Magiſtrats Sitte war, und auf welches Zeichen ſich ſämmtliche Bewohner des Hauſes zu verſammeln hatten, um in demüthiger Stille die Befehle der Obrigkeit zu empfangen. Allein ſo laut auch der Trompeter blies, es zeigte ſich kein Menſch, und die Mühle war wie ausgeſtorben. Die beiden Stadträthe blickten ſich verlegen an und der Stadtdiener ſagte naiv! „Das Neſt iſt leer! wäre nur der Stadtkämmerer mitgegangen, der wüßte Beſcheid in den Mühlen.“ — Herr Piſtorius hatte aber wohlweislich die Ehre der Geſandtſchaft von ſich abzuwenden gewußt. Die Erinnerung an Kurts Fäuſte war noch zu friſch. —

Die Erwähnung des Stadtkämmerers regte den Eifer der Stadträthe aufs Neue an. Mit derſelben Würde ſchritt man nach der zweiten Mühle, machte hier dieſelben Manövres, fand aber eben ſo geringen Erfolg! So gings nach der dritten, vierten; nirgends war eine Spur von den Müllern zu erblicken. Nun entfernte man ſich aber immer mehr von der Stadt, verlor ſich endlich in Feindes Land und die Sache wurde bedenklicher.

Endlich traf man auf die Rebellen. Sie bildeten ein Corps von wenigſtens dreißig Köpfen, und behaupteten eine feſte Stellung auf dem Edderdamm. Doch waren ſie ohne Waffen, nur trug jeder einen Eimer mit Waſſer.

(Schluß folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Herren-Mode.

Die Herren haben jetzt wie die Damen ihre Stadt- und ihre Landanzüge. Der Putzanzug beſteht gewöhnlich in einem grauen Hute mit ziemlich breiten Krempen, die à la Orſay leicht aufwärts gebogen ſind, in einer kleinern Cravate von geſticktem Atlas in Form einer Schärpe, die unten in einem Feſton von paſſender Farbe endiget und mit einer dicken Roſette gebunden wird, nachdem ſie nur einmal umgeſchlungen iſt, ſo daß ſie den Hals ziemlich freiläßt. Die Weſte iſt von Pique mit Shawlkragen und wird durch Knöpfe von Perlen, Email oder ciſelirtem Eiſen zuſammengehalten; ferner in einem kurzen perlengrauen oder nußbraunem Rocke mit einer einzigen Knopfreihe. Was die Beinkleider betrifft, ſo kann man entweder Pantalons von Nankin mit Gamaſchen von gleichem Stoffe oder weiße tragen. Zum Negligé- oder Landanzug kann man eine kurze Jacke von weißem engliſchen Pique mit großen Knöpfen von Elfenbein oder Perlmutter oder eine Art Kutte von grauer Leinwand tragen. Die ziemlich offenen lackirten Schuhe laſſen Strümpfe von ſchottiſchem Zwirn oder von Seide ſehen, welche letztere entweder große Carreaux haben oder ganz glatt ſind. Die Knaben tragen häufig Paletots von Nankin, weißem Pique oder grauer Leinwand; Hüte von Stroh mit rundem Kopfe und aufgekrämpt ſtehen Knaben von zwei bis vier Jahren meiſt ſehr gut. Sind ſie älter, ſo gibt man ihnen lieber eine Mütze. Die Beinkleider der kleinen Knaben ſind kurz und mit engliſcher Stickerei verziert; ſind ſie größer, ſo fallen die Pantalons auf die Stiefelchen.

Damen-Mode.

Man bemerkt viele Canezous, welche entſchieden Mode ſind. Sie machen es möglich, daß man ein ausgeſchnittenes Putzkleid tragen kann; bringt man darüber einen anmuthigen und durchſcheinenden Canezou an, ſo befindet ſich die Dame in einem ſchönen Stadtanzuge. Wird dagegen der Canezou abgenommen, wird eine Blume in das Haar geſteckt, ſo iſt die Dame zur Geſellſchaft, ſelbſt zum Balle geputzt. Die Shawls von Filet oder Spitzen, deren Leichtigkeit ſo vortrefflich zu den ſeidenen Kleidern paßt, werden vorzugsweiſe gern auf der Promenade getragen. Der Marquiſen-Ueberwurf und die Mantille von glattem Taffet trägt man zu den Baregekleidern. Die Morgennegliges ſind reizend und zwar Pompadourobereäcke, vorn offen, von glattem oder geſticktem Muslin, mit Band oder Spitze garnirt. Sind ſie von geblümtem Jaconas, ſo muß die Beſetzung von gleichem Stoffe ſein, doch bringt man häufig über derſelben eine ſchmale Spitze an. So ſehen ſie friſch, leicht und ſehr gefällig aus. Die Kleider ſind noch immer von glaſirtem Taffet, von beaſchiter Dauphine, von Barege, Grenadine und namentlich von Seiden-Muslin. Die Putzkleider haben verſchiedene Namen, obgleich ihr Schnitt meiſt derſelbe iſt; d. h. ſie ſind vorn breit ausgeſchnitten, wie ſie von den Damen am Hofe Ludwigs XV. getragen wurden. Nur durch die Garnirung und den Ausputz unterſcheiden ſie ſich. Die Watteaukleider z. B. erkennt man an den Bandrüſchen; die Fontangeskleider an der Menge kleiner Volants und die Herzoginkleider endlich an den Rüſchen und Spitzen. Viel kleine Mädchen ſind jetzt in Weiß gekleidet, d. h. ſie tragen Kleider von Muslin mit Spitzeneinſatzſtreifen und gefältettem Leibchen, das vorn gut ausgeſchnitten iſt. Die kurzen Aermel fallen ziemlich weit um den Arm. Dazu gehört dann ein kleiner Ueberwurf in Palletotart von roſa Seide, mit einer kleinen ausgezackten Rüche. Die Aermel daran ſind meiſt trichterförmig geſchnitten und reichen nicht ganz bis an das Handgelenk; auch haben ſie einen ähnlichen Ausputz. Die bloßen Arme werden durch kleine fingerloſe Handſchuhe von weißer Seide geſchützt, die mit roſa Seide geſtickt ſind. Die faſt runden Hütchen ſind auf der Stirn eingebogen und ein Strauß kleiner Roſen verziert ſie an der Seite.

Modenerklärung.

1. Paletot mit Seitentaſchen, lange Schooßweſte. 2. Runder Frack, Shawlweſte. 3. und 4. Knaben- und Mädchen-Anzug. 5. Kleid mit fünf Volants.

Digitized by Google

Stadtbarbier: Ew. Gnaden, drei Neujahrs=Nacht=Viſionen von 1849 bringe ich mit die erſte: Der Drei-Kaiſerbund. Melodie: „Es blinken drei freundliche Sterne.

„Wir ſitzen ſo fröhlich beiſammen,
Und haben einander ſo lieb.

Es ſaßen drei Kaiſer zu Ollmütz d'rein,
Zu Ollmütz bei dem Champagnerwein,
Drei Kaiſer von Gottes Gnaden;
Sie reichten den Becher ſich in die Rund,
Sie reichten die Hände zum Freundſchaftsbund,
Zum Bund gen die Demokraten.

Der Erſte ſtrich ſich den Bart und ſprach:
„Herr Vetter, wenn wieder in Wien und Prag
Die Anarchie nicht will enden:
So ſchreibt es mir ſchnelle nur hin an die Spree,
Dann komm ich mit meiner getreuen Armee
Und ſchieße euch todt die Studenten.

Der Zweite: „Brauch' meine Armeen zwar,
Doch ſollte ſelbſt wieder im neuen Jahr
Die Linke, der Pöbel euch quälen —
Dann ſend' ich euch, Vetter, der Degen drei,
Und, glaubt mir, dann macht in Berlin euch frei
Die Furcht ſchon vor drei Generälen."

Der Dritte, der wollt' ob der Beiden Noth
Sich heimlich ſchier lachen wohl gar zu todt,
Und ſprach dann mit freudigem Muthe:
„Getroſt nur und trinkt! Noch ſteht euer Thron!
Und wankt er, dann Brüder, dann heil ich euch ſchon
Die Deutſchen mit ruſſiſcher Knute."
So ſaßen die Kaiſer zu Ollmütz d'rein,
Dem Blute war gleich der Champagnerwein,
Dem Blut' einſt auf Leipzigs Grunde. —
So ward er geſchworen mit bleichem Mund,
Der zweite deutſche Drei-Kaiſerbund
In finſterer Mitternachtsſtunde.

Dieſe Viſion iſt theilweiſe in Erfüllung gegangen, Ew. Gnaden. Was werden wir für Viſionen in der Neujahrsnacht 1850 haben? Aber mit den drei gefürchteten Generälen, Ew. Gnaden, womit der eine Kaiſer ſchrecken will, iſt es nichts, die Ungarn haben zweien den grimmigen Löwenpelz ausgezogen. Merkwürdig, wenn die Oeſterreicher gegen die Ungarn eine Schlacht verloren, ſoll alle Mal Verrath daran Schuld ſein, und das Facit iſt, daß irgend ein hochgeſtellter Heerführer den Sündenbock abgeben muß und derſelbe bis auf weiteres in ſchweres Eiſen gelegt wird. Wenn ein hochwichtiger Ort verloren geht, wie dazumal Ofen, ſo machen ſie es wie der Fuchs in der Fabel: „Die Trauben ſind ſauer!" Von Ofen hieß es: Der Platz ſei von keiner ſo hohen ſtrategiſchen Wichtigkeit, daß die Wegnahme in den Operationen groß hindern könnte.

Die zweite Viſion iſt: Soldaten=Smollis.
Melodie: „Wenn alle untreu werden."

„Treu Hand in Hand, feſt Mann an Mann,
Mein Vaterland, dein Tag bricht an!"

Und vor dem Portale, da hielten die Wacht,
In bitterer, eiskalter Neujahrsnacht
Zwei ehrliche, deutſche Soldaten;
Die kreuzten vor Kälte die Arme in Haſt,
Und ſchauten hinauf in den Kerzenpallaſt
Der Kaiſer von Gottes Gnaden.
„Hörſt, Bruder, den Jubel im Saale dort?
Bald ſpricht man wohl wieder zu uns das Wort:
Friſch auf, und den Pöbel erſchoſſen!
Doch diesmal — kein Schuß mehr aus meinem Erz
In deutſches, befreundetes Bruderherz,
Und würde ich ſelber erſchoſſen!"
„Im März auf der Barrikade ſtand
Ein ſtattlicher Burſche die Fahn' in der Hand
Und winkt uns mit freundilchen Zeichen;
Da tönt das Commando: „Gebt Feuer" und — ha!
Ich folgte, ich zielte, ich drückte, ich ſah

Digitized by Google

Ihn ſtürzen, verröcheln, erbleichen.
Wie liegt auf der Seel' mir ſo ſchwer der Mord!
Wenn die Großen nicht brauchen zu halten ihr Wort,
Dann brauchens auch nicht die Soldaten.
Drum ſchwuren wir Alle: Wir ſchießen nicht!
Doch, wenns euch, ihr Herrn dort, an Henkern gebricht,
Holt Ruſſen euch, oder Croaten!"
Hell ſtrahlten die Kerzen im Kaiſerſaal,
Hell tönte der Jubel hinab in das Thal,
Der Jubel vom Kaiſerbunde;
Doch drunten ſchwur man mit Herz und Mund
Zum ehrlichen, deutſchen Soldatenbund
In heiliger Mitternachtsſtunde.

Major: Wäre mir ein ſchöner ehrlicher deutſcher Soldatenbund. Des deutſchen Kriegers größte Zierde und Lob beſtand von jeher in ſeiner Treue für König und Vaterland, und in der Heilighaltung ſeines Eides und daher iſt des deutſchen Ehrlichkeit zum Sprüchwort geworden. Wer es mit König und Vaterland nicht wohl meinet, iſt des Deutſchen Soldaten Feind und wenn es ſein leiblicher Bruder wäre. Merke Er ſich das, Nepomuck.

Stadtbarbier: Die dritte Viſion iſt die ſchönſte, Ew. Gnaden. Es iſt ein Klagelied nach uralter Weiſe. Melodie: „Gott erhalte Franz den Kaiſer."

„Und wenn Ihr die ſchwarzen Geſellen fragt:
Das iſt Lützows wilde, verwegene Jagd!"

Am heilgen Sylveſter, am Schluße vom Jahr,
Da ſaßen im langen, im ſchwarzen Talar,
Drei Mönche zuſammen im Kreiſe:
Es klangen die Gläſer mit goldenem Wein,
Sie ſangen dazu im gereimten Latein
Ein Klaglied nach uralter Weiſe:
„Die Religion, ſie iſt in Gefahr!
Friſch auf drum, katholiſches Volk, und ſchaar'
Um's Banner des Kreuzes Dich freier!
Die Lenden umgürt mit des Glaubens Schwerdt,
Und dann mit dem Panzer der Freiheit bewehrt
Zum Kreuzzug gen Wühler und Schreier!"
„Die Schulen, ſie ſind ſchon der Kirche geraubt;
Gemiſchte Ehen, o Himmel, erlaubt;
Der Ronge darf Kirchen nun gründen.
So hat ſich geöffnet des Unglaubens Schlund
Und durch ihn gehet die Kirche zu Grund
Und ihre Zehnten und Pfründen,
Die Religion ſie iſt in Gefahr!
Wie anders war das im vorigen Jahr,
Als Thron und Kirche noch galten!
Drum nehmet die Beſchlüſſe von Frankfurt nicht an,
Und bleibet auf der engeren Himmelsbahn,
Und bleibt beim Guten Alten!"
„Die Kirch' in Gefahr und die Religion?"
Da rafft ſich das Volk auf zur Reaction
Und eilet für ſie zum Gefechte;
Blind kämpfend für Pfaffen-Intereſſen beharrt's
Gefeſſelt in Nacht — und bevölkerte ſchwarz
In manchen Kammern die Rechte.

Major: Dieſe Viſion iſt die geſcheidteſte, deren Erfüllung noth thäte. Religion muß ſein, aber die heutige Menſchheit verlacht ſie, wie ungerathene Kinder eine alternde Mutter, durch deren Bemühen ſie erſt großgezogen und zu ſittlich guten Menſchen gebildet worden ſind. Der Religion haben wir erſt unſere Civiliſation zu verdanken. Die Menſchen gleichen den Schiffern auf offener See, welche ihren Anker über Bord werfen wollen, weil ſie ihn gerade nicht brauchen. Komme er nun auf die Politika, Nepomuck.

Stadtbarbier: Seit 14 Tagen iſt die ungariſche Grenze möglichſt hermetiſch geſperrt. Die Inſurgenten beziehen ihre Colonial-, Luxus- und Fabrikwaaren ganz aus England durch Vermittelung türkiſcher Hände, unſere Kaufleute und Spediteure ſind von der Schmach bewahrt, an Rebellen Geld zu verdienen und beſehen auch nicht einen böswilligen Kreuzer mehr. Außer dem national-ökonomiſchen Segen hat die Sperre auch einen publiciſtiſchen Vortheil. Früher pflegten hin- und herreiſende Kaufleute wie im Orient als lebendige Zeitungen zu dienen, man glaubte ihnen mehr, als den gedruckten. Jedenfalls brachten ſie manche Kunde, welche das richtige Verſtändniß der ſibylliniſchen k. k. Bülletins erleichterte. Dies hat jetzt aufgehört, und die gutgeſinnten Journale haben dieſe gefährliche Concurrenz nicht mehr zu zu fürchten, und es gelingt ihnen daher, die Magyaren täglich zwei- oder drei Mal aufs Haupt zu ſchlagen. Bem und Perczel ſind etwa zehnmal vernichtet worden, während Koſſuth und Görgei ſich bereits mehrmals übergeben haben. Eine mäßige Berechnung der Wunden, welche Bem in öſterreichiſchen Blättern beigebracht wurden, ergiebt, daß von ihm höchſtens noch das linke Ohrläppchen und ein Schatten der großen Zehe des rechten Fußes übrig ſein können, aber mit Hülfe dieſer zwei Gliedmaßen manövrirt der polniſche Satanas in Siebenbürgen und im Banat dermaßen, daß dem armen alten Puchner und dem Ruſſen Lüders der Schweiß von der Stirn rinnt. Eine Legion hämiſcher Correſpondenten könnte bei einer Sue'ſchen oder Dümas'ſchen Erfindungsgabe nicht all' das tragi-komiſche Zeug erdichten, was Lloyd und Wiener Ztg. aus Ungarn melden; aber freilich, ſie lügen mit wenig Verſtand und höchſt ungeſchickt. Oft lieſt man die unabſichtliche Wiederlegung der Lüge auf der gegenüberſtehenden Spalte. So ließ man neulich den jungen Kaiſer im Kugelregen halten, aber poſtirte Görgey bei dem Treffen bei Ars ganz außer Schußweite unter dem Schutze der Mauern von Komorn; trotz der breiten Donau und der ungeheuern Entfernung erkennt aber das miniſterielle Bülletin Görgei an ſeinem rothen Atilla, und meldet ſogar andern Tages, daß er doch noch verwundet ſei. Von Koſſuth ſchrieb man, daß er den Ungarn die ruſſiſche Intervention als ein Ammenmährchen, als blinden Schreckſchuß vorſtellte, und doch meldet man in demſelben Blatte einen Aufruf Koſſuths, der an den Straßenecken Peſth's klebt und des ruſſiſchen Einfalls wegen das Vaterland in Gefahr erklärt; und ſo geht's ad infinitum. Eine pfiffige Taktik aber beobachten die gutgeſinnten Blätter dabei. Jeden Tag wird nämlich eine Kartätſchenladung haarſträubender Berichte von unnützen Gräuelthaten und Verrätherelen der Magyaren losgefeuert. Nach einigen Tagen nun, wenn die mit Pomp ausposaunte grauſige „Morithat" die Runde durch die Provinzialblätter gemacht und auch die Reiſe ins Ausland nach Frankfurt, Berlin, Augsburg angetreten hat, pflegt ſie ohne Aufſehen in irgend einem kleinlauten Winkel des loyalen Blattes mit kleiner Schrift wiederrufen zu werden. So iſt

Digitized by Google

neuerdings z. B. die ganze detaillirte Geſchichte der Peſther Contrerevolution gegen Koſſuth für eine leere aber wohlgemeinte Vorausſetzung erklärt worden.

Kaum aber war vorige Woche die Kunde von dem großen Siege der Ungarn durch ganz Europa erſchollen, als dieſe Woche ein abermaliger Sieg derſelben ganz Europa mit Staunen und Bewunderung erfüllte. Eine ſo kleine Nation Sieger über die beiden mächtigſten Kaiſer der Welt!! Im Anfange zögerte Rußland ſtets anzugreifen und wir hörten nur von großartigen Hin- und Hermärſchen, gleich als ob es fürchtete, den Nimbus ſeiner Größe und Macht verrauchen zu ſehen an der begeiſterten Gluth der Ungarn. Dieſer Nimbus iſt zerronnen, der Rieſen-Koloß zeigt ſich ohnmächtig, der wahren Begeiſterung gegenüber, jener Rieſen-Koloß, den wir ſelbſt fürchteten, weil er immer hinter unſerem Rücken ſtand, und gerufen werden konnte, wie der Knecht Rupprecht, wenn die Kinder ungezogen ſind.

Ganz Wien iſt in Beſtürzung, ſchreibt man. Die Beſatzung von Comorn, welche bei Gelegenheit des vor acht Tagen berichteten Sieges vollauf von den Ungarn verproviantirt und wohl auch verſtärkt worden iſt, hat einen ſiegreichen Ausfall gemacht, 2400 Stück Ochſen, die Kriegskaſſe erobert und anderweitige bedeutende Beute gemacht und nebſt mehmehreren andern Flecken die Stadt Raab wieder beſetzt. Dabei iſt die Hauptſache, daß die beiden Hauptcorps der Oeſterreicher und Ruſſen getrennt worden ſind. Man fürchtet für Peſth, Preßburg und Wien. Die Wiener und Ollmützer Garniſonen ſind dahin beordert. Hat ſich Aulich mit ſeinem ganzen Corps, was ſehr wahrſcheinlich iſt, mit der Comorner Beſatzung vereinigt, ſo iſt jede Verbindung der öſterreichiſchen Haupt-Armee mit Wien durch die Magyaren abgeſchnitten. Dazu kommt noch, daß der hohe Banalrath von Slavonien und Kroatien, ſtatt die octroyirte Verfaſſung Oeſterreichs anzuerkennen, ſich für die Ungarn erklärt hat und daß Bem in die Walachei und Moldau, die von den Ruſſen ſchwach beſetzt iſt, und deren Bevölkerung große Sympathien für die Ungarn zeigt, eingerückt iſt. Telegraphiſche Depeſchen verlangten Hülfe um Hülfe. Pott ſoll nicht bis Neuhäuſel, ſondern bis Neutra zurückgetrieben und ſeine Brigade ſo gut wie vernichtet ſein. Es hieß auch, die Ungarn hätten ſogar Altenburg beſetzt, und wie groß deshalb die Beſtürzung in Preßburg geweſen ſein muß, geht aus dem in Wien verbreiteten Gerücht hervor, man habe dort, um ſich vor einem Ueberfall zu ſichern — Barrikaden errichtet. Heute erzählt man ſich ſogar, die Ungarn ſeien in Wien.

Der Czar, ſo heißt es, habe an Koſſuth drei große Säcke mit Waizen geſchickt, und dem Agitator ſagen laſſen, er möge die Körner zählen und ſich verſichert halten, der Czar werde, wenn es Noth thue, eben ſo viele Soldaten ſchicken. Koſſuth habe darauf entgegnet: „Der Waizen ſolle willkommen ſein; übrigens beſitze Ungarn drei Hähne und drei Raben, welche den Waizen binnen Kurzem aufzehren würden. Die drei Hähne hießen Görgei, Dembinsky, Bem, und die drei Raben — Juli, Auguſt, September, letztere bekanntlich jene Monate, innerhalb deren die ungariſchen Fieber auf eine wahrhaft mörderiſche Weiſe wüthen. Die Wiener Radikalen zeigen ein ſehr ſtrahlendes Geſicht.

Das ſächſ. Kriegsgericht hat gegen zwei Soldaten, welche ihre Fahnen verlaſſen, auf den Tod durch die Kugel erkannt.

In Freiburg iſt Dortu aus Potsdam kriegsrechtlich erſchoſſen worden. Er war königlich preußiſcher Auscultator und Unteroffizier im 24. Landwehrregiment und hatte ſich der Revolutions-Armee in Baden angeſchloſſen. Er ſtarb feſten Sinnes. Am Leben ſelbſt liege ihm nicht, hat er auf ſeinem letzten Gange geſagt, wohl aber hätte er noch leben mögen, um der von ihm verfochtenen Sache noch weiter zu dienen. Dann entblößte er ſeine Bruſt und rief: „Brüder, zielt gut!“ — das waren ſeine letzten Worte. Wie verlautet, heißt es in der Brockhauſiſchen, dürften nächſtens in Raſtatt viele ſtandrechtliche Urtel gefällt werden, und ich befürchte, daß Raſtatt in größerem Maßſtabe — denn die preußiſchen Gefangenen gebe ich von vorne herein verloren — ſeine Brigittenau erhalten werde, und eine trübe Ahnung ſchwebt mir vor, daß mancher dieſer politiſchen Fanatiker beim ſchweren Gange aufs Glacis als letztes Gebet ein Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor murmeln werde, welches in wenigen Jahren blutig auf unſere Häupter zurückfallen dürfte. Denn wandelbar iſt das Geſchick und vergoſſenes Blut ätzt ſich in der Menſchen Gedächtniß wie Scheidewaſſer in den harten Stahl!

Profeſſor Kinkel aus Bonn, der ritterliche Freiſchaarenhauptmann, ſollte auch erſchoſſen werden, doch ſoll er mit zeitlebentlichem Zuchthaus begnadigt worden ſein. Biedenfeld und Eſenhaus, erſterer ſeit vielen Jahren als badiſcher Major penſionirt und im Ausbruch der Revolution in die Volksarmee eingetreten, letzterer ein Literat, ſind den 7. Auguſt früh, in Raſtatt ſtandrechtlich erſchoſſen worden. Nach der Karlsruher Zeitung iſt das Vermögen von 99 Flüchtigen mit Beſchlag belegt worden. Wie kommen denn da aber die Frauen und die Kinder dazu?

In Berlin ſind die Kammern eröffnet und eine lange Thronrede verleſen worden. Aus Koblenz ſchreibt man: Es ſcheint in der That, als wolle ſich um Frankfurt ein Wetter zuſammenziehen, indem unſere Regierung feſt entſchloſſen wäre, jedem Verſuche, die Centralgewalt daſelbſt wieder herzuſtellen, oder gar eine Reichsverſammlung dahin zu berufen, ohne ihre Theilnahme, mit der Gewalt der Waffen entgegen zu treten.

Von Schleswig, da heißt es: „Helfen die Soldaten, gegen Demokraten, ſo verrathen Diplomaten, der Soldaten beſte Thaten! Doch dem Verdienſte ſeine Krone! Der Großherzog von Sachſen-Weimar hat dem königlichen preußiſchen Generallieutenant von Pillwitz das Großkreuz des weimariſchen Hausordens der Wachſamkeit, oder vom weißen Falken verliehen. Den Orden der Wachſamkeit ihm, der mit ſehenden Augen nicht ſah, wie ſich das däniſche Corps unter General Rye auf der Inſel Fühnen zur Vernichtung des ſchleswig-holſteiniſchen Heeres vor Fridricia einſchiffte; den Orden des weißen Falken ihm, der durch den beiſpielloſen Schneckengang ſeiner Bewegungen, den Dänen ſtets ſo viel Zeit ließ, um zu entſchlüpfen! Auf der andern Seite iſt General Prittwitz auch viel glücklicher als der alte Feldmarſchall Blücher. Wenn dieſer oftmals Gelegenheit hatte zu ſagen: „was ich mit dem Schwerte gut gemacht habe, das haben die Herrn Diplomaten am grünen Tiſch wieder verdorben,“ ſo kann General von Prittwitz von ſich ſagen: er habe mit ſeltener Geſchicklichkeit Sorge getragen, daß in dem däniſchen Krieg durch ſeine Schuld mit dem Schwerte

Digitized by Google

nichts gut gemacht würde, damit die Diplomaten ja nichts zu verderben hätten.

Das traurige Ende von der deutſchen National-Verſammlung wiſſen Sie, es iſt Alles im Aufſtrich fortgegangen. Volksſouverainität, Freiheit, Grundrechte ꝛc. ꝛc. und lautet der Auctions-Katalog alſo:

Verſteigerung des deutſchen Reiches
nebſt
vielen dazu gehörigen Staatsutenſilien.

Schulden halber ſoll in den nächſten Tagen der Nachlaß der hochſeligen Frau Nationalverſammlung verwittwete Deutſche, geb. Volksſouverainetät hier und in Leipzig öffentlich zur Verſteigerung kommen und den Meiſtbietenden zugeſchlagen werden.

Frankfurt a. M.

Die Teſtamentsexekutoren des deutſchen Reichs.

Verzeichniß der nachgelaſſenen Gegenſtände und Effecten.

1. Zweitauſend Ballen Profeſſorenweisheit und Zopfgelehrſamkeit.
2. Funfzehnhundert Ballen abgedroſchener Phraſen und unverdaulicher Redensarten.
3. Fünfhundert Ballen ſtenographiſcher Protokolle, aufgenommen über das, was die Reichsverſammlung nicht gethan hat.
4. Zweihundert und funfzig Ballen Mißtrauensadreſſen gegen die Mitglieder der vormaligen Majorität.
5. Ebenſo viel an Petitionen, Suppliken, Klagen und Beſchwerden.
6. Die Grundrechte des deutſchen Volks } defect und zeriſſen, aber noch brauchbar
7. Die Reichsverfaſſung dito } zu Zuckertüten.
8. Eine Sammlung diplomatiſcher Noten, komponirt von Gagern, Schmerling, Radowitz und Anderen, etwas abgedroſchen, aber ſeiner Zeit beliebt.
9. Die Subſcriptionsliſten zur Gründung der deutſchen Flotte.
10. Die Papiere des Reichsminiſteriums, Speiſezettel, Weinkarten, unbezahlte Rechnungen ꝛc.
11. Eine Anzahl verſchoſſener ſchwarz-roth-goldner Fahnen.
12. Die Klingel des Präſidenten, auch brauchbar als Hausklingel.
13. Eine Tafel mit der etwas verblichenen Inſchrift:
    Des Vaterlandes Größe, des Vaterlandes Glück,
    O gebt ſie, o bringt ſie dem Volke zurück!
14. Ein Wetterhahn, der an der Spitze der Paulskirche befindlich geweſen.
15. Der Embryo eines deutſchen Kaiſers, in Spiritus geſetzt. —
16. Ein Dutzend leerer Champagnerflaſchen, getrunken auf das Wohl des hungernden Volkes.
17. Fünfhundert Dutzend dito, vertrunken in Toaſten auf hohe, höchſte und allerhöchſte Perſonen.
18. Zwölftauſend Auſterſchaalen, ausgegeſſen bei Gelegenheit der Gründung der deutſchen Flotte.
19. Mehrere Hundert bequem zu Schlafen eingerichtete Abgeordneten-Bänke.
20. Ein wurmſtichiger Miniſtertiſch.
21. Ein Dutzend abgelegter Portefeuilles, zu Reiſemappen paſſend.
22. Die nachgelaſſenen Werke der „Edelſten des Volks," welche unter dem Titel: „das Wurſtparlament" in Gotha erſchienen ſind. Prachtausgabe in Octroyirungsformat, Verlag von Gagern u. Comp.
23. Ein Album, enthaltend Steckbriefe gegen deutſche Volksvertreter.
24. Ein Reichsverweſer, etwas unſcheinbar geworden.
25. Ein Reichsminiſterium, dito, hiſtoriſche Rarität.
26. Eine mechaniſche Vorrichtung zur Ausführung kühner Griffe," erfunden von H. . Gagern.
27. Etliche Schock harter Nüſſe, welche die Nationalverſammlung nicht aufknacken konnte.
28. Eine Anzahl ſchwerer Ketten, mit denen die deutſche Einheit hergeſtellt werden ſollte.
29. Ein kleiner Vorrath allerhöchſter Fußtritte in zierlichem Etuis, zu empfehlen als Weihnachtsgeſchenk für aufgelöſte Kammern und abgedankte Miniſter.
30. Die Reichskleinodien, beſtehend aus einer Krone von Goldpapier, einem zerbrochenen Scepter und einem faulenden Reichsapfel.
31. Der Reichsſchatz, gefüllt mit Schulden. Derſelbe wird dem Mindeſtfordernden zugeſchlagen.
32. Das geſammte deutſche Reich, welches noch nicht in Preußen aufgegangen iſt. — Man bittet, ſich mit Mikroskopen zu verſehen.
33. Eine Partie konſtitutoneller Schlafröcke für deutſche Unterthanen, gefüllt mit fürſtlichen Verſprechungen.
34. Eine Partie Schlafmützen dito für Männer des Centrums.
35. Einige hundert Ellen Ordensband für Hofhunde.
36. Mehrere goldene Maulkörbe für liberale Schreier.
37. Eine Octroyirungsmaſchiene für verfaſſungstreue Regierungen, welche alle zwei Stunden eine Reichsverfaſſung und mehrere Repreſſivgeſetze zu liefern im Stande iſt. Sie wird mit Dampf getrieben und iſt auf Hochdruck eingerichtet.
38. Eine Staatsuhr, die fortwährend zurückgeht, und nie die Stunde zeigt, die es geſchlagen hat.
39. Ein kleiner Reſt deutſcher Freiheit, der nach Belieben der Käufer verſchnitten werden kann.
40. Ein Aſchenkrug, enthaltend die ruhmvolle Vergangenheit Deutſchlands.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold**, in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann** u. **Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel.**
In Commiſſion bei **J. Helbig** in **Altenburg.**

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

III. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11½ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1½ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 9. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Der Venetianer, oder das Geheimniß der Tiber.

(Novelle, nach dem Franzöſiſchen des Lafont erzählt von E. Perſanter.)

(Fortſetzung.)

Da hörte ſie hinter ſich mit lieblicher Stimme ein Lied ſingen.

Sieh, wie hell am Himmel
Morgenroth entglimmt, —
Froher Sang der Lerchen
Durch die Lüfte ſchwimmt!

Silberwölkchen wallen
Ueber Thal und Au,
Rothbeglänzt im Oſten
Durch des Aethers Blau!

Der Gräfin Blicke erheiterten ſich. Es war daſſelbe Lied, welches ſie ihren Paul als Kind gelehrt hatte. Lächelnd dachte ſie an jene glücklichſte Zeit ihres freudenloſen Lebens zurück, und — horch! es ſang wieder dazwiſchen:

Sieh, da taucht die Sonne
Aus des Meeres Grund
Und begrüßt das weite,
Stille Erdenrund!

Herrlich iſt's am Morgen
Nach durchweinter Nacht;
Wenn all' unſ're Sorgen
Nun zur Ruh gebracht!

Die letzten Töne des Liedes waren verklungen. Die Gräfin blickte um ſich und gewahrte Inez. „Ich danke Dir, Du gutes Kind," redete ſie das Mädchen an, „ich danke Dir für Deinen Geſang: er hat mich erheitert, hat mir die Hoffnung wiedergegeben. Ja, wenn ich ihn vernehme, ſo iſt es mir, als wäre Paul nicht mehr fern, als müßte ich ihn bald in meine Arme ſchließen."

„Deine Ahnung wird Dich nicht trügen," rief Inez, „der Langerſehnte wird heimkehren, um Dich nie wieder zu verlaſſen."

„Das gebe Gott!" entgegnete die Gräfin.

In dieſem Augenblicke trat Daniel, ein alter Diener des Hauſes, in den Saal.

„Gnädige Frau," redete er die Gräfin an, „eine reiſende Dame, deren Wagen ſo eben vor unſerm Gartenthore umgeworfen wurde, bittet um gütige Aufnahme hier im Schloſſe ſo lange, bis der ſehr beſchädigte Wagen ausgebeſſert und ſie im Stande iſt, ihre Reiſe fortzuſetzen."

„Geh, Inez," ſagte Frau von Moronval, die der plötzliche Eintritt des Dieners erſchreckt hatte, mit zitternder Stimme, „und heiße die Fremde in meinem Namen willkommen!"

Digitized by Google

Inez gehorchte und kehrte bald darauf mit einer jungen Dame zurück.

Die Gräfin trat der Letzteren entgegen. „Mein Geſundheitszuſtand," begann ſie, „wird mich entſchuldigen, daß ich nicht die Erſte war, die Euch begrüßte und in dieſes Haus einführte!"

„Eure Stelle," erwiederte die Fremde, „konnte durch Niemanden ſchöner erſetzt werden, gnädige Frau, als durch dieſes liebenswürdige Kind."

„Ihr habt doch bei dem Umſturz eures Wagens keinen Schaden gelitten?"

„Dem Himmel ſei Dank, daß ich mit der bloßen Angſt davon gekommen bin! Uebrigens muß ich meinem Kutſcher für ſeine Unvorſichtigkeit verpflichtet ſein. Iſt ſie doch allein der Beweggrund, daß mir jetzt das Vergnügen zu Theil wird, Eure und die Bekanntſchaft dieſer jungen Dame zu machen."

„Auch wir müſſen Euren unglücklichen Zufall glücklich preiſen. Doch beſorge ich nur, daß Euch die kleine Verzögerung Eurer Reiſe unangenehm ſei."

„Nicht im Geringſten! Meine Reiſe hat kein beſtimmtes Ziel. Ich durchziehe Frankreich zu meinem Vergnügen."

„Alſo auch Ihr findet Geſchmack an dem unſtäten Umherwallen in fremden Ländern? Wie ſehr bedaure ich die Verwandten, die Eurer in der Heimath harren. Ich weiß, was man leidet, wenn man einen lieben Entfernten erwartet." —

„Ich ſtehe allein da, gnädige Frau; meiner harrt Niemand in Italien!"

„Italien? — Höre ich recht? — Ihr kommt aus Italien?"

„So iſt's! Rom iſt meine Vaterſtadt."

„Wie? Rom? wär's möglich? — Ach, aus Rom ſchrieb mir mein Paul zum letzten Male noch! — Solltet Ihr vielleicht meinen Sohn gekannt haben? Noch vor drei Monaten hielt er ſich in Eurer Vaterſtadt auf."

„Darf ich um ſeinen Namen bitten?"

„Graf von Moronval."

„Graf von Moronval? — Ich wüßte nicht! — Und dennoch — ja, ja — ganz recht! — In Rom ſah ich ihn zwar nicht, aber in Ferrara."

„Wie?"

„Erſt kürzlich vor einem Monate. Er war im Begriff Italien auf immer zu verlaſſen. Wenn er noch nicht hier iſt, ſo muß er bald, — ja vielleicht in wenigen Stunden ſchon eintreffen, denn irre ich nicht, ſo hatte er ja ſeine Abreiſe um zwei Uhr in der Nacht deſſelben Tages, an welchem ich Ferrara verließ, feſtgeſetzt. Er kann alſo —"

„O ſaget mir Alles!" rief die Gräfin, ihrer Freude nicht mehr mächtig, aus, „Ihr ſeid von meinem Sohne, von meinem Paul abgeſchickt, um mich auf ſeine Rückkehr vorzubereiten. Der Umſturz Eures Wagens, die Aufnahme, die Ihr in meinem Schloſſe ſuchtet, war es nicht ein Vorwand? — O ſaget mir Alles, Alles! Ihr findet mich ſtark. Kummer und Leid habe ich ertragen; ſollte nun die Freude mich überwältigen?"

„Ich kann Euch nichts verbergen. — Nun wohl, ſo wiſſet denn! — keine Stunde wird mehr vergehen, und Ihr ſchließet den Langerwarteten in Eure Arme. Ich lernte den Grafen in Ferrara bei der Gräfin Doria kennen. Dort erfuhr er von mir, daß ich mich ebenfalls nach Touloufe wenden wolle, weshalb er mit mir in Geſellſchaft reiſte, bis zu einem Dorfe, wenige Stunden dieſem Eurem Schloſſe entlegen, wo er mich bat, in meinem Wagen hierher voranzueilen und Euch auf ſeine Rückkehr vorzubereiten. Doch erholet Euch von Eurer Aufregung, gnädige Frau! dieſe excentriſche Freude könnte Euch ſchaden."

„Ja, Ihr habt Recht. Mein Sohn ſoll mich nicht blaß und leidend finden; Alles ſoll ihm hier heiter entgegenlächeln! — Daniel, ſei fröhlich mit mir, Du guter, alter Menſch! — Paul kommt, — ich werde ihn wiederſehen! — Von Inez geführt, verließ Frau von Moronval das Zimmer.

Olivia, denn Niemand anders war die Fremde, verfolgte mit glühenden Blicken die hohe Geſtalt des jungen Mädchens „Alſo dies die beſtimmte Braut des Grafen?" flüſterte ſie leiſe vor ſich hin, „beim Himmel, ſie iſt ſchön!"

* * *

Sechs Monate waren wieder verfloſſen; da ſah man eines Tages in einem Gaſthauſe zu Touloſe einen jungen Mann, in Gedanken vor ſich hinſtarrend, an einem Tiſche ſitzen. Er hatte ſich bei der Wirthin angelegentlich über die Moronvalſche Familie erkundigt und unter anderm gehört, daß der Sohn der Gräfin, ein dreiundzwanzigjähriger Jüngling, der viele Jahre von Touloſe entfernt geweſen, vor wenigen Monaten aus Italien eingetroffen war und ſich binnen wenigen Stunden mit einer reichen Anverwandten vermählen würde. Dieſe Nachricht ſchien ihn wunderbar zu erſchüttern; er verlangte ein Stübchen, in dem er ungeſtört allein ſein könne. Seinem Wunſche wurde Genüge geleiſtet. Kurze Zeit darauf hielt ein Wagen vor dem Gaſthofsthore. Eine reichgekleidete Dame ſtieg heraus und forderte ebenfalls ein Zimmer.

„Ich werde unfähig ſein, Euer Begehren erfüllen zu können, Madame," entgegnete die Wirthin dem Verlangen Olivia's, denn dieſe war es, „da ſich gegenwärtig in meinem Hauſe nur ein einziges leeres Stübchen vorfindet — und das wird Euch nicht anſtehen, da deſſen Fenſter in den Hof hinabgehen!"

„Es genügt mir," war Olivia's Antwort, „ich werde deſſen nicht lange brauchen. Führt mich alſo nur hin!"

Es geſchah.

Olivia ging träumend im Zimmer auf und ab.

„Hat Madame weiter nichts zu befehlen?" fragte im Begriff zu gehen, die Wirthin nach einer Pauſe.

Olivia ſchwieg.

Die Wirthin wollte ſich entfernen.

„Eine Frage nur!" begann darauf, ſie zurückrufend, Olivia, „wie kommt es, daß der Graf von Moronval ſein Landhaus auf der Straße nach Italien nicht mehr bewohnt?"

„Weil er ſeine Hochzeit hier in Toulouſe feiern will."

„Wie? der Graf vermählt ſich?"

„Mit Inez von Ravinel, in wenigen Stunden."

Olivia durchzuckte es, Ihre Augen rollten vor Zorn und Ingrimm. Ihr Geſicht ward bleich.

„Wie fange ich's an," begann ſie nach einer langen Pauſe zur Wirthin, „um heute noch den Grafen zu ſprechen?

„Entweder," war die Antwort der Gefragten, „etwa-

Digitized by Google

tet Ihr ihn in der Kirche, in der er getraut wird und den Segen des Erzbiſchofes erhält, oder Ihr geht auf den Ball, den er heute Nacht in ſeinem Hauſe giebt!"

„Ich danke Euch," ſagte Olivia, ernſt vor ſich hinblickend.

Die Wirthin verließ das Zimmer.

So hat er denn alſo geſiegt über mich! Das Weib, das ihn vom Abgrunde, vom Verderben, vom Schaffot rettete, giebt er dem Elend preis! — Beppo, Beppo! ich liebte Dich wahrhaft, liebte Dich mehr als mein Leben, mehr als mein Daſein auf dieſer — mehr als die ewige Seligkeit in jener Welt. — Und du konnteſt mich verſtoßen? — Ha, ſchrecklich! ſchrecklich! — doch triumphire nicht, Elender! — Es giebt eine Vorſehung, — Heute Abend werden ſie getraut, ſagte die Wirthin! — Ich muß den Brautzug ſehen. Dieſer Gaſthof liegt an der Straße, die zur Hauptkirche führt und vielleicht kann ich von hier aus — — Nein, das Fenſter geht in den Hof!"

Sie klingelte.

Die Wirthin trat ein.

„Ich wünſche ein anderes Zimmer!" redete Olivia ſie an.

„Wie geſagt" entgegnete die Wirthin, „ich habe nur dieſes allein noch, das unbeſetzt, — ich glaubte, es ſei anſtändig genug für Madame."

„Das erſte, beſte iſt mir gleich, wenn ſeine Fenſter nur auf die Straße hinausgehen!"

„Ach, ich verſtehe! Madame wollen unſtreitig den Hochzeitszug anſehen! — Ei, da hätte ich wohl noch ein Zimmer nach vorn heraus. Zwar iſt es ſchon ſeit einer Viertelſtunde von einem fremden Italiener beſetzt. Indeß ſcheint dieſer Mann leicht zu befriedigen, und dann iſt er auch Euer Landsmann, denn der Kutſcher, der Euch hierher gefahren hat, ſagte mir, daß Ihr ebenfalls aus Italien wäret. Der Fremde wird ſich als Euer Landsmann alſo gewiß nicht weigern, Euch ſein Zimmer ſtatt des Eurigen zu überlaſſen."

„Gewiß nicht!"

„So will ich denn augenblicklich zu ihm gehen und ihm den Tauſch vorſchlagen."

Die Wirthin ging und kehrte bald darauf wieder zurück.

„Der Fremde iſt geneigt," ſagte ſie, „Euch den verlangten Gefallen zu thun. Er wird die Ehre haben, in wenigen Minuten ſelbſt mit Euch zu ſprechen! — Doch es klingelt Jemand — Entſchuldiget alſo, daß ich Euch verlaſſen muß!" — Sie entfernte ſich.

Gleich darauf trat der Fremde ein.

„Madame," begann er, ich ſchätze mich glücklich, Euch — doch was ſehe ich? Täuſchen mich meine Augen? Signora Olivia, Ihr in Frankreich? Iſt es möglich?"

„Still! meinen Namen darf hier Niemand wiſſen. Des Euren entſinne ich mich übrigens noch recht wohl! Ihr ſeid Giacomo Salviati!"

Und er war es, der Fiſcher von Monteleone, der den unglücklichen Grafen von Moronval in jener Schreckensnacht aus der Tiber zog.

„Meine Freude iſt grenzenlos," entgegnete er, „Euch wiederzufinden, Signora. Es war ein glücklicher Tag für mich, als ich einſt in Rom Gelegenheit hatte, Euch einen Demantring, den Ihr bei einer Waſſerfahrt im Strome verloret, wieder an's Tageslicht zu fördern, als ich Euch zum erſten Male ſah und Ihr mir zuflüſtertet: „Ich bin Euch Dank ſchuldig!" Der glücklichſte Tag meines Lebens aber iſt der heutige. Ihr habt jenes armen römiſchen Fiſchers nicht vergeſſen, obgleich Ihr ihn nur einmal gehört habt! — Aber Ihr wollt hier ungekannt ſein, Signora? — O, ſaget mir, droht Euch Gefahr, habt Ihr einen Plan, brauchet Ihr eines Beſchützers, eines Sclaven?! Gebietet über mich!"

(Fortſetzung folgt.)

Der Müllerſtreit.

(Schluß.)

„Was iſt Euer Begehr?" fragte Kurt, nachdem der Trompeter geblaſen. „Will die Stadt für den uns angethanen Schimpf Abbitte thun und Genugthuung leiſten, ſo ſagt es kurz. Wir ſind bereit ſie anzunehmen und die Feindſeligkeiten aufzuheben."

„Eine hochweiſe Obrigkeit der Stadt Frankenberg," begann einer der Räthe und trat etwas vor, „ſendet uns, um den Müllern hiermit anzukündigen, daß ihre vorgegebenen Rechte und Freiheiten aufgehoben und vernicht . . .,"

Er konnte das Wort nicht vollenden, denn alle dreißig Waſſereimer goſſen ihren Inhalt auf ihn und ſeine Gefährten aus. Das unerwartete Sturzbad wirkte wunderbar auf die Verſammlung. Fluchend und ſchreiend ſtürzten Alle mit wilder Haſt dem Thore zu. Aber der Weg war weit. Noch manchmal füllten die Müller ihre Eimer im Strome und ſendeten ſie mit ſchallendem Hohngelächter der Menge nach.

„Dieſer vollſtändige Sieg über die Bürger machte die Müller ſo kühn, daß einige ihre eigene Sicherheit vergaßen und die Fliehenden bis über die Brücke verfolgten. Hier von den Ihrigen abgeſchnitten, von der Uebermacht gedrängt und ihrer Vertheidigungsmittel beraubt, hielt es nicht ſchwer, ſich ihrer zu bemächtigen. Unter dieſen befand ſich Kurt. Er wurde als das Haupt der Rebellen gefangen und in die Stadtvoigtei abgeführt.

So verkehrte ſich der Jubel der Müller in Wehklage, und auf ihrer Seite war der Verluſt. Leicht konnten die Bürger ihre durchnäßten Kleider trocknen; wer aber verſchaffte jenen den thätigen, unentbehrlichen Kurt wieder? — Namentlich war Margarethens Schmerz groß und ſelbſt der alte Gebhard trauerte. Denn ſeitdem Kurt die Seele des ganzen Unternehmens geworden und Margarethens Ehrenretter geweſen, hatte er mit Freuden die Zuſtimmung zu der Hochzeit des Pärchens gegeben. Statt deſſen ſeufte jetzt der Arme im tiefſten Kerker und alle Macht der Liebe eicht nicht hin, ihn aus demſelben zu befreien.

Zuletzt mußten die Bürger Frankenbergs ſeine Retter ſein. Am folgenden Morgen entbehrte die ganze Stadt wieder ihre friſchen Afterkuchen, und leicht war es einzuſehen, daß, wenn die Müller vorher nicht gemahlen hatten, ſie es jetzt noch weit weniger thun würden, wo ihr Liebling im Gefängniß ſitze. Mit dem früheſten erſchien alſo eine De-

putation der angeſehenſten Bürger auf dem Rathhauſe und verlangte Gehör. Der erſchrockene und noch halb ſchlaftrunkene Bürgermeiſter ließ eiligſt die Mitglieder zuſammen kommen. Aber kaum konnten ſie ſich durch das tobende Volk drängen, das den Markt und alle Straßen angefüllt hatte. Man hörte ſein Geſchrei ſelbſt in der Rathsverſammlung, und es bedurfte nur weniger Worte, um über das Verlangen desſelben in's Klare zu kommen.

„So kann es nicht länger bleiben,“ begannen die abgeſchickten Bürger, „es droht der Stadt eine allgemeine Auflöſung, wenn dieſer Streit mit den Müllern nicht beigelegt wird. Mahlen ſie nicht, ſo können die Bäcker nicht backen. Schon haben die Metzger erklärt, ſie würden kein Fleiſch liefern, wenn man ihnen kein Brod verſchaffe. Die Weber haben ihre Geſellen entlaſſen. Unſere Vorräthe an Mehl ſind aufgezehrt. Es iſt die höchſte Zeit, daß dem Elend geſteuert werde.“

Die geängſteten Rathsherrn kratzten ſich hinter den Ohren. Endlich platzte einer mit der Frage heraus. „Wie ſollen wir aber die widerſpenſtigen Müller zur Nachgiebigkeit bringen?“

„Ihr habt das Mittel dazu in den Händen,“ antworteten die Bürger. „Gebt den gefangenen Burſchen frei und ſie werden ſich fügen.“

„Wie ſoll es denn mit den Abgaben, Geſchoß, Bede und Feuerſchilling gehalten werden?“ fragte der Stadtkämmerer.

„Gebt uns Vollmacht, mit den Müllern zu verhandeln, und wir wollen ſehen, was ſich thun läßt.“

„Von Herzen gern.“ war die Antwort des Rathes, der froh war, ſich nicht zum zweitenmale den Waſſereimern der Müller ausſetzen zu müſſen.

Einige verſtändige Bürger begaben ſich dem zu Folge noch am nämlichen Tage zu den Mühlen, beſuchten den alten Gebhard nicht als Abgeſandte vom Rath, ſondern aus freundlicher Theilnahme an ſeinem Mißgeſchick. Sie fanden Margarethen in Thränen und ihren Vater fluchend auf die Tollheit und den Leichtſinn der Jugend. Die wenigen Tage, wo die Müller ihre Gewerbe eingeſtellt, hatten eine unbeſchreibliche Verwirrung in den Familien angerichtet. Sonſt ging Alles ſeinen geregelten Gang, weil jeder Arbeit hatte. Jetzt wußte Niemand, wo er dran war. „Beim Henker!“ ſchrie Gebhard, „ich will gern alle Abgaben und Dienſte doppelt entrichten, wenn ich nur wieder die Mühlen klappern hören darf. Es iſt ja ſo nicht zum Aushalten!“ —

„Iſt das Euer Ernſt?“ fragten die Bürger. Und als dieſer es nochmals verſicherte, gaben ſie ihr Wort, daß Kurt in einer Stunde ſchon wieder frei ſein ſollte, und eilten mit frohem Herzen nach der Stadt.

Noch war die Friſt nicht verfloſſen, ſo erſchien der Erſehnte, gefolgt von einer zahlloſen Menge, die ihn als den Retter aus der größten Noth begrüßte.

Nach wenigen Wochen wurde dann Kurts und Margarethens Verbindung mit einem ſolchen Glanze und einem ſolchen Aufwande an friſchen Afterkuchen gefeiert, daß man ſich noch bis auf den heutigen Tag davon erzählt.

Ph. Hoffmeiſter.

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode. Die Caſawaika fängt an gemein zu werden und es thut Einem ordentlich leid, ihr überall zu begegnen. Sie iſt indeß ſo beliebt und paßt zu ſo vielerlei, daß man ſie gewiß noch lange beibehält. Man hat ſie bekanntlich in allen Arten: Die Garten-Caſawaika, die etwas länger iſt als die Stuben-Caſawaika, iſt von dunkelfarbigem Taffet, mit roſa, ſtrohgelben oder himmelblauen Taffet gefüttert. Die Aermel daran ſind ſehr weit und ſie hat keinen andern Ausputz als eine Doppelreihe von Knöpfen, oder ſie iſt von flachsgrauem Caſchemir in derſelben Farbe gefüttert, und mit drei Reihen Borte beſetzt.

Die kokette Caſawaika, wenn man ſie ſo nennen will, hat Schößchen, iſt von ſchottiſchem Taffet, mit weißem Taffet gefüttert und rund herum gerücht. Die Aermel ſind eng, doch nicht ganz unbequem. Die Caſawaika für junge Mädchen iſt von geſticktem Muslin und rund herum feſtonnirt; ſie hat weite Aermel, die halb lang ſind, damit ſie zu einem leichten Kleide mit halb ausgeſchnittenen Leibchen getragen werden kann. Die Großmutter-Caſawaika iſt bis oben hinauf zugemacht, von dunkelfarbigem Taffet und mit zwei Reihen ſchwarzen Spitzen garnirt. Die Aermel daran ſind lang und es fehlen die Schößchen.

Trotz allen Ueberwürfen iſt doch der Langſhwal nicht aufgegeben, ja man ſieht ihn dieſen Sommer von allen Arten Stoffen: Langſhawls von Caſchemir mit reichem Faltenwurfe und ſchöner Bordüre, in welche ſogar Goldfäden gewirkt ſind; — Langſhawl von Crepe de Chine, mit Vögeln und Blumen in bunter Stickerei bedeckt; Langſhawl von weißem Muslin mit Stickereien und Spitzengarnirung; Langſhawl von Filet und von Barrege und von Illuſionstüll, der ſehr gut ausſieht, wie einfach er auch iſt, wenn er anmuthig um die Taille geſchlungen oder über den Kopf geworfen iſt, ſo daß er das Geſicht ziemlich einrahmt.

Herren-Mode. Um auf die Herrnmode zu kommen, müſſen wir zunächſt eines eigenthümlichen Umſtandes erwähnen, welcher ſich in den diesjährigen S o m m e r m o d e n bemerkbar macht. Es iſt dies nämlich der Umſtand, daß die Röcke, Twinen und Sommerpaletots hinſichtlich ihres Zuſchnittes ganz das Gepräge eigentlicher Wintertrachten an ſich haben, und nur dadurch verſchieden ſind, daß ſie meiſtentheils von ganz leichten elaſtiſchen Twinenſtoffen angefertigt und möglichſt dünn ausgearbeitet werden, um dennoch dem Zwecke eines angenehmen Sommerkleides vollkommen zu entſprechen. Betrachtet man die bis jetzt ſo beliebten halbweiten Sommerpaletots, die Twinen, welche, wie die Röcke meiſt z w e i r e i h i g, ſehr oft auch in der Seite herunter durchgeſchnitten und mit beſonderem Seitentheile verſehen ſind; endlich aber die ſogenannten Sackpalletots, ſo findet man hinſichtlich ihrer Form in der That gegen die im vergangenen Winter ſo beliebt geweſenen ähnlichen Kleidungsſtücke höchſtens den Unterſchied, daß ſie etwas kürzer zugeſchnitten ſind, indem ſie jetzt nicht ganz das Knie erreichen. Nur die A u s a r b e i t u n g iſt, wie geſagt, eine durchgehends verſchiedene.

Dieſe ganz eigenthümliche Erſcheinung hat, wie wohl mancher glauben könnte, weniger ſeinen Grund darin, daß die Mode in dieſem Jahre a r m a n n e u e n F o r m e n iſt; ſondern es liegt vielmehr einzig und allein d a r i n, daß die wärmere Witterung ſich in dieſem Frühjahre ungewöhnlich ſ p ä t einſtellte, und die alsdann erfolgten freundlicheren Tage bald wieder durch die kühle Witterung des verfloſſenen Juni-Monats unterbrochen wurde. Man fühlte im März und April zwar das Bedürfniß, die läſtigen Winterkleider abzulegen, konnte ſich aber doch bei den allzukühlen Frühlingstagen noch keineswegs entſchließen, zu wirklichen S o m m e r t r a c h t e n überzugehen. Von Seiten der Kleidermacher war daher nichts natürlicher und vernunftgemäßer, als daß man Kleiderformen ins Leben rief, welche in den w ä r m e r e n Tagesſtunden weniger beläſtigend, und doch auch geeignet waren, den Körper bei kühlen Tagen oder in den Abendſtunden hinlänglich vor Erkältung zu ſchützen. Die bequemen halbanliegenden Sommerpalletots und die Twinen mit zwei Reihen Knöpfe, waren ganz für dieſen Zweck geeignet, und wir haben mit Vergnügen geſehen, daß jene zwei verſchiedene Kleidungsſtücke, mit einigen durch die vorſchreitende Jahreszeit bedingten Modificationen, ſich zeither einer allgemeinen Aufnahme erfreuten.

Modenerklärung.

1. Kurzer Rock. 2. Kurze Jacke. 3. Caſawaika mit ſchwarzen Spitzen beſetzt. 4. Kleid mit Ueberwurf mit blauen Band durchzogen.

Digitized by Google

Stadtbarbier: Der Redacteur des Reibeiſens R. Binder iſt verhaftet worden, ſchreibt man. Hätte derſelbe in Folge von Preßvergehen wie ihm zuerkannte Gefängnißſtrafe angetreten, ſo konnte man da nicht ſagen, er ſei verhaftet worden, und doch ſoll weiter kein Grund, als Preßvergehen, vorliegen. Bei unſerer vielgeprieſenen Preßfreiheit kann wohl jeder Redacteur allezeit das Lied vor Augen: „Wer weiß wie nahe mir mein Ende! und das Gefängniß im Herzen tragen. Der § 94 des Criminalgeſetzbuches, wonach aufreizende Artikel beſtraft werden, kommt mir vor wie eine Gummihoſe, die ein Mann von 63 und ein ſolcher von 73 Zoll Größe anziehen kann und jedem paßt. Unter dieſe Rubrik kann der unſchuldigſte Artikel gebracht werden, wie man Gift aus jeder Blume ſaugen kann. Das Beſtreben, viel zu finden, hängt dann ab von den jedesmaligen Zeitumſtänden, von der Wetterfahne der öffentlichen Meinung, vom wechſelnden Zeitbewußtſein und hauptſächlich davon, wie die Actien der Freiheit ſtehen. Letztere ſtehen jetzt bekanntlich ſchlecht, folglich ſteht es auch mit der Preßfreiheit ſchlecht und hat ein Staatsanwalt eben ſo unſichere Principien, auf die er fußen kann, als wie der frühere Cenſor, nur daß unter dieſem der Redacteur vor plötzlichen Verhaftnahme am Ende geſicherter war als jetzt.

Major: Ha ha, nicht wahr, die alten Zeiten der Cenſur waren beſſer? Da habt ihrs, ließet ihr es beim Alten, da war noch Alles gut, der Buchhandel noch in Flor, das Journal-Unweſen nicht ſo überhand genommen, wie jetzt, wo Einer den Andern todt macht und Jeder für ſein Streben und Mühe und Arbeit nichts hat. Und ſchrieb Einer einmal etwas, ſo ſtand er hinter den Kanonen des Cenſors.

Stadtbarbier: Der Verbreiter eines ſolchen gummihoſenen, d. h. aufreizenden Artikels wird eben ſo beſtraft, wie der Verfaſſer. Iſt nun Jemand z. B. Redacteur und Herausgeber von 5 Blättern, und ſetzt einen Artikel, den er verfaßt, in alle 5, ſo müßte er eigentlich nach dem Criminalgeſetz § 94 einmal als Verfaſſer und vier Mal als Verbreiter beſtraft werden. Na, meinetwegen, ich bin in der Welt genug ſchon herumſtaffelirt, und wäre einmal eine Wohlthat, wenn meine Knochen einmal zur Ruhe und zum Sitzen kämen.

Wie hier in Leipzig, ſo erſcheint auch in Berlin mit polizeilicher Erlaubniß ein Straßen-Anzeiger, der an allen Ecken angeklebt wird. Kürzlich ward nun derſelbe von den Konſtablern ſofort wieder abgeriſſen. Als Grund ſoll folgende Anzeige, die Einer ſo glücklich war, noch vorher zu leſen, gegolten haben: „Um Himmelswillen keine Republik! Berückſichtigen Sie, meine deutſchen Brüder, daß unſere liebenswürdigen Fürſtenkinder kein nützliches Handwerk erlernt haben! alſo nicht im Stande ſind, ſich ſelbſtſtändig zu ernähren, da Paradeabnehmen, Theaterbeſuchen, Jagdvergnügen und Pferderennen zwar die edelſten und würdigſten Beſchäftigungen ſind, jedoch ohne Hilfe der Armenkommiſſion noch keine hinreichende Bürgſchaft der Exiſtenz gewähren. Die Republik iſt daher das himmelſchreiendſte Unrecht, in ihr könnte es ſich ereignen, daß eine hochgeborene Prinzeſſin zu Mißheirath mit einem ſtillvergnügten Weinhändler gezwungen würde. Für heute habe ich nichts weiter hinzuzufügen, als großes Concert, friſchen Maitrank und wiſſenſchaftliche Vorträge. Freundſchaftlicher Gruß. Louis Drucker. Türkiſch-preußiſch-ruſſiſch-ſtandrechtliche Martial-Weinhandlung in Berlin."

Major: Unſinniges Geſchwätz, ſchon ein bürgerlicher Rentier, der von ſeinen Zinſen lebt, macht ſichs commod und niemand wird an ihn das Anſinnen ſtellen, daß er arbeiten ſolle. Wenn Jemand 10 Thaler die Woche verdient, wird ihm Niemand zumuthen wollen, daß er alle Tag trocken Brod und Kartoffeln eſſen ſoll. Wer kann für ein überkommenes Erbe und ein Königsthron iſt eben ſo gut eine Erbſchaft, als wie wenn Er von ſeinem Vater ein Haus geerbt. Und auch ſonſt iſt's unſinniges Geſchwätz, ernährte ſich nicht Louis Philipp in Amerika und in der Schweiz als tüchtiger Hauslehrer und Mathematikus, würde nicht unſer Prinz Johann den erſten Profeſſoren-Katheder zieren, und hätte ſich

Digitized by Google

nicht der alte ehrwürdige Auguſt der Gerechte honett als Drechsler ernähren können?

Stadtbarbier: Nein, nur keine Republik!

Ich theile Ihnen hierbei den Sphärengeſang der deutſchen Spießbürger mit.

Man hat uns bei der der Naſe ſchon
So lange Zeit geführet
Und Pfaff und Adel haben uns
Vereinigt maltraitiret,
Wir ſind es müde früh und ſpat
Und wollen jetzt den beſten Staat:
Aber — aber — aber
Nur keine Republik!!!

Der Fürſtenhöfe Saus und Braus
Kann uns geſtohlen werden;
Wir wären gern das frei'ſte Volk,
Das freiſte Volk auf Erden;
Wir ſind zu Allem gern bereit,
Was uns von unſerm Zwang befreit:
Aber — aber — aber
Nur keine Republik!!!

Wir fühlen, daß es Unſinn iſt,
Wenn wir für unſre Qualen
Den Fürſten, unſern guten Herrn
Noch generös bezahlen,
Wir möchten gern ein Regiment,
Das wohlfeil uns regieren könnt:
Aber — aber — aber
Nur keine Republik!!!

Auch möchten wir ein freies Wort
Gern mit zu ſprechen wagen,
Wir glauben, daß wir könnten auch
Wohl etwas Kluges ſagen:
Wir ſprächen kühn an jedem Ort:
Die Pfaffen und den Adel fort!
Aber — aber — aber
Nur keine Republik!!!

Die Republik iſt ganz gewiß
Ein fürchterlicher Drachen,
Denn unſer guter Fürſt gehört
Gewiß nicht zu den Schwachen,
Iſt ſicherlich ein tapfrer Herr
Und fürchtet ſich vor Niemand ſehr:
Aber — aber — aver
Nur keine Republik!!!

Und unſer Pfarrer Lobeſan
Fürcht weder Höll noch Teufel,
Die Republik allein macht nur
Dem guten Manne Zweifel,
Drum laßt uns ſingen früh und ſpat:
Wir wollen jetzt den beſten Staat,
Aber — aber — aber
Nur keine Repblik!!!

Ich will hier nicht über den Vorzug einer Republik vor Monarchie entſcheiden, aber die Volksbewaffnung, wie ſie Republiken aufzuweiſen haben, hat jedenfalls ihre Vortheile. So war in einer Miscelle im Tageblatt zu leſen: Die damals (beim Sonderbundskriege) verſammelten 100,000 Mann Schweizer ſtanden keiner Armee in der Welt nach und alle Offiziere waren nützliche Bürger bis zum Tage, wo ſie unters Gewehr tragen — Bürger, die dem Staate Abgaben bezahlten, während in andern Armeen die Erziehung eines Lieutenants dem Staate 3000 Thlr., und ſeine Exiſtenz jährlich gegen 500 Thaler koſtet, obwohl auch ein Unteroffizier einen Zug führen kann. Freilich würden dieſe wohlgenährten Bierbrauer keine Prinzeſſinnentänzer abgeben."

Major: Unſinn, Nepomuck, blanker, baarer Unſinn. Sieht Er, die erſten Deutſchen waren auch alle Soldaten. Als ſich aber die Gemeinde- und Stadtverbände immer mehr geltend machten, als Künſte und Handwerke größeren Eingang fanden, da kam man zu der Einſicht, daß es doch von Nachtheil ſei, die Bürger aus ihrem Familienleben, aus ihren bürgerlichen Wirkungskreiſen ſo mir nichts Dir nichts herauszureißen und ihr Leben aufs Spiel zu ſetzen, und im unglücklichen Fall Frauen und Waiſen ihrer Verſorger und Ernährer zu berauben. Man kam daher auf den Gedanken, ſtehende Heere, beſtehend aus jungen unverheiratheten Leuten, einzurichten, die auch ſchon deßhalb den Vorzug hatten, weil ſie gleich im Nothfall in Bereitſchaft ſtanden und wohl einexercirt waren. Zu dieſem Zwecke wurden die Werber eingeführt und war keine gleichmäßige Verpflichtung aller tüchtigen Staatsbürger da, bis denn nach und nach die Werberei als gehäſſig abgeſchafft und eine Conſcription eingeführt wurde. Aber auch hier übte der Staat die Nach- und Rückſicht, daß Studirende und ſonſtige junge Leute, deren Erziehung den Eltern viel Koſtenaufwand machte und die thunlicher Weiſe nicht gut aus ihrer Carriere herausgeriſſen werden konnten, vom Soldatendienſt befreit waren.

Das war aber alles nichts; die neueſte Errungenſchaft, wo ich in der theilweiſen Befreiung nur einer Rückſicht vom Staate ſehe, iſt die gleichmäßige Verpflichtung zum Soldatendienſte aller Staats-Angehörigen, mag nun einer hinter dem Pfluge, oder hinter dem Schreibtiſch hervorgeholt werden. Gut, ihr wolltet es nicht anders, das wäre ja ein Verſtoß gegen die Freiheit und Gleichheit geweſen. Aber weiter, ein Lieutenant koſtet dem Staate ſo und ſo viel. Iſt es nicht gut und ehrenwerth, wenn der Staat für ſeine Angehörigen je nach Geburt, Bildung und Anſprüchen Sorge trägt. Setzt ſich denn der Lieutenant auf die 500 Thaler, die er jährlich vom Staate bezieht. Nein, er bringt ſie unter die Leute, und ſetzt noch 500 Thaler von ſeinem Privatvermögen zu, wenn er ſtandesgemäß leben will, d. h. alle die Uebervortheilungen mit bezahlen will, denen ein nobler Mann unterliegt. Sieht Er, als ich noch im Dienſte war, da mußte ich meinem Schuhmacher 4 Thaler 12 Groſchen für ein Paar Stiefeln bezahlen, während ſie mein Bedienter, der ſie noch dauerhafter, aber eben ſo fein trug, für 2 Thaler 8 Groſchen bekam. Warum, weil ich Offizier war. Wenn die ſtehenden Heere abgeſchafft würden, ſagt ihr ſo, ſollen wir arbeiten, wie die Andern! Ganz gut, aber wo ſollte die Arbeit alle herkommen, haben ſchon die Andern jederzeit über Mangel an Arbeit geklagt, und würden nicht die Adelichen vermöge ihrer Bildung, ihrer Geburt, ihrer Connexionen die beſten Stellen im Staate davon tragen, die jetzt von Civiliſten verwaltet werden. Nein, nein, Nepomuck

Digitized by Google

euer Geſchwätz iſt nichts. Und iſt denn etwa der Soldatendienſt ſo etwas leichtes. Wenn auch kein Krieg ſeither war, ſo wird Aller Dienſt mit derſelben Strenge und Pünktlichkeit gehandhabt als wenn der Feind vor den Thoren ſtände. Und iſt Krieg! Nus, ſo hat er's in Baden, in Schleßwig geſehen, daß den Herrn Offizieren keine Butter dran gebakken wird, und ſie ihr Leben dem erſten beſten Lumpen Preis geben müſſen, während die Maulhelden des Volkes das Haſenpanier ergriffen. Der Democrat wunderte ſich, wie der Soldat ſo freudig zu ſeiner Fahne eilt, wie ſie zu Tauſenden und aber Tauſenden kommen, um ihre Pflicht zu thun. Die Strenge der Conſcription und der Disciplin allein thuts nicht, ſondern weil er ſieht, daß auf dieſer Seite die Ordnung, das Geſetz, die Ausführung und keine hohle und leere Phraſenmacherei von Glück und Wohlfahrt iſt. Einen ſo großen Verband von Leuten aller Art zuſammenzuhalten, ſchon in dieſer Macht liegt die Garantie für Ordnung und Geſetzlichkeit. Wenn der Staat in arbeitsloſen Zeiten für die ſogenannten Proletarier ſorget, Gebäude aufführen und andere einreißen läßt, hier eine Wieſe planiren, dort einen Hügel abtragen läßt, und Tauſende verwendet, wenn dieſe Arbeiten eben ſo gut unterlaſſen werden konnten, als ſie ausgeführt werden, ſondern vor der Hand nur den einzigen Zweck hatten, den Leuten Arbeit und Brod zu geben; ſo iſt dies in den Augen des Volkes ganz in der Ordnung, wenn aber der Staat auch für andere Angehörige Sorge trägt, die neben ihrem Einkommen von Staatswegen noch mit auf ihr eigen Vermögen meiſt angewieſen ſind, wenn er zu dieſem Zwecke ein Inſtitut herſtellt, dem noch obendrein die Sicherheit des Vaterlandes anvertraut iſt, ſo iſt da ein Geſchrei, daß die Welt einfallen möchte, und iſt im Grunde genommen Eins und daſſelbe.

S t a d t b a r b.: Ich will nun zu den ſtandrechtlichen Beförderungen kommen, Ew. Gnaden, die in Baden ſtattfinden. Von Biedenfeld berichtet man noch nachträglich: Biedenfeld empfand tiefe Reue; er begehrte und erhielt einen Prieſter, bereitete ſich zum Tode als Chriſt vor, bat aber zugleich um Gnade. General v. der Gröben ſchickte am Abend des 7. Auguſt einen Einhaltsbefehl in Bezug auf die Urtheilsvollſtreckung für Biedenfeld, wogegen der bis zum letzten Augenblick unverbeſſerliche Elſenhans am 8. um 4 Uhr Morgens erſchoſſen wurde. Bei dem Recursgeſuch um Gnade ergab ſich nun, daß die Verwandlung des Todesurtheils in einen Begnadigungsact weder eine Angelegenheit ſei, die im Bereiche des Prinzen von Preußen liege, noch in Befugniß des badiſchen Kriegsminiſteriums, ſondern lediglich nach den verkündeten ſtandrechtlichen Geſetzen zu behandeln ſei. So wurde denn heute (9. Auguſt) Biedenfeld um 4 Uhr Morgens ebenfalls erſchoſſen. — Elſenhans verlangte vorher nach einem Geiſtlichen, als aber dieſer erſchien und ihm die Tröſtungen ſeines Amtes ertheilen wollte, lehnte er alles dies ab und bat ihn nur um die Beſorgung verſchiedener Aufträge weltlichen Inhalts. Zum Richtplatze ging er gefaßt; bei der Ankunft ſtanden achtzehn Soldaten ſchon bereit und der Offizier ſprach mit ihm und führte ihn ſo, daß er die Vorbereitungen nicht merken konnte. Die Frage, ob er ſich wolle die Augen verbinden laſſen, bejahte er, und ſchenkte ſeine Brille dem Offizier mit den Worten: „Nehmen Sie dies alte Andenken von mir; es iſt doch recht ſchlimm, ſo früh für ſeine Ueberzeugung ſterben zu müſſen. Nachdem die Augen verbunden waren, kniete er hin, der Offizier gab ein Zeichen mit dem Tuche und von 8 Kugeln durchbohrt ſank er zuſammen. Er war drei und dreißig Jahre alt.

Den 6. Auguſt früh iſt der frühere preußiſche Offizier v. C o r v i n W i e r s b i t z k i, der zuletzt als Major in Raſtatt fungirte, unweit der Feſtung erſchoſſen worden. Derſelbe ſoll mit großem Muth, und ohne auch nur im mindeſten ſeine Handlungen zu bereuen oder um Gnade zu bitten, geſtorben ſein. — Aus Freiburg ſchreibt man: Geſtern hielt das Standgericht hier ſeine erſte Sitzung. Vor demſelben erſchien F r. N e f f von Rümingen, der nach 4ſtündigen Verhandlungen vom Kriegsgericht einſtimmig zum Tode durch Erſchießen verurtheilt ward, welches Urtel den 9. Auguſt früh vollzogen wurde. Er war 28 Jahr alt. — Den 10. Auguſt ward in Raſtatt über T i e d e m a n n, 41 Jahr alt, Sohn des Heidelberger Profeſſors, gleiches Namens, abgeurtelt. Der Angeklagte war badiſcher Dragonerlieutenant, ſpäter 10 Jahre in griechiſchen Dienſten, zuletzt Gouverneur der Feſtung Raſtatt. Tiedeman vertheidigte ſich mit Ernſt und Würde und erregte durch ſeine Haltung ein Gefühl von Achtung in der zuhörenden Verſammlung. Er ſagte, er habe dem Tode oft genug ins Auge geſehen, hier und in Griechenland, und zittre auch jetzt nicht davor. Tiedeman vernahm ſein Urtel mit Ruhe; er ſtand feſt wie ein Fels und verrieth nicht die geringſte innere Bewegung. Den 11. früh 4 Uhr ward er erſchoſſen, ſein Leichnam liegt auf dem Raſtatter Friedhofe neben Biedenfeld begraben. — Ueber die an dem Würtemberger Eiſenhans aus Feuerbach vollzogene Execution wird noch berichtet: der Vollzug geſchah auf möglichſt ſchonende Weiſe. Als nämlich der Verurtheilte in einem bedeckten Wagen in dem dem Friedhofe zunächſt gelegenen Wallgraben angekommen war, erklärte ihm der commandirende Offizier, daß er beauftragt ſei, das ausgeſprochene Urtel vollziehen zu laſſen. Eiſenhans ſchrak auf dieſe Eröffnung etwas zuſammen, ließ ſich jedoch darauf ruhig eine Binde um die Augen legen. Ohne Commando zum Laden und Feuern, und faſt noch während der Offizier ihm Schultern und Hand berührte, fiel Eiſenhans von 9 Kugeln getroffen, wovon 4 den Kopf, 5 die Bruſt ihm durchbohrten, todt nieder. Im nahen Friedhof wurde er ſogleich vom ordentlichen (?) Todtengräber beerdigt. — Ueber den in Freiburg erſchoſſenen F r. N e f f ſchreibt ein Correſpondent: „Ich kannte Neff von den Univerſitätsjahren aus als einen ſtillen fleißigen jungen Mann; auch in moraliſcher Hinſicht konnte man ihm nicht das Geringſte vorwerfen. Er war von Haus aus bemittelt, hatte ein Gut in Rimmingen, wie er denn kein beſonderes Fach ſtudirte, ſondern nur zu ſeiner Bildung die Hochſchule bezog. Er machte dann eine Reiſe nach London und Paris, wo er ſich ſchon damals in die geheimen Geſellſchaften und Clubs einweihen ließ. Neff nahm ſchon an dem erſten Aufſtande Theil; vorzüglich aber an dem zweiten, wo er Kaſſirer Struve's war und ſich beſonders auch mit der Wegnahme von Kaſſen zu beſchäftigen hatte. Nach dem Mißlingen dieſer Aufſtände ſchrieb er von der Schweiz aus mehre Flugſchriften. Sein Abgott war Struve, der ihn ganz beſonders ſataniſirt hat und von dem er unter anderm meinte, er werde noch ſo ſehr alle andern Staatsmänner verdunkeln, wie die Sonne den Mond und die übrigen Sterne. Sonſt gehörte Neff zu je-

Digitized by Google

ner Art von Politikern, wenn man ihnen anders dieſen Namen geben kann, die ſelbſt in Staatsſachen nichts Höheres kennen als die abſtrakte logiſche Conſequenz; ob die Menſchen und Verhältniſſe nicht aller ihrer Conſequenz ſpotten, darnach fragen ſie nichts. Als Kriegscommiſſar ſiegelte Neff mit einem republikaniſchen Stempel, den er auf Befragen in Durlach gefunden zu haben vorgab. Neff fuhr in einer Chaiſe unter Escorte einer preußiſchen Uhlanenabtheilung auf den Richtplatz. Einen geiſtlichen Beiſtand hat man nicht bemerkt. Er ſchien beherzter geweſen zu ſein als vorher vor dem Standgericht. Auf der Todesſtätte angekommen, wollte er noch Einiges ſprechen, was aber der commandirende Offizier nicht zuließ. Sodann bat er, ſeinen Mantel an einen mit Namen genannten gefangenen Bekannten zu geben; es wurde ihm der Vollzug dieſes Wunſches zugeſagt. Darauf machte er den Rock auf, entblößte die Bruſt, brachte der Republik und Freiheit ein Hoch und ſank unmittelbar darauf, von mehreren Kugeln in Bruſt und Kopf durchbohrt, leblos zuſammen. Er wurde am Eingange des Kirchhofs begraben. Der Zutritt war dem Publikum diesmal nicht in dem Grade geſperrt, wie bei bei Erſchießung Dortu's.

Unter dem 12. Auguſt ſchreibt man aus Raſtatt: Außer Tiedemann wurde geſtern Abend auch noch der ſogenannte Major Heilig, Commandant der Feſtungsartillerie, nach ſtandrechtlichem Urtel erſchoſſen. Heilig war, früher Unteroffizier bei der Artillerie, von den Soldaten zum Major ernannt worden und hat als ſolcher die Mannſchaft der Feſtungs-Artillerie befehligt. Die Artilleriſten unter Heilig waren es namentlich, die ſich während der Belagerung der Uebergabe der Feſtung hartnäckig widerſetzten. — Von Tidemann ſchreibt man noch. Vergangenen 12. Mai traf er aus Griechenland in München ein, wo er den in Baden ausgebrochenen Aufſtand erfährt. Er ſchreibt ſogleich an Brentano, um ſeine Dienſte anzubieten, denn er habe Erfahrung im Kriegsweſen von Griechenland her. Unterzeichnet war der Brief: Tidemann, alter Wehrmann. — Raſtatt 12. Auguſt. Major Heilig wurde geſtern Abend unter großem Volkszulauf erſchoſſen. Das Geſicht weinglühend, die brennende Cigarre im Munde, die Hände in den Hoſentaſchen, ging er vom Rheinthor zur nahen Baſtei, wo die ſtandrechtlichen Hinrichtungen ſtattfinden. Er verweigerte zuerſt, geſtattete aber ſodann ſich die Augen verbinden zu laſſen, entblößte ſtehend die Bruſt nnd ſank von 10 Kugeln getroffen zuſammen. — Mannheim d. 14. Auguſt. Geſtern Nachmittag iſt v. Trützſchler aus Dresden einſtimmig zum Tode verurtheilt und heute Morgen um 4 Uhr erſchoſſen worden.

Trotzdem, daß der Vertheidiger Trützſchlers in einer von eben ſo viel logiſcher Schärfe als warmem Gefühl zeugenden Rede die Schuld des Beklagten, wenn auch nicht gänzlich zu negiren, doch wenigſtens zu mildern ſuchte, trotzdem, daß ferner nicht allein er, ſondern auch der Beklagte in eigener Perſon die Milde der Richter, mit Hinweiſung auf ſeine greiſen Eltern, ſeine Gattin und Kinder, in Anſpruch nahm, erging dennoch nach Schluß der Verhandlungen und etwa viertelſtündiger Berathung des Kriegsgerichtes um 5 Uhr Abends deſſen einſtimmiges Urtheil dahin: daß der beklagte Trützſchler, als überwieſener Hochverräther, den Tod durch Erſchießen zu leiden haben. Der Beklagte vernahm die Verkündigung ſeines Urtels mit würdiger Ruhe und Faſſung auf. Möge ihm die mehrmals ausgeſprochene Behauptung, daß er immer das Beſte des badiſchen und deutſchen Volkes gewollt habe, den ſchweren Gang erleichtert haben. Der zum Tode Verurtheilte iſt noch nicht 32 Jahre alt, war vormals königl. ſächſ. Appellationsgerichtsaſſeſſor und gehörte einer der erſten und reichſten Familen Sachſens an. Den 14. Auguſt Schlag 4 Uhr Morgens wurde Trützſchler bei dem Kirchhofe über dem Neckar erſchoſſen. Er ſtarb ſehr gefaßt und wollte ſich nicht einmal die Augen verbinden laſſen; da ihm aber von Seiten des dienſtthuenden Officiers bedeutet wurde, daß das Geſetz es ſo wolle, ſo machte er weiter keine Widerrede, knieete nieder auf ſeinen Mantel und fiel von 7 Kugeln getroffen, von denen 2 den Hals berührten, die übrigen 5 aber die Bruſt durchbohrten. Den Beiſtand und die Begleitung eines Geiſtlichen hatte Trützſchler, als auf einer zu hohen Stufe der Bildung ſtehend, um nicht den nöthigen Troſt in ſich finden zu können, entſchieden abgelehnt.

Sonſt berichtet man noch von dem Fall einiger freiſinnigen Märzminiſterien, von Vertagung und bevorſtehenden Auflöſungen von Landtagen, nachdem ſie die Finanzvorlage erledigt u. ſ. w., und ich ſchließe mit dem Lied der alten Leier.

Was half euch euer Schreiben, was euer Reden nun? —
O laßt die Lippen ſchweigen, und laßt die Feder ruh'n;
Kommt ihr dem Ziele näher? O nein! Die Zeit entflieht
Es bleibt die alte Leier, es iſt das alte Lied.

Das Lied vom deutſchen Michel, dem alten guten Tropf,
Das Lied vom edlen Erbſtück, dem alten deutſchen Zopf,
Auch von den Diplomaten, und von dem alten Zwiſt,
Das ſingen wir jetzt wieder — wie ſonſt — in dieſer Friſt.

Zwar in den Frühlingstagen gab's andere Melodie,
Stark ward ſie aufgeſpielet in Deutſchland da und hie.
Es ſang und klang von Freiheit, von Wahrheit und von Recht,
Man ſchlug mit Kolb' und Senſe den Takt dazu nicht ſchlecht.

Man ſang von Volkserhebung, von Volksherrlichkeit,
Vom deutſchen Parlamente, und von der neuen Zeit,
Man ſang von Deutſchlands Einheit, von Größe und von Macht —
Wie iſt das anders worden? Wer hätte das gedacht?

Verklungen ſind die Lieder — es war ein ſchöner Traum —
Von all' den ſchönen Dingen blieb uns ein Schatten kaum.
Wir harren voller Bangen — wer weiß was noch geſchieht?
Wie lange noch ſoll dauern für uns das alte Lied?

Am 15. Auguſt feierten die Arbeiter in Leipzig Koſſuths Geburtstag, ſie ſchloſſen mit einer von rothſeidenen Schleifchen unwundenen Guirlande einen Kreis, in welchem ſein Name L. K. prangte. Abends wurde der Platz illuminirt.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in Dresden bei Herrn Arnold, in Berlin bei Herrn Julius Springer, in Hamburg bei Herrn Hoffmann u. Campe, in Wien bei Herrn Braumüller u. Seidel
In Commiſſion bei J. Helbig in Altenburg.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

III. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.
3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.
4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 10. **N. Büchner,** Redacteur. **1849**

Der Venetianer, oder das Geheimniß der Tiber.

(Novelle, nach dem Franzöſiſchen des Lafont erzählt von E. Perſanter.)

(Fortſetzung.)

„Dank! Dank! Es iſt mir lieb, Euch hier zu treffen. Eure Gegenwart iſt das letzte Andenken aus meinem Vaterlande."

„Wie? Ihr wollt Italien nicht wieder ſehen?"

„Niemals! Mein Schickſal bannt mich auf ewig an Frankreich. Doch, was führt Euch nach Toulouſe, Giacomo?"

„Ein Schwur, den ich einem Unglücklichen auf dem Todtenbette leiſtete," entgegnete Salviati mit tiefem Ernſte, „eine heilige Pflicht!"

Olivia ward bleich. Es war ihr, als ſei der letzte Wendepunkt ihres Schickſals gekommen. „Und worin beſteht dieſe heilige Pflicht?" fragte ſie geſpannt weiter.

„Laßt mich, Signora, laßt mich."

„Ich beſchwöre Euch bei allen Heiligen, ſagt mir, was iſt der Zweck Eures Hierſeins?"

Nun wohl denn! Ich will in Toulouſe ein Verbrechen enthüllen."

„Ein Verbrechen?" ſtaunte Olivia.

„Ja, eine traurige, grauſe Geſchichte!"

Es entſtand eine lange Pauſe.

„Giacomo Salviati," begann dann Olivia aufs Neue, „kommt der Name des Herrn von Moronval mit in dieſer Geſchichte vor?"

Salviati war tief erſchüttert. „Wer hat Euch das ſagen können?" fragte er, wie aus einem tiefen Traume erwachend.

„Ihr habt den Grafen gekannt!" entgegnete Olivia feſt.

„Ja, Signora!"

„In Rom?"

„In Rom."

„So erzählt mir!"

Wiederum entſtand eine lange Pauſe.

„Es ſei!" ſagte bald darauf Salviati. „Mein Geheimniß wird ohnehin morgen das dieſer ganzen Stadt ſein!" Und feſt und ernſt hob er an, alle Schreckniſſe zu erzählen, die er in jener Nacht zu Rom erlebt hatte. —

Seine Erzählung war vollendet.

Olivia's Blicke erheiterten ſich.

„Giacomo," begann ſie, „Ihr ſagtet vorhin zu mir, „braucht Ihr eines Beſchützers, eines Sclaven, gebietet über mich!" Waren dieſe Worte nur bloße Höflichkeitsfloskeln, oder der wahre Ausdruck einer unbegränzten Ergebung?"

„Meine Worte ſind nur der Ausdruck meiner Empfindung."

„Wohl denn! Giacomo, ich bedarf Eurer. Bewilligt mir, was ich von Euch begehre!"

„O ſprecht! ſprecht!"

Digitized by Google

„Gebt mir den Brief und die Locke des Grafen von Moronval!"

Salviati verſtummte.

„Verlangt Alles von mir!" erwiederte er nach einer Pauſe, — aber den Brief und die Locke kann und darf ich nicht geben."

„Ihr ſchlagt meine Bitte mir ab? O, ich Thörin, die ich Euch glaubte, als Ihr ſagtet, „meine Worte ſind nur der Ausdruck meiner Empfindung!"

„Und ich log nicht, als ich Euch das ſagte. — Aber ich ſchwur dem unglücklichen Moronval bei meiner ewigen Seeligkeit, ſeinen Brief ſelbſt nach Toulouſe zu bringen und ihn nur ſeiner Mutter zu geben. Bedenkt, Signora, ich ſchwur bei meiner Seligkeit!"

„Ihr habt Recht! Ich verlange keinen Brief, keinen Eidbruch. Wann werdet Ihr zur Frau von Moronval gehen?"

„Noch dieſen Abend!"

„Ich bitte Euch, es bis morgen früh zu verſchieben. Wollt Ihr auch die Gefälligkeit mir nicht erweiſen?!"

Salviati bedachte ſich einen Augenblick. „Nicht weiß ich zwar Euer räthſelhaftes Weſen zu deuten," begann er dann, „doch gebe ich Euren Bitten nach. Ich werde die Gräfin heute nicht mehr beſuchen!"

„Giacomo, ich habe Dein Wort! wirſt Du es halten?"

„Ich werde!"

Olivia eilte fort.

Auf dem Moronvalſchen Schloſſe zu Toulouſe war Ball. Bunte Menſchenmengen wogten jubelnd in den Sälen und Gemächern des Palaſtes. Freude und Entzücken ſtrahlte aus Aller Augen, und nur Wenige gab es, die die allgemeine Luſt nicht g a n z zu theilen ſchienen. Mitten in dem fröhlichen Gewühle ſah man nämlich zuweilen einen großen ſchlanken Mann, trübſinnig und finſter, entweder an einem Pfeiler des Saales gelehnt, oder an einem Bogenfenſter ſtehen und in die Nacht hinaus ſchauen. Zu ihm trat gewöhnlich ein holdſeliges Mädchen, mit einem einfachen Myrthenkranze geſchmückt, um ihn liebkoſend die trüben Wolken von ſeiner Stirn zu verſcheuchen, und es ſchien ihr zu gelingen, denn in das Anſchauen ſeines Engels verloren, von deſſen Armen umſchlungen, erheiterte ſich, wenn auch nur auf Minuten, ſein trauriges Antlitz. Zornglühend ſahen dann oft zwei funkelnde Augen das auf bräutliche Paar hin. — Im Hintergrunde des Saales nämlich ſtand ein Weib, bleich und ſchön, wie der volle Mond, deren Blicke unverwandt auf den Grafen von Moronval und deſſen Braut gerichtet waren. Eiferſucht und Verzweiflung ſchienen furchtbar in ihrem Innern zu wüthen. Aber nicht die einzige war ſie im Saale, die auf den Grafen ſah. Auch Diejenigen, die ihm verwandt waren und ihn vor ſeiner Abreiſe aus Toulouſe gekannt hatten, ließen den Blick auf ſeinen bleichen, ernſten Zügen ruhen; dann ſagten ſie wohl leiſe vor ſich hin: „was iſt aus dem heitern Jüngling geworden? Immer iſt er finſter und traurig, und ſelbſt an ſeinem Hochzeitstage vermag er ſeinen Kummer nicht zu überwinden. Er muß trübe Erinnerungen von ſeinen Reiſen zurückgebracht haben. Auch Frau von Moronval blickte theilnehmend zu ihrem Sohne hinüber; jedoch ohne zu glauben, daß ſeine Traurigkeit von etwas Anderm als von einer Unterredung herrühre, die ſie ſo eben mit ihm gehabt und in der ſie mit ihm von ihrem Tode geſprochen, und ihm ihr Teſtament übergeben hatte.

Der Graf erhob ſich jetzt und begab ſich, von Inez ungeſehen, in ein Seitengemach. Ihm war unwohl. Erinnerungen, traurige Erinnungen waren aus ſeinem Innern aufgetaucht. Er fühlte das Bedürfniß, ſich zu ſammeln, ſich aus dem allgemeinen Gewühl zu entfernen. Er war allein, und ein lauter Seufzer drängte ſich unwillkührlich aus ſeiner Bruſt. Er blickte um ſich. Das ſchöne bleiche Weib ſtand mit verſchränkten Armen vor ihm. Es war Olivia.

„Um Gotteswillen," rief der Graf, „Ihr hier, Olivia?"

„Und das wundert Dich?" entgegnete dieſe, „weißt Du nicht, Graf von Moronval, daß wir unzertrennlich ſind, ſelbſt jenſeit des Grabes?"

„Was wollt Ihr in meinem Schloſſe?"

„Du weißt, ich bin eine alte Freundin von Dir, Moronval; ich komme, um Dir Glück zu Deiner Vermählung zu wünſchen. Hahaha! ich bringe Dir auch ein Hochzeitsgeſchenk mit!"

„Noch einmal, Weib, verlaß mich und dieſes Haus! Mir iſt unwohl in Deiner Nähe."

„Ich werde — ja, ich werde Dich verlaſſen, nur bitte ich Dich, eine kleine Erzählung anzuhören, ein einfaches Hiſtörchen; — dann verſpreche ich Dir, Dich auf ewig und ſogleich zu verlaſſen!"

„Um dieſen Preis ertrüge ich die Qualen der Hölle!"

„Es war ein Weib zu Venedig, ein unſchuldiges, glückliches Mädchen; — frei und unbefangen, ſpielte ſie mit einer Leidenſchaft, die ihr unbekannt war und ſie nachmals verzehren ſollte. Große und Edle huldigten ihrer Schönheit; aber auf alle blickte ſie gleichgültig lächelnd nieder; — da nahte ein Mann ohne Namen, ohne Rang, ohne Geburt. Sie ſah ihn, und die allmächtige Liebe fing an, ſich in ihrem Herzen zu regen. Sie verließ Alles, Eltern, Brüder und Heimath, — verließ Alles, folgte ihm nach Verona und weihte ſich ihm allein. Ach, es gab eine Zeit, in der ſie ſich ſeiner Gegenliebe erfreute. — In Verona ſchalt ihn Jemand einen Baſtard. Er wollte ſich mit ſeinem Beleidiger ſchlagen, dieſer nahm den Zweikampf nicht an und wurde von dem Beſchimpften erdolcht!"

„Um Gotteswillen, ſchweig, Olivia!"

„Der Verbrecher mußte Verona verlaſſen. Die Geliebte folgte ihm nach Rom. Dort erregte ein Graf, der dieſe zu beachten ſchien, ſeine Eiferſucht Auch dieſer wurde ermordet!"

„Ich beſchwöre Dich, Olivia, —"

„Lange ſpähte man nach dem Mörder des Grafen und ſuchte ihn auch nicht mehr vergebens. Man errieth ihn und die Sbirren ſollten in einer dunklen Nacht ihn feſtnehmen. Die Geliebte rettete ihn. Es war nämlich damals in Rom ein franzöſiſcher Edelmann, der einzige Erbe eines der reichſten und angeſehenſten Häuſer zu Toulouſe. Dieſen lockte ſie zu ſich, forſchte ihn über die mehrſten ſeiner Familienverhältniſſe aus und bannte ihn zuletzt mittelſt eines Pulvers in tiefen Schlaf."

„Ihr Geliebter tödtete ihn vollends und warf ihn, nachdem er das Portefeuille ſammt all' den Papieren und dem Gelde deſſelben an ſich genommen, in die Tiber. Darauf beſtieg er den Reiſewagen des Grafen und flüchtete unter dem Namen ſeines Opfers nach Toulouſe. Dort führte ihn ſeine

Digitized by Google

Geliebte bei der Mutter des Getödteten als Sohn ein, die keinen Verdacht ahnte und ihn aufnahm. — Sein Glück war gegründet. Die Gräfin hatte aber eine reiche elternloſe Anverwandte in ihr Haus aufgenommen und dieſe ihrem Sohn als künftige Gemahlin beſtimmt. Der Mörder ſah, liebte das Mädchen und verſtieß diejenige, die ihn aus den Händen der Sbirren gerettet. Zwar drohte das arme Weib ihn als Betrüger anzuklagen; aber er lachte ihrer Drohung. Hahaha! ſie hatte ja keine Beweiſe ſeiner Schuld."

„Was ſoll das Alles, Olivia? Noch einmal, Ihr verlaßt auf der Stelle mein Haus!"

„Halt, Graf von Moronval, Du biſt geliefert; denn nun ſind Beweiſe in meiner Hand!"

„Wie?"

„Ich reiſte in Verzweiflung über Deine Untreue nach Rom, um ſie zu ſuchen. Vergebens! Dort hatte keiner das gleichzeitige Verſchwinden Beppo's und des Grafen von Moronval bemerkt. Ich kehrte nach Toulouſe zurück, und — Du biſt in meiner Gewalt! Der Beweis, mit welchem ich meine Anklage gegen Dich bekräftigen werde, iſt ein Brief von dem wahren Moronval ſelbſt, in der letzten Stunde ſeines Lebens mit ſeinem eigenen Blute geſchrieben. — „Das iſt nicht genug, um mich zu verdammen!" triumphirſt Du. Ei nun, ſo iſt ein Fiſcher hier in Toulouſe, genannt Giacomo Salviati. — Er zog den von Dir Durchbohrten, noch athmend, aus der Tiber. — Ja, werde bleich, Elender! der Strom und aus dieſem das Meer verſchlangen nicht ihre Beute! — Giacomo kann Dir die letzten Augenblicke, die tiefe Bruſtwunde, die Geſtalt des Unglücklichen malen. — Ja, werde bleich, Elender! Du biſt nun verloren!"

Der Graf verſtummte.

„Hältſt Du meine Erzählung für ein Märhchen?" fragte Olivia.

„Nein, nein!" ich glaube Dir! — Du haſt geſiegt. — Wohlan, ich bin gefaßt! wann wird man mich feſtnehmen?"

„Sprich leiſer! nicht um Dich anzuklagen, um Dir einen Vorſchlag zu thun, kam ich."

„Du wollteſt ſchweigen?"

„Ich liebe Dich noch!"

„Du wollteſt ſchweigen? Rede, rede! um welchen Preis?"

„Behalte Namen und Vermögen des Grafen von Moronval! ich bin deſſen zufrieden. Aber verlaß mit mir auf ewig dieſes Land, dieses Haus, dieſe Familie! — Nur dann werfe ich einen Schleier auf das Vergangene; nur dann verpflichte ich mich, Salviati zum Schweigen zu bringen. Aber noch dieſe Nacht mußt Du mit mir fort; noch dieſen Augenblick! — Sprich, wirſt Du mir folgen?"

„Nimmermehr! nimmermehr!"

„Ha, weil Du Inez liebſt! Du glaubſt, Deine plötzliche Abreiſe werde ſie in Verzweiflung ſtürzen! Wohl denn! bleibe! Ich zwinge Dich nicht. Bedenke aber, daß Dein Untergang auch der ihre iſt! Wird ſie glücklicher ſein, wenn ſie Dich auf das Schaffot ſteigen ſieht, als wenn ſie Dich fern weiß? Hier lebt ihr doch noch die Hoffnung, Dich, zu welcher Zeit es auch ſei, einmal wieder zu ſehen. Welcher Troſt aber kann ihr bleiben, wenn Dein Verbrechen vor der Welt offenkundig bekannt wird?"

Der Graf ſchwieg.

„Sprich, Moronval, willſt Du Dich mir überlaſſen!

„Hoffſt Du, Olivia, daß unſer Band je wieder geknüpft werden könne?"

„Ich hoffe nichts mehr für mich! Nur Inez ſoll nicht glücklich ſein. Haben wir Toulouſe hinter uns, ſo magſt Du, wann es Dir beliebt, mich verlaſſen! In welche Stadt, in welches Land Du Dich auch verbannen mögeſt, ich werde zufrieden ſein. Nur Toulouſe darfſt Du nicht wiederſehen, und Du wirſt es nicht wagen, Dich dieſer Stadt wieder zu nähern, ſtets werde ich den Brief Deines Opfers in meiner Gewalt behalten!"

„So folge ich Dir denn, Olivia! Nur wenige Worte laß mich an Inez und an die Gräfin ſchreiben! — Biſt Du auch ſicher, daß der römiſche Fiſcher ſchweigen wird?"

„Mein Dolch wird verhindern, daß er plaudere!"

„Iſt Alles zu unſerer Flucht vorbereitet?"

Mit Anbruch des Tages verlaſſen wir Toulouſe!"

„Beide entfernten ſich in ein Seitengemach.

* * *

Unterdeß hatte Giacomo Salviati, mit dem feſten Vorſatze, am andern Morgen mit dem Früheſten zur Gräfin zu gehen, im Gaſthofe ſich zur Ruhe gelegt. Da war es ihm plötzlich im Traume, als ſtände der gemordete Moronval vor ihm und ſagte zu ihm: „Erhebe Dich, Salviati, und geh zu meiner Mutter! Bleibſt Du dieſe Nacht noch hier, ſo ereilt Dich der Tod." Giacomo erwachte und, eingedenk des Olivia gegebenen Verſprechens, kleidete er ſich an und begab ſich in das Schloß zu der Gräfin. Auf einer Seitentreppe zu dem Gemache gelangt, welches Olivia und Beppo ſo eben verließen, hatte er vor einer Tapetenthür Beider Geſpräch belauſcht. Jetzt trat er ein. „Iſt es möglich?" begann er, „habe ich recht gehört? iſt es Wahrheit, oder habe ich an der Pforte der Hölle nur geträumt, von dem, was ſie da ſagten? O, Dank meinem guten Engel, der mich hierher führte, um ihre ganze Unterredung mit anzuhören, um ihren Plan zu vereiteln! Jetzt iſt mir Dein Weſen, Olivia, nicht mehr räthſelhaft; jetzt wundere ich mich nicht mehr über den Aufſchub, den Du von mir begehrt, nicht mehr über das Verſprechen, das Du von mir verlangt haſt, und ich Dir geleiſtet!"

In dieſem Augenblicke ging Daniel durch das Zimmer. —

„Gehört Ihr in dieſes Haus?" redete ihn Salviati an. Daniel bejahte es.

„Alter Mann," nahm Salviati wieder das Wort, „ich muß dringend mit Frau von Moronval ſprechen!"

„Aber, mein Herr — in dieſem Augenblick?"

„Nur eine Frage, liebt Ihr Eure Herrin?"

„Wie könnt Ihr noch fragen?"

„Nun denn, ſo beſchwöre ich Euch bei dieſer Liebe, verſchafft mir eine Unterredung mit ihr! Meldet mich als einen Fremden, der ihren Sohn in Italien gekannt habe."

„O, wenn es ihren Sohn betrifft, ſo kommt ſie gewiß auf der Stelle. Wartet nur einen Augenblick! — Er ging, kehrte aber bald darauf wieder zurück, um Giacomo zu bitten, ihm zu folgen.

Nach einer Stunde öffnete ſich das Zimmer der Gräfin Mutter. Salviati ſtürzte, ohne auf das, was um ihn vorging, zu achten, wie von einem Verfolger getrieben, her-

aus, die Treppe hinab, aus der Thür des Schloſſes und verſchwand in den ſich kreuzenden Gaſſen der Stadt. Kurz darauf trat auch Frau von Moronval, bleich und verſtört, eine Schreibtafel in der Hand haltend hervor. Beppo eilte ihr entgegen. Sie blickte ihn lange ſchweigend an. — Dann begann ſie mit zitternder Stimme: „Iſt es wahr, was man mir ſoeben hinterbracht, daß Du nicht mein Sohn, — nur meines Sohnes Mörder ſeiſt? — Man will mir das Gräßliche beweiſen. — Rede, rede! iſt das möglich? — Doch giebt es ein Mittel, zu erkennen, ob Du mein Sohn biſt. Du mußt ein Muttermal an der linken Hand haben!“ Bebend faßte ſie dieſelbe und auf das entblößte Gelenk ſtierend, rief ſie zuſammenſinkend aus: „Gerechter Himmel, es fehlt, er iſt ſein Mörder.“ Die Schreibtafel entfiel ihren Händen.

Beppo hob ſie auf und las:

„Geliebte Mutter, ich bin getödtet! Ich ſchreibe Dir dieſe Zeilen mit meinem Blute in der letzten Stunde meines Lebens. Mein Mörder iſt ein Italiener, der mir ſehr ähnlich ſieht und wahrſcheinlich meine Stelle bei Dir wird einnehmen wollen. Doch Du wirſt Dich nicht täuſchen laſſen, nicht wahr, gute Mutter? —

Paul von Moronval.“

Beppo war in Verzweiflung.

In ſeinem Zimmer verſchloſſen, den Kopf in die Linke geſtützt, ſaß Beppo, in tiefes Sinnen verſunken. Verzweiflung ſchien aus jeder ſeiner Mienen zu ſprechen. Ein Paar geladene Piſtolen lag vor ihm auf dem Tiſche. Wenige faſt niedergebrannte Kerzen erhellten ſparſam das weite Gemach. Eine Wanduhr ſchlug zwei. — Schon rötheten ſich im Oſten die Gipfel der Berge. — Beppo erhob ſich. „So ſtehe ich denn nun,“ begann er, „am letzten Scheidepunkte meines Lebens. Nach ſo vielen vergeblichen Mühen und Anſtrengungen, nach ſo vielen getäuſchten Hoffnungen, nach ſo vielem Unglück, das mich betroffen, endet mein Leben durch Selbſtmord! Doch — es mußte ſo kommen! Konnte ich denn nur einen Augenblick wähnen, der rächende Gott habe meiner vergeſſen? — Konnte ich wähnen, er werde mit gleichgültigem Auge auf die Verbindung eines Verbrechers mit einem reinen, ſchuldloſen, engelgleichen Weſen blicken? O nein, nein! die Strafe meiner Schandthaten konnte nicht ausbleiben!“

Hier fiel ſein Blick auf ein ſchwarzverſiegeltes Packet, das auf einem Schreibepulte in der Ecke des Zimmers lag. „Es iſt ihr Teſtament,“ ſagte er leiſe, „das Teſtament derjenigen, die ich Mutter nennen mußte. Ich weiß nicht, wie mir jetzt die Worte einfallen, die ſie ſprach, als ſie mir es übergab: „In dieſem Schreiben, wirſt Du das Geheimniß meines ganzen Lebens finden; verſprich mir daher, es nicht eher zu öffnen, als nach meinem Tode!“ — Alſo das Geheimniß ihres ganzen Lebens? — Ha! — welcher Gedanke taucht in mir auf? — Sie allein hat den von Salviati überbrachten Brief ihres Sohnes, der ſich jetzt in meinen Händen befindet, geleſen, und ſie allein kann und wird mich, wenn ſie aus ihrer Ohnmacht erwacht, auch nur anklagen. Wie, wenn ich im Beſitz ihres Geheimniſſes, ſie nun zwänge, das meine zu bewahren; ſie zwänge, mein Verbrechen zu verſchweigen?! — Doch iſt es mir, als ſei, dieſes Siegel zu löſen, das Unheilbringendſte, das ich jemals begonnen! — Gleichviel!“ Er ſetzte ſich, öffnete das Schreiben und las:

„Mein Sohn, ich habe Dir nie bei meinen Lebzeiten die unſelige Eröffnung machen wollen, die Du jetzt leſen wirſt, weil ich mich dem nicht ausſetzen wollte, die Augen vor Dir niederſchlagen und mich vor Dir rechtfertigen zu müſſen. Aber mit in's Grab darf ich mein Geheimniß nicht nehmen; da ſes Dir die Erfüllung einer wichtigen Pflicht auflegt.“

Hier hielt Beppo inne, er trocknete den Schweiß von ſeiner Stirne.

(Schluß folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode. Der Sommer rückt weiter und weiter vor und man beeilet ſich deshalb ſich mit dem zu ſchmücken, was der Sommerluxus Neues bietet. Neben dem Muslinſhawl, deſſen elegante Einfachheit nur einen breiten Volant von gleichem Stoffe, mit einem Gefältel darüber geſtattet oder drei glatte Falten, ſieht man prächtige Langſhawls von Crepe de Chine oder weißem Chaſhemir, die koſtbar rund herumgeſtickt ſind und zwar meiſt Farbe in Farbe. Sie ſehen beſonders gut aus auf Kleidern von glaſirtem Taffet. Etwas ältere Perſonen tragen Shawls von Königin-Atlas in allen Farben, über deren langer Franſe ebenfalls eine geſtickte Guirlande hinläuft. Dieſe Shawls hüllen ein, ohne die Wärme zu erhöhen; ſie ſind reich und ausgezeichnet.

Dann folgt jene Menge von Ueberwürfen in dem verſchiedenartigſten Schnitte und dem mannichfachſten Ausputze. Den erſten Rang darunter nimmt noch immer die Lamballe-Mantille ein; dann folgen die in der Mitte anliegenden Palletots, darauf jene von Spitzen, die mit roſa, blauer, grüner oder gelber Seide gefüttert ſind, ziemlich kurze Schößchen auf dem Rocke bilden und die Taille kaum berühren, die ſie mehr errathen laſſen als zuſammendrücken.

Darauf kommt der Jäckchen-Palletot von weißem Jaconas, der rund herum mit kleinen Falten und engliſchen Stickereien garnirt iſt und nur im Hauſe getragen wird. Andere ſind von geſticktem Muslin und mit Gefältel von gleichem Stoffe oder endlich auch von ſchwarzer Seide mit einer Ruche von ſchwarzen Spitzen.

Die Form dieſes Fichu oder dieſer Mantille, die hinten den Nacken faſt ganz frei läßt, ſieht vorn wie eine ziemlich lange Berthe aus. Sie geht auf der Bruſt übereinander, wird auf dem Rücken zuſammengebunden und bildet da eine Schleife mit langen Enden, die auf den Rock fallen.

Im nächſten Herbſt wird dieſe Fichu-Mantille von Caſchemir, mit Seide gefüttert und mit Bandbeſatz, ſpäter auch von Sammet mit einer kleinen Spitze von Sammet getragen werden. Auf den ſeidenen Kleidern wird ſie ſich eben ſo hübſch als elegant ausnehmen.

Die Ueberwürfe, welche man anfangs nur von Seide trug, ſind jetzt faſt alle von weißem glattem Muslin, mit zwei breiten, ausgezackten Volants garnirt.

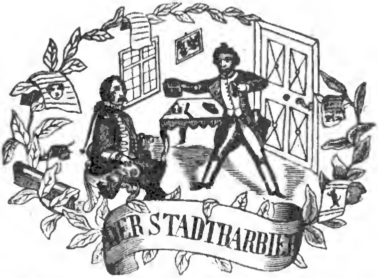
Man ſieht ſehr viele Kleider von weißer Grenadine mit Volants, die mit weißer Seide feſtonirt ſind und faſt alle junge Mädchen tragen nichts als Kleider von Muslin und zwar weiße. Dieſe einfachen Kleider ſind mit einem breiten Volant mit breitem Saume garnirt und dieſer etwas in Falten genommene Volant bildet gleichſam einen zweiten Rock.

Die Kleider trägt man jetzt hinten um vieles länger als vorn und ſehr häufig bedient man ſich zum Ausputz der ſogenannten wollenen Spitze, die jetzt mit das Beliebteſte ſind.

Modenerklärung.

1. Kurzer Rock, lange Shawlweſte. 2. Sommer-Twine. 3. Weißes Kleid mit fünf Volants. 4. Kleid mit offenen Leibchen, kurzen Aermeln und drei breiten Volants mit Franſen beſetzt.

Digitized by Google



Stadtbarbier: Wenn es hieße, die Soldaten be-kommen keine Prügelſtrafe mehr, aber ſie bekämen ſtatt deſ-ſen Rippenſtöße und Ohrfeigen, würde man da ſagen können, die körperliche Züchtigung iſt bei den Soldaten abgeſchafft?

Major: Nein, Nepomuck, das wäre Wurſt wie Schale und am Ende noch ſchlechter.

Stadtbarbier: So ſcheint mir's gerade mit unſe-rer Preßfreiheit, Ew. Gnaden.

Majar: So, meint Er. Aber wenn die Preſſe zum Tummelplatze der wildeſten Leidenſchaften mißbraucht wird, wenn alle Beſtrebungen, auch die edelſten, mit dem Geifer des Parteihaſſes beſudelt wird, wenn man ſich nicht entblö-det, die achtbarſten Männer des Staates an den Pranger der Oeffentlichkeit zu ſtellen und die innerſten Familienange-legenheiten zum Gegenſtande öffentlicher Verdächtigungen zu machen, ſo iſt das keine Preßfreiheit mehr, ſondern Preßfrech-heit.

Sieht Er, Nepomuck, dem wollte die frühere Cenſur vorbeugen. Ein Redacteur, ein Schriftſteller nimmt allemal Parthei, er ſchreibt unter dem Einfluſſe derſelben, und legt da, wenn er ſo am Schreibtiſche ſitzt und ſich ſeinen Inſpi-rationen überläßt, in ſeiner Hitze, im Eifer und in der Be-geiſtrung für die Sache, die er verficht, nicht jedes Wort auf die Goldwage, und es trifft ſich leicht, daß er hier und dort zu leicht anſtößt, daß er ſich zu weit hat hinreißen laſſen. Da ſtand ihm nun der Cenſor zur Seite, vom Staate nicht etwa als Vormund beſtellt, wie Ihr Euch einbildetet, ſon-dern als Schutzgeiſt, der ohne Partheinahme, mit kalter Ue-berlegung und Beſonnenheit, die in Eurem Feuereifer zu Pa-pier gebrachten Worte in reifliche leidenſchaftsloſe Erwägung zog und das zu Anſtößige, die zu ſtarken Ausfälle durch ſei-nen bekannten Rothſtift zu entfernen ſuchte. Das war der Zweck der Cenſur, Nepomuck, ſie war keine Bevormundung, und das Amt, was ſonſt der Cenſor im Voraus übte, ohne daß es dem Verfaſſer Schaden brachte, übt nun der Staatsanwalt hinterher, natürlich mit Verant-wortung des Verfaſſers. Das iſt der ganze Unterſchied, vernünftiger Weiſe betrachtet, zwiſchen ſonſt und jetzt, und nun ſage mir Einer einmal, ob ſich nicht die Herrn Ver-faſſer bei der Cenſur wohler befanden.

Stadtbarbier: Da wäre ich nun wieder einmal belehrt, aber noch nicht ſo ganz recht überzeugt. Wenn nur nicht noch zu viel andere Rückſichten, Nebenabſichten, Gegen-anſichten und Beweggründe dabei vorwalteten und maßgebend wären. Beide, als vom Staate beſtellt, haben natürlich die Inſtruktion, **für** und nicht **gegen** den Staat ſchreiben zu laſſen, und ſind darauf angewieſen, ihn ſtets für den beſten gelten zu laſſen, nach dem Hegelſchen Grundſatz: „Was iſt, iſt gut;" wenn es auch nicht wahr iſt. Beide nehmen alſo auch einen Partheiſtandpunkt ein; daß mir die frühere Vor-Cenſur lieber war, als die jetzige Nach-Cenſur, das ver-ſteht ſich von ſelbſt.

Major: Alſo, Nepomuck, zu der Einſicht iſt Er ge-kommen, nun die übrigen Einſichten werden ſich ja wohl bei ihm noch nachfinden. Natürlich iſt Allemal der Staat am beſten, unter dem wir leben, und ſo lange wir nicht et-was Beſſeres an ſeine Stelle zu ſetzen wiſſen, und was Ihr im Jahre 1848 dahin zu ſetzen bemüht waret, habt Ihr ge-ſehen: An ſeinen Früchten habt Ihr es kennen gelernt: es war Auflöſung aller Bande der ſtaatlichen Ordnung.

Stadtbarbier: Das etwas Beſſeres an die Stelle ſetzen, iſt nur ſo ſehr relativ, Ew. Gnaden. Die Regierun-gen haben da andere Anſichten, und die Völker wieder andere, und man weiß nun nicht, welche Parthei es iſt, die für ſich zu viel will.

Major: Sehr richtig, Nepomuck. Die Parthei, die gegenwärtig für ſich zu viel will, muß jedenfalls das Volk ſein, weil es alle Vereinbarung mit den Regierungen verſchmäht, womit ſie ihm doch entgegen gekommen ſind.

Stadtbarbier: Ja, wenn aber die Regierungen

Digitized by Google

eben auf dem Wege ihrer vorgeſchlagenen Vereinbarung ſich nur ſo mit den Völkern vereinbaren wollen, daß ſie ſagen: erſt kommen wir, dann kommen wir noch einmal, denn das iſt unſer hiſtoriſches Recht, und dann kommt uns von dem Uebriggebliebenen noch das zu, was uns auf dem Wege der Vereinbarung zufällt. Was übrigens die augenblickliche Auflöſung aller ſtaatlichen Bande betrifft, ſo iſt ſie um ſo natürlicher, als auch von der andern Seite gefließentlich darauf hingewirkt ward. Ueberdieß wenn ein alter Rock gewendet werden ſoll, ſo müſſen die alten Nähte aufgetrennt, abgeſchnitten und die ſchadhaften Stellen beſeitigt werden, und das hat das deutſche Volk nicht verſtanden.

Major: Sehr richtig, es zerrte hin und her und Jeder zog an einem Fittig, bis der ganze Rock zerriſſen war. Jetzt komme Er zu den Ereigniſſen der Woche.

In Berlin ſind die neuen Kammern zuſammengetreten, meiſt aus Beamten beſtehend, deren Anſtellung und Belaſſung in Amt und Würde ſehr ſtreng genommen wird. Selbſt ihre Geſinnung, die ſie möglicher Weiſe volksfreundlich einmal in Zukunft haben könnten, wird dabei berückſichtigt. Ob eine ſolche Kammer den Ausdruck des Volkes repräſentiren kann, und ob ſie nicht vielmehr die ſchon gnugſam durch Bajonette vertretene Regierung nochmals vertritt, bleibe dahingeſtellt. Auch bei uns werden die Wahlen nach neuen Bezirksabtheilungen baldigſt ausgeſchrieben werden.

Da fällt mir eine Anecdote ein.

Ein Bauer begegnet ſeinem Paſtor. „Na, Bauer Prügelhuber,“ fragt der Paſtor, „ſag er mir mal, was ſagt er denn zu dem jetzigen Volkswirrwarr?

„Howürden, da kann ich Ihne gar nix ſage, das Ding verſtaund i halt net ſo.

„Was glaubt denn eigentlich der Prügelhuber, wer recht hat, die linke oder die rechte Seite?“

„Ja, Howürden, das Ding kann ich Ihne wieder net ſage, ich verſtaunds halt net ſo.“

„Na, für eine Parthei muß der Prügelhuber ja doch geſtimmt ſein!“

„Ja, das ſcho.“

„Zu welcher gehört denn nachher der Prügelhuber?“

„Na, wenn ichs Ihne halt ſage muß, ſo will ichs Ihne halt ſage!“

„Heraus damit.“

„Ich glab halt, daß die linke Seite geſcheidter is, und da bin ich halt a auf der Seiten.

„Ja, warum denn auf der linken Seite grad?“

„Sehn's, Howürden, wenn i halt in der früh einſpanne thu, ſo thu i halt mein Rößle, weil i glaub, daß das geſcheidter is, links auf die Sattelſeite, und s' Dechsle auf die Rechte.“

Na, ich denke, Ew. Gnaden, bei den netten Kammern, die jetzt in Deutſchland überall zuſammentreten, werden wir viel „Dechsle“ auf die rechte Seite bekommen, ſchon deshalb, weil die „Rößle“ des Volkes theils landesflüchtig, theils eingeſperrt ſind. In Baiern, glaub ich, lebte noch ſo ein „Rößle“ von den alten Volksvertretern, ganz unangefochten in ſeinen vier Pfählen, ſo wie es aber aufs Friſche zur zweiten Kammer gewählt worden, flugs wurde gegen das Rößle etwas ausgetiftelt und daſſelbe in Haft genommen. Auch an ſeine Stelle wird nun ein „Dechsle“ treten.

Major: Schade, daß man auf den Landtagen blos Rößle und Dechsle hat, und nicht auch Eſele, da wäre Er eine gute Acquiſition, Nepomuck. Ueberdieß kommt, wer langſam und bedächtig geht, gemeiniglich eher zum Ziele, als wilde Renner, die früher in den Kammern umherraſaunten, wie die ungariſchen Huſarenpferde in den Puſten und Steppen des Magyarenlandes.

Stadtbarbier: Doch Sie wollten die Ereigniſſe dieſer Woche, Ew. Gnaden.

Zuerſt die Erſchießungsliſte. Ueber Trützſchler wird noch hinzugefügt: Unmittelbar nach Trützſchlers Erſchießung und ſpäter wurden von Mannheim Wallfahrten zu deſſen Grabe unternommen, wobei ſich vorzüglich der weibliche Theil der daſigen Demokratie betheiligte. Blumen liegen aufgehäuft auf ſeinem Grabe, auch ein Kranz ſeiner Gattin, welche am Vorabend der Erſchießung bis halb 11 Uhr Nachts bei dem Unglücklichen war und ſeine letzten Beſtimmungen entgegen nahm. — Raſtatt den 16. Auguſt: Heute iſt Bönning, 61 Jahr alt, vom Standgericht zum Tode durch Erſchießen verurtheilt worden. Er iſt aus Wiesbaden, der Sohn eines Uhrmachers, und gab an, während der Freiheitskriege von 1813 — 15 Landwehrlieutnant in naſſauiſchen Dienſten geweſen zu ſein. Von 1821 — 1827 war er in Griechenland und lebte nach ſeiner Rückkehr bis zum Juli 1848 in Wiesbaden, von dem Ertrage ſeines Hauſes, welches er an Badegäſte vermiethete. Im Juli vorigen Jahres betheiligte er ſich bei einer ungeſetzlichen Befreiung verhafteter Soldaten und mußte in Folge deſſen flüchtig gehen. In der Schweiz angekommen, lernte er Struve lieb gewinnen und machte den Struve-Putſch im Herbſt mit. Die neueſte badiſche Revolution rief ihn abermals herbei, worauf er bis zum Ende des Aufſtandes als Oberſt der Flüchtlingscolonne fungirte. Seine Schaar, heißt es, war der Schrecken von Carlsruhe, auf ſie dachte Struve die Revolution gegen Brentano und die Proclamation der rothen Republik zu gründen. Während der Belagerung war Bönning Einer von denen, welche ſich bis zum letzten Augenblicke gegen die Uebergabe der Feſtung ausſprachen. Bönning war, wie man ſieht, ein Revolutionsmann durch und durch, E. Gnaden, der ſich bewußt war, wie man eigentlich eine Revolution durchführen müſſe. Es liegt ſchon im Begriff des Wortes, daß man ſie nicht mit Sammetbüeſtchen machen kann. Ueber ſeinen Tod berichtet man: Bönning ging muthig ſeinen letzten Gang. Mit offenen Augen, Rache auf ſeine „Mörder“ herabrufend, wurde er vom tödtlichen Blei getroffen. Vergebens hatte er, um ſeine Gattin noch ſehen zu können, um 2 Tage Aufſchub gebeten. Das Standgericht geſtattete es nicht; er überſendete durch einen Mitgefangenen ihr die letzten Grüße. Die letzten Tröſtungen ſeiner Kirche nahm er nicht an: „er ſei hinlänglich bereit für die Ewigkeit.“

Sehen Sie, Ew. Gnaden, der Mann gefällt mir, und wäre ich der Major Tiedemann geweſen, ich hätte nimmermehr die Feſtung übergeben, und wäre lieber einen würdigen Soldatentod geſtorben, ſtatt mich als Verbrecher hinrichten zu laſſen. Eher hätte ich Alles in Grund und Boden geſchoſſen, wer mir von Uebergabe angefangen, der wäre ſofort gleichfalls ſtandrechtlich erſchoſſen worden. Ja, da wäre ich ein böſer Kerl. Aber ein religiöſes Scrupulum kommt mir bei, Ew. Gnaden. Ich ſetze den Fall, alle bisher durch das Standge-

Digitized by Google

richt Hingerichteten wären bis dato gute Menſchen geweſen, hätten keine Verbrechen weiter auf ihrem Gewiſſen gehabt, und es beſtände im Himmel wirklich eine Belohnung und Beſtrafung von Seiten unſeres Herrgottes, und getrennter Aufenthalt der Guten und Gottloſen. Ob wohl auch unſer Heergott den ſogenanten auf Erden begangenen Hochverrath ſo hoch aufnimmt, daß er Männer wie Trützſchler u. ſ. w. deshalb an den Ort der Verdammniß ſchickt, oder ob er davon gar keine Notiz nimmt und blos das übrige ſittliche Leben in die Wagſchaale legt. Uebrigens beſteht auch dem Geſetze nach gar keine Gegenſeitigkeit, indem es blos einen Hochverrath, das iſt Fürſtenverrath kennt, aber keinen Niedrigverrath, das iſt Volksverrath, und es könnte nun doch wohl einmal im Bereiche der Möglichkeit liegen, daß ein Volk auch von ſeinem Fürſten verrathen werden könnte. So hieß im Alterthum jeder Selbſtbeherrſcher, der unumſchränkt regierte, Tyrann, da aber auch die meiſten zugleich Despoten waren und Gewaltthätigkeiten übten, ſo iſt erſt das Wort zu der ſchlimmen Nebenbedeutung gekommen, daß es einerlei iſt mit Despot. —

Major: Ein Hochverräther iſt zugleich auch Vaterlandsverräther und ein Fürſt wird mit dem Volke und Vaterlande ſtets als identiſch gedacht, und es ſtehet geſchrieben: 1. Chron. 17, 22 und Pſ. 105, 15: „Taſtet meine Geſalbten nicht an.“

Stadtbarbier: Aus Mannheim vom 15. Auguſt: Standgericht über den Lehrer Höfer aus Gerlachsheim. Der Angeklagte iſt ein junger Mann von 28 Jahren. Schon einige Zeit vor Ausbruch des Aufſtandes wirkte er ſehr thätig für die Republik und bekleidete nach Ausbruch der Revolution bei dem Aufgebote der Volkswehr verſchiedener Orten die Stelle eines Hauptmannes, und nahm an mehreren Gefechten gegen die preußiſchen Truppen Theil. Auf den Antrag des Staatsanwaltes fällte das Gricht das Urtel: Tod durch Erſchießen. Der Angeklagte vernahm es ſehr gefaßt, ſo wie er auch während der Verhandlungen ſich männlich benommen hatte. Das Urtel wurde auf beſonderes Verlangen des Angeklagten gleich nach Beendigung der Verhandlung Abends 8 Uhr vollzogen.

Der Brief, welchen Tiedemann nach ſeiner Verurtheilung an ſeine Frau richtete, lautet: Mein geliebtes Weib! Mit bittern Thränen benachrichtige ich Dich bei geſundem Leibe von meinem Lebensende; denn morgen früh 4 Uhr werden die Preußen mir den Tod anthun. Erwünſcht iſt mir der Friede. Ich bitte Dich um Verzeihung für Alles, worin ich Dich etwa beleidigt hätte, und als gute Chriſtin wirſt Du mir wol Verzeihung gewähren, ſowie ich auch Deinetwegen Alles verzeihe. Beſſer, wenn Du nicht allzuſehr um mich leideſt. Als gutes Geſchöpf wirſt Du aber auch das Herbe tragen, Vielduldende, für unſer Kind. Meine Eltern werden mein Erbtheil für meinen geliebten Demetrius ausfolgen. Armes Weib! vielduldende Gefährtin! Der allmächtige Gott möge Dich heil bewahren. In der andern Welt ſehe ich Dich wieder. Ich umarme Dich im Geiſte!

Aus Baden-Baden ſchreibt man: Was man mit dieſen vielen tauſend Gefangenen, die ſowohl in Raſtatt als faſt in allen größeren Städten des Großherzogthums noch befindlich ſind, anfangen ſoll, iſt eine Frage, deren Löſung noch gar viele Schwierigkeiten verurſachen wird. Hier ſcheint eine großartige Auswanderung nach einem fremden Welttheile das beſte Mittel zu ſein, und man ſpricht davon, daß ſchon einleitende Schritte geſchehen ſollen, die 5 großen deutſchen Dampfſchiffe und 2 Segelſchiffe, die jetzt zu Curhaſen und Bremerhafen liegen, zum Transport dieſer Auswanderer zu verwenden. Die braſilianiſche Regierung ſoll ſchon durch ihren Geſandten in Hamburg die Erklärung haben abgeben laſſen, daß ſie dieſe gezwungenen Auswanderer ſehr gern aufnehmen und ihnen die nöthigen Ländereien anweiſen laſſen würde. So hätte die deutſche Kriegsflotte doch einen Zweck, und dürften ja auch Galeerenſclaven gebraucht werden. Was die Auswanderungsluſt betrifft, ſo dürfte jetzt Mancher den Wunſch hegen, Mitcomplice geweſen zu ſein, um freie Ueberfahrt zu haben, da ein großer Theil der Bewohner, der deutſchen glücklichen Zuſtände ſatt, ſofort auswandern würde, wenn er nur die nöthigen Ueberfahrtsmittel hätte. Die Gefangenen auf dem Hohenasberg hatten neulich zur Feier des günſtigen Ausfalles der Wahlen den düſteren Geſellen illuminirt. Die Arreſtanten beleuchteten mehr oder weniger, je nachdem ſie ſich Lichter verſchaffen konnten, plötzlich gegen 9 Uhr Abends ihre Fenſterſtöcke. Auch fehlte es nicht an Toaſten. Fürs Erſte kamen Hochs auf die Demokraten reinſten Waſſers, und dann noch auf die geſetzmäßige und ungeſetzmäßige Republik. Mit dem Erſcheinen des Unterſuchungsrichters trat die alte Ruhe und Finſterniß wieder ein. — In Dresden iſt die anfänglich von dem Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht ohne Einſchränkung geſtattete Abhaltung des Vogelſchießen unerwarteterweiſe mittels Miniſterial-Verordnung aus ſanitätspolizeilichen Rückſichten unterſagt worden. Morgen früh, ſchreibt man aus Dresden, wird uns die noch hier befindliche preußiſche Landwehr verlaſſen, und am 16. Auguſt werden dagegen 2 Bataillone der aus den Herzogthümern heimkehrenden ſächſ. Brigade Prinz Georg hier einrücken und in der Stadt einquartirt werden. Die ſtädtiſche Einquartirungsbehörde iſt in Zweifel, ob ſie dieſe ſächſ. Truppen als **Friedens**- oder **Kriegs**-Einquartirung betrachten ſoll, weil von Entſcheidung dieſer Frage abhängt, ob ſie als eine Perſonal- oder Reallaſt zu behandeln ſein wird. Ich denke, wenn die Preußen als Freunde kamen, werden doch Sachſen nicht als Feinde betrachtet werden können; mögen ſie aber Real- oder Perſonallaſt ſein, eine Laſt werden ſie immer bleiben. — In Dresden wird nächſtens eine Zuſammenkunft einer großen Anzahl fürſtlicher Familienmitglieder ſtattfinden, um dort den Vermählungsprojecten des Kaiſers von Oeſterreich mit der Prinzeſſin Sidonia von Sachſen, Tochter des Prinzen Johann, und des Prinzen Albert von Sachſen mit der Prinzeſſin Charlotte von Preußen näher zu treten.

Unſer König hat Leipzig beſucht; er hielt Revue über die von Schleßwig zurückgekehrten Truppen und beſuchte Abends das Theater. Die Stimmung des Volkes war übelgelaunt, wenigſtens des Theiles, das ſich gegen 10 Uhr am Blumenberg eingefunden haben ſoll. — In Hannover iſt bei der Artillerie das Tragen der deutſchen Kokarde abbeſtellt worden. Die Annäherung Preußens an Oeſterreich ſoll ſich wieder günſtiger geſtalten, und wenn angenommen wird, Ew. Gnaden, was faſt offen zu Tage liegt, daß zwiſchen Oeſterreich, Frankreich, Rußland und Preußen ein Bündniß exiſtirt, ſo wüßte man ſich eine große Feindſchaft in Bezug auf die deutſchen Angelegenheiten auch gar nicht zu erklären. Ich denke

Digitized by Google

ſie ſind alle einig unter ſich, und die Häkeleien ſind nur pro forma. Die von Schleßwig zeurückkeheenden Preußen ſind in Hamburg übel empfangen woeden; es kam zu Verwundungen, und will Preußen ſo lange Hamburg mit 8000 Mann beſetzt halten, bis der den Preußen angethane Schimpf geſühnt worden iſt. Wären ſie doch lieber in Schleßwig geblieben, wo genug Schimpf auf Deutſchland geladen worden und dergleichen zu ſühnen giebt. — Venedig, die Waſſerſtadt, hält ſich noch tapfer und wird täglich bombardirt, die Bewohner flüchten aus einem Stadtvieetel in das andere. In Rom iſt das alte Pfaffenregiment durch die Franzoſen, welche ein Correſpondent die „galliſchen Ruſſen" nennt, wieder hergeſtellt worden. — Baden iſt in Preußen gänzlich aufgegangen, trotzdem daß Leopold von Gottes Gnaden und Herzog zu Zäheingen pomphaſt wieder in Carlsruhe eingezogen iſt. Der Einzug geſchah unter dem Geläute aller Glocken und dem Kanonendonner der preußiſchen Artillerie. 8000 Mann preußiſcher Truppen und die Bürgeegarde machten Spalier. H. v. Camphauſen machte viel Rühmens von der preußiſchen Selbſtverleugnung und was Preußen in der octroyirten Verfaſſung alles für Rechte abtrete. Uns ſcheint aber es nur, meint ein Correſpondent, als trete es dieſelben in der Hauptſache ſich ſelbſt ab, als ſtecke es ſie nur aus einer Taſche in die andere. Obiger Einzug unter dem Protectorate Preußens erinnert mich an meine Schuljahre. Wenn ſich manchmal ein Lehrer mißliebig gemacht hatte, ſo wurde er hinausgetrommelt; er ging nun zum Rector, der ihn wieder in die Claſſe einführte, unter einer großen Vermahnung und Steafpredigt, die er den ungezogenen Bengels hielt.

Zum Schluß berichte ich Ihnen noch, daß der ſo rühmlich begonnene ungariſche Freiheitskampf mit einem Male und ganz unerwartet ein ſehr unrühmliches Ende gefunden, zu einer Zeit, wo die Ungarn gerade im größten Vortheil waren, wo England unverhohlen ſeine Sympathie für Ungarn ausgeſprochen, wo es offenkundig iſt, daß in Rußlands Innern ſelbſt eine Verſchwöeung im Adel, Militär und Bürgerſtand theils ſchon zum Ausuruch gekommen, theils noch in Gähruug begriffen iſt und der engliſche Rothſchild eine öſterreichiſche Anleihe zur Unteedrückung Ungarns rund abgeſchlagen hat, alles Umſtände, die in der nächſten Folgezeit günſtig für Ungarn gewirkt hätten. Ein engliſches Journal ſagt:

Die Volksverſammlungen zu Gunſten der Ungarn erhalten von Tage zu Tage größere Bedeutung; man bleibt bereits nicht mehr bei guten Wünſchen ſtehen, man fängt an, Schritte zu thun, um die Sympathien durch Thaten zu beweiſen. In den letzten Tagen fand wieder eine ſehr zahlreiche Veeſammlung in London ſelbſt ſtatt unter dem Vorſitze des Paelamentsmitgliedes Luſhington, in welcher Lord Nugent den Antrag auf eine Petition an die Regierung ſtellte, ſie möge, wie bei dem ſpaniſchen Kriege, Werbungen im Lande zu Gunſten der Ungarn erlauben. Er ſagte unter Andern: als Engländer wollen wir uns erinnern, daß es eine Zeit gab, da ein großer engliſcher Staatsmann, Lord Charam, ſich rühmte — und in Wahrheit — ohne die Einwilligung Englands dürfe in Europa kein Kanonenſchuß fallen. Daran wollen wir unſere Regierung erinnern! Die ungariſche Sache iſt bisher von einer verläumderiſchen und feilen Preſſe falſch dargeſtellt worden (lautes Grunzen). Ein anderes Parlamentsmitglied, Wyld, ſagte: er ſei nicht für den Krieg, würde es aber doch gern ſehen, wenn einige engliſche Kriegsſchiffe ſich vor einige ruſſiſche Häfen legten und das Miniſterium eeklärte, ſollte der Kaiſer ſeine Teuppen aus Ungarn nicht zurückziehen, in das er ſie gegen alles Recht habe einrücken laſſen, ſo würden engliſche Kanonen mitreden. (Ungeheurer Beifall.) Jetzt wurde eine lange Adreſſe vorgeleſen, deren Schluß lautet: „nehmt, tapfere Ungarn, den Ausdruck der Theilnahme engliſcher Herzen hin, welchem wir unſere Gebete an den Gott der Freiheit um ſchnellen Sieg Eurer gerechten Sache beifügen, einen Sieg, der nicht fehlen kann, denn wir glauben dem Sänger unſers Landes, der ſang; „der Kampf der Freiheit, iſt er einmal begonnen, erbt er ſich auch foet von dem ſterbenden Vater auf den Sohn, begleiteten ihn auch oftmals Niederlagen, wird ſters gewonnen." Und niemals hatte die Freiheit edlere Apoſtel zur Verwirklichung dieſer Dichterweiſagung als ſie Ungarn jetzt bietet in dem ruhmgekrönten Koſſuth, dem tapfern Bem, Görgey Dembynski, Klapka, Vetter, Damianich, Perczel, Aulich und Guyon. Damit aber mehr als die Sympathie der Engländer die Heldenſchaar ſtäeke, bitten wir in dieſen Tagen unſere gnädige Königin die Geſetze zu ſuspendiren, welche für das Ausland hier zu werben verbieten und uns verhindern, unmittelbar Hilfe zuzuſenden, ſo wie die Unabhängigkeit der ungariſchen Nation anzuerkennen. Wir erkennen in der Sache Ungarns die Sache der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Civiliſation und die, welche ſich in den Tagen der Gefahr von Euch wendeten, würden der Segnungen unwürdig ſein, welche der Sieg einer ſolchen der Menſchheit gewährt."

Mit einem Worte, Görgey, der Hauptanführer der Ungarn hat ſich mit 30 — 40,000 Mann Kerntruppen dem Fürſten Paskiewitſch übergeben. Wahrſcheinlich haben ruſſiſche Millionen mehr auf ihn gewirkt, als die vorgeſchützte vorausgeſehene Erfolgloſigkeit des Kampfes. Künftige Woche mehr.

Vom Miniſterium des Innern iſt folgende Verordnung erlaſſen worden: Nach § 3. des Geſetzes vom 14. Nov. 1848, das Vereins- und Verſammlungsrecht betreffend, ſind ſolche Vereine und Verſamlungen, deren Zwecke die Beſtimmung des Criminalgeſetzes verletzen oder, welche ſich zur Erreichung eines an ſich erlaubten Zweckes verbrecheriſcher Mittel bedienen, verboten. Aus den vielfachen Erörterungen, welche in Folge des Dresdner Aufſtandes in allen Theilen des Landes angeſtellt worden ſind, hat ſich nun mit Beſtimmtheit ergeben, daß die in Sachſen beſtehenden unter ſich eng verbundenen Vaterlandsvereine geſetzwidrige Zwecke verfolgt und ſich zur Erreichung ihrer Zwecke auch verbrecheriſcher Mittel bedient haben. Es ſtellen daher dieſe Vereine unter das in der angeführten Geſetzſtelle ausgeſprochene Verbot; ſie ſind als ungeſetzlich zu betrachten und deshalb nicht weiter zu geſtatten.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold**, in **Berli** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel**
In Commiſſion bei **J. Helbig** in **Altenburg**.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

LEIPZIG-PARISER

III. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1½ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 11. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Der Venetianer, oder das Geheimniß der Tiber.

(Novelle, nach dem Franzöſiſchen des Lafont erzählt von E. Perſanter.)

(Fortſetzung.)

Beppo las weiter.

„So höre denn! — Ich hatte Deinen Vater ohne Neigung geheirathet. Ach, wäre das mein größtes Unglück geweſen! — Aber ich liebte einen andern. Dieſe Neigung und meine Jugend verführten mich zu unſeliger Uebereilung. Doch kannſt Du Deiner Mutter glauben, mein Sohn, die jetzt eben ſo offen zu Dir ſpricht, als ſtände ſie vor dem Richterſtuhle Gottes! ſie war nie ſtrafbar; ihr einziges Vergehen war nur, daß ſie den Schein wider ſich erregte — und nach dem Schein richtete mein Gemahl mich. — Als ich mich Mutter fühlte, erklärte er, daß er das Kind, das ich gebären würde, nie als ſein eigenes, nie als ſeinen rechtmäßigen Erben, ſondern nur als Sprößling eines verbotenen Umganges anerkennen werde. — An meinem Entbindungstage war er mit mir und einer ihm treu ergebenen Kammerfrau allein. Mich ergriffen die Schmerzen der Niederkunft und in Folge derſelben verlor ich den Gebrauch meiner Sinne. Als ich wieder zu mir kam, war Dein Vater entflohen, und ein auf dieſen Fall ſchon geſchriebener Brief lag vor mir. Er lautete: „Ich nehme das Kind Deines Verbrechens mit mir, damit es nie eines Namens und Vermögens ſich erfreue, zu denen es kein Recht hat. Lebe wohl! Du wirſt weder mich, noch Deinen Sohn je wieder ſehen." Ich hatte das ſchreckliche Billet geleſen! Der Verzweiflung nahe, ſprang ich auf und verlangte mit lautem Schrei nach meinem Kinde. Dieſe gewaltſame Bewegung aber hatte in mir eine neue Kriſis hervorgebracht, — ich ward Mutter eines zweiten Sohnes. Dieſes Kind warſt Du, mein Paul. Unter Thränen habe ich Dich geboren und eben deshalb wohl auch Dich ſo über alle Maaßen geliebt. Ich vergaß in Deinem Beſitz der Welt, meines Gatten, meines erſten Sohnes gänzlich. Schnell und einförmig verfloſſen die früheſten Jahre Deiner Kindheit. Es war die glücklichſte Zeit meines Lebens — und vielleicht auch des Deinigen. Da ergriff Dich die unbeſiegbare Reiſeluſt. Ich mußte von Dir mich trennen. — Eines Tages während Deiner Abweſenheit wurde ein Mann vor mich gelaſſen, der mir mit den Worten: „Ihr ſeid frei, Madame!" einen ſchwarzverſiegelten Brief übergab, worauf er ſogleich wieder verſchwand. Zitternd erbrach ich das Schreiben; — es war von Deinem unglücklichen Vater in ſeiner Todesſtunde geſchrieben und lautete: „Ich ſterbe und verzeihe Dir. Vielleicht habe ich Dein Vergehen zu ſtreng geahndet, — vielleicht Dich auch nur in falſchem Verdacht gehabt. Seit ich Dich verlaſſen, habe ich mich in das Kloſter der großen Karthauſe vergraben und nie wieder von Dir gehört."

„Noch einmal, ich verzeihe Dir, wenn Du wirklich gefehlt haſt. Unvollſtändig aber wäre dieſe Verzeihung, wollte ich Dir nicht auch zugleich melden, was aus Deinem Sohne geworden iſt. — Er lebt! — Aber danke dem Himmel, daß

Digitized by Google

er ihn Dir durch mich ſchon ſo früh damals entführt hat! er hätte Dir nur Schmach, Elend und Unglück bereitet. — Ich ließ ihn nämlich bis zu ſeinem achtzehnten Jahre in meiner Nähe erziehen und ihm ſeine Herkunft nicht kund thun. Alle Sorgfalt jedoch, die ich anwenden ließ, die Keime böſer Neigungen in ihm zu erſticken, war vergebens. Eines Tages entzog er ſich meiner Wachſamkeit durch Flucht. Ich erfuhr, daß er ſich nach Venedig gewandt, dort eine leichtſinnige Sängerin kennen gelernt, mit dieſer nach Verona ſich begeben und dort einen gewiſſen Pandolfo Marini durch ſeinen Dolch getödtet habe. Weiter hörte ich nichts von ihm!"

Einer Bildſäule gleich, vor Entſetzen, ſtand Beppo. Sein Haar ſträubte ſich. Bleich ward ſein Geſicht. Krampfhaft ballten ſich ſeine Hände zuſammen. Er war der Verzweiflung verfallen. „Schandbube!" rief er dann aus. „Abſchaum, Auswurf der Hölle! — Sieh, da prangt Dein Name Beppo mit deutlichen Zügen! Hahaha! Du wähnteſt, Du ſeiſt nur ein gemeiner Verbrecher; triumphire, Du biſt ein Brudermörder! — Alſo jener Greis, der mich erzog, war mein Vater, die Gräfin, zu der ich gleich anfangs eine wunderbare Neigung hatte, meine Mutter, der Jüngling, in deſſen Auge ich nie ohne Theilnahme blicken konnte, mein Bruder? — Ha, gräßlich! ſchauderhaft gräßlich! — Wie kann ich's faſſen?"

In dieſem Augenblicke pochte es an die Thür ſeines Gemaches. Beppo öffnete. Daniel trat ein.

„Herr Graf," begann er, „die Frau Gräfin laſſen Euch bitten, ſich auf ihr Zimmer zu bemühen."

„Wie meine Mutter?"

„Sie iſt aus ihrer Ohnmacht erwacht und nach der Ausſage des Arztes außer Gefahr."

„Sie iſt außer Gefahr? Dem Himmel, dem Ewigen, Dank! — Ich komme gleich!"

Daniel entfernnte ſich.

* * *

Einige Stunden waren vergangen; da hörte man in dem Gemache der Gräfin mit zitternder Stimme die Worte ausrufen: „Kain ſei verflucht!" — Gleich darauf öffnete ſich die Thür; Beppo, bleich und leidend, trat heraus. „O, ich Elender, ich Verworfener!" rief er troſtlos, „einen Schleier will ſie über mein Verbrechen werfen, nicht will ſie mich anklagen, da ich ihr Sohn bin; — aber verflucht hat ſie mich!" — Weh mir! ich bin verloren, vernichtet auf ewig."

Olivia ſtand vor ihm. „Triumphire, Beppo!" begann ſie, „Niemand wird Dir nunmehr Deinen Platz ſtreitig machen. Nur zwei außer mir wiſſen Dein Verbrechen. Salviati hat keinen Beweis mehr; Moronvals Brief iſt in Deinen Händen, — die Gräfin aber, ſie, der es auch ohne Beweis hätte gelingen können, Dich zu ſtürzen — iſt todt."

„Höre ich recht? — Todt, ſagſt Du? — Barmherziger, iſt keine Rettung, keine Hülfe für mich mehr?"

„Was fehlt Dir, Raſender? Kann der Tod eines fremden Weibes Dich ſo erſchüttern?"

„Eines fremden Weibes? — Ha, Olivia, ſie war meine Mutter! — Ja, ſtaune, ſtaune! furchtbare Dinge ſind kund geworden. Frau von Moronval war meine Mutter, — der Greis, der mich erzog, mein Vater, der Jüngling, den ich in jener blutigen Nacht in Rom mordete, mein Bruder! — Willſt Du Beweiſe dafür? — Hier lies!" Er reichte ihr de Gräfin Teſtament hin.

„Iſt es möglich?" rief Olivia aus, „iſt es möglich? Frau von Moronval Deine Mutter und der Trank, über dem ich dieſen Ring öffnete —?"

In dieſem Augenblicke traten Inez und Daniel ein. „Gerechtigkeit! Rache!" rief der Letztere, „es ſind gräßliche Dinge geſchehen, Herr Graf; Alles zeigt an, daß der Tod der Gräfin nicht natürlich; daß ſie durch Gift ums Leben gekommen ſein müſſe!"

„Gift? ha, Olivia, dieſe That iſt etwas zu fürchterliches, als daß ich Deine Hand nicht erkennte. Du haſt meine Mutter getödtet! — Antworte mir!"

„Hier meine Antwort!" Olivia zog einen Dolch hervor und erſtach ſich.

Die Schergen und Salviati traten in dieſem Moment ein.

Letzterer ſtürzte auf Beppo zu und rief: „Hier iſt er, nehmt ihn gefangen!"

„Wie" rief Inez, „und welches Verbrechens beſchuldigt man den Grafen?"

„Des Mordes und des Betruges ſelbſt klage ich ihn an, und zum Beweis berufe ich mich auf das Zeugniß der Gräfin Mutter und auf den Brief, den ich in ihren Händen ließ!"

„Giacomo," rief Olivia ſterbend aus und ihre ganze grenzenloſe Liebe zu Beppo bekundete ſich in dieſem Augenblick, „Giacomo, die Gräfin iſt todt, — der Brief in Moronvals Gewalt!"

Eine lange Pauſe entſtand.

„Salviati," begann dann Beppo, indem er das Teſtament zerriß, das ſeine Geburt bewies, „Salviati, Du haſt wahr geſprochen! Ich bin Mörder und Betrüger!" Und er übergab ſich den Schergen.

Der Liebe Sieg.

(Nach einem italieniſchen Romane des Francesco Pona. Padua 1653.)

Ruhig und im Schooße goldenen Friedens beherrſchte Ulien, König von Schottland, ſein blühendes Land. So wie er politiſch geachtet und angeſehen war, ſtand er auch in ſeiner Häuslichkeit auf dem Gipfel des Glücks. Sein Sohn Osmir war Schottlands ſchönſter und tapferſter Jüngling, ſeine Tochter Liſaura in ihrer Tugend und überirdiſchen Schönheit der Gegenſtand der Liebe und Anbetung aller Männer. —

Der Andrang fremder Bewerber um die ſchöne Liſaura war ſo groß, daß, wollte Ulien nicht ſeinen Schatz und ſeine Domänen durch fortwährendes Gaſtgeben aufgezehrt ſehen, er ſich entſchließen mußte, den Schwarm der Anbeter dadurch zu entfernen, daß er Liſauren Einem aus der Menge zum ehelichen Gemahl gab. Er ließ daher durch Herolde ausru-

ſen: Liſaura's Hand ſolle demjenigen zu Theil werden, der ſie in einem angeſetzten Turnier von Lanze und Schwert des Prinzen Osmir zu erringen vermöge.

2.

Der Tag des Kampffeſtes erſchien. Feſtlich geſchmückt erſchien die Königstochter auf dem für die Damen beſtimmten prächtigen Balkon; wie der Mond aus dem Heere der Sterne, ragte ſie aus den Damen ihres Gefolges hervor. Neben ihr nahm der König mit den höchſten Beamten Platz. Aus allen Theilen des Landes waren die Zuſchauer herbeigeſtrömt.

Liſaura fühlte ſich beklommen; vielleicht mußte ſie ihre Hand demjenigen reichen, der zwar Stärke, aber nicht Liebenswürdigkeit beſaß! Ihr Herz klopfte, ihre Bruſt wallte ungeſtüm, als die Schranken geöffnet, die Zeichen gegeben wurden und Prinz Osmir in ganz weißer Rüſtung, mit weißen Binden und Decken auf einem feurigen Rappen in die Bahn ritt, die Looſe gezogen wurden und der Kampf begann.

Fünf Helden warf der ſtarke Osmir in den Sand; es waren Dorivaſt, Bruder des Königs in Irland und ſein Vetter Gelaor, Fürſt Herrmann aus Oeſterreich, Prinz Larmind von Korſika, und Prinz Darimont von Schweden. Da wurde, weil bereits der Tag ſich neigte, die Fortſetzung des Kampfſpiels bis auf morgen verſchoben und der Tag mit feſtlichem Gelage beſchloſſen.

Am nächſten Morgen begann das Turnier von Neuem, und Osmir warf den Ornill, Neffen des Königs von Polen, den Tſchireno und Hernand, Prinzen von Dänemark und Böhmen in den Sand. Jetzt trat Giliander, des Königs von England, Barneo, ſtattlicher Sohn in die Schranken. In ſeinem Schilde führte er eine verwundete Hand, welche Roſen brach, mit der Umſchrift: Bei Roſen wachſen Dornen. Mit offenem Viſir ritt er an dem Balkon vorbei, dem Könige und der Prinzeſſin ſeine Ehrerbietung zu beweiſen; das Herz der Letztern pochte lauter als jemals, denn Giliander war der ſchönſte unter allen Rittern und ſie wünſchte ihm den Sieg. Die Trompeten ertönten und beide Kämpfer rannten zuſammen. Mit gewaltigem Stoße legte Giliander ſeinen Gegner an den Boden — zwiſchen Helmkragen und Bruſtharniſch war die ſtarke Lanze eingedrungen und hatte dem Prinzen die Gurgel durchſchnitten.

3.

Allgemeines Geſchrei und Getümmel war um den Leichnam des Königsſohnes. Ohnmächtig ſank Liſaura dahin, der König raſte vor Zorn und Schmerz. Wiewohl die Ritterſchaft den unglücklichen Giliander in Schutz nahm, ſollte er doch auf Befehl des Königs ergriffen und als Meuchelmörder und Verräther gefangen geſetzt werden. Giliander aber machte ſich mit dem Schwerte Bahn und entkam auf flüchtigem Roſſe ſeinen Verfolgern.

Kaum war jetzt der Prinz Osmir der Gruft ſeiner Väter anvertraut, als der König ſein Heer zuſammenrief und dasjenige, was Giliander an ſeinem Hauſe verſchuldet, an England, dem Reiche ſeines Vaters, rächen wollte.

Borneo ſeinerſeits verſäumte nicht, auf erhaltene Nachricht von den Kriegsrüſtungen des Königs Ulien ſich in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Er übergab den Oberbefehl ſeinem erfahrenſten Heerführer, Ormond, welcher ſich ſofort nach den Grenzen Schottlands in Marſch ſetzte. In mehreren Schlachten und Gefechten ſchlug er die Schotten mit ſo entſchiedenem Glück, daß Ulien nicht nur Frieden machen mußte, ſondern ſich auch gezwungen ſahe, dem Könige von England Tribut zu geben.

4.

Ormond hatte während des Heereszuges im Schutze Rodoantes, ſeines Vaters, ſeine reizende Gattin Roſadora zurückgelaſſen. Giliander, von unreiner Liebe zu ihr entbrannt, beſchloß, die Abweſenheit des Ormond zu benutzen, um ſie zu verführen. Die tugendhafte Roſadora würdigte ſeine Klagen, ſeine Seufzer, die Ausdrücke ſeiner Leidenſchaft nicht der mindeſten Aufmerkſamkeit und brachte ihn dadurch zur Verzweiflung. Ja, als er in einer heitern Nacht, von Harfen- und Flötenſpielern begleitet, ſich vor ihrer Wohnung einfand, um ſeinen Leiden in einer Serenade Luft zu machen, erzürnte dies den alten Rodoantes dermaßen, daß er mit zwei Gewaffneten aus dem Hauſe ſprang, um die Ehre ſeiner Schwiegertochter zu rächen. Die Harfenſpieler entflohen; Giliander blieb allein zurück und und bekam im Kampfe einen Hieb in die Schulter. Jetzt erſt entdeckte Rodoantes, wen er vor ſich habe; Erſtaunen und Beſtürzung ergriffen ihn. Umſonſt ſuchte er den Prinzen zu beſänftigen; dieſer eilte fort, um die Sache, natürlich auf eine für ihn nicht nachtheilige Art, vor den König zu bringen.

Schon am folgenden Morgen wurde Rodoantes in Verhaft genommen und feſtgeſetzt.

5.

Siegreich eilte Ormond aus Schottlands Hochebenen zurück und zog triumphirend durch die engliſchen Provinzen. Noch aber hatte er ſich der Hauptſtadt nicht genaht, als ein königlicher Eilbote ihm den Befehl brachte, ſeine Schritte zu hemmen, den Hof zu meiden und binnen zwei Tagen England zu verlaſſen. Ormond, der höchſten Gunſtbezeugungen, und nicht eines ſolchen Befehles gewärtig, wußte ſich vor Erſtaunen nicht zu faſſen und erhielt die Auflöſung des ſchrecklichen Räthſels erſt dann, als ſeine Gemahlin ihm entgegeneilte und ihr leidendes Herz vor ihm ausſchüttete.

Ormond tröſtete und bewog ſie, ihm durch einen Fußfall nur eine einzige Audienz bei dem Könige zu verſchaffen. Von dieſer Audienz hoffte er eine Wendung ſeines harten Schickſals.

Giliander ſelbſt, in der Hoffnung, die ſchöne Roſadora ſich zu verbinden, bevorwortete ihr Geſuch und der König ließ den Helden vor ſich. Dieſer übergab ihm die Zeichen ſeiner Würde und ſeiner Siege.

Mächtiger König! ſprach er, ſiegreich komme ich zurück und nahe mich Deinem Throne, deſſen Stütze zu ſein ich mir einſt geſchmeichelt. Aber Ungnade wird mir für Gnade, ohne daß mein Bewußtſein mich ihr verfallen erkennt. Hier ſind Stab und Schwert, die Du Deinem Feldherrn anver-

Digitized by Google

trauteſt; hier ſind die Waffen des feindlichen Heerführers, den ich erlegte. Und nun — ich war glücklich und bin betrübt; denn ſollte ich froh ſein können, wenn für treue Dienſte mir die Ungnade meines Königs wird? Laß, wenn der Vater Dich beleidigte, es nicht dem Sohn entgelten, ſondern erlaube dieſem ſeine Dienſte, ſeine Thaten für ſich reden zu laſſen.

Der König, der anfänglich finſter auf ſeinen gebeugten Diener herab ſah, ſchien gnädiger zu werden. Er gab Ormond ſein Schwert zurück und erlaubte ihm, ſich eine Gnade zu erbitten. Ormond bat um die Freilaſſung ſeines Vaters. Seine Bitte wurde ihm gewähret und der Blick des Königs gab ihm zu erkennen, daß dieſer gern auch Ormonds Verbannung zurückgenommen hätte, wenn es nicht den Abſichten des anweſenden Gillander, der ſeine heimliche Wuth nicht verbergen konnte, zuwider wäre.

6.

Zwar hatte Ormond ſeinen Zweck nicht vollſtändig erreicht, aber ihm genügte an der Liebe ſeiner trefflichen Roſadora und an der Freiheit ſeines Vaters. Eben wollte er mit Beiden ein Boot beſteigen, das ihn zu Schiffe bringen ſollte, als der Hauptmann der königlichen Leibwache mit dreißig Mann herbeieilte und die Ordre brachte, daß nicht mehr als zwei Perſonen ſich einſchiffen dürften. Alle erriethen ſofort den Zweck dieſes Befehls; es erhob ſich ein rührender Streit zwiſchen Vater und Sohn. Jeder wollte zurückbleiben, damit der andere mit Roſadoren ſich rette. Gillander endete den zärtlichen Streit ganz unvermuthet durch ſein Erſcheinen und den Ausſpruch: daß das Weib zurückgelaſſen werden ſolle. Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren; Rodoantes ſtieß ſeinen Sohn nebſt Roſadoren in das Boot und ſtellte ſich kühn dem Prinzen entgegen.

Der Befehl des Königs, ſprach er, iſt erfüllt. Zwei Perſonen ſind eingeſchifft, ich bleibe zurück.

Thränen im Auge mußten die Abfahrenden es geſchehen laſſen, daß er, der kaum aus dem Gefängniſſe entlaſſen worden, auf Befehl des ergrimmten Prinzen wieder dahin zurückgeführt wurde.

7.

Nicht lange waren Ormond und Roſadora geſegelt, als ein Ungewitter ſich erhob, das Schiff furchtbar herumgeſchleudert wurde, die Blitze ſich Schlag auf Schlag folgten und einer das Schiff zerſchmetterte. Mit Noth gelang es Ormond, die theure Gattin im Arme, ein Bret zu erhaſchen welches in den Fluthen ſchwamm. Es trug die beiden, mehr todt als lebendig, an ein nahes Eiland, wo ein frommer Eremit ſie aufnahm, erquickte und pflegte.

Mehrere Tage hatten ſie, ihr unglückliches Schickſal betrauernd, in der Hütte des Klausners zugebracht, als ein vorbeiſegelndes Schiff ſie aufnahm, um ſie in einen glücklichern Port zu bringen. Aber noch waren die Launen des Schickſals nicht erſchöpft; ein ſchrecklicher Sturm warf das Schiff halb zertrümmert an die Küſten Schottlands, wo einige Soldaten aus Uliens Heer den feindlichen Feldherrn erkannten und ihn nebſt ſeiner Gemahlin gefangen nach Edinburgh brachten.

(Schluß folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Herren-Mode. Man trägt die Beinkleider bei Morgen- und Phantaſie-Anzugen im Allgemeinen gerne weit, mit ſtark nach vorn tretender Seitennaht und vielfach ohne Souspieds. Die jüngere Modenwelt ſcheint beſonders eine Vorliebe für die oben bauſchigen Beinkleider nach Huſarenart zu haben; wir ſahen deren von übertriebener Weite, die aber auch deshalb ſchwerlich einem guten Geſchmack entſprechen dürften. Der von uns nächſtens mitgetheilte Patron in natürlicher Größe eines oben weiten Pantalons dieſer Art ſucht ein vernünftiges Mittelmaß einzuhalten und einre Uebertreibung in dieſer Hinſicht entgegen zu arbeiten. Derſelbe wird oben nicht in Falten gelegt.

Die Frackröcke werden entweder mit einer Reihe Knöpfe und mit dem Revers in gleicher Linie fortlaufenden Schößen getragen, oder mit eingeſchnittenen Schößen; letztere tragen den Character eines Putzanzuges. Außer den ſchwarzen Frackröcken ſieht man deren auch in ganz Dunkelgrün, Bronze und Dunkelblau, letztere meiſtens mit Metallknöpfen.

Die Sommertwines werden noch vielfach getragen; ſie ſind aber weniger vorherrſchend als die Jaquettes, für die man eine große Vorliebe ſcheint gewonnen zu haben, da bei günſtiger Witterung Jung und Alt darin erſcheint. Man will dieſe Form auch auf die Jagdanzüge anwenden, indem ſchon mehrere Beſtellungen auf derartig zugeſchnittene Jagdkleider gegeben worden ſind. Wir werden nicht ermangeln, ein elegantes Muſter eines ſolchen Jagdanzuges nächſtens vorzulegen.

Zu den Sommertwines wendet man am liebſten leichtfarbige Wollenſtoffe an; wegen ſeiner Weichheit, Solidität und Unzerknitterbarkeit gibt man dem echten Caſchemir den Vorzug.

Die kurzen übereinandergehenden Ueberröcke ſind ſehr beliebt. Sie werden meiſtens offen getragen oder die Revers vermittelſt eines beſondern Doppelknopfs oder ſogenannten Tibi zuſammengefügt. Die für Frackröcke gewählten Farben werden auch zu Ueberröcken am meiſten getragen. Mit dunkeln Röcken trägt man weiße, leichtgraue, perlgraue und Nanquinhoſen, und ſchwarze, weiße, gemsfarbige Weſten; letztere Farbe aber nicht mit Nanquinbeinkleidern, wiewohl man dieſe mit ſchwarzen Weſten vereinigt ſieht.

Neben den übereinandergehenden Ueberröcken ſind die geraden mit einer Reihe Knöpfe und einer Taſche auf der Bruſt nicht minder häufig; bei gut gewachſenen Perſonen ſind ſie beſonders geeignet, den Wuchs vortheilhaft hervorzuheben, da ſie, oben zugeknöpft, der Bruſt eine ſchöne Wölbung geben.

In Bezug auf die Knöpfe, ſo werden dazu beinahe ausſchließlich Atlas, grobgekörnte Seide und Laſting verwendet. Trotzdem man immer noch dunkelblaue Frackröcke mit Metallknöpfen ſieht und manche, den Ton angebende Werkſtätten in Paris dieſen wichtigen Induſtriezweig zu heben ſich alle Mühe geben, ſo wollen ſie doch nicht mehr ſo anſprechen, wie es vor einigen Jahren der Fall war. Iſt der Ernſt der Zeit Schuld daran, daß man dieſe Knöpfe nur ungerne mehr mag, weil ſie zu ſehr ſchillern, glitzern und wie man zu ſagen pflegt ſchreien? Eine ruhigere Zukunft, der wir hoffentlich entgegen gehen, wird auch vielleicht dieſen Beſtandtheil der männlichen Kleidung wieder in Gunſt bringen; die Wandelbarkeit der Mode führt manchmal das am wenigſten Erwartete plötzlich wieder herbei; die launige Göttin folgt ihrem flatterhaften Sinn und läßt ſich in nichts Zwang anlegen.

Modenerklärung.

1. Runder Frack, lange Weſte. 2. Jaquette, lange Weſte mit ſchmalem Shawlkragen. 3. Burnuß mit Kapuze. 4. Offener Oberrock.

Digitized by Google

Stadtbarbier: Die ganz Welt iſt verrückt, Ew. Gnaden, es iſt ein ſolches Durcheinander, ein ſolcher Quitſchquatſch, ein ſolcher Univerſalwirrware, daß man nicht geſcheidt daraus wird. Seit mehreren Tagen heißt es, Preußen ſei entſchloſſen, den deutſchen Reichstag nach Erfurt zu berufen, ſtoße aber vielſeitig auf Hinderniſſe, namentlich in Sachſen und Hannover. Das heißt, es ſoll aus Deutſchland ein ſogenannter Bundesſtaat gemacht werden, der aber, ſtatt die deutſche Einheit zu repräſentiren, bloß eine preußiſche Hegemonie iſt in einem Bündniſſe mit einer Anzahl kleiner Staaten, welche ſich von Preußen beſchützen laſſen, die preußiſche Macht verſtärken und dabei der preußiſchen Führung folgen ſollen; ein Bundesſtaat, bei dem keineswegs ein großes Reich hergeſtellt wird, ſondern wo die Winkelſtaaten ebenſo in ihrer Beſonderheit fortbeſtehen, wie Preußen ſelbſt, mit dem lebendigen Bewußtſein ſeines ſpecifiſchen Preußenthums und mit ſeinen Kammern zu Berlin fortbeſtehen bleibt. Unter ſolchen Umſtänden würde ſich nicht eine deutſche, ſondern eine preußiſche, ſächſiſche, hannoverſche ꝛc. Meinung geltend machen und dabei entweder die zahlreichſte preußiſche ſiegen, oder wenn ſie unterläge, ſo würde Berlin nicht gehorchen und die Kleinen würden es nicht zwingen können. Von der alten Bundesverfaſſung wird geſagt, daß ſie nur der Schleier einer öſterreichiſch-preußiſchen Herrſchaft ſei, aber es wäre keine Verbeſſerung, ſondern eine Verſchlimmerung, wenn eine blos preußiſche Herrſchaft daraus würde. Ein Correſpondent der Brockhauſiſchen ſpricht da von einem Kautſchukgewiſſen in den höhern Regionen, wo verantwortliche Miniſter, ſogar Reichsminiſter, auf gut Glück hin Geſetze und Verfaſſungen contraſignirt und ſie dann nicht gehalten und eines ſchönen Morgens ihre politiſchen Solawechſel verſchluckt hätten, die die Verletzungen einer ſelbſtgegebenen Verfaſſung damit zu beſchönigen geſucht hätten, daß ſie ja noch nicht beſchworen worden ſei.

Auf der andern Seite heißt es wieder, daß der Abſchluß einer Einigung zwiſchen Oeſterreich und Preußen über die Aufſtellung einer neuen proviſoriſchen Centralgewalt von Deutſchland auf der Baſis eines Direktoriums nicht mehr zu bezweifeln ſei, eben ſo wenig die Zuſtimmung der übrigen vier deutſchen Königreiche zu dieſem Einigungswerke. Oeſterreich habe, ſo wird behauptet, ſeine Abneigung gegen die Bildung eines Volkshauſes fallen laſſen.

Der erſte deutſche Reichstag, auf welchem ſämmtliche deutſche Staaten vertreten ſein würden, würde ſich im Anfange des nächſten Jahres am Sitze der Centralgewalt, in Frankfurt, verſammeln. Seine Aufgabe würde zunächſt dahin gerichtet ſein: die deutſche Reichsverfaſſung, wie ſie aus den Berathungen der deutſchen Nationalverſammlung bei der erſten Leſung hervorgegangen, zu revidiren und die definitive Verfaſſung mittels Vereinbarung mit dem Centraldirectorium, bei welchem ſämmtliche deutſche Regierungen in geeigneter Weiſe vertreten ſein würden, feſtzuſtellen. Die Wahlen zum Volkshauſe ſollten nach dem preußiſchen Wahlgeſetz erfolgen, mit erlaubten Modificationen für die einzelnen Staaten. Der Erzherzog und der Prinz von Preußen werden ſchon genannt, welche das neue Direktorium bilden ſollen.

Außerdem wird von einem Centralgewalts-deutſch-öſterreichiſch-baierſchen Reichstag in Augsburg gefabelt, und um die Bulle voll zu machen, ſoll in Warſchau auch ein deutſcher, oder vielmehr europäiſcher Reichstag, behufs einer heiligen Quadrupelallianz ſtattfinden.

Preußen ſtößt alſo auf Hinderniſſe, während ſie vorher alle einig waren. Einig waren ſie in Beſeitigung der Volksanſprüche, uneinig in ihren eignen Sonderintreſſen, uneinig für das Volk. Selbſt die Centralgewalt und alle Andern, alle waren ſie einig in Unterdrückung des gemeinſamen Fein

des, alle ſind ſie nun uneinig, in den Intreſſen des Volkes und unter ſich.

Major: Rede Er mir nicht vom Volk; in den Intreſſen für das wahre Volk iſt man einig, aber nicht in den unerfüllbaren Forderungen der Schreier und Anarchiſten. Jetzt fahee er fort.

Stadtbarbier: Und im Gegenſatz zu Allem dieſem ein europäiſcher Friedenscongreß in Paris. Da heißt es wahrhaftig: Die Extreme berühren ſich. Zu einer Zeit, wo Mord und Todtſchlag iſt, wo Alles, was Beine hat, unter Waffen ſteht, ein Friedens-Congreß. Als ich von einem ſolchen las, da glaubte ich, nur die eingefleiſchteſten Demokraten und Republikaner könnten dazu auffordern, und ein ſolches Ziel erſtreben .... denn das iſt ja ihre Tendenz, Aufhebung der ſtehenden Heere, Liebe und Brüderlichkeit unter allen Nationen, ... aber nein, es ſind Männer unterzeichnet, die zur Reaction gehören, oder doch dem Republikanismus ſo fern ſtehen, wie der Nordpol dem Südpol. Und doch iſt es ſo, — eine große Genugthuung für die Demokraten, mit den heevorragendſten Staatsmännern und Gelehrten der ganzen Welt ein und daſſelbe Ziel verfolgen zu ſehen, nur daß ſie in den Wegen, die ſie dazu einſchlagen, ſich von einander unterſcheiden. Die einen ſagen: wir Völker lieben und achten uns, es ſind nur die fürſtlichen Intreſſen, die uns in Haß trennen und dazu hat die Nationalitätshetze ihnen bisher Vorſchub geleiſtet, die Feiedensmänner wollen aber an alle Regieeungen den Antrag ſtellen — — ihre Heere aufzulöſen. Aus Amerika, England, Deutſchland, kurz aus allen Ländern Europas waren Deputirte in Paris. Es wueden die Milliarden an Geld berechnet, die durch Kriege und Aufſtellung und Unterhaltung von Heeren aus dem Marke des Volkes gezogen und verſchwendet worden ſind, und die Milliarden von Menſchenopfern aufgezählt, die den Molochsarmen des Krieges geweiht worden ſind. Aber welcher Gegenſatz, Ew. Gnaden. Gerade dies zu einer Zeit, wo alle Nationen der Erde gegen einander im Felde ſtehen, wo ein mörderiſcher Bruderkampf wüthet und wir auf dem Boden eines Vulkanes ſtehen, der alle Augenblicke loszubrechen droht. Geeade in dieſer Zeit ein Feiedenscongreß. Die Feiedensmänner ſagen: Durch Aufhebung des Heeres wird kein Staat geſchwächt, es bleibt ihm immee ſeine verhältnißmäßige Macht, wenn alle Staaten die Entwaffnung vorgenommen. Nur war das Schwierige: Wer ſoll den Anfang machen. Und es ward beſchloſſen, an Frankreich, vor dem man die meiſte Furcht habe, den Antrag zu der Initiative zu ſtellen und den übrigen Staaten mit einem guten Beiſpiele voranzugehen. Der bekannte Richard Cobden ſprach unter anderm: Ich habe die Ehre, dem Congreſſe vorzuſchlagen, jede Anleihe zu verdammen, die zum Zwecke eines Kriegs oder der Eroberung gemacht wird. Ich trage daeauf an, den Frieden dadurch zu verwirklichen, daß man den Nerv des Krieges durchſchneidet (Lachen), und zwar indem man ſich an das Gewiſſen deeer wendet, die Geld zu veeleihen haben. Ich meine dabei nicht die Banquiers, welche man meiſt für die Darleiher hält und die nur Vermittler ſind. Die Anleihen werden eigentlich durch die Erſparniſſe des Ackerbaues, der Capitaliſten bewirkt; an dieſe wende ich mich und ſie fordere ich auf ihre Mitwirkung einem barbariſchen Syſteme zu verſagen, das ihren Handel, ihre Induſtrie ruinirt und das Blut ihrer Kinder vergießt. Wir wollen noch mehr thun, wir wollen die Lage der Regierung entſchleiern, die ſolche Anleihe macht und ihre Hilfsquellen darlegen; vielleicht überreden wir die Völker, nicht mehr nach dem außerordentlichen Glücke zu ſtreben, Geld zu geben, um ſich erobern zu laſſen (Lachen und Beifall). Der Krieg wird nicht mehr mit Pfeil und Bogen geführt, ſonden mit Geſchütz und jeder Kanonenſchuß koſtet 3 bis 4 Thlr. Beſſer wäre es, er koſtete noch mehr (Neues Lachen). Und man glaube nicht, daß der Krieg in unſeen Tagen durch die Lehre des Chriſtenthums ſich menſchlicher geſtalte; keineswegs, wir haben den Beweis in dee Proclamation Heynaus an Peſth. Herr Präſident, ich ſpreche nicht von der Tagespolitik, aber das iſt Teufelspolitik (ſtarker Beifall). Die Haare ſtehen Einem vor Entrüſtung zu Beege; eine ſolche Speache verſetzt uns in die Zeiten dee Barbarei zurück. Ich für meinen Theil mache keinen Unterſchied zwiſchen Attila und Heynau (Beifall.) Wenden wir uns an die, welche durch Gelddarleihn ſolche Grauſamkeiten unterſtützen, die Arme bewaffnen, die Frauen und Greiſe morden, und die Fackel entzünden, die Dörfer in Aſche legt; ſagen wir ihnen, daß die Laſt ſolcher Verbrechen gegen die Menſchheit auf ihre Seele fällt. Man wird mir einhalten, es ſei nutzlos, ſich an das Gefühl von Menſchen zu wenden, die Geld todt im Kaſten liegen haben und nie eine Gelegenheit verſäumen würden, 7 oder 8 Proc. dafür zu erhalten; aber es dürfte nicht ſchwer ſein, ihnen zu beweiſen, daß ihr Geld auf den Feldern des Ackerbaues reichlichere Zinſen tragen werde, als auf den Schlachtfeldern und daß es beſſer angelegt ſei in induſtriellen Unternehmungen als in den Unternehmungen unter der Firma Heynau u. Comp. — Meine Herren, wir wollen den erhabenen Gedanken ſo lange ausbreiten, bis er alle Völker der Erde unter eine und dieſelbe Fahne zuſammengeführt hat. (Laute Hurrahs.)

Victor Hugos Rede machte den tiefſten Eindruck.

„Habt guten Muth, ſagte er, und hofft; denkt an alles, was die Menſchheit bereits gethan hat, denkt an die Vergangenheit, denn ſie erhellt oft die Zukunft. Schlagt die Geſchichte auf und ſchöpft daraus Stärkung für Euren Glauben. Heute iſt der Jahrestag der Bartholomäusnacht! (Tiefer Eindruck). Ja, vor 277 Jahren erwachte Paris entſetzensvoll in der Nacht; ein Glöckchen tönte, die Katholiken griffen zu den Waffen, die Proteſtanten wurden im Schlafe überfallen, und ein Gemetzel, ein Verbrechen, indem ſich jeder Haß, der religiöſe, der bürgerliche, der politiſche miſchte, ein ungeheures Verbrechen wurde begangen. Und heute, an demſelben Tage, in derſelben Stadt, führt Gott allen dieſen Haß wieder zuſammen und gebietet ihm, ſich in Liebe zu verwandeln (Donnernder Beifall). Gott entzieht dieſem ſchauerlichen Jahrestage ſeine traurige Bedeutung; er läßt einen Lichtſtrahl dahin fallen, wo ein Blutfleck war (lange Bewegung); ſtatt des Gedankens an Rache, Fanatismus und Krieg erweckt er Gedanken der Verſöhnung, der Duldung und des Friedens nach ſeinem Willen, durch die Fortſchritte, die er herbeiführt und anordnet, reichen ſich gerade an dem ſchickſalsſchweren 24. Aug., gleichſam im Schatten jenes noch ſtehenden Thurmes, von dem die St. Bartholomäusglocke läutete, nicht blos Engländer und Franzoſen, Italiener und Deutſche, Europäer und Amerikaner, ſondern ſelbſt jene die Hand, welche man die Papiſten und

die Hugenotten nannte, erkennen ſich als Brüder (langdauernde Bewegung) und vereinigen ſich zu inniger, nie mehr zu löſender Umarmung (lautes langes Bravorufen). Und nun wage man den Fortſchritt zu leugnen! (Neuer Beifall.) Wer den Fortſchritt leugnet, iſt ein Gottloſer; wer den Fortſchritt leugnet, leugnet die Vorſehung, denn Vorſehung und Fortſchritt iſt eins, Fortſchritt iſt nur eine der menſchlichen Benennungen des ewigen Gottes. (Tiefe Senſation. Bravo! Bravo!) Brüder, ich nehme dieſen freudigen Zuruf an und biete ihn den künftigen Generationen. Ja, möge der heutige Tag ein denkwürdiger ſein, möge er das Ende des Blutvergießens, das Ende der Metzeleien und der Kriege bezeichnen und den Beginn der Eintracht und des Friedens der Welt; möge man ſagen: der 24. Auguſt 1582 erlöſcht und verſchwindet unter dem 24. Auguſt 1849!!"

Was Ungarn betrifft, ſo iſt mit der Unterwerfung Görgeys die Revolution als faſt beendet zu ſehen und die letzten Hoffnungen der deutſchen Demokratie ſind damit zu Grabe getragen. Die Revolution ſcheiterte wahrſcheinlich an der Uneinigkeit der großen ungariſchen Heerführer. Merkwürdig iſt, daß ſich Görgey an Rußland übergeben, und nicht die Ehre des Sieges dem Kaiſer zugewendet, und wenn ſich zwei Perſonen zanken, und es miſcht ſich ein unberufener dritter hinein, ſo liegt es da in der Natur des Menſchen begründet, daß man auf die dritte einen größern Haß wirft, als auf den wirklichen Gegner. Die Unterwerfung Görgeys ſoll nur durch engliſche Vermittelung geſchehen ſein, denn es heißt:

Lange ſchon beſchäftigte die ungariſche Angelegenheit die engliſche Regierung, und zwar in doppelter Hinſicht, in Hinſicht des Handels, da Ungarn ein guter Abzugscanal für engliſche Waaren werden konnte, und in Hinſicht des Einfluſſes, den dieſer Krieg Rußland auf das weſtliche Europa gab. Je länger der Krieg dauerte, um ſo mehr mußte dieſer Einfluß ſteigen. Die engliſche Regierung pflegt gerade auf das Ziel loszugehen, ohne viele Worte zu machen. Palmerſton knüpfte, ohne Frankreich zu unterrichten, Unterhandlungen mit Rußland an und ſchickte nicht etwa einen außerordentlichen Geſandten, ſondern ſpecielle Agenten zu dem Kaiſer und den ungariſchen Generälen. Dieſen engliſchen Agenten iſt die Unterwerfung Görgeys zuzuſchreiben, deren Grundlagen in Warſchau ſelbſt bei der erſten Reiſe des Fürſten Schwarzenberg dahin beſprochen und feſtgeſtellt worden ſind. Dieſe Unterwerfung iſt alſo keineswegs ein plötzlicher Einfall oder eine Handlung der Verzweiflung, ſondern das Reſultat einer durch England geſchickt geleiteten diplomatiſchen Unterhandlung, um Ungarn vor den äußerſten Unfällen eines ungleichen Kampfes zu retten, und Rußland gleichzeitig den Vorwand zu nehmen, ſeine Occupationsarmee zu vermehren und ſeinen Aufenthalt außerhalb ſeiner Gränzen zu verlängern. Frankreich ſandte den General Lamoricière, der nichts ausrichten konnte. — Aus Berlin ſchreibt man:

Reaction giebts in dieſer Jahreszeit genug, aber ein ſo vollkommen ausgebildetes Exemplar eines veritabeln Reactionärs, wie wir unſern Leſern in Folgendem vorführen wollen, iſt doch nicht alle Tage zu ſehen. Der Fundort dieſes Exemplars iſt natürlich die Berliner Kreuzzeitung. Unter den Mittheilungen dieſes edlen Blattes enthüllt ein ſolcher ſeine innerſten Herzensgedanken. Man höre: „Es iſt mir ſehr leid, daß ich nicht zu befehlen habe. Nicht als ob ich Miniſter ſein möchte; mit nichten! Nein, wenn ich ſchon etwas anders ſein möchte als ich bin, ſo möchte ich jetzt König ſein, und zwar König von Preußen. Ich wollte den Leuten eine andere Melodie aufſpielen; es ſollte dabei wahrlich Niemandem das Lied einfallen: „Kunz, des Murners Schwiegervater;" aber beten ſollten die Leute lernen, beten, daß ihnen der Kinnbackenkrampf anwandelte. Die Conſtitution, die ich fürs erſte geben würde, dürfte nur zwei Paragraphen haben: §. 1. Der König befiehlt; §. 2. Das Volk gehorcht. Mit einer andern läßt ſich nicht regieren. Die Seele der Conſtitution wäre der Grundſatz: Beſſer zehn Unſchuldige ſterben, als daß ein einziger Schuldiger leben bleibt. — Alle Häupter des Aufruhrs, deren wir in allen Kreiſen genug haben und ſie kennen, würden als notoriſch ſchuldig erklärt und zum Strange verurtheilt. Menſchen aber wie Waldeck ließe ich bei den Beinen aufhängen und mit dem Kopf in einen Ameiſenhaufen ſtecken. Solche Leute erſt in Unterſuchung ziehen, iſt eine Karrikatur auf die Gerechtigkeitsliebe. Schulmeiſter, Juriſten, und Bücherſchreiber (keine Regel ohne Ausnahme) ließe ich fleißig ausrotten. Was ſollte ſonſt für eine Generation aus den Schulen hervorgehen! wer vermöchte das Rechtsgefühl in der Nation aufrecht zu erhalten! Dieſe beiden Momente ſind höchſt wichtig für die Zukunft."

Als ein neuer Beweis davon, daß den Berlinern auch nichts heilig iſt, daß ſie Alles, auch das Höchſte und Herrlichſte, mit ihrem Spotte verfolgen, dient eine neu erſchienene Broſchüre: „Ritter Otto, der zerſchmetternde Rächer oder Myſterien des Frauen-Treu-Bundes. Romantiſches Ritter-Schauſpiel in vier Farben von Otto Rippenſchwach." Es iſt darin aufs Unbarmherzigſte der heilige, violette, grüne, himmelblaue Treubund der Berliner Frauen verſpottet. Auch nicht übel iſt das nachſtehende ſchöne neue Lied für den Frauen-Treubund, gedichtet und Sr. Hochgeboren dem Herrn Grafen Otto von Rippenſchwach allerhuldreichſt dedicirt von Amalie Rindfleiſch, erſte Harfeniſtin in der vergnügten Weinhandlung von Louis Drucker.

Mel: Was iſt des Deutſchen Vaterland!

Was ward dem Weibe für Beruf,
Als Gott ſie aus 'ner Rippe ſchuf?
Daß ſie dem Mann das Leben würz'?
Die trüben Stunden ihm verkürz'? —
O nein! nein! nein!
Ihr Hauptberuf muß größer ſein!

Was iſt des Weibes höchſter Ruhm?
Daß ſie in ihrem Heiligthum,
Der Kinderſtube wirk' und ſchaff'?
Die Kleinen ſinge in den Schlaf? —
O nein! nein! nein!
Dazu muß eine Bonne ſein!

Was iſt des Weibes erſte Pflicht?
Daß ſie die Treue niemals bricht
Dem Gatten, den ſie ſich erkor?
Den Schmeichlern niemals leih' ihr Ohr? —
O nein! nein! nein!
Wozu möcht ſonſt der Hausfreund ſein.

Digitized by Google

Was iſt des Weibes höchſte Luſt?
Daß ſie an treuer Mutterbruſt
Den zarten Säugling nährt und pflegt,
Und wie das Aug' im Kopfe hegt? —
O nein! nein! nein!
Dazu muß eine Amme ſein!

Sagt endlich: wozu iſt das Weib?
Ich frage nicht zum Zeitvertreib. —
Gehört ſie in die Küche dann,
Zu kochen für den lieben Mann?
Pfui! Wie gemein!
Wozu ſollt Koch und Köchin ſein?! —

Es iſt des Weibes höchſter Ruhm,
Zu kämpfen für das Preußenthum,
Zu ſtreiten in der Politik,
Für Armenſupp' und Völkerglück.
Ja, Völkerglück und Klöße drein.

Es iſt der Frauen heil'ge Pflicht,
Der Demorraten Angeſicht
Mit ihren Nägeln, lang und ſpitz.
Ganz bunt zu kratzen, Ritz bei Ritz.
Die kleine Hand
Wirkt ſo „mit Gott für's Vaterlandl"

Vor Allen wird das Weib geehrt,
Wenn ſie dem Treubund angehört —
An einem warmen Sommertag
Geſtiftet von Graf Rippenſchwach.
Nur ſo wird Ruh.
O Rippenſchwach, wie groß biſt Du!! —

Zum Schluß theile ich Ihnen noch die Anſichten eines Baiern mit, deſſen Symbolum iſt: Weißblau iſt bairiſch.

Schau'ns Herr Förſter, in den conſtiſtutionellen Verein für religiöſe Freiheit, da ſoll'ns auch einmal kommen, da könnten Sie's hören, was das Rechte iſt, da will man die Rechte für'n König und Ordnung, nun das verſteht ſich. — Da ſollens einmal hören, wie's losgeht über alles Mögliche! — Die Grundrecht', die taugen nichts, Bayern iſt von jeher das glücklichſte Land g'weſen und hat außer 'n paar Bierkrawallen immer zufrieden mit ſeinem Wittelsbacher Haus g'lebt, und durch die Grundrecht' kam's g'rad in's Elend. Was haben wir denn, wenn z. B. der Adel aufg'hoben wird? Nachher ſchränkt er ſich halt ein — jagt ſeine Dienerſchaft zum Teufel und ſagt: marſch fort, du Koch, du Friſeur, und all's Mögliche; ich koch' mir ſelber, ich friſir' mich ſelber! Ja ſo a G'ſetz ſollen's machen, wenns' geſcheut ſind, daß jeder Adelige alle Jahr ſo und ſo viel Tafeln geben und ſo und ſo viel Dienerſchaft und Pferd' u. ſ. w. halten muß, nachher wär's gut, da käm' ein Geld unter d'Leut' und Handel und Wandel und all's Mögliche käm' in Schwung; aber den Adel aufheben, das iſt zum Lachen. Und was ſagen's denn zu der Freiheit, wo jeder hingehen kann, wo er nur g'rod mog? Da kommt ja ganz Deutſchland nach Bayern 'rein und frißt uns auf und wir können nachher nach Amerika auswandern und all's Mögliche. Alles ſpitzt auf Baiern, denn wir ſind von jeher das glücklichſte Land geweſen, da hat man nie 'was g'hört von der Unruh und Unfrieden, und was wollens denn mit der deutſchen Einheit, als g'rod uns dranklegʼn, wenn wir ſo dumm wären! Unſer Bier und, all's Mögliche, des ſticht ihnen in d'Augen, weils nichts haben als Kartoffeln. Und erſt nachher die Gewerbsfreiheit, des wär' recht, da wird der Schuſter n' Goldarbeiter und der Hafner a Bräuer und der Brauer Advokat oder Doktor, wo keiner 'was davon verſteht, und ſo müſſens alle z'Grund gehn und wem fallen's zur Laſt als dem Land und ſo gehts fort, bis am End' 's Land ſelber nichts mehr hat und nachher iſt's aus und all's Mögliche. All dieſe neuen Sachen taugen ni.tts, des kommt blos von ſo Aufwickler her, die nichts haben.

Und d'Jagd ſoll auch frei ſein; wenn ſchießen darf, wer nur g'rod mog, nachher gehen halt d'Bauern auf d'Jagd und hängen d'Arbeit an 'Nagel und werden Wildſchützen und Spitzbuben und 's kommt noch ſo weit, daß die großen Herrn ſelber ackern und dreſchen müſſen, wenn's nicht verhungern wollen. Das ging auch noch ab! Und wenn's Wildpret als z'ſammen g'ſchoſſen iſt, ſo wird's Rindfleiſch ſo theuer, daß man kaum mehr an den höchſten Feiertagen ein's eſſen kann; ſo weit kommt's noch und all's mögliche. Und was hilft die Oeffentlichkeit? da werden die Spitzbuben g'rod recht abgerichtet, was ſie all's ſagen müſſen, wenn's einmal ins Loch hineinkommen. Und Preßfreiheit, das iſt auch was rares, da iſt gar nichts mehr ſicher, alles wird bekrittelt und 's Volk wird über allerhand Sachen aufgeklärt, was es eigentlich gar nicht verſteht, und was es gar nichts angeht. Kein König, keine Regierung iſt ihnen heilig, und dieſe Kritiſirer ſind lauter ſo Leut', die all's beſſer verſteh'n wollen und g'rod gar nichts verſtehn'.

Wiſſens das Ganze geht auf' d' Republik hinaus — kein König wollens mehr, weil's ſelber alle König ſein möchten, ja die jetzige Kammer will ſogar Sr. Majeſtät von ſeiner Apanage was wegzupfen; barfuß, meinens, ſoll der König geh'n, wenn nur ſie ſelber Alles hätten, aber Se. Majeſtät war pfiffiger, und hat die Kammern vertagt bis auf weiteres. — Seh'ns, unſer Fackelzug hat halt doch 'was g'nutzt — man wird ſchon ſehen, wie ſich der Wind macht, und all's mögliche, und der Belagert.ngzuſtand wird bald da ſein, ja er kann gar nicht ausbleiben, denn er iſt ja ſchon a paar Stunden von uns, in Grünwald; und nachher wird man dieſer Wühlerei ſchon ein Ende machen und 's wird alles wieder recht werden und all's mögliche. — Ach mit dem Diskours hätt' ich bald auf's Trinken vergeſſen, Herr Nachbar. Noch a Maß; Ihr Wohl!

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold**, in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel.**
In Commiſſion bei **J. Helbig in Altenburg.**

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

LEIPZIG-PARISER

III. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 12. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Der Liebe Sieg.

(Nach einem italieniſchen Romane des Francesco Pona. Padua 1653)

(Schluß.)

Uliens Freude, den gefürchteten Mann in ſeiner Gewalt zu ſehen, war grenzenlos. Ormond hoffte ihn durch die getreue Erzählung ſeines Unglücks zur Großmuth zu rühren, jedoch umſonſt. Der König ließ ihm die Wahl, ob er jetzt an die Spitze der ſchottiſchen Heere treten und den König von England bekriegen, oder ſich zum Henkertode hergeben wolle. Zugleich betrieb er eifrig die Zurüſtungen, welche zu dem neuen Kriege erforderlich waren.

Ormond ſchwankte nicht. Rache für erlittene Beleidigungen und Pflicht- und Treuebruch waren ſeinem edlen Herzen fremd. Nie würde der König ihn ſeinen Feldherrn genannt haben, wenn nicht die Bitten und Klagen Roſadora's das Herz des Helden bezwungen und ihn dem Vorſchlage empfänglicher gemacht hätten. Er trat an die Spitze des Heers. Der König ſelbſt begleitete es; ſogar Liſaura, welche nicht aufhören konnte, Giliander, den Mörder ihres Bruders zu lieben, ſchloß ſich an den Zug an.

8.

Barneo hatte den Oberbefehl über ſeine Truppen dem rachedurſtigen Gileander übertragen; allein bald fiel dieſem der Muth, als anhaltende Siege die Schritte ſeines Gegners begleiteten. Die Verbannung des Helden bedauernd und um einen tauglichen Heerführer verlegen, wählte der alte König den Gefangenen Rodoantes. Vater und Sohn ſollten jetzt gegen einander in die Schranken treten. Ehe aber Rodoantes den Feldzug begann, ſandte Barneo ein Schreiben an Ormond, mit der Aufforderung, zu ihm überzutreten und die verlorne Feldhernſtelle wieder anzunehmen; im entgegengeſetzten Falle aber gewärtig zu ſein, daß er ihm den Kopf ſeines gefangenen Vaters überſenden werde.

Neuer Kampf zwiſchen Pflicht und Kindesliebe beſtürmte den Helden; er berieth ſich mit ſeinem Feldoberſten Ruſſeno und bat dann bei dem Könige Barneo um ſicheres Geleit für zwei Ritter, welche mit ihm wegen Beendigung des unglücklichen Krieges unterhandeln ſollten

Der König genehmigte dieſe Unterhandlung und Ruſſeno und Ormond, Letzterer unkenntlich, machten ſich nach dem engliſchen Lager auf. Dort ſchlug Ruſſeno vor, dem Krieg nicht durch Truppenmacht, ſondern durch einen Zweikampf auszumachen. Barneo fand den Vorſchlag annehmbar, war jedoch über die Wahl eines Kämpfers verlegen. Endlich beſchloß er, Rodoantes auf den Platz zu ſtellen und eröffnete dieſem ſeinen Willen. Gern nahm der Gefangene, der nicht wußte, daß Ormond ſein Gegner war, vielmehr glaubte, ſein Sohn lebe in fernen Ländern glücklich, den Auftrag an, von deſſen glücklicher Ausführung er Freiheit und Dank erwarten durfte.

Digitized by Google

9.

Inzwiſchen ließ Liſauren ihre Liebe zu Gilliander nicht ſchlafen und raſten. Sie entdeckte ſich Roſadoren, welche ihre Freundin geworden und muthete ihr zu, ihr eine Zuſammenkunft mit dem Prinzen zu verſchaffen. Die tugendhafte Gattin bebte vor dieſem Antrage und ſuchte die Prinzeſſin auf alle Weiſe davon abzubringen. Doch ließ ihr dieſe keine Ruhe, beſchwor ſie bei ihrer Freundſchaft und bei der Rettung von Tauſenden, welche durch die Beendigung des Krieges erzielt werden müſſe, und Roſadora — willigte ein. In ihrem Namen ſchrieb Liſaura einen Brief des Inhalts, daß eine Uneinigkeit mit ihrem Gemahl ihr jetzt Veranlaſſung gebe, die Anträge des Prinzen mehr als früher zu begünſtigen, und daß die Rache ſie ſporne, eine Zuſammenkunft mit ihm zu wünſchen.

Während dieſer Brief an Gilliander gelangte, ſtanden Roboantes und Ormond ſich einander als Kämpfer gegenüber und fochten lange mit unentſchiedenem Glück. Endlich ſprang Ormonds Viſir auf und Roboantes erkannte ſeinen Sohn. Jener gab ſich dieſem wiederum zu erkennen und indem ſie jetzt Waffenſtillſtand bis zum folgenden Tage ausriefen, verabredeten ſie ins geheim, am nächſten Abende in einem Wäldchen unfern des Lagers zuſammen zu kommen.

Alles ging nach Wunſch. Roboantes und Ormond trafen ſich im Wäldchen und Erſterer folgte ſeinem Sohne in das ſchottiſche Lager. Barneo ſchien raſend werden zu wollen, als er die Flucht ſeines Verfechters vernahm; er ſandte nach Gilliander, aber dieſer — war bereits ebenfalls im feindlichen Lager, um ſeine geliebte Roſadora zu ſehen.

10.

Liſaura hatte ihren Zweck erreicht. In einem Tempel des Schutzgottes der Schotten ſtand Gilliander, in Frauenzimmerkleidung, vor ihr und Roſadoren. Letztere wünſchte ſich tauſend Meilen hinweg, Erſtere wußte nicht, wie der Prinz die Täuſchung aufnehmen werde, und der Prinz wußte ſich in die ſeltſame Zuſammenkunft nicht zu finden.

Endlich nahm ſich Liſaura das Herz, ihm die Urſache der Täuſchung zu entdecken. Der Zwieſprach aber, den ſie mit dem erſtaunten Prinzen führte, wurde von einem fanatiſchen Prieſter belauſcht, welcher, entrüſtet über dieſen Verrath an Vaterland und heiliger Stätte, ſofort zu Ullen eilte und ihm die Anweſenheit des Prinzen Gilliander meldete. Ehe dieſer es ſich verſah, wurde er umringt und, indem er Roſadoren beſchuldigte, ihm dieſe Schlinge gelegt zu haben, gefangen abgeführt. Bei dieſer Gelegenheit entfiel ſeinen Händen der Brief, der ihn zu der Zuſammenkunft eingeladen; man hob ihn auf und brachte ihn vor den König. Hier las ihn Ormond; ſeine Ueberraſchung, ſeine Wuth waren ohne Grenzen. Vergebens ſuchte er ſeine Gemahlin auf, um in ihrem Blute die vermeintliche beiſpielloſe Treuloſigkeit zu rächen; ſie war, außer Faſſung über die ſchrecklichen Folgen ihrer Gefälligkeit, entflohen, und Niemand vermochte, ſie zu finden. Ihr vermeintliches Vergehen ſchien durch dieſe Flucht nur noch klarer zu werden; Ormond, dem die Liebe ſeiner Gattin das höchſte irdiſche Gut geweſen, irrte troſtlos und in Verzweiflung im Lager und in deſſen Nähe umher und wurde, als er ſich einſt zu weit verirrte, von engliſchen Truppen überfallen und gefangen.

11.

Prinz Gilliander ſtand indeſſen vor ſeinem Richter Ullen, welcher den Tod ſeines geliebten Osmir blutig an ihm zu rächen beſchloß. Schon war er verurtheilt, von Henkershand zu ſterben, als Liſaura athemlos herein und zu den Füßen ihres Vaters ſtürzte. „Gnade! mein Vater!" rief ſie erſchöpft, raffte ſich wieder auf, entriß einem Knechte das Schwert, geſtand, daß der Prinz ihr Verlobter, ihr Geliebter ſei und drohte, ſich zu ermorden, wenn ihm nicht das Leben geſchenkt werde.

Ullens fanatiſche Wuth war gelähmt. Die Verzweiflung über ſein einziges, ihm noch übriges Kind rührte ſein Herz und ſeine Beamten riethen ihm zur Güte. Gilliander aber war von ſeiner Liebe zu Roſadoren zurückgekommen; das beiſpielloſe Opfer, welche die königliche Jungfrau ihm und ihrer Liebe gebracht, entzündete die heftigſte Gegenliebe in ihm und er gab ſich ihr beſiegt.

Ullen ſchenkte ihm das Leben und ſeine Tochter. Gern willigte Barneo in dieſen Bund, der alle Intereſſen ſo ſchön auflöſte; beide Greiſe ſtarben faſt zu gleicher Zeit vor Freude. Gilliander beſtieg mit Liſauren den Thron ſeines Vaters; und Ormond lernte auf dem Throne Schottlands und in der neuen Liebe ſeiner wiedergefundenen Roſadora ſein unglückliches Geſchick vergeſſen.

Der Freiheit Weltgang.

Ein Märchen, erzählt von Roderich Bendix.

Hoch aufgerichtet ſtand die edle Freiheit im Kreiſe der Himmliſchen und wandte ihren Blick liebend nach der Erde hinab. Laßt mich hinunter, rief ſie mit begeiſterter Stimme, die armen Menſchen ſehnen ſich nach mir! Sie ſtrecken die Hände aus und rufen nach mir! Laßt mich hinunter und unter ihnen weilen, ich will, ich darf ihren Ruf nicht ungehört verhallen laſſen! Und trotz aller Bitten, trotz aller Abmühungen ließ ſich die Himmelstochter nicht halten, raſchen Fluges ſchwebte ſie herunter auf unſern Planeten und ihr Fuß betrat die menſchenbewohnte Erde.

Doch die Freiheit war fremd in unſern Gegenden, ſie wußte nicht, wohin ſie ſich wenden ſollte. Das Wetter war rauh, die Himmliſche, an lichtere Regionen gewöhnt, ſah ſich nach einem Obdach um. Ein kleines Jagdſchloß fiel ihr in die Augen, ſie ſchritt darauf zu. Ein Haufen ärmlich gekleideter Menſchen ſaß, ſtand oder lag in den verſchiedenſten Gruppen vor dem Schloſſe, einige aßen, andere tranken, noch andere ruhten, alle aber ſahen finſter und trübe aus. Im Schloſſe dagegen ging es luſtig zu. Lautes Lachen und Gläſerklingen tönte aus den geöffneten Fenſtern, dazwiſchen erſchollen Fanfaren und Jagdhörner und das muntere Gebell

Digitized by Google

der Meuten. Das Jagdſchloß gehörte einem reichen Grafen, der die Ariſtokraten der Umgegend zu einer großen Jagd eingeladen hatte. Sie ſaßen oben im Saale, die adligen Herren, und ließen ſich ein ausgeſuchtes Frühſtück trefflich munden. Die herrlichſten Weine füllten ihre Gläſer und ihre Köpfe, die ausgeſuchteſten Speiſen kitzelten ihren Gaumen. Die im Hofe lagerten waren die Unterthanen des Grafen, dienſtpflichtig und aufgeboten, als Treiber bei der Jagd zu erſcheinen. Was ſie aßen, war Brod, was ſie tranken, war das Höllengebräu, Brandwein genannt, aber nicht von der Tafel des Grafen geliefert, denn dieſe war nur für Ariſtokraten zugänglich. Die Treiber müſſen ſich mitbringen, was ſie eſſen wollen.

Verwundert ſchritt die Freiheit durch die mürriſchen Bauern, erſtieg die Treppe des Schloſſes und trat in den Speiſeſal. Hochauf ſchauten die wüſten Geſellen, als die hehre Göttin in ihrer Mitte erſchien, und verlegen fragte der Graf nach Namen und Begehren des ſeltſamen Gaſtes.

„Ich bin die Freiheit,“ ſprach die Himmelstochter, „ich komme die Erde zu beglücken. Hochauf fuhren die Gäſte bei dieſen Worten von ihren Sitzen, mancher ward bleich, einige blickten höhniſch darein, andere waren verlegen. Der Graf aber ſprang in die Höhe, ſeine Blicke ſprühten Zorn und grimmig rief er: „Du lockende Dirne, die Du die Welt verführen möchteſt und Unheil ſtifteſt ſeit Jahren, die Du unſere Rechte ſchmälern willſt und uns zu Knechten, die Knechte aber zu Herren machen, Du kommſt mir gelegen! Greift ſie, Jäger, und hinab in den Thurm mit ihr. Ihr aber, Freunde und Standesgenoſſen, hinaus auf die Jagd, und jeder ſinne nach, wie wir am Beſten dieſe Volksverführerin aus der Welt ſchaffen. Wenn wir am Abend hereinkommen, mache jeder ſeinen Vorſchlag, der beſte werde ausgeführt. Ein wüſtes Gebrüll folgte dieſen Worten, Hohn, Rachſucht und Jagdluſt ſchrieen durcheinander, die Hunde bellten dazwiſchen, ſo daß man kaum unterſcheiden konnte, welche Stimmen den Menſchen, welche den Hunden gehörten, die Hörner ſchmetterten, von dem Hofe her hörte man das Gewieher der Roſſe und das Stampfen ihrer Hufe — tobend wälzte ſich der wilde Schwarm hinaus, beſtieg die Pferde und fort ging die Jagd in den Wald hinein. Lange noch tönte der Lärm aus der Ferne her, untermiſcht mit dem Klappern und Rufen der Treiber, bis er endlich nach und nach verſtummte.

Bleich vor Zorn ſtand die Freiheit zwiſchen zwei Jägern, die die Himmliſche am Arme gepackt hatten, und lauſchte dem verhallenden Getöſe. Die Jäger aber führten ſie fort, hinab in einen Keller, warfen eine Schütte Stroh hinein, ſtellten einen Krug Waſſer hin, banden ihr mit einer Jagdleine die Hände auf den Rücken und verſchloſſen hohnlachend die Thüre.

Da lag die Freiheit im Kerker, gefeſſelt von der Ariſtokratie!

Lange dauerte es, ehe die Göttin ſich von ihrem Staunen erholte. Und als ſie ihre Lage überdachte, weinte ſie bittre Thränen des Zornes und der Scham und ſetzte ſich auf das Strohlager, der Dinge harrend, die da kommen würden.

Am Abend kam die Jagd zurück, in dem Saale erneute ſich das Trinkgelag. Und als die Köpfe der Jagdgenoſſen voll waren und ihr Uebermuth in ſchönſter Blüthe ſtand, befahl der Jagdherr die Gefangene heraufzuführen, damit ſie ihr Urtel vernehme. Mit ruhiger Hoheit trat die Gefeſſelte vor die wüſten Geſellen und hörte mit an, daß ſie einig geworden, ſie zu ewigem Gefängniß zu verdammen. Da erhob ſich die Göttin im gewaltigem Zorne, zerriß die Bande, die ihre Arme feſſelten und ſchleuderte die Stricke dem Jagdherrn in's Geſicht. Wüthend ſprangen die Jäger auf, die Jagdmeſſer blitzten in ihrer Hand, ſie wollten losſtürzen auf die Himmliſche — plötzlich ertönten Fanfaren von Trompeten vor dem Schloſſe, man hörte anſprengende Pferde und athemlos ſtürzte ein Diener in den Saal und rief: „Der Fürſt, der Fürſt!“ Ehe noch die Trinker von ihrem Erſtaunen ſich erholen konnten, trat der Fürſt in den Saal, gefolgt von ſeinen Hofleuten und Heerführern. Er durchreiſte ſein Land und ſprach auf dem Schloſſe vor, ein Nachtlager begehrend.

Der Graf war hocherfreut über die Ehre, die ſeinem Hauſe wiederfuhr, die Diener liefen durcheinander, den hohen Gaſt zu bewirthen, die Gäſte ſteckten ihre Jagdmeſſer ein und drückten ſich an die Wände. So ſtand die Freiheit allein mitten im Saale, daß ſie dem Fürſten auffallen mußte. Erſtaunt fragte er, wer das hehre Frauenbild ſei, und ſtotternd gab der Graf Bericht. Unwillig wandte ſich der Fürſt von ihm und bedeutete ihm, er möge nie wieder ſich beikommen laſſen, in ſeine, des Fürſten Rechte einzugreifen, die höchſte richterliche Gewalt ſei den Fürſten und er nehme die Freiheit unter ſeinen Schutz. Darauf befahl er wieder anzuſpannen und weiter zu fahren, er wolle nicht in einem Hauſe übernachten, wo man die heiligſten Rechte mit Füßen trete. Stumm ſtanden die Gäſte, knirſchend ſah der Graf zu Boden, wagte aber keinen Widerſpruch gegen ſeinen Lehnsherrn. Und als die Diener meldeten, die Wagen ſeien für Seine Durchlaucht bereit, reichte dieſer der Freiheit die Hand, führte ſie hinunter und hieß ſie, ſich zu ihm ſetzen und mitfahren.

Der Fürſt führte die Freiheit nach ſeiner Reſidenz und ließ ihr in ſeinem Palaſte prächtige Zimmer anweiſen. Die Hofleute begegneten ihr mit großer Artigkeit, doch mit etwas gezwungenem Weſen. Der Fürſt ſelbſt war freundlich, ſagte der Himmelstochter viele ſchöne Dinge von ſeiner Liebe für ſie, war aber doch etwas zurückhaltend. Nach drei Tagen erklärte die Freiheit, ſie ſei für die gaſtfreundliche Aufnahme ſehr dankbar, ſie begehre aber nicht im Palaſte des Fürſten zu bleiben, ſondern durch das Land zu reiſen. Seine Durchlaucht machten eine verlegene Miene und ſagten, Sie würden deshalb mit dem Polizeiminiſter ſprechen, damit dieſer die nöthigen Anordnungen treffe. Nach einigen Minuten kam der Polizeiminiſter zu der Göttin und eröffnete ihr, dem unbedingten Umherreiſen der Freiheit im Lande ſtünden allerhand erhebliche Bedenken entgegen und dürfte ſolches weder mit den landesväterlichen Abſichten Seiner Durchlaucht noch mit dem wahren Wohle der getreuen Unterthanen vereinbar ſein. Dennoch wolle Seine Durchlaucht der Freiheit eine Reiſe durch das Land geſtatten, das könne aber nur unter vorgeſchriebener Reiſeroute und ſtrenger polizeilicher Aufſicht geſchehen. Er, der Polizeiminiſter wolle die nöthigen Anordnungen treffen und die Päſſe für die Freiheit ausfertigen laſſen.

Digitized by Google

Die Göttin ſchüttelte den Kopf und gab gar keine Antwort. Als aber der Abend hereinbrach, verließ ſie ungeſehen ihr Zimmer und den Palaſt des Fürſten.

Auf dem Schloßplatz ſtand ſie ſtill, warf einen wehmüthigen Blick auf die hellerleuchteten Fenſter des Pallaſtes und ſchritt dann ſeufzend in die dunkle Nacht hinaus.

Die Witterung war rauh, die Freiheit ſehnte ſich nach einem Obdach. Nach mehreren Stunden mühſeliger Wanderung gelangte ſie in eine kleine Stadt. Es war todtenſtille in den Straßen. Ein großes Haus zog die Aufmerkſamkeit der Freiheit auf ſich, da hoffte ſie ein Unterkommen zu finden. Der Name des Beſitzers ſtand auf einem Kaufmannsſchilde, das die Inſchrift trug: Philiſter und Söhne. Nach langem Pochen öffnete der Hausherr vorſichtig ſelbſt die Thüre und fragte, wer da ſei. Die Freiheit nannte ſich und begehrte ein Obdach. Höflich lud der Hausherr die Göttin ein, bei ihm einzutreten, führte ſie in ein Zimmer, beſorgte ihr einen Imbiß, wies ihr ein Lager an und ließ ſie dann allein.

Am andern Morgen trat die Freiheit an das Fenſter und ſchaute hinab auf die Straßen, in denen ſich die Menſchen emſig umhertrieben, jeder nach ſeinem Tagewerk gehend. Plötzlich ſprengte eine Schwadron Reiter durch die Straßen, die Thore des Städtchens wurden beſetzt, an den Straßenecken ſtellte ſich einzelne Poſten auf, auf dem Markte nahm der Reſt der Schwadron eine drohende Stellung ein. Die Bewohner des Städtchens liefen ängſtlich zuſammen und wußten nicht, was dieſe kriegeriſchen Anſtalten zu bedeuten hätten. Bald ſollte es ſich zeigen. Der Polizeiminiſter aus der Reſidenz in Begleitung mehrerer Offiziere kam auf das Haus des Herrn Philiſter zu und begehrte Einlaß. Natürlich ward ihnen geöffnet und die Herren wurden in die beſte Stube des Hauſes geführt. Sie lag dicht neben dem Zimmer das die Freiheit bewohnte, und zwar von dieſem nur durch eine dünne Tapetenthür getrennt, ſo daß die Göttin deutlich hören konnte, was da verhandelt wurde. Der Polizeiminiſter eröffnete dem Hausherrn, man habe ſichere Nachricht, daß er vergangene Nacht eine Dame in ſein Haus aufgenommen und daß dieſe Dame noch im Hauſe verweile.

(Schluß folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode. Es iſt rein unmöglich zu beſchreiben, wie unendlich viele kleine jackenartige Ueberwürfe in dieſem Augenblicke gemacht worden; wir können nur verſichern, daß jede Dame, die Paris verläßt, meiſtens einige derſelben mit ſich nimmt. Zuerſt hat man die Sommerüberwürfe von demſelben Stoffe wie das Kleid, die anliegen und rund geſchnitten ſind, andere nicht anliegend und eckig; dann kommen die vom ſchwarzen oder ſanſt dunkelfarbigem Taffet, die man mit einer doppelten Spitzenreihe oder mit mehreren Streifen ſchmaler Wollenſpitze garnirt, welche letzere ſehr feſt iſt und deshalb wie eine breite platte Ruche ſieht. Die neueſten Herbſtüberwürfe ſind mit Seide gefüttert und man zieht diejenigen vor, welche nicht anliegen, vorn aber zugemacht ſind, weil ſie gewiſſermaßen den Uebergang bilden von den Sommerüberwürfen zu den Wintermänteln. Dieſen Herbſtkleidungsſtücken ſchließen ſich hübſche Kreppzughüte in dunkler Farbe an; z. B. dunkelbraun mit blauen und weißen Maßliebchen, dunkelgrüne mit Büſcheln von Roſen ohne Blätter und violette mit Roſen oder Penſeebouquets. Einige ſehr hübſche ſind mit ſchwarzen Spitzen belegt. Viele Zughüte von Taffet wie Strohhüte ſind an dem Schirmrande mit Me[illegible]ranſen beſetzt. Die weiten, roſa, lila Kreppzughüte, mit prächtigen Blumen- und Früchtenzweigen herrſchen indeß an ſchönen warmen Tagen noch immer vor. Uebrigens hat die Neugierde nach den Moden des nächſten Winters bereits ihren Gipfelpunkt erreicht und wir glauben dieſelben in dem nächſten Briefe bereits befriedigen zu können. Schon jetzt können wir in Bezug auf die Stoffe anführen, daß der Damaſt, der Repsdamaſt, wie überhaupt alle Seidenſtoffe mit damaſirten oder broſchirten Blumen ſehr beliebt und modiſch ſein werden. Während man die noch unbekannten nächſten Moden erwartet, ſind die Sommertoiletten ſo mannichfaltig, als es die Phantaſie nur immer geſtatten will. Die Langſhawls ſind in dieſem Augenblicke ſehr beliebt und ſie bilden häufig die Mehrheit; die ſchönſten ſind die von indiſchem Caſhemir mit eingewirkten Goldfäden; dann folgen die von ſchwarzen oder weißen Spitzen, dann die von Crepe de Chine und endlich die von Taffet. Sehr häufig ſieht man Kleider von Barrege mit breiten in Seide geſtickten Volants, über denen ein kleingefälteltes Band hinläuft; dann folgen meiſt die Kleider von glaſirtem Taffet mit fünf Reihen ausgezackten Ruchen.

Modenerklärung.

1. Jagdrock in Jaquetten-Form. 2. Jagdfrack mit länglichen Schößen. 3. Oberrock mit ſchwazen Spitzen beſetzt. 4. Mantelet mit breiter Falbel van ſchwarzen Spitzen beſetzt. Rock mit doppeltem ausgebogtem Volant.

Künftige Woche kommt ein Doppelſchnitt.

Für Schneider!

Zu haben in der Expedition dieſes Blattes iſt:

Kurzgefaßte Anweiſung

in der

modernen Zuſchneidekunſt und Bearbeitung der Herrenkleider mit Reductionsſchema,

ein unentbehrlicher Wegweiſer für jeden Meiſter und Geſellen, um die im Leipzig-Pariſer-Modenjournale und anderen Journalen beigegebenen Schnitte im verjüngten Maßſtabe in die natürliche Größe übertragen zu können. Preis 10 Ngr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Michaelis-Meſſe.

Der gefeierte Zauberer Wiljalba Frikel wird ſeine Productionen in dieſer Meſſe von Neuem beginnen und es iſt nicht zu bezweifeln, daß er auch zum vierten Male, ſeine Anziehungskraft bewähren und von den Freunden des Schönen mit lebhaftem Beifall begrüßt wird, der Beifall war in der That immer enthuſiaſtiſch, alle Herzen ſtanden, bei ſeinem frühern Erſcheinen zur Huldigung hier offen, ohne irgend einen Einſpruch oder Wiederrede zu wagen, ſo ſehr man gewohnt iſt, an den noch unberühmten Künſtlern zu mäkeln und ſie mit oft ungerechter Strenge zu bekritteln, ſo mächtig und ſiegreich wirkt der Glanz eines geprieſenen Namens.

Mit Vergnügen ſehen wir daher ſeinen Vorſtellungen entgegen, worin wir uns jedenfalls an der neuen Art der Gegenſtände, welche Wiljalba Frickel ſo gut zu componiren verſteht, ergötzen werden.

Major: Nun, Nepomuck, wie lauten dieſe Woche die Politika.

Stadtbarbier: Zum Erbrechen und ich glaube, nur deßhalb haben wir die Cholera bekommen, Ew. Gnaden. Unſer Leichenzettel vom 25. Auguſt bis 1. September wies 62 Tode nach, wovon 30 auf die Cholera kommen; Unvorſichtigkeit im Eſſen und Trinken, namentlich im Obſt und Waſſer, führte die meiſten Todtesfälle herbei. Es macht ſich überhaupt eine allgemeine Affection der Unterleibstheile bemerkbar, und rührt dieſe wahrſcheinlich von einem ſchädlichen Fluidum her, das in der Luft exiſtirt, und von ſchädlichen Ausdünſtungen aus der Erde erzeugt iſt. Unſer demnächſtiger Leichenzettel bis Sonntag den 9. September hat bereits 117 Sterbefälle nachgewieſen. Die Angſt iſt groß, und iſt wohl kaum ein Leipziger mehr aufzufinden, der nicht wenigſtens einmal die Angſt-Cholera oder Cholera-Angſt gehabt und ſich ſchnell ins Bett gelegt und wie ein Braten geſchwitzt hätte. Man muß erſt daran gewöhnt werden, anſteckend ſcheint die Krankheit keineswegs zu ſein und dürften die meiſten leichten Anfälle in der puren reinen Einbildung ihren Grund haben. So viel von der Cholera, Ew. Gnaden.

Venedig hat ſich auf Gnade und Ungnade ergeben, wie ich Ihnen wohl ſchon erzählt und dürfte in ganz Italien wohl bald die alte glückliche Zeit wieder zurückkehren, wie in Rom ſchon wirklich der Anfang dazu gemacht wird. Dahin dürfte die Wiederherſtellung der unterirdiſchen Kerker gehören von denen ein Engländer bei ſeinem Beſuche zur Zeit der Republik in dem Inquiſitionsgebäude in Rom eine grauenhafte Beſchreibung entwirft. Er fand ganze Reihen von Kerkern, einen dumpfer und ſchrecklicher als den Andern, und wohnte einer Arbeit bei, die noch Entſetzlicheres zu Tage brachte. Man räumte nämlich an einer Seite Schutt ab, kam dabei auf Stufen und überzeugte ſich bald, daß dieſelben zu einer unterirdiſchen Kerkerreihe führten. In allen dieſen dunklen Gefängniſſen fand man noch angeſchmiedete Ketten, eine Menge Menſchenknochen, Schädel ꝛc., in einer Art Niſche fünf vollſtändige Gerippe, wahrſcheinlich von Unglücklichen, die da eingemauert worden waren. Ferner wurde eine Art Verließ gefunden, das tief in die Erde hinab und in die Gebäude hinauf reichte bis in ein Zimmer neben dem Gerichtsſaale, wo daſſelbe eine Art Fallthüre bedeckte. Wahrſcheinlich wurden Verurtheilte da hinab gelaſſen. Eine grauenhafte Vorrichtung waren zwei große Kalkgruben, in denen ſich eine anſehnliche Menge verkalkter Gebeine befanden. „Hätte ich dies Alles nicht mit meinen eignen Augen geſehen, ſchließt der Berichterſtatter, ich würde von ſolchen Dingen ſelbſt in einem Kerker des heiligen Gerichts nicht geträumt haben.“

In Rom gingen die pfäffiſchen Beſtrebungen in Wiederherſtellung des alten Regiments bereits ſo weit, daß ſelbſt Frankreich dawider iſt und den General Oudinot abberufen hat, weil er jenen Beſtrebungen zu viel Vorſchub geleiſtet.

Von Dresden ſchreibt man: Während vor zwei Jahren die größten Anſtrengungen gemacht wurden, dem Conſtitutionsfeſte einen möglichſt allgemeinen und volksthümlichen Character zu geben und es in noch früherer Zeit einen Vereinigungspunkt des ſächſiſchen Liberalismus abzugeben pflegte; ſo war diemal keine Spur feſtlicher Stimmung zu bemerken; nichts erinnerte an den Tag, wo vor 18 Jahren Sachſen in die Reihe der conſtitutionellen Staaten eintrat. Nur in den ſtädtiſchen Verſorgungs- und Wohlthätigkeitsanſtalten hatte man die übliche außerordentliche Feſtſpeiſung beibehalten, da auch diesmal für dieſen Zweck die gewöhnlichen 200 Thlr. Beiſteuer von den königlichen Herrſchaften eingegangen waren. Dagegen hatte der hieſige Auswanderungs-Verein im großen Garten ſein großes Unterſtützungs-Concert veranſtaltet (. . . . das Conſtitutionsfeſt durch das Beſtreben, ſo bald als möglich auszuwandern, zu feiern, hm, hm, eine komiſche Feier, auch eine politiſche Demonſtration mitten im Belage-

gerungszuſtande, Ew. Gnaden, die man gewiß nicht zugegeben hätte, wenn man die Sache beſſer überlegt) was auch überaus zahlreich beſucht war. Hier wie anderwärts iſt Alles zeit- und europamüde, und der Gedanke der Auswanderung iſt für ſehr viele in der That der einzige tröſtliche Gedanke. In Bezug auf die bevorſtehenden Wahlen herrſcht eine auffallende Gleichgültigkeit, Niemand meldet ſich zu Candidaten, und macht dabei geltend, daß der nächſte Landtag den Umſtänden nach nur tranſitoriſcher Natur ſein könne und dabei nach keiner Seite eine befriedigende Wirkſamkeit, geſchweige denn Dank zu ärnten ſein werde.

Gott ſei's geklagt, Ew. Gnaden, unſere vorigen Vertreter ſind übel belohnt worden, Trützſchler in Baden erſchoſſen worden, Heubner und Röckel mit Bakunin, ſind neulich unter großer Militärbedeckung bei Nacht und Nebel auf den Königſtein abgeführt worden, andere in Haft, noch andere landesflüchtig. Die Unterſuchungsacten der Maigefangenen werden in 8 — 12 Tagen geſchloſſen und das richterliche Verfahren wird beginnen. Es herrſcht die Befürchtung, ſchreibt die Brockhauſiſche, daß man bei der Beurtheilung überhaupt von zu ſtrengen Prinzipien ausgehen werde. Werde bei allen denen, welche im guten Glauben für die frankfurter Reichsverfaſſung ſich in irgend einer Weiſe bei dem Aufſtande betheiligten, nicht die gewichtigen Milderungsgründe ins Auge gefaßt, die für dieſen Ausgangspunkt der Bewegung vorliegen, ſo würden nahe an 2000 Angeklagte entehrenden Strafen verfallen. Eine große Anzahl davon ſind angeſehene redliche Bürger, die der äußerſten radikalen Parthei nicht einmal angehörten. Das ſächſiſche Geſetz, ſoll es rückſichtslos in Anwendung kommen, beſtimmt 3 — 10 Jahre Zuchthaus für die vorliegenden Vergehen; man müßte erſt neue Zuchthäuſer bauen, um dies auszuführen, und keine Regierung würde die Wunden heilen können, welche durch ſolch Strafverfahren in ſo vielen Familienkreiſen geſchlagen würden.

In Leipzig dieſelbe Gleichgültigkeit in Bezug auf die Wahlen, dieſelbe Gleichgültigkeit gegen das Conſtitutionsfeſt. Als bei der Parade auf dem Markte der Bürgermeiſter Koch ein Hoch auf die Verfaſſung ausbrachte, ſchien Niemand große Neigung zu haben, miteinzuſtimmen, und es war als ob den Gardiſten die Zunge angeklebt geweſen wäre, wahrſcheinlich in Folge der großen Hitze.

In Bezug auf Ungarn, ſo ſcheint unter den ruſſiſchen und öſterreichiſchen Generälen wegen Görgeys Unterwerfung eben keine große Harmonie zu herrſchen und Oeſterreich die eigentliche Ehre des Sieges für ſich in Anſpruch zu nehmen; denn während Paskiewitſch nach Warſchau berichtete: „Ungarn liegt zu den Füßen Ew. Majeſtät," meldet der öſterreichiſche General Haynau: „Die öſterreichiſche Arme jubelt, da ſie es war, welche die Rebellen in 6 Schlachten geſchlagen und ſomit die Capitulation Görgeys entſchieden."

Görgey iſt noch immer im Lager der Ruſſen und die „Rebellenhäuptlinge ſpeiſen an den Tafeln der k. ruſſiſchen Generäle. Darüber herrſcht im Lager Haynaus unbeſchreibliche Erbitterung und im Cabinet zu Wien eine ſchlecht verhehlte Mißſtimmung. Haynau läßt, um zu beweiſen, daß er Herr iſt und keineswegs Befehle von dem Czar oder dem Fürſten von Warſchau annimmt, in Arad fleißig hängen und erſchießen und ſeinem Beiſpiele folgt man in Peſth, in Preßburg, in Panceſova und Kecskemet, überall wo nicht ruſſiſche Generäle, die ſo gefürchteten Barbaren des Nordens ihre Fahne aufgepflanzt haben und ihre Gnade walten laſſen. Die Wiener finden dieſes huldreiche Betragen der nordiſchen Alliirten ſehr räthſelhaft und erſchöpfen ſich in Vermuthungen, um die geheimen Urſachen der ſo auffallenden Erſcheinung ausfindig zu machen. Bis jetzt hat kein ungariſches Corps vor Oeſterreichern die Waffen geſtreckt, mit Ausnahme von Deſöffy ſammt ſeinem Stabe und Graf Leiningen, welche jedoch eher gefangen genommen worden zu ſein, als capitulirt zu haben ſcheinen. Der eine wurde dann auf Haynaus Befehl gehangen, der andere erſchoſſen. Alle noch übrigen ungariſchen Corpsführer, welche nicht geflüchtet ſind oder in Feſtungen ſich noch aufhalten, haben ſich den Ruſſen ergeben. So wurde z. B. Veczey mit ſeinem Corps von einer bedeutenden Abtheilung des Haynauiſchen Corps verfolgt und in die Enge getrieben, ſchlug ſich aber auf eine geſchickte Weiſe durch, um mit allen ſeinen Truppen vor einer — Schwadron ruſſiſcher Cavalerie die Waffen zu ſtrecken. Aehnliches wie in Inner-Ungarn geſchah in Siebenbürgen. Hier ſteht bekanntlich ein nicht ganz unbedeutendes öſterreichiſches Corps unter Clam Gallas; dieſem hat ſich auch nicht ein „Inſurgentenhaufen" ergeben, vielmehr ſtreckten dieſe auch hier die Waffen vor dem ruſſiſchen General Lüders, welcher, wie ein ruſſiſches Bulletin vom 15. Auguſt meldet, ihnen *dieſelben Bedingungen* zuſicherte, die Görgey gewährt worden. Noch auffallender iſt was in Comorn und Peterwardein vorgeht. Erſteres iſt bekanntlich von einem öſterreichiſchen Corps unter Cſorich und Jablonowski eingeſchloſſen; Klapka hat jede Unterhandlung mit dieſem geradezu abgewieſen, dagegen durch ruſſiſche Vermittlung einen Waffenſtillſtand, (4. Septbr.) abgeſchloſſen, wo er erwartet, daß das ruſſiſche Corps des General Grabbe oder Oſten-Sacken vor Komorn eintreffen und von dieſem wichtigen Platze Beſitz nehmen kann. In Peterwardein, welches an der einen Seite von Jellachich, auf der andern von Haynau bedroht werden könnte, unterhandelt der Platzcommandant weder mit dem Einen noch mit dem andern, ſondern mit dem ruſſiſchen General Berg. Zu dieſen auffallenden Erſcheinungen kommen eine Menge weniger bedeutender Umſtände: ſo iſt das Corps Görgeys *keineswegs entwaffnet*, worüber die Offiziere in Haynaus Lager bittre Klage führen; ſo hat man ganze Honved-Bataillone mit Sack und Pack abziehen laſſen; ſo kehren die Huſaren in einzelnen Trupps wohlbewaffnet in die Berge Siebenbürgens und in ihre ſonſtige Heimath zurück; ja der Reſt des Görgey'ſchen Corps erhält von den *Ruſſen* den vollen Sold und, was noch mehr ſagen will, ruſſiſche Befehlshaber und Officiere erkennen, wie ſchon erwähnt, die von Haynau ſtandrechtlich verpönten Koſſuthnoten im gewöhnlichen Verkehr an. Das Reſultat, das ſich aus der Zuſammenſtellung dieſer Thatſachen mit vieler Gewißheit ſchöpfen läßt, iſt: 1. Görgey hat als Dictator die Capitulation für die *ganze* ungariſche Armee und nicht für ſein Corps allein und zwar unter beſtimmten Bedingungen abgeſchloſſen, deren Einzelnheiten noch ein Geheimniß ſind; 2. Rußland garantirt dieſe Bedingungen, und um die Garantie aufrecht zu erhalten, wird es ſich im Beſitz einiger der wichtigſten Kriegsplätze des Landes ſehen. Die Urſachen, welche Ruß-

Digitized by Google

land zu dieſem Schritte bewegen, liegen auf der Hand. Erſtlich wollte Rußland hierdurch der Welt beweiſen, daß nicht Oeſterreich, ſondern Rußland es iſt, welches die Ungarn und ſomit die Revolution beſiegt hat, es kann zweitens nicht im Intreſſe der Ruſſen ſein, die Ungarn als Nation und Ungarn als Staat der Art zu vernichten, daß ſie in dem öſterreichiſchen Geſammtſtaat völlig aufgehen und ſo eine große compacte Donaumacht geſchaffen wird, welche im Stande wäre, ihm erfolgreich an der untern Donau entgegen zu treten. Daher mußte Oeſterreich gedemüthigt werden, indem Rußland Ungarn günſtige Bedingungen ſtipulirte. Ein dritter damit in Verbindung ſtehender Zweck war, die Ungarn, als den mächtigſten und kriegeriſchſten Stamm von Oeſterreich, inſofern für Rußland zu gewinnen, daß das künftige Geſchick Oeſterreichs durch Rußlands Einfluß auf Ungarn für alle kommenden Fälle in den Händen der Ruſſen ſei. Wie ſehr dies der ſchlauen Politik Rußlands gelungen, zeigt ſchon die jetzige Stimmung Ungarns, deſſen Bewohner lieber ruſſiſch als öſterreichiſch ſein wollen. Die Artigkeit aber, mit welcher die ruſſiſchen Generäle die Führer der Ungarn behandeln, hat wohl den Zweck, der Welt recht ſichtbar zu beweiſen, daß die ruſſiſchen Heere und Heerführer nicht die Barbaren ſind, als welche man ſie zu ſchildern pflegt.

Koſſuth, Bem, Dembinky und die übrigen Hauptanführer ſind nach der Türkei glücklich entkommen. Die Nachricht, daß in Arad ein Standgericht zuſammengeſetzt ſei und bereits mehrere Verurtheilungen von magyariſchen Chefs ſtattgefunden haben, hat wahrſcheinlich bewirkt, daß ſich Komorn noch nicht ergeben hat. Uebrigens hat der ſo glorreich begonnene Freiheitskampf, welchen die ungariſche Nation zur Bewunderung der Welt gefochten, ihr ein ſo hohes Gefühl ihrer Nationalwürde und Kraft verliehen, daß deren Unterdrückung nimmer von Dauer ſein kann. Unbeſchreiblich iſt noch immer die Verehrung, ja Vergötterung, mit welcher der Name Koſſuth überall vom Volke ausgeſprochen wird. Dieſes läßt ſich den Glauben nicht nehmen, daß Koſſuth, der Retter der ungariſchen Nation, bald mit einem neuen Heer aus der Türkei zurückkehren und den Freiheitskampf von Neuem beginnen werde.

In Raſtatt haben unter der Zeit außer Verurtheilungen zu 5, 6, 10, 20 und zeitlebentliche Gefängniß abermals und zwar auf einmal drei Executionen durch Pulver und Blei ſtattgefunden. Die vierte fand den 4. September ſtatt. Es war der Schreiner Jacobi aus Mannheim. Er war bis zum letzten Augenblick ſehr gefaßt. Nach der Karlsruher Zeitung erſchien der Verurtheilte mit der brennenden Cigarre im Munde, wies den Geiſtlichen von der Hand, mit den Worten: „Ich bin Phariſäer und habe gar keine Religion," ließ ſich die Augen nicht verbinden und commandirte ſelbſt: „Schlagt an! Feuer!

Gegen die Schweiz ſcheint man wirklich etwas Ernſtliches im Schilde zu führen, und wie die Berliner Kreuzzeitung einmal anrieth, das Weſpenneſt ausnehmen zu wollen. Ein ruſſiſches Corps marſchirt nach der Schweizer Grenze, und ſcheint man dieſen Heerd für europäiſche Revolutionen nicht länger dulden zu wollen.

Frankreich iſt nach meiner Anſicht für keine Republik mehr zu betrachten, und wird vielleicht nächſtens in ein Kaiſerthum oder Königthum übergehen, wäre nun die republikaniſche Schweiz noch um die Ecke, ſo wäre den deutſchen Regierungen ein großer Stein vom Herzen.

* * *

Zum Schluß, Ew. Gnaden, theile ich Ihnen noch aus der *Reichsbremſe*, eine Siegesfeier der Ordnung, mit, welche alſo anhebt:

„An das deutſche Volk."

Motto: Ruh' wollen wir haben.

Mitbürger! Freunde! Brüder und Koſaken!! Was alle Gutgeſinnten, was die Beſten des Vaterlands erſehnt, gewünſcht und gehofft haben, das iſt geſchehen, erreicht und erfüllt. Die letzte Flamme der Revolution iſt erſtickt und von ihren Errungenſchaften iſt nichts übrig geblieben als Rauch und Aſche. *Ungarn iſt gefallen, die Staatspapiere ſind geſtiegen.*

Danket dem Herrn und ſeiner Macht,
Die ſolch' ein Wunder hat vollbracht.

Die Ruhe iſt wieder hergeſtellt, bald wird auch unſer Geldbeutel von den Leiden des letzten Jahres wieder hergeſtellt ſein.

Der *Belagerungszuſtand* hört auf als *Ausnahmezuſtand*, die *Kriegsgerichte* werden zu *Friedensgerichten*, das *Standrecht* wird zum *Landrecht*, *Oktroyirungen* werden *verfaſſungsmäßig*, und der *Abſolutismus* wird *konſtitutionell*.

Ein Band wird uns alle umſchlingen, *eine Hand* uns alle regieren.

Freiheit, Frieden, Freud' und Glück
Bringt die Knute uns zurück.

Mitbürger! Freunde! Brüder und Koſaken! Erſchüttert von der Größe dieſes welthiſtoriſchen Momentes und tief durchdrungen vom Danke gegen den *Höchſten* und *Allerhöchſten* fordern wir Euch auf, der Freude Eures Herzens einen Ausdruck zu geben und den Tag der Erlöſung von dem unerträglichen Joche der Freiheit in ganz Groß- und Kleindeutſchland feſt- und feierlich zu begehen. Mit brüderlichem Gruß und Knutenſchlag

die Edelſten des Volks.

Feſtprogramm,

der Freunde der Ordnung.

Die Feier beginnt mit Gott für König und Vaterland und endigt mit allgemeinem Katzenjammer.

Tagesordnung:

Mit Sonnenaufgang überſchreiten die Ruſſen die deutſche Grenze, wobei mit allen Glocken geläutet wird bis die Sonne wieder untergegangen iſt.

Darauf beginnt ein allgemeiner Landtag, der erſt mit

Digitized by Google

Anbruch der Nacht ſein Ende nimmt. Er wied mit einer Reveille eröffnet und mit einem Zapfenſtreiche beſchloſſen. Während ſeiner Dauer findet von Minute zu Minute zur Erhöhung der allgemeinen Heiterkeit die ſtandrechtliche Erſchießung eines Abgeordneten ſtatt.

Punkt ſechs Uhr erhebt ſich das ganze deutſche Volk wie ein Mann — aus dem Bette, läßt ſich den Kopf waſchen, ſich über den Löffel barbiren und zieht ein weißes Hemd an, weil es Feiertag iſt.

Um ſieben Uhr haben ſich alle Demokraten in geſchloſſenen Räumen zu verſammeln, um gemeinſchaftlich Gott zu danken, daß ſie noch leben.

Um acht Uhr beginnt ein feierlicher Gottesdienſt in allen Kirchen des Landes, an dem alle hohen Herrſchaften Theil nehmen, um dem Herrn der Herrn für ſeine Langmuth zu danken und die Gnade Gottes auch fernerhin für ſich in Anſpruch zu nehmen. Zum Schluß wird von den Kanzeln ein Gebet für das Wohl aller Könige und Fürſten verleſen, wobei ſich das Volk bekreuzigt und ſegnet.

Nach Beendigung der feierlichen Handlung hält der neue Reichsverweſer Czaar Nikolaus eine Revue über die aus Koſaken, Kirgiſen, Kroaten, Seldſchucken, Kalmücken, Tſchertſchenzen, Baſchkiren, Mongolen und Tartaren beſtehende deutſche Reichsarmee.

Aus allerhöchſter Gnade werden dann ſämmtliche aufgelöſte Bürgerwehren neu organiſirt und zur Aufrechthaltung der Ordnung mit Knuten bewaffnet.

Punkt zwölf Uhr beginnt die Fütterung des herrlichen Kriegsheeres, die zwei Stunden währt und auf Koſten des Volkes geſchieht, was über den Appetit der Helden in lautloſe Bewunderung verſinkt.

Nach Abſpeiſung des Heeres ſetzen ſich die allerhöchſten Herrſchaften zur Tafel, wobei dem Volke allergnädigſt das Zuſehen geſtattet iſt. Das ganze Mahl iſt in der Küche der Diplomatie zubereitet.

Die Folge der Gerichte iſt folgende:

Erſter Gang.

1) Blutſuppe mit Lorbeerblättern.
2) Wilder Schweinskopf à la Haynau.
3) Starkgepfefferte Klöſe mit ungariſcher Brühe.
4) Inſurgentenragout mit polniſcher Sauce.

Zweiter Gang.

5) Marinirte Reichstagsabgeordnete à la Jordan.
6) Frikaſſee von deutſcher Einheit mit geſchmorten Demokraten.
7) Verſchiedene Sorten Rothwild à la Hecker und Struve.
8) Eingelegte Grundrechte mit Eſſig und Oel.

Dritter Gang.

9) Reactionspaſteten mit aufgelöſten Kammern.
10) Kleingehackte Errungenſchaften mit Pfeffer und Salz.
11) Gefüllter Kalbskopf à la F. J.
12) Italieniſcher Salat auf franzöſiſche Manier.

Nachtiſch.

Ruſſiſcher Caviar, harte Nüſſe, bittere Mandeln, Schweizerkäſe, Diplomatentörtchen, konſtitutionelle Windbeutel, Oktroyirungskuchen, Kaiſerroſinen ꝛc.

Nach Beendigung der allerhöchſten Mahlzeit wird das Volk allergnädigſt mit einer harten Brodrinde und etlichen faulen Fiſchen abgeſpeiſt, wovon es auf allerhöchſten Befehl ſatt werden muß. Wer damit nicht zufrieden iſt, bekommt eine Portion blauer Bohnen, die ſehr ſchwer zu verdauen ſind.

Darauf finden Spiele ſtatt, die von der Diplomatie arrangirt ſind, um den deutſchen Michel bei guter Laune zu erhalten. Es werden unter Andern folgende vorkommen:

1) **Kämmerchen auflöſen**, ein heiteres Geſellſchaftsſpiel zwiſchen Volk und Fürſt.
2) **Stangenklettern** nach bunten Ordensbändchen, ein Unterhaltungsſpiel für Hofleute.
3) **Pfänderſpiele** mit königlichen Worten, die nicht eingelöſt werden.
4) **Blinde Kuh**, wo der deutſche Michel mit verbundenen Augen ſeine Errungenſchaften ſucht, während ſie längſt fort ſind.

Zuletzt wird zum Ergötzen der hohen Herrſchaften ein mit Gott für König und Vaterland begeiſterter Haufe Soldaten auf die Demokraten losgelaſſen, worauf ein völlige Hetzjagd beginnt, die den feſtlichen Tag auf eine würdige Weiſe beſchließt.

Mit Anbruch der Dunkelheit werden alle Häuſer, Fenſter und Köpfe illuminirt. Wer dies nicht thut, wird unter dem Schutze der Geſetze demolirt, geplündert und zuletzt angezündet.

Die Polizei wird darauf ſehen, daß Alles in größter Ordnung und Ruhe vor ſich geht. —

Major: Sind die letzten Vipernſtiche der mit Glück und gutem Winde unterdrückten Anarchie, die nicht mehr ſchaden. Sehr richtig heißt es von Ungarn: Die letzte Flamme der Revolution iſt erſtickt und von ihren Errungenſchaften iſt nichts übrig geblieben als Rauch und Aſche. Und doch ſind noch viele Errungenſchaften der Revolution übrig geblieben: ſie heißen aber Noth, Elend, Armuth, Lähmung alles Verkehrs, alles Handels und Wandels. Nur im Sonnenſchein der Ordnung und Ruhe gedeiht der Baum des Volksglücks, und unter dem ſanften Windhauche des gegenſeitigen Vertrauens ſteigen die Papiere des Handels, die die Revolution eben ſo gut, und in noch größerer Menge emittirte, als wie die Regierungen von Gottes Gnaden. Dieſe löſen ſie von Gottes Gnaden auch wieder ein, während die Herrn von Volks- und Revolutions-Gnaden ſie zum Teufel fahren ließen. Merke Er ſich das, Nepomuck.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold**, in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel**.
In Commiſſion bei **J. Helbig** in **Altenburg**.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

III. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL

No. 13. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Der Freiheit Weltgang.

Ein Märchen, erzählt von Roderich Bendix.

(Schluß.)

Herr Philiſtee leugnete das nicht.

Der Polizeiminiſter ſagte dann weiter, dieſe Dame reiſe ohne Päſſe und ohne irgend geſetzlich e Legitimation und er ſei deshalb beauftragt, dieſelbe nach dee Reſidenz zurückzubringen, wo man ſie in Zukunft etwas beſſer bewahren wolle. Er begehre daher, daß Herr Philiſtee die beſagte Dame ausliefere. Herr Philiſter wae indeſſen ein rechtſchaffener Mann und ſchlug dies Begehren ab. Er meinte, ſo ſehr könne er das Gaſtrecht nicht verletzen, einen Gaſt auszuliefern. Die Dame habe bei ihm Schutz geſucht und ſie werde ihn finden. Ueberdies habe die Dame ihm ſehr wohlgefallen und er ſei vielleicht gar nicht abgeneigt, mit ihr in dauernde Verbindung zu treten. Das Anſinnen des Miniſters müſſe er daher ent'chieden zueückweiſen.

Das Herz ſchlug der Freiheit hoch auf, als ſie dieſe Antwort vernahm, und freudig rief ſie halblaut: „braver Mann!"

Der Miniſter ließ ſich indeſſen ſo leicht nicht abweiſen, er beſtürmte den Hausheern mit Gründen, Vorſtellungen, Drohungen, allein umſonſt, dieſer blieb ſtandhaft. Da zog der Staatsmann andere Saiten auf, er verſprach dem Herrn Philiſter Geld und Gut, Handelsvortheile, Eiſenbahnen und ſo weiter, wenn er die Freiheit ausliefern wolle. Das waren die Saiten, welche bei Herr Philiſter nicht vergeblich angeſchlagen wurden. Er ging auf den Handel ein, nach längerem Feilſchen und Dringen wird man einig und die Freiheit ſollte ausgeliefert werden.

Glühende Schamröthe ſtieg dee Göttin in das Geſicht, ſchmerzlich rang ſie die Hände und murmelte mit verbiſſenem Grimm: verkauft, verkauft!" Dann öffnete ſie die Thüre nach dem Flur des Hauſes, ſchüttelte den Staub von ihren Füßen und verließ bitter getäuſcht die Wohnung, die ihr ſo gaſtlich geſchienen. Ungeſehen gelangte ſie ai.f die Straße und aus dem Städtchen und mit gebrochener Hoffnung, mit tiefem Schmerze wanderte ſie weiter.

Nach mühſamem Wege gelangte ſie in eine andere Stadt. Sinnend blieb ſie auf dem Markte ſtehen und ſchaute ſich um, wo ſie eintreten könne. Da tönte wildes Rufen und Jauchzen an ihr Ohr. Sie ging den Tönen nach und kam an ein Haus, in welchem viele Menſchen verſammelt waren, die mehren Rednern aufmerkſam zuhörten und zuweilen in Beifallsruf und Jauchzen ausbrachen. Zwei- oder dreimal erſcholl der Ruf: es lebe die Freiheit! Da ward der Göttin leicht ums Herz, hier meinte ſie gefunden zu haben, was ſie ſuchte, und ſie trat ein in die Verſammlung. Kaum gewahrte und erkannte man ſie, ſo erhob ſich ein ungeheurer Beifallsſturm, tauſendſtimmiges Willkommen tönte ihr entgegen und im Triumph wurde ſie aufgehoben und bis an die Rednerbühne gebracht. Die ihr nahen konnten, drückten ihr die Hände, einige umarmten und küßten ſie, mit Mühe

nur gelang es ihr, der ungeſtümen und unzarten Liebkoſungen ſich zu erwehren. Jetzt beſtieg ein junger Mann die Rednerbühne und hielt eine donnernde Anſp.ache an die Verſammlung, die er eine demorratiſche nannte. Schonungslos redete er gegen Ariſtokratie und Reaction, gegen Bureaukratie und Burgoiſie, nach ſeinen Worten mußten wenigſtens neun Zehntel der lebenden Menſchen Schurken oder Dummköpfe ſein. Jeden wenigſtens, der nicht ſeiner Meinung war, bezeichnet er als Feind, als Verräther, der das Leben verwirkt habe, alles, was die Vorfahren gethan und eingerichtet hatten, ſollte abgeſchafft werden, Umſturz des Beſtehenden war ſein drittes Wort, Tod und Verderben jedem Feinde die Loſung. Er ſchloß mit dee Aufforderung, am andern Tage loszubeechen. Die Freiheit, rief er, die in unſerer Mitte iſt, wied die Fahne vortragen, mit dieſem Kuße weihe ich ſie ein in unſern Bruderbund! Damit wollte er die Göttin umarmen, dieſe aber ſtieß ihn zurück und zornflammend rief ſie: Zurück Unwürdiger! Ich bin der Himmliſchen eine, die Segen der Menſchheit, nicht aber Verderben bringen. Deine Worte drohen Mord und Tod, die anders denken als du, nennſt du deine Feinde und willſt ſie vernichten, du hältſt deine Meinung für die einzig wahre, die einzig berechtigte und denkſt, ich ſoll dir die Fahne vortragen in deinem Kampfe? Merke auf, was ich dir ſage: Du ſäeſt Haß ſtatt Verſöhnung und ſo wirſt Du Haß ernten, du ſtreueſt Blut aus auf die Gefilde der Erde, ſo wird dir auch Blut aufgehen. Ich aber, die Tochter des Himmels, will nichts wiſſen von deinem Treiben. Mein Segen gilt allen Menſchen, nicht aber einer Partei; — ich will euch lieben und ſegnen, und ihr ſollt mich verehren und anbeten — ihr aber wollt mich faſſen mit euern täppiſchen Umarmungen und mich zue Metze machen — ich habe keinen Theil an euch! Unwilliges Gemurmel erhob ſich auf dieſe Worte der Himmliſchen, lauter und lauter wurde das Schreien der Menge, ſie brach in Verwünſchungen und Drohungen gegen die Rednerin aus, und ſchon erhoben ſich Fäuſte, um ſie zu faſſen. Dieſe aber rief: weichet von mir! und mit göttlicher Hoheit ſchritt ſie durch die Verſammelten, die ſcheu ſich zuſammendrängten und ihr Platz machten, denn ſie konnten den Blick ihees Auges nicht ertragen

Als die Freiheit vor dem Hauſe ankam, war der Abend niedergeſunken. Sie warf einen ſchmerzlichen Blick hinauf zu dem Himmel und ſagte leiſe für ſich: Wohl hattet Ihr Recht, ihr Himmliſchen, die mir ſagten, noch ſei die Erde nicht reif für das Wandeln meines ſegensreichen Fußtrittes. Bitter, bitter habe ich mich getäuſcht. Ihr Blick ſenkte ſich bei dieſen Worten wieder zur Erde und fiel auf ein Licht, das aus dem Fenſter eines weinumlaubten, freundlichen Hauſes ſtrahlte. Mit raſchem Entſchluß ging ſie auf das Haus zu und klopfte an die Thüre. Ein blaſſer Jüngling mit wallenden Locken öffnete und erkannte die Himmliſche auf den erſten Blick. Laut jauchzend riß er die Thüre auf und bat ſie einzutreten in ſein Haus. Und als es die Göttin gethan, als ſie im Zimmer ſtänd, beugte dieſer ein Knie vor ihr, zog feurig ihre Hand an ſeine Lippen und rief begeiſtert: Heil iſt meinem Hauſe widerfahren, daß Du ſeine Schwelle betrittſt, himmliſche Göttin. Laß es dir gefallen, daß ich dir diene! Und er eilte hinaus und brachte eine Flaſche alten Weines vom Rheine, die er lange aufgeſpart bis zu einer würdigen Gelegenheit. Als nun der goldne Saft in den Gläſern perlte, begann die Freiheit und erzählte ihrem Wirthe, wie es ihr ergangen auf ihrer Wanderung: Einen neuen beſeligenden Glauben wollte ich den Menſchen bringen, ſprach ſie, aber ſie haben mich gefeſſelt und verfolgt, haben geliebäugelt mit mir, mich verkauft und zur Metze machen wollen. Du biſt der erſte, der mich behandelt, wie es einer Himmliſchen ziemt. Und mir ſcheint, du biſt auch der einzige. So will ich den Staub von meinen Füßen ſchütteln und zurückkehren, von wannen ich gekommen, bis die Menſchen reif werden für die goldne Zeit, die ich ihnen bringen wollte!

Der Jüngling abre ſprach: Wohl, du thuſt recht, wenn du zurückkehrſt in dein Vaterland, denn noch erkennen die Menſchen dich nicht in deiner himmliſchen Würde. Aber zürne den Armen nicht. Mühſam iſt ihr Daſein, abringen müſſen ſie in hartem Kampfe dem Leben des Lebens Friſt, und die Staubgebornen vermögen nicht immee das himmliſche Licht zu ertragen. Viel auch ſind ſie getäuſcht worden von Betrügern, die deine Geſtalt annahmen und als Aftergöttinnen auftraten, die Sinne des Volks verwirrend. Aber die Zeit wird kommen, wo die Verwirrung klar wird, wo dein Reich auf Erden beginnt und kein anderer Glauben ſein wird, als der an dich. Und wenn auch noch Geſchlechter vergehen werden, ehe dieſe Zeit kommt, ſie iſt ſo fern doch nicht, ſie dämmert herauf. Denn ich bin nicht der einzige, wie du glaubſt, der in dir die Göttin, die Himmelsgeborne erkennt und verehrt — die Zahl der Ausgewählten iſt größer, als du meinſt. Im Dienſte deiner hehren Schweſtern, der Künſte, der Wiſſenſchaften, haben wir dich kennen gelernt, und größer ſtets wird unſere Anzahl und kommen muß die Zeit, wo die ganze Menſchheit eine gläubige Gemeinde iſt, die dich verehrt. Alſo ſprach der Dichter zu ſeinem Gaſt.

Die Göttin aber kehrte zurück, von wannen ſie gekommen.

Der Freiheitskampf.

(Bild zum Abenteurer.)

Wir ſehen hier in einer Reihenfolge von Schlachtfeldern die großherzige Aufopferung des deutſchen Volkes füe ſeine Fürſten, wo das deutſche Vaterland ſeine beſten Söhne in den Kampf ſchickte, um mit ihrem Herzblute die wankenden Throne ſeiner Fürſten zu erkaufen. Es war jene Zeit, wo durch die Gewaltherrſchaft Napoleons ſelbſt das mächtige Czaarenreich in ſeinen Grundfeſten eeſchüttert war und wo gemeinſames Unglück den Kaiſer von Rußland uns ſchon einmal als Verbündeten zuführte, um auch ſeinen wankenden Kaiſerthron durch deutſches Blut mit retten zu helfen.

Wie ein Mann ſtand das ganze deutſche Volk auf, denn ihm war ja der ſchönſte Lohn, ſeine — Freiheit verheißen worden, und ſeinee Begeiſterung mußten die kampferprobten Feinde weichen. Die Schlacht bei Bautzen den 20. und 21. Mai 1813 ergab für die Franzoſen unter Ney ſchon einen zweifelhaften Sieg, dem am 23. Auguſt eine um ſo größere Niederlage bei Großbeeren und den 26. Auguſt unter Blücher an der Katzbach folgte. Noch

einmal ſchien bei Dresden den 27. Auguſt die Waagſchale des Sieges ſich auf Seiten der Franzoſen zu neigen, aber die glorreiche Schlacht bei Dennewitz den 6. September 1813 gab für die deutſchen Waffen einen ruhmvollen Ausſchlag. Die glorreichſte Folge war die große Völkerſchlacht bei Leipzig, wo Napoleons Siegesgeſtirn völlig erbleichte. Auf der Höhe bei Wachau, überbrachte der Fürſt Schwarzenberg den dort auf den Ausgang der Schlacht ängſtlich harrenden verbündeten 3 Monarchen die Siegesbotſchaft und überwältigt von Dankgefühlen fielen ſie auf die Knie und beteten inbrünſtig zu dem Gotte der Schlachten, der ihnen durch ihre Völker den Sieg verliehen. Nun eilten ſie auf den Schwingen des Sieges nach mancherlei hitzigen Gefechten, von denen hier nur die bei Montereau 18. April 1814, Arcis sur Aube, 19. 20. und 21. März und von Vauxchamps aufgeführt worden ſind, nach der franzöſiſchen Hauptſtadt und hielten die Verbündeten den 31. Mai 1814 in Paris ihren glorreichen Einzug.

Aber noch einmal ermannte ſich der grimme Löwe, er entſprang ſeinem Verbannungsorte, der Inſel Elba, um noch einmal ſein Kriegsglück zu verſuchen, aber die unglücklichen Gefechte von Quatrebras, in welchem leider der Herzog von Braunſchweig blieb, und v. Ligny, wo Fürſt Blücher vom Pferde ſtürzte und in Gefahr war, in Gefangenſchaft zu gerathen, indem zwei Mal die feindliche Cavallerie vor ihm vorbeiſprengte, ohne ihn zu bemerken, (16. Juni 1815) führten zur letzten großen Hauptſchlacht bei Waterloo, den 18. Juni 1814, wo Napoleons Geſtirn für immer unterging und worauf er nach nochmaligem Einmarſch der Verbündeten in Paris ſeine Abdankung unterſchreiben und den Kaiſerthron mit dem Felſenkäfig Helena vertauſchen mußte. Von dieſer Schlacht führt der Herzog von Wellington den Namen Fürſt von Waterloo. In der Kirche daſelbſt befinden ſich die Denkmäler vieler gebliebenen engliſchen Offiziere, dabei auf dem Schlachtfelde ein künſtlicher Hügel in Form eines koloſſalen, 200 Fuß hohen Hünengrabes, mit dem holländiſchen Löwen auf der Spitze, nicht weit davon ein eiſerner, vom König von Preußen errichteter Denkſtein, lauter Denkmäler, in denen die hochherzige Aufopferung des deutſchen Volkes verewigt iſt, während kein Denkmal exiſtirt, das die Erfüllung des verheißnen Lohnes von Seiten der Fürſten nachweiſt!

Die Ruhe war nun in Europa wieder hergeſtellt, die Fürſten ließen ſich auf ihren von den Völkern wieder befeſtigten und ſo gut wie neu errichteten Thronen wieder ruhig nieder, und das erſte, was ſie thaten, war — daß ſie das deutſche Volk, wie Petrus ſeinen Herrn verleugneten, daß ſie das den Völkern für ihre Aufopferung gegebene Verſprechen nicht hielten. Die Nachfolger hielten ſich nicht für verpflichtet, das von den Vätern gegebene Verſprechen zu löſen. So kam das Jahr 1848 heran und wer kann es leugnen, daß die Erhebung des deutſchen Volkes nicht mit jenen Jahren im Zuſammenhange ſteht? Das deutſche Volk, deſſen Geduld endlich nach 33 Jahren erſchöpft war, wagte es, die Fürſten exekutoriſch an jene Verheißungen zu mahnen und ſelbſt die Erfüllung in die Hand zu nehmen. Die Fürſten gaben nach, aber das Jahr 49 ſcheint die Conceſſionen wieder verkümmern zu wollen. Selbſt der Czaar, der der deutſchen Nation für die Errettung ſeines Kaiſerthrones zum Danke verpflichtet war, auch er lohnt mit Undank und leiſtet Beiſtand zur Bekämpfung der gerechten Forderungen, deren Erfüllung Deutſchlands Fürſten in jenen bedrängten Tagen ihren Völkern verbürgt, und wie vor 33 Jahren gemeinſames Unglück ihn uns als willkommenen Verbündeten zuführte und er in Deutſchlands Kriegerreihen freundliche Aufnahme fand, ſo drängt er ſich jetzt als verhaßten den deutſchen Regierungen auf, um die durch Tauſende von Opfern in jener Zeit verbrieften Freiheitsbeſtrebungen der deutſchen Völker niederzuhalten und zu unterdrücken!

Das iſt in kurzen Umriſſen die traurige Hiſtorie von Deutſchlands Völkern und Fürſten, des deutſchen Volkes begeiſterte Erhebung und — Fall; der Fürſten Fall und Wiedererhebung durch ihre Völker!

Für Schneider!

Zu haben in der Expedition dieſes Blattes iſt:

Kurzgefaßte Anweiſung

in der

modernen Zuſchneidekunſt und Bearbeitung der Herrenkleider mit Reductionsſchema,

ein unentbehrlicher Wegweiſer für jeden Meiſter und Geſellen, um die im Leipzig-Pariſer-Modenjournale und anderen Journalen beigegebenen Schnitte im verjüngten Maßſtabe in die natürliche Größe übertragen zu können. Preis 10 Ngr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Michaelis-Meſſe.

Der gefeierte Zauberer Wiljalba Frikel wird ſeine Productionen in dieſer Meſſe von Neuem beginnen und es iſt nicht zu bezweifeln, daß er auch zum vierten Male, ſeine Anziehungskraft bewähren und von den Freunden des Schönen mit lebhaftem Beifall begrüßt wird, der Beifall war in der That immer enthuſiaſtiſch, alle Herzen ſtanden, bei ſeinem frühern Erſcheinen zur Huldigung hier offen, ohne irgend einen Einſpruch oder Widerrede zu wagen, ſo ſehr man gewohnt iſt, an den noch unberühmten Künſtlern zu mäkeln und ſie mit oft ungerechter Strenge zu bekritteln, ſo mächtig und ſiegreich wirkt der Glanz eines geprieſenen Namens.

Mit Vergnügen ſehen wir daher ſeinen Vorſtellungen entgegen, worin wir uns jedenfalls an der neuen Art der Gegenſtände, welche Wiljalba Frickel ſo gut zu componiren verſteht, ergötzen werden.

Digitized by Google

Pariſer Modenbericht.

Herren-Mode. Beim Aufenthalt auf dem Lande, wo man ſich beinahe nur in einem beſtimmten Kreiſe bekannter Freunde bewegt, geſtattet man ſich in den Anzügen große Freiheit, indem man hauptſächlich der Bequemlichkeit und Laune folgt. Hierbei ſind die Kleidungsſtücke aus leinenen und ganz dünnen und leichten Stoffen vorherrſchend. Eine Hauptſache hierbei iſt, daß dieſe Anzüge immer friſches Ausſehen haben, daß ſie mit glänzend weißer Wäſche verbunden ſind und durch ihren ſinnigen Zuſchnitt troß ihres negligeartigen Charakters den Mann von Geſchmack und feiner Welt bekunden. Die ſogenannten Jaquettes mit ganz kurzen Schößen ſind zu dieſem Zwecke am meiſten beliebt; durch die vorn breiten Schöße haben dieſelben viele Aehnlichkeit mit den abgekürzten engliſchen Twines. Ein ſolcher Anzug kann bei ſeiner Einfachheit dennoch ausgezeichnet und gewählt ſein, wie wenn man von den ſchönen Stoffen dazu nimmt, wie man ſie gegenwärtig ganz oder theilweiſe aus Seide verfertigt. Ein Beiſpiel davon finden wir in der heutigen Figur der Modebilder. Dergleichen Anzügen kann man auch noch durch die Bearbeitung eine höhere Auszeichnung verleihen, indem man außer der ſcheittlings angeſetzten Einfaſſung in gleicher Linie nahe daneben eine Art von Vorſtoß in übereinſtimmender Farbe als Verzierung anbringt, was durch die Nüancirung der Farben ſehr hübſch ſteht und bereits mit vielem Beifall aufgenommen worden iſt.

Mit dieſen Jaquettes trägt man meiſtens oben ganz weite Pantalons nach Huſarenart, mit Souspieds zum Austreiten, ſonſt ohne ſolche.

Zu Stadtanzügen und zum Aufenthalt an Badeorten, wo man nicht mehr auf einen beſtimmten Kreis von Bekannten angewieſen iſt, ſondern abwechſelnd mit andern Perſonen in Berührung kommt, denen man beſondere Rückſichten ſchuldig iſt, muß nothwendiger Weiſe der Anzug etwas von ſeinem Negligeartigen und ſeiner freien Willkür verlieren. Der Phantaſiefrackrock ſchwarz und in Modefarben mit einem Einſchnitt auf den Hüften, ſo wie der kurze Ueberrock kommen hier beſonders zur Geltung. Einen etwas mehr der Jahreszeit angemeſſenen Frack mit kürzern Schößen theilen wir noch heute auf unſerer Tafel mit Modebildern mit und erlauben uns darauf zu verweiſen indem auch der Patron in natürlicher Größe dazu beiliegt.

Beſchreibung des Patron in natürlicher Größe auf dem Bogen.

Der eine Patron in natürlicher Größe iſt der eines Phantaſie-Sommer-Frackrocks gleich dem der mitteren Figur auf unſerer vorigen Tafel mit kolorirten Modebildern. Die Schöße laufen in gleicher Linie mit dem vordern Rande oder den Revers fort; ſie ſind kurz und unten abgerundet. Uebrigens iſt dieſer Patron für einen regelmäßig gebauten und völlig ausgewachſenen Mann von mittler Größe beſtimmt. Jedes einzelne Stück iſt mit einer beſondern Linie umgeben, ſo daß durch Auflegung von etwas durchſichtigem Papier jedes allein abgezeichnet werden kann. Da ſolche Patrone in natürlicher Größe nicht für Jeden ohne Unterſchied angewendet werden können, ſo muß man die vorher genommenen Maaße damit vergleichen und nachdem man die erforderlichen Abänderungen damit getroffen, ihn erſt beim Zuſchneiden zu Grunde legen.

Modenerklärung.

1. Kleid mit offenem Leibchen. 2. Oberrock mit Sammetbeſatz. 3. Jagdanzug. 4. Kurze Sommer-Twine.

An die geehrten Abonnenten!

Mit dieſer Nummer ſchließt das Quartal und bitten wir um recht pünktliche Zahlung, um ſo mehr, da hier am Platze keine **Pränumerando**-, ſondern **Postnumerando**-Zahlung ſtattfindet.

Unſere Zeitſchriften werden fortfahren, die unterhaltendſten Novellen und Erzählungen zu bringen und im politiſchen Theile eine kurze, gedrängte Ueberſicht der Weltbegebenheiten im launigen Tone mitzutheilen.

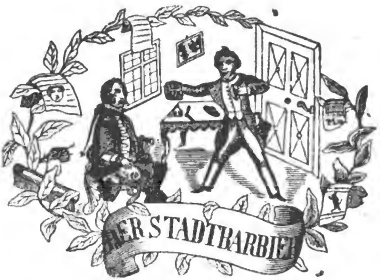
Als Erſatz für die **Carricaturen** habe ich dies Mal aus wohlweislichen Gründen den geehrten Abonnenten der Eiſenbahn einen feinen Stahlſtich gegeben.

Das **Leipzig-Pariſer-Moden-Journal**, das in Betreff ſeines **wöchentlichen** Erſcheinens und der Maſſe von Figuren, die es im Vierteljahr liefert (26 Herren- und 26 Damenfiguren) das billigſte Deutſchlands iſt, wird ſich beſtreben, die Gunſt des Publikums zu erhalten.

Leipzig, im Septbr. 1849.

Die Redaction.

Digitized by Google



Stadtbarbier: Unſer Herrgott hatte auch in unſerer Stadt ſo ein kleines Standgericht etablirt und für die Menſchen einen Ausnahmezuſtand erklärt, nämlich in der Cholera, aber vor ſein Forum wurden ohne Unterſchied der Parthei Democraten und Reactionäre, Frauen und Kinder gezogen, während unſere irdiſchen Standgerichte es nur auf die Democraten abſehen. Doch hat die Krankheit zum Glück nachgelaſſen. Wir waren immer der Anſicht, Standgerichte wären nicht in der verfaſſungsmäßigen Ordnung, aber wenn unſer Herrgott welche einführt, ſo muß den Erdengöttern, als von Gottes Gnaden, ein Gleiches eingeräumt ſein. Im März 1848 wollte man zwar das von Gottes Gnaden abſchaffen, aber es ging nicht. Warum man nur ſagt: Fürſten von Gottes Gnaden, man könnte ja auch ſagen: Fürſten um Gottes Willen, wäre vielleicht viel bezeichnender, und drückte immer auch noch den Willen der Gottheit aus.

Major: Warte, ich werde ihn begotteswillen, Nepomuck, die Menſchen ſind Unterthanen um Gottes Willen des und des Staates, und der Fürſt iſt von Gottes Gnaden.

Stadtbarbier: Na, ich bin auch damit zufrieden, Ew. Gnaden, wenn man uns nur etwas von Gott beimißt, und daß wir nicht ganz und gar ſtatt Teufels betrachtet werden. Aber, Ew. Gnaden, es ſtehet geſchrieben: Wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle! Als der reiche König von Lydien, Kröſus, dem weiſen Solon ſeine Schätze und Herrlichkeiten zeigte und dabei fragte: Wen er wohl für den Glücklichſten halte, antwortete Solon, daß vor dem Tode Niemand glücklich zu preiſen ſei. Und ſo war es, Kröſus ward von Cyrus beſiegt, gerieth in deſſen Gefangenſchaft und rief auf dem Scheiterhaufen aus: O Solon! Solon! welcher Ausruf und Erzählung, was es für eine Bewandniß damit habe, ihm das Leben rettete.

Ein neues Beiſpiel von der Wandelbarkeit des Glücks und des Schickſals will ich Ihnen jetzt mittheilen.

Die Revolutionen haben auch ihre komiſchen Seiten, die aber gleichfalls zu ernſten Betrachtungen Anlaß geben. Vor Jahr und Tag ungefähr erhielt ein franzöſiſcher Präfect folgende Depeſche: „Herr Präfect! Verhaften Sie durch alle Ihnen möglichen Mittel den Bürger Louis Napoleon Bonaparte, wenn er ſich in Ihrem Departement zeigen ſollte. — Gezeichnet: Ledru Rollin.“ Vor Kurzem erhielt derſelbe Präfect folgende Depeſche: „Herr Präfect! Verhaften Sie durch Alle Ihnen mögliche Mittel den Bürger Ledru Rollin, falls er ſich in Ihrem Departement zeigen ſollte.“ Gez.: Dufaure, Miniſter. Louis Napoleon Bonaparte's.“

Ferner: Derſelbe Herr Frank-Carré, welcher als franzöſiſcher Generalanwalt 1840 auf Todesſtrafe gegen die Theilnehmer am Boulogner Attentat und ihren Anführer Louis Bonaparte antrug, hat jetzt als Präſident des Appellationsgerichtes in Rouen dem Präſidenten der Republik Louis Bonaparte eine ſehr ſchmeichelhafte Adreſſe mit dem Wunſche „langen Lebens“ überreicht. Das ſollte nach allen Seiten hin zur Betrachtung führen, wie die Geſchicke der Staaten ſich wenden und den kurzſichtigen Menſchengeiſt der jedesmaligen herrſchenden Parthei zur Mäßigung ſeiner Anſichten und Leidenſchaften in der Gegenwart auffordern.

Major: Die Geſchicke der Staaten werden ſich ſobald nicht wieder wenden, Nepomuck, dafür wird wohl ſchon geſorgt werden. Die Leute ſind zur Vernunft zurückgekehrt, und das kleine Häuflein anarchiſcher Demokraten wird wohl nun zu Kreuze kriechen.

Stadtbarbier: Ja, ja, die Reaction iſt im Siege, die verwünſchten Reactionäre, die im März 1848 alle Demokraten waren. Dabei fällt mir die Geſchichte mit den Juden in Peſth ein. Als der Obergeneral Haynau bei der Be-

Digitized by Google

ütznahme von Peſth den daſigen Juden eine Contribution non beinahe 2 Millionen Thalern auferlegte, erklärte ſich die Judengemeinde nicht nur für fallit, ſondern viele hatten auch vichts Eiligeres zu thun, als ſich ſofort taufen zu laſſen. Haynau ließ ſich jedoch nicht beirren, und gab die Reſolution: „Jeder, der am 26. Juli d. J. ein Jude war, muß zahlen, ob er nun ein Chriſt, Türke oder Chineſe geworden iſt."

Wenn das Geſetz käme, Ew. Gnaden, daß Jeder, der im März 1848 Democrat geweſen, 3 Jahre auf's Zuchthaus müßte, unſere ſämmtliche Reaction käme hinein.

Die Deutſchen, Herr Major, machen nun ſobald keine Revolution mehr, denn ſie haben eine Haare darin gefunden. Auch verlaſſen ſie ſich immer auf Andere. So rechneten ſie im Anfange auf Frankreich, und das ließ ſie ſitzen, wie Frank: immer das große liberale Meſſer geführt, und hinterher diejenigen, welche es aufgereizt, im Stiche gelaſſen, dann verließen ſie ſich auf Ungarn, bis es fiel. Nun ſind die Demokraten mit ihren Hoffnungen am Ende. Wir müſſen uns einmal am Ende auf unſere Weiber verlaſſen, denn die ſcheinen es beſſer zu verſtehen, eine Revolution durchzuſetzen. So hat vor Kurzem in Ortaköj, einer im Bospor gelegenen Vorſtadt Conſtantinopels, unter der weiblichen armeniſch-katholiſchen Bevölkerung ein Aufſtand ſtattgefunden. Es handelte ſich um nichts weniger, als um einen entſchiedenen Widerſtand gegen die Feſſeln des Jaſchmaks (Geſichtsſchleiers) und des unſchönen Feradſches (Mantels.) — In mehreren Conſtantinopel ferner gelegenen Ortſchaften des Boſporus hat nämlich die ſchönere Hälfte der armeniſchen Nation ſich ſchon ſeit Jahren in Bezug auf die Kleiderordnung emancipirt und geht frei herum in europäiſchen Moden. Das arme Ortaköj aber, ſeiner Nähe an Conſtantinopel wegen, ſchmachtete noch immer unter dem tyranniſchen Joche. Endlich will es auch ſeine Errungenſchaft haben. Man erklärt dem Patriarchen kategoriſch, daß man am Sonntag ohne Schleier und Mantel zur Kirche kommen werde. Der Seelenhirt erſchreckt, erklärt ſich für uncompetent und weiſet die Sache an die weltliche Autorität. Dieſe mit ächt osmaniſcher Toleranz ſchiebt ſie zurück an das geiſtige Forum. Die agitirenden Schönen fragten indeſſen nicht lange und die glücklichſte Revolution war gemacht!

Major: Wie ſieht es denn nun eigentlich in Deutſchland aus, Nepomuck.

Stadtbarbier: Bald ſchwarzgelb, bald ſchwarzweiß, bald ruſſiſchgrün, und das ſcheint die Hauptfarbe zu ſein, die ſich durch alle andern geltend macht. Nach glücklicher Beſiegung des Volksaufſtandes ſcheinen die Regierungen aber gar nicht zu wiſſen, was ſie mit ihrem Siege anfangen ſollen. Die Brockhauſiſche ſchreibt: De Nachrichten von einer bereits erfolgten Einigung zwiſchen Oeſterreich und Preußen über eine anderweit zu gründende Centralgewalt ſind bis jetzt nur auf die Wahrſcheinlichkeit dieſer Einigung zu reduciren, und wenngleich es ſehr wahrſcheinlich iſt, daß ſie noch erfolgt, ſo wird doch noch mehr als eine Schwierigkeit zu überwinden ſein. Daraus ſehen Sie, daß alles noch im Schweben iſt. Man möchte wohl gern dem Volke Conceſſionen machen, aber das hieße ja, indirect die Revolution anerkennen, und für die Revolution müſſen ja die Führer mit ihrem Leben büßen. Mit Octroyirung gehts auch nicht überall, und ſo iſt Holland in Nöthen.

Mit der preußiſchen Kammer ſcheint dies Mal die Regierung gar keine Noth zu haben, hinſichtlich des Preßgeſetzes waren die Vorlagen der Commiſſion noch viel liberaler, als es aus den Kammern hervorging. Wer die Soldaten zum Ungehorſam auffordert, darauf hat die Majorität das Maximum der Strafe, nämlich 2 Jahre Zuchthaus geſetzt. Es möchte Einem da grauen, mit einem Soldaten nur zu reden, denn es muß doch jeder wiſſen, was er zu thun und zu laſſen hat, und hat Jeder ſeine 5 Sinne. Wenn ich zu einem ſage, der Geld braucht, gehe hin und mauſe! ſo wird er ſo geſcheidt ſein und es nicht thun.

Aus den Reden der preußiſchen Regierungsvertreter ſollte eigentlich hervorgehen, was man mit uns machen will, allein auch dieſe Herren wiſſen es nicht, ſie widerſprechen ſich und ſie, die vorher ſo einig gegen das Volk waren, ſind bodenlos uneinig in Löſung obiger Frage. Herr von Gerlach verlangt: Ausrottung der Revolution in Preußen und Oeſterreich, Ausrottung der Revolution in Deutſchland durch Preußen und Oeſtreich und endlich Einheit Deutſchlands durch Preußen und Oeſtreich. Die Grundrechte enthalten die nationale Verleugnung des Chriſtenthums und die Aufhebung der Standesunterſchiede. Alſo fort damit. Dafür einen allein ſelig machenden König, eine allein ſelig machende Kirche. Daher hieß es auch neulich in dem Sonntagsblatte, der Beilage zur Neuen Preußiſchen, womit Stadt und Land überſchwemmt wird: „Die höchſte Herrſcherpflicht der Fürſten und das erſte Grundrecht der Völker iſt die gemeinſame Buße. Die Fürſten ſind größtentheils Schuld an der Sünde der Märzverheißungen, wofür ſie denn auch büßen müſſen mit Wort und That. Die Märzverheißungen ſind ein Unrecht; gegen Unrecht aber Treue zu halten, iſt Knechtſchaft der Sünde. Wer alſo nicht will als Knecht der Sünde gelten, der muß Buße thun dadurch, daß er jenen ſündhaften Verheißungen nicht Wort hält."

Alſo: Buße ſollen wir thun, Ew. Gnaden, und die Fürſten ſollen ſie dadurch thun, daß ſie die Märzverheißungen nicht halten.

Camphauſen iſt ſchwarzweiß und ſagt: Preußen habe allein Deutſchlands Sache zu der Seinigen gemacht; Preußen bedürfe Deutſchlands nicht, wohl aber Deutſchland Preußens, das geſtützt auf ſein tapferes Heer ſeinen eignen Weg gehen werde. Der alte Bund, Oeſterreich an der Spitze, dürfe nie wieder erneuert werden. Bülow dagegen ſehnt ſich inbrünſtig nach dem alten deutſchen Bunde und ſagt wörtlich: „Wenn wir zurückblicken auf den 33jährigen Zeitraum, den Preußen im alten Bundesſtaate verlebt hat, ſo können und müſſen wir anerkennen, daß wir auf einen Zeitabſchnitt zurückblicken, welcher eine Periode des Friedens, der Proſperität und der innern materiellen Entwickelung geweſen iſt, der wir kaum eine andere aus der Geſchichte unſeres Vaterlandes an die Seite ſtellen müſſen."

Dagegen ſagt Radowitz: Die Thätigkeit der Bundesverſammlung blieb ſtets eine unbedeutende, nichtig nach Außen und Innen. Wo es ſich auch nur um Verhältniſſe einzelner Bundesglieder zu einander, oder um Streitigkeiten zwiſchen Ständen und Regierungen in einem Einzelſtaate handelte, ergaben ſich ſogleich Competenzconflicte, an denen

Digitized by Google

jede Entwicklung ſcheiterte, ſo daß der Bundestag ſich nur Schaden und Spott zuzog. Noch weniger genügend aber war ſeine Thätigkeit, wo es ſich um die in der Bundesacte verheißenen poſitiven Schöpfungen handelte. Die Artikel derſelben, welche über einen blos völkerrechtlichen Verein hinausgingen, wurden nie erfüllt. Die Macht der Particularintereſſen war für nie zu überwinden. Kummer und Unmuth bemächtigte ſich ſelbſt derjenigen, die durch ihre Stellung zur Theilnahme an den nutz- und würdeloſen Beſchäftigungen des Bundestags berufen waren. Er fiel ſichtlich immermehr der allgemeinen Verachtung anheim."

Man traut kaum ſeinen Ohren, wenn zwei Vertreter derſelben Regierung officiell gleichzeitig ſo ſprechen. Dem Ei- iſt allgemein verächtlich und nichtswürdig, wonach ſich der Andere wie nach einem Ideale zurückſehnt. Das iſt jetzt die herrſchende Einheit.

Von Ungarn hört man weiter nichts, als daß Komorn ſich noch nicht ergeben hat und ergeben will. Man verlangt allgemeine Amneſtie für alle Aufſtändiſchen und eine eigne unabhängige Regierung, was nicht zugeſtanden wurde. Die Belagerung und das Bombardement ſoll daher losgehen. Görgey iſt vom Kaiſer von Oeſterreich begnadigt worden, und der bisher ſo gefeierte Mann iſt in die Reihe jener Verräther herabgeſunken, die ſich ſelbſt überſchätzend, von unbändiger Selbſtſucht getrieben, das Schickſal der Revolutionen ihrem eignen Ich aufopferten. Auf Befehl des Sultan, ſagt man, ſoll Koſſuth nebſt allen Hauptanführern der Revolution, an Oeſtreich ausgeliefert werden.

Die große Geſchichte der Welt, ſagt die Reichsbremſe, iſt nichts als eine große Muſik.

Jeder Einzelne ſpielt dabei mit, ſelbſt der Geringſte hat, wie ein kleiner Punkt, ein kleiner Strich, ſeine Rolle, ſeine Bedeutung, ſeinen Werth, ſeine Stelle in der Partitur der Weltgeſchichte. Jeder Tag ſchafft neue Combinationen, neue Compoſitionen, wir Alle wirken bei der großen Aufführung mit, als Noten, als Stimmen, als Inſtrumente, als Vorzeichnung, mindeſtens als Pauſen.

Die Fürſten hatten bis jetzt ihr eigenes Syſtem, ihr Notenſyſtem, auf das ſie uns ſtellten und nach beſtimmtee Boezeichnung unſerer Höhe oder Tiefe feſtſtellten. Ja die Völker waren häufig genug nur die Saiten, die von den Regierungen aufgezogen wurden, während ſie nothgedrungen ihre Forderungen immer tiefer herabſtimmen mußten und nur dann einen Ton von ſich gaben, wenn man zu ſtark hineingriff. Die Stimme des beſchränkten Unterthanen hatte nur ein ſehr kleines Regiſter, zu großer Höhe hat ſie's nicht gebracht. Erhob ſich die unterthänige Stimme, ſo geſchah es nach den durch allerhöchſte Noten gegebenen Anweiſungen und wagte es einmal Einer über die Linie hinauszugehen, ſo wurde er ſelbſt als Note durch den Hals oder durch den Kopf geſtrichen.

In Deutſchland wurde ein langes Nocturno geſpielt. wobei die Knute als Taktſtrich dirigirte. Oeſterreich wirkte als Holz- oder Strohinſtrument mit, Baiern participirte als Blaſeinſtrument, Preußen ſpielte die Orgel, indem es die andächtigen Blicke nach oben wendete, nach unten mit Füßen trat und den nöthigen Druck anbrachte, in andern Theilen wirkte man durch Pauken und Klappinſtrumente. Pfaffenthum, Soldatenthum und Junkerthum bildeten den Dreiklang des Staatslebens, die Polizei beſtimmte den Schlüſſel, die Vorzeichnung und ſoviel Kreuze wie möglich. Gegen feele Aeußerung commandirte man moderato, gegen Beſtrebungen nach Vorwärts ſchleuderte man ein viu lento, ein ritardando, diminuendo, und ſchlug jemand einen zu hellen, mißliebigen Ton an, dann fuhr man ſelbſt mit einem morendo dazwiſchen. Die Regierungen hatten das Forte, das Volk durfte nur piano, pianissimo ſeine Stimme erheben.

Da fuhr in dieſes ſchauerliche Dynaſtenconcert der Märzdonner der Freiheitshymne der Völker, und damit war der Uebergang in eine andere Tonart geboten. Nun hatte ſich das Blatt, d. h. das Notenblatt gewendet, die Fürſten mußten, um die Folgen des lange geſpannten Verhältniſſes zu beſeitigen, andere Saiten aufziehen, das Volk ſtieß in die Poſaune der Freiheitsbegeiſterung, das Volk gab den Grundton an, beſtimmte den Kammerton, und warf die alte Leier über den Haufen. Stellung der Noten, Inſtrumentation, Compoſition und Direction wurden nun ganz verändert. Die freigeborenen Bürger wollten keine gebundenen Töne mehr darſtellen, ſie wollten ſich das Scherzo der Bevorrechteten nicht länger gefallen laſſen, ſie trommelten, ſie pfiffen, ſie ſchlugen mit dem Wirbel, ihre Freiheitsmelodien erklangen ceeſcendo, peeſto, und wenn es ſein mußte morendo. Die Revolution ſpielte ein Rondo aus ff; da machten einzelne Staatsmänner brillante Passagen, Etuden auf der Geh-Seite, andere, denen der Himmel voller Geigen hing, ſind flöten gegangen, und andere pfeifen noch heute — auf dem letzten Loch.

Aber die Reaction blieb bei ihrem Canon, um durch ihre kanoniſchen Melodien die alten ganzen Noten wieder herzuſtellen, wozu der bekannte Generalbaß die nähern Anweiſungen gab. Seitdem giebt's nun wieder viele Diſſonanzen, weil man das Bajonett als Stimmgabel benutzt, weil man den Kammerton nicht beachtet, weil man dahin ein Auflöſungszeichen ſetzt, wo man den Ton herabſtimmen will, weil eine Zeitung, der ein Kreuz vorgezeichnet, einen immer niedrigern Ton anſchlägt, weil mancher privilegirte Junker alt ſingt, weil gewiſſe Monarchen einen Accord haben, in den die harmonirenden Völker nicht einſtimmen können. Da iſt denn das Europäiſche Concert wieder ein jämmeeliches geworden, bei dem die Kanonen die Hauptinſtrumente ſind, und bei dem es nur auf Knalleffekt abgeſehen iſt. Preußen, Sachſen und Hannover ſpielen ein Trio, Oeſterreich ſpielt nicht mit, weil es ein Solo haben will. Baiern ſpielt den Contrepaß, Würtemberg will andere Seiten aufziehen. Der Reichsverweſer hat ausgeſpielt, mit Pauken und Trompeten; die kleinen deutſchen Staaten haben ihr Inſtrument wieder in den Händen, aber ſie ſpielen nicht mit, weil ſie — nicht zählen. Rußland dirigirt mit dem Stock und giebt den Takt an, England liefert die Noten, Preußen ſorgt für das rechtzeitige Einfallen und das Einſetzen der — Stimmen: Thiers, Odilon Barrot und Conſorten ſpielen (Staats-) Streichinſtrumente?

Und die Völker? Die Völker werden wieder als Saiten aufgezogen, als Klappen gedruckt, als Taſten geſchlagen, als Pedal getreten, mit einem Wort, es wird ihnen, wie früher, leider arg mitgeſpielt.

Ja, ja, Ew. Gnaden, wir müſſen ſuchen, uns in die neue Zeit einzuſtudiren, und da es uns etwas ſchwierig fallen dürfte, ſo iſt von dem berühmten Profeſſor, der dieſe ganze Lehrmethode für uns Deutſche erfunden hat, ein

Studienplan für das deutſche Volk

oder

Verzeichniß der im nächſten Winterhalbjahre

auf der

Univerſität Michelheim

zu haltenden Vorleſungen

mitgetheilt worden.

Die Ferien des Bundestages, beſagt der Eingang, gehen zu Ende, bald wird er mit erneuten Kräften ſeine frühere Thätigkeit wieder beginnen. Das deutſche Volk, erwacht aus dem Taumel einer durchſchwärmten Nacht, hat ſeine Thorheit eingeſehen und iſt in Zeit von anderthalb Jahren durch eine tüchtige Vorbildung in der Schule der Reaction weit genug gekommen, um unter ſeiner alten Leitung mit Erfolg die praktiſchen Studien des Abſolutismus fortſetzen zu können. Es iſt reif zur Knute und ſoll daher auf der Univerſität Michelheim ſeine politiſche Laufbahn vollenden, um ſobald als möglich als vollkommener Michel in das Staatsleben einzutreten. Der Anfang des Winterſemeſters iſt auf das Ende des Sommerſemeſters feſtgeſetzt, und ſollen folgende Kollegien in dieſer Zeit geleſen werden.

Dr. Nikolaus Knutowitſch, Absolut. Prof. Ord. et Rector. Anfangsgründe der ruſſiſchen Sprache mit Benutzung der Knute.

Derſelbe — Sibirien und ſeine Annehmlichkeiten, philantropiſche Vorträge für Polen und Ruſſen.

Dr. Friedrich Wilhelm, jur. canon. P. O. Chemiſche Verſuche mit Kammerauflöſungen.

Derſ. — Ueber die Gültigkeit eines gegebenen Verſprechens, beleuchtet vom fürſtlichen Standpunkte aus.

Derſ. — Repetitorium des Belagerungszuſtandes.

Derſ. — Die Kunſt zu Oktroyiren, verbunden mit Experimentirübungen.

Derſ. — Statiſtiſcher Nachweis über den Verbrauch des Champagner's in Preußen.

M. Wrangel, bon. art. et botan. Pr. E. Ueber Rechtſchreibekunſt und Gramatik.

Derſ. — Die Gräſer Berlin's und militäriſche Excurſionen durch die Straßen der Hauptſtadt.

Dr. Radowitz, theol. Lic. Der Jeſuitismus und die Diplomatie.

Derſ. — Ausgewählte Kapitel aus der Offenbarung Johannis des Reichsverweſers.

M. Haynau, human. P. O. Die Theorie des Hängens, verbunden mit practiſchen Uebungen.

Derſ. — Erklärung der Menſchenrechte vom ſtandrechtlichen Standpunkte.

Dr. Matthy, polic. P. E. Ueber Polizeiwiſſenſchaft und die Kunſt zu arretiren.

Dr. Welker, polit. P. E. Das Weſen der Demokratie, dargeſtellt als ein Unweſen.

Dr. Gervinus med. P. E. Einübungen der geburtshilflichen Operationen am Phantom — des deutſchen Kaiſers.

Dr. Hecker, chir. P. O. Ueber die Operationen des grauen Staares, und die beſte Art, wie er dem deutſchen Volke zu ſtechen ſei.

Dr. Franz Joſeph. — Das Zahnen der Kinder.

Dr. Wuttke. — Secirübungen am Leichnam der deutſchen Einheit.

Dr. Soiron, Bibendi. P. E. Gründliche Unterſuchung des Rheinweins — bis auf die Nagelprobe.

M. Windiſchgrätz human. P. Eremit. Ueber den Werth der Nullen, oder die Rechnung mit gefallenen Größen.

M. Ludwig Baiern, poeta laur. Interpretation von Laube's Trauerſpielen.

Dr. Heinrich Gagern, diplomat. P. E. Das Weſen kühner Griffe.

Dr. Voigt, zool. P. O. Microscopiſche Unterſuchungen über das Daſein der Märzerrungenſchaften.

Dr. Metternich, Absol. P. O. Die alte Staatswirthſchaft und die neue, eine hiſtoriſche Parallele.

M. Zopf, philos. P. O. Examinatorium über die Pflichten eines deutſchen Unterthanen.

Dr. Bankerott, finanz. P. O. Die öſterreichiſchen Finanzen.

Dr. Leo, piet. P. O. Die Leidensgeſchichte des deutſchen Michel mit Randgloſſen aus der Kreuzzeitung.

M. Manteuffel, jur. canon. P. O. Die Anfangsgründe des Standrechts, erläutert durch militäriſche Executionen.

Derſ. — Das Baden und deſſen Gefährlichkeit vom ſtaatsärztlichen Standpunkte.

M. Biedermann, rhet. P. E. Die Kunſt, Reden zu halten, ohne etwas zu ſagen.

Dr. Hinkeldei, constab. P. O. Die Sprüche des Kladderadatſch polizeilich unterſucht und als Fortſetzung der Sprüche Salomonis ausgewieſen.

Derſ. — Ausgewählte Predigten über beſtimmte Texte der Reichsbremſe, zur Bekehrung und Beſſerung der ſündigen Menſchheit.

M. Volk, pat. P. O. Uebungen in der Geduld.

Außerdem wird der Stallmeiſter Heinrich LXXII. Unterricht im Reiten auf Prinzipien, der Fechtmeiſter Baſſermann Lectionen im Fechten gegen Windmühlen und der Tanzmeiſter Vinke Unterricht im Tanzen auf dem Rechtsboden ertheilen.

Nikolaus Knutowitſch,

d. Z. Rector im Namen des akademiſchen Senats und heiligen Bundestages.

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in **Dresden** bei Herrn **Arnold**, in **Berlin** bei Herrn **Julius Springer**, in **Hamburg** bei Herrn **Hoffmann u. Campe**, in **Wien** bei Herrn **Braumüller u. Seidel.** In Commiſſion bei **J. Helbig** in Altenburg.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

IV. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

N.o 1. N. Büchner, Redacteur. 1849.

Die Fluthen der Weichſel.

Novelle.

1.

Es war in den erſten Monaten des Jahees 183 .. Der Thauwind, ein ſeltener Gaſt, ſteich über die Eisdecke der Flüſſe und über die in Schnee gehüllten Fluren Polens und löſte die ſtarre Rinde des Winters. Aber nicht wie in glücklicheren Gegenden erwachten hier ſchon die holden Keime des Frühlings zu neuem Leben; die Natur verblieb noch im Schlafe; es war nur wie ein Fieber, das ſie ergriffen hatte. Stürme durchſauſten die Luft bei Tag und bei Nacht, durch die Wälder zog ein Heulen, die ſtärkſten Bäume krachten zuſammen und die heimlichen Quellen brachen heever und ſtrömten den Flüſſen und Seen zu, welche ihre Ufer überſchritten und Furcht und Verderben überall verbeeiteten.

Dieſe beängſtigende Erſcheinung, welche ſich alljährlich in der weiten polniſchen Ebene wiederholt, dauert nicht etwa Stunden, nicht Tage, ſondern Wochen lang. Sie hebt die Verbindung zwiſchen den Nachbaen auf und macht das Reiſen faſt ganz zur Unmöglichkeit. Dennoch ſehen wir an einem der ſchlimmſten Tage des Jahres, von dem wir ſperchen, einen Reiſenden in ſeiner Beitſchka des Weges ziehen und jetzt einen flachen Hügel von gelbem Sande hinunterlenken, der ihn an das Bett eines breiten wild dahinſtrömenden Waſſers beingt. Es war ein eegreifendes Schauſpiel! Zwiſchen dem Ufer, auf welchem die Beitſchka hielt, und dem höheren gegenüberliegenden, das die dunkelbraunen hochgethürmten Maſſen einer großen Stadt zeigte, wälzte ſich mit dumpfem Gebeauſe eine gelbe Flut mit ſtarken Eisſchollen und Bäumen, Balken, häuslichen Geeäthſchaften, welche die Ueberſchwemmung mit fortgeriſſen hatte. Keine verbindende Beücke zeigte ſich dem Auge, aber kühne Menſchen trotzten in kleinen Kähnen der Gefahr und aebeiteten ſich mühſam durch das Eis und die Wellen von einem Ufee zum andern um die Haerenden hinüber zu bringen. Ein grauer feuchter Abendhimmel ſpannte ſich über das Bild aus; kein Stern leuchtete, kein Licht am jenſeitigen Ufer war in den ſtolzen Gebäuden ſichtbar und es ſchien eine unendliche Teauer überall hin verbreitet.

Aus der Britſchka, die hart am Ufer hielt, ſprang ein junger Mann, in einen kurzen Pelz gekleidet, und wandte ſich an einige Leute von kräftigem Ausſehen, welche mit abgezogener Mütze ihm höflich entgegengeteeten waren. Sie zeigten auf den flachen Kahn, der an einem Pfoſten angebunden war und von der Brandung ungeſtüm umhergeworfen wurde.

Ich wollte mich euch wohl anvertrauen, ſagte der junge Reiſende, und im Nothfalle eeeiche ich wohl ſchwimmend das Ufer, aber was ſoll mit dem Wagen und den Pferden geſchehen?

Digitized by Google

ſucht und, das wißt Ihr wohl! — neue Beſen kehren gut, wie das Sprichwort heißt.

Zu jeder andern Zeit würde der Reiſende einer ſolchen Empfehlung nicht gefolgt ſein, weil er wußte, daß neue Wirthe es nicht an Beſtechungen fehlen laſſen, damit Fährleute und Poſtillione ihnen Gäſte zuführen; allein für jetzt war ihm dieſes ſtille unbekannte Haus willkommen. Es war eine abgelegene Gegend, ſeitwärts von der Bernhardinerkirche, hart am Weichſelufer, wo es ſich hoch und weitläufig erhob. Lange Fenſterreihen ſtarrten unerhellt auf das wilde Flußgebiet und die Dunkelheit geſtattete nicht wahrzunehmen, ob Vorhänge oder ſelbſt nur Scheiben an dieſen Fenſtern waren. Der ſtarke Zugwind, der den Reiſenden beim Eintritt empfing und mit offenen Thüren und Laden klappte, gab jener Vermuthung willfährig Raum. In der von Säulen getragenen Vorhalle brannte ein trübe Hängelampe, deren flackernde Flamme ſeltſame Lichter auf die Gegenſtände warf. Ein junger Mann näherte ſich dem Fremden, nahm den Koffer in Empfang und erbot ſich, die vorhandenen Zimmer zur Auswahl zu zeigen. Man ſtieg eine breite Prachttreppe hinan; dieſelbe Oede herrſchte auch hier, alles ſchien wie ausgeſtorben.

Sie ſind erſt ſeit kurzem in dem Beſitze dieſes Hotels? fragte der Fremde, indem er den Fuß über die Schwelle eines Gemaches ſetzte, das in ſeinem Innern eine widerwärtige Vermiſchung von alterthümlicher Pracht und moderner Einrichtung zeigte.

Ich habe dieſen Gaſthof noch nicht lange, erwiderte der Wirth.

Dabei öffnete er ein Fenſter und ſtieß den Ladenflügel auf. —

Hier unten fließt die Weichſel, ſetzte er hinzu, drüben iſt Praga und das Hin- und Herfahren auf dem Strome, ſpäter aber, wenn Sie länger hier bleiben, das Gewühl auf der Brücke, die ſich von meinem Gaſthofe an das andere Ufer erſtreckt, werden Ihnen während ſo manchen müßigen Augenblicks Unterhaltung gewähren.

Und wie heißt Ihr Gaſthof? fragte der Fremde, indem er zum Fenſter trat und in die Nacht ſtarrte.

„Zu den Fluten der Weiſel“, erwiderte ſich verbeugend der Wirth.

Er hatte jetzt die Wachskerzen angezündet, den Fremden um ſeine nächſten Wünſche befragt und entfernte ſich.

2.

Es war zu Anfang des März, jene Zeit ſataniſcher Ausgeburten heiterer Laune, in welcher die großen Städte ſich in das reizendſte Gewand hüllen und wie der Frühling mit Blüthen prangt, Blüthen des Geiſtes und der Freude überall hervorkeimen laſſen. Wer ein Herz hatt, ſich mit andern zu freuen, wer einen Kopf hat, tolle Scherze zu erſinnen, wird in den Strudel hineingeriſſen, der die Menge bewegt. Die Jugend und das Alter fröhnen der göttlichen Thorheit in trunkener Selbſtvergeſſenheit; die Luft, welche man athmet, iſt damit geſchwängert und man hat nur zuzugreifen, ſo erhaſcht man irgend eine Seligkeit an ihrem bunten Fittig und Liebe, Tanz, Schwelgerei erfüllen das Leben.

Korbinian von W. war um dieſe Zeit von ſeinen Gütern tief in Volhynien nach Warſchau gereiſt, nicht in der Erwartung ſolcher Dinge. Sonſt zog ein Carneval die frohe Jugend nach der Hauptſtadt, die von Freude erfüllt war und die muthigen Weiſen des Krakowirk und des Mazurek aus Hütten und Paläſten ertönen ließ. Jetzt waren ernſte Tage herangebrochen und was in den ſtillen Gemüthern der jungen Polen reifte, bezog ſich auf andere Dinge als auf das glänzende Maskenſpiel, die verliebte Intrike und den buhlenden Nationaltanz. Der Nationaltanz warb jetzt um höheren Lohn, die Sporen klirrten zu Pferde und die Muſik ſpielte zum Kampfe auf. Warſchau lag wie ein Leichnam da auf blutigem Felde und nicht eine jener längſt dahingeſchwundenen Freuden wußte es ſeiner Jugend mehr zu bieten.

Korbinian hatte der Wunſch hingezogen, den Ereigniſſen, von welchen eine zweifelhafte Kunde bis zu ihm gedrungen war, näher zu ſein; jene geheime Verzweigungen kennen zu lernen, welche die Angelegenheiten des Vaterlandes umfaßten und eine glückliche Zukunft vorzubereiten übernommen hatten. Aus einem alten Geſchlecht, welches einſt Könige der Republik gegeben hatte, reich und unabhängig, kühn und ſtark, an der Schwelle des Lebens, in welchem die Jugend nur Hoffnungen erblickt, ſo erſchien der junge Mann auf dem Schauplatz künftiger Thaten. Er wollte mit Vorſicht ſeine erſten Schritte wagen und der einſame Gaſthof, den der Zufall ihn hatte finden laſſen, verſprach ihm ein willkommenes Incognito, indem er ihn den Blicken Neugieriger entzog und ihn auch nur jenen Bekannten ſichtbar werden ließ, die er ſelbſt aufſuchen wollte.

Ungeachtet des ſtürmiſchen Wetters und des hochauflodernden Feuers in dem Rieſenkamine, das ſo gaſtlich einlud, an ſeiner Seite in einem der hohen Seſſel Platz zu nehmen, hatte der junge Reiſende das Fenſter, welches von dem Wirthe geöffnet worden war, nicht geſchloſſen und trat jetzt hin, um gedankenvoll ſeine Blicke über den Weichſelſtrom ſchweifen zu laſſen. Die unruhige Maſſe trieb wild vorüber; weder Segel noch Ruder belebte ſie mehr; eine Wüſte.

Auch am dieſſeitigen Ufer war es wie ausgeſtorben. Von dem Palaſte König Sigismunds bis zu den Säulen der neuen Welt am Ende der Krakauer Vorſtadt kein Laut als das Zuſammentönen der Glocken von den unzähligen Thürmen, welche die Stunde verkündeten. Korbinian hatte die erſten Töne überhört und da ſeine Taſchenuhr ſtehen geblieben war, ſo konnte er die Schläge nicht zählen, doch an ihrer Menge merkte er wol, daß die Zeit ſchon weit vorgerückt war.

Am gegenüberliegenden Ufer erblickte man ſeitwärts einige Lichter wie Sterne durch die Dunkelheit blinken. Nach der Richtung glaubte Korbinian, daß es die erleuchteten Fenſter der Stanzie ſeien, in welcher ſeine Pferde ſtanden. Bei dieſem Gedanken trat ihm ſeine Ueberfahrt vor Augen und auch die befrembete Erſcheinung des Mädchens fiel ihm wieder ein und er nahm ſich vor, andern Tages Erkundigung über ſie einzuziehen.

Als er noch bei ihrem Bilde verweilte und den Blick auf die öde Nacht heftete, gewahrte er mit einem Mal, daß ſich unter ihm, auf dem Waſſer, in einiger Entfernung von dem Hauſe etwas mit Schnelligkeit fortbewegte. Er hörte zuweilen das ſich nahende Plätſchern einiger Ruderſchläge, das dann wieder verſtummte, gleich als ein Kahn am Lande fort-

Digitized by Google

geſtoßen würde. Er legte ſich weit hinaus zum Fenſter und ſah nun wirklich, wie ein kleines Fahrzeug auf dieſe Weiſe ſich dicht am Ufer im tiefen Schatten der Nacht, den die hohen Gebäude noch dichter woben, hinbewegte. Ja er glaubte ſogar zu bemerken, daß eine weibliche Geſtalt den Kahn leitete; er ſah ſie nicht, allein er nahm das flatternde weiße Gewand wahr, welches die Geſtalt umgab, und er glaubte, daß das Schickſal ihm die Schifferin nicht ohne Abſicht zum zweitenmal entgegenführete. Mit zurückgehaltenen Athem verfolgten ſeine Blicke alle Bewegungen des Kahnes; er fürchtete, daß das leiſeſte Geräuſch ihm die Erſcheinung rauben könnte. Es kam ihm wie eines von den Märchen ſeiner Jugend vor, in welchem ein Schatz gehoben werden ſollte, den auch der leiſeſte Aufruf verſchwinden ließ.

Der Kahn mit dem flatternden Gewande war jetzt bis unter die ſtarken Mauern gelangt, auf welchen der Gaſthof „Zu den Fluten der Weichſel“ ſich erhob. Hier hielt er einen Augenblick an, dann drehte er ſich und verſchwand den Blicken des Beobachters wie durch Zauberei und eine tiefe Stille folgte plötzlich auf das leiſe Plätſchern, welches durch das behutſame Anfahren erregt worden war.

Als Kordinian nichts mehr gewahrte und nichts weiter vernahm, zog er ſich vom Fenſter zurück; er ließ es aber geöffnet, um bei dem erſten Geräuſch auf dem Waſſer ſeinen Platz wieder einzunehmen und ſeine Beobachtungen in der größten Stille fortſetzen zu können. Jetzt erſt fühlte er, daß er ermüdet ſei, und ſetzte ſich in einen der altväteriſchen Seſſel, welche neben dem Kamine ſtanden, deſſen hohe bauſchige Lehne weit über des Sitzenden Kopf emporragte und ihn ganz zwiſchen den Polſtern verſchwinden ließ.

(Fortſetzung folgt.)

Für Schneider!

Zu haben in der Expedition dieſes Blattes iſt:

Kurzgefaßte Anweiſung

in der

modernen Zuſchneidekunſt und Bearbeitung der Herrenkleider mit Reductionsſchema,

ein unentbehrlicher Wegweiſer für jeden Meiſter und Geſellen, um die im Leipzig-Pariſer-Modenjournale und anderen Journalen beigegebenen Schnitte im verjüngten Maßſtabe in die natürliche Größe übertragen zu können. Preis 10 Ngr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Pariſer Modenbericht.

Damen-Mode. Bei den berühmteſten Modiſtinnen in Paris ſieht es jetzt aus, als wäre es ſchon vollkommen Winter, ſo groß iſt die Menge und die Verſchiedenheit, namentlich der Mantillen in Schnitt und Ausputz. Die ſchönſten Mantillen ſind von ſchwarzen oder doch wenigſtens dunkelfarbigem Sammet, über und über mit ſeidenen Schnürchen ſtickereiartig benäht und am Rande mit einer breiten Franſe garnirt. Viele haben auch mehrfach ſeidene Barten neben einander, während noch andere einfach oder doppelt mit breiter wollener Spitze beſetzt ſind. Die Atlasmäntel ſind mit Poſamentirarbeit, mit Spitzen oder gepreßten Sammet ausgeputzt der letztere namentlich ſieht auf dem Atlas ſehr gut aus. Man hat auch einen Atlasmantel mit einem kleinen Ueberwurfe bemerkt, welcher letztere je nach Belieben von dem zweiten Rocke getrennt werden konnte, der den eigentlichen Mantel ausmachte. Die Form des nicht anliegenden Paletots iſt noch immer die beliebteſte, und zwar weil ſie eben ſo den großen als den kleinen Frauen gut ſteht. Außerordentlich zahlreich ſind die kleinen jäckchenartigen Ueberwürfe die man von Atlas, von Sammet und von grauen oder ſchwarzen Tuche hat, theils anliegend, theils loſe. Man macht ferner Mantel von Tuch, von Atlas und von Königscrepe; ſehr wenig derſelben bleiben aber in Paris. Der Sammet iſt faſt der einzige Stoff, den die Pariſerinnen vorziehen. Sie tragen die Mäntel dann in einfacher Form, ohne Ausputz, außer etwas gutem Pelz, der bekanntlich nie aus der Mode kommt. Sehr viel wird in dieſem Augenblicke von Schößchenleibchen oder vielmehr von ſogenannten Ueberwurfsleibchen zu einfachen und Putzkleidern geſprochen. Auch in Ballkleidern wird man mit Schößleibchen etwas neues herſtellen.

Von den neuen Winteranzügen, die man bereits geſehen hat, erwähnen wir folgende: Caſawaika-Palletot von Sammet, mit breiten Volant von ſchwarzen Spitzen ausgeputzt. Es hat dieſes Kleidungsſtück einen doppelten Namen, weil es in der That von Beiden etwas hat, von der Caſawaika ſowohl wie von dem Palletot. Es iſt weniger lang als der letztere, bezeichnet aber den Fall der Taille beſſer, liegt indeß trotzdem nicht ſo knapp an, und iſt nicht ſo lang wie die Caſawaika; es iſt mit einem Worte ein aus dieſen beiden zuſammengeſetztes, völlig neues Kleidungsſtück. Es geht hoch hinauf, hat keinen Kragen und öffnet ſich von oben, indem die Seiten heruntergeſchlagen werden. Die Aermel gleichen den ſogenannten Pagodenärmeln und haben eine breite Spitzengarnirung, die ſogenannte Engageanten bildet, welche über den Arm minder breit ſind, als unter ihm. Das Kleid, welches dazu getragen wird, iſt hoch, glatt und von Taffet mit Streifen. Die Chemiſette darunter hat einen umgeſchlagenen aber ſehr kleinen Kragen. Der Hut iſt z. B. ein Zughut von Gras de Neaples, mit kleinen Volants ausgeputzt. Ein anderer Anzug beſteht in einem Palletot von ſchwarzem Tuche mit Rollkragen, der folglich bis oben hinauf zugemacht oder ſo weit als man es wünſche, geöffnet werden kann. Er zeigt die Figur vollſtändig, ohne den Körper zu ſehr zuſammenzudrücken. Die Aermel namentlich ſind bequem. Eine leichte Poſamentirarbeit mit ſpitzenartigem Gewebe umgiebt das ganze Kleidungsſtück. Die Knöpfe daran ſind ziemlich ſtark. Das Kleid dazu iſt vielleicht von Königinatlas in recht abſtechender Farbe mit glattem Leibchen unter den man die ſchöne Chemiſette ſieht. Auf dem Rocke zwei breite Volants. Dazu einen Zughut von ſchwarzen Spitzen.

Ein anderes neues Kleidungsſtück iſt der Halb-Burnuß oder franzöſiſche Burnuß. Er ſieht aus wie der bekannte Burnuß, iſt von weißem, roſa, himmelbauen oder zartgrünem Caſhemir und mit offenen Franſen garnirt, die ſtets weiß ſein müſſen, welche Farbe auch der Burnuß hat. Die Kapuze daran iſt minder groß Die jetzt modiſchen Hüte halten wie gewöhnlich im Herbſt, die Mitte zwiſchen denen, welche bisher getragen wurden und jene, welche im Winter werden getragen werden. Sie ſind meiſt von Paur de Soir mit Einſatz und Ausputz von Blonde in derſelben Farbe. Man trägt auch Zughüte von ſchwarzem Taffet mit Bändern, welche farbige Franſen haben, ſie ſind roſa oder weiß gefüttert und haben überdieß einen ſchwarzen Spitzenſchleier und zwar weiße, was auffallend, aber keineswegs unſchön ausſieht.

Modenerklärung.

1. Kleid mit Spitzen beſetzt. 2. Kleid mit offenem Leibchen. 3. Twine. 4. Kurzer Ueberzieher.

Digitized by Google

Major: Na, Nepomuck, welcher Partei gehört er an, der, die ein Großdeutſchland will, oder ein Kleindeutſchland.

Stadtbarbier: Auf die Wahl wird es hier wohl nicht mehr ankommen, Ew. Gnaden, uns wird weiter nichts übrig bleiben, als **Rußland**, und das will ich, wie die Ungarn.

Major: Er will Rußland, Nepomuck, iſt Er denn bei ſeinen vernünftigen 5 Sinnen.

Stadtbarbier: Ich halte es wenigſtens für das ehrlichſte, weil es gerade und offen heraus ſagt: Ich herrſche wie ich will! Andere dagegen verkriechen ſich hinter den Schein, geben Geſetze über Geſetze, wo eines, das etliche Freiheiten gewährt, flugs durch ein anderes wieder aufgehoben wird, das die gewährte Freiheit doppelt wieder nimmt, die mit Conſtitutionen herrſchen und doch thun was ſie wollen. Die Anhänger des Großdeutſchland wollen nun Oeſterreich nicht ausſchließen, die von Kleindeutſchland aber Preußen mit Ausſchluß Oeſterreichs an die Spitze ſtellen. Oeſterreich lobe ich mir in ſofern, daß es auch gerade offen und ehrlich herausſagt: **Ich will den alten Bund**, während Preußen den Völkern den conſtitutionellen Honig in den Mund ſchmiert. Was iſt alſo da zu thun. In Oeſterreich ſind die Steuern und Abgaben groß, in Rußland klein, wenn ich daher von zwei Uebeln wählen ſoll; ſo wähle ich das kleinſte.

Major: Unſere deutſchen Kammern, die jetzt hier und da bereits zuſammengetreten und mit großer Beſonnenheit, Vernunft und richtigem Takt zu Werke gehen, und die in nächſter Zeit zuſammentreten, werden ſchon die für das Wohl des Ganzen nothwendigen Beſtimmungen treffen.

Stadtbarbier: Du großer Gott, Ew. Gnaden, diejenigen Abgeordneten, welche überall bei den aufgelöſten Kammern die Rechte vertraten, repräſentiren in den neu zuſammengetretenen bis jetzt di **Linke Seite**. So groß iſt der Umſchlag der öffentlichen Meinung, und was läßt ſich da viel erwarten.

Der Adreßentwurf der bairiſchen Kammer beginnt alſo: „Ew. königl. Majeſtät! Zum zweiten Male im Jahre 1849 ſammelt ſich um den Thron Ew. Majeſtät die Kammer der Abgeordneten, jene Arbeiten zu beginnen, von deren glücklicher Löſung das Vaterland Beruhigung, Wohlſtand und die dauernde Begründung ſeiner verfaſſungsmäßigen Zuſtände erwartet. Auch wir ſind von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die gewaltige Bewegung, welche ſeit dem Frühling des vorigen Jahres faſt ganz Europa erfaßte und wie in ganz Deutſchland, ſo auch in Baiern dem öffentlichen Leben des Volks einen Aufſchwung verlieh, der **freien Entwickelung** im Innern, der Kräftigung nach Außen gilt."

Wenn nur die freie Entwickelung nicht auch zu ſo zahlreicher **unfreier Einwickelung** geführt hätte, Ew. Gnaden, dann hätten wir uns den Aufſchwung wohl gefallen laſſen.

Wie ein hallender Nachklang aus beſſeren Tagen hat der Reichstagsabgeordnete Hofrath Dr. Buß dieſer Tage eine ausführliche Schrift an das Reichsminiſterium gelangen laſſen, worin er unter erneuter Verwahrung gegen jede Beeinträchtigung des der Nation aus den Zugeſtändniſſen und Verheißungen des vorigen Jahres erwachſenen Rechtes für die großdeutſche Partei die Bitte ſtellt: „das Reichsminiſterium möge ſofort die geeigneten Schritte thun, die noch jetzt zu Recht beſtehende, aber unvollzählig gewordene Nationalverſammlung zu ergänzen, oder aber, falls ſie dies nicht ausführen zu können glaubt, ſie aufzulöſen und die ſofortige Erwählung und Berufung einer anderen zu veranlaſſen." Daß der Mann nur noch die Courage gehabt hat. Faſt überall iſt gegen die Mitglieder des ſtuttgarter Rumpfparlaments der Hochverrathsprozeß eingeleitet worden. In Dresden ſind die Stadtverordneten aufgelöſt, gegen einige Mitglie-

Digitized by Google

der des Stadtrathes die Unterſuchung eingeleitet, überall Verfolgungen gegen öffentliche Beamte, und mich ſollte es gar nicht wundern, wenn ſich gar Niemand mehr dazu hergäbe, ein öffentliches Amt zu bekleiden.

Indeſſen wird alles gut werden, Ew. Gnaden, wenn man ſich in folgendes Mutter-Formular von einer Thronrede fügt.

Ihr Lieben und Getreuen! Gerührt von dem Jammer
Des Volkes berufen Wir Euch in die Kammer
Hieher, und entbieten als Ständen des Reiches
Euch wieder für Eure Begrüßung ein Gleiches. —

Berathet, was Alles dem Volke mag nützen,
Wir wollen darin Euch getreulich beſchützen,
Zu welchem Behuf Hunderttauſend Leibgarden
Aus Petersburg freundlich Uns zugeſagt warden —
Nur müßt ihr hübſch willig und folgſam Euch zeigen,
Und Euch nicht zu zahreich zur „Linken“ hinneigen;
Nur müßt ihr zu Allem, was unſer Miniſter
Euch vorlegt, ſei's dies oder jenes Regiſter
Von Steu'r oder Schulden, ſei's keines von beiden,
In Majorität Euch zuſtimmend beſcheiden.
Hiebei heißt die Pflicht Uns Euch dringend belehren,
Das Budget um vier Millionen zu mehren,
Zumal Eure Fürſtin von zwei Paar geſunden
Prinzeſſinnen jüngſt wieder wurde entbunden. —

Wir tragen noch weitere Wünſche im Innern,
An die Wir Euch andurch geruhn zu erinnern,
Und hoffen, Ihr werdet nach alten Exempeln
In kürzeſter Friſt zu Geſetzen ſie ſtempeln:
Es giebt keinen März mehr! Dieß ſei Eure Richtſchnur,
Und was er ſchuf, tilgt es, dies ſei Eure Pflicht nur!
Erſt müßt Ihr dem Volke die Preſſe verrammeln,
D'rauf ſtimmen: 's iſt Hochverrath, ſich zu verſammeln,
S'iſt Hochverrath, fürder zu petitioniren,
Und Hochverrath, noch ein Gewehr zu probiren;
's iſt Höherverrath, einen Haſen zu ſchießen,
Und Höchſterverrath, vor dem Fürſten zu nießen,
Und Allerhöchſt iſt's: den Gedanken zu hegen,
Als ſeien die Herrſcher der Völker nur wegen.
Auch ſollt Ihr nicht rütteln Uns am „Gottes Gnaden“
Und nicht verderben Uns Spiel und Paraden,
Nicht ſchmäh'n ſollt Ihr auch über Adel und Pfaffen,
Und höchſtunſre Orden zum Spielzeug nicht ſchaffen,
Das Budget ſammt den Apanagen nicht mindern —
Kurz, weder in dem, noch in jenem Uns hindern,
Sonſt öffnen Wir Höchſtunſres Ingrimmes Schleußen,
Das heißt: das Gefängniß, Potz Gagern und Preußen!
Und laſſen die Hauptſtadt, Potz Preußen und Gagern!
Von zwölf tauſend ruſſiſchen Truppen belagern,
Die, wie Wir Euch haben ſchon durchblicken laſſen,
An unſerer Grenze ſeit Monaten paſſen,
Um freundlich zum alten, beglückenden Frieden
Europas die ſegnende Hand Uns zu bieten.

Indeß, Wir vertrauen dem Recht und der „Rechten“
Sie werden wie früher Uns wacker verfechten!
Und ſo, in dem Glauben, Ihr Lieben, Getreuen,
Ihr werdet das, was Ihr noch thut, nicht bereuen,
Und daß Unſre Hoffnung noch nie uns betrogen,
Verbleiben wir Euch allergnädigſt gewogen.

Was die Beſtrebungen für Groß- und Kleindeutſchland betrifft, ſo iſt es wahrhaft ergötzlich, wie ſich die öſterreichiſchen und preußiſchen Standrechtszeitungen gegenſeitig heruntermachen, eine immer der andern die Heldenthaten „mittelſt Pulver und Blei“ vorwerfen. Die öſterreichiſchen Hofzeitungen triumphiren jetzt darüber, daß ſich Deutſchlands Sympathien wieder Oeſterreich zuwenden, die ihm, „die preußiſchen Kugeln in Süddeutſchland, der däniſche Krieg, die Beſetzung von Hamburg zurückgebracht hätten.“ — Das nehmen nun die preußiſchen Hofblätter wieder ſehr übel und fragen: ob denn die Oeſterreicher nicht ſtandrechtlich todtſchießen ließen, ob ſie nicht viele Städte und Dörfer niedergebrannt hätten, ob ſie nicht, da bei der jetzigen Regierung auf Menſchlichkeit nicht zu rechnen ſei, das Blut der beſiegten Ungarn in Strömen fließen laſſen würden, wenn dieſe nicht ſo geſcheut geweſen wären, ſich den Ruſſen, und nicht den barbariſchen Oeſterreichern zu übergeben. Ob das Inquiſitionstribunal zum erſten Male in Ungarn aufgerichtet würde, während Preußen ſich ſtets fleckenrein von jeder Religionsverfolgung gehalten hätte rc. rc. — Uebrigens, wenn es eine Wahl gilt für die Deutſchen, ſo iſt am Ende wohl Jedermann ſo verſtändig, daß er — wenn er auch eine allerdings lebhafte tiefgehende Antipathie vor dem übermüthigen dünkelhaften preußiſchen Weſen hat, doch einſieht, daß Begründung des Deutſchthums und ſtaatliche Freiheit tauſendmal eher in Ausſicht ſtehen bei einem Anſchluſſe an Preußen, als bei dem an das heutige Oeſterreich.

Major: Was ſoll noch aus all dieſem Wirrwarr werden, Nepomuck.

Stadtbarbier: Ein in die Zukunft ſehender Politiker prophezeit uns im Leuchtthurm folgende ſchöne Sachen. Er nennt das ganze ein Gaukelſpiel, Blendwerk, eine hinhaltende Täuſchung des Volkes, bis das Werk der heiligen Allianze reif iſt, ausgeführt zu werden und fährt fort: „Der Abſolutismus wird in ganz Europa hergeſtellt und alles Demokratenthum vertilgt, alle Rechte und Gelüſte des Volks, irgendwie mitzuregieren, oder ſich in Verſammlungen und durch die Preſſe unbequem zu machen. Deshalb zunächſt Eroberung und Zertheilung der Schweiz und Reſtauration der Bourbonen (Heinrichs V.) in Frankreich. Dann Einigung Deutſchlands in 4 Theile, mit Beſeitigung der kleinen deutſchen Landbeſitzer, da dieſe auch leicht Zufluchtsſtätten für Freiheit und Anarchie werden. Oeſterreich und Baiern theilen ſich in den Süden Deutſchlands, Preußen bekommt nach Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, das ganze übrige Deutſchland. Dies geſchieht natürlich Alles mit allerhöchſt kaiſerlich-ruſſiſchen Privilegien. Und dieſes Preußen, wie wir es bisher kennen gelernt, ſollte da nicht zugreifen, und lieber dem Volke, das jetzt nicht mehr durch Fürſten zu befriedigen iſt, Zugeſtändniſſe machen? Die belgiſche Ver-

faſſung, die freieſte in Europa, wird vom weißen Czaar reviđirt, die Türkei getheilt, und England durch eine zweite Auflage der Napoleoniſchen Continentalſperre ſo weit vernichtet, das es ſich einen Czaaren, einen Unterknäſen des ruſſiſchen, ſchenken läßt. Italien bekommt ruſſiſch-öſterreichiſche Statthalter und Satrapen, die dem Petersburger Cabinet das erpreßte Geld ſchicken müſſen, wie ehemals die kaiſerlich römiſchen Statthalter ihrem Kaiſer in Rom.

Die Franzoſen ſind auch nicht mit ihrer Republik zufrieden. So beſpricht ein Journal die Mängel der Conſtitution und ſagt, daß nach 60 Jahren Revolutionen, alle gegen Monarchen gerichtet, die ihren Willen und ihre perſönliche Thätigkeit an die Stelle des Willens des Landes ſetzten, die Franzoſen unter ihrer jetzigen Republik von einer viel unmittelbareren und perſönlichen Willensäußerung beherrſcht werden, als zur Zeit des Königthums. Und dies veranlaßt es, zu fragen: Wo ſind denn nun eigentlich unſere Errunzenſchaften?

Komorn hält ſich immer noch. Die Feſtung iſt durch die öſterreichiſche Baukunſt ſo vorzüglich ausgerüſtet, daß es nun den Meiſtern des Baues ſelbſt als ein Rieſenwerk ererſcheint, denſelben mit bewaffneter Macht zu bezwingen. Haynau hat einſtweilen ſo viel Galgen errichten laſſen, als er Hauptanführer darin vorzufinden glaubt. Doch bekanntlich kann man Niemanden eher hängen, als man ihn hat.

Von der Türkei wird berichtet, daß der Sultan wegen der von Rußland und Oeſterreich geforderten Auslieferung der ungariſchen Führer in großer Verlegenheit iſt. Die Feſtung Bihacs iſt von den Truppen des Veziers (Statthalters) — wenn ich nicht irre, Kiamil-Paſcha, vor Jahren Pfortengeſandter in Berlin, ein ſehr freiſinniger, alſo ſchlechter Muſelmann, der ſogar ganz gut Deutſch ſpricht — entſetzt, aber gerade noch zur rechten Zeit, lange hätte ſie ſich nicht mehr halten können. Es war ein ernſtes Gefecht, es ſollen beiderſeits 500 Todte auf dem Wahlplatze geblieben ſein. Eine politiſche Bedeutung hatte der Aufſtand durchaus nicht. Dieſe Händel, und zwar ſtets aus demſelben Grunde wie der eben beendete, wiederholen ſich alljährlich und zur ſelben Zeit, zur Zeit der Steuerzahlung. Es iſt aber auch eine liebenswürdige Einrichtung mit dieſem Steuerweſen in den türkiſchen Provinzen; z. B. die Pforte beſtimmt ganz obenhin: die Provinz Bosnien hat für heuer ſo und ſo viel Tauſend Scudi abzugeben; der Statthalter wird verſtändigt, und dieſer fodert nun wieder von den Muſelim (Kreishauptmann), die jeder einzelne Kreis der Provinz hat, damit die vom Sultan gefoderte Summe — er giebt dieſe ſchon um 30 bis 40,000 Scudi höher an, die für ſeinen Säckel bleiben — eingebracht werde, ſei in jeder Nahia (Kreiſe) ſo und ſo viel an Steuer einzufordern. Der Kreisobmann ruft nun die ſämmtlichen Paſchas der Städte und die Kadis (Richter) der Orte ſeines Kreiſes zuſammen und theilt dieſen mit: von ſeinem Bezirke ſei ſo und ſo viel — er beſtimmt wieder eine höhere Summe, damit auch wieder für ihn etwas bleibt — als Steuer beſtimmt. Jeder Richter habe nun von ſeiner Gemeinde, die auf ſie repartirte Summe auf die einzelnen Bewohner zu vertheilen und mit Hilfe der Arnauten (Gendarmerie) einzutreiben. Der Kadi aber will auch wieder etwas für ſeine Mühe, und ſchlägt auf, und ſo kommt die urſprünglich ausgeſchriebene Summe oft auf mehr als das Dreifache. Das wiſſen nun die Unterthanen, und da krawalliren ſie denn jedes Jahr regelmäßig ſo lange, bis ihnen ein Nachlaß von den Obern zugeſtanden wird.

In Baden finden noch immer flott weg Standgerichte ſtatt, und die Oberwelt iſt ganz erſtaunt über die vielen neuen Ankömmlinge, die zu Pulver und Blei begnadigt worden, und theile ich Ihnen ihr Erſtaunen in folgendem Gedichtchen mit.

Ein armer deutſcher Unterthan
In einem kleinen Ländchen,
Darin die Mode mit ſich bracht
Auch das Belag'rungsſtändchen,

Ward eingezogen comme il faut
Für Hochverrätherei
Und in den Himmel ſchnell ſpedirt
Mit Pulver und mit Blei.

Der arme deutſche Unterthan
Kam vor die Himmelsthüre,
St. Petrus mit dem Schlüſſelbund
Stand auf der Wacht dafüre.

„Herr Petrus laßt mich doch hinein
In eure Himmelsthüren,
Man thät mich wegen Hochverrath
In Schilda maſſacriren.“

„„Dich maſſacrirt ob Hochverrath!““
Sprach jener voll Erſtaunen,
„„Wir hörten ja im deutſchen Reich
Erſt kürzlich ausposaunen:““

„„Die Todesſtrafe abgeſchafft
In den glückſel'gen Landen;
Potz Tauſend und ſie wäre ſchon
So baldigſt auferſtanden??““

„„Die Todesſtrafe abgeſchafft
Und dennoch füſiliret,
Das iſt ein Ding bei meinem Bart!
Das etwas contraſtiret.““

„Geſtrenger Herr,“ hob jener an,
„Es iſt wie ihr geſprochen;
Auch iſt vom deutſchen Grundgeſetz
Kein Haarbreit abgebrochen.“

„Das hohe deutſche Grundgeſetz
Iſt mächtig auf der Erden:
Kein deutſcher Bürger darf hinfort
Mehr maſſacriret werden,“

„Doch weil kein' Regel auf der Welt
Ohn' eine Ausnahm iſt,
Erfand ſie flugs den Ausnahmsſtand
Die Diplomatenliſt.“

Digitized by Google

„Und wo der freie Deutſche ſich
An ſeinem Herrn verſündet,
Wird von dem Säbelregiment
Belag'rungsſtand verkündet."

„Sie morden dann mit neuer Luſt
Zu grimmigem Entſetzen,
Denn der Belag'rungsſtand iſt auch
Bei Michels Grundgeſetzen."

„Der gute Michel ſtirbt getroſt
Durch Pulver und durch Blei,
Denn es iſt ja auf dem Papier
Die Todesſtraf vorbei, —"

Der alte Petrus ſtrich den Bart
Und dreht ſich ſeinen Zopf:
„Der den Belag'rungsſtand erſann,
Das war ein ſchlauer Kopf!'"

Zum Schluß, Ew. Gnaden, eine politiſche Parabel für unſere Zeit:

Als der Abſolutismus allenthalben auf deutſcher Erde das Maaß übervoll gemacht hatte, da ſtieg das verhängnißvolle Jahr 1848 mit ſeinen feuerflammenden Schwingen aus dem finſterdrohenden Weſten empor.

Es war gerade zur Karnevalszeit, als die durch langes Bücken gekrümmte Unterthänigkeit, die zur Sclavin gewordene Vernunft, und die bis zum Zittern gezähmte Volksgewalt ſich auf einmal erhoben, und nach vieljährigem Schlummer kühn und unaufhaltſam in die weitoffenen Arme der heiligen Freiheit ſtürzten.

All' die Helfershelfer des Abſolutismus, die fluchwürdige Willkür, die gehäſſige Selbſtſucht, die Heuchelei und der Völkerdruck flohen ſcheu und bebend gegen Oſten hin. Aber auch die erbliche Anhänglichkeit und das blinde Vertrauen bluteten aus tiefgeſchlagenen Wunden.

Da zitterte zum erſten Mal der Abſolutismus, und verkroch ſich ängſtlich hinter das faltenreiche Gewand ſeiner Zwillingsſchweſter der conſtitutionellen Monarchie. An dieſer lag es, jetzt wieder fügſam in das alte Geleis einzulenken, und gut zu machen, was der ſelbſtſüchtige Bruder ſeit langen Jahren zum Schlimmſten verkehrt hatte. Es gelang ihr leicht durch gewinnendes Lächeln und mancherlei ſüße Schmeichelworte die empörten Wogen zu glätten:

„Nur unſere ſchlechten lügenhaften Diener, die ihr mit vollem Recht erſchlagen, ſind Schuld daran, daß Wir jemals euch feindlich gegenüber zu ſtehen ſchienen. Wohlan denn, du lang gedrückte Unterthänigkeit! Wir wollen, daß du dich frei und offen ſtets uns naheſt. — Dich liebe Vernunft! gedenken wir hiefür mit der Preſſe zu betrauen, und dir o beſonnene Volksgewalt geben wir Waffen in die Hand, damit du fürder ſelbſt jedwede Ungebühr abzuwehren vermagſt."

Die gutmüthigen Sieger waren höchlich erfreut über ſolch' artiges Entgegenkommen, und wären ſchon mit dieſen bloßen Worten zufrieden geweſen, wenn nicht die vorſichtigere Vernunft noch die Abſendung des Volkswillens und des wiederhergeſtellten Vertrauens nach Frankfurt am Main beantragt hätte, damit in deſſen alten deutſchen Mauern das begonnene Freiheitswerk zu Ende gebracht werde.

Man verſtändigte ſich wunderbarer Weiſe auch hierüber in kürzeſter Zeit, und die Monarchie beſchloß außerdem noch zur Feier der ſchnell erfolgten Verſöhnung ein glänzendes Bankett zu veranſtalten, zu dem auch die Freimüthigkeit und der Fortſchritt geladen werden ſollten.

Wie ging's am beſagten Abende in den Gemächern der Herrin bunt durch einander! Da ſah man die Volksgewalt in ihrer Uniform als Landesbewaffnung ſich ſelbſtgefällig in allen Spiegeln beſchauen, während die Unterwürfigkeit in der Maske als Verſammlungs- und Petitionsrecht bramarbaſirend einherſtolzirte, und die Vernunft hinwieder als Preßfreiheit mit mancher derben Wahrheit um ſich warf.

Freundlich lächelnd empfing die Monarchie ihre lieben Gäſte; ja ſie war ſo weit gegangen, daß ſelbſt ihr Hofſtaat ſich möglichſt volksthümlich aufgeſtutzt hatte. Es prangte die Militärgewalt heute mit einer glänzenden deutſchen Kokarde, indeß die hohe Ariſtokratie ſich zähneknirſchend in der Maske der Standesgleichheit umherwälzte.

Das Pfaffenthum hatte die demüthige Kutte der Religion umgeworfen, und die griesgrämige Bureaukratie ſich in einen liberalen Venetianer-Mantel geſteckt.

Man aß und trank mit aller Behaglichkeit und vergaß dabei der üblichen Toaſte nicht, in denen ſich namentlich die Preßfreiheit zum häufigeren Entſetzen der Zopfpartei mit großer Kühnheit hervorthat.

Einem kleinen Tänzlein, zu dem die artige Volksgewalt die Monarchie engagiren wollte, wich letztere unter Vorgabe von Magenbeſchwerden äußerſt höflich aus, erbat ſich jedoch dieſe Ehre für ſpätere Tage, wenn ſie etwas mehr zu Kräften gekommen ſein würde.

So trennte man ſich endlich ſpät nach Mitternacht mit dem gegenſeitigen Verſprechen herzlichen Einverſtändniſſes für alle Zukunft.

Es war ein Jahr ſpäter, gerade um die Carnevalszeit 1849! Wie vieles hatte ſich binnen weniger Monate geändert! Wer es nicht ſelber mit leibhaften Augen ſah, der hätte freilich alles für ein Mährchen gehalten, und dennoch war es herbe, bittre Wirklichkeit!

(Schluß folgt.)

Man abonnirt bei allen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, in Dresden bei Herrn Arnold, in Berlin bei Herrn Julius Springer, in Hamburg bei Herrn Hoffmann u. Campe, in Wien bei Herrn Braumüller u. Seidel. In Commiſſion bei J. Helbig in Altenburg.

Redacteur und Verleger: R. Büchner — Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

IV. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 2. **N. Büchner**, Redacteur. **1849.**

Die Fluthen der Weichſel.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Die Erſcheinung auf der Weichſel und ihr räthſelhaftes Verſchwinden in den Waſſergeſchoſſen des Gaſthofes hatte Korbinian ſo ganz erfüllt, daß er theilnahmlos auf ſein Bild blickte, welches ihm ein prächtiger venetianiſcher Spiegel, der ihm gegenüberhing, in zitternden Linien widerſtrahlte, die von dem Flackern der Wachskerzen, das der durch das geöffnete Fenſter hereinſtrömende Wind verurſachte, gebildet wurden.

Doch nicht lange war er in dieſer Stellung, als ſich ſeine Aufmerkſamkeit auf das richtete, was ſich in dem Spiegel ſeinen Blicken darſtellte. Er überſah das Zimmer, in welchem er ſich befand. Es war groß und zeigte eine alterthümliche Pracht an den Wänden, die mit geſchnitztem Eichenholz ſtatt mit Tapeten bekleidet waren. Hin und wieder waren weitfaltige Vorhänge von ſchweren Stoffen angebracht, die dem Gemache etwas Geheimnißvolles verliehen, weil ſie verborgene Thüren den Augen entziehen konnten, die ſich unerwartetem Beſuche öffneten, ohne daß man es bemerkte. Zur Seite ſtand, von eben ſolchen Vorhängen verborgen, ein großes Bett, das ſeit Jahrhunderten ſchon manchen müden Schläfer beherbergt haben konnte, der vielleicht darin ſeinen letzten Kampf ausgekämpft hatte.

Dieſes Stillleben des Spiegels, in deſſen Mitte das ruhige Antlitz des Beſchauers ſeine Stelle einnahm, gewann aber plötzlich Leben. Leiſe bewegte ſich einer der ſchweren Vorhänge und der Ton einer Thüre, die man mit Vorſicht öffnete, wurde vernehmbar. Es durchbebte Korbinian's Nerven wie mit einem elektriſchen Schlage und in höchſter Aufregung ſtarrte er in den Spiegel, da er nicht den Kopf zu wenden wagte, um das zu erblicken, was ſich in der Wirklichkeit hinter ihm zutrug.

Jetzt ſchob ein ſchöngeformter Arm den Vorhang zur Seite und das Mädchen im weißen Gewande trat in das Gemach. Ihre aufgelöſten Haare umgaben faſt die ganze Geſtalt wie ein ſchirmender Mantel und um ihren Hals, der hoch und ſchön gebildet war, hatte ſie ein blutrothes Band geſchlungen, deſſen Enden lang herabhingen. Sie ſchritt langſam, wie ermüdet, doch mit jener Sicherheit des Zuhauſeſeins, in dem Zimmer vor und die brennenden Kerzen ſchienen ſie nicht zu überraſchen. Ihr Wuchs war edel und hatte etwas Bewältigendes; die Züge würden ſchön geweſen ſein, wenn ein tiefer Schmerz ſie nicht umzogen hätte, der durch ein unheimliches Feuer, welches aus den großen ſchwarzen Augen hervorbrach, noch gehoben wurde. Korbinian würde auch, ohne den Kahn geſehen zu haben, der unter den Mauern des Gaſthofes verſchwunden war, in dieſer Geſtalt ſogleich jene Schifferin wiedererkannt haben, die ihm auf der Ueberfahrt einen Augenblick erſchienen war und von dem rohen Fährmann mit einem Ruderſchlage und dem Namen einer Tollen begrüßt worden war.

Sie näherte ſich hinter Korbinian's Seſſel dem Ka-

mine; ſie beugte ſich zur Flamme nieder, um ihre Hände zu wärmen; dann erhob ſie ſich und ſtützte ihren Kopf auf die hochgepolſterte Rückenlehne des Seſſels, die den Fremden ihren Augen entzog. Dieſer war ſeiner Sinne nicht mehr mächtig; ihre Nähe berührte ihn wie mit Zauberkraft; er fühlte den Hauch ihres Mundes an ſeinen Schläfen dahinwehen; jetzt oder nie mußte er das reizende Geheimniß erhaſchen. Er ſandte einen Blick empor, als wollte er die Ueberzeugung von der Erſcheinung feſthalten, dann ſchwang er ſich aus dem Seſſel und ſank dem Mädchen wie anbetend zu Füßen.

Du erſchienſt mir zuerſt auf den Fluthen der Weichſel, ſtammelte er mit innerem Beben, wie im Fieber, du triebſt in ſturmerfüllter Nacht auf dieſen brauſenden Gewäſſern furchtlos deinen Kahn, du biſt der Genius dieſes armen Landes, der unſtät aber heldenkühn umherirrt, den die feilen Sclaven thöricht ſchelten und mit roher Wuth verfolgen, den der edle Sohn Polens aber im innerſten Herzen verehrt!

Die Ueberraſchung hatte ſie erſtarrt; ihr Blick ruhte wirr auf dem Jüngling, der vor ihr kniete, jetzt ermannte ſie ſich und wollte ſich von ihm entfernen. Er ſprang aber vom Boden auf, ihr zu folgen, ergriff ihre Hand, drückte einen ſcheuen Kuß auf ihre Stirne und führte ſie zurück auf den Platz, wo er früher geſeſſen hatte. Eine flüchtige Röthe überzog ihr Geſicht und mit einem leiſen unverſtändlichen Seufzer ſank ſie in den Seſſel. Sie ſchien ſehr bewegt und war keines Wortes mächtig, während er erwartend vor ihr ſtand; endlich ermannte ſie ſich und hauchte leiſe:

Verzeihung, mein guter Herr*), daß ich Sie überraſchte; ſeit lange ſchon ſtand dies Zimmer unbewohnt und meinen nächtlichen Beſuchen ungeſtört offen.

Haben die Sonnenſtrahlen um Verzeihung zu bitten, wenn ſie mit Licht und Wärme durch die Fenſter dringen? ſagte Korbinian mit ſchwärmeriſchem Ausdrucke. Hier ſind die Mauern ſo räthſelhafter Art, daß ſie in dunkler ſtürmiſcher Nacht gleichem Zauber ſich öffnen. Ich ſegne dieſen Zauber in dem Augenblicke, in welchem er mir zu Theil wird!

Bei dieſen Worten verſuchte Korbinian den Arm um ſie zu ſchlingen, allein die keuſche Ruhe, mit welcher ihr Auge auf ihn blickte, ſcheuchte ihn zurück, der ſchon erhobene Arm ſank nieder und er betrachtete ſie eine Zeit lang ſtumm und erwartete, daß ſie zu ſprechen anfange.

Ein trübes ſchmerzhaftes Lächeln umſchwebte ſie, als ſich die Worte aus ihr losrangen: Sie ſind ein ſpäter Gaſt in dem Hauſe meines Vaters. Seien Sie mir immerhin willkommen; die Gaſtfreundſchaft galt uns ſtets als Geſetz.

Korbinian glaubte jetzt den rechten Sinn dieſer Worte zu verſtehen und mußte über ſeine Enttäuſchung lächeln.

Sie ſind die Tochter des Hauſes? ſagte er zu ihr, des Wirthes, der wohl noch nicht gar lange dieſen Gaſthof beſitzen mag, da es überall an der erforderlichen Einrichtung zu mangeln ſcheint?

Bei dieſen Worten flog wieder das ſchmerzliche Lächeln über ihre Züge; aber bald zog ſich die Oberlippe wie zum Hohne empor. Sie kämpfte mit ſich und ſchien keine Worte finden zu können. Endlich ergriff ſie ſchnell des Fremden Hand und führte ihn zu einem Bilde, welches in einem breiten Goldrahmen von der Tapete leuchtete.

Wem ſehen dieſe Züge gleich? fragte ſie ſtolz.

Korbinian warf einen Blick auf das Bild und erwiderte: Trotz dem grauen Schnurrbart und der gebietenden Stirne gleicht dieſes Bild —

Mir! fiel das Mädchen triumphirend ein. Sie hatte, als ſie vor das Bild hintrat, eine von den Kerzen ergriffen; jetzt ſtellte ſie dieſelbe aus der Hand und ſagte voll inniger Trauer:

Dies iſt der Vater meines Vaters und dieſer Palaſt gehörte ſeit zwölf Generationen unſerem Geſchlecht.

Alſo wäre dies kein Gaſthof, rief er, und ich befände mich alſo —

Bei mir! fiel ſie abermals ein und begleitete die Worte mit einer anmuthigen Bewegung der Hand, mit welcher man zum Sitzen einzuladen pflegt. Ja, bei mir! wiederholte ſie dann, ich ſage es laut, wenn gleich das Volk auf der Gaſſe und die Verräther in den Paläſten mich als eine Tolle verlachten, wenn ſie es hörten. Aber Sie, guter Herr, Sie werden mich begreifen. So lange dieſes alte Gemäuer nicht von den Fluthen der Weichſel verſchlungen iſt, ſo lange gehört es der Tochter derjenigen, die es einſt erbauten. Dies alte Dach muß mich ſchirmen! Wie wollten Fremde darauf ihr Recht geltend machen? Jeder Stein dieſes majeſtätiſchen Baues iſt mit der Geſchichte meines Hauſes auf das innigſte verwoben. Und die Geſchichte jener Mächtigen, die meine Vorfahren waren, iſt auch die Geſchichte der Republik. In jenem Bette wurden die großen Helden, die Kaſtellane von Grodno, die Kronfeldherren geboren und hinter ſeinen Vorhängen ſtarben ſie auch. So viele Jahrhunderte die alte Weichſel dort unten ſtrömt und fluthet, ſo konnte ſie doch dieſe herrlichen Erinnerungen an die Vergangenheit nicht fortſchwemmen. Das Haus ſteht am Ufer und der Name in der Geſchichte. Ja, mein Herr, Sie ſind bei mir! Zwar haben ſie mich von der Thüre gejagt wie eine wahnſinnige Bettlerin; ſie haben mich hindern wollen, dies Zimmer zu betreten, wo mich noch der letzte Seufzer des ſterbenden Vaters umſchwebt; aber umſonſt! Das alte Haus öffnet ſich von ſelbſt, wenn das Kind ihm naht, gleich der Höhle Seſam im Mährchen. Ich kenne die Einfahrt von der Waſſerſeite und weiß, welche Mauern von den geheimen Treppen durchſchnitten werden, auf denen die alten Helden zurückkehrten, wenn ſie überraſchen wollten oder ſich unbemerkt entfernen. Glauben Sie jetzt, mein Herr, daß ich hier zu Hauſe bin? Und darum heiße ich Sie willkommen, hier in dem Palaſte meines Vaters.

(Fortſetzung folgt.)

Ein offenes Wort an meinen Gläubiger!

Edler Wohlthäter, menſchenfreundlicher Mann!

Von den hohen Zinnen der Wechſelburg, auch Hotel de Luxenburg genannt, an deren Thüre das inhaltſchwere Motto

*) Die gewöhnliche Anrede der Polen unter ſich.

prangt: Ich bezahle nicht, Du bezahlſt nicht ꝛc. ꝛc., um von nun an erſt recht zur Wahrheit zu werden, — von dieſer Vogelperſpektive, von der aus mir die Welt und ihre Bewohner, ſammt Ihnen ſo kleinlich erſcheint; von dieſem mit Unrecht gefürchteten Aufenthalte, der nur ſcheinbar Unglückliche in ſeinem Schooße birgt, indem ſie nicht nur dem Raume nach, ſondern in Wahrheit dem Himmel, wo alle Sorgen weichen, näher gerückt ſind, erlaube ich mir, ein offenes Wort an Sie zu richten und in dieſem offenen Worte aus offenem Herzen meinen ungeheuchelten Dank auszuſprechen, dafür, daß Sie mich dieſen glücklichen Ort kennen lehrten, der mitten im kummervollen Leben wie ein gefeietes Eiland daliegt, aus dem alle Erdenſorgen verbannt ſind, und wo man trotz der gefeiertſten Univerſität die ſchätzbarſten Studien und Erfahrungen macht und unendlich klüger herabkommt, als man hinaufgekommen iſt.

Welch eine Fülle von religiöſen und moraliſchen Betrachtungen drängt ſich uns da nicht auf, welch eine Fülle von philoſophiſchen, naturhiſtoriſchen und etnographiſchen Belehrungen erhalten wir da!

„Du ſollſt im Schweiß deines Angeſichts dein Brod eſſen,“ d. h. erwerben, ſteht in der Bibel geſchrieben, aber wir ſchwitzen blos beim Braten, um ihn ſämmtlich aufzuzehren. Es ſtehet geſchrieben: Wer ſich erniedrigt, ſoll erhöhet werden; ich habe mich erniedrigt, Sie anzupumpen, und bin dafür erhöhet worden. —. Man ſtreitet ſich heute noch auf der Erdenwelt, ob Geld eine Chimäre ſei, hier oben macht man die Erfahrung, daß es reine Chimäre iſt. — Bete und arbeite, iſt uns geboten, aber hier oben arbeitet man nicht und betet man nicht, und an uns wird der Bibelſpruch am klarſten, welcher da heißt: Sehet die Vögel unter dem Himmel, ſie ſäen nicht, ſie erndten nicht, und Euer himmliſche Vater ernähret ſie doch!

Es giebt eine philoſophiſche Secte, die ſogenannten Optimiſten, die da behaupten, daß die Welt die beſte ſei. Ich konnte mich nie mit dieſem Lehrſatz befreunden, aber jetzt bin ich eines Beſſern überzeugt; ich habe den Ort gefunden, der jene Anſicht rechtfertigt.

Man träumt von einem Fabellande, Utopien oder Schlaraffenland genannt, wo Einem die Tauben gleich gebraten in den Mund fliegen ſollen; ich habe bis jetzt an der Wirklichkeit der Exiſtenz eines ſolchen glücklichen Landes gezweifelt, aber gegenwärtig es entdeckt; fühle ich ja noch das koſtbare Geflügel im Magen, das mir dieſen Mittag ſo mir nichts dir nichts in den Mund flog, und wünſche nur, daß, wenn es wieder ausfliegt, daſſelbe meinem edlen Wohlthäter zufliegen möchte.

Man hat von einer verkehrten Welt gefabelt, wie auf Bilderbogen für kleine Kinder zu ſehen iſt, wo der Haſe den Jäger ſchießt u. ſ. w. Wer hätte glauben ſollen daß eine ſolche Welt exiſtirt? Ich habe ſie entdeckt auf der Wechſelburg, denn dort pflegt und wartet der Gläubiger den Schuldner, der Feind den Feind, viel ſorgfältiger, als er es oft ſelbſt zu thun im Stande iſt, und wirft den Rieſenſchinken nach dem Würſtlein; ich habe das Land entdeckt, wo der Hirſch den Jäger verbluten läßt, nachdem er einen Bock geſchoſſen, wo der vom Schützen abgeſchoſſene Pfeil die eigene Bruſt trifft, wo die Kugel im Laufe umkehrt, um den Schützen zu durchbohren.

Die größten Denker und Philoſophen haben ſich vergeblich abgemüht, den eigentlichen Unterſchied aufzufinden, der die Menſchen vom Thiere unterſcheide. Hier oben habe ich ihn aufgefunden. Während kein Thier des Waldes, auch nicht das reißendſte, gegen ſeines Gleichen wüthet, ſeines Gleichen zu vernichten ſtrebt, ſeines Gleichen der Freiheit beraubt, thut es der Menſch. Das Gebrüll des Löwen hallt fürchterlich durch die Wälder, und erſchreckt die Bewohner von Berg und Thal, aber ſein Zorn trifft nur Thiere anderer Gattung.

Ich habe einmal mein Bild mit Randzeichnungen, Scenen aus meinem Leben, erſcheinen laſſen. Es befinden ſich dabei eine Reihe von Gefängniſſen, die ich frequentirt, bis gerade auf das nobelſte, die Wechſelburg, welche noch fehlte. Sie haben eine Lücke in meinem Leben ausgefüllt und bin Ihnen zum Danke verpflichtet. Freilich werden Sie ſagen, daß auch noch der Galgen und das Zuchthaus fehlte, aber ich entgegne Ihnen, daß jetzt die edelſten Männer der Welt dieſe Strafe betraf oder zu Pulver und Blei begnadigt wurden, und daß es jetzt faſt jedem ehrlichen Manne zur Schande gereichen dürfte, noch bei lebendigem Leibe oder ungeſetzt auf dem Erdboden zu wandeln, gleich wie man einmal ſagte, daß es unter den vielen herumgehenden Ordensträgern zur Ehre gereiche, gerade keinen Orden zu beſitzen. Ich glaubte zwar, dieſer für bitter gehaltene Kelch der Wechſelburg würde von mir gehen, aber nein, Sie haben mich ihn ſchmecken laſſen und ich habe gefunden, daß er nicht bitter ſchmeckt, ja ich verſichere Ihnen, daß ich in dieſem Zuſtande des lebendigen Scheintodes erſt ordentlich zu leben angefangen, und daß, wenn ich einen menſchlichen Maßſtab an eine jenſeitige glückſelige Fortdauer anlegen und dieſe mit irgend einem irdiſchen Verhältniſſe in Vergleich ſetzen ſollte, ich ſie nur mit dem ſorgenfreien Leben der Wechſelburg in Parallele ſtellen könnte.

Der ſchöne Spruch: „Leidet Jemand unter Euch, der bete, iſt Jemand frohen Muthes, der ſinge Pſalmen,“ leidet blos in ſeinem erfreulichen Theile bei uns Anwendung, denn wir ſingen den ganzen Tag Pſalmen.

Und auch in politiſcher Beziehung haben wir die glücklichſte Verfaſſung. Bei uns iſt die Frankfurter Reichsverfaſſung, die faſt in allen Staaten nicht zur endgültigen Anerkennung gelangte und, wo ſie zum Grunde gelegt ward, verballhorniſirt und bei der geforderten Reviſion ſo ziemlich wegrevidirt wurde, nebſt den Grundrechten des deutſchen Volkes vollſtändig eingeführt. Wir ſind Alle vor dem Geſetze gleich, bei uns gilt kein Standesunterſchied, alle Orden haben keine Geltung, die Jagd iſt frei, unſer Präſident iſt der jedesmalige Alters-Präſident und iſt verantwortlich. Unſer Reichsverweſer iſt nur dazu da, die Winke ſeines Volkes zur ſchnellſten Ausführung zu bringen.

Nur ein göttliches Gebot wird durch die Wechſelhaft übertreten, denn es ſteht geſchrieben: „Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei,“ und der Herr ſchuf ein Weiblein. Die Stimme der Natur findet hier keine Beachtung, und wir ſind zum Cölibate verurtheilt.

Verſchiedene Wünſche und Vorſchläge im Intereſſe der Wechſelburger, welche ich der humanen Behörde zur geneigten Kenntnißnahme mir zu bringen erlaube, wären folgende, wodurch einem wahrhaft dringenden Bedürfniß

Digitized by Google

abgeholfen würde: 1) Jeder Brauer liefert wöchentlich ein Faß Bier; 2) Jeder fremde Künſtler müßte eine Vorſtellung zu unſerem Beſten geben, ebenſo allvierteljährlich das Theater.

Doch bin ich auch mit der gegenwärtigen Einrichtung ſehr wohl zufrieden. Sollte ich Ihnen alſo, edler Wohlthäter, für alle oben ausgeſprochenen Vortheile und Wohlthaten nicht zum Dank verpflichtet ſein? Ich würde doppelt gegen mein Intereſſe handeln, wenn ich mich beſtreben ſollte, je wieder auf dieſe ſündige Erdenwelt herabzuſteigen, wo ich nur Einen Menſchen gefunden habe, der es wahrhaft gut mit mir meinte, nämlich Sie, edelſter der Menſchen, und Sie würden Ihrem Werke die Krone aufſetzen, wenn Sie bei einer vorausſichtlichen langen Lebensdauer die teſtamentariſche Verfügung für Ihre Kinder und Kindeskinder träfen, mich auf Lebenszeit dieſem Paradieſe zu erhalten. Ich werde Ihnen keine unnöthige Koſten verurſachen, wie Arzt, Apotheke und Spital und höchſtens meiner Geſundheit halber ein Mal den Ausgang in Anſpruch nehmen, nicht etwa, als ob ich mich ſehnte, in dieſes irdiſche Jammerthal herabzuſteigen, ſondern um eine heilige Sendung zu erfüllen, als rettender Schutzengel und Tröſter der leidenden Menſchen, die ſich mühen und abquälen, das eine Loch auf und das andere zuzumachen, zu erſcheinen, und als Apoſtel der Wechſelburg die Erlöſung zu verkünden, die da ruft: Kommet her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will Euch erquicken! und wo alle Löcher zugemacht werden, ohne ein einziges öffnen zu brauchen.

Sollte aber der unglückliche Fall eintreten, daß Sie Ihre mildthätige Hand von mir abziehen wollten und mich abberufen aus meinem Himmel, wo ich zur Rechten des Präſidenten ſitze, um mich als präſumtiver Altersnachfolger in deſſen Amtspflichten einzuweihen, ſo wünſche ich nur, daß der Himmel baldigſt ein anderes mildthätiges Herz erweichen möge, um nicht in meinem Glück geſtört zu werden, und verbleibe ich, Edler Mann und Wohlthäter, bis in alle Ewigkeit Ihr dankbares Pflegekind und angehender

Kloſterbruder.

* * *

Da mein Ehemann nach Gottes unerforſchlichem Rathſchluß eines ſchönen Morgens früh urplötzlich von meiner Seite geriſſen wurde und einem ſchnellen Scheintode erlag, ſo erlaube ich mir hiermit anzuzeigen, daß, zur Zeit noch ohne Mithülfe eines tüchtigen Werkmeiſters, den ſich mein für mich todter Ehemann vor der Hand noch verbeten, das Geſchäft ſeinen ungeſtörten Fortgang nimmt.

Strohwittwe.

Miscelle.

Tragikomiſch genug ſind jetzt zu Raſtatt mit den Freiſchaarenführern auch die bekannten Reiſenden Dr. Eiſele und Baron Beiſele, von welchen man lange nicht mehr wußte, wo ſie hingekommen waren, mit gefangen worden. Mit einem Male tauchen ſie jetzt, nur mit einer kleinen Buchſtabenveränderung in ihren werthen Namen, zu Raſtatt unter den deutſchen Freiſchärlern als „Hauptmann Iſele" und „Major Bieſele" wieder auf. So ſtehen ſie in den officiellen Verzeichniſſen der Gefangenen aufgeführt.

Pariſer Modenbebericht.

Damenmode. In den Wintermoden ſteht durchaus noch nichts feſt, nur bemerkt man bereits Anzüge von ſchweren ſeidenen Stoffen, natürlich als Putzkleider; die andern ſind noch immer zumeiſt von changirendem faſſirtem Taffet. Die Wollenſpitzen, die allerdings nicht ſo feſt ſind wie die ächten, haben den ſehr bedeutenden Vortheil, hübſch und ſehr wohlfeil zu ſein; ſie ſind ſtärker und paſſen deshalb vortrefflich zu den Winterſtoffen. Man wird ſie deshalb als Volants, als Ruchen oder auch glatt aufgenähet häufig auf Kleidern und Ueberwürfen ſehen, welche entweder die Form der bekannten Dalmatiſchen Mäntel oder auch der kleinern knapp an der Taille anliegenden Palletotts haben. Sie ſind mit drei Volants von ſehr dunkeln Wollenſpitzen garnirt, über denen meiſt ein ſchmales Sammetbändchen hinlaufen wird. Sehr beſchäftigt man ſich mit der Facon des Oberrockes für den Herbſt und Winter. Die wie eine Herrenweſte übereinandergehenden Leibchen ſtehen ſehr in Gunſt; man hat manche, die bis oben hinauf zugeknöpft werden und ſich nach Belieben öffnen und als Revers umſchlagen laſſen. Andere ſind bis an die Taille hinunter herzförmig offen und mit einer Reihe Bandſchleifen beſetzt, aber auch mit Querſtreifen von dem Kleiderſtoffe, an denen ſich irgend ein kleiner hübſcher Ausputz befindet, wie eine ſchmale Spitze, gefälteltes Band, kleine ausgezackte Volants. Auch gefallen die Oberröcke ſehr, welche bis oben hinauf zu und mehrfach mit ſchmalen wollenen Spitzen garnirt ſind. Als Hauskleid hat man die offenen Ueberröcke gern, welche vorn einen Gürtel, am Rücken einen Zug haben. Man trägt dazu einen Ueberwurf von gleichem Stoffe, der nicht ſehr anliegt. Als hübſche Herbſtanzüge ſind zu empfehlen: Zughut von roſa oder maisfarbigem Taffet mit zwei Federn, der Hut mit leicht in Falten gezogenem glatten Krepp belegt; Ueberrock von Pekin, der kleine einzelne broſchirte Blumen auf grauem, grünem oder violettem Grunde hat, vorn herauf mit mehreren ſehr kleinen Bandvolants in den Farben des Kleides geziert, und unten offene aber ſo wie der Rock beſetzte Aermel. Langſhawl oder Caſchemirſhawl mit Seide geſtickt.

Herrenmode. An den Schößen der kurzen Ueberröcke liebt man noch immer, daß ſie ſehr kurz ſeien. Man trägt ſie ſowohl mit einer Reihe Knöpfe, als mit zwei; letztere Art dürfte jedoch, als der Jahreszeit mehr angemeſſen, die vorherrſchende ſein. Die Schöße derſelben ſind übrigens eng und flach, und ſetzen auf den Seiten beinahe gar keine Falten.

Die Paletots in engliſcher Twineform ſind ſehr beliebt. Wenn ſie mit Taſchen auf den Seiten verſehen ſind, ſo haben dieſe meiſtens keine Klappen. Man ſchneidet ſie am liebſten ſo zu, daß der Schooß mit dem Obertheil zuſammenhängt und nur Ein Stück bildet. Die Aermel ſind halb weit und ohne beſonders angeſetzte Aufſchläge.

Zum Ausreiten ſieht man ſowohl Frackröcke mit Einſchnitten auf den Hüften und etwas langen Schößen, als auch Phantaſiefrackröcke mit in einer Linie mit dem Revers fortlaufenden Schößen, die kurz ſind. Dieſe Frackröcke trägt man mit einer Reihe Knöpfe und mit zwei, nach der Wahl der Kunden.

Die Weſten mit ſchmalem Shawlkragen ſtehen fortwährend in Gunſt, ſo wie auch die mit beweglichen Kragen ohne feſten Bruch nach engliſcher Art. Bei völligen Putzanzügen genießen die geraden Weſten mit ſchmalen aufrechtſtehenden Kragen das Vorrecht, da ſie die Bruſt offener und die feine Wäſche beſſer zum Vorſchein kommen laſſen. Auf letztere wird ganz beſondere Sorgfalt verwendet.

Modenerklärung.

1. Kurzer Rock. 2. Langer Frackrock. 3. Oberrock mit Garnituren. 4. Mantelet Lipana mit ſchwarzen Spitzen.

Digitized by Google

Stadtb.: (Schluß.) Die Volksgewalt vor Allem, das gutmüthige Geſchöpf war, längſt überdrüßig ſeines kindiſchen Waffenſpiels, wieder leiſe eingenickt, und auch die Unterthänigkeit, der neuen Lage ungewohnt, begann allgemach wieder den mürben Nacken zu beugen, was natürlich auf Seite der kräftig gewordenen Monarchie unter dem Einfluß ihrer alten, heimgekehrten Geſellen das Gegentheil zur Folge hatte. Nur die Vernunft allein mit ihrer Preſſe hielt ſich wacker und hatte mit dem Fortſchritt überdies noch ein Paar geſunde blühende Sprößlinge gezeugt: den Einheitsdrang und die Demokratie.

Aber auch der nur allzufruchtbare Schooß der wieder mächtig um ſich greifenden Finſterniß ſandte eine häßliche Mißgeburt, die Reaction, in die deutſche Welt, und beide Neugebornen lagen ſich ſchon ſeit ihrer früheſten Kindheit in den Haaren.

Auf dem kummerdurchfurchten Antlitz der kaum verjüngten Mutter „Freiheit“ las man keine glänzende Zukunft für ihren kämpfenden Liebling.

Kein Wunder! War doch ſeitdem ſelbſt in Frankfurt der Volkswille in Mißkredit gekommen, und ſeine treue Begleiterin, das Volks-Vertrauen, zürnend aus der Paulskirche entflohen! —

Und wieder beleuchteten ſich die Gemächer der trotzig herrſchenden Monarchie, und wieder feierte man ein Feſt der Vereinigung darin, wie im vergangenen Jahre — das Feſt der Rückkehr des Abſolutismus, und ſeiner Genoſſen!

Arm in Arm ſtrichen höhnend und lachend die eifrigen Diener des Hauſes durch die prunkenden Säle: die Ariſtokratie, den goldenen Schlüſſel auf dem adeligen Hintertheil; das intriguirende Pfaffenthum in Inful und Stab, und die ordenüberſäete Bureaukratie mit dem ſtarren Zopfe von ehemals; aber mächtiger und ſtolzer denn alle die behelmte Militärgewalt mit dem vorſchriftsmäßigen Schnurrbart.

In Mitte dieſer und ähnlicher Erſcheinungen trieb ſich die ſchläfrige Volksgewalt, mit ihrem Federbuſch ſpielend, umher, während die gehorſame Unterthänigkeit jeden vorüberſchwebenden Zopf demüthig begrüßte, und die ergrimmte Vernunft verlaſſen in einer Ecke ſaß. Ihr gegenüber brüſtete ſich auf ſammtenen Pfühlen die hochgefeierte Reaction.

Man aß und trank in aller Behaglichkeit, und wenn auch die Toaſte der Ariſtokratie und des Pfaffenthums mehrmals der Volksgewalt Schamröthe verurſachten, ſo war der Beifall andererſeits um ſo lärmender. Die wuthſchnaubende Vernunft vermochte es nicht mehr länger auszuhalten. Sie eilte zornig hinweg.

In dieſem Augenblicke meldete die Kriecherei der Monarchie, daß Fremde, wie ſie vorgaben, aus Frankfurt, draußen warteten, und geſandt vom Volkswillen dringend um Einlaß nachſuchten.

Man frage nach ihren Namen, herrſchte der trunkene Abſolutismus.

„Sie nennen ſich Grundrechte des deutſchen Volkes,“ höhnte die Kriecherei. Auf dieſen Namen hin brach die geſammte Geſellſchaft in ein bachantiſches Gelächter aus.

„Jagt mir die Betteldirnen vom Hals,“ ſchrie wüthend der Abſolutismus. „Was ſie Uns bringen, iſt nur verderblich für Unſere Macht.“ „Das heißt: wir haben das Alles längſt ſchon,“ ergänzte die Diplomatie. Ein zweiter Knecht, die Verſtellung, nahte ſich dem Throne ſeiner Gebieterin.

„Die Fremden ließen ſich durchaus nicht abweiſen, und riefen jeden der Anweſenden um Fürſprache und Herberge an. Des Volkes Wohl und Wehe hinge eng mit ihrem Kommen und Gehen zuſammen.“ — „Des Volkes?“ ſchrie wieder der Abſolutismus. „Es gibt kein Volk!“ — „Doch, doch“ verſetzte die weiſe Diplomatie „und wenn nur der Steuern wegen.“

Digitized by Google

„Ich kenne nur Canaille, nichts als Canaille, gut genug zum Kanonenfutter,“ meinte lachend die Militärgewalt.

Eine lautes Bravo lohnte die treffliche Rede, verwandelte ſich aber alsbald in ängſtliche Stille, als die Volksgewalt plötzlich mit donnernder Stimme rief: „Dem iſt nicht ſo, gar edle Herren, wie ihr vermeint! Weigert ihr auch den Fremden Schutz und Obdach, ſo wiſſet, daß ich ſie bei mir beherberge!“

„Gut denn!“ verſetzte der Abſolutismus mit einem Seitenblick auf die Militärgewalt. „Wir wollen Unſern lieben und getreuen Volkswillen berufen. Er möge ſich entſcheiden. Bis dahin ſoll Unſer Wille volle Geltung haben.“

Die Militärgewalt ſtampfte zuſtimmend mit dem Säbel, und die Sache war zu Ende. — —

Mondenlange irrten die mißkannten Fremdlinge verlaſſen und obdachlos in den deutſchen Gauen umher, und wenn gleich die Demokratie ſie allenthalben jubelnd begrüßte, und mit Blut und Leben für ſie einſtehen wollte, ſo umgarnten und knechteten die Diplomatie mit ſchlauen Winkelzügen, und die drohende Haltung der Militärgewalt deſto mehr den Volkswillen, der mit blutendem Herzen und zähneknirſchend dem frevlen Spiel zuſehen mußte.

Aber die Zeit der Vergeltung brach abermals herein, und alle Ränke und Lügen des Abſolutismus ſcheiterten an dem Feuer-Eifer der Vernunft, die mit ihrer Preſſe die träge Volksgewalt zu endlicher Einigung und Kraft brachte.

Ein neuer ſchönerer März war angebrochen! Der mündige Volkswille hielt ſtrenge Rechnung mit der Monarchie, und zum zweiten- und letzten Male flohen die hellloſen Schaaren des geſtürzten Abſolutismus in ihre öſtliche Heimath. Die Grundrechte des deutſchen Volkes aber erhielten Geltung und Achtung für ewige Zeit.

Major: Ich habe nun an ſeiner Parabel genug, Nepomuk. Ich will ihm eine andere erzählen. Durch die Langmuth der Behörden keck gemacht, und dem Sprichworte gemäß: „Wenn dem Eſel zu wohl iſt, geht er auf's Eis tanzen,“ wuchs allmählich aus dem Haupte des Conſtitutionalismus die Hydra der Anarchie, welche mit geſpreizten Beinen umherſtolzirte und Ruhe und Wohlſtand zu verſchlingen drohte. Da ermannte ſich die Ordnung wieder und ihr ward, wie immer, der Sieg, und die Anarchie, welche ſich alle Gewalt anmaßen wollte, verfiel der wohlverdienten Strafe. Von Theilung der Gewalten war keine Rede mehr. Die Anarchie wollte herrſchen, der oberſte Grundſatz des Conſtitutionalismus, die Entſcheidung der Stimmen-Majorität, ward verleugnet, und die beſonnenen Bürger entweder terroriſirt oder überſchrieen und durch Drohungen eingeſchüchtert. Das Militär iſt z. B. ſtimmfähig, die Beamten ſind es auch, wenn ſie daher die Stimmenmehrheit beſitzen und demnach wählen und Beſchlüſſe faſſen, ſo ſollte ich denken, entſchied da eben ſo gut der Volkswille wie anderwärts.

Stadtv.: Ja, Ew. Gnaden, die Theilung der Gewalten, ſagt die Reichsbremſe, war immer unſer conſtitutioneller Wahlſpruch. Nun haben wir eine Centralgewalt, wir haben 38 Specialgewalten, wir haben unzählige Generalgewalten, wir haben Gewalt über Gewalt, wir ſind ein gewaltiges Volk. Was wollen wir mehr? Recht wollen wir? Wir haben Civilrecht, wir haben Criminalrecht, wir haben öffentliches Recht, wir haben Kriegsrecht, wir haben Standrecht, wir haben kanoniſches Recht, wir ſind im Recht, wir haben Recht, es iſt uns Alles recht, auch die Gewalt iſt uns recht. Die Gewalt beſteht zu Recht, aber das Recht beſteht nicht vor der Gewalt. Wir werden mit Gewalt verfolgt und verurtheilt von „Rechts“ wegen, von Links wegen, auf allen Wegen und Stegen, aber wir bleiben bei unſrem Recht, weil das Recht bei uns bleibt, wir kämpfen mit Recht gegen die Gewalt, während unſre Gegner mit Gewalt gegen unſer Recht kämpfen. Wir haben die rechte Gewalt, denn wir haben das Recht, jene haben ein gewaltiges Recht in der Gewalt, aber das Recht muß doch Recht bleiben und wer zuletzt lacht, lacht am beſten! Ja, wir müſſen lachen, ſagt daſſelbe Blatt in dieſer Beziehung. Von den großen Erſchütterungen des Jahres 1848 iſt uns nichts geblieben als die Zwergfellserſchütterungen. Sie ſind der einzige Nachlaß des vorigen Jahres, für uns, die lachenden Erben. Aber wir werden des Volkes Zwergfell um ſo kräftiger erregen und erſchüttern, als ſich der deutſche Michel wieder ſein altes Rieſenfell über die Ohren ziehen läßt, daß ihm Hören und Sehen vergeht und er den Kopf verloren zu haben ſcheint. Preußen ſteht immer noch an der Spitze der Bewegung, der Bewegung — nach rückwärts. Das preußiſche Heer, dieſer wahre Repräſentant des preußiſchen Volkes, ſoll nicht auf die Verfaſſung vereidigt werden, denn ſo wollen es die preußiſchen Volksvertraitre und — gegen Demokraten helfen nur Soldaten. Preußen iſt, wie es war, ein militäriſcher Staat. Der Sonntag ſoll wieder in alter pietiſtiſcher Herrlichkeit gefeiert werden, denn Preußen iſt ein chriſtlicher Staat. Preußen will die Deutſche Einheit — in die Hand nehmen, denn Preußen iſt ein chriſtlich germaniſcher Staat. Der öſterreichiſche Kaiſer von 18 Jahren aber ſagt: die deutſche Einheit, c'est moi. Baiern liebäugelt mit den deutſchen Grundrechten; ſein purpurner Mantelträger hält eine Thronrede und verſpricht viel, aber man weiß, was man von ſolchen Verſprechungen zu halten hat. Würtemberg wird ſich einem Hohenzoller nicht unterwerfen, niemals, niemals. Sachſen und Hannover ſtecken ſich hinter ihre Kammern und werden hervortreten, wenn es Zeit iſt. Oldenburg löſt ſeine Kammer auf, weil ſie nicht das Feſt der drei Könige mitfeiern will und ratifizirt den von der Kammer verworfenen Anſchlußvertrag. In Frankfurt aber will man auf diplomatiſchem Wege eine deutſche Kammer zu Stande bringen, eine Rumpelkammer, aus der man das alte Zeug hervorzuziehen gedenkt, das uns 33 Jahre lang ſo hoch beglückt hat. Und Rußland bereitet ſchon ſein abſolutes Veto vor, das es nächſtens mit einem Donnerwetter hineinſchleudern wird in die ganze chaotiſche Bewegung. — Wahrhaftig, wir könnten weinen, wenn wir nicht lachen müßten!

Major: Komme er nun auf Thatſachen, Nepomuk, und ordentliche Weltbegebenheiten.

Stadtv.: Die Cholera iſt in Leipzig wieder ener-

Digitized by Google

giſcher aufgetreten, und während unſer Leichenzettel von voriger Woche 72 Todesfälle nachwies, iſt er dieſe Woche wieder auf 82 geſtiegen. Vom 17. Juni bis 18. Septbr. ſind in London von den 2,206,000 Einwohnern 12,120 ein Opfer der Seuche geworden. In der vorvorigen Woche erreichte die allgemeine Sterblichkeit ſeit 5 Wochen mit 1909, 2230, 2456, 2796, 3183 den höchſten Grad und fiel in der letztabgelaufenen wieder auf 2865 Todesfälle, dabei 1682 an Cholera. Der Aufwand für die Beerdigung der Choleraopfer wird auf 50,000 Pf. St. berechnet. Im Kirchſpiele Lambert allein ſind bereits 226 Waiſen und 61 Witwen der Armenpflege für lange Zeit zugefallen.

In Raſtatt ſind wieder zwei Soldaten ſtandrechtlich erſchoſſen worden. Aus Gotha ſchreibt man: Unſer conſtitutionelles Leben liegt doch noch recht in der Kindheit. Wir wiſſen kaum, ob wir ein Miniſterium haben, oder nicht. Der eine iſt entlaſſen worden, man weiß nicht warum, ein anderer iſt auf ſeinen Gütern, und ſomit ſcheine die ganze Staatsmaſchine aus dem Geleiſe zu gehen.

Unſere Volksmänner ſagen der alten Welt Valet. Brentano iſt nach Havre abgereiſt, um ſich von dort nach Amerika einzuſchiffen. Mit Brentano zieht eine ziemliche Zahl ſeiner politiſchen Freunde nach der neuen Welt, worunter Thiebaut, Ziegler, Merry und Andere, welche ſich am Ohio, in der Nachbarſchaft Hecker's, anzuſiedeln gedenken. Von nahen und fernen Freunden und Anhängern, auch von ſolchen, die keineswegs durch die politiſchen Verhältniſſe zur Auswanderung gezwungen ſind, kamen ihm während ſeines Aufenthaltes in Luzern Briefe zu mit Anerbietungen, ſein Schickſal mit ihm zu theilen, und in Amerika eine Colonie von Gleichgeſinnten aus rein deutſchen Elementen zu gründen. Brentano hat wenig oder nichts gerettet von ſeinem Vermögen.

Man hat berechnet, daß die Belagerung Komorns ungefähr 30,000 Menſchen das Leben koſten würde, und jeder Wurf mit den neuen Bomben, wie ſie für Komorn herbeigeſchafft worden ſind, kommt auf circa 64 Gulden C.-M., da die Füllung ſehr koſtbar ſein ſoll, und wie viele Bomben werden müſſen geſchleudert werden. Berechnet man dies Alles, ſo wird man ſich wohl in die Bedingung der Beſatzung fügen, nämlich für Alle in der Feſtung freien Abzug und Amneſtie.

Der Kaiſer von Rußland iſt doch ſo bösartig nicht, wie wir ihn vielleicht halten, denn man vernimmt aus Warſchau, daß der Kaiſer, als er die Nachricht von der Beſiegung der Ungarn erhalten, den Individuen, die eines beabſichtigten Attentats auf ſeine Perſon überwieſen waren, Leben und Freiheit geſchenkt habe, nachdem er ſie im Kerker beſucht, ihnen das Himmelſchreiende ihrer Abſicht vorgeſtellt und ein einfaches Verſprechen der Beſſerung und Reue abgenommen hatte.

Aus Köln ſchreibt man: Der Verleger der weſtdeutſchen Zeitung, Dr. Becker, der ſeit beinahe 14 Tagen, Preßvergehen angeſchuldigt, in ſtrengſter Haft gehalten wird, wurde dieſen Morgen wegen einer Formcontravention aus dem hieſigen neuen Arreſtlocale mit Ketten geſchloſſen in die Zuchtpolizeikammer geführt. Nach den Verhandlungen geſchah unter den Augen des Gerichtsperſonals die Anlegung der Handfeſſeln aufs Neue und wurde ſo Dr. Becker zur großen Entrüſtung des zahlreichen Publikums wieder abgeführt. Wir fragen, leben wir in einem civiliſirten Staate, oder leben wir unter Kroaten und Barbaren?

Kommen wir auf Preußen, ſo hat ein Abgeordneter geſagt, das Bedürfniß der frühern Zeit wäre geweſen, Verheißungen zu machen, das Bedürfniß der Gegenwart ſei aber, ſie nicht zu halten. Daher kommt es denn auch, daß die Commiſſion aus der Verfaſſung ſtreng Alles wegrevidirt hat, was irgendwie mit der wahren Freiheit zuſammenhängen könnte, aber nicht etwa in unſerm Sinne wahre Freiheit, ſondern die von den Miniſtern, alſo von der Regierung, von den Siegern als wahre Freiheit gegebene und verbürgte. Man wendet eine wahre Eiſenbartskur an, nach welcher man Zahnſchmerzen dadurch gründlich heilt, daß man den ganzen Kopf, in dem die Zähne ſtecken, abhackt, ähnlich wie Herodes alle Kinder morden ließ, um den Mord des Heilandes nicht zu verfehlen. Die Verfaſſung garantirt eine Freiheit, ein Recht. Die Kammer nimmt den betreffenden Paragraphen vor, hebt die Garantie für dieſe Freiheit auf und ſagt: Die Miniſter, das Cabinet müſſen die betreffende Freiheit erſt noch durch ein Geſetz beſtimmen. Die Klauſeln, „nach Maßgabe des Geſetzes,“ oder „beſtimmt ein Geſetz,“ iſt an jeden Paragraphen angehängt, worin die Kammern eine Freiheit, ein Recht fanden. Sie heben das betreffende Recht entweder erſt ſelbſt auf oder empfehlen es der Beſtimmung des Geſetzes, das heißt dem Belieben der Regierung. So iſt die Verfaſſung alſo gerade das Gegentheil einer Verfaſſung, die ihrer Beſtimmung und ihrem Begriffe nach das Grundgeſetz, das Geſetz aller Geſetze, die Centralſonne alles Rechts und Geſetzes ſein ſoll. Die Vereidung des Heeres auf die Verfaſſung findet nicht ſtatt, die der König ſelbſt verheißen, ſie ward von den Kammern verworfen, ſie, die der König, als der oberſte Herr des Heeres, beſchwören muß.

Sämmtliche Zeitungen berichteten uns von dem am 22. v. M. eröffneten Friedenscongreß zu Paris. Da man bis jetzt in Deutſchland ſo wenig von jener Geſellſchaft von Männern hörte, die ſich die ſchöne, wenn auch wohl erſt in fernen Zeiten erreichbare Aufgabe ſtellte, einen ewigen Frieden den Völkern zu verſchaffen, ſo dürfte es den Leſern erwünſcht ſein, einige nähere Daten über den Urſprung und den Wirkungskreis jener Geſellſchaft zu erfahren. Schon im Jahre 1840 bildete ſich in London eine Geſellſchaft, die den Namen Society of peace führte und ſich die Aufgabe ſtellte, bei allen Zerwürfniſſen zwiſchen den Monarchen und ihren Völkern, oder zwiſchen Völkern unter einander, keine Mittel zu ſcheuen, um jeden Anlaß zu verhindern, daß das Blut der edelſten Söhne des Landes im Kriege vergoſſen würde. Bald finden wir, und zwar ſchon im Jahre 1841, eine ähnliche Geſellſchaft in New-York, die es ſo weit bringt, daß ſich Filiale dieſer Geſellſchaft in jeder Stadt Amerika's bilden, und in New-Orleans ein Journal unter dem Titel „Advocate of Peace“ (der Friedensadvocat) erſcheint, in welchem, wie in Broſchüren und Schriften größeren Umfangs der allgemeine Friede gepredigt wird. In einer der erſten Nummern des Advocate of Peace berechnet Benton, daß die verſchiedenen Kriege bereits 683,000,000 Menſchen das Leben gekoſtet haben, und vertheilt dieſe Opfer folgendermaßen

Digitized by Google

Die Kriege der Juden	25,000,000
„ „ zu Zeiten Seſoſtris . . .	15,000,000
„ „ der Semiramis, des Cyrus und Alexander	30,000,000
„ „ der Nachfolger Alexander's .	20,000,000
Die griechiſchen Kriege	15,000,000
Die Kriege der zwölf Cäſaren : . .	30,000,000
„ „ der Römer vor Julius Cäſar	60,000,000
„ „ der römiſchen Kaiſer, der Türken und Saracenen . .	180,000,000
Die Reformationskriege	30,000,000
Die Kriege im Mittelalter und Kreuzzüge	80,000,000
Die tatariſchen und afrikaniſchen Kriege	180,000,000
Die ſpaniſchen Kriege in Weſtindien .	12,000,000
Die Napoleon'ſchen Kriege	6,000,000

Und dabei macht das amerikaniſche Blatt noch die ſehr richtige Bemerkung, daß das Tableau ganz unvollſtändig ſei.

Dr. Dick, fügt der Advocat of Peace bei, ſchätzt die Zahl der Opfer auf 14 Milliarden, und Edmund Burke geht in ſeiner Berechnung bis auf 35 Milliarden. Wenn man nun die Zahl nach Dick annimmt, ſo würde das Blut dieſer 14 Milliarden Menſchen hingereicht haben, um einen See zu füllen, der 17 Meilen im Umfang und 10 Fuß Tiefe hätte, und die Körper, aneinandergelegt, würden 442 Mal den Umkreis der Erde gebildet haben. Was würden nun alle dieſe Menſchen geleiſtet haben, wie viel Erdreich, welches jetzt brach liegt, würde jetzt Tauſende ernähren, während die Kriege ſtets die Quelle neuer Auflagen, Verheerungen und Entbehrungen waren, und als Beweis wird angeführt, daß die erſten 14 Staaten die Summe von 51,525,000,000 fl. ſchulden, die lediglich aus den Kriegsjahren herſtammen. Seit der Reformation hat England in den ſieben Kriegen, die es führte, 44,910,600,000 fl. verbraucht, und ſeit 1793 bis 1815, alſo binnen 22 Jahren, haben Oeſterreich, England und Frankreich die Summe von 36,650,000,000 fl. lediglich zu Kriegszwecken verwendet. Welche Früchte hätte nun jene Summe getragen, wenn dieſelbe der Induſtrie, dem Handel und dem Ackerbau wäre zugewendet worden!

Der Advocate of Peace verlangt die Aufhebung der Land- und Seemacht und wünſcht, daß man die Unterhaltungskoſten dem Seehandel zu Gute kommen laſſen möge.

Die Einkünfte der Handelsflotten Englands, Amerika's und Frankreichs erreichen nicht einmal die Summe von 167,851,000 fl., und Englands Budget in dieſem Jahre iſt für die Kriegsflotte allein 168,100,000 fl. Es verausgabte alſo eine einzige der großen Seemächte allein mehr, als die Handelsflotten dreier der größten Seemächte zuſammengenommen Vortheil bringen.

Von 1789 bis 1844 haben die amerikaniſchen Staaten für den Krieg 3,317,194,255 fl. verwendet. Die Intereſſen dieſer Summe zu 6 Procent würden hinreichen, um eine Eiſenbahn von Whitney bis zum ſtillen Ocean zu führen.

Und welche Calamitäten erfuhr nicht Oeſterreich durch die beiden Kriege in Italien und Ungarn. Sein Credit hat einen gewaltigen Schlag erlitten, Gold und Silber ſind zu Handelsartikeln geworden, die Induſtrie gerieth in's Stocken, Handel und Gewerbe liegen darnieder, und alles dieſes nur in Folge jener Kriege.

Zum Schluß theile ich Ihnen noch aus der Reichsbremſe einen Nachruf an die Männer der rechten Mitte mit. Edle des Volkes Die ſchönen Tage von Aranjuez ſind vorüber — die Paulskirche ſteht verödet und verlaſſen, der Quell der Reden und der Redensarten iſt verſiegt, andere Zeiten werden kommen. Männer des Märzes. Des Lebens Lenz blüht einmal und nicht wieder: Euch hat er abgeblüht: — Ihr ſeid reife Früchte, abgefallen von dem Stamme, der Euch getragen, — dem Volke, Ihr ſeid überreif; — vertrocknet und verſchrumpft bleibt Ihr am Boden liegen, und Niemand hebt Euch auf: unter vergilbten Blättern werdet Ihr verſchimmeln und vermodern, und wenn ein neuer Frühling, ein neuer ſchöner März heraufzieht über die Lande, wenn die alte morſche Welt zertrümmert und zerfällt, da werdet auch Ihr zerfallen ſein in ein Häuflein Staub und Euer Andenken wie Eure Aſche zerſtäubt in alle Winde. Männer der Vergangenheit! Ihr waret groß im Kleinen, und klein im Großen: Ihr zoget hin, einen Dombau anzuſchauen, und den Dom der Einheit vergaßt Ihr zu bauen, Ihr ſtandet da im Namen des Volkes, und bücktet Euch vor den Namen der Fürſten; Ihr ſtellet Euch auf den Boden des Rechtes, und das Recht hat keinen Boden; Ihr habt gegeſſen mit und ohne Zweck, und ſeid doch nie zum Zweck gekommen; Ihr thatet nach rechts und links hin kühne Griffe, und waret nie ſo kühn, nach dem Rechten zu greifen. Männer der Ordnung! Was habt Ihr geordnet? Männer der That! Was habt Ihr vollbracht? Ihr hieltet einen Reichstag — aber es iſt nicht Tag geworden im Reiche. Ihr machtet Reichsſchulden — aber das Reich ſeid Ihr uns ſchuldig geblieben. Ihr bautet Reichsflotten — aber das Reich iſt nicht flott geworden. Ihr beſetztet Reichsfeſtungen — aber das einzige Reich, was wir beſitzen, ſind die Feſtungen. Schöpfer des Reiches! Was habt Ihr geſchaffen? Ihr gabet Reichsgeſetze — und es gilt kein Geſetz im Reiche. Ihr ſtelltet eine Reichsverfaſſung hin — ſehet denn, in welcher Verfaſſung ſich das Reich befindet! Ihr ſchufet eine Reichsgewalt — aus Nichts, und ſiehe — das Nichts iſt geblieben, und Euer Reich hat keine Gewalt. Ihr ſeid keine Götter, denn Ihr habt gebetet zu den Götzen der neuen Welt: Männer der Ohnmacht und der Schwäche! Es herrſcht nicht die Gewalt des Reiches — es herrſcht Gewalt im Reiche! Euer Werk iſt vollendet: Euer Reich iſt verweſt! Ihr wollet Weltgeſchichte machen, und die Weltgeſchichte hat Euch gemacht: Ihr ſaßt zu Gerichte über die Revolution, und die Revolution hat Euch gerichtet und vernichtet. Ihr habt das Volk verleugnet, geht denn hin: das Volk kennt Euch nicht: das Volk gab Euch Alles, und Ihr gabt ihm nichts: es hat Euch erhoben und Ihr ſeid gefallen, gefallen — weil Ihr nicht ſtehen konntet, wie Männer.

Eure Zeit iſt vorüber: Euer Lohn iſt dahin.

Druck von Friedrich Andrä in Leipzig.

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

IV. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.
3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.
4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 3. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Die Fluthen der Weichſel.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Sie war ſchön, indem ſie dieſe Worte ſprach; ihr jugendlicher Kopf hob ſich ſtolz und ihre Bruſt athmete ſtärker. Korbinian war ganz dem großen Eindrucke hingegeben, den ſie auf ihn hervorbrachte; er dachte nicht daran, daß es ein trübſeliger Wahnſinn ſei, der dieſen Zauber erzeugte. Die Schönheit wirkte unwiderſtehlich und eine mächtige Leidenſchaft hatte den Jüngling ergriffen.

Ja, ſie jagten mich unbarmherzig fort, ſagte ſie, und ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken, ſo daß die herabwallenden Haare ſie ganz verhüllten. Sie verkauften meinen Palaſt an den Meiſtbietenden und überließen mich dem Hunger und Elend und der Barmherzigkeit des Himmels! Ja, der Himmel iſt barmherzig! Ich zog die alte Barke aus dem Gewölbe am Waſſer; das Ding kann ſchwimmen, dachte ich, und es wird mich tragen von einem Ufer zum andern. Da das Land mich verſtoßen hat, wird das Waſſer gnädiger ſein. Es iſt doch meine alte Weichſel, die mich kennt, ſeit meinen Kinderjahren. Es iſt ja dieſelbe Weichſel, die an dem Schloſſe vorüberfließt, wo meine Wiege ſtand, dort in jenem hohen Felſen, ſtark und kühn, wie eingewachſen, wo auch die Weichſel noch jung iſt und muthig brauſet und ſchäumt — ich bin eine Karpathenjungfrau wie ſie!

Sie hatte dies alles eintönig vor ſich hingeſprochen und den Blick nicht zu dem erhoben, mit dem ſie ſprach.

Korbinian hatte ſie nicht zu unterbrechen gewagt; jetzt ſagte er ſchüchtern, mit leiſem Tone, als ob er fürchtete, bei ſeiner Anrede könne die ſchöne Erſcheinung in Luft zerrinnen:

Wer du auch ſeiſt, nenne mir deinen Namen! und ſollte ich dich nie wieder ſehen, ſo ſoll er mir das ſeltſamſte und ergreifendſte Ereigniß meines Lebens ſtets gegenwärtig erhalten. Wie heißeſt du?

Wanda! erwiderte ſie. Ein lächerlicher Name für ſolchen Verfall. Eine Bettlerin wie ich, die die Leute für ein Almoſen über den Strom führt und der Name einer Königin! Aber auch ſie fand ihre Befreiung in den Fluthen der Weichſel!

Es iſt ein herrlicher Name, der dir gebührt! ſagte der Jüngling in tiefer Bewegung, der unwillkürlich das Du gebrauchte, wie man es dem Uebernatürlichen gegenüber thut.

So dachte mein Vater auch, als er mich mit ihm benannte, ſprach ſie. Er glaubte mit dem Namen auch die alte Herrlichkeit heraufzubeſchwören. Meine Ahnfrauen hießen Wanda und waren groß und mächtig. Der Name ſollte wie ein Stern durch die Nacht leuchten, die ſich um uns zu verbreiten begann. Aber die Nacht ward zu finſter und der Stern erloſch. Die Arme, die den Namen nur zum Hohne trägt, ſchifft unſtät

Digitized by Google

durch die Fluten, verhöhnt, geſchlagen, beſchimpft von den rohen Fährleuten. —

Sie ſehen in dir eine Unzünftige, die ihren Erwerb beeinträchtigt, ſagte der Jüngling. Warum erwählteſt du denn aber gerade dieſes Mittel, um dich zu ernähren?

Ach, glauben Sie das nicht, mein guter Herr! antwoetete das Mädchen und ein heller Blitz des Gedankens glänzte auf ihrer Stirne; jede Spur von Jerſinn ſchien plötzlich verſchwunden. Nicht die zünftigen Schiffer mißhandeln mich. Das ſind arme Schelme, ehrliche Polenherzen, die mich bemitleiden. Seht die gute Panna, ſprechen ſie, wenn ſie mich erblicken, wie ſie herabgekommen iſt, und war doch einſt ſo hoch! Und dann helfen ſie mir bei meinem Geſchäfte, legen das Brett beim Landen zurecht, binden den Kahn an den Pfahl; die neiden mir den Grosz nicht, den man mir in die Hand drückt. Allein das ſind andre, die ich fürchten muß. Das ſind verkleidete Fuhrleute, welche die Vertrauten in die Judenſchenke nach Praga führen, wo ſie beiſammenſitzen und brüten; ob Böſes oder Gutes, ich weiß es nicht. Es ſind Polen und Ruſſen, ein tolles Leben, was ſie führen; ſie ſchwelgen bei wilden Gelagen die Nächte durch. Mich laſſen ſie nicht zu, weil ſie mich für eine Wahnſinnige halten, und glauben, daß ich ſie verrathen könnte. Einige glauben auch, daß ich mich verſtelle und den Ruſſen diene; daß ich mein Gewebe auf der Weichſel treibe, um die Fährleute und die ſie überſetzen zu beobachten. Ach! ich wollte ein Mann ſein!

Hier hielt ſie plötzlich inne und ſetzte in dem Tone kalter Höflichkeit hinzu:

Jetzt aber Verzeihung, mein guter Herr, daß ich Ihre Ruhe durch mein Geſchwätz geſtört habe. Schlafen Sie wohl unter dem Dache meiner Väter!

Wanda hatte ſich der Täfelei genähert, entfernte den Vorhang und mit leiſem Drucke an einen faſt unbemerklichen Knopf öffnete ſie eine kleine Thüre, an die ſich eine dunkle Treppe lehnte. Unten hörte man das Plätſchern der Wellen. Aber Korbinian war zu ſehr von dieſem allem ergriffen, als daß er das Mädchen ſo allein und ohne Verabredung hätte ſich entſchwinden laſſen ſollen. Er eilte ihe nach und indem er ſie mit Zartheit bei der Hand nahm, ſagte er mit dem reſpectvollſten Ausdruck:

Ich verſcheuche Sie aus dem Zimmer, welches Sie nachts aufſuchen, um ſich vor der Unbill des Wetters zu ſchützen. Ich darf es nicht wagen, Sie einzuladen mit einem jungen, Ihnen fremden Manne das Zimmer zu theilen. Sie bedürfen der Ruhe. Erlauben Sie mir, daß ich mich entferne, und gebieten Sie über den Raum in gewohnter Weiſe, wie es der Beſitzeein geziemt.

Bei dieſen Worten nahm er den Hut und wollte ſich entfernen.

Was wollen ſie thun? rief ſie ſchnell ihn zurückhaltend. Es iſt ſchon ſpät, der Wirth und ſeine paar Leute ſchlafen ſchon. Ihr plötzliches Eeſcheinen wüede das größte Aufſehen eeregen. Entweder müßten Sie ein anderes Zimmer haben oder das Haus verlaſſen und letzteres ginge nicht an, ohne daß Ihnen jemand das Thor öffnete, das ſchon verſchloſſen iſt. Darum bleiben Sie immerhin; ich kenne noch andere Zufluchtsſtätten in Warſchau. Mein Kahn bringt mich jetzt unangefochten überall hin.

Eine mehrmals wiederholte abwehrende Bewegung hielt Korbinian zurück, ihr zu folgen. Nur wenn er bliebe, verſprach ſie ihm, am andern Abend wiederzukeheen und ihm neue Aufſchlüſſe zu geben. So mußte er ſie denn gewähren laſſen. Mit einer zauberhaften Schnelligkeit, welche ganz zum Charakter der Erſcheinung paßte, huſchte ſie die Treppe hinab; Korbinian dachte nicht daran ihr zu leuchten, auch hatte ſie es nicht nöthig, ſie kannte den Weg. Ein ſtärkeres Plätſchern, das von unten heraufönte, deutete an, daß der Kahn ſich unter ſeiner Laſt bewegte. Korbinian eilte an das Fenſter, um ſie noch einmal zu ſehen. Der Kahn glitt längs der Mauer hin und er bemerkte, daß ſie den Arm wie zum Gruße erhob; dann führten die Fluten der Weichſel die junge edle Polin davon und nur noch ein paarmal blinkte ihr flatterndes Gewand durch die Nacht dem nachblickenden Jüngling entgegen.

3.

Nachdem das Bild verſchwunden war, wurde Korbinian es müde, in die ewige Nacht zu blicken, die ihm alles, ſelbſt ihren Schmuck, die Sterne, neidiſch verhüllte. Er ſchloß das Fenſter und warf ſich erſchöpft auf das Bett. Das Mädchen erfüllte ihn ganz. War Wanda wirklich, was ſie ſagte, die Tochter aus vornehmem Geſchlechte, die Erbin dieſes Palaſtes, welches Schickſal hatte ſie zu dieſer Stufe des Elends hinabgeſchleudert? was waren ihre Veewandten geworden? war keiner dem großen Schiffbruch entkommen als dieſes unglückſelige Kind, welches ſeinen Wahnſinn mit poetiſchen Erinnerungen nährte? wo begann ihr Irreſein, wo hörte ihr Verſtand auf zu denken, deſſen Wirkſamkeit unwiderleglich ſich noch zu erkennen gab? Wie edel und ungezwungen war ihr Benehmen, wie fein leuchteten Anſtand und Sitte in ihrem Weſen und wie rüſtig führte ſie dabei das Ruder, wie keck ſchien ſie ihr gemeines Geſchäft zu treiben, wie vertraut und dreiſt trat ſie der drohenden Gefahr entgegen! Dieſer Widerſpeuch war zu grell, als daß ihn Korbinian ſchon jetzt aus ſeiner kuezen Erfahrung zu löſen unternommen haben könnte; er erwartete mit Ungeduld den Morgen.

Sein erſter Schritt führte ihn zum Fenſter, um einen Blick auf die Weichſel zu werfen. Der Sturm hatte in der Nacht die großen Eisſchollen hinabgetrieben und kleine und große Fahrzeuge durchkreuzten den Fluß nach allen Richtungen. Unten ſah er Balken und Pfoſten auffahren, mit denen man die Schiffbrücke wiederherſtellen wollte, und er dachte ungern daran, daß der dadurch erleichterte Veekehr der beiden Ufer den Fährleuten das Geſchäft legen würde. War ihm ja dadurch auch die Hoffnung geraubt, das Mädchen wiederzuſehen und von ihrer Hand durch die Fluthen geführt zu werden.

Er war wie feſtgebannt am Fenſter, allein den Gegenſtand ſeiner Sehnſucht gewahrte er nicht. Die Un-

Digitized by Google

gewiſsheit, in welcher er ſich befand, daß der Armen ein Unfall begegnet ſein könne, daß ſie wohl den Tod in den Fluthen gefunden habe, trieb ihm das Blut in den Kopf. Er ſchellte und verlangte den Wirth zu ſprechen. Der junge Mann vom geſtrigen Abend erſchien vor ihm; es war eine nüchterne, proſaiſche Natur; er gab auf Korbinian's vorſichtig an ihn gerichtete Fragen nur die unumgänglichſte Antwort. Allein dies geſchah von ihm nicht aus Vorſicht, wie anfangs wohl vermuthet werden konnte, ſondern weil er wirklich nichts zu antworten wußte. Er hatte früher in einer polniſchen Provinzſtadt einen Gaſthof beſeſſen und hatte auch dieſe Anſtalten zur Aufnahme von Fremden im Auslande kennen gelernt. Er war ſogar bis Breslau und Frankfurt an der Oder gekommen; Berlin hatte er jedoch nicht geſehen. Nun war er aus Speculation nach Warſchau gegangen, als er hörte, daß die confiszirten Häuſer der Verbannten halb verſchenkt würgen. Es war ihm auch gelungen, auf ſolche Weiſe in den Beſitz ſeines Gaſthofes zu kommen, mit dem er jetzt ſein Glück verſuchen wollte. Aller Anfang ſei ſchwer, meinte er, allein er hoffe ſich ſchon emporzubringen und wolle es an nichts fehlen laſſen, um den fremden Herrn zufriedenzuſtellen, damit er ihn weiter empfehlen könne. Den Namen des früheren Beſitzers ſeines Hotels wiſſe er nicht einmal; das Gouvernement habe es verſteigern laſſen und von dieſem habe er es daher erſtanden. Gleicherweiſe wiſſe er auch nichts von der Familie und ihren Schickſalen, nach welchen ihn der fremde Herr befrage; er wolle ſich aber umthun, wenn er es wünſchen ſollte, um ſich ihm gefällig zu zeigen. So ſprach der wackere Gaſtwirth, in den verbindlichſten Redensarten ſich erſchöpfend, zum großen Verdruſſe Korbinian's, welcher es ſchon bereut hatte, ſich an den Menſchen gewendet zu haben. Von dem, was in dem Hauſe ſich bei nächtlicher Weile begab, von den myſteriöſen Beſuchen der Weichſelnymphe wußte er vollends nichts. Es iſt unglaublich, wie unempfindlich der harte Panzer der Proſa gewiſſe Naturen macht; das zarteſte Verhältniß mag ſie noch ſo nahe berühren, das Wunder ſich vor ihren Augen ereignen, ſie ſehen und fühlen nichts davon. Ihre blöden Sinne begreifen es nicht und was ſie „ihren geſunden Menſchenverſtand“ nennen iſt gewöhnlich ebenſo wenig geſund als menſchlich.

(Fortſetznug folgt.)

Der Jude von Conſtanz.

Es war im Jahre des Herrn 1349, da zog eine ſchreckliche Peſtilenz durch ganz Europa und es ſtarben Menſchen und Vieh aller Orten. Das Volk aber in den Städten, wo Juden wohnten, ſchrieb ſolches Unheil dem vertriebenen Volke Gottes zu, und beſchuldigte es, die Brunnen vergiftet zu haben, und durch geheime Gräuel und Laſter den Zorn Gottes auf die Gläubigen herabzuziehen. So kam es, daß Tauſende unſchuldig und grauſam ums Leben gebracht wurden, denn wer nicht Jeſum in der Taufe bekannte, deß Habe wurde geplündert, er ſelber aber mußte des elenden Feuertodes ſterben.

Am 2. April deſſelben Jahres, als kaum die Sonne die höchſten Thurmſpitzen der Stadt Conſtanz röthete, ſaß daſelbſt in ſeiner Kammer der alte Juwelenhändler Samuel Benami. Weiße Locken fielen von ſeinem Scheitel und weiß wallte der Bart auf ſeinem Gürtel, wie ein blühender Baumzweig, denn er zählte ſiebenzig Jahre. Niemand war bei ihm, weil ſeine Tochter Naemi und der kleine Benjamin über den See gen Ueberlingen gefahren waren, die Tante zu beſuchen, die dort wohnte. Es war dort auch Elieſer, der Gehülfe im Hauſe Samuels geweſen war, aber nunmehr in jener Stadt ſelbſt den Handel mit Gold und edelm Geſteine trieb, und der war Naemi'n verlobt. Deswegen betete der alte Samuel zu Conſtanz ſein Morgengebet allein. In dieſen Zeiten der Noth war aber die Klage der Kinder Korah ſein tägliches Morgengebet, wo es heißt: „Warum verſtößeſt du uns denn nun, und läſſeſt uns zu Schanden werden, und ziehest nicht aus unter unſerm Heere. Du läſſeſt uns fliehen vor unſern Feinden, berauben, die uns haſſen; du läſſeſt uns auffreſſen wie Schafe und zerſtreueſt uns unter die Heiden.“ Bald mit geſenkter Stimme ſprach er, und bald lauter, als die Worte kamen: „Unſer Herz iſt nicht abgefallen, noch unſer Gang gewichen von deinem Wege;“ die murmelte er grimmig in den weißen Bart, denn er war gewandelt die Wege des Herrn ſeit ſeiner Kindheit, und hatte genau geübt, was das Geſetz befiehlt. Im Eifer des Betens war er nicht inne geworden, daß ein Lärm und Getöſe in der Ferne erklang, und ſich die Straße heraufzog, und erſchreckt fuhr er auf, als drei gewaltige Schläge an ſeine verſchloſſene Hausthüre geſchahen. Und wie er hinunterging, langſam auf den Stab die Glieder geſtützt und ſich durchfühlend durch die finſtere Hausflur, da war der ganze Schwarm des wüthenden Volks vor ſein Haus gekommen; Schimpfreden und Flüche hörte er und bitterer Hohn über das auserwählte Volk Gottes, und gewaltiger ſchlugen ſie an ſeine Thür. Der alte Samuel erzitterte, und wandte ſich wieder hinauf zu wanken die Stiegen; da ſchlug der Schmied von der Rheinbrücke, der ſieben Schuh groß war und ſtark wie ein Löwe, mit dem Hammer das Thor ein, und mit ihm herein ſtürzten Sebaſtian, der Fleiſcher, und der Zimmermann Martin, mit Beil und Axt bewaffnet, denn dieſe drei waren die Anführer des Chriſtenvolks. Draußen aber ſtand bei dem Haufen der Predigermönch Johannes, mit dem Crucifix in den Händen; der war ein junger, ſchlanker, blaſſer Mann, hatte einen ſchwarzen Bart ums Kinn, und ſeine Augen waren wie Blitze. Der Schmied nun ergriff den greiſen Mann von hinten, als er die Treppe hinauf floh, lud ihn auf ſeine Schultern wie einen Sack und brachte ihn hinaus. Das Volk erhob einen großen Jubel und ſie ſpieen ihn an, und warfen ihn mit Koth und Steinen, und einer der von hinten ſtand, ſchlug ihn mit der Hand auf das dem Rücken des Schmieds herüberhängende Geſicht, daß das

Digitized by Google

Blut aus Naſe und Mund hervorquoll und Haupthaar und Bart roth gefärbt wurden. Da ſtellte der Schmied ihn vor ſich hin und der Haufen ſchrie: „in's Paradies, er brenne, denn er iſt der Schuldigſten Einer!“ — Das Paradies iſt eine Vorſtadt von Conſtanz, und es war bitterer Hohn, daß man dort die Juden verbrannte. Schimpf auf Schimpf erneuerte ſich, und Samuel war ſtill, doch in ſeiner Bruſt ſprach er den Fluch über die Rotte Korah. Auch des Predigermönchs Stimme erſchallte und wie er Ruhe gebot, ſchwieg das raſende Volk. Da ſprach er zu dem Alten: Samuel Benami, jüdiſcher Hund, du weiſt, daß du ſterben mußt, wenn du nicht Jeſum Chriſtum bekenneſt, unſern Herrn und Heiland. Aber läßt du dich taufen auf ſeinen Namen, ſo ſoll das Volk dein Haus nicht plündern, und die Gnade Gottes ſchenkt dir unwürdigen Hund das Leben!“ Ein blaſſer Strahl des tiefſten Grimmes zuckte durch Benami's Antlitz.

Da rief eine Stimme: „Wo iſt ſeine verfluchte Brut? er hat zwei Kinder, der Jude!“ und eine andere am Hauſe ließ ſich hören: „Ich habe ſie geſucht und finde ſie nirgends“ — und ſiehe! Benami's Augen funkelten, und er ward gluthroth, denn er dachte ſeiner Kinder, und des Brautgutes, das er ſeiner Noemi retten konnte; und bitter war ſein Herz, da er ſah, daß all' ſein Wandel nach dem Geſetze ihm nicht geholfen vor dem Grimme des Herrn. Drum rief er laut und haſtig: Taufet mich, taufet mich!“ Das Volk erhob ein Freudengeſchrei, doch Einige waren, die murrten über das entgangene Schlachtopfer. Der Mönch bot ihm das Kreuz zum Küſſen, und der Schmied ſchloß ſelbſt ſeine Hausthür; nach den Kindern fragte aber Niemand mehr, und der Zug ging weiter dem Dome zu.

Ehe aber Halt gemacht wurde auf dem Platze vor der Kirche, hatte der Haufen noch mehrere Judenhäuſer erbrochen und die Beſitzer fortgeſchleppt mit Weib und Kind. Als ſie hörten, daß der alte Samuel ſich taufen laſſe, wurden etliche kleinmüthig und verläugneten ihren Gott, etliche erhoben aber die Stimmen und riefen: „Samuel, Samuel, warum haſt du deinen Gott vergeſſen und erhebeſt die Hände zu einem fremden Gott? O hätteſt du ein Schloß an deinen Mund gelegt und ein Siegel auf deine Lippen gedrückt; daß du nicht zum Fall gekommen wäreſt, und deine Zunge dich nicht verderbet hätte! Weh dir! Verführet haſt du die Schwachen und haſt Unheil gebracht über Iſrael: ihre Seelen kommen über dich!“

(Schluß folgt.)

Michaelismeſſe 1849.

Ohne von dieſer meiner allgemeinen Anſicht eine beſondere Anwendung auf die jetzt hier anweſenden Sänger machen zu wollen, was ich in ſo fern nicht kann, weil ich noch keinen einzigen gehört habe, ſondern mir es höchſtens nur von dieſem oder jenem denken kann, erwähne ich nur die bekannteren: Herrn Frey aus Teplitz, die Familie Ritzinger (Maria und Joſepha), die Tyroler Schattinger, Kilian, Baldes, Geſchwiſter Drechsler und bemerke dabei, daß unter ihnen Frey abermals die meiſte Anziehungskraft bewährt; er iſt der ſtereotype Komiker des einheimiſchen und fremden Publikums geworden, und die drei Hauptfactoren, die ihm für immer Beifall und Zuſpruch ſichern werden, ſind: Ausgezeichnete Mimik, ſeine Komik und der Reiz ſeines immerwährend neuen und unerſchöpflichen humoriſtiſchen Repertoirs.

Pariſer Modenbebericht.

Herrenmode. Unter den neuen Stoffen zu Beinkleidern zeichneten ſich beſonders durch Neuheit und Anordnung aus:

Perlgrauer Wollenſatin mit ſchwefelgelbem, von drei erhabenen gleichfarbigen Linien durchwirkten Streifen. Ebenſo mit Streifen von Querlinien durchzogen. — Bläulich grauer Grund mit braunen oder gleichfarbigen Streifen und Rippen. Dunkelbrauner Grund mit hellbronzefarbigen, 2 Centimeter breiten und 6 Cent. auseinanderſtehenden Streifen. Mäuſegrauer Grund mit ſchräg laufenden Linien und gleichfarbigen in entgegengeſetzter Richtung gewebten Streifen. Mit Karreaux in blau und braun. Zu Paletots ſahen wir Gewebe mit panzerartigen Maſchen, ſo wie gekörnt wie engliſcher Pique. Ferner Wollenatlas mit ſchräg laufenden Rippen. Unter den Kaſimir- und Zephirtüchern zeichneten ſich aus matt braune, falbe, hell- und dunkelblaue, laubfarbige, kaffeebraune und violette, ſämmtlich zu Weſten, wozu ſchon jetzt dieſe Art einfarbiger Gewebe häufig verwendet werden. Aus der berühmten Fabrik von Cunin-Gridaine père et fils in Sedan bewunderten wir die Wollenſatins zu Beinkleidern in den mannigfaltigſten Farben und Deſſins, worin die Hauptfarben grün, blau, braun und grau waren, häufig mit gleichfarbigen Streifen oder Rauten. Die Erfahrung hat gelehrt, daß Zuſammenſetzungen in ſchreienden Farben keinen Beifall finden, was dem guten Geſchmack nur Ehre macht; man wählt daher am liebſten nur eine Grundfarbe, worauf die Nuancirung der Deſſins durch die in anderer Richtung gewebten Streifen hervorgebracht wird, oder man ſtellt nahe verwandte Farben zuſammen. Die Karreaux an Hoſen- und Weſtenſtoffen ſind übrigens von außerordentlicher Größe. Noch erwähnen wir eines ſehr dicken Wollenſtoffes zu Paletots, der dem engliſchen Waterproof nahe kommt, und zwar in melirt Bronze, Blau, Grau, leicht Braun. Ein anderer ganz dicker Stoff zu derſelben Beſtimmung war langhaarig, aber glatt und fein, ſo daß er ausſah wie ſchön appretirtes Tuch; dieſem Stoffe hat man den Namen peau de Rennes beigelegt; die Farben, worin er ausgeführt iſt, ſind ſchwarz, blau und ſilberweiß.

Modenerklärung.

1. Kurzer Rock. Shawlweſte. 2. u. 3. Kinderanzüge. 4. Anſchließendes Mantelet.

Stadtb.: Ich theile Ihnen Vorſichtsmaßregeln gegen das Umſichgreifen der demokratiſchen Cholera mit:

Das gefährliche Uebel der demokratiſchen Cholera, die vor dem März des letzten Jahres nur im Geheimen graſſirte, hat trotz allen Bemühungen von Seiten der Behörden ſeitdem ſo ſehr um ſich gegriffen, daß es dringend nöthig iſt, das Publikum vor den Folgen dieſer Krankheit zu warnen und die Art und Weiſe zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, wie man ſich bei dieſer fürchterlichen Krankheit zu verhalten und vor ihr zu ſichern hat.

Das Uebel entſteht hauptſächlich durch den Genuß unreifer Ideen und die verderblichen Früchte der ſchlechten Preſſe: es beginnt gewöhnlich damit, daß man eine innere Unbehaglichkeit und Unzufriedenheit mit dem Beſtehenden in ſich verſpürt, man bekommt Kopfſchmerz, wenn man das Lied „ Heul, unſerm König! Heul!" Uebelkeit, wenn man an ein fürſtliches Verſprechen denkt, und die fürchterlichſten Leibſchmerzen, wenn Einem die Deutſche Allgemeine, die Kölniſche, die Voſſiſche Zeitung u. dgl. zu Geſicht kommt.

Sobald dieſe gefährlichen Symptome eintreten, lege man ſich gleich zu Bett, ſetze eine Schlafmütze auf, ziehe ſie möglichſt tief über die Ohren, laſſe alles Licht auslöſchen und leſe eine Nummer der Neuen Preußiſchen von Anfang bis zu Ende, damit man in Angſtſchweiß geräth. Geſchieht dieſes nicht, ſo ſchreibe man einen hochverrätheriſchen Zeitungsartikel und laſſe ſich kriminaliter inquiriren. Bringt auch dieſes keine Wirkung hervor und wird der Kranke ſchlimmer, ſo ſchicke man eiligſt zu einem Arzte, der dann ſchon durch gelinde Knuten, zehn Jahre Zuchthaus 2c. den ferneren Verlauf der Krankheit hemmen und den Patienten wieder zu ſich bringen wird. Verſäumt man dies und läßt den Befallenen immer röther werden, ſo iſt menſchliche Hilfe umſonſt, er muß ſterben und ſtandrechtlich erſchoſſen werden, damit er nicht noch Andere anſteckt.

Um ſich aber vor dem Uebel möglichſt zu ſichern, ſind folgende Vorſichtsmaßregeln nöthig:

Man leſe keine demokratiſchen Blätter und Schriften, da dieſe den meiſten Anſteckungsſtoff in ſich tragen.

Von Seiten der Behörden muß durch Wiedereinführung der Cenſur und verhältnißmäßige Geld- oder Gefängnißſtrafe der Verbreitung derſelben geſteuert werden.

Reine Luft iſt ein Hauptbedürfniß und es ſind daher alle wühleriſchen und anarchiſchen Elemente fern zu halten und wenn es nöthig iſt, durch Pulver und Blei zu beſeitigen.

Kammern und ſonſtige Schlafbehältniſſe ſind möglichſt oft zu lüften und zu reinigen, damit keine verderblichen Elemente ſich darin ſammeln können.

Das Zuſammendrängen vieler Menſchen in geſchloſſenen Räumen bringt ebenfalls Verunreinigung der Luft und Schwängerung derſelben mit demokratiſchen Ideen und Reden hervor, es ſind daher alle Vereine aufzulöſen oder wenigſtens erſt nach ſorgfältiger Ausſcheidung der ſchädlichen Elemente zu geſtatten.

Der Körper iſt ſtets rein zu halten und vor Allem das *Baden* nicht zu vergeſſen.

Die Hauptſache iſt eine *regelmäßige Diät*, und iſt daher eine Stellung als Abgeordneter ſehr zu empfehlen, da dieſe mit *regelmäßigen Diäten* verbunden iſt.

Doch dürfen keine neuen Wahlen vorgenommen werden, da bei dieſen Fälle von Durchfall nicht zu vermeiden ſind, auch dürfen von manchem Fürſten keine Verſprechungen verlangt werden, da Brechen die unvermeidliche Folge ſein würde.

Alles *Saure* iſt ſchädlich, es darf daher zu Nichts ein ſaures Geſicht gemacht werden: ebenſo hat man ſich vor unverdaulichen Redensarten zu hüten.

Vieles Waſſertrinken iſt nicht gut, man hüte ſich daher vor der Lektüre der deutſchen Zeitung.

Digitized by Google

Schließlich iſt noch darauf aufmerkſam zu machen, daß Nichts dieſe Krankheit mehr befördert und den Ausbruch derſelben herbeiführt, als unnöthige Furcht. Sie untergräbt die beſte Konſtitution und veranlaßt wohl gar eine gewaltſame innere Revolution. Es ſind daher öftere Paraden, große Revüen, Truppenmärſche ꝛc. ſehr zu empfehlen, da ſie am Beſten im Stande ſind, dieſe Furcht den Aengſtlichen zu benehmen.

Das Sanitätskollegium
der deutſchen Staatsärzte.

Ja, ſehen Sie, Ew. Gnaden, wo man hinſieht, ſieht es aus, um die Cholera zu bekommen. Von politiſchen Neuigkeiten iſt dieſe Woche nichts zu berichten, das Volk iſt ruhig, und nur in den oberſten Regionen herrſcht Uneinigkeit. Sachſen ſcheint ſich vom Dreikönigsbündniß ab- und dem öſterreichiſch-bairiſchen, das den alten Bundestag wieder herſtellen will, zuwenden zu wollen.

Das Fremdenblatt bringt folgenden Artikel: „Eine chriſtlich geſinnte Frau beſuchte mit ihrer noch ſehr jungen Tochter den Wallfahrtsort Maria-Zell in Steiermark. Innig und andächtig beteten beide vor dem Gnadenbilde der Mutter des Herrn um Abwendung der Gefahren, welche von allen Seiten das Vaterland bedrohten. In der erſten Nacht, welche die Frauen in Maria-Zell zubrachten, träumte der Tochter, ſie ſolle das ihr angehörige Amulet mit dem Bildniſſe der heiligen Jungfrau weihen laſſen und Sr. Majeſtät dem Kaiſer einhändigen, dem, ſo lange er im Beſitze deſſelben wäre, kein Unglück zuſtoßen könnte. In der nächſten und in der dritten Nacht hatte die Jungfrau denſelben Traum. Endlich that ſie, wie das Traumgeſicht ihr anbefohlen, ließ das Amulet weihen, begab ſich nach Wien zurück und verehrte ſelbes Ihrer k. Hoheit der Erherzogin Sophie, indem ſie ſchmucklos der hohen Frau ihren Traum erzählte. Die Mutter des allgeliebten ritterlichen Monarchen kam der Spenderin mit vieler Herzlichkeit entgegen und verſprach: ſie wolle die Bitte der Träumerin erfüllen und Sr. Majeſtät das Bildniß der Gnadenmutter einhändigen. Merkwürdiger Weiſe ergab ſich bald darauf Görgey, und Schlag auf Schlag ſchritten die magyariſchen Wirren ihrer endlichen Löſung entgegen. O heilige Einfalt.

Bairiſche Blätter theilen folgende merkwürdige Thatſache mit: In dem 3/4 Stunden von Würzburg entfernten Dorfe Unter-Dürrenbach wurde einer kranken Frau das Eſſen von Birnen vom Arzte verordnet. Da im Pfarrersgarten ein Baum mit guten reifen Birnen ſtand, ſo ging ihr Mann zum Pfarrer Troll, um für einige Kreuzer zu kaufen. Der Pfarrer erklärte ihm übermüthig, er verkaufe ſeine Birnen blos metzenweiſe. Hierüber aufgebracht, ſtieg Nachts unſer Mann in den Pfarrersgarten, um für ſeine kranke Frau Birnen zu entwenden. Als er auf dem Birnbaum ſaß, öffnete ſich die Pfarrersthüre und der Pfarrer nebſt ſeiner Köchin traten heraus und vergruben unter dem Birnbaum in einer Schachtel ein erwürgtes neugebornes Kind. Die ärztliche Unterſuchung führte zu dem Reſultate, daß dieſes Kind vom Pfarrer mit ſeiner Köchin war erzeugt worden und wahrſcheinlich von beiden ermordet worden war. Jetzt ſitzen der Pfarrer und ſeine Köchin in der Frohnveſte und kommen wahrſcheinlich vor das nächſte Schwurgericht.

Das iſt das einzige, was ich werth gehalten habe, Ihnen aus den Zeitungen mitzutheilen. Um Ihnen die Zeit zu vertreiben, will ich Ihnen allerhand Allotria mittheilen. So folgende Spießbürger-Marſeillaiſe:

Allons enfants de la patrie!
Der Hahn hat ſchon geſchrieen;
Die Sonne mahnt in's Bett hinein
Zum Freiheitskampf zu ziehen.

Allons enfants de la patrie!
Frau gieb mir meine Waffen;
Der Sakraments-Patrouillendienſt
Macht einem viel zu ſchaffen!

Allons enfants de la patrie!
Mein Weibchen ſei geſegnet,
Ich ziehe in den Straßenkampf
Wo's Pflaſterſteine regnet.

Allons enfants de la patrie!
Die könnten mich verletzen,
D'rum will ich unter's Bärenfell
Noch eine Schlafmütz ſetzen.

Allons enfants de la patrie!
Man ſorgt doch gern vor Schaden,
Ich nehme Unterhoſen zwei
Und decke mir die Waden.

Allons enfants de la patrie!
So zieh'n wir zum Gefechte;
Der Teufel hol' die Freiheit doch,
Sie kürzt uns unſ're Nächte.

Jetzt will ich Ihnen noch etwas erzählen. Es träumte Jemand in einem finſteren Wald zu ſein; da ſah er eine Menge Raben, die eine Berathung zu halten ſchienen. Ein Rabe, uralten Ausſehens, begann, nach langem Hin- und Herreden alſo:

„Meine Herren Raben und Brüder! Wenn wir zurückblicken in die Tage der Vorzeit, es ſind zwar nicht viele unter uns, deren Erfahrung bis dahin zurückreicht, ſo finden wir, daß wir Raben in unſern Rechten und Privilegien auf eine ſchändliche Weiſe verkümmert, ja ich ſage beſtohlen worden ſind. Mit Wehmuth denkt heut zu Tage jedes ächte Rabenherz an die goldenen Tage, wo wir, ein angeſehener, bevorzugter Vogelſtand in deutſchen Landen hausten, wo auf jeder Höhe, auf jedem Hügel, an jedem Kreuzwege, vor jedem Stadtthore dreibeinige Maſchinen, Galgen genannt, in die Lüfte ſtarrten, an denen uns das Menſchenvolk frohnete und Opfer brachte, und zwar in ſolchem Maaße, daß wir unbeſorgt um den kommenden Tag dahinleben durften, wie ächte Vogel-Fürſten und Vogelbarone. Mit Wehmuth im Herzen, mit Thränen in den Augen, rede ich davon! O ſchöner Anblick der im Winde baumelnden, klappern-

Digitized by Google

den Sünder, lieblicher Duft geviertheilter Verbrecher und Wohlgeruch ausathmender Galgengruben! Wie ſaßen wir da ſo gemächlich anf dem Gebälke — ich will ſchweigen davon. Man hat uns beſtohlen, ſchändlicher Weiſe um unſer täglich Brod gebracht, ohne uns anderweitig zu entſchädigen. Sie hatten keinen Rechtsgrund hiezu, ja nicht die Sylbe eines Rechtsgrundes, und doch konnten ſie dieſe Ungerechtigkeit zugeben, weil etliche Schreihälſe, ſogenannte Freigeiſter und Lichtfreunde dagegen elferten, und zwar aus dem lächerlichen Grunde, es ſei gegen die Humanität. Wir Raben ſcheieen damals dagegen ſo laut wir konnten, doch der Gewalt mußte das Recht weichen, und das Entſetzliche geſchah; aber, meine Hereen Raben und Brüder, es muß andees werden! Dieſes tyrannenhafte freiheitwidrige Voeenthalten angeborner und längſt verjährter Rechte muß ein Ende nehmen, muß ſage ich, und koſte es unſer Blut!"

Beifallsrufen begleitete den Redner; der fuhr fort: „Galgen müſſen wieder her, geköpft, gerädert, geviertheilt, gehenkt, gepeitſcht, verbrannt, erſäuft, erdroſſelt muß wieder werden wie früher, oder es geht nicht mit rechten Dingen zu. Seht, meine lieben Beüder! da haben die Deutſchen ſich ein eig'nes Geſetz machen laſſen, unter deſſen Aegide ſie alle wohnen wollen! die heißen ſie Grundrechte. Sie ſind gut, für die Deutſchen, ich muß es geſtehen, Ehee wem Ehre gebührt; aber uns, Freunde, Brüder, uns beingen ſie um gar Alles; denn da heißt es, die Todesſteafe iſt aufgehoben. Deſſenohngeachtet ſtützt ſich meine Hoffnung, unſer Recht wieder zur Geltung zu bringen — auf eben dieſe Grundrechte, ſo unmöglich es vielleicht Manchem auch Euch ſcheinen mag. Höeet mich noch eine Weile mit Geduld, meine Herren Raben und Freunde; Dieſe Grundeechte beſtehn aus 50 §§., und unter dieſen ſind vielleicht ein halbes Dutzend, welche dieſem oder jenem ein Dorn im Auge ſind. Dieſe Unzufriedenen nun gehen her, ſchreiben ſich in grobem Bullenbeißerton eine Salbe zuſammen gegen die Grundrechte, laſſen jeden Betteibuben, ehe ſie ihm einen Pfennig oder ein Schnittchen Brod ſchenken, ſeinen Namen darunter klexen, und heißen es Adreſſen, welche dann an ihre Fürſten abgeſendet weeden, damit die verfluchten Rechte in iheer Gegend nicht Geltung erlangen ſollten. Die Fürſten haben an dieſen Adeeſſen eine Feeude, denn ſie ſind ja der Volkswille, und — doch was ſoll uns das? Wir verfaſſen auch eine Adeeſſe, ebenfalls gegen die Grundrechte, ſchicken ſie mit zahlreichen Unterſchriften bedeckt an die deutſchen Männer, natürlich an die Rechten, und ich ſage euch, es muß andees werden, denkt nur an die Geſchichte mit dem Bündel Stäbe. Ich habe geſprochen." Anhaltender Jubel folgte dieſer Rede; da brach mit einem Male ein heller Lichtſtreifen durch das Dunkel: es war der Mond, der ſein neugieriges Geſicht durch das Fenſter ſeiner Stube herein ſteeckte, und ihn anſtarrte, der ſo eben von dem Schlafe eewacht war.

Zum Schluß ein Gratulationsſchreiben des Junkers Hanns von Ohnekopf an den Janker Michel von Kopflos:

Gottlob! Herr Vetter Lobeſan!
Daß dieſe ſchwere Stunden
Des tauſend acht und vieez'ger Jahrs
Vorbei ſind und verſchwunden.

Gottlob! daß Vetter Michel ſich
Bei Zeiten noch bedachte,
Und ſich um ſeinen Adel nicht
Mit frevlen Sinnen beachte.

Der Vetter Michel ging ſo weit,
Sich gar nicht mehr zu ſchämen,
Er wollte uns ſogar das „Von"
Vor unſerm Titel nehmen.

Das „Von", Herr Vetter, das bedenkt!
Das uns die Fürſten gaben,
Zu nehmen dachte Michel uns
Das Beſte, was wir haben.

Allein vor dieſee grauſen That
Bewahrte uns der Himmel,
Wir retten ſiegreich unſee „Von"
In jeglichem Getümmel.

Und als am ſchlimmſten Michel ſchrie
Und drohte unſerm Leben,
Da haben wir dem Stürmenden
Die Haſen preisgegeben.

Und damit hat er ſich begnügt,
Er, der ſo wild noch eben:
Die Haſen, lieber Vetter „Von,"
Die retten uns das Leben.

Die Haſen ſind der Sündenbock
Den Michel frech geſchoſſen,
Der Haſe als Märtyeer
Sein Blut für uns vorgoſſen.

Der Bauer exercirt die Jagd,
Denkt nicht an unſern Zopf,
Drum feeudig gratuliet wie ſonſt
Euch Hans von Ohnekopf.

Ein ſehr kräftiges Uetheil fällt über unſern zukünftigen Landtag ein Gewerbsmann im Leipziger Tageblatte:

Dem allgemeinen lebhaften Inteeeſſe an den politiſchen Fragen im verfloſſenen Jahre iſt theilweiſe eine Theilnahmloſigkeit gefolgt, was im Intereſſe des Gemeinwohls ſehr zu beklagen iſt; denn nicht bloße Neugierde nach den Tagesereigniſſen, ſondern der Rapport, den dieſelben auf Menſchen und Volkswohl ausüben, muß das Intereſſe jedes Gebildeten, der Menſchheit ſich Bewußten ſpannen. Wohl hängen bornirte kleinliche Menſchen an Nebenſachen, ſtellen dieſe, ſtellen die Mittel höher als den Zweck. Volkswohl ſoll die Politik, Staatslehee, ſoll der Socialismus, der Communismus, ſoll die ariſtokratiſche und die demokratiſche Monarchie

Digitized by Google

oder Republik erzielen, ſogar der patriarchaliſche Abſolutismus prätendirt dies. Die Anhänger des Einen oder des Andern werden dem entſprechende Anſichten behaupten. Leider findet das Volk nur zu oft in den Perſönlichkeiten den Werth oder den Unwerth der Doctrinen. Ueber die Doctrinairs — heißen ſie Thiers, Guizot, oder Gagern, Radowitz, Ruge — vergeſſen die Zeitgenoſſen die Endzwecke. Thatſache iſt: Viele Uebelſtände beſtehen in unſern ſozialen Verhältniſſen. Der mittlere Wohlſtand ſchwindet, Maſſenverarmung greift um ſich; nach allen Seiten herrſchen Mißſtände, für alle Claſſen verlangt man Hülfe oder Schutz. Für die Landwirthſchaft, für die Gewerbe, für Schule und Kirche, für Gemeindeweſen, für Gerichtsweſen ꝛc. bedarf es beſſerer Regelungen. Wo iſt der Arzt? wo die Arznei? Die Regierung und die Landtagsabgeordneten, die Freiheit, die Einheit ſoll es ſein? Die Regierung wird zwar von dem Oberhaupte, dem Könige, beſtellt, doch in einem conſtitutionellen Lande muß dieſelbe den Principien huldigen, die im Lande durch ſeine Vertretung aufgeſtellt werden. Natürlich muß bei Zweifeln ans Volk appellirt werden, wenn es fraglich, ob die Vertreter der Geſinnung des Landes entſprächen, und das Volk muß und wird dann bei Neuwahl einer oder der andern Meinung gemäß wählen. So wird die Stimme der Volksvertretung Geltung erhalten, Volkswohl erzielt werden. —

Welche Männer ſind als Volksvertreter am geeignetſten? — Sonſt fanden ſich die Stände und Klaſſen im Volke abgegrenzter; jetzt ſind Vorrechte der Geburt und des Standes durch die wichtigere Trennung des Beſitzſtandes gegenüber dem Arbeitsſtande in den Hintergrund getreten. Der Staat muß vor Allem ſorgen, daß alle Staatsangehörige exiſtiren können. Der Maſſenverarmung, dem Sinken des Wohlſtandes muß entgegen getreten werden. Darum thut es noth, Männer zu wählen von tiefer Einſicht in die allſeitigen Lebensverhältniſſe unſres Landes. Alle Klaſſen und Stände werden ſolche Männer beſitzen, aber ſie müſſen vor Allem neben der Einſicht die erſte Eigenſchaft: Uneigennützigkeit, ſowohl für ihre Preſon, als ihren Stand, beſitzen. Ein Kennen der Uebel, ein warmes Herz für die Noth, ein redliches Wollen, Beſſerungen zu erſtreben, nicht den status quo des beſtehenden Elends zu conſerviren, muß den Mann, der Volksvertreter ſein kann, beſeelen. Unabhängigkeit, mehr noch in Geſinnung, als in Bezug auf bürgerliche Stellung, iſt ebenfalls höchſt nothwendig. Denn Männer, denen Parteitendenzen zu verfolgen als eifrigſtes Bemühen gilt, dürften nicht geeignet ſein. Ein Wutike, ein Biedermann, ein Deikers ſind ſchwerlich anzurathen. Vor Schönrednern, denen practiſches Thun fern lag, hüte man ſich. Weiter dürfte als Regel anzunehmen ſein, daß bei den ehrenwertheſten Ausnahmen Lehrer, insbeſondere Volkslehrer nicht geeignet ſind; es macht deren gedrückte Lage zwiſchen Volk oder Gemeinde und den Geiſtlichen ſie nicht unabhängig im Urtheil, auch bei vielem Wiſſen ſind ſie zu oft Pedanten. Noch weniger Vertrauen dürfte im Allgemeinen unſern proteſtantiſchen Geiſtlichen geſchenkt werden. Ihr Eid auf die ſymboliſchen Bücher macht ſie unfrei, und begabte aber hyperorthodoxe Geiſtliche, wie unſer Harleß mögen gut zu einem Oberhofprediger taugen, doch zu einem Landtagsabgeordneten ſchwerlich. Außer Lehrern und Predigern wären auch zu viele Juriſten bedenklich, weil ihr Wiſſen der Rechtswiſſenſchaft als Broderwerb bei ihnen zu leicht den Rückgedanken, ihre Abgeordnetenſtelle zur Aemterjagd zu benutzen, zuläßt. Nach dieſen bleiben noch die Bedenken gegen Offiziere und Regierungsbeamten. Ein geachteter Preuße hörte auf Beamter zu ſein, um als guter Bürger ſich betrachten zu können. Wie viele höchſt ehrenwerthe Ausnahmen jedoch zu machen, ſoll nicht in Abrede geſtellt werden, doch die Kämpfe in Frankreich haben bewieſen, und thun es noch: die Inkompatibilität der Beamten zu den Deputirten. Ihre Abhängigkeit iſt unbeſtreitbare Thatſache. Im Dienſtwege mag die Regierung das Wiſſen ausgezeichneter Beamten benutzen. Das Volk ſollte im Volke, d. i. im Gegenſatze, außer ſeinen Vorgeſetzten, ſeine Vertrauensmänner ſuchen. Mit dieſen Ausſchließungen ſoll aber nicht gemeint ſein, — ich wiederhole dies — alle Männer aus den bezeichneten Klaſſen auszuſchlißen; au contraire iſt zu wünſchen, daß Männer auch aus dieſen nicht fehlen, ſobald anzuerkennen, daß neben der Einſicht es ihnen an Uneigennützigkeit nicht fehle, an gutem Herzen, an feſtem Willen, beſonnener ſelbſtſtändiger Ueberzeugung. Höchſt nöthig iſt auch Oppoſition; bei Inbetrachtnahme von Aenderungen, Beſſerungen ſind verſchiedene Auffaſſungsweiſen nothwendig. Nach den Debatten des Für und Gegen müſſen dann die redlichen Männer nach ſchlüßlich gewonnener Ueberzeugung ſtimmen. Darum dürften redliche Männer nie ſich zu feſt an ein Parteiprogramm binden. Es ſei hier an den ehemaligen Bürgermeiſter Klinger erinnert, der im vorigen Jahre weder vom deutſchen Verein, noch von dem Vaterlandsverein ſich ins Schlepptau nehmen ließ, ſo ſehr aber deſſen Einſicht und vielſeitige Tüchtigkeit nicht verkannt werden ſollte, läßt man ſolche Männer fallen? Schließlich kamen einige Urtheile über die in Leipzig aufgeſtellten Candidaten, die berückſichtigt werden müßten, um nicht ein zweckwidriges Stimmenzerſplittern zu veranlaſſen.

Schau'ns Herr Förſter, in den conſtitutionellen Vereine für religiöſe Freiheit, da ſoll'ns auch einmal kommen, da könnten Sie's hören, wos das Rechte iſt, da will man die Rechte für'n König und Ordnung, nun das verſteht ſich. — Da ſollen's einmal hören, wie's losgeht über alles Mögliche! — Die Grundrecht die taugen nichts, Baiern iſt von jeher das glücklichſte Land geweſen und hat außer 'n paar Bierkrawallen immer zufrieden mit ſeinem Wittelsbacher Haus gelebt und durch die Grundrechte kam's gerade in's Elend.

Druck von Friedrich Andrä in Leipzig.

LEIPZIG-PARISER

IV. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.
3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.
4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 4. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Die Fluthen der Weichſel.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Korbinian ging aus, um einen vertrauten Freund zu ſprechen; von dieſem durfte er einigen Aufſchluß erwarten. Allein er fand ihn nicht zu Hauſe. Seinem Vorſatze getreu zeigte er ſich wenig und eilte zurück in ſeinen abgelegenen Gaſthof. Er pries die Jahreszeit der kurzen Tage, denn das Dunkel, welches frühzeitig hereinbrach, verhieß ihm die Wiederkehr der Erſcheinung. Wenn gleich das Geheimnißvolle und Poetiſche, was in derſelben lag, für das Gemüth des Jünglings ſchon Anziehungskraft genug beſaß, ſo war es doch auch der politiſche Hintergrund, auf dem ſich das ſchöne Bild bewegte, der den Kern ſeiner Seele traf. Die Worte Wanda's, welche ſich auf geheime Verbindungen bezogen hatten, das Mißtrauen jener Verbündeten, über welches ſie ſich beklagte, dies mußte klarer erörtert werden und Korbinian vielleicht zu einem ſchnellen Ziele führen.

Allein die Dunkelheit, die ſich draußen verbreitete, war eine täuſchende; die Zeit rückte deswegen nicht ſchneller vor. Das Treiben am Ufer und auf dem Fluſſe wurde nach und nach eingeſtellt, ohne daß jenes Leben erwacht wäre, was am vorigen Abende die Aufmerkſamkeit des Fremden ſo hoch in Anſpruch genommen hatte. Mit Ungeduld ſpähte ſein Auge heute, ob ſich denn nicht wieder in Praga ein Licht zeige; jenes Licht, welches geſtern die Richtung angab, wo die geheimen und doch ſo lauten Verſammlungen der Verbündeten ſtattfinden ſollten; jedes Fahrzeug, das vorüberzog und anlegte, wurde mit einer Theilnahme betrachtet, als wenn es das Glück in ſeinem Schooße trüge.

In dieſen bangen und doch hoffnungsreichen Erwartungen verſtrich aber wirklich die Zeit und die oft wiederholten Schläge von den hundert Glockenthürmen Warſchau's zeigten Korbinian endlich an, daß jene Stunde wohl nicht mehr fern ſei, die ihm geſtern den Beſuch brachte. Dies war keine Täuſchung. Daſſelbe Plätſchern dicht an dem Pfahlwerke des Ufers ließ ſich vernehmen, und als er ſich aus dem Fenſter weit hinauslegte, erblickte er ihr weißes Gewand zu ihm herleuchten und den Kahn mit ſchneller Wendung unter dem Gemäuer des Hauſes verſchwinden.

Korbinian wartete diesmal nicht, daß der Vorhang von außen bewegt werde, daß die geheime Thüre ſich langſam öffne, ſondern er eilte heftig an das Täfelwerk, ſchob den Vorhang bei Seite und wollte die Thüre öffnen; aber das Geheimniß war nicht zu finden; der kleine Knopf, an den gedrückt werden mußte, ſah einer Menge von kleinen Knöpfen, welche die Thüre umgaben, ſo ähnlich, und alle die er berührte, gaben ſeinem Drucke nicht nach. Da kam von außen eine ſichere Hand ſeinen fruchtloſen Beſtrebungen entgegen, die Thüre drehte ſich nach innen und mit dem lautwerden-

Digitized by Google

den Plätſchern der Wellen am untern Ende der Treppe und einem eiskalten Luftzuge trat Wanda vor ihn und begrüßte ihn mit ihrem ſchwermüthigen Lächeln.

Die Annäherung war an dieſem Abend ungezwungener; es war keine Ueberraſchung, kein Staunen mehr im Spiele. Es war ein erwarteter Beſuch, ein erfülltes Verſprechen. Man ſah ſich wieder, um ſich wechſelſeitige Mittheilungen zu machen, um ein Stündchen zu verplaudern, wie man in ruhigern Verhältniſſen der Geſellſchaft ſich auszudrücken pflegt.

Vorerſt war die Reihe der Mittheilung an Wanda. Sie geſtand, daß ſie heute den Tag über mit ſich gekämpft habe, vor ſeinem Fenſter auf der Weichſel zu erſcheinen. Nicht daß ſie ſich ihres Geſchäfts geſchämt hätte, ſondern ſich dem Hohne und der Mißhandlung ausgeſetzt zu ſehen. So gleichgültig ihr inneres ſtolzes Bewußtſein bisher ſie dagegen gewappnet habe, jetzt habe der Unmuth darüber ſie übermannt, jetzt, da ſie gewußt, daß jemand da ſei, ſie dagegen in Schutz zu nehmen und auch zu rächen. Der Gedanke habe ſie über ſich ſelbſt erhoben und ihr Gefühl ſei ſtärker geworden und ſie wolle nunmehr die Duldſamkeit abſchütteln. Dann erzählte ſie auf Korbinian's theilnehmende Frage, wo ſie den Tag zugebracht habe, daß ſie in ihrem Kahne gelegen ſei, weit weg von allem menſchlichen Verkehr, und daß ſie an ihn zuweilen gedacht habe, als könnte er wohl der Rächer ſein, den der Himmel gnädig geſendet. Alle dieſe Reden zeugten von dem überſpannten Zuſtande des Mädchens und ließen es nicht bezweifeln, daß ihr Verſtand verwirrt ſei. Allein die große Poeſie des Schmerzes, die ſich in ihrem ganzen Weſen ausſprach, milderte dieſen Eindruck.

Man ſetzte ſich zum Kamine, als kennte man ſich ſchon lange und hätte ſich die vertrauteſten Mittheilungen zu machen; Korbinian beobachtete jedoch an dieſem Abend die Form, welche der geſellſchaftliche Anſtand vorſchreibt, mit größerer Strenge als am geſtrigen. Das Menſchliche war in das Verhältniß getreten; es war nicht mehr jene fantaſtiſche Ungewißheit, die an dem Weſen der Erſcheinung noch zweifeln ließ, es war die von Unglück gebeugte Dame aus vornehmem Geſchlecht, die ſich flehend und vertrauend an einen edeln Mann wandte, und dieſer durfte nunmehr keine Rückſicht aus den Augen ſetzen. Das „Du", welches ihn beim erſten Anblicke des Mädchens über die Lippen trat, mit welchem er ſie anredete, weil man ſo Gott und Engel anreden würde, wenn ſie uns ſichtbar und bewältigend entgegenträten, blieb heute eben ſo verbannt wie jene ſchnellen zudringlichen Fragen, durch die dem vertrauensvollen Geſchenke der Mittheilung nicht vorgegriffen werden ſollte. Der Empfang des nächtlichen Beſuchs ſchmiegte ſich ſogar ſo eng an das Hergebrachte, daß einige Erfriſchungen dargeboten wurden, welche Korbinian aus Vorſicht ſchon bei Tage in das Zimmer hatte bringen laſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Der Jude von Conſtanz.

(Schluß.)

Da erſchauerte Benami in ſeiner Seele, und es reute ihn was er gethan, ſo daß er ausrief: Fluch dem Nazarener; eh' ſollt ihr mich verbrennen, als daß man von mir ſage, ich habe den Gott meiner Väter verlaſſen: Fluch dem Nazarener!" Und von neuem erbrauſte die Wuth der Menge, und Koth und Steine und Knüppel und Meſſer flogen nach ihm, aber zum zweitenmale gebot der Mönch Johannes Stille und ſprach: er hat das Kreuz des Herrn geküßt, und ihm iſt kein Rückweg geöffnet. Und du! blindes Volk! willſt du dem Heiland entreißen, wer das Schwert braucht, ſoll durchs Schwert umkommen. Darum bindet ihn und folgt mir!" Murrend ergab ſich das wilde Volk, der Zimmermann und der Fleiſcher aber banden ihm die Hände zuſammen, ſteckten ihm ein Tuch in den Mund und ſchleppten ihn hinein in den alten Dom bis zum Taufſtein. Da taufte den Geknebelten mit funkelnden Augen und leuchtendem Antlitz der ſchwarze Mönch und ein Gleiches geſchah denen, die ſich noch zum Chriſto bekannt. Die andern, die feſt hielten an dem Glauben ihrer Väter, wurden auf das Rathhaus gebracht, damit ſie am Abend verbrannt würden; die Neugetauften aber führte man jeglichen in ſein Haus. Da hörten die zehn Glocken, die auf dem Domthurme hingen, alsbald zu läuten auf, denn der Judenſturm dieſes Morgens war vorüber. Der alte Samuel Benami ſchloß hinter ſich ſeine Thür, und wankte ſeine dunkle Treppe hinauf, und in ſeinem Zimmer warf er ſich auf den Boden und zerriß ſein Kleid und zerraufte den Bart und das Haar und verhüllte ſein Antlitz, und Niemand war, der ihn aufhob.

II.

An eben dieſem Tag war früh Morgens die ſchöne Naemi zu Ueberlingen in das Gärtchen der Muhme gegangen, und auch ſie betete dort. Allein ihr Gebet war nicht trübe, wie das ihres Vaters, ſondern lieblich und helle, wie ihre Seele. Sie ſprach: „Ich bin eine Blume zu Saron und eine Roſe im Thal. Wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen' ſo iſt mein Freund unter den Söhnen. Er erquicket mich mit Blumen und labet mich, denn ich bin krank vor Liebe. Seine Linke legte er unter mein Haupt und ſeine Rechte herze mich! Hochgelobet ſei Gott der Herr, der Gott Iſraels, und gebrieſen ſei ſein herrlicher Name ewiglich, und alle Landen müſſen ſeiner Ehre voll werden. Amen." Alſo ſprach ſie, und ſie ſchaute hinaus in den See, und ihre weißen Züge färbte das glühende Morgenroth. Unterdeſſen war auch Elieſer dem Hauſe genaht, und da er ſie im Gärtlein gewahrte, ſchlich er hinzu und lauſchte und lächelte. Aber als ſie geendigt, war er bei ihr, und ſeine Linke legte er um ihren Nacken und ſeine Rechte herzte ſie; er bog ſich über ihr Antlitz und ſprach: „Warum haſt du denn nicht weiter gebetet die heiligen Worte: er küſſe mich mit dem Kuſſe ſeines Mundes, denn ſeine

Liebe iſt lieblicher denn Wein.“ Da küßte er ſie, und der kleine Benjamin, der Knabe mit den braunen Lokken, kam herbeigelaufen und ſpitzte die rothen Lippen nach ſeiner Schweſter und Elieſer'n; — der nahm ihn auf den Arm und trug ihn in die Laube. Dort nun ſaßen die drei und koſeten. Elieſer erzählte von ſeinen Reiſen, von den Wundern, die er in fernen Landen geſehen; und wie er doch nirgends eine Lilie erblickt, ſo ſchön und rein wie ſeine Naemi. Von ihrem baldigen Glück ſprachen ſie dann und malten ſich den Garten ihrer Liebe und ihres Lebens, wie Eden aus. Auch der Mutter Naemi's gedachten ſie, die kaum ein Jahr lang geſtorben war; da weinte der Kleine, und Elieſer küßte die Thränen von den ſchwarzen Augen Naemi's. Solches geſchah an demſelben Morgen, da Samuel Benami in Conſtanz getauft wurde.

Als es Nachmittag geworden war, nahm Naemi und Benjamin Abſchied von der Muhme, und ſetzten ſich in ein Schiff nach Conſtanz zu fahren, denn der Vater erwartete ſie heute Abend. Auch Elieſer fuhr mit ihnen. Der Himmel war blau und hell, aber kein Wind wehte, ſo daß ſie langſam gen Conſtanz fuhren. In einer Ecke des Schiffes ſaßen ſtill und verhüllt die drei Iſraeliten; nur das vermochte ſie zu retten von der Wuth der Chriſten, daß ſie die äußerſte Demuth zeigten. Aber leiſe erzählte Elieſer dem Kinde wunderbare Sagen von dem Waſſer des See's, und Geſchichten von ihrem Stammlande am Jordan, und Naemi hing aufmerkſam am Munde des Geliebten, wie ein Kind. Da ſprach auf einmal der Knabe: „Hörſt du nicht, Elieſer, was die Schiffmänner ſprechen?“ Und Elieſer und Naemi horchten auf und erblaßten, denn die Männer ſprachen von einem Judenſturm, der an demſelben Morgen zu Conſtanz ſtattgefunden, aber keiner wußte Näheres zu ſagen: ein Schiffer hatte im Vorüberfahren ihnen die Nachricht zugerufen.

Nun trieben ſie rohen Spott mit den unglücklichen Juden, und das Mädchen und Benjamin weinten bitterlich; Elieſer aber tröſtete ſie, ob ſein eigenes Herz gleich voll Bangigkeit war wegen Samuel Benami, und der verhaltene Groll am Herzen ihm zehrte. Weißt du nicht, ſprach er, was geſchrieben ſteht: „Aus ſechs Trübſal wird er dich erretten, in dem ſiebenten wird dich kein Uebel rühren.“

Es war Abend geworden und ſie landeten im Hafen zu Conſtanz. Da eilten ſie ſchnell aus dem Schiffe und gingen raſch durch halbdunkle Gaſſen und Gänge der Wohnung ihres Vaters zu. Das Gewühl aber in vielen Straßen und das ferne Getöſe erfüllte ihre Seele mit Angſt.

III.

Der alte Samuel Benami blieb lange liegen auf dem Boden ſeines Zimmers, bis er gegen Abend ſich erinnerte, daß ſeine Kinder kommen würden. Da erhob er ſich, aber neuer ängſtlicher Schmerz durchdrang ihm die Bruſt: denn ſie waren noch nicht da, als ſchon die Zurüſtungen zum Verbrennen ſeiner Brüder getroffen wurden, und er fürchtete ſehr ſie möchten in die Hände der Chriſten fallen. Drauf hörte er leiſe klopfen an ſeine Hausthür, und lugte unbemerkt durch ein Schiebfenſterlein hinaus, und als er ſeine Kinder ſah und Elieſern, da bebte ſein Herz vor Freude. Er eilte am Stabe hinunter und öffnete, ließ ſie herein und ſchloß ſchnell und ſorgſam wieder. Alle Angſt und Sorge der Kinder war gewichen, denn wenn er jetzt zu Hauſe war, was konnte ihm geſchehen ſein? Aber als ſie mit ihm aus der dunkeln Hausflur in das Zimmer traten, und ſein blaſſes, entſtelltes Antlitz ſahen, das blutige Bart- und Haupthaar und die zerſchlagene Geſtalt, da fiel ihm Naemi laut weinend um den Hals und der Kleine klammerte ſich an ihn und fragte: Vater, was haben die Gojim dir gethan? Nun ſtürzten auch dem Alten die erſten Thränen an dieſem Tage aus den trockenen Augen und netzten das Haupthaar Naemi's. Elieſer aber ſtand bei Seite und war finſter anzuſehen wie das Grab. Darauf hob der Alte die Hände empor und rang ſie und rief: „O meine Kinder, ſüße Frucht meiner Lenden! auserwählte Lieblinge des Gottes unſerer Väter! Mich haben die Nazarener getauft!“ — Da glitt Naemi mit einem lauten Schrei von ihm ab; Elieſer fing ſie auf in ſeinen Armen und er warf einen Blick auf Samuel, der war wie ein Blick der Hölle.

„Elieſer, ſprach dieſer, ſchaue mich nicht alſo an. Nicht freiwillig habe ich Waſſer über mich gießen laſſen im Namen des Gekreuzigten, aber doch habe ich verläugnet den Gott Iſraels — um Euerwillen. Höret mich an.“ — Da ſchlug Naemi die Augenlieder wieder auf und aus den dunkeln Augen quollen Ströme von Thränen. Samuel Benami erzählte was ihm geſchehen und was er gethan; und allmählig erhellten ſich Elieſer's finſtere Züge, und als er geendigt, bat er den Alten um Verzeihung ſeines Argwohns. „Aber was wird aus Naemi werden und Benjamin, ſprach er dann, denn die blutdürſtigen Dränger der Kinder Gottes werden wiederkommen und werden auch ſie hinſchleppen in den Tempel des falſchen Meſſias oder werden ſie verbrennen, und dich allein zurücklaſſen in Gehanna.“ Der Kleine weinte gar ſehr; Samuel Benami aber warf einen langen Blick auf ſeine Lieben und ſprach: „Sie werden das eine laſſen und das andere nicht thun. Wiſſet ihr nicht was geſchrieben ſteht: Da aber Simon ſahe, daß die Stadt ſollte genommen werden, ging er in den Palaſt in dem Hauſe des Königs und ſtarb; um ſeiner Sünde willen, die er gethan hatte, daß er that, das dem Herrn übel gefiele nnd wandelte in den Wegen Jerobeams und in ſeiner Sünde die er that, daß er Iſrael ſündigen machte.“ —

„Vater, Vater,“ ſchrie Naemi, „was findeſt du Schreckliches für dich! und uns willſt du ganz allein zurücklaſſen in der Höhle der Mörder?“ — „Nicht alſo du Licht meiner Augen, ſprach Benami, die Mörder ſollen dich nicht auslöſchen; — auch du ſollſt ſterben in meinen Armen (fügte er leiſe hinzu,) und Benjamin auch.“ Da rief laut Elieſer: Samuel, ſie iſt nicht mehr dein; mir haſt du Naemi verlobt und ich will nicht daß ſie ſterbe, ſondern fliehe mit uns von hier fort;! — „Fliehen ſprach der Alte und wohin Elieſer? weißt du denn nicht, daß aller Orten das Volk Gottes gedrängt

und gepeinigt wird wie hier, und daß Iſrael iſt wie ein Fuchs, der keine Höhle hat wo er ſich berge! — Da ſchwiegen ſie alle auf eine Weile; darauf tröſteten und ermahnten ſie ſich und beteten, und der Alte und Flieſer bereiteten den Brand. All ihr Gold und ihre edeln Steine gruben ſie tief in die Erde, daß Niemand ſie finde, und als ſie das Holz im Hinterhauſe überall aufſchichteten und Stroh dazu legten, da lächelte noch einmal wild der Alte und ſprach: „Wie die Flamme lodern wird in den Häuſern der Stadt und in Aſche legen die Wohnungen der Gottloſen! — Darauf legten ſie das Feuer unten im Hauſe an, und gingen wieder hinauf zu Naemi und Benjamin. Naemi hatte ſich in den Willen des Vaters und des Geliebten ergeben, aber es that ihr weh um ihr junges Leben voll Liebe und um den Knaben an ihrer Seite, der Nichts ahnte, ſo daß ihr das Herz faſt brach.

Unterdeſſen war alles Volk der Stadt nach der andern Seite in die Vorſtadt, das Paradies genannt, gezogen, die Juden zu verbrennen, die ſich nicht bekehren wollten. Der Scheiterhaufen war aufgerichtet; mit naſſen Stricken und Ketten waren die Schlachtopfer, Männer, Weiber und Kinder an den Pfahl gefeſſelt und heller ſchlug die Flamme empor und heller tönte das Geſchrei der Gemarterten. Da fingen auf einmal die Sturmglocken zu läuten an; alles Volk erſchrack, und als die Kunde kam, es brenne in der Stadt, nur die Henker blieben bei den Scheiterhaufen. Auch der Predigermönch Johannes, der Schmied von der Rheinbrücke, der Zimmermann und der Fleiſcher waren beim Zuge. Als aber das Volk in die Gaſſe Benami's kam und das Judenhaus in vollen Flammen brennen ſah, da wüthete es fürchterlich, und der Schmied wollte hinein in das Haus, die beſchnittenen Brandſtifter zu faſſen, daß die Menge ſie zerreiße. Allein die Treppe war ſchon ganz abgebrannt und vor den Flammen kein Zugang zu dem Hauſe.

Siehe! da trat der alte Samuel Benami an das oberſte Fenſter ſeines Hauſes, auf dem Arme den kleinen Benjamin und hinter ihm Flieſer und Naemi. Und Samuel ſprach: „Ihr habt mich gemartert, ihr Söhne von Amalek, daß mein Mund verleugnete den Gott meiner Väter, aber meine Seele iſt nicht gewichen von ihm. Nicht ſoll man mir ſagen, daß ich Aergerniß gegeben in Iſrael und das Volk Gottes zur Sünde verführet des Leibes willen. Drum will ich ſterben als ein frommer Jude, meine Miſſethat zu büßen vor dem Herrn, und die er mir gegeben mit mir!" — Und er wandte ſich und verſchwand im Innern des Hauſes. Da ward ein dumpfer Fall gehört und noch einer — und alsbald krachte alles Gebälke des Hauſes und die Mauern fielen ein zu Schutt. Die Flamme aber fraß gewaltig um ſich und es verbrannten in derſelben Nacht vierzig Häuſer in Conſtanz.

Pariſer Modenbebericht.

Damenmode. Einige Damen haben die glückliche Idee gehabt, ſich Kleider mit zwei Leibchen machen zu laſſen, von denen eins ausgeſchnitten iſt, das andere aber hoch hinaufgeht. Es iſt aber läſtig, die Toilette gänzlich zu ändern; durch dieſe Erfindung, indem man nun das ausgeſchnittene Leibchen anpaßt, einige Bandſchleifen, eine Blume, eine Spitzenbarbe anbringt, gelangt man ſogleich in einem reizenden Anzug zu einer Soirée oder einem kleinen Balle. Der ſogenannte Camiſol-Paletot verdankt vorzugsweiſe dieſer Bequemlichkeit ſeine Beliebtheit. Das Leibchen der Kleider mit dieſem kleinen Ueberwurfe kann ſehr putzartig und kurzärmlich ſein, weil man nichts daran ſieht. Wird dann der Palletot ausgezogen, wenn die Dame z. B. in das Theater kommt, ſo iſt ſie ſogleich platzmäßig angezogen. Sehr beliebt ſind ferner die Caſchemirüberwürfe und die eleganteſten unter ihnen ſind die weißen, welche man mit lebhaften Farben füttert und mit Poſamentierſchnuren verziert. Alle ſind leicht wattirt. Die Bänder, welche für den Winterputz nur zum Vorſchein gekommen, ſind ungemein ſchön. Man hat ſie eine Viertelelle breit, in 5—6 Farben prachtvoll broſchirt, ſo daß ſie unbedingt das Schönſte bilden, was man in dieſer Art ſehen kann und ſelbſt einzelne Schärpen geben. Bei Riedel und Höritzſch in Leipzig haben wir ſoeben dieſe herrlichen Bänder geſehen.

Herrenmode. Die Form der Palletots iſt noch immer ziemlich verſchieden; auch eine neue iſt zum Vorſchein gekommen. Dieſer neue Palletot iſt von geripptem Zeuge mit buntem Kragen und breiten Revers, die mit ſchwarzen Seidenzeuge überzogen ſind, ſowie mit ſehr weiten Aermeln, welche ſtolpenartige Aufſchläge haben und mit einer breiten Borte eingefaßt ſind. Die andern ſind noch immer ziemlich kurz, haben weite Schöße und Revers von mittlerer Breite, die ſich ein wenig auf die Achſel zu umſchlagen, ſo daß man ſie leicht zugeknöpft und nicht zugeknöpft tragen, ſowie den Kragen umſchlagen kann, wenn man will. Auf der Bruſt haben ſie Täſchchen wie Taſchen vorn im Schoße. Das Futter beſteht bei den reichſten in Seide, in andern braucht man auch Serge und Flanell. Noch eine andere Art iſt ein Rock-Palletot, der ſich ſehr empfiehlt durch ſeine Zweckmäßigkeit und ſein gutes Ausſehen. Er hat die Taille, den Rücken und die Schößen eines Palletot, vorn aber ſieht er aus wie ein Rock mit großen Klappen und einen entſprechenden Kragen. Er iſt von Tuch. Beſondere Farben hat man dabei nicht. Schon daraus läßt ſich abnehmen, daß dieſen Winter der Rock mit dem Palletot gleichſam verſchmolzen werden wird. Ein eigentlicher Rock wird nur noch unter dem Palletot getragen und dazu eignet ſich ein Frack gewiß noch mehr. Auch ſind in den Röcken aus dieſen Grunde keine Abänderungen vorgekommen; die Taille daran iſt noch immer ziemlich lang, die Schöße dagegen ſind kurz, aber weit. Die Putzweſten haben faſt alle Shwalkragen und die Stehkragen verlieren täglich mehr an Gunſt. Die Weſten zum ſogenannten Phantaſie-Anzuge haben einen breiteren Kragen und zwei Knopfreihen. Ihre Länge iſt ziemlich noch dieſelbe wie bisher, d. h. ſie hat etwas abgenommen. Die Fracks, welche, wie erwähnt, im Winter lieber unter den Palletots getragen werden, ſind dieſelben ziemlich kurzſchößig. Die Putzfracks haben Kragen, Revers und Anglaiſen von mittlerer Breite und die Kragen endigen entweder breit oder in M-Form. Die Taille iſt weder ſehr lang noch ſehr breit, die Aermel ſind noch immer ſehr lang und die Schöße endigen ſich entweder breit oder rund und beſteht keine beſondere Mode in Bezug darauf.

Modenerklärung.

1. und 2. Oberröcke mit verſchiedenartigen Ausputz. 3. Kurzer Rock. 4. Jagdanzug.

Digitized by Google

Stadtb.: In bairiſchen Blättern lieſt man Angaben über einen congreßartigen Zuſammenfluß von Jeſuiten und anderen Congregationsangehörigen dahier. Es ſcheint alſo, daß die ultramontane Parthei gegenwärtig ſo thätig als möglich für ihre Zwecke iſt.

In Leipzig iſt der Wiener Flüchtling Dr. Frank, Meſſenhauſers Adjutant, eines ſchönen Nachmittags auf dem Wege nach dem Verhöre glücklich entſprungen. Oeſterreich drang auf ſeine Auslieferung.

Aus Würtemberg: Die in voriger Woche nach Berlin abgegangene Note bezeichnet den Nichtbeitritt Oeſterreichs und Baierns zum Dreikönigsbunde als den Hauptgrund, der Würtembergs Anſchluß unmöglich mache. Zugleich bemerkt ſie, daß der Verfaſſungsentwurf der drei Königreiche Beſtimmungen enthalte, welchem Würtemberg nicht zuſtimmen könnte, wie z. B. den Entwurf des Geſetzes über die Wahlen zum Volkshauſe, die in Ausſicht geſtellte Wiederherſtellung der Adelsvorrechte, die Verhältniſſe des Fürſtenkollegiums ꝛc.

Aus Oeſterreich erfährt man: Die Türkei rüſtet ſich förmlich zum Kriege. Koſſuth ſteht mit 9000 Polen und Ungarn in Widdin. Die Generäle Ernſt Kiß, Danijamich, Nagy Sandor, Aulich, Graf Leiningen ſind mittelſt Strang zum Tode verurtheilt, und noch fünf andere mittelſt Pulver und Blei zum Tode verurtheilt worden. Das Urtheil iſt bereits vollzogen.

Aus der Schweiz ſchreibt man: Mieroslawski hat Bern und die Schweiz verlaſſen. Vor ſeiner Abreiſe erließ er noch eine Erklärung, in welcher er die Behauptung, er habe ſich für Uebernahme des Obercommandos hohe Summen bezahlen laſſen, für unbegründet erklärt, er habe nicht mehr als 1700 Fr. erhalten; die Erklärung ſchließt: „Er wüßte nicht, wie man 3000 M. Preußen wohlfeiler in die Welt ſchicken könnte. Die Mörder Trützſchlers und die Correſpondenten der royaliſtiſchen Zeitungen werden für ihre Mühe beſſer bezahlt.

Aus der Türkei: Die ungariſchen Inſurgenten werden nicht ausgeliefert. Frankreich und England ſind im Einverſtändniß damit.

Merkwürdig, daß unter dem gleichen Datum, wie der Ritter Frank aus Wien in Leipzig entſprungen iſt, auch aus dem Dresdner Krankenhauſe für Gefangene der Bürgermeiſter Mayer aus Treuen entfloh und man außerdem aus Raſtatt berichtet: Dieſe Nacht wurden wir durch drei Allarmſchüſſe aus dem Schlafe geweckt. Fünfzehn Gefangene wußten aus dem Blockhauſe, worin ſie ſaßen, zu entkommen, gelangten in die Minen, von wo ſie am Ende eines Ganges einen Brunnen aufwärts trieben und ſo entflohen. Es wurden ſogleich Patrouillen nach allen Seiten ausgeſchickt, um ihrer wieder habhaft zu werden. Die meiſten derſelben ſind ohne Fußbekleidung und Kleider fort; man hat wenigſtens Schuhe und Kleider in dem Minengange gefunden. Zu gleicher Zeit berichtet man, daß den 8. Octbr. früh 6 Uhr wieder zwei durch das Standrecht wegen Meuterei zum Tode verurtheilte Soldaten erſchoſſen worden ſind.

Aus Rußland ſchreibt man: In Warſchau ſtehen noch viele Truppen, und ſo lange dieſe am Bug und an der Weichſel weilen, werden auch die zurückkehrenden Truppen nicht bis in das Reich geſchickt werden. Selbſt die ruſſiſchen Soldaten halten die Worte des Kaiſers: „Bekämpfet die Völker!“ welche er im vorjährigen Aufrufe zu ihnen geſprochen, noch nicht für gänzlich erfüllt und ſind der Meinung, daß ſie im kommenden Frühjahre wieder gegen einen Feind geführt werden. Von ſolchen Ausſagen möge man halten was man wolle, aber die Nähe der Grenadiere und Garden, welche ſchon vor dem ungariſchen Kriege zum Ausmarſche beſtimmt waren, beweiſt hinlänglich, daß Rußland noch auf andere Eventualitäten gefaßt iſt.

Aus der Türkei ſchreibt man: Während in Conſtantinopel Alles in geſpannter Erwartung iſt, was für Wirkung die abſchlägige Antwort des Sultans auf das

Digitized by Google

ruſſiſch=öſterreichiſche Verlangen der Auslieferung der flüchtigen Ungarn und Polen haben werde, entſtehen in manchen Theilen des Landes Unruhen, aus verſchiedenen Quellen entſpringend. In Conſtantinopel haben ſich die Beſorgniſſe wegen eines Bruchs mit Oeſterreich und Rußland bedeutend gehoben. Eine ſtarke Parthei hat ſich in Divan für Auslieferung der Inſurgenten ausgeſprochen.

Ueber Leipzigs Landtagswahlen ſchreibt das Tageblatt: Was ſollen unſere Abgeordneten auf dem Landtage? Dieſe Frage wird nach verſchiedenen Vermuthungen beantwortet. Man ſtellt aber die Frage mehr auf den deutſchen als auf den ſächſiſchen Standpunkt. Noch haben die Ehrenmänner, welche unſere deutſchen Verhältniſſe in Frankfurt beriethen, immer noch eine ſo große Begeiſterung für die Sache des gemeinſamen deutſchen Vaterlandes und hoffen, da es nicht in Frankfurt gegangen, dieſe in Dresden ins Reine zu bringen. Eben dieſe bleiben aber noch immer in zwei Partheien, eine Klein= und eine Großdeutſche, getheilt. Dieſe Frankfurter Fractionen haben daher ſich auch hier in zwei Lager geſchieden, welche ſich hier bei den Wahlen befehden und muthmaßlich auf dem Dresdner Landtage die Fehde fortzuſetzen gedenken.

Wird aber die Frage der Geſtaltung der deutſchen Verhältniſſe bei dem bevorſtehenden Dresdner Landtage vorkommen können? Kommt ſie vor, ſo ſcheint ſie, ſo lange Oeſterreich und Preußen noch nicht einig ſind, durch die ſächſiſchen Landſtände gewiß nicht entſchieden werden zu können, ſondern kann höchſtens vorläufig und kurz zur Sprache gebracht werden. Da übrigens die Verhandlungen nicht blos den Landſtänden, ſondern dem ganzen Volke von der K. S. Staatsregierung ganz offen mitgetheilt worden ſind und die Art, wie von unſerer Regierung jene geführt wurden, zur Zeit zu einer gegründeten Ausſtellung nicht Veranlaſſung gegeben hat, ſo ſcheint auch ein hinreichender Grund nicht vorhanden zu ſein, welcher die Beſchickung des Landtags vorzüglich mit preußiſchen Kaiſermachern irgend rechtfertigen könnte. Beſehen wir uns aber die Herren, welche mit ihren preußiſchen und kleindeutſchen Ideen unſer Sachſen beglücken wollen, ſind dieſelben nicht zum Theil aus Preußen nach Sachſen herübergekommen? Unwillkührlich wird die kleindeutſche Frage in dem Herzen eines gebornen Preußen im preußiſchen oder Hohenzollernſchen Sinne beantwortet.

Weder die deutſche — gleichviel ob klein= oder großdeutſche — Angelegenheit ſcheint zur Verhandlung auf dem nächſten ſächſiſchen Landtage reif, noch die Entſendung jetzt in Sachſen lebender geborner Preußen nach der preußiſchen Operation zu Frankfurt räthlich.

Groß ſind die Verlegenheiten unſerer Staatsregierung bei der Lage unſeres Landes zwiſchen Preußen und Oeſterreich und bei den obſchwebenden Differenzen beider. Wollen wir dieſelben jetzt vermehren? Und wozu ſollen die Diskuſſionen führen?

Was haben wir denn, wenn z. B. der Adel aufgehoben wird? Nachher ſchränkt er ſich halt ein — jagt ſeine Dienerſchaft zum Teufel und ſagt: marſch fort, du Koch, du Friſeur, und all's Mögliche; ich koch' mir ſelber, ich friſir' mich ſelber! Ja ſo a G'ſetz ſollen's machen, wenn's g'ſcheut ſind, daß jeder Adeliche alle Jahr ſo und ſo viel Tafeln geben und ſo und ſo viel Dienerſchaft und Pferd' u. ſ. w. halten muß, nachher wär's gut, da käm ein Geld unter d'Leut' und Handel und Wandel und all's Mögliche käm' in Schwung; aber den Adel aufheben, das iſt zum Lachen. Und was ſagen's denn zu der Freiheit, wo jeder hingehen kann, wo er nur g'rod mog? Da kommt ja ganz Deutſchland nach Baiern 'rein und frißt uns auf und wir können nachher nach Amerika auswandern und all's Mögliche. Alles ſpitzt auf Baiern, denn, wir ſind von jeher das glücklichſte Land g'weſen, da hat man nie 'was g'hört von Unruh und Unfrieden, und was wollen's denn mit der deutſchen Einheit, als g'rod uns d'ran krieg'n, wenn wir ſo dumm wären; Unſer Bier, und all's Mögliche, des ſticht ihnen in d'Augen, weil's nichts haben als Kartoffeln. Und erſt nachher die Gewerbsfreiheit, des wär' recht, da wird der Schuſter n' Goldarbeiter und der Hafner a Bräuer und der Bauer Advocat oder Doctor, wo keiner 'was davon verſteht, und ſo müſſen's all' z'Grund geh'n und wem fallen's zur Laſt als dem Land und ſo geht's fort, bis am End' 's Land ſelber nichts mehr hat und nachher iſt's aus und all's Mögliche. All dieſe neuen Sachen taugen nichts, des kommt blos von ſo Aufwickler her, die nichts haben.

Und d'Jagd ſoll auch frei ſein; wenn ſchießen darf, wer nur g'rod mog, nachher gehen holt' d'Bauern auf d'Jagd und hängen d'Arbeit an 'Nagel und werden Wildſchützen und Spitzbuben und 's kommt noch ſo weit, daß die großen Herren ſelber ackern und dreſchen müſſen, wenn's nicht verhungern wollen. Das ging auch noch ab! Und wenn's Wildpret all's z'ſammen g'ſchoſſen iſt, ſo wird's Rindfleiſch ſo theuer, daß man kaum mehr an den höchſten Feiertagen ein's eſſen kann; ſo weit kommt's noch und all's mögliche. Und was hilft die Oeffentlichkeit? da werden die Spitzbuben g'rod recht abg'richtet, was ſie all's ſagen müſſen, wenn's einmal ins Loch hineinkommen. Und Preßfreiheit, das iſt auch was rares, da iſt gar nichts mehr ſicher, alles wird bekrittelt und 's Volk wird über allerhand Sachen aufklärt, was es eigentlich gar nicht verſteht, und was es gar nichts angeht. Kein König, keine Regierung iſt ihnen heilig, und dieſe Kritiſirer ſind lauter ſo Leut', die alls beſſer verſtehn wollen, und g'rod gar nichts verſtehn. Wiſſens das Ganze geht auf 'd Republik hinaus — kein König wollens mehr, weils ſelber alle König ſein möchten, ja die jetzige Kammer will ja ſogar Sr. Majeſtät von Seiner Apanage was wegzupfen; barfuß, meinen's, ſoll der König gehn, wenn nur ſie ſelber Alles hätten, aber Se. Majeſtät war pfiffiger, und hat die Kammer vertagt bis auf weiteres. — Sehns, unſer Fackelzug hat doch was g'nutzt — man wird ſchon ſehen, wie ſich der Wind macht und alls mögliche, und der Belagerungszuſtand wird bald da ſein, ja er kann gar nicht ausbleiben, denn er iſt ja ſchon a Paar Stunden von uns, in Grünewald; und nachher wird man dieſer Wühlerei ſchon ein Ende machen und 's wird alles wieder recht werden und alls mögliche. — Ach mit dem Diskours hätt ich bald

Digitized by Google

auch's Trinken vergeſſen, Herr Nachbar. Noch a Maß; Ihr Wohl;

Die leidende Menſchheit hatte mir das Gelübde abgedrängt, zum Pilgerſtabe zu greifen, um Hilfe zu leiſten, wo und wie ich könnte.

Und ich verließ die Einſamkeit und miſchte mich in das Gewühl und Treiben einer großen Stadt. Da ſah ich ſchön und häßlich, vornehm und ärmlich gekleidete Menſchen maſſen= und haufenweiſe auf einem Platze außerhalb der Stadt hinſtrömten, wo ſie ein Feſt feierten, daß ſie Volksfeſt nannten und wobei ſie eben nichts thaten, als eſſen und trinken. Ich ſprach bei mir: iſt das des Volkes Freude? Sind das ſeine Feſte?

Als ich nun zur Stadt zurückkehrte, beſuchte ich mehrere Wohnungen des Volks. Aber beinahe überall, wohin ich kam, lag die Armuth und die Noth vor der Thüre, zu mir ſprechend: „Die Bewohner des Hauſes ſind mit dem Wenigen, was ſie noch hatten, zum Feſte geeilt, um unſerm Anblicke, wenn auch nur auf kurze Zeit, zu entfliehen."

Darauf wandte ich mich zu den Wohnungen und Paläſten der Reichen und Großen: denn ich glaubte, Glück und Wohlſein hätten ſich vielleicht dahin geflüchtet. Aber ich täuſchte mich. Vor den Pforten des Hauſes ſtanden als Portiers die Angſt und der Haß, die beſtändig ihre Blicke nach der Straße hinrichteten ob, ſie nicht vielleicht das arme, ausgehungerte Volk heranſtürmen ſehen auf die Wohnungen der Reichen, mit dem Rufe: „Gebt uns Arbeit und Brod, oder wir plündern eure Vorrathskammern und ſättigen uns von eurem Ueberfluß!"

Und mißmuthig und verſtimmt trat ich in ein großes, altes Gebäude, das ſie Gotteshaus nannten. Ich hörte dort den ſummenden Prieſter, den ein anderer mit Bannflüchen, die er auf das arme, verblendete und verkümmerte Volk niederſchleuderte, ablöſte. Iſt das, ſprach ich wehmüthig und zornglühend, die Pflanzſtätte der Liebe, des Friedens und der Menſchlichkeit?

Darauf ſetzte ich meinen Fuß in den Tempel der Muſen. Da ſtand ein Mann und um ihn hatte ſich die wiſſensdurſtige Jugend geſchaart. Der Mann aber pries die finſtern Zeiten, als ſich noch Völker und Könige vor dem Bannſtrahle, die von Petri Stuhl geſchleudert wurden, beugten und der „Unterthan" noch ſeinem Herrn den Fuß küßte, der auf ſeinem Nacken ſtand. Und ich fluchte der Stätte, wo ſtatt des Lichtes die Finſterniß, ſtatt der Wahrheit die Lüge, ſtatt der Kraft und Freiheit, Schwäche und Knechtſchaft gelehrt und geprieſen wurden, und finſterer Wahn den Segen und die Schönheit der Bildung verdrängte.

Nur noch eine Stätte wollte ich beſchauen: ich ſtand vor dem rieſigen Palaſte des Königs. Und ich kam bis zu ſeinem Gemache und ungeſehen ſah ich, wie er auf ſeinem Pfühle den üppigen Leib wälzte und wie er grollend mit ſich ſelbſt alſo ſprach: „Sie wollen nimmer an Krone, Scepter und Hermelin glauben, und ihre Herzen und Geiſter haben dämoniſche Mächte abgewandt. Aber ich will ſie trotz dem mit der Macht, die mir gegeben iſt, zwingen, daß ſie meine Gottesgnadenherrſchaft anerkennen und meinen eiſernen Fuß auf ihren widerſpenſtigen Nacken ſetzen. Wozu ſind mir Bajonette und Kanonen zu Tauſenden gegeben?"

Da ward mir unheimlich zu Muthe und der Boden ſchien mir unter den Sohlen zu brennen. Ich vernahm das ferne Rollen des Donners und ſah die Gerichte Gottes heranziehen. Die Saat war reif.

Jetzt gilt's alſo, heißt das Manifeſt des Leipziger Conſt. Vereins, daß wir Leute ſchicken, die Kopf und Herz auf dem rechten Flecke und Haare auf den Zähnen haben. Es gilt, daß wir keine unwiſſenden und faulen Bummler ſchicken, die nichts zu verlieren haben und nur gewinnen können, die viele unnütze Worte reden, um den Landtag lang zu machen und viele Tagegelder einzukaſſiren, die auf die Regierung zanken, ſtatt mit ihr über unſere Wohlfahrt zu berathen, und vor lauter Interpellationen und Plackereien nicht zum Zwecke kommen.

Es gilt, daß wir nicht wieder ſolche großmäulige Schulmeiſter wählen, die von Schwarzfleiſch und Klößen im Topfe träumen, für ſich allein anderthalb Millionen blanke Thaler jährlich mehr haben wollen, — ſich von keinem Paſtor mehr in's Buch ſehen laſſen mögen, und ſelbſt die Gründe der Miniſter mißbilligen, ohne ſie zu kennen. — Wir brauchen auf dem Landtage nicht wieder ſo ein Heer von Advocaten, die zu Hauſe nichts zu thun haben, und weil ſie daheim keine Liquidationen machen können, in Dresden lange vom Fette des Landes zu zehren wünſchen, dort ſelbſt das Regiment führen wollen, und wenn dies nicht gehen will, kurze Wirthſchaft machen, und alles umzuſtürzen verſuchen. — Wir wollen uns nicht von ſo vielen Bürgermeiſtern vertreten laſſen, die gern das ganze Land regieren möchten und nicht einmal Ordnung in ihrer Stadt zu halten vermögen, die überhaupt Niemand mehr über ſich ſehen wollen, weil Jeder von ihnen allein Hahn im Korbe zu ſein oder wenigſtens Miniſter zu werden trachtet. Wir wollen keine ſolchen Gutsbeſitzer auf den Landtag ſchikken, die ſich kein Gewiſſen daraus machen, Hand an ihre Väter zu legen, ſelber aber in ihre Kinder ſo vernarrt ſind, daß ſie ihren Rangen nicht mehr den Kopf waſchen laſſen wollen, und keine Zuchtruthe in Haus und Schule mehr dulden mögen.

Was aber ſollen wir vollends mit den hungerleidenden Büchermachern und Zeitungsſchreibern, die überall oben hinaus wollen und niegends ankommen, die, ſeitdem ſie drucken laſſen können, was ſie wollen, auf Gott und alle Welt ſchimpfen, Niemand in Ruhe laſſen, ſelbſt aber auch nichts zu beißen und zu brocken haben, daher Volksverſammlungen halten, und dabei den brodloſen Arbeitern und der neugierigen Jugend den letzten Groſchen aus dem Beutel holen, dann von Ort zu Ort reiſen, das Volk mit ſchönen Worten nnd goldenen Bergen locken und bethören, ſich und ihres Gleichen zu Landtagsabgeordneten anpreiſen, auf dem Landtage aber das Maul ſo weit aufſperren als ihre Taſche?"

Baden. Von befreundeter Hand geht uns ein Brief zu, welcher den Zuſtand eines Unglücklichen ſchildert, den das Standgericht in Raſtatt verurtheilte und

LEIPZIG-PARISER

IV. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.
3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.
4) Ohne Modenkupfer 10 und 11½ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1½ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 5. **N. Büchner**, Redacteur. **1849.**

Die Fluthen der Weichſel.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Sie verſchmähte es nicht, davon zu nehmen. Das Bedürfniß nach Stärkung, vielleicht nach bloßer Nahrung, davon ſie entbehrt hatte, erwachte bei dem Anblick der Speiſen und des Weines, und das Bild gewann wieder geſpenſterhaften Ausdruck, als die bleichen bebenden Lippen ſich öffneten und wie ungewohnt den Verſuch wagten, menſchliche Nahrung zu ſich zu nehmen. Es war auch dabei keine Begierde bemerkbar, den Hunger zu ſtillen; nur wenige kleine Biſſen waren genügend und einige Tropfen rothen Weines, die langſam und mächtig der Mund aufnahm, als Korbinian ihr den Becher darreichte. Es wäre die treueſte Verſinnlichung der Braut von Korinth geweſen, wenn „der blaſſe Mund" hier „gierig geſchlürft" haben würde.

Sie hob die Blicke und ſah ſich um, dann ſagte ſie: Ja, ich bin hier zu Hauſe und die alten Tage leben wieder auf. Ich trinke von dem Wein unſeres Kellers; dieſen Ungar liebte mein Vater. Sein Andenken ſei mir geſegnet! Jetzt ſollen Sie aber auch hören, wer mein Vater war.

Wenn Sie glauben können, daß Ihre Mittheilungen ſich an keinen Gleichgültigen richten und daß nicht bloße Neugierde mich treibt, ein Geheimniß kennen zu lernen, welches ein glücklicher Zufall mich finden ließ, ſo ſagen Sie mir, woher Sie ſtammen, welch ein Schickſal Sie betroffen hat, und was Sie von der Zukunft hoffen. Laſſen Sie mich jedoch alles wiſſen, wie es ſich Ihrem Geiſte darſtellt. Wenn Sie mich jetzt ſchon ganz begreifen könnten, wenn Sie wüßten, welches Intereſſe ich an alles dieſes knüpfe, ſo ...

In ihrer gewohnten Weiſe unterbrach ſie ihn mit den Worten:

Was Sie von mir zu wiſſen verlangen, iſt kein Geheimniß. Die Stadt kennt unſere Geſchichte und mein Schickſal. Allein ſo traurig es iſt, ſo bin ich doch nur das einzige Weſen auf Erden, das es beweinenswerth findet.

Glauben Sie mir, entgegnete Korbinian mit ſlaviſcher Weichheit, ich bin überzeugt, daß Ihre Thränen in meinem Herzen gleiche Trauer erregen und in meinen Augen verwandte Thränen hervorrufen werden.

Thränen ſind wie der Thau in der Nacht; der erſte Sonnenſtrahl trocknet ſie auf. So hören Sie mich denn an; weil Sie es wollen, werde ich Ihnen alles erzählen. Ich wurde in dieſem Palaſte geboren; mein Vater war der Neffe des letzten Krongroßfeldherrn Branitzki; er liebte nur ſein Vaterland und ſeine Tochter. Mein Vater betrauerte beide; allein ſeine Trauer war glühend und der Rache nah verwandt. Unaufhörlich war er bemüht, ein gleiches Gefühl in den Herzen der Polen zu entflammen. Ach, es koſtete ihn Ruhe, Vermögen, das Leben. Wenn er ganz niedergebeugt war

Digitized by Google

vor mir, wie in ſeinen beſten Tagen: Hier, ſagte er, will ich meine Seele in die Hände derjenigen zurückgeben, von denen ich ſie empfing! Ich ſterbe bei mir, wie meine Väter, die alten Senatoren und Kaſtellane geſtorben ſind. Wanda, gedenke dieſer Worte! Was die Böſen auch unternehmen mögen, was ſie vielleicht auch ſchon unternommen haben, dieſer Palaſt iſt dein! Ich hinterlaſſe ihn dir, wie mein Vater ihn mir überlaſſen hat und wie er ihn von meinem Großvater ererbte. Eine alte Sage geht durch unſer Haus, wohl Jahrhunderte alt, daß eine ſtarke Jungfrau es wieder zu Macht und Anſehen bringen wird, wenn es dem Verfall ſchon nahe iſt. Ein Schatz iſt hier zu heben, den eine ſchwere eiſerne Pforte ſchließt, die großen klaren Augen der Jungfrau werden ſie erſpähen und den Schatz löſen. Du biſt dieſe Jungfrau, wenn du Muth und Ausdauer beſitzeſt.

Wanda verſank hier wieder in dumpfes Brüten, während aus ihrem Innern wie bewußtlos einzelne Worte in der ſchaurigen Weiſe eines alten polniſchen Volksliedes ertönten. Korbinian hielt den Athem an und wagte es nicht, ſie zu ſtören; auch er verſank in Nachdenken und ſeine Träumereien waren nahe daran, in den Irſinn des ſchönen Mädchens überzugehen.

Er zog die ſchweren Schritte zu jenem Bette hin, fuhr ſie endlich fort, beſtieg es und ſchloß die Vorhänge deſſelben, um ungeſtört mit Gott und der Ewigkeit ſich zu beſchäftigen. Ich kniete neben ihm und als der erſte Sonnenſtrahl durch die Fenſter hereinbrach, hauchte mein Vater die Seele aus. Vor ſeinem Verſcheiden glaubte ich jenes Lied zu vernehmen, das ſeither mein ganzes Sein erfüllt, jenes Lied, welches die prophetiſchen Worte enthält, daß eine Jungfrau die Eiſenpforte erſpähen wird, welche den Schatz verbirgt, der unſer Haus zu dem alten Glanze, den Polen zu ſeiner alten Freiheit verhelfen wird. Meine Seele iſt voll von dem Liede; ich ſumme es in Gedanken, wenn ich die Ruder nach ſeinem Tacte bewege, ich ſinge die Worte, wenn ich ſie gleich nicht ausſpreche. Der Schatz muß mein werden; ich will nicht reich durch ihn ſein, allein der alte Palaſt ſoll der alten Geſchichte wieder angehören und alles neue, alles was der Zufall über ihn verhängte, ſoll untergehen und verſchwinden, wie es dem Zufälligen gebührt, ohne Nachhall, ohne Spur, daß es einſt da geweſen, weil ihm die Berechtigung fehlt. Allnächtlich ſieht mich dies Gemach; ich irre in ſeiner Oede umher, wie das alte Hausgeſpenſt unſers Geſchlechts. Und dies hat ſich auch im Volke verbreitet. Als der Palaſt noch unbewohnt war, ſah man meine weiße Geſtalt am geöffneten Fenſter im Mondſchein und ſie ſagten, die Seelen der alten Staroſten, welche einſt hier gehauſt, hätten keine Ruhe im Jenſeits, ſie kehrten zurück, um die alte Ordnung wieder einzuführen. In der That, der freche Wirth, der ſeinen höhnenden Schild: „Zu den Fluthen der Weichſel“ vor dem Portale aufhing, bereut ſchon lange ſeinen Kauf, weil jeder Pole, der die Sage kennt, es vermeidet, bei ihm einzukehren. Und ſo bitt ich denn auch Sie, mein Herr, daß Sie Mitleid fühlen mit einem armen Mädchen, welches einer höhern Macht gehorcht! Verlaſſen Sie dieſes Haus für immer; achten Sie das Sterbebette des Patrioten und ſpotten Sie nicht eines Andenkens, dem meine Thränen fließen!

Sie wollte ſich ihm zu Füßen ſtürzen, er aber hielt ſie ſchnell davon ab und ſagte:

Ja, meine holde Zauberin, ich werde thun, was Sie verlangen, ich will mich ganz, mich auf ewig Ihnen weihen!

Er wollte ihre Hand faſſen, ſie entzog ſie ihm aber und trat erſchreckt einen Schritt zurück.

Nein, Herr! rief ſie, was hat Ihr freundliches Schickſal mit meiner Trauer gemein? Ihr Lächeln würde ſchlecht zu meinen Thränen paſſen, die ewig — ewig fließen werden. Wiſſen Sie auch, daß Warſchau mich nur die Tolle nennt? daß man mit Fingern nach mir weiſt, wenn ich mich irgendwo am Tage blicken laſſe? daß Mütter ihre Kinder ängſtlich bei Seite ſchaffen, wenn ich vorübergehe, als wäre ich die Hexe, deren Blick verzaubern kann, und daß die Buben mich mit Hohnlachen verfolgen? Glauben Sie, das kann nur zu einem ſchrecklichen Ende führen! Ich bin zu ſtolz, um dem Volke mein Elend und ſeine Schmach zu predigen, und ſelbſt zu elend, um von meinem Stolze zu laſſen, der mein einziger Troſt iſt. Darum laſſen Sie mich hier allein; unter dieſem Dache iſt meine Welt; mein Kahn, das einzige, was ich aus dem Schiffbruche unſeres Glückes rettete, ſichert mich vor dem Verhungern, wenn ich irgend einen mitleidigen Polen über die Weichſel führe. Und deshalb nennen ſie mich toll! So lebe ich auf den Fluthen der Weichſel und ſehe mit Schmerz eine Größe dieſer einſt ſo ſtolzen Stadt nach der andern verſinken, immer des Augenblicks harrend, der mir die Eiſenpforte des Schatzes erſchließen ſoll. Ach, das wird ein freudiger Augenblick ſein! Ja, mein Herr, ich ſelbſt bin Polen, das arme, zerfleiſchte, zu Boden geſchmetterte Polen, jetzt nicht werth in ſeiner Schmach, daß ein Ehrenmann ihm die Hand reicht; allein ich hoffe: Polen iſt noch nicht verloren!

Wohl haben ſie recht, wenn ſie mich eine Thörin nennen! fuhr ſie nach einer Pauſe fort. Die Tochter der alten Helden rudert um's Geld die Leute von einem Ufer zum andern und murmelt Verwünſchungen und Flüche gegen alle feige Sclaven, welche das Joch des Unterdrückers ohne Empörung tragen und ihre Niederlage ohne Kampf erdulden. Oft halte ich ſtille unter dem Muttergottesbild an dem Waſſerrecker unſeres Palaſtes und flehe vor der Allerbarmenden, daß ſie ein Ende dieſer Noth kommen laſſe! Unweit davon iſt die Küraſſierwache der Uſurpatoren, ich höre ihre Fanfaren, und meine Zähne knirſchen, daß ihnen kein Zeichen der Polen darauf antwortet, um ihnen zu verkünden, daß ſie noch kampfbereit ſeien. O, daß ich ein Mann wäre! Wenn ich meinen Kahn in irgend einem verſteckten Winkel feſtgebunden habe und an all dies Elend denke, dann überraſcht mich der Schlaf und ich ſehe mein Warſchau in ſeiner Herrlichkeit, wie es vor zwei Jahrhunderten war. So verträumte ich die kurzen Stunden des Tages; der Abend kommt und ich beginne meine Fahrten, bis daß die Nacht mich heim treibt, in mein angeſtammtes Haus. Dann ſuche ich ſinnend die Pforte,

Digitized by Google

dann erinnere ich mich der Vergangenheit, dann überfällt mich die Verzweiflung! Ich ſinge die alte Weiſe, ich bete zur gebenedeiten Mutter, mein Muth wächſt wieder. Wenn dann aber alles Suchen vergebens war, dann hoffe ich, daß es mir morgen beſſer gelingen werde, aber morgen iſt nicht anders wie heute und ſo geht es immer fort. Ach, mein guter Herr, bedenken Sie, daß ich nichts dafür kann, und vergeſſen Sie die Arme, die Sie im Schlafe geſtöret hat. Nur um das eine flehe ich: wenn Sie hören, daß die Leute ſie toll ſchelten, dann ſagen Sie ſich im Stillen: ſie iſt fromm, ſie iſt treu, allein ſie weint und trauert, weil ſie nicht anders kann!

Korbinian hatte ſie nicht unterbrochen; während er ſie anhörte, war eine Leidenſchaft in ihm erwacht, welche er früher nie g.kannt hatte' Jetzt mochte er ſeinem Gefühl keinen Zwang mehr auferlegen.

(Fortſetzung folgt.)

Eine Volksverſammlung

zur Berathung für die Wahlen der Abgeordneten,

unter freiem Himmel gehalten.

(Die Theilnehmer ſind meiſtens Bauern.)

Ein Redner ſpricht. „Männer, deutſche Brüder, biedre Baiern! An euch wende ich mich, wackre Landsleute. Ihr wißt, morgen ſind die Wahlen für München. Ihr wißt nicht, was dieſe Wahlen auf ſich haben. Das Wohl und Weh von Deutſchland, von Europa liegt in euern Bauernhänden. Betrachtet einmal die Zeit. Man hat euch geſagt: Ihr werdet von euern Laſten frei ſein! — Ihr werdet es, glaubt mir; aber nicht gleich. Seid zufrieden, daß es geſchehen wird. — Ihr ſollt morgen alſo wählen. Es iſt die höchſte Ehre, die je einem Menſchen zu Theil geworden iſt — nach München gewählt zu werden — es iſt aber auch die höchſte Verantwortung. Bedenkt nur: ein ſolcher Abgeordneter trägt auf ſeiner armen Seele 50,000 Seelen, und ihr — ihr, Männer, ihr tragt morgen jeder 500 Seelen auf eurer Seele. Darum wählt einen Mann, der ein vorzügliches Gewiſſen hat, einen klaren Kopf — aber vor Allem ein gutes Gewiſſen. Nicht wahr, das iſt euch auch der Liebſte? Baiern, Deutſchland, hoch! — Ho — o — ch! H — o — ch!"

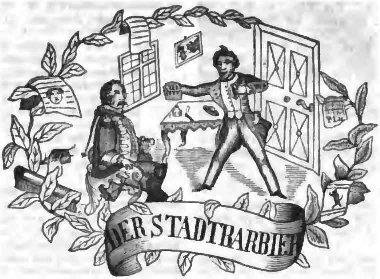
Verworrene Stimmen. „Der war groad recht. An Advokaten kennt'n merr brauch'n. — S'is nerr um die fufz'gtauſend Seelen. Der hot a ſo ſchon gnug af'm Gwiſſ'n, moan i."

Pariſer Modenbebericht.

Damenmode. In den Neuigkeitsmagazinen zu Paris herrſcht die gröſte Thätigkeit. Sammete, Atlaſſe, Seidenſtoffe aller Art werden zu Kleidern, Capoten und Manteln geſchnitten und verarbeitet. Wie ſchon erwahnt, ſtehen die broſchieten Stoffe namentlich in Gunſt; für die Oberröcke hat der Damaſt die Lavontinen erſetzt und es werden eine groſe Menge ſolcher Oberröcke gemacht, einige ohne allen Ausputz, an der Seite in der Naht geſchloſſen, andere mit Knöpfen, mit ſchmalen, volantartig gefältelten Bändern und ähnlich behandelten Spizzen garniet. Auch Wollenſpitzen ſetzt man quer auf. Auf einigen Oberröcken von ſchwarzer Seide bemerkt man auch ſehr groſe Knöpfe von ſchwarzem Glasfluß. Die Taffete dagegen, in denen Blumenguirlanden oder einzelne Bouquets broſchirt ſind, ſtehen zu Putzkleidern ſehr in Gunſt; doch ſind die Leibchen daran mehr façonniet als der Rock, weil der an ſich reiche Stoff jede Verzierung und Ausputz entbehren kann. So ſieht man denn glatt vorn ausgeſchnittene Leibchen, Leibchen, die herzförmig bis an die Taille offen ſind und durch geknüpfte Bänder oder kleine Bandvolants zuſammengehalten werden, und endlich Leibchen mit doppelten Revers, von denen der eine der Oeffnung folgt, der zweite den erſten begleitet, um ſich dann hinter der Naht unter der Aermelnaht zu verlieren. Die Kleider von Wollenatlas, von Marinos, mit einem Worte die einfachen Kleider werden alle ohne Ausnahme mit einem ſehr hoch hinaufgehenden geſchloſſenen Leibchen gemacht und ſind nur mit Knöpfen oder ſeidener Borte, häufig auch mit beiden gleichzeitig verziert. Sehr viele Oberröcke hat man von grauem oder farbigem Tuch; auch bemerkte man einige Leibchen, welche anliegende Ueberwürfe bilbeten, die vorn rund geſchnitten, zugeknöpft und oben etwas offen ſind mit kleinen Revers, welche, wie der Rock vorn herunter, mit einer Borte beſetzt werden. Von Cazawaicas hat man eine wahre Sündfluth von Sammet, Tuch, Atlas. Die neuen Mäntel ſind ziemlich weit, ob ſie gleich oben in Falten gelegt werden. Der Mantel von Sammet, von Atlas, von Tuch mit einem kleinen Ueberwurfe, der mit Franſen garnirt iſt, iſt namentlich groß und ſehr bequem. Dann kommen die Palletots aller Arten: den Palletot mit kleiner ſcheinbarer Cazawaica, mit Borten oder Poſamentirarbeit beſetzt. Alle Zeughüte ſind am Schirmrande ſo garnirt, daß derſelbe empoegerichtet ausſieht, ob er gleich geſchloſſen geblieben iſt, ungefähr wie in dem vorigen Jahre. Etwas Neues iſt eine Langſhawlmantille von Caſchemir, die reiche Muſter hat, welche den Formen der Mantille folgen. Nach den neueſten Nachrichten werden unter allen Mänt.in dieſen Winter in Folge ihres Reichthums und ihrer Eleganz über alle andern dergleichen die ungariſchen und Warſchauer Mäntel, die von vollem Sammet und mit ſtickereiartiger Bortenbeſetzung ſind. Die Ungariſchen werden mit Atlas gefüttert und mit Pelz garniet; andere einfachere von Sammet ſind in der Palletatform mit Pelerinenkragen, der geſtickte Spitzen vorn hat, welche ſich in dem Gürtel vereinigen.

Modenerklärung.

1. Oberrock mit ſchwarzen Spitzen beſetzt. 2. Tunika mit Revers. 3. Kurzer Rock. Shwalweſte. 4. Runder Frack.



Stadtb.: Die erſte Reichsverſammlung hat in der Arche Noahs ſtattgefunden, Ew. Gnaden, was Sie wohl nicht glauben werden. Und doch iſt es ſo.

Die Gelehrten brüten und brüten, zerbrechen ſich die morſchen Köpfe, um doch endlich herauszubringen, wann, wo und wie die erſte größere konſtituirende Verſammlung ſtattgefunden habe. Welch unſinniges Treiben! Dieſe Gelehrten ſind doch wahrhaft wie Buridan's Eſel, der zwiſchen zwei Bündeln Heu verhungert. Kennen die Bibel ſo gut wie kaum ihr Wäſchbuch und ſehen nicht ein, daß die erſte großartige Reichsverſammlung nirgends anders als in der Arche Noahs ſtattgefunden habe!

Man glaubt es nicht? Nun wir wollen nur unſere deutſche Verſammlun[illegible]hmen, ſo wie die Vorfälle, durch die ſie entſtand, [illegible]o es wird ſich die Identität klar herausſtellen.

Es herrſchte über der Erde ein ſündhaftes Geſchlecht, das in alle Laſter verſunken war.

Iſt das nicht ganz ſo, als wie bei uns?

Da ſollte das ganze Geſchlecht ausgerottet werden.

Welche Aehnlichkeit!

Es blitzte und donnerte und regnete.

Blitzte und donnerte es in Deutſchland nicht aus den Gewehr- und Kanonenſchlünden und regnete es nicht Tag und Nächte — Kugeln?

Der Herr wollte aber ſein altes Gebiet nicht ganz verloren gehen laſſen, da ſchloß er eines Tages einen Bund mit Noah.

Das war der neue Bundestag.

Und ließ ihn eine Arche bauen, in der ſich von allen Theilen des Reiches und von allen Gattungen der Bewohner welche einfinden ſollten.

Das waren die Deputirten.

Und Noah ward mit der Kraft zu dieſer Centraliſation ausgerüſtet.

Das war die neue Centralgewalt über das alte Reich. —

Sieht man nun die Aehnlichkeit der ganzen Ereigniſſe mit den unſern, wird ſie noch auffallender, wenn man die Arche Noah's und die Paulskirche betrachtet.

Sie ſchwamm auf der Oberfläche — ſie hatte von Außen und von Innen Pech — ſie war vernagelt — blieb von dem, was um ſie her vorging unberührt und es iſt nirgends aufzufinden, daß ſie in's Trockene gekommen iſt. — Mein Gott, ich weiß nicht was die Gelehrten wollen! Iſt die Sache nicht zu auffällig gleich, als daß man die erſte Reichsverſammlung noch anderswo als in der Arche Noah's ſuchen ſollte?

Das Ganze iſt zu evident; aber es giebt verſtockte Sünder und für dieſe wollen wir noch Beweiſe liefern. — Die beſagte Reichsverſammlung ſchwamm in einer Sündenfluth, ſie befand ſich in einem Schiff, ſo wie unſere in dem Schiff der Paulskirche, es gab daſelbſt allerlei Gethier, ſowohl Feder-Vieh (alſo Literaten und Profeſſoren), als Wild allerlei Gattung und kriechendes Gewürm. Die Menſchen waren in der großen Minorität. — Und das Alles nahm ſeinen Platz zur Rechten, zur Linken oder im Centrum!

Die Deputirten, die ſich hier eingefunden hatten, vegetirten eben nur durch ihre Abgeordnetenſchaft, und waren ſorgenlos, während draußen Alles zu Grunde ging. — Ihre Ordre zur großen Verſammlung erhielten ſie durch eine Revolution, die auf der Erde A[illegible]umgeſtaltete — und wie viel ging dann durch das Verweſen im ganzen Reiche zu Grunde! —

Nach dieſen Beweiſen kommt es uns nun zu, auf das Innere dieſer Verſammlung einzugehen. Obwohl ſich keine ſtenographiſchen Berichte darüber vorgefunden haben, und die Namen der Präſidenten, Schriftführer, Commiſſionsmitglieder ſich nicht verzeichnet finden, ſo laſſen ſich doch ſo ziemlich beſtimmte Vermuthungen aufſtellen.

Digitized by Google

Zur Rechten ſaßen: Der Pfau, die Eule, das Beutelthier, der Ochs, die Hyäne, das Rhinoceros, der Dompfaff, die Natter, der Wolf, die Königsſchlange, die Blindſchleiche, der Fuchs und der Eſel.

Zur Linken: Der Löwe, der Pelikan, der Elephant, die Lerche, der Spottvogel und auch noch der Maulwurf als Wühler.

Im Centrum ſaßen: Der Siebenſchläfer, das Faulthier, der Bär, Chamäleon, der Fliegenfänger und die Katze.

Die Rechte hatte die Majorität, die Linke brüllte, ihr Blut floß aus heißer Bruſt für die Nachkommen, das Centrum ſchlief, nickte im Schlafe bald rechts bald links, oder erlauerte zu günſtiger Gelegenheit eine Beute.

Man kann ſich denken, wie die betrogenen Elemente ſich da vertrugen und welchen Spektakel es gab. Jeden Augenblick mußte zur Ordnung gerufen werden.

Wie viel wurde aber auch in dieſer Verſammlung wiedergekäut, wie Viele hatten darin Sitz aber keine Stimme, und wie oft mögen ſich die Parteien die Zähne gewieſen haben!

Es wäre beinahe zu behaupten, daß vordem die Thiere alle in friedlicher Eintracht gelebt haben und nur von Gewächſen ſich nährten; die Wuth aber, mit der ſie ſich gegenſeitig verfolgen und auffreſſen, rührt nur von den Debatten in jener Verſammlung her. — Das hat ſich bis heute ſo erhalten.

Einzelne verhielten ſich wie folgt: Der Eſel ſtimmte mit ſeiner Partei zu Allem „Ja", die Natter ziſchelte immer mit den Nachbarn, und blies ihnen ein, der Waſchbär brachte lauter Gewäſche vor, die Königsſchlange war gegen die Redner der Linken voll Gift, das Roß ſcharrte immer mit den Füßen und warf Alles ab, was von einigem Gewicht war, beim Rhinoceros wollte gar nichts durchgehen, dem Hahn ſchwoll der Kamm, ſo oft die Morgenröthe heranbrechen ſollte, und er rief Tagesordnung! — Die Johanniswürmer befanden ſich nur wohl, weil es finſter war, da ließen ſie ihr Licht leuchten, der Wiedehopf brachte ſich und ſeine Umgebung in den ſchlechteſten Geruch und die Enten ſprachen immer Quatſch.

Das Zebra, ſchwarz und weiß geſtreift, vertrat das Preußenthum, der Tiger, ſchwarz und gelb gefleckt, die Schwarzgelben aus Oeſterreich, die rothe Republik war vielſeitig vertreten.

Auch ein Miniſterium wurde hier gewählt.

Der Vielfraß wurde Miniſter des Innern, weil er ſich nur um das Innere bekümmert, der Pfau wurde Mini[illegible]es Aeußern, weil man nach Außen hin immer glänz[illegible] thun muß, wenn man auch auf noch ſo ſchlechten Füßen ſteht, wie dies bei ihm der Fall iſt, Finanzminiſter wurde der Storch, weil er am meiſten Geklapper macht, wenn er nichts hat; Kriegsminiſter wurde ein Rind, weil es das Rothe nicht leiden kann, für gutes Futter Alles thut, ein Ochs dem andern willig nachgeht und jeder von der Natur aus mit harter Stirn und Stichwaffen verſehen iſt. Juſtizminiſter wurde der Hahn, weil er immer ein Auge zudrücken kann und dabei beſonders rechthaberiſch iſt. Marine-Miniſter wurde endlich die Duck-Ente, weil ſie immer den Kopf in's Waſſer ſteckt.

So war das Miniſterium eingetheilt.

Bei einzelnen Abſtimmungen ergab ſich Folgendes:
die Schnecke ſtimmte für ein Oberhaus,
die Schildkröte für das Einkammerſyſtem,
der Stacheligel für ein ſtehendes Heer
die Heuſchrecke für Steuerfreiheit,
die Feldratte für Freizügigkeit,
die Elſter für Robot,
der Dompfaff für Religionszwang und
der Elephant für Vertretung auf breiteſter Baſis.

Das merkwürdigſte beim Ganzen bleibt, daß das weibliche Geſchlecht auch vertreten war, denn Alles kam paarweiſe „ein Männlein und ein Weiblein." — Man könnte mithin behaupten, daß damals die vollkommenſte Frauen-Emanzipation ſtattgefunden habe, und war dies der Fall, ſo mag gewiß vor dem Frauengeſchlechte Niemand zu Wort gekommen ſein. Da es aber Noah und ſeine Familie in der Nähe dieſes Parlamentes aushalten konnten, läßt mich vermuthen, daß das weibliche Geſchlecht nicht geſprochen hat. Es wird vermuthlich, daß, wie das noch heute Sitte iſt, die Zuſchauertribunen gefüllt und von dort mit den hübſchen Deputirten kokettirt haben. So erfreute ſich von der Gans der Bock, wegen ſeines ſchönen Bartes, außerordentlicher Blicke und zärtlicher Aufmerkſamkeit, der Affe war vielſeitig in Anſpruch genommen und erhielt zahlreiche Billetdoux, das Moſchusthier wurde in die Salons zu Pfau's geladen, der Goldammer war bei Allen beliebt und erfreute die ganze Damenwelt durch ſeine Gaben.

Auch Reichskommiſſäre hatte die Verſammlung. Der erſte war der Rabe. Er ward ausgeſchickt, um das Land zu inſpiziren, und dann Bericht zu bringen. Er flog aus, begab ſich zu den Verweſenden des Landes, mäſtete ſich bei ihnen, ließ die Verſammlung Verſammlung ſein und keh[illegible]cht mehr zurück.

Iſt das nicht ganz ſo, wie es bei uns geſchehen?

Als zweiter Kommiſſär flog die Taube aus, ſie kam zurück und brachte den Oelzweig. Da ſah die Verſammlung, daß ſie hierinnen auf keinen grünen Zweig kommen kann, die Sitzungen wurden aufgehoben und ſo zerſtreuten ſich alle in die Welt.

Nun zweifle noch Jemand, daß die erſte Reichsverſammlung in der Arche Noahs war.

Um auf die Gegenwart zu kommen, Ew. Gnaden, ſo dauert bei uns in Sachſen der Wahlkampf noch fort und iſt noch unentſchieden, welche Parthei den Sieg davon tragen wird. Gemäß der Conſtitution ſind die erwählten Volksvertreter beſtimmt, die Bedürfniſſe, Wünſche und Gutachten des Volkes der Regierung darzuſtellen und gemeinſam mit ihr die Mittel (Geſetze) zu beſchaffen, die allſeitig als nöthig erkannt werden: Wohlſtand, Förderung der allſeitigen Intereſſen. Soll nun, heißt es in unſerem Tageblatt, unſerer Conſtitution gemäß Volksvertretung, ſoll in Conſequenz derſelben, ſo wie die königliche Verheißung unter dem vorjährigen Miniſterium Braun es beſagt, eine wahrhaft parla-

Digitized by Google

mentariſche Regierung (eine Regierung im Sinne des Volkes) die mit der Volksſtimmung ſteht, oder, wenn damit im Widerſpruche, zurücktritt, eine Wahrheit ſeyn, ſoll die Regierung nur die mit und durch die Volksvertreter gegebenen Geſetze ausfüheen: ſo ſind dieſe Wahlen von dem höchſten Intereſſe. Fehlt aber der Glaube an die vorbemerkten Bedingniſſe, ſo müßte man das Wahlweſen nur als eine verderbliche Agitation erkennen, welches die Würde und die Kraft der Regierung ſowohl als auch die Geſetze ſelbſt untergräbt, anſtatt ſie zu unterſtützen. Ein Scheinconſtitutionalismus iſt eine Schande für das beteeffende Volk, iſt nicht blos Zeit raubend, ſondern auch anderen Intereſſen veederblich. Leider ſcheint es, als wenn unſer ſächſ. Volk entweder die Wichtigkeit der Wahlen veekenne, oder keinen Glauben an die Ehrlichkeit des Conſtitutionalismus habe. Man prahlt von hoher Intelligenz unſerer Stadt und erfährt eine kiägliche Betheiligung an den Wahlen. Man ſagt: die Aufhebung der Ständeunteeſchiede ſoll vorzüglich die Verſchmelzung ſpezieller Inteeeſſen zu allgemeinen Endzwecken erzielen, und ſchlägt Männer aus den höheren Volksclaſſen vor, zu deren Urtheil über hochwichtige Fragen man Veetrauen hat; man ſchmäht niederes Volk, das nur ſeine niederen Inteeeſſen voranſtellt; aber daß daſſelbe dringende Bedürfniſſe hat, für die nur mit ſpezieller Einſicht in die Zuſtände eine geſetzliche Abhülfe gefunden werden kann; daß die Volksklaſſen, die Verdienſt für Arbeit, aber keine Allmoſen begehren, mehe Zutrauen zu ihees Gleichen haben, ſollte auch der verſtehen, der andeeeeſeits durch ſchöne Predigt erbaut ward; — er ſollte denken: man kann ein guter Karrenſchieber und doch ein ſchlechtee Kutſcher ſein, denn die Volksvertretung eeſcheint berufen, das Wohl, Glück in alle Claſſen des Volks, ſpeciell für allgemeine *innere* Angelegenheiten zu bringen. Die eigentliche Baſis allee Volksvertretung wird ſtets oder vorzugsweiſe durch Standesgenoſſen geeignet hergeſtellt erſcheinen. Keineswegs ſoll damit gemeint ſein, das alte Ständeweſen vorzuziehen; Adel und Geiſtlichkeit als bevorrechtet und der Bürgerſtand als allein Laſten tragend, kann gar nicht mehr in Betrachtung genommen werden. Eben ſo wenig läßt ſich das Volk in Nähe-, Wehr- und Lehrſtand begrenzen. Betrachte man nur die Zerklüftung des einen Nährſtandes, vom Rittergutsbeſitzer bis zum kleinen bäuerlichen taglöhnenden Häusler, vom Großfabrikanten bis zum kleingeweeblichen Hülfsarbeiter, und man wird kaum glauben, alle dieſe zum Nährſtande zählend zu denken. In Betracht genommen ſollten vorzugsweiſe werden die Aebeitenden mehr als die Beſitzenden, *ſei es durch Gebuets- oder Glückszufälle.* Der Arbeit muß Lohn werden, darum ſollten auch aus dem Arbeiterſtande Vertreter nicht fehlen.

Das ſind kräftige und gediegene Worte, Ew. Gnaden, die überall zur Noem genommen werden können. In dieſem Sinne beſagt auch ein Aufruf an die Wähler des 22. Bezieks! Wählt nicht einen Mann (Biedermnn) der früher ſo lange den Radicalen ſpielte bis er in den Hafen der Ruhe eingelaufen, der ſeinen Wählern verſprach. gegen den Kaiſer zu ſtimmen, und ſpäter für denſelben ſchwärmte, der in den Maitagen Leipzig unter den Schutz der Centralgewalt ſtellte und für die Reichsverfaſſung ſtehen und fallen wollte, und zwei Wochen darauf dieſelbe in Gotha verläugnete, der eine Adreſſe gegen den König von Preußen unterſchrieb und jetzt Sachſens Selbſtſtändigkeit demſelben in die Hände ſpielen will, der während der Maitage gegen das Miniſterium auftrat, und zwei Tage nachher ſeine devote Aufwaetung und pater peccavi machte. Wählt keine politiſche Wetteefahne, ſondern einen Character, der ehrlich und treu zur Sache des Volkes ſteht, der mit der Gediegenheit ſeines Wiſſens und ſeines glänzenden Redneetalents die nöthige Beſonnenheit und Ruhe verbindet, und dieſer Mann iſt ein wahehafter Biedermann, eine geundehrliche Seele, es iſt dee brave Pfarrer *Franz Rauch*

Und in einem zweiten Aufruf an Soldaten und Wähler heißt es: laßt Euch nicht irre füheen und zerſplittert Eure Stimmen nicht, haltet feſt an *Löwe*, der Eure und Eurer Väter Inteeeſſen tüchtig vertritt. Ihe gehöet größtentheils dem gewerblichen Stande an, deſſen Wohl und Wehe auf dem Landtage veehandelt wird. *Löwe* wiekt für die zeitlichen Intereſſen auf dem Maekte des Lebens; *Harleß* mag foetfahren, für das Himmeleeich auf der Kanzel zu wieken.

Gleichfalls goldene Woete, Ew. Gnaden, die ich hinaustrage über die Grenzen des Stadtweichbildes, weil ſie übeeall Geltung haben.

Die Streitigkeiten der Regierungen über die Centralgewalt übergehe ich, Ew. Gnaden, und ich wende mich anderen Vorfällen zu.

Peof. *Kinkel*, ſchreibt die Oſtſeezeitung, teägt in Naugard die graue Züchtlingsjacke und muß ſpulen! Dieſe Worte werden in jedem deutſchen Manne, ee mag einem politiſchen Standpunkt angehören, welchem er will, Wiederhall finden. — Aus Königsbeeg ſchreibt man: Unſere ſchönſte Promenade mit ihren herrlichen Landhäuſern, die ſogenannten „Hufen“ ſind von der Regieeung angekauft worden, um Feſtungswerke anzulegen. Man feagt, wozu dieſe gewaltige Feſtung? nicht etwa, damit unſere Nachbarn, die Koſaken, ſich an unſeren Feſtungsbrückenköpfen die harten Schädel einrennen, — bewahre dee Himmel, das ſind ja unſere beſten Feeunde, wie es ihre täglichen Grenzbeſuche nicht minder, als unſere Staatsſchuldſcheine bezeugen. — In Raſtatt folgen noch Veruetheilungen auf Verurtheilungen, zum Tode und zum Zuchthauſe. — In Schleswig-Holſtein iſt der Krieg die Looſung von Tauſenden. Unſer Heer, ſchreibt man von daher, iſt jetzt ſchon über 30,000 Mann ſtark und wied ſich das nächſte Mal allen Anzeichen nach nicht ſchlechter ſchlagen als dieſen Sommer. Nur eines taugt nicht, daß unſer Geneeal zugleich noch immer in preußiſchen Dienſten ſteht und die Politik unſerer Regierung immer erſt in Berlin vorfeagt, was ſie thun ſoll. Dänemark fordert die Zurückgabe der eroberten Fregatte Geſion und ſchien Preußen einwilligen zu wollen, aber die Centralgewalt ſich dem zu widerſetzen, da das Schiff von Reichstruppen genommen wurde. — Auf eine Begeüßungsaneede der Mitglieder der preußiſchen II. Kammer antwortete unter andern der Prinz von Preußen: Die Armee ſei das Mittel, die Gefah-

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

IV. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.
3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.
4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 6. N. Büchner, Redacteur. **1849.**

Die Fluthen der Weichſel.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Laſſen Sie mich Theil an Ihrem Geſchicke nehmen, ſagte er, Theil nehmen an Ihrer hohen, heiligen Sendung!

Eine warme Begeiſterung hatte den Jüngling ergriffen.

Mein Leben wäre eine Irrfahrt ohne Zweck und Ziel, wenn ich dem Winke nicht folgte, den mir das Schickſal gleich bei meiner Ankunft in Warſchau zu Theil werden ließ. Ich würde mich der ſtumpfſinnigſten Selbſtſucht anklagen, ich wäre unempfindlich und niedrig, wenn ich mir es nehmen ließe, Ihre große Miſſion zu theilen. Seit unſerer wunderbaren Begegnung ſchlägt höher mein Herz, beben ſtärker meine Pulſe, ſieht heller mein Geiſt. Ich liebe das Gute, das Edle, die Tugend, alles, was Sie lieben und was wir in dem Namen Vaterland — Polen — umſchließen. Ich ſchlief — jetzt lebe ich; ich träumte — jetzt will ich handeln; ich konnte noch lächeln — jetzt kann ich nur noch weinen! Wanda, ſtoße mich von dir, ſo gehöre ich doch dir an! Deine Gedanken denke ich mit dir, deine Gefühle fühle ich mit dir, ich folge dir wie die Waſſerfurche deinem Kahne folgt.

Sie blieb eine Weile ſtill ſinnend ihn anblickend, dann rief ſie ſchmerzvoll:

Nein, nein! mein Unglück hat nichts gemein mit den übrigen Menſchen. Ich verlaſſe Sie und ſehe Sie niemals wieder. Sie werden mich vergeſſen. Es wird Ihnen leicht ſein. Ich bin ja wie ein Schatten der Nacht. Sie ſind nach Warſchau gekommen, um Menſchen kennen zu lernen, was ſoll Ihnen ein Geſpenſt frommen?

In dieſem rührenden Abſchied lag eine unbeſchreibliche Schwermuth. Korbinian glaubte darin eine Sympathie für ſeine Stimmung zu entdecken. Hoffnung durchrauſchte ſeine Seele, allein er wollte Gewißheit erlangen.

Ich ſehe ein, ſprach er gemäßigter, daß Sie mich nicht verſtehen können, ich weiß, daß Ihre Unbefangenheit, Ihre Unſchuld Sie nicht ahnen laſſen, weche Macht Ihre Schönheit ausübt; ich begreife auch, daß eine ſo ſchnell auflodernde Leidenſchaft Verdacht erregt; allein ich fühle dennoch, daß ſich mein ganzes Weſen durch ihre Nähe umgewandelt hat, daß der Ton Ihrer Stimme mich durchzittert und daß in dieſen wenigen Augenblicken mir mein Leben klarer wurde, daß ich inniger von dem Werthe meiner Beſtimmung überzeugt wurde, als je zuvor.

Er nahm ſie bei der Hand und führte ſie zum Fenſter.

Wanda! ſagte er heimlich, bei dieſer heiligen Ruhe der Nacht, bei der Heiligkeit eines Schwurs, den ich

Digitized by Google

auch dafür nur gelten. Sie waren die, welche dem Verein die auffallendſte Färbung gaben, aber auch den ernſten Theil der Bevölkerung, die ruhigen Patrioten, die Männer der lauten That, ihm für immer entfremdeten. Sie gingen ſtolz einher, verbreiteten einen für die Lage der Dinge beleidigenden Luxus um ſich und ein leichtſinniges Lächeln umſchwebte ſtets ihre erſchlafften Züge. Sie hatten Frauen anzuziehen gewußt, Frauen mit Schönheit und Temperament begabt, die allen ihren Neigungen fröhnten, aber den Reiz der Weiblichkeit dennoch zu erhalten wußten. Sie ſtrebten nicht nach jenem plumpen Hirngeſpinnſt „Emanzipation", das die Frauen den Männern in allen gleichſtellen ſollte, ſondern ſie begnügten ſich damit, ihre alte nationale Stellung zu behaupten. Im Frieden wie im Krieg die Heldinnen der Häuslichkeit und der Gefahr, immer ſchön, immer bewundernswerth, für ſie Ehre und Ruhm wie für den Mann, aber allein für ſie alle Opfer des eifrigſten Minnedienſtes. Man kennt die Polinnen in der Welt ihrer reizenden und hohen Eigenſchaften wegen; ſie rufen die höchſten Beiſpiele edler Weiblichkeit des Alterthums und Mittelalters in das Gedächtniß und es iſt ſchnöder Hohn, ſie mit den abenteuerlichen Courtiſanen Frankreichs und Welſchlands zu vergleichen.

Das Leben, welches in dem Verein geführt wurde, hatte indeß Haufen Goldes verſchlungen; man mußte ſich neues Gold verſchaffen, wollte man nicht von ſeinen Gewohnheiten abſtehen. Diejenigen, welche aller Wahrſcheinlichkeit nach, hinter der lärmenden Decke ihre ſtilleren Abſichten verbargen, mußten dies ebenſo wünſchen wie jene, welche eben nur die grotesken Figuren auf der bunten Decke waren.

Von allen Theilen des Landes zogen junge Edelleute herbei, um wie Korbinian die Ereigniſſe, deren Brennpunkt die Hauptſtadt war, in der Nähe zu ſehen, oder einer wehmüthigen Neugierde das Schauſpiel einer erhabenen Königsleiche zu verſchaffen. Dieſelbe ſchmerzerfüllte Luſt, mit welcher unſer Auge dem Trauergepränge zuſieht, oder die unerklärliche Neigung, welche wir dabei empfinden, das Ende eines rieſenmäßigen Todeskampfes zu ſchauen, empfanden auch viele edle junge Polen bei dem Anblicke des Schickſals, das nunmehr unvermeidlich ihr Land getroffen hatte. So zogen viele nach Warſchau mit dem unbeſtimmten Gefühl der Trauer und der Luſt im Buſen, wie Leidtragende ſich zum Todtenmahle ſetzen. Die Thränen weichen nach innen zurück und der perlende Wein erhitzt die Köpfe.

Man zog von allen Seiten Hülfstruppen herbei; der Verein hatte ſeine geheimen und offenen Agenten. Das Mißtrauen der Machthaber ſuchte man dadurch zu heben, daß man den Eintritt erleichterte. Es kam dahin, daß auch Leute von zweideutigem politiſchen Rufe ſich in der Geſellſchaft befanden und bei den Zuſammenkünften in erſter Reihe glänzten. Polen, von denen das Gerücht ging, daß ſie heimlich im Solde der ruſſiſchen Polizei ſtanden, kehrten alle Abend in der altpolniſchen Schenke ein und ſelbſt Ruſſen ſah man dort, die das Vergnügen im Kreiſe der Frauen und jungen Lebemänner aufſuchten. Es ſchien, als ob die urſprünglichen Gründer des Vereins nur noch in verzweiflungsvoller Tollheit das Trauerſpiel zu Ende bringen wollten, um ſich ſelbſt mit allen Hoffnungen durch die letzte Mine in die Luft zu ſprengen.

(Fortſetzung folgt.)

Die Million.

Eines Morgens hielt vor dem Eingange des Hotel, welches ein Engländer, Herr Rayli, in Moskau unfern der Marſchallsbrücke bewohnte, eine elegante Equipage, gezogen von vier prachtvoll geſchirrten Pferden mit langen, flatternden Mähnen. Auf dem Bocke ſaß ein Kutſcher mit einem ſtolzen und dichten Barte, gekleidet in einen goldgeſtickten, mit einem reichen Gürtel von Kazan an der Taille befeſtigten Kaftan; auf einem der vorderen Pferde ein Poſtillon von etwa 13 bis 14 Jahren, ſauber, von etwas coquettem Weſen und nicht viel höher, als etwa der Stiefel eines Cavaliers aus den Horſegarden, welcher jenes ſcharfe und weit ſchallende Geſchrei hören läßt, womit dieſe zwerghaften Centauren ihre Pferde anreizen, und die Fußgänger ermahnen, aus dem Wege zu gehen; Lakaien in reicher Livree mit dreieckigen ſilberbeſetzten Hüten, — kurz Alles untadelhaft und höchſt vollſtändig. Soviel von der Equipage. — Man ſieht einen Mann von etwa 30 Jahren ausſteigen, nach altruſſiſcher Mode gekleidet, — ein Coſtüm, welches noch einige Edelleute aus entfernten Provinzen tragen. Seine Phyſiognomie iſt offen und einnehmend; ſein blondes, wellenförmiges Haar fließt mit dem gleichfalls blonden Barte zuſammen; ſein ganzes Aeußere iſt das eines Mannes aus den höheren Klaſſen der Geſellſchaft. Er läßt ſich nicht anmelden und tritt dann mit jenen leichten Manieren auf, welche für Menſchen, denen es, um es in der Welt zu etwas zu bringen, an anderen Empfehlungen mangelt, einen vortrefflichen Paß abgeben. — „Sie wollen meine Viſite entſchuldigen", ſagte er in ſehr reinem Franzöſiſch zu Herrn Raily, „ich hätte Sie vorher um die Erlaubniß dazu erſuchen ſollen, aber ich habe das Vergnügen gehabt, Ihnen ſchon in einigen öffentlichen Geſellſchaften zu begegnen, und hoffe, daß mir dieſer Umſtand zur Entſchuldigung bei Ihnen dienen werde." — Herr Raily, der jetzt auch ihn wieder erkennt, bietet ihm einen Sitz und fragt ihn, worin er ihm nützlich ſein könne. — „Was ich Ihnen mitzutheilen habe, mein Herr, iſt für mich von außerordentlicher Wichtigkeit. Vor jeder Erörterung jedoch werden Sie mir erlauben, Ihnen ein Verſprechen abzunöthigen, Sie mögen mir nun das, warum ich Sie in Anſpruch nehmen werde, gewähren oder verweigern, ſo geben Sie mir gütigſt die Verſicherung, in jedem Falle das tiefſte Stillſchweigen beobachten zu wollen. Eine Indiscretion könnte ſpäter unmöglich machen, was ich heute durch Ihren Beiſtand zu verſuchen wünſche. Uebrigens dürfen Sie der Ueberzeugung leben, daß nichts von dem, was ich Ihnen zu eröffnen habe, Sie compromittiren kann." — Herr Raily, der ſich

Digitized by Google

ſchon durch die geheime Gewalt der Sympathie zu dem jungen Manne hingezogen fühlt, verſpricht es ihm ohne Anſtand, giebt die nöthigen Befehle, damit nichts ſie ſtören könne, und leiht ihm ſeine ganze Aufmerkſamkeit. „Ich nenne mich", beginnt der junge Mann, „Scherkow-Frodorowitſch, ich bin ein Kaufmann aus der vornehmſten Claſſe. Sie wiſſen ohne Zweifel, welchen Rang wir unter der Bürgerſchaft einnehmen. Ich wohne hier in Ihrer Nachbarſchaft, mein Handlungshaus aber und meine eigentliche Wohnung ſind zu Tula. Sie ſind, wie man mir geſagt hat, ein engliſcher Cavalier, ſeit einigen Monaten zu Moskau, und ſpielen gleich allen Vornehmen Ihres Landes ſehr hoch und mit dem beſten Anſtande von der Welt. So machen wir es auch in Rußland. Und ſo geſchieht es in höherem Grade überall. Aber man ſagt auch, mein Herr, daß Sie glücklich ſpielen, und ich gratulire Ihnen deshalb, denn das Glück iſt ein unfehlbares Mittel gegen den Betrug. Entſchuldigen Sie, wenn ich hinzufüge, daß ich auf dieſen Ihren Ruf hin mir die Freiheit genommen habe, mich bei Ihnen vorzuſtellen." — „In welchem Bezuge," erwiederte Raily überraſcht, „können meine Gewohnheiten und deren günſtige oder ungünſtige Reſultate zu dieſer Ihrer Viſite ſtehen? wünſchen Sie vielleicht unſere Stufen des Glückes oder der Geſchicklichkeit im Karten- oder Würfelſpiel mit einander zu vergleichen? Erklären Sie ſich deutlich, wenn ich bitten darf." — „Dies nicht, mein Herr, denn ich ſpiele niemals, ich kenne ſogar kein einziges Spiel." — „Aber was in aller Welt —" — „Ich komme," unterbrach ihn der junge Ruſſe im feierlichen Tone und indem ſein Geſicht plötzlich den Ausdruck eines ſchmerzlichen Ernſtes annahm, „um Ihnen eine Mittheilung von weit höherer Wichtigkeit zu machen. Sie betrifft einen Verſuch, deſſen Erfolg Sie von ſich abhängig machen können, welcher aber zum Spiele zugleich in ſehr naher Beziehung ſtehen wird:" — „Ich höre, mein Herr." — „Man hat mir Ihren Character als einen ſehr edlen geſchildert, in dieſem Vertrauen bin ich gekommen, um in Ihre Hände ein Gut zu legen, deſſen hohen Werth ein Engländer zu ſchätzen weiß, — es iſt die Freiheit!" — Bei dieſem Worte, welches er in unausſprechlicher Aufregung ausſprach, heftete Herr Raily ſein Auge erſtaunt auf den jungen Mann, wie wenn Alles, was er ſoeben gehört, nur als ein Scherz zu betrachten ſei. Der Ruſſe folgte vermuthlich ſeinem Gedankenlaufe, dann beeilte er ſich hinzuzufügen: — „Dieſes Wort ſcheint Ihnen in meinem Munde ſeltſam, mein Herr. Iſt nicht die höchſte Wohlthat Gottes nach dem Leben, die Baſis alles Großen und Edlen, die Freiheit? Nun wohl! dieſer Freiheit, mein Herr, ohne welche das Leben ein Nichts iſt, bin ich auf immer beraubt. Ich rede davon wie ein Blinder vom Lichte. Ich bin ein Leibeigener, mein Herr, und Ihnen iſt es vielleicht vorbehalten, dieſes Unglück zu verwiſchen." —

(Schluß folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Damenmode. Wir haben ſchon einmal erwähnt, daß man Kleiderleibchen mit Revers hat, die ſich offen oder geſchloſſen tragen laſſen, je nachdem man ein hohes oder nur vorn halb ausgeſchnittenes Kleid tragen will. Dieſe Façon liebt man beſonders an Tuchoberröcken und an ſeidenen Kleidern, die einen kleinen vorn offenen Ueberwurf von gleichem Stoffe haben. Im letztern Falle ſieht der Ueberwurf aus wie ein vorn quer halbausgeſchnittenes Leibchen. Dabei erwähnen wir zugleich, daß die Ueberwürfe, welche von demſelben Stoffe ſind wie die Kleider, viel kürzer getragen werden als die andern. Auch hat man viele Röcke von Tuch mit einem Leibchen, das wie ein vorn geſchloſſener Ueberwurf gemacht iſt und zwar rundlich oder mit Schößchen, je nach Gefallen. Die Beſetzung dieſer Röcke beſteht in ſtickereiartiger Beſetzung mit Soutaſchbörtchen und Schnürchen, unter welche Knöpfe gemiſcht werden. Viele haben indeß auch gar keine Garnirung. Die Sammethüte, welche oben am Schirmrande mit einem Pelzſtreifen beſetzt werden, mehren ſich ſehr. Man ſah z. B. einen ſolchen Hut von grünen Sammet mit einem Marderſtreifen, einen andern von granatrothen Sammet eben ſo beſetzt und einen dritten von roſa Atlas mit einem Streifen Schwan. Eine ſchöne Kleidform iſt die mit ſogenannten Weſtenleibchen, daß ſich ſchneppenartig etwas tiefer als der Gürtel herabzieht, offen und flatternd bleibt, ohne die Taille zu markiren, und die Chemiſette darunter faſt ganz ſehen läßt. Dieſe Form hat etwas Leichtes, Ungenirtes, was pikant ausſieht. Man hat bereits Kleider mit ſolchem Weſtenleibchen von ſchwarzen Moiren geſehen, die mit ſogenannter venetianiſcher Poſamentirarbeit ausgeputzt waren. Ein anderes von dunkelblauen Pekin war mit einem kleinen ausgezackten Gefältel beſetzt, das bis an die Leibchenſpitze hinunterging, an den Seiten derſelben hinlief und in der Gegend der Hüften endigte. Noch ein anderes von perlgrauem Königsatlas hatte vorn an der Weſte an jeder Seite drei kleine Bandſchleifen mit flatternden Enden. Sehr viele Negligees hat man, die aus einem bis in die Gegend des Kniees geſteppten Rocke und einer Cazawaika von demſelben Stoffe beſtehen, welche letztere rund herum ebenfalls geſteppt iſt und die Taille nicht markirt. Chenille und Sammetſpitzen ſind auf Sammethüten und als Volants auf Atlaskleidern ſehr beliebt.

Herrenmode. Mit Ausnahme des Fracks, der ein ſpezielles Genre bleibt, und des Rockes, der ſich von dem Fracke kaum anders unterſcheidet, als durch längere und wollene Schöße, die beide auch in Verhältniſſen ſich halten, von denen man nicht abweichen kann, ohne dem guten Geſchmacke und den Geboten der Mode entgegenzutreten, iſt alles Uebrige Sache des individuellen Gefallens und wird mit dem allgemeinen Namen Palletot bezeichnet. Die Palletots, die ſich nicht weiter ins Einzelne beſchreiben laſſen, trägt man vorzugsweiſe von ſehr dicken, ſehr feſten, aber doch auch weichen Stoffe, ſo daß ſie nicht wattirt zu werden brauchen und das ſeidene Futter allein Wärme genug giebt. Was die Form betrifft, ſo haben ſie meiſt großen Revers und nur 3 oder höchſtens 5 Knöpfe. Die Mode, Borten an den Pantalons zu tragen, erhält ſich. Die Borten ſelbſt ſind bald ſchmal, bald breit. Die Beinkleider müſſen aber guten Schnitt haben, wenn ſie mit ſolcher Beſetzung nicht ſchlecht ausſehen ſollen. Die Hüte haben ziemlich breite Krempen und ſind an der Seite bedeutend aufgenommen. Die Caſtorhüte haben dabei dieſelbe Form wie die ſeidenen.

Modenerklärung.

1. Kurzer Ueberzieher. 2. Mantel mit rundem Schnitt. 3. Burnuß mit runden Aermeln. 4. Kleid und Mantille von einem Stoff mit ſchwarzen Spitzen beſetzt.

Digitized by Google

Stabtb. (Schluß.) Zwiſchen Tod und Schande kann die Wahl weder zweifelhaft noch ſchwer ſein.“ Gouverneur Ungaens und zu jenem hohen Poſten durch das Verteauen von 15 Mill. meinee Landsleute berufen, weiß ich vollkommen, was ich der Ehre meines Vateelandes ſelbſt in der Verbannung ſchuldig bin. Selbſt als Privatmann habe ich einen ehrenvollen Pfad zu verfolgen. Ich war einſt Gouverneur eines edlen Volkes; ein Eebtheil hinterlaſſe ich meinen Kindern nicht; ſo ſollen ſie wenigſtens einen unbeflekten Namen tragen. Gottes Wille geſchehe, ich bin zu ſteeben beeeit. Am Schluß bittet Koſſuth noch, ſein in Ungarn harrendes Weib und Kinber vor den Verfolgungen jener Oeſtreicher zu ſchützen, die ſich ſelbſt an den Qualen ſchwacher Weiber erlabten und bei bem die Unſchuld der Kindheit nicht vor Verfolgung ſchützte. — In Freiburg wurden von den 11 Jungfeauen von Uffhauſen, welche, weil ſie die Gräber der erſchoſſenen Freiſchärler geſchmückt, 4 mit 14täglger, und 4 mit 24 tägiger Gefängnißhaft beſtraft.

In der Sitzung ber I. Kammer, Reviſion ber Verfaſſungs-Urkunde, von der Finanzverwaltung, entſcheidet ſich die Kammer für die Ueberſcheift: Von den Finanzen. Aetikel 98. lautet: Alle Einnahmen und Ausgaben müſſen für jedes Jahr im Voraus veranſchlagt und auf den Staatshaushaltsetart gebracht weiben. Letzterer wird jährlich durch ein Geſetz feſtgeſtellt.“ Veeſchiebene Debatten darüber: Von Alvensleben ſagt: Das Recht der Kammern, einſeitig Steueen zu verweigern ſei, eine Uſurpation des allen 3 Staatsgewalten zuſtehenden Rechts, eine Tyrannei der Minorität über die Majorität. Es ſei bedenklich, der legislativen Gewalt, die im Extrem aufgefaßt am meiſten die Anarchie begünſtigen könne, eine ſo geoße Gewalt anzuvertrauen. Dahlmann dagegen: Eine der erſten Wahrheiten ſei die monarchiſche Gewalt im Staate; eine zweite, ebenſo uralte und jetzt wieder ſiegreich aufgetauchte Waheheit ſei die Volksfreiheit. Mögen Mein und Dein verwickelt ſein, über ſchulbig und Nichtſchuldig, wiſſe jeder Bürger zu entſcheiden. Mit Preßfreiheir und Schwurgerichten würde nimmermehr die Volksfreiheit unteegehen. Die dritte Waheheit im Staate ſei die Steuerbewilligung, von der Volksvertretung geübt. Man brauche dabei nicht auf England hinzuſehen, aus nächſter Nähe könne jene Belehrung geſchöpft werden. Jeber Landestheil Preußens beſaß in ſeinen Landſtänden das Recht des Ja und Nein dazu. Verdammen wir nicht die Zeit, wo dies aufhörte, wo der große Kurfürſt mit eiſerner Hand dieſe Rechte brach. Der Kurfürſt hatte höhere Abſichten, der Staat Preußen konnte nicht erſtehen, wenn dieſe Einzelrechte beſtanden. Er trug im Sinne die Bildung von Reichsfinanzen, und dieſen Weg betraten die einſichtigen Nachfolger. Sie deückten damit dem Staate das Siegel der Macht auf und ſelbſt der Theoretiker der Feeiheit mußte ſich ſagen, daß, wo Staatsmacht und Volksmacht in Conflict geriethen, die erſte das Recht habe.. Die Veroednung vom 6. April 1848 habe die Steuerbewilligung veeheißen. Die Steueebewilligung möge, wie die Leitung dee Schwurgerichte duech rechtskundige Richter, ſo auch vom Staate geleitet werden, und ihre Entſcheidung, wie dort die der Geſchwornen, endgültig ſein. Die Beſteebungen von heute ſeien verſchieden von jener Zuſicheeung. Was ſtelle man heute uns entgegen? Immer nur das Schreckbild der Steuerverweigerung. Aber dieſe Drohungen fielen in die Zeit der allein gültigen Metteenichſchen Politik. Jetzt, wo dieſer bösartige Knebel weggeworfen iſt, wo es gewiſſenhafte Männer gibt, die auf Scheidung der Füeſtenmacht und Volksmacht denken, jetzt ſei auch das Voeurtheil geſunken, als ſei nur bei dee Regieeung alle Staatsweisheit und bei dem Volke die Staats-Unvernunft. Es wäre Unveenunft jene Zeit auf die unſrige anwenden zu wollen. Die Steuerbewilligung iſt aber ein Unding ohne das Recht der Steuerverweigerung. **Es giebt kein Ja ohne Nein!** keine Volks-

vertretung ohne Steuerverweigerung. Es gibt Rechte, die um ſo wichtiger ſind, je weniger ſie in Praxis treten. Solche Rechte ſind das abſolute Veto und die Steuerverweigerung. Kein wahres Königthum ohne abſolutes Veto, keine Volksfreiheit ohne Steuerverweigerung! Das Eine hält dem Andern die Waage, und ſie werden in den ſeltenſten Fällen gebraucht werden.... Ich weede für keine Verfaſſung ſtimmen, die das Recht der Steuerverweigerung zweifelhaft macht; ich will für keine Verfaſſung ſtimmen, die das geſchloſſene Thor der Revolution abermals öffnet. Meine Herren, handeln Sie nicht ſo, daß ferner die Geſchichte einſt von Ihnen ſagen wird: „Es gab eine wohlwollende, gemäßigte Parthei im Lande, die darauf ängſtlich bedacht war, die Klippen der Democratie zu umſchiffen; allein ſie hatte weder den Muth, noch die Einſicht, des Volkes Wohl und Recht aufzufaſſen und ihm eine gebührende Verfaſſung zu geben.“ V. Amon ſpricht leidenſchaftlich für das abſolute Steuerbewilligungsrecht, und alle ſeine Folgen für das Volk; **ohne dieſes Recht ſei jede Conſtitution eine volle Lüge!**

Abg. Walther: In den Steueru und Adgaben repräſentire ſich die Verwaltungskraft, ſie ſei ein Hauptgrund des ſtaatlichen Lebens. Dem Staate Steuern und Abgaben nehmen, hieße dem Körper das Blut rauben. Der Staat ſei nicht ein Pact zwiſchen Fürſt und Volk, der ſich durch eine Steuerverweigerung auflöſen könne; er ſei etwas Organiſches, das heute nicht ſei, wie es geſtern geweſen.

Stahl ſagt: Der Artikel 180. ſei die Scheidewand zwiſchen Scheinkönigthum und conſtitutioneller Monarchie, zwiſchen dieſer und einer verkappten Republik. Er könne es mit ſeiner Pflichterfüllung als Volksvertreter nicht vereinbaren, daß der König zum Automaten gemacht, von den Kammern an dem Faden der Steuerverweigerung geleitet und bewegt werde. Es könne nicht behauptet werden, man wolle vielleicht nie einen Gebrauch von dieſem Rechte machen. Wo die Steuerbewilligung ſei, da müſſe auch gelegentlich die Steuerverweigerung erfolgen. — Die Debatte wird vertagt. —

Die Buddelmeier - Zeitung theilt mit, unter der Ueberſchrift:

„Es iſt ein Jammer! ein Schmerzensruf an die Fürſten von einem ſchlichten Bürger.“

Ja, wahrlich es iſt ein Jammer, ein tiefer, ſchmerzensreicher Jammer, unſere Zuſtände zu ſehen!

Wohin ſind wir gerathen! Was iſt aus der Welt geworden!

Alle Leidenſchaften ſind losgelaſſen: Haß, Wuth, Rache, Blutdurſt, Tücke und offene Beſtialität.

Alle Heerſchaaren der Hölle ſcheinen auf Erden zu wandeln und undehindert ihr böſes Regiment zu führen.

Die Gerechtigkeit iſt eine Dienerin der Verblendung, eine Sclavin der tobenden Parteileidenſchaften geworden.

Das Feldgeſchrei des Siegers iſt Rache! Kerker, Leibesſchändung und Mord ſind ſeine Trophäen! Blut tönt ſeine Siegeshymne.

Wuth und tobender Wahnſinn erſtickte die Tugend des Siegers; Verzweiflung an Gott und Menſchen die Tugend des Beſiegten!

Die Religion der Liebe wird zum blutigen Richtſchwert in der Fauſt raſender Fanatiker, und barbariſche Helden ſchreien Wehe über chriſtliche Mordbegier.

Die Zeit der Finſterniß war glorreich gegen unſere Zeit des Lichtes.

Raffet Euch auf, Ihr Fürſten, aus Eurer Wuth! Windet Euch los aus den Feſſeln Eurer Leidenſchaften, aus den Netzen Eurer Verführer! Raffet Euch auf, da es noch Zeit iſt, denn Ihr taumelt an dem Abgrunde ſittlichen und ewigen Verderbens.

Pochet nicht auf Eure Größe, denn Ihr habt geſehen wie klein ſie iſt! Trotzet nicht auf Eure Macht, denn Ihr habt empfunden, wie ſchwach ſie iſt!

Buhlet nicht um die Vergangenheit, denn ſie iſt todt. Höret die Stimme der Gegenwart, denn ſie iſt Gottes Stimme!

Denket an die Zukunft!

Die Vergangenheit hat Euch gelehrt; die Gegenwart prüfet Euch; die Zukunft wird Euch richten!

Ihr habet lange geſchlafen; jetzt träumet Ihr. Erwachet, denn der Morgen graut! Erwachet, ehe Ihr erweckt werdet von dem Krachen eines Weltenſturzes!

Saget nicht, daß Ihr das Rechte wollet. Erkennet erſt das Rechte, ehe Ihr wollet!

Ich haſſe Euch nicht, denn Ihr verdient keinen Haß! Ich warne Euch aber, denn Ihr bedürft der Warnung.

Ich flehe nicht zu Euch! denn Ihr ſeid Menſchen! Ich fordre Großes von Euch, weil Ihr Fürſten ſeid.

Thut nicht, wonach Eure Rache gelüſtet, noch wonach Eure Selbſtſucht dürſtet, ſondern thut was Euer Beruf von Euch heiſcht.

Verderbet nicht die Sittlichkeit der Völker, denn die entſittlichten Völker werden Euch verderben;

Denket an die Zukunft!

Auch iſt erſchienen ein Märtyrerbuch für die deutſche Jugend.

Die Vaterlandsbl. vom 17. Septbr. enthalten einen Aufruf des wackern Lehrer Wander in Hirſchberg (Schleſien,) ihm biographiſche Beiträge zu einem „Märtyrerbuche für die deutſche Jugend“ zu ſenden, deſſen Herausgabe er beabſichtigt. Er ſagt in dieſem Aufrufe eben ſo bittere als wahre Worte dem feigen, jeder Ausdauer, jeder geſchichtlichen Größe unfähigen jetzigem Geſchlecht. Er ſagt:

„Nein, wir wollen nicht blos klagen; wir wollen, wie es einſt Moſes 40 Jahre hindurch in der arabiſchen Wüſte gethan, — und iſt nicht jedes Land ohne feſt begründete Freiheit und ohne Herrſchaft des Rechts eine Wüſte? — ein junges, der Freiheit würdiges, Volk erziehen. Der Jugend gehört die Zukunft. Jeder Beitrag für dieſen Zweck muß willkommen ſein, und einen ſolchen gedenke ich in einem „Märtyrerbuche für die deutſche Jugend“ zu liefern, wenn geſinnungsverwandte Freunde mich unterſtützen. Unſer jetziges Geſchlecht iſt ein eitles, durch den langen politiſchen

Digitized by Google

Druck entſittlichtes, in nichtigen Zerſtreuungen und elenden Egoismus ſittlich unteegegangenes; es iſt nationaler politiſcher Ehre und Schande bae. Ein hartes Urtheil, aber, wer der Geſchichte der letzten Zeit aufmerkſam gefolgt iſt, dürfte ſchwerlich zu einem andern gelangen. Fußtritte, wie ſie das deutſche Volk in dieſer Zeit erhalten, ſind wohl noch nie, ſoweit die Geſchichte reicht. einem Volke zu Theil geworden; wenigſtens wied man ſich vergeblich nach einem ſolchen umſehen, das ſie mit einer ſolchen, jede mit Volksehre erfüllte Bruſt krampfhaft zuſammenziehenden Gleichgültigkeit, ja wohl gar mit Jubel hingenommen hat. Während es im Sack und in der Aſche über ſeine Schmach trauern ſollte, gewahren wir, wohin wir unſern Blick lenken, einen von der beiſpielloſeſten Geſinnungsloſigkeit Zeugniß gebenden Vergnügungstaumel. Erzieher des künftigen Geſchlechts, geſinnungsverwandte Männer und Feauen, laßt uns die Jugend unſeres Volkes aus dieſem Taumel, an dem ſich auch das Glück der Zukunft bricht, herausführen nud zum Bewußtſein iheer Würde heben! — Das Märtyrerbuch ſei eine Walhalla edler Männer, die für die Freiheit und die Rechte des Volkes übeezeugungstreu gekämpft und gelitten haben und noch kämpfen und leiden

Aus der Schweiz ſchreibt man: Bekanntlich ſcheint es, als ob von Seiten der Großmächte irgend etwas gegen die Schweiz im Werke ſei In Beziehung darauf ſchloß der Seminardirector Keller eine Anſpeache an das Schweizervolk beim letzten geoßen Schützenfeſte in Aarau mit folgenden Worten: „Eidgenoſſen, wir wollen nicht pochen, wir fordern nicht heraus; wir wünſchen mit allen Völkern Friede zu halten, die eines guten Willens ſind. Wenn aber die preußiſchen Offiziere in den Kaffeehäuſern zu Heidelberg ſagen: „In Baſel wollen wir frühſtücken, in Neuenburg zu Mittag eſſen...“ ſo wird es dann, Eidgenoſſen, als Gaſtgebee an uns ſein, ihnen zu ſagen, wo ſie ſchlafen ſollen. Unſere trefflichen Heerführer, unſere braven Bataillone, unſere tapfern Wehrmänner aller Waffen, unſer mit der Kraft Gottes ſich vom Kinde bis zum Greiſe erhebender Landſturm werden ihnen ſagen: Schlafen müßt ihr bei uns, wie die Oeſterreicher ob Sempach ſchlafen, ſchlafen bei uns, wie die ſtolzen Burgunder in der Capelle bei Murten ſchlafen, ſchlafen bei uns, wie die ungezählten Krieger des Dauphins in der heiligen Erde bei St. Jacob ſchlafen. Denn ihr habt ein Volk gefunden, das ſich durch die Liebe zur Freiheit, unter dem Kreuzbanner der Erlöſung die Bundesgenoſſenſchaft des Himmels erwarb.“ — — — (Das ſind herrliche, große Worte, Worte eines ſtolzen, freien Schweizers. Aber würden ihnen nicht um ſo kleinere Thaten folgen!!! Wer glaubt noch, daß im durch und durch verfaulten Europa ein Volk der Jetztzeit ſich zur wahrhaften geſchichtlichen Größe erheben könnte, nachdem die Freiheit des unzähmbar erſchienenen Ungarn der Verrath eines einzigen Soldaten ſo ſchnell vernichten konnte!) —

Des Michels Töchterlein. Nach der Singweiſe von Uhland's Lied: „Der Wirthin Töchterlein.“

Es zogen drei Männer nach Frankfurt hinein,
Beim deutſchen Michel da kehrten ſie ein:

„Herr Michel, wo iſt Dein März-Sonnenſchein
Wo haſt Du die Freiheit, Dein Töchterlein?“

„Mein März-Sonnenſchein nur ein Traumbild war,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr!“

Und als ſie traten zur Paulskirch' hinein,
Da lag ſie im ſchwarz-roth-goldnen Schrein.

Der Erſte, der ſchob die Grundrecht' zurück,
Und ſchaute ſie an mit höhniſchem Blick.

„Was brauchſt Du die Grundrecht', Du ſchöne Maid,
Ich hab ja die „Octroyirte“ bereit!“

Der Zweite hört ihm traurig zu,
Und kehrt ſich ab und weint dazu:

„Ach, muß ich Dich ſehn auf der Todtenbahr,
Der vor zwölf Monden Dein Pathe war!“

Der Dritt' ſtieß den Zweiten zur Seite gleich,
Und ſprach: „Ich bin Herr jetzt im deutſchen Reich!“

„Dich knutet ich immer, Dich knut ich noch heut',
Und werde dich knuten in Ewigkeit!“

Oeſterreich. In Arad wurde, ſagt die Nat.-Zt. das Todesurtheil an 14 Generalen der ungariſchen Armee an einem Tage, an dem verhängnißvollen 6. Octb. vollzogen. Kiß, Aulich, Veceſy, Damjanich, Deſſewffy und eine ganze Reihe von Männern, deren Thaten noch vor wenig Monaten die Bewunderung der civiliſirten Welt in Anſpruch nahmen, wurden wie gemeine Verbrecher am Galgen aufgeknüpft! Sie waren nicht gefangen genommen; ſie hatten ſich Rußland freiwillig ergeben, um dem Blutvergießen in ihrem Vaterlande ein Ende zu machen; der Fürſt von Warſchau ſagte ihnen ſeine Vermittelung zu, und der Czar ſelbſt ſpeach in einem eigenhändigen Schreiben an den jungen Kaiſer von Oeſterreich die Hoffnung aus, „daß er dem Triebe ſeines Herzens folgen und ſtatt Gerechtigkeit Milde walten laſſen würde.“ Wo hat die Weltgeſchichte einen König oder Kaiſer von nur achtzehn Jahren aufzuweiſen, welcher eine ſo blutbefleckte Krone teüge, als Franz Joſeph, der Sohn der Erzherzogin Sophie? — Die Geſchichte wird einſt unpartheiiſch richten; ſie wird den Schleier wegnehmen, der in Oeſterreich über den Motiven ſo vieler Geäuelthaten hängt, und wir werden die Geſtalten ſehen, welche jetzt im Hintergrunde die Fäden ſpinnen . . . .

Die Männer, deren ſchmachvolle Hinrichtung wir heute zu melden haben, gehören Alle zu den erſten Notabilitäten des ungariſchen Unabhängigkeitskrieges. Wie oft haben wir nicht in dieſen Blättern des kühnen Huſaren-Oberſten Ernſt Kiß erwähnt, welcher in der Baczka

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

IV. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 7. N. Büchner, Redacteur. 1849.

Zweiter offener Brief an meinen Gläubiger!

Hotel de Luxenburg, den 25. October 1848.

Es erfordert wohl die Pflicht der Dankbarkeit, daß ich Ihnen, verehrter Wohlthäter, von Zeit zu Zeit von meinem Befinden Bericht erſtatte, eine Art Büll.tin Ihnen zukommen laſſe, um Sie hinſichtlich meines Wohlergehens zu beruhigen und zu veranlaſſen, mich noch fernerhin Ihrer Wohlthaten zu würdigen.

Denn befinde ich mich nicht gleichſam auf einem Alumneo, wo Sie, wie ein ſorgſamer Vater für ſeinen Sohn, wie ein freigebiger Onkel für ſeinen Neffen, die Koſten beſtreiten, und komme ich mir in der That manchmal vor wie eine *Gans* in einer Gänſeſteige, blos zu dem Zwecke eingeſperrt, um von Ihrer mildthätigen Hand *fett genudelt* zu werden, ohne daß Sie jemals Anſpruch machten, mich zu ſchlachten und mein Fett zu genießen. Ich befinde mich ſo wohl, edler Mann, ich ſchwelge in einer ſolchen Fülle ſtrotzender Geſundheit, daß ich von Zeit zu Zeit des Arztes nur dazu bedarf, um das Uebermaaß derſelben durch geeignete Mittel gelind von mir wieder *abzuführen*! Ein Uebelſtand iſt es für mich daher, daß man ſich hier oben nur durch Vermittelung des Arztes einen Ausgang verſchaffen kann, und hatte ich mir drei Wochen hindurch vergebliche Mühe gegeben, krank zu werden; im Gegentheil ſcheint die Regelmäßigkeit der Diät auf meine Conſtitution ſo vortheilhaft einzuwirken, daß ich mich ſo wohl befinde, wie ein Fiſch im Waſſer. Werden Sie es mir daher verargen, daß ich zu einer kleinen Liſt meine Zuflucht nahm, daß ich vorſchützte, mich mit Ihnen in Einvernehmen zu ſetzen? Aber: *Undank, dein Name iſt Menſch*! Ich ließ Sie, horribile dictu, links liegen, ſtatt daß es meine Pflicht geweſen wäre, Ihnen perſönlich zu danken, Sie von meinem Wohlbefinden zu überzeugen und Ihren ferneren Schutz in Anſpruch zu nehmen.

Der weiſe Socrates erzählt: Als Gott die Freude und den Schmerz erſchaffen, habe er das eine Ende des Schmerzes genommen und mit dem andern Ende der Freude zuſammengeknüpft. So eng grenzt Freude an Schmerz, ſo nahe iſt der Uebergang von der Einen zum Andern, und ich ſchaudere ſchon vor dem Gedanken, daß mich das Herabſteigen meiner 4 Treppen, die ich eines Morgens noch halb im Schlafe, wie *Jacob* die *Himmelsleiter*, erſtiegen, dem Schmerze der Welt wiedergegeben, daß ich in die kalte, herzloſe und egoiſtiſche Menſchheit unbarmherzig wieder hinausgeſtoßen werden könnte!

Ich rühme mich, Dank ſei es meinem Temperamente, einen ſtoiſchen, einen wahrhaft claſſiſchen Gleichmuth zu beſitzen, und alles Unglück im Leben, das mich betraf, ſcheiterte an meinem ewig ſich gleichbleibenden, unerſchütterlichen und unverwüſtlichen Humor. *Diogenes*, der ſich auch im Faſſe wohlbefand, der ſeine hohle Hand beim Schöpfen des Waſſers dem Brillant-

Digitized by Google

mit Hopfen und Malz verloren, obwohl ich ſchon viel in Hopfen und Malz verloren habe. Doch tröſte ich mich da mit andern Leuten. Der Eine verliert in Eiſenbahn-, ein Anderer in Steinkohlen-Actien, ein Dritter vermacht in Champagner, warum ſoll da ein Vierter nicht auch in Hofen und Malz verlieren können?

Als ich eintrat in meinen neuen Weltkreis, da ſagte ich gleich zu mir wie Petrus zum Heiland: Hier iſt gut ſein, hier laßt uns Hütten bauen! Die Welt hat keinen Reiz mehr für mich; ich bin der Sonne, der Natur, den Menſchen entfremdet und ich kam mir bei meinem neulichen Ausgange vor, wie ein Schiffsmann, der auf dem feſten Lande ſchwankt und unſicher ſteht. Ich hatte nirgends Ruhe und erlangte erſt meine freudige Gemüthsſtimmung wieder, als ich zurückgekehrt war in den friedlichen Kreis meiner Leidensgefährten. Die Beſuchſtunden ſtören mich in meiner Heiterkeit und mein Humor kehrt nur dann erſt zurück, wenn die eichenen Pfoſtenthüren wieder die Scheidewand bilden zwiſchen mir und der Außenwelt.

Ich habe ein humoriſtiſches Trauerſpiel geſchrieben, deſſen Skizze ich Ihnen hier mittheile. Da es wahrſcheinlich auf allen Theatern aufgeführt und mir viel Geld einbringen wird, ſo hat leider ein ſpürnaſiger Gläubiger bereits auf dieſes Geiſtesproduct meiner ſtockhäuſigen Muſe Beſchlag gelegt und iſt Ihnen ſomit auf eine Weiſe zuvorgekommen, daß Sie auch damit durchfallen müſſen. Was ich noch für Sie thun kann, iſt, daß ich Ihnen ein Freibillet zu der Probevorſtellung überſenden werde. Ein Schuldner wird geholt, recognoszirt ſeine Unterſchrift und kommt auf die Wechſelburg. Bei ſeinem Eintritt hält er Manologe über Manologe der Verzweiflung. Er ſchwört Rache der ganzen Menſchheit und in einem Anfall von Wuth fährt er nach einem Meſſer und will ſich — erſtechen. Die Geſellſchaft eilt herbei, entreißt ihm das Mordinſtrument und ſpricht ihm Muth und Troſt zu. Er beruhigt ſich, ſeine Verzweiflung legt ſich allmählich; ein heiterer Humor zieht in ſein Gemüth ein; er ſchließt ſich immer enger an ſeine neuen Freunde und richtet ſich immer häuslicher ein. Er befindet ſich wohl. Da auf einmal wird vom Rathsdiener ſein Name genannt: er iſt frei! Zitternd zieht er ſich an, er freut ſich, in die Welt, in die Freiheit zurückzukehren, aber doch zittert er und es iſt nicht allein die Freude, die ihn durchbebt. Endlich kommt der Augenblick der Trennung von den gewohnten, ihm lieb gewordenen Räumen; der Augenblick des Abſchieds von ſeinen neuen Freunden. Die Wehmuth übermannt ihn: Ich gehe nicht! ruft er dem Rathsdiener zu. Sie müſſen! entgegnet dieſer; noch einmal ſtammelt er Worte des Abſchieds; er kann ſeiner Gefühle der Wehmuth nicht mehr Meiſter werden, zieht ein Piſtol — und erſchießt ſich!

Das iſt mein humoriſtiſches Trauerſpiel. So bin auch ich der Welt entfremdet; und dennoch haben Sie wieder im entgegengeſetzten Sinne das Unerhörte gewirkt. Sie haben die ſeit 14 Jahren durch Gewohnheit gelockerten Bande der Ehre wieder neu befeſtigt; die Sehnſucht hat die Flamme der Liebe von Neuem angefacht und genährt; Sie haben wie der Gott des neuen Teſtamentes den alten Bund mit dem Gott Zebaoth erneuert und von Neuem beſiegelt; zeigen Sie ſich auch andrer Seits gegen mich als der neuteſtamentliche Gott der Liebe und erneuern Sie meinen alten Bund wieder mit Ihnen; den 14tägigen Berappungs-Bund; denn bald nahet wieder der Tag der Weihe, wo entweder die Beſiegelung von Neuem geſchehen oder die Löſung erfolgen muß. Hauen Sie nicht, wie Alexander der Große, den gordiſchen Knoten, das Band auf einmal entzwei, das Band, welches ſeit 7 Wochen mein Herz mit dem Ihrigen verbindet, das mein Leben an das Ihrige knüpft und berappen Sie noch lange für

Ihren

Freund und Verehrer.

Die Million.

(Fortſetzung.)

„Aber was kann ich bei dem Allen thun, mein Herr, erklären Sie ſich!" — „Hören Sie meine Bitte. In dieſem tollen Wirbel, welchen man die Welt zu nennen beliebt, treffen Sie auf den Grafen K., Fähnrich im Regiment der Adelgarde. Er gehört unter die Zahl der jungen Leute, die ſich im Clubb der Engländer des größten Rufes erfreuen; durch ſeine Kühnheit und ſeinen Aufwand ſetzt er die verwegenſten Spieler und Wetter in Erſtaunen." — „Es iſt wahr, unſere Bekanntſchaft gleicht faſt einer vertrauteren Freundſchaft." — „Freilich, einer Freundſchaft gleich vielen anderen, wie ich zu behaupten wage, denn es mangelt ihr an einer Baſis, — der Achtung. Sie können den Grafen nicht ſchätzen, mein Herr, und in dieſem Punkte folgen Sie nur der öffentlichen Meinung; Prahlerei nennt er Stolz, Geſchwätz Bildung, und was ſchlimmer iſt, hier fehlt es ihm an Allem!" rief er, indem er auf das Herz deutete, „durchaus an Allem, — an Herz und Gewiſſen! das iſt der Graf, mein Herr." — „Sie malen, ohne zu ſchmeicheln. Weiter mein Herr!" — „Weiter! nun wohl, mit Schmerz im Herzen ſage ich es, ich bin der Leibeigene dieſes Mannes, dieſer Mann iſt mein Gebieter!"

Herr Raily fühlte ſich vom tiefſten Mitleiden durchdrungen, denn er begriff nur allzuwohl, wie herzzerreißend ein ſolches Schickſal für einen ſolchen Menſchen ſein müſſe. — „Faſſen Sie ſich und vollenden Sie," ſagte er, indem er ihm herzlich die Hand drückte. „Bis hierher kann ich Sie nur beklagen; zeigen Sie mir einen Weg, auf welchem ich Ihnen dienen kann." — Der junge Ruſſe verſtand dieſe Sprache des Herzens, ſeine Thränen hörten auf zu fließen, er konnte fortfahren: — „Der Vater des Grafen bewohnte eins ſeiner Güter unſern Orel. Mein Vater, der ihm ſchon ſehr jung übergeben wurde, gewann ſein Vertrauen, diente ihm treu und brachte es durch ſeine Anhänglichkeit dahin, daß der Graf, als er ſtarb, ihm eine ziemlich be-

deutende Summe vermachte, ohne jedoch an ſeine Freigebung zu denken. Mein Vater verwandte dieſes Geld im Handel mit Fellen und Pelzwerk in's ſüdliche Rußland. Glücklich in ſeinem Unternehmen, ſah er ſein Vermögen ſchnell anwachſen und von nun an ſetzte er ſein Hausweſen mit ſeinem zunehmenden Reichthum auf gleicheren Fuß. Während meiner Kindheit hatte mein Vater eines jener Opfer der franzöſiſchen Revolution bei ſich aufgenommen, welche das Exil bis in unſer entferntes Land verſchlagen hatte. Herr von B***, ein Mann von gründlichem Wiſſen, ſorgte für meine gründliche Erziehung; er wurde mir ein zweiter Vater; das Wenige, was ich bin, verdanke ich ihm. Unſere Stellung als Leibeigene kennend, ſchlug er mir zu mehreren Malen vor, mich derſelben zu entziehen, indem ich mit ihm in's Ausland folgte. Aber dann hätte ich für immer mein Vaterland verlaſſen müſſen; mein Vater wäre über meine Flucht untröſtlich geweſen; man würde ihn überdieß wenigſtens gezwungen haben, ſeine glänzende Wohnung ſofort zu verlaſſen und zu dem niederen Arbeiten zurückzukehren. Auch gab es noch einen andern Beweggrund, der, ſtärker als die Vernunft, mich mit unreißbaren Ketten an dieſe ſchimpfliche Abhängigkeit feſſelte; es war die Liebe, mein Herr! Ich liebte und wurde geliebt, und drängte ich gleich den Gedanken zurück, eine junge Dame von guter Geburt an mein Geſchick zu feſſeln, die, indem ſie mit mir ſich verband, ſelbſt frei zu ſein aufgehört haben würde, ſo ſchmeichelte ich mir doch, daß die Zeit jene unbilligen Geſetze abſchaffen, daß der Kaiſer Alexander, der moraliſche Herſteller ſeines Landes, wie ſein hoher Ahnherr, Peter der Große, es für ſein Volk geweſen, — daß Alexander unſer eiſernes Joch bald brechen, daß er uns gleich den Bauern behandeln würde, welche die Ufer des Baltiſchen Meeres bewohnen. Ich hoffte, daß ich, endlich frei, Eudoxien würde an den Altar führen dürfen. Aber bis auf dieſen Tag habe ich vergebens gehofft. Mein Vater ſtarb; ich ſetzte ſeinen Handel fort und erweiterte ihn bis in den Orient. In wenigen Jahren verdoppelte ich durch glückliche Speculation das ſchon ſehr beträchtliche Vermögen, welches er mir hinterlaſſen hatte." — „Aber, warum ſchlagen Sie dem Grafen nicht Ihre Loskaufung vor?" — „Er würde ſie verweigern, mein Herr. Er gehört nicht zu der Claſſe der Grundbeſitzer, welche ein vernünftiges Syſtem der Emancipation wünſchen. Die großen moskowitiſchen Herren haben den Grundſatz, niemals in den Loskauf eines Leibeigenen zu willigen. Neulich hat noch ein Leibeigener des Grafen Scheremetoff ihm für ſeine Freigebung zwei Millionen Rubel geboten, aber umſonſt. Und gleichwohl zahlt dieſer Menſch dem Grafen jährlich nur einen geringen Tribut, einen Oberock von einigen Rubeln. — Wie durch die Erinnerung an dieſe düſteren Bilder erſchöpft, hielt er einige Augenbliche inne.

(Schluß folgt.)

Pariſer Modenbebericht.

Damenmode. Man trägt viele Mäntel von Atlas und Königsatlas, welche keinen Ausputz erhalten und nur unten herum und vorn herunter an den Aermeln geſteppt werden. Ferner hat man ſehr einfache Tuchmäntel, die nur mit einer oder mit mehreren ſeidenen Borten beſetzt werden. Einige Damen tragen dieſe Mäntel ziemlich kurz über einem ſogenannten Amazonenkleide von eben ſolchem Tuche. Im Ganzen trägt man viele übereinandergehende Leibchen, die entweder Schößchen oder eine gewöhnliche Taille haben. Die letztern paſſen vorzugsweiſe für die einfachen dauerhaften Stoffe wie Tuchchineſiſcher Wollenatlas, Merinos und alle geköperte Wollenzeuge. Auch einige ſeidene Kleider in dieſer Art hat man und dann können die Revers mit offenen Franſen, mit Sammet oder Poſamentiearbeit garnirt werden. Die einfachen Oberröcke von ſatinirten Taffet, broſchirtem Pekin u. ſ. w. ſind vorn mit Wollen- oder Sammetſpitzen ausgeputzt, welche letztere glatt und reversartig aufgeſetzt werden, während man die Wollenſpitzen wie Schnuren braucht. Die kleinen Ueberwürfe ſind ſo unentbehrlich geworden, daß viele Damen ſich dergleichen von dem Kleidſtoffe machen laſſen, um ſie nach Belieben zu tragen oder wegzulaſſen. Dieſe kleinen Ueberwürfe, welche voll machen, werden vorn nicht zugemacht; ſie ſind mit Band oder Wollenſpitzen garnirt und haben vorn darauf eine Garnitur von Bandſchleifen. Diejenigen, welche darin zu voll auszuſehen fürchten, laſſen die Bänder weg, und in dieſem Falle wird der Ueberwurf an jeder Seite an dem Kleide befeſtigt. Noch immer hat man auch wattirte Oberröcke, die vorn ſchürzenartig geſteppt ſind und zu denen man nach Belieben Cazawaikas von gleichem Stoffe trägt, die vorn unten und vorn an den Aermeln geſteppt ſind. Sehr in Gunſt ſtehen die Tuchkleider mit Ueberwurfleibchen, das runde oder eckige Schößchen hat. Ueber die neuen **Mäntelformen** gehen uns noch verſchiedene Berichte zu. Nach dieſen werden beſonders empfohlen die **Prophetenmäntel**, welche in Folge ihrer Weite, des Schnittes ihres Kragens und des mehr oder minder großen Reichthums ihres Ausputzes ein elegantes Kleidungsſtück bilden. Graciöſer iſt der **Foscari-Mantel.** Die Taille iſt an demſelben hinten markirt, aber durch einen ſehr großen Kragen wieder bedeckt, der auf dem Arme endigt, wo er einen Doppelärmel bildet, welcher den Unterärmel ſehen läßt, und deſſen Aermelaufſchlag namentlich zierlich iſt. Vorn fällt der Mantel gerade herab, nachdem er am Halſe zugemacht iſt und zeigt auf beiden Seiten gleichen Ausputz von Poſamentirarbeit, Spitzen oder Sammet, welcher auch den Kragen und die Aermel vorn umgibt. Der **armeniſche** Mantel iſt ſehr einfach und ſeine Grazie liegt in dem Schnitte, nach welchem er frei um die Taille ſpielt, ohne ſie ſehr voll erſcheinen zu laſſen. Dieſer Mantel hat keinen Kragen, wohl aber Aermel, die ſo angebracht ſind, daß ſie die Büſte ziemlich voll erſcheinen laſſen. Vorn hat er ſehr ſchönen Ausputz von Stickerei oder Poſamentirarbeit in armeniſchem Geſchmacke. Reicher ſieht er aus mit einem Pelzbeſatz. Dieſe Mantelform iſt die beliebteſte.

Die bereits erwähnten Sammet- und Atlashüte mit Pelzbeſatz, (die wir ſchon für häßlich erklärt haben, erhalten ſich trotzdem noch immer. Die Hüte haben ihre ausgeſchweifte Form behalten, ſehen aber doch ganz allerliebſt aus. Den bevorſtehenden Winter werden die Chemiſetten mit dreifachen Buſenſtreifen von Spitzen für ſehr modiſch gelten.

Modenerklärung.

1. Kleid mit Spitzen beſetzt. 2. Oberrock mit drei Volants. 3. und 4. Kurzer Rock, Beinkleid mit Borte an der Seite.

Stadtb. Teſtament und letzter Wille des ſeligen deutſchen Reichs.

Nachdem unſer verehrter Freund und Gönner, Freiherr von Deutſchen-Reich, ſchon vor längerer Zeit hierorts verſtorben und ſeine irdiſchen Ueberreſte ein Raub der Würmer geworden ſind, bleibt uns noch die eine heilige Pflicht zu erfüllen, das Vermächtniß des theuern Hingeſchiedenen ſeinem Wunſche gemäß jetzt nach vollendeter Verweſung ſeinen Erben, Freunden und Verwandten mitzutheilen und damit den letzten Willen des Hochſeligen zu vollziehen.

Frankfurt, im October 1849.

Die Teſtamentsvollſtrecker.
Witz. Humor. v. Satyr

Der Wortlaut des Teſtamentes iſt folgender:

Nach langen und ſchrecklichen Krebsleiden, behaftet mit dem Ausſatze der Reaction und den Peſtbeulen des Abſolutismus, fühle ich, wie meine Kräfte von Tag zu Tag ſchwinden und mein Ende herannaht. Die Frühlingskur des Märzes 1848 war nicht kräftig und radical genug, um meinen kranken Leib von den vierunddreißig alten Uebeln und all dem Gifte, das ſich ſeit Jahren in meinem Körper angeſammelt, zu befreien. Ich glaubte mich einen Augenblick geſund, aber es war nur Ueberreizung meines ſchwachen Nervenſyſtems, ich hörte nicht auf den Rath treuer Freunde und Aerzte, und ſcheute mich zum äußerſten Mittel zu greifen und die verdorbenen Geſchwüre aus meinem Fleiſche herausſchneiden zu laſſen. Zu ſpät bereue ich meine Thorheit. Die Krankheit, für kurze Zeit zurückgedrängt, iſt heftiger zurückgekehrt und wüthet furchtbar in meinem Innern. Man hat mir Blut auf Blut gelaſſen, aber das Gift iſt geblieben, und meine Kräfte ſind fortgegangen. Das Fieber der Reaction raſt in meinen Adern, und ich kann keine Ruhe finden, trotz aller Einſchläferungsmittel, die man mir gegeben. Ich fühle, daß es aus iſt mit mir, die Hand des Todes liegt auf meinem Haupte, und ich fange an bei lebendigem Leibe zu verweſen. So will ich denn meinen letzten Willen kund thun, und das Wenige, was mir auf der Welt geblieben, vertheilen, unter meine Freunde und Verwandten, einem Jeden nach ſeinem Werth und ſeinen Thaten.

Meinen vierunddreißig Prinzipalen, die redlich das Ihrige gethan haben, meine irdiſche Auflöſung zu beſchleunigen und zu erleichtern, vermache ich aus Dankbarkeit — meinen Leichnam. Ich würde ihnen gern mehr hinterlaſſen, wenn ſie mir nicht ſchon Alles genommen hätten, was ihnen gefiel, ſo bleibt mir nichts übrig, als ihnen von Herzen noch Alles zu wünſchen, was ihnen nicht gefällt.

Zweien von ihnen vermache ich zum beſondern Andenken: Herrn F. W. in Berlin meinen Hirnſchädel, damit er ſich deſſelben als Pokal bedienen und den Geiſt daraus trinken kann, deſſen er fortwährend ſo ſehr bedürftig iſt. Herrn F. J. in Wien die Windeln, in welche ich meine verſtorbenen Kinder, die Märzerrungenſchaften eingewickelt habe, damit er mit denſelben die Blutflecken abwiſchen könne, die an ſeinen Händen kleben.

Meiner Frau Conſtitution, verw. Bundestag, geb. Monarchie, hinterlaſſe ich als Witwenſitz die Paulskirche in Frankfurt, in welcher wir zuſammen getraut worden ſind und wo das Grab meiner Kinder und Hoffnungen iſt.

Desgleichen ſollen die Kammern ihr Eigenthum werden, in denen ich meine letzten Tage zugebracht habe.

Meinen alten Schulkameraden und Spielgenoſſen, den Herren der rechten Mitte, überlaſſe ich alle Luftſchlöſſer, die ich im Leben gebaut habe.

Der Geiſtlichkeit vermache ich im Voraus ſämmtliche Güter, die mir im Himmel zu Theil werden dürften.

Außerdem bedenke ich folgende Perſonen mit kleine

Digitized by Google

Andenken. Es ſollen erhalten:

Herr Philiſter in Ueberall: meine Schlafmütze nebſt Bett und Strohſack, damit er ruhig ſchlafen kann.

Herr Arndt, als Anerkennung für ſein ſchönes Lied: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?“ — das Büchlein: Deutſchland in der Weſtentaſche, oder, du ſollſt und mußt lachen.

Herr v. Gagern: eine Wetterfahne, die auf der einen Seite ſchwarz-roth-golden, auf der andern ſchwarz-weiß iſt.

Herr Biedermann in Leipzig, ein paar Glaçehandſchuhe, die zwar etwas ſchmutzig ſind, aber gerade für ihn paſſen.

Meine alte Baſe, die Tante Voß in Berlin: meinen Spucknapf und ſämmtliches Nachtgeſchirr.

Meinen armen Brüdern Proletariern hinterlaſſe ich alle Schulden, die ich bei den regierenden hohen Häuptern ſtehen habe. Mögen ſie Abrechnung mit ihnen halten und ihnen nichts ſchenken, nichts erlaſſen. Die Rechnung muß ganz ausgeglichen werden, damit ich Ruhe habe in meinem Grabe. Außerdem vermache ich mein Andenken und meine Rache, mögen ſie beide hoch und theuer halten. — Dies wäre denn Alles, was ich wegzugeben habe, und ich habe nur noch zwei Wünſche auszuſprechen, ehe ich ſchließe. Möge ſich die Mildthätigkeit edler Herzen meiner Stiefkinder, der Grundrechte erbarmen, die ich ſchutzlos zurücklaſſe, damit ſie nicht ganz und gar verkümmern und verderben, und möge man meine Ueberreſte nicht in den dürren Boden des Geſetzes verſcharren, möge man ſie ruhen laſſen in der geweihten Stätte der Revolution bis zum Tage des jüngſten Gerichtes und der Auferſtehung der Todten.

Amen!

London, 20. Oct. Der „Globe“, das bekannte Organ Lord Palmerſtons, enthält heute wieder einen merkwürdigen Artikel über die zügelloſe Reaction auf dem Kontinent, namentlich in Neapel und Oeſterreich; er zeigt darin, wie das Treiben dieſer Regierungen zu neuen Revolutionen führen müſſe, und wie England, trotz des Grundſatzes der Nichteinmiſchung in die innern Angelegenheiten fremder Länder, doch die Pflicht und das Recht habe, hiergegen energiſch zu proteſtiren, da die Revolution, welche dieſes Treiben am Ende wieder heraufbeſchwöre, zuletzt den Brand in das eigene Haus trüge. Dann eröffnet er den reaktionären Regierungen folgende Perſpective:

„Der Kaiſer von Oeſterreich und der König von Neapel machen nicht blos die Wiederkehr friſcher Revolutionen nothwendig, ſondern ſie thun auch Alles, was ſie können, um dieſelben blutig, raſch und erbarmungslos zu machen. Trotz falſchem Geſchmack und Eitelkeit, welche die Helden der franzöſiſchen und deutſchen proviſoriſchen Regierungen charakteriſirten, muß die Geſchichte ihnen wenigſtens das Zeugniß geben, daß ſie ihre kurze Herrſchaft nach Kräften dazu benutzten, die Schrecken gewöhnlicher Bürgerkriege zu vermindern. Zwei oder drei Fälle von Pöbelexceſſen ſind Alles, was man den Führern der revolutionären Bewegung von 1848 zur Laſt legen kann. Der ungariſche Krieg zeichnet ſich bekanntlich durch ſeine Humanität ſelbſt in einer vorzugsweiſe humanen Epoche aus. Görgey und Guyon, Bem und Dembinski ſtritten gegen ihre barbariſchen Feinde mit den feinen Formen unſerer ſeidenen Civiliſation und der Ritterlichkeit eines feudalen Turniers. Aber jetzt zeigt es ſich, daß alle dieſe Mäßigung ein Fehler, wo nicht ein Verbrechen war. Zu keiner Zeit des Kampfes fehlte es in Frankreich, in Italien, Deutſchland oder Ungarn, an wilden und grauſamen Geiſtern — Wütherichen, die ein wildes Ergötzen am Blutvergießen kund gaben, und Fanatikern, die bereit waren, einer Idee Hekatomben zu opfern. Zur Ehre unſeres Zeitalters wurden ſie von ihren mildern Genoſſen bei Seite gedrängt. Aber dieſe Letztern erhalten jetzt eine furchtbare Lektion. Marcus Antonius würde nicht die Proſcriptionen des zweiten Triumvirats organiſirt haben, wenn die Stimme des praktiſchen und proſaiſchen Kaſſius an den Idus des März durchdrungen wäre. Die Caſſii der nächſten Revolution werden ſich für ihre Rathſchläge auf eine furchtbare Autorität berufen. Sie werden auf die Feinde zeigen, die ſie einſt ſchonten und die ſich des Mitleids ſo unwürdig zeigten, ſo unfähig, den Werth deſſelben zu ſchätzen — auf die öſterreichiſchen und neapolitaniſchen Miniſter, die ſich jetzt für ihre jüngſte Demüthigung rächen — auf die Prinzen von Geblüt, welche den Kern einer unverantwortlichen und verrätheriſchen Kamarilla bilden — auf die unedlen Heerführer, die ſich jetzt an dem Blut ihrer Landsleute ſättigen, welche ſie durch einheimiſche Waffen zu überwinden nicht im Stande waren. — Wenn die nächſte Revolution die Guillotine aufrichtet und Hrn. Guizot's berühmten Zuruf: „Seid unerbittlich“ wiederholt, dann wird kein Menſch ſagen können, daß dieſe blutigen Grauſamkeiten etwas Anderes ſind, als die Gebote der klarſten Erfahrung. Die Revolutionäre von 1848 begannen ihr Spiel mit ſtumpfen Klingen. Ihre Gegner haben die ſcharfen Schwerdter hervorgeholt, und dieſe auf's Neue bei Seite werfen wäre nicht Humanität, ſondern reiner und ſtupider Selbſtmord.“

— Das beifolgende Gebet Damjanichs macht die Runde in öſterreichiſchen Blättern: „Gebet vor meiner Hinrichtung. Herrſcher des Weltalls, zu dir erhebe ich mein Flehen! Du haſt mich geſtärkt in der fürchterlichen Scheideſtunde von meiner Gattin, ſtärke mich auch fortan, o Vater, damit ich die harte Probe — den entehrenden ſchmählichen Tod kräftig, und als ein Mann beſtehen kann. Erhöre, o Allgütiger, meine ſehnſüchtige Bitte. Du haſt, o Vater, in Schlachten und Gefechten mich geleitet, haſt ſie mich beſtehen und aus manchem zweifelhaften Kampfe durch deine ſchützende Hand unverſehrt mich heraustreten laſſen, geprieſen ſei dein Name in Ewigkeit. Beſchütze, Allmächtiger! mein ohnedies unglückliches Land vor fernerem Unglücke. Lenke das Herz des Monarchen zur Milde für die zurückbleibenden Leidensgefährten und leite durch deine Weisheit den Willen deſſelben zum Wohle der Völker. Gieb, o Vater, Kraft meiner armen Emilie, damit ſie das mir gegebene Wort, ihr Loos in Demuth mit Hülfe ihres Glaubens zu ertragen, zu halten vermöge. Segne Arad, ſegne das arme, ins Unglück geſtürzte Ungarland. Du kennſt, o Herr, mein Herz und ein jeder meiner Schritte iſt dir

Digitized by Google

bekannt, richte mich nach ſolchen gnädigſt und laſſe mich jenſeits eine gnädige Aufnahme finden. Amen. Der Emilie zum Troſte. Damjanich.

— Am 7. September feierte in der Muſenſtadt Bonn der ſehr brave, von allen ſeinen Schülern und Mitbürgern geliebte und verehrte Gymnaſiallehrer Dr. Mockel, Schwiegervater des Prof. Kinkel, ſein 50jähr. Jubiläum, und begrüßte ihn Kinkel aus dem Kerker mit einem Gedicht, aus dem ich nachfolgende Verſe hervorhebe:

Nicht ſind's des Blutes Triebe
Was uns zuſammenband:
Du haſt aus freier Liebe
Mich Deinen Sohn genannt.
Das Höchſte, was ich habe,
Mein Weib, Du gabſt es mir,
Und haſt mit dieſer Gabe
Mich eingepflanzt bei Dir.

Doch Vater, laß Dein Trauern,
Schau heute froh zum Licht!
Trotz meinen Kerkermauern
Geſchieden ſind wir nicht.
Mein Sehnen wird gelinder
Und ſanfter wird mein Harm;
Ich weiß ja meine Kinder
Auf Deinem treuen Arm!

Dich ſchau' ich durch die Fernen,
Wie Du den Knaben lehrſt,
Und ihm das erſte Lernen
In heitres Spiel verkehrſt.
So wunderholde Güte
War ſtets ja Deine Art;
Du ſchonſt des Geiſtes Blüthe,
Und ſei ſie noch ſo zart.

Wie ſchon der kleinſte Bube
Die Aermchen nach Dir ſtreckt!
Wie in der Arbeitsſtube
Der Mädchen Paar Dich weckt —
Die ältre hold von Launen,
Mit Augen blau und mild,
Die jüngſte mit den braunen,
Mein feurig Ebenbild!

So laß denn in den Meinen,
Mein Bild ſich Dir erneu'n;
Dein Alter laß' die Kleinen
An meiner Statt erfreu'n.
Und wenn ſie heut Dich ehren
Mit Band und Blumenſtrauß,
Dann preſſe mein Entbehren
Dir keine Thräne aus!

Die Muſe ſchirmt den Dichter,
Der Prachtgewändter ſpinnt;
Oft wurden herbe Richter
Durch Lieder mild geſinnt.

Es hat manch kühner Sänger
Gezähmt des Lehnsherrn Zorn;
Drum gräme Dich nicht länger —
Denk' an Bertan de Born.

Sachſen. Die Londoner Times gibt in einem Schreiben vom 10. Octbr. aus Dresden eine kurze Geſchichte des Maiaufſtandes und folgende Schilderung des deutſchen Philiſters: „Die Lection war in der That grauſam, herb und practiſch genug, um ſelbſt die Deutſchen zur Vernunft zu bringen, ſie, die fortdauernd verſichern, daß ſie kein practiſches Volk ſeien, und dies zwar ſo oft verſichern, daß man ſich genöthigt ſieht, daraus zu folgern, ſie ſeien innerlich ſtolz auf eine Unfähigkeit, die jenen höheren Eigenſchaften, welche zur tiefen und vielſeitigen Betrachtung über alle menſchlichen Dinge nothwendig ſind, ihren Urſprung verdankt. Aber wenn ein ehrbarer Bürger ſieht, wie man mit ſeinem Hauſe umſpringt, wie man die Fenſter deſſelben als Schießſcharten wie bei einer Feſtung gebraucht, wie man ſeine Meubles auf die Straße ſchleppt, um ſie zum Barrikadenbau zu verwenden, wie man ſeine Baarſchaft auf Grund eines geſchriebenen Befehls der proviſoriſchen Regierung in Beſchlag nehmen will und wie man, wenn er Einſprache erhebt, ihn gar als einen Reactionär verhaftet, dann gelangt der tiefſte Theoretiker zu dem practiſchen Schluß, daß ſolche Ungebundenheit dem Ideal der Freiheit doch nicht ſo ganz entſpricht. Er war immer dabei, ſo lange es ihm ſelbſt keinen Schaden brachte, die Regierung durch ſogenannte Sturmpetitionen, Deputationen und energiſche Beſchlüſſe zu chicaniren, aber ſchüchtern kroch er zuſammen von dem Augenblicke an, wo die Bewegung über ihn hinausging und die Bewegung von rauheren Fäuſten und durch rauhere Waffen gehandhabt wurde; dann erfüllt er nicht einmal ſeine Eidespflicht als bewaffneter Wächter des Friedens, ſondern läßt die Dinge gehen wie ſie wollen, und da ſie ſo gehen, daß er ſich halb zu Grunde gerichtet ſieht, iſt er plötzlich wie verwandelt, und entweder ein entſchiedener Anhänger der Regierung, oder ein furchtſamer Neutraler, der ſich von jeder politiſchen Bewegung, wie von Etwas, was keinen Segen bringt, fern hält. Das ſind die moraliſchen Urſachen des gegenwärtigen politiſchen Stillſtandes in Baden und Sachſen."

Königsberg, 21. Octbr. Spaßhafte Scenen mag die Geburtstagsfeier des Königs genug hervorgerufen haben; eine, die ernſthaft und beziehungsreich zugleich iſt, theile ich mit. Ein Invalide, ausgeſtattet mit mehrern Orden, trat, nachdem die Parade auf Königs-Garten beendigt, mit entblößtem Haupte vor einen General und bat ihn, daß er ihm etwas gebe, damit auch er am Geburtstage ſeines Königs ſich etwas gütlich thun könne, „denn" hob er an, „ich habe 1813, 14 und 15 durchgemacht und trotzdem uns damals goldene Tage verheißen wurden, bis heute ſelten einen frohen Tag verlebt." Der General zieht die Börſe, und gibt dem braven Veteranen — 1 Sgr. Mit wehmüthigem Blick beſieht der alte Invalide das Geldſtück und — gibt es dem Geber zurück, indem er verſichert, daß er

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

IV. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.
3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.
4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 8. **N. Büchner**, Redacteur. **1849.**

Die Million.

(Schluß.)

Dann fügte er, durch ſo ſchreckliche Gedanken von Neuem aufgeregt, mit ergreifenderem Tone hinzu: — „Nun wohl, mein Herr, das Ende all' dieſes Elends, den Beſitz einer Frau, welche ich vergöttere, und welche gleich mir ſterben wird, wenn ein günſtiges Geſchick uns nicht bald vereinigt, die Freiheit, dieſen Gegenſtand der glühendſten Wünſche, ſeit ich athme, — all' dieſe Güter kann ich Ihnen verdanken; und dann, dann werden Sie für mich mehr als ein Menſch ſein, mehr als ein Freund, ich werde in Ihnen einen Gott verehren!“ — „Was iſt zu thun? Ich werde Alles verſuchen. Reden Sie, erklären Sie ſich.“ — „Sie ſpielen, mein Herr. Was für Sie vielleicht nur eine Erholung, iſt bei dem Grafen eine ungezügelte Leidenſchaft, der er Alles opfert, und die ihn unfehlbar in den Abgrund hinabziehen wird. Von dieſer Seite werden Ihnen nicht die geringſten Hinderniſſe in den Weg treten. Bringen Sie ihn dahin, daß er im Spiel einen kleinen Raum Landes einſetzt, welches er an den Ufern der Wolga beſitzt, es iſt ein Dorf, das nicht über funfzig Feuerſtellen zählt, und deſſen Induſtrie in der Fabrication von Nägeln beſteht. Dieſes Dorf würde er, ich bin davon überzeugt, um keinen Preis verkaufen; denn wäre dies, ſo würde ich längſt der Beſitzer deſſelben ſein. In dem fieberhaften Paroxismus des Spielers aber wird er es vielleicht einſetzen — und verlieren. Und darauf beruhen meine Hoffnungen. Jenes Dorf iſt mein und meines Vaters Geburtsort; dort lebt meine Familie; ſobald es mein Eigenthum iſt, ſind wir ſämmtlich frei. Jetzt, mein Herr, gebieten Sie über mein Geheimniß und mein Schickſal. Verſprechen Sie mir zu Hülfe zu kommen, ſo wird Ihr Wort mir genügen, und in dieſem Falle laſſen Sie ſich Ihre Einſätze nicht leid ſein, verdoppeln, verhundertfachen Sie dieſelben, ſiegen Sie um jeden Preis. Sie haben einen unbegrenzten Credit auf meine Kaſſe; benutzen Sie ihn ohne Rückhalt. Wie auch Ihre Verſuche ausfallen mögen, wäre das Glück Ihnen fortwährend ungünſtig, wäre ſogar mein Ruin eine Folge Verluſte, — in jedem Falle werde ich Ihr ewiger Schuldner ſchon um deswillen ſein, daß Sie mich verſtanden, daß Sie meine Bitte gewährt, und verſucht haben, mich zu einem glücklichen und freien Menſchen zu machen.“ — Raily verſprach Alles; ſie trennten ſich. — Zwei Paladine, ungeduldig, den Kampfplatz zu betreten, um ſich dort unter den Augen ihrer Schönen den Preis des Turniers ſtreitig zu machen, können nicht energiſcher auf einander treffen, als zwei Spieler, die darnach brennen, ſich vor dem grünen Tiſche zu bekämpfen. Dann beginnt ein Kampf, mit welchem ſich an Lebhaftigkeit und Erbitterung der Fauſtkampf der Boxer in England nicht meſſen darf. — Somit kann es nicht auffallen, daß der Graf und Raily bald genug im vollem Zuge waren. Der Eng=

Digitized by Google

Die Fluthen der Weichſel.

Novelle.

(Fortſetzung.)

So ſtrömten denn Neuangeworbene von allen Seiten herbei; der Verein in der kleinen Schenke am rechten Weichſelufer verſchlang alles Gold, was nach Warſchau floß, und ſpendete dafür Feſte, die auf bewundernswerthe Weiſe angeordnet, allnächtlich wiederkehrten.

Das Volk der Hauptſtadt, welches dem allen fern ſtand, hatte ſich eine eigene Meinung zu bilden vergebens verſucht. Ueberall ſtieß man auf Widerſprüche. Man war darüber einig, daß die Regierung ihre Spione in der Geſellſchaft hatte; allein die Leute beruhigten ſich dabei, der Sache ihren Lauf nehmen zu ſehen, da das Geld, welches dadurch in Umlauf kam, allen angenehm war. Mochten doch die „ſchwarzen Geſellen,“ wie man die ſonderbaren Studiſten benannte, weil ſie, troß ihrer freudigen Orgien, wie zum Hohne die Trauerfarbe um das Vaterland beibehielten, immerhin die unerfahrene Jugend ſich zum Opfer erwählen und in den unvermeidlichen Abgrund vernichtend hineinziehen; mochte die ſcheinbare Poſſe auch einen noch ſo tragiſch-finſtern Ausgang in nicht gar großer Ferne vorausſehen laſſen: viele lebten von dem vergeudeten Golde, viele bereicherten ſich ſogar davon, und die ſchauerlichen Gerüchte, daß man kraftvolle Jünglinge durch Sinnenluſt getödtet habe, ſie ſo getödtet habe, weil ſie gewaltſam den Banden ſich zu entreißen getrachtet, verhallten ohne Gewicht und Abends drängte ſich der Pöbel der Vorſtadt um das Haus, um den Lärm, der innen herrſchte, wie wohlthuende Würze einzuſchlürfen.

Auch Wanda wußte alles, was man im Volke ſagte und glaubte. Der Verein hatte mehr als einmal ſie gereizt, ſich in ſeine Myſterien einweihen zu laſſen, dann aber war ſie ſtets davor zurückgeſchaudert, den erſten Schritt zu wagen. Als ihr Elend ſo hoch geſtiegen war, als ihr beſſeres Sein von dem poetiſchſten Wahnſinn umfangen, ſie von hoffnungsvollen Träumen erfüllt, auf den Fluthen der Weichſel von einem Ufer zum andern ſich taagen ließ, da ergriff ſie neben dem Grauſenhaften doch auch eine unendliche Sehnſucht, die ſie nach der Schenke hinzog. Sie kannte ſo viele edle Namen, welche dem Vereine angehörten, ſie hoffte dort Schutz zu finden. Es iſt das Gähren im Innern des Kraters, flüſterte es in ihr, wenn ſie den Glanz der Lichter ſah und der Lärm Nachts zu ihr tönte und ſie einſam ihren Kahn in der Finſterniß treiben ließ; der Ausbruch wird majeſtätiſch ſtrahlend über Polen hervorbrechen!

Einſt in einer verzweiflungsvollen Nacht hatte Wanda den Kahn zu dem Ufer gelenkt und angebunden. Mit ſcheuem Tritt ſchlich ihr kleiner Fuß zu der Schenke hin; die Thüren der Gemächer waren geöffnet. Sie warf einen Blick in den blendenden Glanz; überall entfeſſelte Schönheit, die ihrem verwirrten Sinn wie überirdiſch ſtrahlte: ſie wollte über die Schwelle. Da riß ſie eine gewaltige Fauſt rückwärts, andere Fäuſte ſtießen ſie fort und hinaus und nach ſchallten ihr die höhnenden Worte von vielen Stimmen: Sie bringt Unheil und Verrath über uns!

Seit jener Nacht riß eine unwiderſtehliche Gewalt Wanda zu der altpolniſchen Schenke, aber die Furcht vor Mißhandlung und das Gefühl ihrer Ohnmacht hielten ſie dennoch fern von dem Orte. Dies war einer der vielen innern Kämpfe, denen das Gemüth der Unglücklichen zur Beute geworden war.

5.

An dem blutrothen langen Bande, welches Wanda ſtets flatternd um den Hals trug, hatte ſie Korbinian die enge ſteinerne Wendelſtiege hinabgeleitet, die zu dem Strom führte. Als der junge Mann in dem Kahne ſaß, mußte ſie faſt gewaltſam das Band aus ſeiner Hand zerren. Sie ſchlang es aufrechtſtehend wieder um ſich und begann zu rudern.

Die Erwartung des Kommenden hatte Korbinian ſo ganz in Anſpruch genommen, daß er in dem erſten Augenblick nicht daran dachte, mindeſtens das eine Ruder der Hand des Mädchens zu entwinden, um ſeinen Theil an der beſchwerlichen Arbeit zu nehmen. Als er endlich dieſe Verſäumniß bemerkte, geſtattete ſie es ihm nicht, ihr zu helfen, und ſagte ernſt, daß dieſe Ruder noch keine andern Hände als die ihrigen berührt hätten, und daß die Tiefen des Stromes den als Opfer fordern würden, der es jemals wagte.

Es fährt ſich nicht ſo leicht in dieſem Waſſer, ſetzte ſie hinzu, die Weichſel iſt eben eine Polin und die haben „polniſche Nicken*)“, wie man ſagt. Es giebt Untiefen überall, flache Sandbänke, die nur wenig über dem Waſſer ſtehen, am Ufer hin eingerammelte Pfähle und alte Palliſaden, die das Waſſer beſpült. Kennt man ſie nicht genau, ſo giebt's ein Unglück.

Während Wanda ſo ſprach, ſaß Korbinian in tiefen Gedanken. Er hatte es ſogleich aufgegeben, ſich ihr dienſtbar zu bezeigen, und war wieder nur mit dem Räthſel dieſer Erſcheinung beſchäftigt. Wo führte ihn die wahnſinnige Schifferin hin? Welchem Schickſal ſollte er an ihrer Seite entgegentreten? Es fehlte ihm nicht an Muth der offenen Gefahr gegenüber, allein Warſchau barg ſo manche Hinterliſt, welcher der Muthigſte rettungslos zum Opfer fallen konnte.

Der Kahn näherte ſich jetzt dem gegenüberliegenden Ufer. Da lag die altpolniſche Schenke in greller Beleuchtung und der laute Jubel ſchallte heraus in die Nacht des Gewäſſers, den Schiffenden entgegen. Geſänge und Lachen tönten wild durcheinander. Korbinian erhob ſich und fragte Wanda, welche ſoeben den Kahn an das Lend treiben ließ, was dort in dem Hauſe vor ſich gehe.

Sie ſtrich die Haare, mit welchem der Wind ſein

*) Provinziell: Launen, die ſelbſt bis zur Halsſtarrigkeit ausarten und denoten eigenthümlich ſind.

Digitized by Google

ſchonungsloſes Spiel getrieben hatte, aus der Stirne und ſprach nach kurzem Beſinnen in gedrängter Haſt:

„Hier in der altpolniſchen Schenke ſitzen die ſchwarzen Geſellen beiſammen. Mir iſt der Zutritt verſagt. Allein wiſſen muß ich, was hier verborgen iſt. Mein muß ihr Geheimniß werden. Darum treten Sie ein; Sie haben mir Ihre Theilnahme, Ihr Mitleid nicht verſagt; Sie werden mir geſtehen, was Sie hier entdecken. Morgen zur gewohnten Stunde treffe ich Sie in meinem Palaſte wieder an, in dem Zimmer, das Ihnen meine Gaſtfreundſchaft willig überlaſſen hat. Bis dahin leben Sie wohl!“

Sie reichte ihrem Gaſte die Hand, um ihn in der Finſterniß aus dem Kahne an das Land ſteigen zu laſſen. Korbinian blickte ſie erſtaunt an.

Wo haben Sie mich hingeführt? fragte er. Was erwartet mich hier?

Ein wichtiges Geheimniß! lautete ihre Antwort. Polens nächſtes Schickſal. Rettung oder ewige Vernichtung! Große Thaten oder ſchnöder Verrath! Ich muß es wiſſen; durch Ihren Mund wird mir Wahrheit werden. Eilen Sie! Verlaſſen Sie mich! Erblickt Sie jemand von jenen dort in meiner Nähe, ſo iſt alles verloren. Fort! Fort!

Von ihr mit Ungeſtüm gedrängt, hatte Korbinian den Kahn verlaſſen, allein als ſein Fuß das Ufer betrat, griff er heftig an die Bruſt und rief:

Ich ſcheue keine Gefahr, allein ich bin waffenlos!

Sie drückte ihm einen langen Dolch in die Hand und ſagte leiſe zu ihm: Für alle Fälle, gut! aber Vorſicht, nichts Gewagtes!

Ihr Kahn ſtieß vom Lande und bald ſah er ihn wie ein Traumbild, das man im Erwachen noch feſt zu halten ſucht. Ihren Dolch hielt er aber feſt in der Hand und ihre Worte tönten in ihm nach; dann verbarg er die Waffe vorſichtig und wandte ſich dem Hauſe zu, über deſſen Schwelle er bald erwartungsvoll den Fuß ſetzte.

6.

Das wirre Geräuſch, welches ſich bereits in weiter Entfernung von dem Hauſe vernehmen ließ, löſte ſich jetzt in deutlichere Beſtandtheile auf. Es waren lebhafte Geſpräche, die vom grellen Lachen unterbrochen, in polniſcher Sprache geführt wurden, Lieder, die helllaut angeſtimmt plötzlich wieder abbrachen, Gläſerklirren und alle Ausbrüche des Vergnügens, die ein üppiges Mahl, in ungezwängter Geſellſchaft eingenommen, zu erzeugen pflegt.

An einer langen Tafel, die von einem Meer von Licht umfloſſen war, ſaß die Geſellſchaft. Es waren größtentheils junge Männer und Frauen, doch auch einige ältere Phyſiognomien machten ſich bemerkbar, deren Augen eine ruhigere Theilnahme den Vorgängen widmeten und zu beobachten ſchienen.

(Fortſetzung folgt.)

Pariſer Modenbericht.

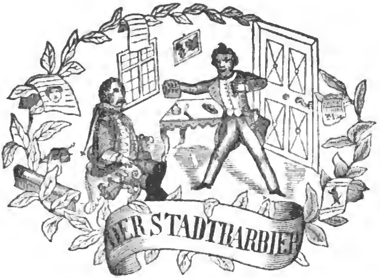
Herrenmode. Die Winteranzüge beſtehen für jetzt in gerade geſchnittenen Palletots, die man Sack nennt, obwohl ſie die Taille ziemlich markiren. Sie ſind weit, gefügig, bequem und doch ſehr elegant. Einige werden mit einer breiten ſeidenen Borte eingefaßt. Auch die neuen Stoffe zu Weſten &c. ſind nun eingetroffen und man kann ſagen, daß man namentlich zu Negligeeweſten auch dieſen Winter viel Carrirtes tragen wird. Die feinen Weſten dagegen werden von Caſhemir ſein. Die Pantalons ſind halbweit und haben meiſt eine Borte an der Seite. Sie ſind meiſt von geköperten Stoffen mit ſchinirten kleinen Streifen oder Carreaux in dunkeln Farben.

Damenmode. Die Mode der Caſawaikas iſt durch nichts mehr aufzuhalten; obgleich wohl nie eine andere Mode ſo ganz und gar und ſo ſchnell gemein oder allgemein geworden iſt. Es gibt Caſawaikas, die ſehr ſchön ſind, von Sammet, von Atlas, von Taffet, von Wolle, aber auch ſehr viele, die aus alter Seide zuſammengeſtückt ſind. In dieſem Augenblicke ſind beſonders beliebt die von ſchinirten und grauen Flanell, die man mit rothen Flanell füttert, oder auch wohl mit weißem Stoff ſind ſie im höchſten Grade einfach, ſo daß man ſie Morgencamiſols nennen könnte. Aus eben ſolchem Flanälle, der melirt oder ſchinirt grau ausſieht und einem leichten Tuche gleicht, werden auch ſogenannte Amazonenröcke mit knappen hochhinaufgehenden und vorn zugeknöpften Leibchen oder mit Leibchen gemacht, das Revers oder auch runde Schößen hat. Der beliebteſte Ausputz an ſeidenen Kleidern, welche noch immer die zahlreichſten ſind, iſt die kleine Wollenſpitze, die vorn, an den Revers und an der Volants angebracht wird. Auch die Chenille iſt, wie ſchon oben erwähnt, wieder in die Mode gekommen; man garnirt damit nicht blos die Kleider, ſondern ſelbſt die Hüte. Sonſt hat man dieſes Jahr ſehr hübſche Tuchnüancen und jede Dame, die ſich gut kleidet, muß ein Kleid von ſolchem Stoffe haben, der namentlich in ſchlimmem Wetter vortrefflich iſt. Die modiſchſten Farben ſind dunkelnelkenbraun, Ungariſchgrün, Engliſchſchwarz. Solche Tuchkleider gehen ſehr hoch hinauf, ganz ſo wie von Atlas oder Pekin; alle ſind reich mit Poſamentirausputz. Das neueſte was im Bereiche der Mode zu berichten wäre, iſt die Verbindung von Spitzen und Pelz auf den kleinen Atlas- und Sammetmänteln, auf den Caſawaikas, den Kleidern und allen eleganten Kleidungsſtücken der Saiſon, z. B. den Ballüberwürfen. Die hohen Kleider ſind noch immer ungemein anliegend, mit ſehr langer Taille und einer abgerundeten Schneppe vorn und hinten. Die Aermel dagegen ſind meiſt nur halblang, ſo daß ſie den Luxus der Manſchetten deutlich ſehen laſſen. Der Pelz ſcheint dieſen Winter eine bedeutende Rolle ſpielen zu müſſen in der Modenwelt, denn jetzt wird er, namentlich Schwan, häufig als Beſatzung gebraucht, z. B. an den Caſawaikas von roſa oder blauem Atlas. Beſonders ſind ſie für junge Mädchen beſtimmt, denn die eleganteſten Caſawaikas werden von Sammet und mit Marder beſetzt und rund herum mit Hermelin garnirt und ebenſo gefüttert ſein.

Modenerklärung.

1. Mantel mit Franſen. 2. Mantelet von Reps mit Poſamentirarbeit und Wollenſpitzen ausgeputzt. 3. Kurzer Ueberzieher oder Palletot. 4. Palletot.

Digitized by Google



(Nur im Octroyiren iſt Heil.) (Schluß.) Wie zerbrachen die deutſchen Regierungen ſeit 1815 ſich den Kopf, Verfaſſungen für ihre getreuen Unterthanen zu octroyiren als Lohn für die Befreiung unſerer Fürſten vom Joche des corſiſchen Soldatenkaiſers Napoleon? Daher heißt jener Krieg, der deutſche Befreiungskrieg. Nun waren aber einige „Mißvergnügte und Ehrgeizige," — dazumal hieß man ſie noch nicht mit einem Worte „Wühler," — boshaft genug zu bemerken, das Volk habe nicht blos die Fürſten, ſondern auch ſich ſelbſt durch Ströme ſeines Herzblutes von der mittelalterlichen Barbarei befreit. Dieſe Demagogen wurden mit Recht lebenslänglich eingeſperrt. Nur Schade um das Geld, das ſie da noch gekoſtet, man hätte damit mancher Maitreſſe ein kleines Vergnügen verſchaffen können. Alſo von 1815 bis 1848 haben die großen Herren unausgeſetzt geſorgt und zum Danke hat der wilde Pöbel — die Märzrevolution gemacht.

Um das Maaß des Unſinns zu füllen, hat das ſouveräne Volk nun ſeine Angelegenheiten ſelbſt in die Hand genommen. Iſt es nicht zum Lachen, dumme Plebejer aus Stadt und Land ſollten Grundgeſetze machen, ſollten ſolche Werke in wenigen Monaten zu Stande bringen, was den gottbegnadeten Herrſchern in 33 Jahren nicht gelungen.

Anfangs als der Lümmel Michel noch ganz ſcheu war, durfte man ſo etwas nicht einmal offen ſagen. Erſt nachdem ihm die Reaction mit den ſchlagendſten Gründen, den Kanonen, wieder einige Vernunft beigebracht hatte, durfte man den erſten dieſer ſich eigenwillig einrichtenden Bienenkörbe zerſtören. Der Wiener-Kremſierer verfaſſunggebenden Revolutionsverſammlung wurde durch Soldaten ein Ende gemacht und der Hof von Olmütz octroyirte in unbegreiflicher Langmuth die öſterreichiſche Verfaſſung, ſtatt den gegen Vater Metternich aufgeſtandenen Provinzen für immer den Rücken zu kehren.

Und wie glücklich iſt jetzt Oeſterreich, ſeitdem ihm ſein guter Kaiſer allergnädigſt dieſe Verfaſſung geſchenkt? Herrſcht dort nicht überall Ruhe, Glück und Wohlſtand?

Friedrich Wilhelm von Preußen wäre kein zärtlicher Vater ſeiner ihm von Gott anvertrauten, geliebten Unterthanen geweſen, hätte ein ſolches edles Beiſpiel ihn nicht zu raſcher Nachahmung gereizt. Seine ſiegreichen Truppen ſprengten mit gewohnter Tapferkeit die verfaſſunggebende National-Verſammlung zu Berlin. Dieſe wackern Söhne des Vaterlandes haben durch dieſe That den Vertretern des Volkes, zu dem ſie doch erſt als Ausgediente, Invaliden und verkrüppelte Bettler wieder gehören, ihre militäriſchen Ehren erwieſen.

Der gute König beruhigte Berlin durch einen ſanften Belagerungszuſtand und octroyirte zum zweiten Male und octroyirt noch immer, und Preußens Ruhe, Glück und Wohlſtand iſt fortwährend im Steigen begriffen.

Allein das iſt dem großen Friedrich Wilhelm noch nicht genug, er will nicht blos ſeine geliebten Preußen, — er will alle Deutſchen zufrieden und glücklich wiſſen, — wie die Dresdener!

Der Stein des Anſtoſſes iſt nur das verfaſſunggebende deutſche Parlament zu Frankfurt.

Iſt kein Windiſchgrätz da? — Der weiſe König von Gottes Gnaden octroyirt indeſſen allergnädigſt auch für Deutſchland.

Heil dir deutſches Volk, du verlorner und nun wieder in Gnaden aufgenommener Sohn! Deine Ruhe, dein Glück und dein Wohlſtand iſt von dieſer Stunde an geſichert: der gute, weiſe Friedrich Wilhelm hat eine Verfaſſung für dich octroyrt.

Volk! wirſt du es endlich trotz dem beſchränkten Unterthanenverſtand einſehen: „Nur im Octroyiren iſt Heil!"

(Der Halbliberale.) Der alte Juſtizrath Zip-

Digitized by Google

perlein ſaß in ſeiner Stube beim Morgenkaffee, und ſchmauchte dazu aus einem dickbauchigen Meerſchaumkopfe, deſſen ſilbernes Beſchläge in halberhabener Arbeit das fürſtliche Wappen von Blitz-Gritz-Hutzeldorf zeigte. Zu ſeinen Füßen ruhte Mops, das treue Pudelthier, das ſo zwanzig Jahre hindurch Freud und Leid mit ſeinem Herrn getheilt hatte. Neben ihm lag ein Pack von unerbrochenen Zeitungen aus allen Gegenden der civiliſirten Welt.

Herr Zipperlein ſchlürfte eben in aller Gemächlichkeit die zweite Taſſe hinunter, als mit lautem Geräuſch die Stubenthür aufflog, und ſein jüngerer Sohn Robert athemlos hereinſtürmte.

„Haben Sie's geleſen, Papa? Nicht wahr, ich habe richtig prophezeit? Da hat man die Paſtete. Aber ſo ſoll's allen Volksbeglückern dieſes Gelichters gehen."

Der Juſtizrath ſtierte, die volle Taſſe in der zitternden Hand, den unſeligen Störenfried regungslos an. Endlich platzte er zornig heraus: Nu, zum Henker, verdammter Schreihals, was iſt denn wieder los?

„Was los iſt, fragen Sie? So haben Sie's denn noch nicht geleſen? Wer anders wird los ſein, als ganz Paris, ganz Frankreich, das in dieſem Augenblick Ihren göttlichen Louis Philipp zum Teufel jagt? Ha ha ha!"

Der Juſtizrath hatte, in ſeinen Zeitungen wühlend, das Lachen ſeines Sohnes überhört. Als er die Unglücks-Botſchaft ſelbſt geleſen, kreuzte er beſtürzt die Arme über dem ſtattlichen Bauche, und blies gedankenvoll mächtige Dampfwolken vor ſich hin.

„Nun Papa," fragte Robert aufgeregt, „was ſagen Sie dazu: Iſt das nicht ein guter Anfang des Jahres 48?"

„Hilf Himmel," erwiderte Zipperlein erſchrocken. „Ich glaube gar, der ungerathene Bube freut ſich über dieſe gräuelvolle That an einem Geſalbten des Herrn verübt?"

„Ich werde doch nicht weinen müſſen, weil die Franzoſen endlich ihres Quälgeiſtes ſatt geworden?" philoſophirte der Junge.

In dieſem Augenblicke trat des Juſtizraths Aelteſter in die Stube. „Ha, ihr wißt ſchon?" ſagte er mit einem eigenthümlichen Ausdruck in ſeinem verſchmitzten Geſichte. „Frankreich hat das Unerhörte" —

Das Elende, das Verruchte," — corrigirte der Alte.

„Das Verruchte," wiederholte ſein Sohn, „zum zweiten Male gewagt, das heißt: es hat ſeinen Juli-Fürſten wieder mit einer Republik vertauſcht."

„Es lebe die franzöſiſche Republik!" ſchrie Robert, der Student.

„Zum Henker mit allen Republiken!" herrſchte der Alte zornig.

„Oh! die Republiken ſind nicht gar ſo übel," meinte Robert's Bruder, der Acceſſiſt Zipperlein. —

Wenige Tage ſpäter war die Revolution bis an die Grenzen des Fürſtenthums Blitz-Gritz-Hutzeldorf vorgedrungen. Der Fürſt und ſeine Getreuen ſahen ernſt und ruhig den kommenden Dingen entgegen. Zwei Kanonen waren beſtimmt, Hutzeldorf vor den Segnungen einer Märzbewegung zu bewahren.

Deſſenungeachtet war der Revolutionsteufel ſchon mächtig in die ſonſt harmloſen Hutzeldorfer gefahren, und Verſammlungen um Verſammlungen fanden auf dem dortigen Rathhauſe ſtatt, zu denen Alles, was Herz und Muth beſaß, in Unzahl herbeigeſtrömt kam.

Umſonſt beſchwor der alte Zipperlein ſeinen Sohn Robert, ſich nicht in ſolche ſtaatsgefährliche Dinge zu miſchen; der junge muthige Burſche war ſtets einer der Erſten auf dem Rathhaus.

Der Acceſſiſt, Robert's Bruder, ließ ihn bei ſolchen Gelegenheiten freilich nie außer Auge, und wenn er ſelbſt in das donnernde Beifallsgeſchrei nicht einſtimmte, das die tobende Menge irgend einem beliebten Redner gleichſam als Huldigung darbrachte, ſo darf man daraus keineswegs den Schluß ziehen, als wäre Herr Melchior Zipperlein nicht freiſinnig geweſen. Gott bewahre! allein ſein kluger Sinn ließ ihn, wie immer ſo auch jetzt, mit der größten Vorſicht zu Werke gehen. War doch ſein Vater Juſtizrath, er ſelber Acceſſiſt, und ſein Oheim Präſident des Gerichtshofes, Gründe genug, mit ſeinen Plänen ſich vor der Hand auf die Defenſive zu beſchränken.

Ein neuer Redner hatte den Rednertiſch beſtiegen, und erregte einen wahren Sturm von Beifall, ſo daß ſelbſt Herr Melchior, auf dem bereits Dutzende von Augen mißtrauiſch ruhten, ſich genöthigt ſah, in den allgemeinen Zuruf einzuſtimmen.

„Es lebe ein freies einiges Deutſchland!" hallte es ringsum wieder, und „es lebe ein freies Deutſchland!" ſchrie der Acceſſiſt mit heiſerer Stimme, als plötzlich tiefe Stille folgte, und aller Augen ſich auf den kühnen Sprecher richteten.

„Der Herr will ſprechen," murmelte Einer halblaut, und ohne zu wiſſen, wie es kam, ſah ſich Herr Melchior von der Menge erfaßt, und ſtand, ein leibhaftes Bild des Entſetzens, wenige Secunden ſpäter auf dem Rednertiſch.

„Herr Acceſſiſt Zipperlein!" ſcholl es durch die Menge, und Bruder Robert ſtreckte, ſtarr vor Verwunderung, ſeinen blonden Kopf weitmöglichſt über die breiten Schultern ſeines Nachbars empor.

Ich übergehe die namenloſe Verlegenheit des Herrn Melchior, der ſich ſo urplötzlich mitten in den Strom der Bewegung geſchleudert ſah. Der Boden wankte unter ſeinen Füßen — er faßte ſich wieder und ſprach:

„Meine Herren! Laſſen Sie uns mit Ordnung und Ruhe zum großen Werke ſchreiten. Seine Durchlaucht waren ſtets ſo väterlich für uns beſorgt, daß — — —"

Das Wirbeln des Generalmarſches tönte laut und mahnend von der Straße herauf. — Gelächter, Dacapo's, Flüche, Geſchrei nach Waffen wogte durch einander, und kampfluſtig ſtäubten die Maſſen auseinander, ſich Waffen zu holen, und den ernſten Kampf der wiedererwachten Freiheit zu wagen. Acceſſiſt Zipperlein verlor ſich in den dichteſten Haufen. Aber ein böſes Schickſal verfolgte ihn heute. Kaum hatte er nach unſäglicher Mühe das Freie gewonnen, als ein Trupp Bewaffneter,

Digitized by Google

ſeinen Bruder Robert an der Spitze, über den Platz zog, und ihn lärmend umringte.

Alle Ausflüchte waren vergebens — der gefeierte Redner ſah ſich nach wenigen Minuten mit Büchſe und Flammberg bewaffnet, und von der kampfbegierigen Menge fortgeriſſen. Es möge hier Niemand glauben, als wäre Herr Melchior nicht jeder Zeit bereit geweſen, für das gute Recht des Volkes zum Aeußerſten, ſelbſt zu den Waffen zu greifen; — allein gerade dieſe unpaſſende Gelegenheit, die Liebe zu ſeinem Vater Juſtizrath, das Vertrauen des Fürſten zu ſeinem Onkel, und die Beſorgniß, als Hochverräther entweder gehenkt, oder ſonſt von einer gemeinen Kugel getroffen zu werden, waren doch zu gewichtige Gründe, die hier wohl erwogen werden mußten, da ohnedies das Ganze durch eine energiſche Adreſſe an's Miniſterium eben ſo gut erzielt werden konnte.

Eine Liſt rettete den beſonnenen Patrioten aus den Krallen ſeiner Waffenbrüder. Er begab ſich mit dem heldenmüthigen Verſprechen in ein nachbarliches Haus, „von deſſen Fenſtern herab jeden feindlichen Offizier wegzuputzen.“ Voll Bewunderung ließ man ihn ziehen. — —

Die Sache fiel minder gefährlich aus, als Melchior beſorgt hatte, und voll Selbſtzufriedenheit erzählte er Abends ſeinem Bruder Robert, wie er, von des Volkes Recht durchdrungen, zu Allem bereit geweſen ſei.

„Du haſt auf dem Rathhaus geſprochen?“ ſagte des andern Tags Juſtizrath Zipperlein zu ſeinem Aelteſten, und zog die Stirn in grauenvolle Falten.

„Ja, lieber Papa, und ich ſchmeichle mir, das Volk zur Ruhe und Ordnung nicht ganz ohne Erfolg gemahnt zu haben.“

„Du biſt bewaffnet geſehen worden!“ donnerte der wüthende Alte. „Kannſt du es leugnen, verdammter Heuchler?“

„Nein!“ verſetzte Melchior mit Würde. „Ich läugne nichts. Nachdem ich ein paar unreifen Knaben aus reinem Mitleid die Waffen abgenommen, trug ich ſie in Directors Strohkopf Haus, von wo aus ich mit deſſen Tochter Jette der ganzen Geſchichte mit Angſt und Beſorgniß zuſah. So ſehr ich dem Volk das Recht zuerkenne, über mancherlei Rechenſchaft zu fordern, eben ſo ſehr vindicire ich Seiner Durchlaucht, die mit dieſem Volke ſtets human umgegangen, die Befugniß, hierauf nach Gutdünken zu antworten.

Die Beſorgniſſe des Juſtizrathes verſchwanden. Sein jüngerer Sohn Robert wurde auf die benachbarte Hochſchule zu Tollhäuſel geſandt. Die Sache ging ihren gewohnten Gang.

In den darauf folgenden nächſten Tagen gedieh der Liberalismus auf dem unfruchtbarſten Boden. Selbſt Juſtizrath Zipperlein hielt in der Wahlmänner-Verſammlung des 90ſten Diſtrikts eine Rede, die man in Anbetracht verſchiedener Umſtände höchſt freiſinnig nennen konnte. Leider wurde ein minder Liberalgeſinnter anſtatt ſeiner nach Frankfurt gewählt, welchem Umſtande vielleicht ſeine verjüngte Liebe zum alten Syſtem zugeſchrieben werden mag.

Anders ging es mit Herrn Melchior, der jetzt ohne Rückhalt, und, daß ich es ſage, ohne alle Beſorgniß in den Wellen der Freiheit umherſchwamm, Artikel in alle Blätter der Welt ſandte, und feurige Oden an die Göttin der Freiheit dichtete. Herr Melchior wurde ſogar Schriftführer eines politiſchen Clubbs, über deſſen Statuten freilich verſchiedene Gerüchte zirkulirten, und bald darauf Lieutenant im Hutzeldorfer Freicorpsbataillon.

Im Ganzen meinte es übrigens Herr Melchior herzensgut mit jeder Parthei, und hätte nichts lieber geſehen, als ſelbe nach ſeinem allein wahren Prinzipe zu vereinigen. Dieſes edle Streben, das ſich gewiß überall des beſten Erfolges hätte verſehen dürfen, brachte hier gerade verkehrte Reſultate zur Welt. Melchior Zipperlein erntete davon in kurzer Zeit die traurigſten Erfahrungen.

So geſchah es z. B. eines ſchönen Abends, als er durſtig in die mit Tabakqualm gefüllte Stube einer kleinen Schenke trat, daß ihm einer der über den Tiſch hineinlümmelnden Gäſte ſchnarrend entgegenbrüllte: „Guat, daß' komma. J und mei Nochba, da Schranaſeppel ſtreite ſchon über a halbi Stund, wer der größerne Spitzbua war: da Metternich oder da Louis Philipp? No, was moana Sie? Sie ſin doch koa Bureaukrat, oder ſunſt ſo a Zopf?“

Melchior's Augen hatten raſch den Aſſeſſor Zwiebel im Hintergrunde entdeckt. Er war deshalb etwas verlegen, die ihm ſo urplötzlich hingeworfene Frage zu beantworten. Daran war aber nicht allenfallſige Furcht vor dem höfiſch geſinnten Aſſeſſor ſchuld — warum nicht gar! Der Acceſſiſt liebte es nur nicht, ſo ganz öffentlich über ſolche precäre Sachen ſeine Meinung zu ſagen. Er — die Stimme des Bierlümmels ſtört ihn und uns in weitern Betrachtungen.

„J glaub glei gar,“ ſchrie derſelbe, „dös is a ſo a Polizeiſpitzel, der ſi in d'Wirthshäuſa neiſchleicht, und die Leut 's Wort vom Maul weghorcht!“ — Ein allgemeines Gemurmel folgte dieſer Rede.

„Meine Herren!“ verſetzte Melchior in ſichtbarer Verwirrung, „die Frage, die Sie mir vorgelegt, iſt gemeinhin unrichtig geſtellt. Zwar ſind beide, Metternich und Louis Philipp in ihrer Art große Erſcheinungen, indeß —

Werfts'n 'naus den Spion,“ ſchrie der Bierphiloſoph, und eh' ſich's Herr Melchior verſah, lag er ganz ſanft in einen nachbarlichen Graben, der ihn freundlich zur Vollendung ſeiner Rede einzuladen ſchien. —

Tags darauf ſchrieb der Verkannte eine äußerſt geiſtreiche Abhandlung über Toleranz, ſeitens der verſchiedenen Parteien, von denen jede unbegreiflicher Weiſe Herrn Melchior mißtrauen zu wollen anfing. — Gelegenheitlich der Verhaftung einiger Hutzeldorfer Democraten bemerkte der liberale Acceſſiſt mit großem Schrecken, daß der Boden allmählig unter ſeinen Füßen zu wanken drohte.

„Haben Sie auch ſchon von der Verhaftung unſerer Freunde gehört?“ fragte ihn ein bekannter Volksmann, und blickte ihm höhniſch in die Augen. „Nun, was ſagen Sie zu dieſem Genieſtreich unſerer Regierung?“

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

IV. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.
3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.
4) Ohne Modenkupfer 10 und 11½ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1½ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenſtr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 9. **N. Büchner**, Redacteur. **1849.**

Die Fluthen der Weichſel.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Zum Theil waren die offenen Gewänder nach altpolniſchem Zuſchnitte und verliehen hier und in dieſer Zeit der Verſammlung den Character einer Maskerade. Die Speiſen waren abgehoben und ein reicher Nachtiſch ſtand vor den Genießenden. Zwiſchen Ananas und Gefrorenem erhoben ſich Champagnerflaſchen und Kelche, an deren Seiten der Schaum niederperlte.

Ehe man in dieſes glanzerfüllte Gemach trat, durchſchritt man einen dunkeln Raum, in welchem die Tiſche ſich unter der Laſt der Schüſſeln bogen, die Ueberbleibſel des Mahles enthaltend. Viele bärtige Juden und andere Dienerſchaft ſah man hier verſammelt, die ſich dabei gütlich thaten, und die bei den Slawen ſo beliebten Würzen, Zwiebel und Knoblauch, machten ſich den Geruchsnerven des Eintretenden ſogleich bemerkbar.

Man blickte kaum auf Korbinian in dem Gewirre und ließ ihn ungeſtört in den Verſammlungsſaal treten. Hier redete ihn ein junger Mann von edlem Aeußern an und hieß ihn wie einen längſt Bekannten, ja längſt ſchon Erwarteten, willkommen.

Sie verlangen Sitz und Stimme in dieſer Geſellſchaft, ſagte er heiter mit leichtem Tone zu dem Ueberraſchten, und dies ſoll Ihnen gewährt ſein. Sie ſind polniſcher Edelmann und den alten Sitten nicht entfremdet, denn Sie kommen aus der Provinz, in welcher noch etwas darauf gehalten wird. Was man uns auch für Zwecke unterlegen mag, die uns alle fremd ſind, wir erkennen nur den einen an, wie die alten Polen zu leben, weil uns dies am beſten zuſagt. Indem er zwei Gläſer ergriff und einem Diener einzuſchenken winkte, fügte er hinzu: „Die altpolniſche Sitte ſoll leben!"

Korbinian ſtieß begeiſtert an und der junge Mann räumte ihm den Platz an ſeiner Seite ein.

Das einzige, was wir von Ihnen verlangen, ſagte er, als Korbinian ſich zu ihm geſetzt hatte, iſt Ihre ganze Heiterkeit, um die unſrige zu verſtärken, dann die kleine Gefälligkeit, Ihr Glas recht oft zu leeren. Um Galanterie für die Damen läßt ſich ein Pole nie bitten, das verſteht ſich von ſelbſt, und Sie werden auf den erſten Blick geſehen haben, daß es dieſen Abend auf eine galante Partie abgeſehen iſt. Auch werden Sie es nicht verſchmähen, in dem ſchönen Kreiſe einen Gegenſtand für Ihre Huldigungen zu wählen. Die letzten Worte ſetzte er leiſer hinzu.

Korbinian war von allem, was er ſah und hörte, wie berauſcht. Noch vor kurzem ganz erfüllt von einer heiligen und keuſchen Neigung zu einer räthſelhaften, faſt geſpenſtiſchen Erſcheinung; aus dem geheimnißvollen Gemache auf unheimliche Weiſe durch die toſenden Fluthen entführt, entführt zu dieſem Paradieſe voll Luſt

Digitized by Google

für dich und uns, daß wir hier nur Patrioten und unter uns ſind. —

Bei dieſen Worten ließ er den ſchlauen Blick bedeutungsvoll im Kreiſe leuchten, indem ſeine Hand an die Buſentaſche griff, in welcher er nach gewohnter Weiſe den Dolch trug. — Wäre ein Verräther, einer von den geheimen Angelegenheiten hier, ſo könnte in der nächſten Stunde die Kibitka für die meiſten von uns angeſpannt ſein, um uns dem Aufgange entgegen — zur ewigen Nacht zu ſchleppen. Doch wir alle ſind gute Polen, aber traun, ſetzte er mit einer ſchnellen Wendung lächelnd hinzu, das Joch der Fremden iſt leicht zu tragen, wenn es uns ein fröhliches Leben führen läßt. Ich trage es geduldig. Laſſen wir immerhin die andern für die Geſchäfte ſorgen; es iſt ſchwer genug. Freiheit bringt Arbeit; unſere Freiheit ward uns am Ende unerträglich. Iſt der ein Sclave, der Gold genug zu verpraſſen hat? Gold iſt die wahre Freiheit! Es lebe das Gold!

Der Chor fiel mit furchtbarem Geſchrei ein.

Korbinian glaubte zu träumen. Der Mann, welcher mit ſo ſtolzer Stimme ſeine Unterwerfung verkündigt hatte, miſchte ſich jetzt wieder unter die Gruppen der Trinker und ein anderer trat zu dem Sinnenden.

Sie ſcheinen noch immer zu ſchmollen, ſagte dieſer. Wäre etwas hier, was Sie verſtimmen könnte?

Ich bin von allem, was ich ſehe und höre, zu ſehr überraſcht, erwiderte Korbinian, als daß ich auf andere Weiſe meinen Antheil an den Tag legen könnte. Ich vermag es nicht, einen Sinn in dies Treiben zu bringen, einen Zweck zu ergründen, wenn es mir erlaubt iſt, meine Meinung zu ſagen.

So begnügen Sie ſich vorläufig damit, ſprach der andere, mitzulachen!

Wahrhaftig, entgegnete Korbinian, auch dazu fühle ich mich wenig geſtimmt. Das Vergnügen wie die Heiterkeit laſſen ſich nicht erzwingen und ich muß offen geſtehen, daß mir nicht wohl zu Muthe in dieſer Geſellſchaft iſt. Sie ſcheinen mir allerdings muntere Knaben zu ſein; vielleicht werde ich mich bereitwilliger zeigen, einer der Ihren zu ſein, wenn ich in Ihrem Kreiſe bekannter bin. Inzwiſchen erwiedere ich gern Ihre Artigkeit und trinke hiermit auf Ihre gute Laune und zum Danke für die mir erwieſene Gaſtfreundſchaft.

Die Höflichkeit wurde von dem andern erwidert, der ſich nunmehr ſetzte und ſeinen Stuhl ſo nahe zu Korbinian rückte, daß er mit ihm ein Geſpräch mit leiſer Stimme führen konnte.

Sie ſcheinen wirklich ein Sonderling zu ſein, junger Freund! fing er an. Sie haben ſich in eine Verbindung mit dem abſchreckenden Geſpenſte der Weichſelfluthen ohne alle Vorſicht eingelaſſen und hier in der palpabeln Nähe der ſchönſten Frauen ſpielen Sie den kalten beſonnenen Egoiſten. Wären Sie vielleicht Mitglied irgend einer frommen Geſellſchaft und fühlten ſich durch die weite Regel unſers Ordens verletzt?

In dieſem Tone ſprach der junge Mann, nur von kurzen Gegenreden Korbinian's unterbrochen, noch eine Weile fort. Es war der Verſucher, der ihn mit Feuerworten beſtürmte, wenn er gleich im Ausdrucke die kalte Laſur der Ironie feſthielt. Dies war der ſicherſte Weg, Korbinian umzuſtimmen. Er war ſchwach genug, ſich von Neckereien getroffen zu fühlen, und was er am meiſten fürchtete, in den Augen der Uebrigen lächerlich zu werden, erſchien ihm als unvermeidlich. Er überredete ſich am Ende, daß es ja ohne Bedeutung für ihn wäre, wenn er dieſe tolle Nacht, die ihm in dem öden, ſtillen Warſchau plötzlich wie ein arabiſches Märchen entgegentrat, auch von ſeiner Seite mit einer originellern Extravaganz beſchlöſſe. Er warf ſeine Blicke umher; überall begegneten ſie den Blicken aus ſchönen Augen. Der Verſucher fuhr fort und Korbinian griff häufiger zum Glaſe, um den erwachenden Frevelmuth durch feurigen Tokaier zu verſtärken.

Zum Teufel mit allen Rückſichten und aller Vorſicht! rief er endlich in höchſter Erhitzung. Ich ergebe mich in alles und will in Eurer Mitte keine ſtumme Rolle mehr ſpielen! Heute bin ich Euer Gaſt — morgen ſeid Ihr alle meine Gäſte! Auf gute Brüderſchaft!

Und die Gläſer ſtießen klirrend von allen Seiten zuſammen. Bald darauf erblickte man Korbinian in ein angelegentliches Geſpräch mit einer ſchönen Frau vertieft und einige Zeit darauf einen Brillant von hohem Werthe an ihrem Finger glänzen. Es war ein Andenken ſeiner verſtorbenen Mutter, welches er nie von ſich gelaſſen hatie.

7.

Die Stunden flogen mit der Schnelle des Sturmwindes vorüber; Korbinian merkte es nicht. Er ſchlürfte das Feuer des Weines, welcher in ſeinem Glaſe perlte, und das Feuer aus den Augen der ſchönen Frau, mit welcher er ſich unterhielt. Alles um ihn her athmete Heiterkeit; die Scherze ſchwebten gleichſam in der Luft, wie flatternde Schmetterlinge um Blumenbeete. Der reichlich genoſſene Wein war der Freiheit der Unterhaltung günſtig und jeder machte ſie ſich zu Nutze. Nur von Zeit zu Zeit vernahm man in den ſeltenen Pauſen zwiſchen Lachen, Scherzreden und Geſang das Heulen des Sturmes, der die Fluthen der Weichſel brauſend gegeneinander trieb, wie eine ernſte Mahnung hindurchtönen. Kein Stern leuchtete in dieſer Nacht, kein Wohlduft durchwürzte dieſe Luft, keine koſende Brandung brach ſich hier mit lindem Hauche an dem Geſtein des Ufers und warf einen leichten Schaum wie vom ſprudelnden Weine auf die entblößten Schultern der Trinker. Es war nicht das poetiſche Schwelgen in dem Garten des Südens, die überſtrömende Fülle heiterer Laune unter dem glücklichen Himmel Italiens, es war kein Feſt in Neapel, ſondern es war die grobe Sinnlichkeit des Nordens, die ſich in dem engen Raume einer gemeinen Schenke entfaltete, deren dicke Dämpfe zur niedern geſchwärzten Decke ſich emporwälzten, eine Sinnlichkeit, die dazu dienen ſollte, alle edleren Kräfte zu entnerven, hohen Muth zu erſticken, gegen die Liebe zum Vaterlande gleichgültig zu machen und endlich das Gold, das große Mittel zur Erreichung wichtiger Zwecke, dem Beſitze derer zu entreißen, welche es zum Umſturz einer verhaßten Ordnung der Dinge anwenden konnten.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Pariſer Modenbebericht.

Damenmode. Der ziemlich große und nicht anliegende Sammetmantel wird ſeit einiger Zeit als Promenadentoilette ziemlich allgemein, ja man fängt bereits an, dieſelben mit einem breiten Pelzſtreifen vorn herunter zu beſetzen. Die kleinen Abendmäntel haben Aermel und ſind kürzer als die, welche man am Tage trägt, mit einem Worte, ſie ſind die früher wohlbekannten Polonaiſen. Die ſo warmen und bequemen Hermelinmanſchetten werden dieſen Winter etwas länger getragen, als in den vorigen Wintern. Die hoch hinaufgehenden vorn ein wenig und zwar herzförmig offenen Kleidern ſind dieſes Jahr um vieles zahlreicher als im vorigen, während auch die beliebt bleiben, welche vorn breit ausgeſchnitten ſind, auf dem Rücken aber ziemlich hoch hinaufgehen. Dieſe Kleidsform eignet ſich beſonders gut für jede Art des Ausputzes und ſie paßt auch zur Halbtoilette. Die Beſetzung des Leibchens verlängert ſich auf den Rock herunter, wo ſie ſich ſchürzenförmig erweitert. Die Gunſt, welche die kleinen Wollenſpitzen als Beſetzung auf Kleider und Ueberwürfe gefunden haben, nimmt noch immer zu. Sie haben den Vorzug, daß ſie ſich nie zerdrücken. Die Haarputze an ſich ſind ziemlich niedrig und im Ganzen werden wenig Kämme getragen. Sehr modiſch und ſehr hübſch ausſehend ſowohl zu glatten und gewellten Scheiteln als zu Locken ſind die Blonden- oder Spitzenkopfputze, die mit einer rundlichen Schneppe auf die Spitze vorgehen und an der Seite ſich wieder aufwärts ziehen. Die Blumen und Bänder daran baſitten deshalb ſehr weit nach hinten.

Herrenmode. Hier und da bemerkt man wohl einige Männer in ſehr enger Geſtalt, eigentlich nur große Kragen, wie man die Mäntel vor etwa zwölf Jahren trug. Sie haben einen umgeſchlagenen Kragen, die mit Sammet überzogen ſind, und die reichſten ſind mit Seide, die andern nur mit Serge gefüttert. Der eigentliche große Mantel iſt ſehr wenig in Gebrauch. Die Palletots, welche das allgemeine Getragene ſind, hat man meiſt kurz und auch nicht ſehr weit; ſie haben ferner nur eine Reihe Knöpfe; die reichſten ſind von hellen Farben, mit paſſender Seide gefüttert und beſetzt. Die andern hat man von dunkelfarbigem Tuche, mit Wollenſerge gefüttert, mit einer wollenen Borte eingefaßt und meiſt mit doppelter Knopfreihe. Die Beinkleider haben durchgängig keine Fußriemen mehr; unten ſind ſie von mittlerer Weite rund geſchnitten und ſo, daß ſie ſehr wenig auf den Stiefel vorfallen.

Modenerklärung.

1 und 2. Kurzer Palletotrock mit langer Taille. 3 und 5. Kinder-Anzüge. 4. Caſchemir Shwal. Oberrock mit Pelz beſetzt.

Das in Weimar bei **F. Janſen** erſcheinende:

Journal für moderne Stickerei,

Mode und weibliche Handarbeiten,

herausgegeben von Natalie v. Herder,

bringt in monatlichen Heften **in höchſt eleganter Ausſtattung:**

1) ein ſauber colorirtes Muſter für Buntſtickerei;
2) ein in Kupfer geſtochenes Pariſer Modebild;
3) einen großen Bogen mit Muſtern für Weißſtickerei, Putzgegenſtände aller Art, Schnittmuſter (Patronen), Möbel, Decorationen rc.
4) einen halben Bogen mit erklärendem Text zu den Muſtern und neuen weiblichen Handarbeiten;
5) ein Feuilleton mit Novelletten, dem neueſten Pariſer Modenbericht und einem „Nippestiſch“ aus der Zeitgeſchichte;
6) ſehr häufig in Extra-Beilagen muſikaliſche Compoſitionen für Clavier und Geſang, colorirte Möbel- und Drapperie-Muſter und andere practiſche Gegenſtände, **koſtet** auf ein Quartal **nur ¾ Rthl. — 1 fl. 21 kr. rhn. — 1 fl. 15 kr. C. M.** und es werden vom 1. October d. J. an (ſowie auch auf die früher erſchienenen Quartale und Jahrgänge ſeit 1844) von allen Buchhandlungen Beſtellungen angenommen und prompt ausgeführt.

Digitized by Google

Das Ende vom Liede.

Proklamation an das katzenjämmerliche Deutſchland.

Deutſche, Brüder und Trinkgenoſſen!

Motto: For niſcht is niſcht.
Sprüche Salomonis.

Wenn Einer kommerſchiren thut,
So kann er was bezahlen.

Der große Commers der Revolution iſt zu Ende, der brauſende Geiſt des jungen Freiheitweins verflogen: die Gläſer ſind leer, die Köpfe ſchwer, der Rauſch iſt verſchlafen, der Taumel vorbei. Ströme von Bier und Ströme von Thränen ſind vergoſſen worden, das Blut der Reben iſt dahingefloſſen wie das Blut der Völker, und auf dem Strome parlamentariſcher Beredtſamkeit iſt die deutſche Flotte ſtolz dahingeſchwommen. Das Alles iſt vorbei: der Quell der Thränen iſt verſiegt, der ſtarre Boden des Geſetzes hat gierig das warme Blut des Herzens eingeſogen nnd die deutſche Flotte ſitzt wieder auf dem Trocknen. Der Freiheit kurze Faſtnacht iſt vorüber, die Aſchermittwoch neuer Knechtſchaft hat begonnen, und auf die durchſchwärmte bunte Nacht des Jubels folgt ein neuer Bundestag der Trauer. Ihr habt gegeſſen, getrunken, geſprochen, getoaſtet, geturnt und geſungen: Ihr habt rebellirt, proteſtirt, petitionirt, demonſtrirt, reparirt und katzenmuſicirt, und von alledem ſt Euch nichts geblieben als — ein einziger ungeheurer „Katzenjammer."

Aber größerer Jammer ſteht Euch noch bevor. Ihr habt geſpielt, und habt das Spiel verloren, Ihr habt gezecht, und müßt die Zeche tragen, Ihr habt die Becher der Luſt geleert bis auf die Nagelprobe, aber den Becher des Lebens habt Ihr noch nicht ausgetrunken; Ihr habt Ströme von Bier vertilgt, aber Eure Rechnung habt Ihr nicht getilgt. — Ihr ſeid ſchuldig. Das Lied iſt noch nicht zu Ende, aber das Ende vom Liede iſt: **Ihr müßt bezahlen.**

Ihr habt die Rechnung ohne den Wirth gemacht: meint Ihr, Eure Fürſten werden Euch freihalten? Sie, die nie etwas halten, Euch frei halten? Täuſcht Euch nicht! Ihr allein werdet die Zeche bezahlen. —

Sie haben zwar gezecht und geſchmauſt, geſchwärmt und geſpielt wie Ihr: ſie haben manchen Landesvater mit Euch getrunken und viele von Euch geſetzt, aber jeden Satz, den ſie Euch gegeben, müßt Ihr bezahlen. Die Rechnung iſt da, es iſt Euch nichts vergeſſen, nichts geſchenkt, darum ſchenkt und vergeßt ihnen auch nichts, macht Eure Rechnung mit den Fürſten, oder bezahlt die Rechnung, die die Fürſten machen. Ihr ſeid ſchuldig!

Michel von Spottes Gnaden,
König von Thoren.

Koſtenrechnung der Revolution.

Drei und dreißig Portionen fürſtlicher Einheit à 1½ Millionen .	— 49,500000	Thlr.
Desgl. eine Portion Centraleinheit	— 40,000000	ſ
Eine Flotte als Tafelaufſatz . .	— 6,000000	ſ
Ein neuer Unterbau der Throne von Kanonen und Bajonetten, nebſt einem herrlichen Kriegsheere zur Auspolſterung derſelben	— 100,000000	ſ
Eine Kaiſeridee nebſt Honorar an die Edelſten des Volkes . . .	— 1,500000	ſ

Digitized by Google

Für diplomatiſche Noten und andere Muſikalien	—	1,000000	Thlr.
Für Denunciationen, Militärexceſſe ꝛc.	—	1,000000	„
Für verſchiedene Putſche, die verunglückt ſind	—	1,500000	„
Für einen Vergnügungs-Feldzug in Schleswig-Holſtein. .. .	—	20,000000	„
Entſchädigung an Dänemark . .	—	10,000000	„
Für zehn Dutzend belagerte Städte à 100000 Thlr.	—	12,000000	„
Für zehn Stück desgl. mit Bombardement à 500000 Thlr. .	—	5,000000	„
Für militäriſche Excurſionen und Spaziergänge	—	10,000000	„
Für aufgelöſte Kammern, 33 Stück à 100000 Thlr.	—	3,300000	„
Für Kriegs- und Standgerichte nebſt Zubehör	—	1,700000	„
Eine octrogerührte Verfaſſungsſuppe	—	10,000000	„
Kleine Ausgaben, Portefeuilles, Orden, Bändchen ꝛc.	—	30,000000	„
Geheime Ausgaben	—	20,000000	„
Trinkgelder für durſtige Landesväter	—	1,000000	„
(Rchsbr.)		228,000,000	Thlr.

Die Erſte Kammer.

Die erſte Kammer, von der die Geſchichte Kunde gibt, war die Kammer Noah's. Das große Geſchlecht der vorſündfluthlichen Bismark und viele andere ähnliche Geſchlechter waren verdorben und entartet, und als die moraliſche Krankheit des Menſchengeſchlechts einen immer gefährlicheren Character annahm, da beſchloß der Herr im Himmel, eine ſtrenge Waſſerkur anzuordnen und 40 Tage und 40 Nächte lang kalte Begrüßungen in Anwendung zu bringen. Den Noah aber practizirte der himmliſche Doctor in eine Arche hinein und ließ ihn Kammern bauen und mit Pech hermetiſch und waſſerdicht verſchließen: das alſo ſind die erſten Kammern von hiſtoriſcher Bedeutung und das Wort Arche ſpricht dafür, das außerhalb derſelben Anarchie war. Daß es dieſen Kammern an Pech nicht fehlte, iſt eben ſo wenig auffallend, als daß auch mancherlei Vieh, Bär, Rabe, Fuchs und allerlei kriechendes Weſen hineinkamen. Auch darf es uns nicht befremden, daß, während man in den Kammern deliberirte, referirte, räſonnirte, debattirte, außerhalb derſelben Alles zu Waſſer gemacht wurde. Länger als 6 Monate tagten die Vertreter und Vertreterinnen der Menſchheit und der geſammten Thierwelt, dann wurden die Kammern aufgehoben und ihre Inſaſſen in alle Enden der Welt hinausgetrieben. Noah aber, der Kammerpräſident, pflanzte aus Dankbarkeit für den König im Himmel den Weinſtock und deutete dadurch für alle Zeiten auf eine ſinnige Weiſe an, wie aufgehobene Kammern ihrem Könige ihre Anerkennung zu bethätigen haben.

Eine kürzlich aufgefundene Chronik theilt den ſtenographiſchen Bericht über die erſte Kammerſitzung mit, bei welcher Noah präſidirte, der auch für unſere Zeit von Intereſſe ſein dürfte.

Noah als Alterspräſident beſteigt die Tribune. Ochſe, Bär, Eſel, Rabe, Schaaf, Schlange und viele kriechende Weſen nahmen ihre Plätze rechts von der Tribune, Löwe, Hund, Pferd, Adler, (kein rother!) ꝛc. die ſitzen auf der Linken, die Frauen nehmen das Centrum in Beſchlag.

Noah: Wie glücklich bin ich, Sie meine lieben Ber — Bären, Löwen, Hunde, Schaafe, Männer, Frauen, Rechte, Ungeziefer, kriechendes Gewürm, Vögel, mit einem Worte, Sie edles Vieh- und Menſchengeſchlecht hier in dieſem Raume verſammelt zu ſehen. Sie Alle empfinden mit mir das Glück der Trockenheit, das uns geſchenkt iſt, denn wir haben nicht nur unſer Schäfschen, ſondern auch Bär, Eſel, Mann und Maus im Trockenen. (Bravo von der Rechten.) Hier im Hafen der Sicherheit werden uns die Stürme der Revolution nicht erreichen. Darum, meine Herren und Damen, und liebes ariſtokratiſches und gemeines Vieh, muß es unſer erſter Gedanke ſein, jenem Gefühl der Sicherheit den entſprechenden Ausdruck zu geben und dem Herrn, der uns hierher berufen, um deſto ungeſtörter und entſchiedener alle anarchiſchen Beſtrebungen zu vernichten, unſern aufrichtigen und unterthänigſten Dank auszuſprechen. Das iſt mein Antrag. (Rauſchender Beifall zur Rechten und im Centrum.)

Eſel: Der eben gehörte Antrag iſt mir ganz aus der Seele geſprochen. Revolution, Anarchie, Demokraten, Umſturzpartei, — dem Weſen muß ein Ende gemacht werden. Dieß ſind die Gründe — (Beifallsſturm auf der Rechten.)

Sem: Wenn außer uns alles Leben vernichtet wird, ſo mag dies, vom höhern Standpunkt, eine politiſche Nothwendigkeit ſein, aber ich halte mich nicht für berufen, für dieſe Zerſtörung und Vernichtung zu danken. (Lebhaftes Bravo auf der Linken.) Ich beantrage die Tagesordnung.

Ochſe: Wo ſo, Tagesordnung? Wir müſſen danken, wir können nicht anders als danken, ich und meine Partei ſind darüber einig, und wenn wir auch zuweilen am Berge ſtehen, ſo werden wir doch nie mit der Linken gehen. (Lachen zur Rechten.) Er will weiter ſprechen, findet aber keine Worte. Unterdeſſen ſagt Ham zu Japheths Frau ziemlich laut: „Hören Se mal, Schwägerin, wie es draußen regnet, man möchte keinen Hund rausjagen.“ Hund und Löwe rufen: Zur Ordnung, zur Ordnung! Viele Stimmen: Zur Ordnung! (Es entſteht großer Lärm, bei dem ſich auch das Centrum betheiligt; das Honvieh muß die Tribune verlaſſen. Endlich gelingt es Japhet ſich Gehör zu verſchaffen.)

Japhet: Ich proteſtire gegen alle Dankadreſſen, obgleich oder weil ſich Ochſe, Eſel, Schaaf, Bär und alles kriechende Geſchmeiß dafür erklären. (Großer Lärm. Der Bär (nicht der Wilhelm) brummet ganz laut.)

Digitized by Google

Eine Maus ſpringt auf die Tribune: Ich trage auf Schluß an.

Ham (vom Platze) Hurrjeh, was iſt das draußen für ein Wetter! Das iſt ja Anarchie von oben. (Allgemeines Gelächter.)

Präſident: Diejenigen von Ihnen, die für den Schluß ſind, wollen die Hand oder den Fuß aufheben. (Der Schluß wird angenommen, die Tagesordnung verworfen, der Antrag auf eine Dankadreſſe mit ungeheurer Majorität angenommen. Die Sitzung iſt geſchloſſen. Der Hahn kräht durch den Saal.)

Geheimerath und Buddelmeyer.

Buddelmeyer: Ju'n Morjen, monarchiſch-conſtitutionell jeſinntet Jeheimdrätheken!

Geheimrath: Guten Morgen, Buddelmeyer! Können Sie denn gar nicht vernünftig ſprechen?

Budd. Nanu! Is'n des unvernünftig, wenn ick monarchiſch-conſtitutionell ſage.

G.-R. Ach, was monarchiſch-conſtitutionell!

Budd. Ach ſooo? Sie ſind alſo ſchonſt inſtrowirt? Sie haben wol die deutſche Reform jeleſen? Na, denn kann ick mir wieder drücken.

G.-R. Wie ſo?

Budd. J nu, ick war blos jekommen, um Sie nen Wink mit'n Laternenpfahl zu jeben, damit Sie ſich nich mit Redensarten verjalloppiren, denn Sie pflegen dadrin öfters Pech zu haben.

G.-R. Was iſt denn geſchehen?

Budd. Jar niſcht Beſonderet, Männeken. Blos en Natur-Ereigniß: der Wind hat ſich jedreht.

G.-R. Hat er wirklich? Erzählen Sie doch, lieber Buddelmeyer. Woher wiſſen Sie denn?

Budd. Ick hab et jerochen.

G.-R. Da müſſen Sie eine feine Naſe haben.

Budd. Och noch! Wer den Schweinebraten nich riecht, der muß'n ochſigen Schnuppen haben, ſollt ick meenen.

G.-R. Gewittert hab ich auch etwas.

Budd. Etwas jewittert? Na, paſſen Sie man Acht, Jutſter, et wird bald ville jewittern. Uf wie ville Seelen taxiren Sie dat nächſte mal?

G.-R. Wie meinen Sie das?

Budd. Mann, ſtellen Sie ſich doch nicht dämlicher an, als Jhn'n der liebe Jott jeſchaffen hat. Wenn widder en bisken okterjirt wird, denn wird och widder en bisken mit die vaterländiſche Rettungsbüchſen jeknallerballert un denn ſind natürlich och gleich widder en Paar Seelen bein lieben Jott. Na, des kann nich anders ſind, denn deß wir uns widder inne jrauſame Anarchie befinden, des ſehn Sie doch in, nich wahr?

G.-R. Warum nicht gar! Wo ſoll denn jetzt Anarchie ſein?

Budd. Wat? Keene Anarchie nich? Kellers Amendement von de erſchte Kammer mit'n hölliſchen Glanz durchjeplumpſt, un noch keene Anarchie nich? Na, warten Sie, uf Jhn'n were ick die Kreuzzeitung aufmerkſam machen.

G.-R. Um Gottes Willen, Herr Buddelmeyer, was ſprechen Sie da? Solche Schlechtigkeit kann ich Ihnen nicht zutrauen! Wollen Sie einen Familienvater ins Unglück ſtürzen? Erklären Sie mir doch nur, was Sie wollen. Ich will Alles glauben, was verlangt wird; aber man muß es mir doch erſt ſagen; — rathen kann ich's doch nicht! —

Budd. Na, plinſen Sie man nich, Jeheimderätheken, ick habe man jeſpaßt. Ick bring Jh'n nich von nen Poſten. Ick were doch des Juwennemang nich ſonnen jeſinnungstüchtigen Pfeiler rauben! Ne, nie nich! Wenn Sie penſionirt werren, denn fehlt gleich Einer an de unjeheuer Majorität, die hinter das hohe Miniſterjum ſtehn duht, un die kann nich mehr ville miſſen, ſonſt bleibt jar niſcht, nich wahr? Wenn Sie abjetakelt werden, denn bejeben Sie ſich doch och mang die Oppoſition, des heeßt, mang die ſtillſchweigende, die die Fauſte in die Taſche machen duht, nich wahr?

G.-R. Allerdings, wenn man mir nichts Dir nichts . . . . ., dann heißt es freilich, wie Du mir, ſo ich Dir.

Budd. Uebrijens is die unjeheure Majorität ſchonſt mal hinter en hohes Miniſterjum geweſen, als nämlich mal hohe Miniſters auskratzten un des Volk hinter ih'n her war un rief: „Da loofen ſe hin und ſingen nich!“ Wiſſen Sie det wohl noch?

G.-R. Sprechen wir nicht von der Revolte.

Budd. Ne, fui, wer wird von die ekliche Revolte ſprechen! Ick meene man blos, wenn ick von des Volk höre, wat hinter en Miniſterjum ſteht, denn fällt mich immer des unanjenehme Ereigniß von damals in, un denn ruf ick mir immer zu: Aujuſt, täuſche dir nich!

G.-R. Aber Sie wollten mir ja Nachricht geben.

Budd. Ja ſo, von dem Wind, der ſich jedreht hat. J nu, des wiſſen Sie ja ſchonſt. Mit's Monarchiſch-konſtitutionell-geſinnt-ſind is et aus.

G.-R. Gottlob.

Budd. Na ob! Erſcht wurde der Frankfurther Standpunkt überwunden, un ſich uf'n Jotha'ſchen placirt. Nu is der Jotha'ſche och überwunden. Des is in de Ordnung; komm ick über'n Hund, komm ick och übern Schwanz, ſagt Krummacher.

G.-R. Hm, hm! Auf welchem Standpunkte ſtehen wir denn jetzt?

Budd. Uf jar keenen nich; wir ſchweben. Die Kreuzzeitung is mit's Fundament noch nich ganz fertig, aber balle.

G.-R. Hm hm!

Budd. Des is meine Anſicht och. Jetzt is dat Beſte, dat Maul halten un innen Bart brummen, — des heeßt, ſo lange des noch jeht.

G.-R. Und wenn das auch nicht mehr geht, was dann?

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

VI. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 10. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Die Fluthen der Weichſel.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Zur Verlockung wurde dieſem Treiben die Maske altnationalen Herkommens umgehängt, eine Entweihung des Namens für rohe Gebräuche, die mit Recht bei der weiter vorgeſchrittenen Bildung bei den Einzelnen nicht mehr mehr in Achtung ſtanden und von ihnen vergeſſen waren.

Obgleich alles im Gemache polniſch zu ſprechen glaubte, ſo war es doch nur die Stimme des Sturmes, die von der Weichſel herrtönte, die ein ernſt mahnendes Wort vernehmen ließ und den Zechern zurief: Denkt an Sturm und Fluth! Jener bricht vernichtend herein, dieſe ſchwemmt euch fort von den Tafeln der Geſchichte!

Aber ſie hörten nicht darauf; ſie waren alle der Vernichtung geweiht.

Auch Korbinian, dem mächtigen Eindrucke ganz hingegeben, ahnte nichts von dem Ernſte des Moments. Wenn ihm die Erinnerung wie ein Schatten über das lichte Bild vorüberſtrich, ſo dachte er mit dem Reſte von Vernunft, den ihm der genoſſene Wein noch übrig gelaſſen hatte: Fort mit den Grillen! die Nacht iſt ſchön! Das iſt Warſchau, wie wir es von den Vätern ſchildern hörten und wie ich es noch vor einer Stunde in jenem wüſten Palaſte an der Weichſel nicht wieder zu finden träumte. Warſchau, ſo ſchön noch im Sterben? Nein, es wird leben, es ſoll und muß leben! Welche Kraft in dieſer Freude, welcher Glanz bei dieſem Feſte! Welche Schönheit in dieſen Weibern! Sie lebe fort und fort, dieſe Schönheit, ſie ſei mein!

Das iſt noch die Frage, unterbrach hier jemand Korbinian's Gedanken, indem er deſſen Arm, den er um den Nacken einer neben ihm ſitzenden Schönen zu legen Willens war, ziemlich derb eine andere Richtung gab.

Korbinian fuhr überraſcht in die Höhe, denn er bemerkte erſt jetzt, daß er laut gedacht hatte. Ohne ſich zu entſchuldigen, blickte er mit ſtolzem Ernſte auf denjenigen, der ihn zu unterbrechen gewagt hatte. Es war ein hartes, trotziges Antlitz, das aus einem reichen Barettſchmucke auf ihn niederſchaute. Sogleich trat aber jener hinzu, welcher früher Korbinian ſo ſchnell bekehrt hatte, und ſprach ſich an den Fremden wendend:

Was ſoll's, Herr Graf! habt Ihr wieder einmal Luſt zu Händeln? Ihr habt kein Recht Euch zu widerſetzen, wenn es dieſem jungen Herrn einfällt, einer von den Damen zu huldigen. Er iſt ein Pole von ächtem Blut wie Ihr und dazu mein Gaſt. Ich verbiete Euch ihm nahe zu treten; wenn Ihr wollt, ſtehe ich Euch Rede.

Ich nehme es an, rief derjenige der Graf genannt worden war, denn ich laſſe mir weder von Euch noch von einem andern ſolche Unverſchämtheit gefallen!

Hier ſind nur Sie unverſchämt, ſchrie Korbinian,

Digitized by Google

während ein neuer Tag ſchon dahingeſchwunden, eine neue Nacht wieder hereingebrochen war.

Von Furcht und Liebe durchbebt betrat Wanda das Ufer und eilte dem geräuſchvollen Feſte zu. Ehe ſie die Schwelle überſchritt, empfahl ſie dem Himmel ihre Seele. Verſchiedene Diener vertraten ihr ſogleich den Weg. Was will die Tolle hier? ſchallte es von allen Seiten ihr entgegen. Sie fürchtete Mißhandlungen und bat und flehte, allein man ſtieß ſie zurück, da rief ſie laut und in Todesangſt: Korbinian's Namen. Ein wilder Lärm und Waffengeräuſch übertönte jedoch ihre Stimme. Sie wurde von einer unſäglichen Angſt ergriffen; es war ihr, als ob jeder fallende Streich ſie ſelbſt verwundete. Sie ſank auf die Knie und betete; das Waffengeräuſch verſtummte, aber lautes Beifallsjauchzen erſcholl. In demſelben Augenblicke erſchien ein Mann auf der Schwelle des Saales, der einen ſchwer Verwundeten im Arme hielt

Es war der Moment, in welchem Korbinian ſeinen Gegner überwunden hatte.

Der Mann, der den Verwundeten hielt, überließ ihn jetzt der Sorge ſeiner Leute und trat auf Wanda zu. Sie erhob ſich vom Boden und ſprach leiſe und dringend zu ihm: Ich weiß es, daß Ihr mich haßt und verfolgt, daß Ihr mich verachtet und höhnt; ich habe Eure Mißhandlungen doppelt empfunden, denn Ihr ſeid Polen und ich bin ein Weib. Allein ich will über dieſe Entartung nicht mit Euch rechten, ich will meinen Stolz ſo weit erniedrigen, Euch um eine Gnade zu bitten, ich will nur daran jetzt denken, daß wir Beide Kinder eines Landes ſind, und daß Ihr mir meine Bitte nicht abſchlagen werdet, nicht abſchlagen könnt!

Dein Stolz, als du noch im Glücke warſt, machte uns hart gegen dich im Unglücke, ſprach der andere, deine Tollheit iſt uns ein Greuel und wir mögen keine Gemeinſchaft mit dir haben. Doch ſage was du verlangſt, wenn die Sache nicht unmöglich iſt, ſo ſoll ſie dir gewährt ſein.

Laſſe mich nur fünf Minuten mit dem Fremden ſprechen, der ſeit geſtern bei Euch iſt, ſtammelte Wanda.

Hat der dein Herzchen gerührt? rief höhnend der andere.

Darf ich ihn ſprechen, ſprach Wanda drängend, ſo will ich Euch niemals wieder beläſtigen. Ihr ſollt mir nie wieder begegnen, ich will meinen Kahn weit ab von Euch lenken, mein Daſein ſoll Euch keine Sorge mehr machen, ich weiß es ja, daß ihr wähnt, ich bringe Euch Unglück.

Wie du ihn liebſt! rief der junge Mann und es leuchtete wie ein Strahl des Neides aus ſeinen Augen. Doch ich halte dich beim Wort; deine Gegenwart bringt uns in der That Unheil, wir hatten ſchon oft die Beweiſe davon und wahrſcheinlich war ſie es auch, die dieſem Zweikampf den tödtlichen Ausgang gab, denn der wackere Graf dort wird keine Stunde mehr leben. Alſo auf dein ewiges Verſchwinden, Wanda! Ich hole dir den Fremden.

Sie ſchauderte zuſammen, während er zurückging, um Korbinian zu holen.

Ein Mädchen fragt nach Euch, ſagte er leiſe zu ihm.

Ein Mädchen? ich habe keine Ahnung, wer es ſein könnte, warf er zurück, ich bin fremd in Warſchau.

Es iſt die Tolle, es iſt Wanda, ſprach der andere, fertigt ſie ab, ehe ihre Anweſenheit Aufſehen erregt.

Bei ihrem Namen durchzuckte es Korbinian; er wechſelte die Farbe und eilte hinaus.

Halt, dachte der junge Mann, ſie könnte ihn uns entführen und dem wollen wir vorbeugen. Sie ſoll uns nicht mehr in das Gehege kommen, ihn können wir jedoch brauchen.

Mit Blitzesſchnelle eilte er zum Ufer, nahm Kette und Schloß von ſeiner eigenen Barke und befeſtigte damit den Kahn Wanda's an einen Pfahl, drückte das Schloß zu und ſteckte den Schlüſſel ein. Dann entfernte er ſich, ehe Wanda, die mit Korbinian aus der Schenke trat, ihn wahrgenommen hatte.

Sie führte ihn an der Hand das Ufer hinab und ſtieg in den Kahn; er ſetzte ſich neben ſie und wagte nicht das erſte Wort zu ſprechen. Endlich ſagte ſie zu ihm:

Ich werde Ihnen keine Vorwürfe darüber machen, daß Sie Ihr mir gegebenes Wort nicht gehalten haben und mich vergebens warten ließen. Die Luſt voll Glanz konnte die trübe Erſcheinung Ihrem Gedächtniſſe wohl entrücken. Meine Thränen entſchwanden Ihrem Gedächtniſſe, wie in den Fluthen der Weichſel, in welche ſie niederfielen. Allein ich konnte nicht länger warten — ich fühlte es, daß ich Sie von dieſen hier erretten mußte.

Dieſe Worte erregten ihn heftig; er erblickte wieder in dem Mädchen das trauernde, in den Staub getretene Polen, das hoch in ſeinem Unglück neben jenen verworfenen Götzen der Luſt daſtand. Er erkannte den Strahl inniger Liebe, der in der Bruſt dieſes edeln Weſens für ihn loderte, und eine ſchwärmeriſche Begeiſterung durchglühte ihn wieder.

Verzeihung! ſprach er, ich folge dir, wohin du mich geleiteſt. Die aufgehende Sonne ſoll keine Thräne mehr aus deinen ſchönen Augen fließen ſehen. Wanda! du biſt mir der Engel des Lichts, vor deſſen Stimme alle jene Truggebilde der Nacht dahinſchwinden. Fort! zum Glück! fort!

Ein holdes Lächeln, welches ihren Mund umſchwebte, ſchwand bald unter Thränen dahin. Fort! wiederholte ſie leiſe und ergriff die Ruder. Allein mit Schrecken gewahrte ſie nun, daß der Kahn angeſchloſſen war.

Wir träumen von Freiheit, rief ſie ſchmerzhaft aus, und das Klirren einer Kette antwortet uns!

Vergebens waren Korbinians Verſuche, die Kette zu löſen. Da ſchien Wanda plötzlich von einem mächtigen Gedanken ergriffen.

Ein Mittel giebt's! rief ſie, ein einziges, ein ſicheres. Aber wird der Himmel es mir verzeihen, wenn ich es anwende? Es iſt mein Schickſal! ich kann nicht anders. Dieſen Schlüſſel gab mir mein Vater im Sterben. Er ſollte mir die Thüre zu dem Schatz eröffnen. Die Sage geht in unſerem Geſchlechte, daß man ſich des Talismans nur einmal im Leben bedienen darf. Jetzt

Digitized by Google

oder nie! eine innere Stimme ſagt mir, daß es diesmal ſein müſſe!

Zu jeder andern Zeit würde Koebinian über ſolche Aeußerungen gelächelt und ſie Aberglauben genannt haben, allein in der Verzweiflung erwartet der Menſch, daß ſich Wunder ereignen. Er ergeiff Wanda's Arm und ſprach:

Bedenken Sie, daß Sie für mich dieſen Talisman opfern wollen, dee Ihnen vielleicht —

Sie ließ ihn nicht ausſprechen, befreite ſich aus der ſie zurückhaltenden Hand, kniete nieder und ergeiff das Schloß der Kette. Dee Schlüſſel paßte, und im Augenblick ſelbſt die Ruder ergreifend, ſchiffte Wanda mit ihrem Geliebten duech die Fluthen der Weichſel, die in einem bleichen Lichte zu ſchimmern begannen, dem Palaſte ihree Väter zu.

9.

Beide ſtanden ſich jetzt in dem alterthümlichen Zimmer gegenüber, in welchem ſie ſich zueeſt geſehen hatten. Wanda ſchien ganz in heiligen Erinneeungen verſunken, Koebinian wagte es lange nicht, ſie daraus zu erwecken. Endlich ergeiff ee die Hände des Mädchens und bedeckte ſie mit ſeinen Küſſen; ſie machte nue einen ſchwachen Verſuch, ſie ihm zu entziehen.

Würdeſt du mich lieben können, Wanda? feagte er ſanft Das heißt: würdeſt du mir das zum Opfer bringen können, was bisher dein ganzes Leben erfüllte? Würdeſt du deine einzige Zuflucht, deine Hoffnung, dein Obdach, deinen Kahn, das einzige Eebtheil deiner Väter, das unentweiht von keiner fremden Hand dir überkommen iſt, das dich allnächtlich in den alten Palaſt deiner Ahnen zurückträgt, mir zum Opfer b[illegible] können? Um meinetwillen das aufgeben können, [illegible]as du deine heilige Miſſion nennſt, die dir der ſterbende Vater auf die Seele band, die Poeſi jenee Legende, deeen Heldin du biſt, den ernſten berauſchenden Glauben an den Hoet dee dein, der Polens Glück umſchließt? Wirſt du dies alles, dieſen poetiſchen Reichthum verlaſſen können, um mit mir in eine kalte, nüchteene Welt zu treten, wo dir nichts bleiben wird als meine Liebe? Nue mein Herz wirſt du haben, um an ihm deinen Kopf auszuruhen zu laſſen und einen Blick nach dem ſteebenden Vaterland zu ſenden.

Nach langem inneren Kampfe ließ ſie endlich ihr Auge auf der ſchönen Geſtalt Korbinians ruhen; es zeigte nicht mehe jenen unheimlichen Schimmer, der Wanda's Irrſinn errathen hatte, es blickte wie mit verklärter Hoheit und ſie ſprach: Wir wollen uns lieben!

Wir wollen uns lieben! rief ee freudig nach. Du liebſt mich, Wanda! Jetzt iſt kein andrer Platz füe dich auf Eeden als hiee in dieſen Armen, die ſich dir öffnen! Sei meine Geliebte, ſei mein Weib, werde mein Schutzgeiſt, wie du der Schutzgeiſt dieſes Hauſes warſt, das nun wieder dir gehören ſoll. Wir wollen uns der Finſterniß entwinden und dem Lichte entgegenſtreben!

(Schluß folgt.)

Erklärung der Patronen

im natüelichen und verjüngten Maaßſtab.

Monat: October: Ueberrock-Palletot für eine obere Leibweite von 49. Centimeter. Der Schoß iſt beſonders angeſetzt, die Taille breit und nur 10 Cent. über die natürliche Tiefe der Hüſten verlängert. Die Seite iſt durchſchnitten und außeedem befindet ſich noch ein etwas ſchräger Einſchnitt vorn unter der Bruſt. Der Revers hängt mit dem Vorbeetheil zuſammen. Auf dem Schoß befindet ſich eine Taſche. Die Oeffnung des Ruckenſchoßes fällt mit der Falte zuſammen, weshalb auch der Vorderſchoß eine ſtarkeee Breite hat. Dieſer Patron iſt als Ueberwurf auf einer Mime von 46 Cent. oberer Leibweite beeechnet. Wollte man ihn nicht zum Ueberzieher benutzen, ſondern auf der bloßen Weſte tragen, ſo wurde er weit genug für Jemand von 48 Cent obere Leibweite ſein; in dieſem Falle müßte aber das Achſelſtück kürzer und gerader werden, da, wie man weiß, dieſer Theil beim Ueberzieheröcken länger und ſtärker gebogen werden muß, um auf der Schulter gehörigen Spielraum zu laſſen. Wegen der Form des Rückens iſt dieſer große Pateon noch einmal zuſammenhängend im Kleinen mit abgebildet worden.

Monat: November: Pantalon zu einem halben Putzanzug. Die Maaße ſind wie folgt: Vordertheil: Ganze Länge 107 Cent. Obere Breite 17. Breite auf der Schnitthöhe 29.; am Kniee 19½.; unten 17. Hintertheil: Ganze Seitenlänge 121 Cent. Breite, oben 23.; auf der Schnitthöhe 39.; am Kniee 27.; unten 28. Man bringt jetzt wieder der Bequemlichkeit wegen Taſchen an den Hoſen an, ſelbſt bei Putzanzügen.

Der auf demſelben Bogen befindliche kleine Patron iſt ein auf den fünften Theil ſeiner natürlichen Größe verkleinerter engliſcher Sackpalletot nach ganz neuem Zuſchnitt. Die Maaßverhältniſſe ſind in Centimetern angegeben und die Breitverhältniſſe nicht von der Konſtcuctionslinie ausgehend, wie bei den gewöhnlichen kleinen Modellen, ſondern bei jeder Dimenſion einzeln zwiſchen zwei Strichen bezeichnet.

Damenmode. Die offenen Leibchen ſind, wie bereits erwähnt, modiſcher als je, und zwar geht die Oeffnung bis an die Taille herunter und über dieſer Oeffnung bringt man entweder Bänder mit Schleifen an, oder auch bloß ein glattes Gefältel. Von Mänteln ſind zwei ganz neue erſchienen, welche an Peacht alles übeetreffen, was bis jetzt in dieſer Art geſehen worden iſt. Sie heißen Chambord-Mantel und Harmental-Mantel. Der erſte iſt von grünem Sammet, durchaus mit weißem Atlas gefüttert. Er muß ſehr weit, vorn wie hinten etwas rundlich geſchnitten und mit breiten offenen Franſen garniet ſein, über welchen eine Rolle von Poſamentirarbeit hinläuft, die die Nähte bedeckt und zugleich vorn den Mantel auspuzt. Er hat ferner Oeffnungen zum Durchſtecken der Arme, wird aber vorzugsweiſe drapirt getragen wie der bekannte Palma-Mantel. Will man ihn noch eleganter haben, ſo läßt man ihn, ſtatt mit offenen Franſen, mit Zobel beſetzen, welcher den Sammet und den Atlas heraushebt. Der Hermentalmantel iſt einfacher, aber ſehr hübſch. Er wird von hellfarbigem Tuch gemacht, muß kürzer ſein, als der oben erwähnte Chambord, hat einen langen Kragen und wird mit Borten garnirt, die vier und vier neben einander angebracht ſind und in einem Knopfe endigen. Dieſe Poſamentirarbeit in der Farbe des Mantels giebt demſelben ein ausgezeichnetes Ausſehen.

Modenerklärung.

1. Oberrock mit Burnuß von Zephirtuch. 2. Mantel mit Franſen beſetzt. 3 u. 4. Anliegende Palletots in verſchiedner Bearbeitung.

Die Konſervativ-Liberalen.

Was ſind denn das für Dinger, die Konſervativ-Liberalen? hör ich manche fragen. Das will ich euch ſagen. Konſervativ oder Freund des Beſtehenden, nennen ſich heutzutage diejenigen, welche bis zum März 1848 ſich die „Freiſinnigen“ oder „Liberalen“ nannten und auch wohl freiſinnig waren, welche aber zu feig oder zu eigennützig ſind, um wahre Freiheitsfreunde oder Demokraten zu werden, welche alſo jetzt ſich auf die Seite der Regierung ſtellen und gegen die Volkspartei ankämpfen. Wenn ſie ſich nun „Konſervativ-Liberale“ nennen, ſo wollen ſie damit eigentlich das Volk anködern, indem ſie ſich noch freiſinnig ſtellen, obwohl ſie Freunde des Beſtehenden, Bourgeois, Gemäßigte, Gutgeſinnte oder trockene Pelzwäſcher ſind.

Mindeſtens zwei Parteien wird es in jedem Staate geben, wo es öffentliches Leben gibt; die eine wird dem Fortſchritte huldigen, weil man jederzeit und in jedem Staate noch Uebelſtände auszumerzen und Verbeſſerungen einzuführen hat; die andere wird das Beſtehende zu erhalten und zu vertheidigen ſuchen, weil ſie ſich dabei wohlbefindet und beim Fortſchritte etwas zu verlieren fürchtet. Dieſe Konſervativen aber können ſonſt recht ehrenwerthe Leute ſein, ſie können ſogar mitunter einen höhern Grad von Staatsweisheit und Bürgertugend beſitzen, als die Fortſchrittspartei, weil nicht ſelten die Vorwitzigen und Denkunreifen ſich zu den Fortſchrittsmännern geſellen. Das Alter, der große Beſitz und die verroſtete Gelehrſamkeit pflegen ſich dem Konſervatismus zuzuneigen, weil ſie beſonnener und bedenkreicher ſind als die Jugend, der geringere Beſitz und die Denker und Forſcher. Beide Parteien ergänzen ſich einander: damit die Jugend nicht mit zu ungeſtümer Kraft vorwärts eile und ſich mit unpractiſchen Maaßregeln überſtürze, hemmt das Alter durch ſeinen beſonnenen Einſpruch mitunter den raſchen Fortſchritt; damit das Alter nicht träge bei veralteten Zuſtänden beharre, treibt die Jugend unabläſſig zum Weiterſchreiten an, und alle Verbeſſerungen und Erhebungen im Staats-, Völker- und überhaupt im Geiſtesleben verdankt man ihr. So wenigſtens verhält es ſich in allen freien Staaten — und wenn es ſich ſo verhält, ſo iſt die Sache in Ordnung.

Allein heutzutage iſt die Stellung der Parteien eine ganz andere. Bei uns ſteht, wenn die beſtehenden Zuſtände fortdauern, alles Große und Schöne auf dem Spiele: Sittlichkeit, Wiſſenſchaft, Kunſt, Religion, Volksthum und Wohlſtand. — Alles würde zu Grunde gehen, wenn die Fortſchrittspartei nicht ſiegte. Die Sittlichkeit des Volkes iſt bedroht durch raſende Parteileidenſchaften, wie ſie jeden großen Gährungsproceß im Volksleben begleiten, durch das böſe, ja entſetzliche Beiſpiel von Grauſamkeit, Hohnſucht und Schadenfreude, welches von der ſiegenden Partei dem Volke gegeben wird, und durch einen unauslöſchlichen Rachedurſt, welchen die unterlegene Partei natürlich ſo lange nährt, bis ſie obgeſiegt haben wird. Die Wiſſenſchaft und Kunſt ſind bedroht durch die einreißende Rohheit des Zeitalters und durch den einſtweiligen Sieg der blinden Gewalt, durch den vorwiegenden Drang des Volkes nach Sicherung ſeiner erſten und dringendſten Nothdurft und durch die geſetzverachtende Willkühr der ſtreitenden Kräfte. Die Religion iſt bedroht durch die planmäßige Heuchelei, womit ſich die rohe Gewalt verbindet, und durch die Verzweiflung an der göttlichen Gerechtigkeit, welche ſich Unzähliche beim Anblicke unſerer troſtloſen Zuſtände bemächtigt. Das Volksthum und der Wohlſtand ſind bedroht durch alle politiſchen Verhältniſſe der Gegenwart, was wir ſo oft ſchon bewieſen haben. Wer dieſe beſtehenden Zuſtände verlängern oder gar verewigen will, ein ſolcher Konſervativer iſt ein teufliſcher Menſch, wenn er Verſtand genug hat, ein Wahnſinniger,

Digitized by Google

Regierung auf den eingereichten Rekurs der Schuhmacheraſſoziation ausfallen wird; der Miniſter Weinlig hatte, wenn ich nicht irre am 18. März, eine Verordnung erlaſſen, die beſagt, gewerbliche Aſſoziationen können zuſammentreten, ſelbſt ohne vorherige Anfrage bei der Regierung, ſie bedürfen nur der einfachen Anzeige bei der Polizei nach erfolgter Konſtituirung, wie jedes andere Etabliſſement. Wie verhält ſich damit das Verbot der Kreisdirection in Leipzig? Dieſelbe ſcheint überhaupt wieder recht ins Verbieten gerathen zu wollen. Videant ministri, ne quid detrimenti capiat respublica!

Altenburg, 13. Novb. So eben iſt eilf hieſigen Seminariſten das Urtheil wegen Tragens von Blumhüten, Beſuches demokratiſcher Vergnügungsorte ꝛc. geſprochen woeden. Es lautet auf gänzliche oder zeitweiſe Entfernung aus dem Seminar und von der Schulkandidatur. Dieſe 11 jungen Leute, denen der Staatsdienſt verſchloſſen worden, verdanken ihr Unglück den wüthenden öffentlichen Denunziationen des Schmähblattes „der Volksfreund.“ Das Konſiſtorium würde vielleicht von der Sache keine Notiz genommen haben, wenn es nicht durch wiederholte laute Anklagen dazu gezwungen worden wäre. Das iſt zugleich der erſte Schritt zur Einführung des Pietismus in unſere Schulen. Ein zweiter wird aller Wahrſcheinlichkeit nach bald folgen. — Vom 20. Nov. bis 3. Dez. werden unſere Geſchworenen zum erſten Male ſitzen und zwar über folgende entſetzliche Verbrechen: Ueber den Ruf: Hecker hoch! Struve hoch! rothe Republik hoch! Ueber die Verbreitung inkriminirter Preßerzeugniſſe, deren Verfaſſer bekannt und belangbar ſind; über den Bau einer Barrikade, welche von den Erbauern ſofort wieder eingeriſſen wurde; über eine Katzenmuſik und über einige höchſt unſchuldige Preßerzeugniſſe, von denen der Volkskatechismus der altenburger Republikaner von Dr. Douai die intereſſanteſte Verhandlung (1. Dez.) veranlaſſen dürfte.

Zwee Briefe
an
Se. Durchlaucht, den Herrn Repobliken-Präſidenten Ludewig Napolejon.

I.

Allerdurchl. ꝛc., Jroßmä. ꝛc.
Allerjn. Repobliken-Präſidente un Muſjeh!

Ew. Wohlſeboren jütigſtes Schreiben von voe acht Dage habe ick richtig per Telojraf erhalten un avec bokuh Pläſir — ne wirklich, et hat mich Pläſir gemacht! — dadraus erſehen, deß Sie ene Bauchbinde tragen. Ew. Wohlſeboren, des is recht! Ick drage och ene; denn worum? Die Zeit is kühle un ick bin en Sohn der Zeit! Mein Jrundſatz is: der Menſch muß ſich'n Bauch warm halten; der Kopp wird Enen ſchonſt durch die Polletik warm jenug jemacht. Nich wahr Ew. Wohljeboren?

Ach, die verdammtige Polletik, die hat der Deibe erfunden, des verſicher ick Ihnen, mon Prince! Vor Ihnen un vor mir is ſe en wahret Unjlück, oder Pech-Mallör in Ihre Mutterſprache. Wir verſtehen Beede nich ville davon un müſſen immer des Kätzken über't Waſſer ziehn, wenn wir enen Schwupper machen. Sie haben doch noch wenigſtens des Jlück, des Sie uf vier Jähreekens als pollitſcher Thurmwächter in Frankreich mit Ausſicht uf Civil-Verjagung nach England angeſtellt ſind; aber wat hab ick? Jar niſcht! Mir haben ſie nich mal zum Vertrauensmann vonnen Bezirk jewählt! Is des nich himmelſchreiend, Ew. Wohlgeboren?

Sie jloben jar nich, jutſter Here Repobliken-Präſidente uf vier Jahre, wie jerne ick och mal wat ſind möchte! Na, zwars Sie werden mir bejreifen. Sie wiſſen, wie det duht, wenn Enen der Ehrjeiſt in die Knochen ſticht, un man is denn niſcht! Ne, des Jefühl jönn ich keenen Hund nich! Wie ofte ſtell ick mir vor den Spiejel und betrachte mir mit Bewunderung un ſage zu mich: „Auguſt, ſag ick zu mich, wat biſte vor'n hübſcher Keel, wat haſte vor'n ſchönen Bart, un wat biſte? Jar niſcht biſte! Nich mal Vertrauensmann biſte. Schäme Dir, oller Junge! hat Dir Dein Vater davor in de Schule jeſchickt, deß Du eben ſonn Schaafskopp bleiben ſollſt, wie die Anderen? — So red ick ofte mit mich, un denn werr ick Ihnen ſo fuchswild, Sackernundjö-Donnerwetter-Futterdiekuh, deß ick ene madige Pflaume mit de Backzähne zermalmen könnte! Jott verzeih mich meine ſchwere Sünde, et is wahr!

Aber wat helft allens Fluchen? Wenn man keene jute Freunde nich hat, denn kommt man nich weiter in die Welt! Sie verſtehn mir doch, Here Napolſon junjor? Sonſt will ick lieber franzöſch ſprechen. Je parle-vous, ſehr gut fraçnais!

Ach Jott, wenn ick wüßte, deß Sie als Freund an mich handeln duhn dähten, denn würde ick mich jehorſamſt ene Bitte an Ihnen unterſtehen. Ick kann Sie ja wol widder mal jefällig ſind! Menſchen kommen nich zuſammen, aber Berge, ſagt dat Sprichwort.

Ew. Wohlgeboren! Duhn Sie mich die eenzigſte Liebe un treten Sie mich Ihren Poſten ab! Pumpen Sie mir Ihr bisken Präſidentſchaft uf die Paar Jährekens! Sie verlieren nich ville dabei, un mich duhn Sie enen Jefallen damit. Sie ſollen mal ſehn, ick werr mit de Franzoſen janz jut fertig. Wenn ſie zu rebelliren anfangen, denn rebollir ick immer flott mit un bin ganz fidele dabei. Die ſollten mir ohne Penſion nich nach England ſchupſen, dadruf können ſie fluchen. Sehn Sie mal, vor Ihnen is der Poſten doch nich; Ihnen machen Sie keene alle. Die Legitimiſten, die können Ihnen nich leiden, weil Sie vor Ihre Leckermäuler nich Hoh-Juh jenug haben; denn wat nich enen 500 jährigen Moderduft von ſich jiebt, des is bei die nich **kauſcher**. — Die Conſtitutionellen ſind Ihnen och nich jrün von wegen die Straßburger Paſtete. Die haben ſie noch nich verdaut, un eh Sie ſich des verſehn, **brechen die** mit Ihnen. Die Repoblikaners von de

Digitized by Google

blaue Kollór die ſind Sie zu purpurroth, mong Prengs, un die rothen Republikaners ſind Sie zu grün, jlob ick. Deß Ihnen die alle Beede lieber mit die Hacken ſehn, als mit die Zehen, des ſteht feſte. Nu bleiben alſo man blos noch die Napoljaner. Die wollen aber och niſcht von Ew. Wohlgeboren wiſſen, denn die ſagen, Sie wären keen Napoljon nich. Nanu is't alle. Nu haben ſie man blos noch die Spießjehs vor Ihnen, die immer da ſind, wo et keene Kloppe giebt. Mit die Sorte is niſcht zu bedeen. Die ihr Bejriffsvermögen reicht nich weiter, als vor'n Sechſer Syrop un en Paar Lorbeerblätter zu! Ick kenne die Art. In Berlin drinkt ſie Weißbier un in Paris Landwein, des is Allens tut memm Schos, oder Mus wie Miene uf holländſch.

Alſo, Männeken, ſagen Sie ja! Schenken Sie mich Ihren Poſten. Sie können et davor denn ſo machen, wie ick et gemacht habe: Sie ziehen ſich innen paſſiven Widerſtand zurück und jeben ene franzöſche Buddelmeyer-Zeitung raus. Ville Jribs braucht Ener dazu nich, man blos ſchlechte Witze. Sie ſollen mal ſehn, des jeht propper! Ick werr in kognito Ihr Mitarbeiter un davor ſagen Sie mich en bisken in die Amts-Würde Beſcheed. Aber uf Eens muß ick Ihnen jleich uſmerkſam machen. Nehmen Sie ſich vor den Mummelack in Acht; uf Deutſch nennt man ihn Staatsanwalt. Wie des Geſchäft uf Franzöſch heeßt, weeß ick nich. Vielleicht heeßt et uf Ihre Mutterſprache Eupetzeur, oder ſo derjleichen, denn als kleene Jungens nennten wir ihm Anpetzer. Damals war des unmoraliſch, jetzt aber is et vor die öffentliche Moral da. Ick jlobe, des Inſtitut ſtammt von Ihren Herrn Onkel her, aus ſeinem berühmten Podex Napoleon.

Na, leben Sie wohl, un ſchreiben Sie mir recht balle Antwort. Ick muß Ihnen och noch melden, des es mit die Prinzeſſin Pumphia niſcht is. Sie hat zuletzt bei'm Theaterdirector Linde vor Allens jedient, is in ihre Bildung ſehr runjekommen un hat endlich den Wurmfraß jekriegt. Sie is ihre Uflöſung nahe, alſo laaßen Sie ihr fahren. Ueberjens verharre ick mit jute Hoffnung als

Ihr
ſchmeichelhafter Nachfolger
Aujuſt Buddelmeyer.
Königl. Preuß- ausjedienter Revolutionair.

II.

Lieber Ludewich!

Entſchuldjen Sie, deß ich Ihnen mit dieſen fameljären Ton anrede! Aber die Verhältniſſe bringen des nu mal ſo mit ſich. Ick bin nich undankbar, lieber Ludewich, aber erſcht muß mich doch was geſchonken werden, ehe ick mir bedanken kann. Ne, Sie ſollten ſich wirklich wat ſchämen, wie Sie ſich jeſen mir bedragen! Alſo mir machen Sie nich mal zu Ihren Miniſter-Kommis? Sonnen Lumpen-Poſten jönnen Sie mich nich mal? Fui, loofen Sie, Sie ſind en Naſſauer.

Jott, wenn ick bedenke, wat aus Sie werden kann, wenn Sie in jute Hände jerathen! Backpfeifen könnt ick mir, deß Sie mir nich zum Rathgeber von Ihre Krone machen. Ihre olle dämlige Franzoſen die machen doch niſcht Jeſcheidt's aus Ihnen. Wir Deutſche, wir verſtehen et, wie'n Fürſt abſolut gemacht werden muß, wir wiſſen druf zu loofen, denn warum, mir ſind dadruf dreſſirt! Aber ſonn alter Franzoſe, fui!

Nee, Männeken, Sie wiſſen nich, wat Ihn'n jut is. Mir mußten Sie nehmen; ick hätt nen Kaiſer aus Ihnen gemacht, ick ſaa Ihnen, propper! Des Zeug haben Sie dazu, un wie! Ick will Ihnen nich ſchmeucheln, juter Jüngling, aber ick ſage ſo ville, Ihr hochſeliger Onkel war'n Hund jejen Ihnen. Ne, ſchweigen Sie mal ſtille, et is wahr! Wat is denn ville mit ihm losgeweſen?

Sie, lieber Ludewich, Sie kommen noch vor Napoljon den Erſten; Sie müßten Napoljon der Nullte heeßen. Ja, bei Jott, des müßten Sie, wenn Sie mir zu Ihren Miniſter machten! Ihr Onkel, Jott laß'n ſelig ſchlafen, war der kleene Kapral; na, was is'n des? Jar niſcht is des. Wenn Er'n kleener Kapral war, denn ſind Sie wenigſtens en jroßer Feldwebel. Wat hat er denn eijentlich jeleiſt't? Hat er bei Straßburg jefochten? Ne! Hat er bei Boulogne jekämpft? Ne! Er is aus Elba wegjeloofen, des is wahr; aber is er aus Ham wegjeſchappirt? Ne! In Aejypten hat er ſich rumjedrieben un is uf die Perjamiten jeklettert; aber is er in Amerika jeweſen un unverſehens retur jekommen? Ne! Alſo wat is der wohl jejen Ihnen? Ne, Männeken, der ſoll ſich ja nich mauſig machen! Wenn Sie ihm nich noch zu Ehren bringen, lieber Ludewich, denn is et Eſſig mi ſeinen Ruhm!

Nu duhn Sie mich aber och den Jefallen un lejen Sie los! Sein Sie en Kerl un keene Schlaafmütze nich! Ihr In-die-Werkſtellen-Jeloofe is vor die Katze! Wat können Ihnen denn die Schloſſerjeſellen helfen? Mit'n Nachſchlüſſel oder'n Dietrich können Sie die Tuljerien nich ufſchließen, Jutſter. Da jiebt et man eenen Schlüſſel zu, un der heeßt mit Namen „Kanone."

Ick will Ihn'n den ganzen Schwindel mit zwee Worte erklären. Sehn Sie mal, et jiebt man een enziges wirklich haltbares politiſches Projramm, un des lautet:

Bumm! Krach!

Wenn Sie des nich annehmen, denn ſind Sie jemeiert, nennt man des.

In die Kaſernen müſſen Sie loofen, aber nich in die Werkſtellen, Sie brauchen ſich vor keenen Menſchen weiter nich zu jraulen, als blos man vor'n Jenral Chambregarni, oder wie der Kerl uf Ihre Mutterſprache heeßt; uf Deutſch nennen wir ihm Wrangel. Wenn Sie den in die Taſche haben, denn können Sie dreiſte fragen: „Wat koſtet Frankreich? Ick werr' et mich mal koofen!"

(Schluß folgt.)

Druck von Friedrich Andrä in Leipzig.

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

VI. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1½ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 11. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Die Fluthen der Weichſel.

Novelle.

(Schluß.)

Noch einmal verſank Wanda in ein trübes Sinnen; dieſer plötzliche Ausbruch hoffnungsvoller Freude ſcheuchte die bis dahin ſo Hoffnunglose in ſich zurück und alle alten Schmerzen brachen in ihrem Innern von neuem los.

Darf ich den Verlockungen des Lebens folgen? ſagte ſie mit geſenktem Haupte. Darf ich die Deine werden, wenn ich Dich gleich liebe? Die Unglückliche, die zu ewiger Trauer geweiht wurde, darf ſie die Kleider einer Braut anlegen? Ich beweine den Adel meines Geſchlechts, ich beweine den Tod meines Vaters, ich beweine den Tod Polens. Vermäle dich nicht mit der Braut des Todes. Mein Kahn wird fortan mein Haus ſein und bleiben, die Fluthen der Weichſel ſollen mein Grab werden. Ich kann nicht mit Dir gehen!

Wolan! rief Korbinian und zog ſie ſanft an ſich, ſo kann ich mit Dir gehen. Trauer und Thränen, Schmerz und Tod, alles ſoll unter uns ſein. Wir theilen!

Er nahm ſie bei der Hand und wollte ſie zu der Thüre führen, von welcher ſich die Treppe zur Weichſel erſtreckte. Da flog eine grelle Röthe über den Strom; zu gleicher Zeit wurden ſchnell auf einander folgende Schüſſe vernommen. Erſchreckt flog Wanda an das Fenſter, Korbinian folgte ihr. Die altpolniſche Schenke brannte lichterloh empor und man ſah in der Richtung ein ſtarkes Getümmel. Der ſchmähliche Bund war für immer vernichtet; die ſich widerſetzten, wurden zuſammengehauen und die andern in die Kerker geführt.

Biſt du nicht als mein Schutzgeiſt dort erſchienen? fragte Korbinian Wanda. Wolan, ich will dir vergelten. Verſprich mir, dich nicht zu entfernen, bis ich wiederkehre.

Er verließ ſie, nachdem ſie es ihm verſprochen hatte. Nach einer kurzen Zeit ſtand er wieder vor ihr. Er hatte eine Schrift in der Hand, welche er ihr übergab.

Der Palaſt iſt dein, Geliebte! ſagte er von innerer Freude beſeligt.

Sie griff erſchöpft nach dem Papier, überflog ſeinen Inhalt und lehnte ſich weinend an Korbinians Bruſt.

Wanda, ſprach er, vergieb mir, daß ich dich ſo lange täuſchte! Schon längſt wußte ich, wo der Schatz, den du ſuchteſt, zu finden ſei. Keines Talismans bedurfte es dazu. Blick her!

Wanda erhob ihr ſanftes Auge und folgte damit der Richtung, nach welcher Korbinians Finger deutete. Da ſchaute ſie ſich ſelbſt in dem alten venetianiſchen Spiegelglaſe, wie ſie vor glücklichem Bewußtſein erröthend in ſeinen Armen lag. Sie verbarg ihr Geſicht an dem Herzen des Geliebten und hauchte leiſe:

Der Schatz, Geliebter, iſt unſere Liebe!

Digitized by Google

Jeſus, Maria, mein Kind! ſchrie die alte Mutter, die ſah, wie die rothen Röſelein auf Mariechens Wangen auf einmal zu ſchneeweißen umgewandelt wurden.

Wie der Blitz faßten ein paar kräftige Arme das liebliche Mädchen. Die Leute machten Platz und bald war das Mädchen draußen in des lieben Herrgotts friſcher Luft. Die Mutter hatte auch nachgewollt, aber die Gaſſe, die man der Ohnmächtigen machte, ſchloß ſich für die Geſunde und die Arme des Mütterleins vermochten die Menſchenmauern nicht zu durchbrechen, die ſie umgaben. Als Mariechen die Augen aufſchlug, ſah ſie in zwei große, ſchöne Augen und in ein gar ſchönes Jünglingsgeſicht und bald merkte ſie, daß ſie von den Armen recht innig umſchlungen war und an dem Herzen lag, die alle drei zu den zwei ſchönen Augen gehörten. Sie wollte ſich loswinden, aber ſie war noch zu matt. Eine Gluth, zum Brennen heiß, ſtieg wieder auf die bleichen Wangen und ſie ſagte: Laßt mich los, mir iſt wieder gut! Gottlob, ſagte aufrichtig der junge Menſch; aber mit dem Loslaſſen ſchien's ihm kein Ernſt. Feſter drückte er das ſchöne Mädchen an ſich und nachdem blitzſchnell ſeine Augen umhergeſchweift waren und ſie ſich die Gewißheit verſchafft, daß niemand nach dem alten Nußbaum ſehe, wo er mit der ſchönen Bürde auf einer Bank ſaß, drückte er einen heißen Kuß auf des Mädchens Lippe. Mariechen hätte recht bös werden ſollen — aber ſie kam gar nicht dazu und konnte die Kehr nicht finden. Sie ſtellte ſich ſo bös, als ſie konnte, und war im Nu auf den Beinen.

Das war recht abſcheulich! grollte ſie mit flammendem Geſichte. Er aber ſah ſie an und ſagte: Grolle mir nicht, du holdſelig Kind, ich habe nicht anders gekonnt! War's unrecht, ſo bitte ich, vergieb; dich vergeß ich nun und nimmermehr!

Sie hatte ſich abgewendet und ordnete ihr Haar und ihr Nebelkäppchen, das verſchoben worden war.

Ach, ſei mir doch nicht bös, Kind, bat der Jüngling wieder ſo weich! Ich hab' dich ja aus der Kirche getragen, als dir's weh wurde. Denk' es ſei mein Tragerlohn!

Sie wollte ihm keine Antwort geben, aber wollte ihn doch noch einmal anſehen. Daher wandte ſie ſich und fragte? Wo iſt meine Mutter?

Und nun ſah ſie, daß es ein vornehm gekleideter junger Menſch war, ſo etwa ein Student von der Mainzer hohen Schule oder dergleichen und bildhübſch dazu. Sie erröthete wieder und flog dann wie das geſcheuchte Reh zur Kirche. Die Mutter fand ſie. Der Prieſter hatte ſie abſolvirt. Nun konnte ſie gehen und ſchritt denn auch, ſorglich forſchend, wie dem lieben Kinde ſei, an Mariechens Hand aus der Kirche. Sie ſagte kurz, es ſei alles vorüber, und ließ dann ihre Augen nach der Bank ſchweifen — aber alles war leer und nichts von dem Jüngling zu ſehen, wol aber zu fühlen, denn der Kuß brannte noch auf ihren Lippen.

Seitdem mußte ſie immer an den hübſchen Jüngling denken und es war ganz kurios, daß ſie ſein Bild überall vor Augen ſtehen hatte, im Wachen und im Traume. Goß ſie das Tuch auf ihrer Bleiche, ſo ſtand er vor ihr; ſchöpfte ſie das Waſſer im klaren Morgenbach, ſo ſah ſein Geſicht heraus und lächelte wie damals — kurz überall ſah ſie ihn und wenn ſie ſich auch noch ſoviel Mühe gab, es half abſolut nichts.

So war denn auch jetzt wieder die ganze Geſchichte, wie ſie zu Nothgottes erlebt, aus dem Rocken herausgeſponnen worden und ein Seufzer ſetzte das Punktum an's Ende oder das Ausrufungszeichen, das ja auch gebraucht wird, wenn man einen Wunſch ausdrückt!

Die dreiundſechzigjährigen Gedanken der Mutter waren nicht zu Nothgottes, ſondern in der Mühle; nicht bei dem hübſchen jungen Herrn, den ſie auch gar nicht beobachtet hatte, wie er während der Meſſe ihr ſchönes Kind betrachtet hatte, als wolle er das Bild in ſeine Seele prägen, daß es nicht wieder verwiſcht werde, ſondern ſie waren bei dem Jakob, den ſie gerne zum Schwiegerſohn gehabt hätte.

Damit ſtands ſo: der Müller auf der Morgenbach war ſchon ſeit fünfzehn Jahren todt. Obwol die Wittib mit achtundvierzig Jahren noch eine hübſche Frau war, die zu heirathen kein Mahlburſch Bedenken getragen, ſo mochte ſie doch ihrem Mariechen keinen Stiefvater und keine Stiefgeſchwiſter mehr geben. Sie ſelbſt hatte ſolche gehabt und wußte ein Liedlein davon zu ſingen, das gar eine bitterliche Weiſe hatte. Das Erbe war für Mariechen klein genug, daß ſich Gott erbarme!

Nun war ſeit den fünfzehn Jahren das Mühlchen nicht jünger geworden und der Giebel nach dem Rheine neigte ſich bedenklich, ſo etwa, wie die Müllerin nach vornen, und es kam ihr manchmal ſo in den Sinn, als bedeute ihre und des Giebels Neigung die Richtung nach der Erde, wobei die ihre ſechs Schuhe tiefer ging als die des Giebels, der ja, wenn er brach, oben liegen blieb, während ſie hinabgeſenkt würde in das enge Kämmerlein. Die Mühle bedürfte eines Baues, der Bau eines Bauers und ſie, zwar nicht für ſich, wol aber für Mariechen einer Stütze, zumal, wenn etwa ihr Stündlein kommen ſollte.

Nun hatte ſie mit Mahlburſchen gehauſ't. Das war auch nicht ſonderlich erfreulich. Der eine hatte für ſich gemaltert, der andere war faul geweſen, der dritte ein Trinker — kurz in den fünfzehn Jahren hatte ſie nur einen, der ganz das war, was er ſein ſollte und das war der Jakob Wolfsheimer, der nun ſchon drei Jahre bei ihr war. So treu wie der war keiner geweſen, daß es ihm d'rum zu thun war, in der Mühle zu bleiben, konnte man ſich an den fünf Fingern abzählen. Er gab der Alten zuckerſüße Wörtchen, wenn ſie auch noch ſo mißliebig war, und dem ſchönen Mariechen ging er durch Waſſer und Feuer. Jung war er zwar nicht mehr und die achtundzwanzig und etliche Heumonate mochte er auf den ſtämmigen Schultern haben; aber was that das? Ihr Seliger war auch zwölf Jahre älter als ſie geweſen und in ihrer Ehe war das Sprüchlein wahr geworden: Bei den Alten iſt die Frau gut gehalten! Der Jakob Wolfsheimer war dabei ein ſchöner Mann, wenn auch ſein Geſicht finſter und ſein Auge etwas Unſtätes, Scheues, Verſtocktes und Tückiſches hatte. Er war brav, ein tüchtiger Müller und ſo weiter.

Bei dieſer Angelegenheit war ſie mit ihren Gedan-

Digitized by Google

ken, denn der Jacob hatte das Mädchen lieb und hatte heute ſo etwas fallen laſſen vom Fortgehen, wenn er nicht Hoffnung habe, für immer in der Mühle zu bleiben. — Es war gar ſeltſam — aber mit einemmale brach der Mutter und der Tochter der Faden. Sie bückten ſich beide zur Spuhle, ihn zu ſuchen. Als er wieder angeſponnen war, ſagte die Mutter:

(Fortſetzung folgt.)

Pariſer Modenbericht.

Damenmode. Man wird dieſes Jahr auch Ueberzieher von Tuch tragen, weil ſie am beſten gegen Regen u. ſ. w. ſchützen; aber ihr Schnitt und ihr Ausputz müſſen ſehr ſorgfältig ſein, wenn ſie irgendwie ausgezeichnet ausſehen ſollen. Deshalb ſtickt man ſie mit Seide oder benähet ſie mit feiner Poſamentiraebeit, oder garnirt ſie mit Sammet. Einige haben die Form einer Shwalmantille und ſind rund herum feſtonnirt und zwar Farbe auf Farbe, wenn die Farbe dunkel iſt, auch heller abſtehend, z. B. auf Grau grün.

Sehr viele Kleider werden mit Revers auf dem Leibchen und dem Rocke gemacht. Sie befinden ſich auf dem letztern auf beiden Seiten und gehen auseinander, ſo daß ſie ſchürzenförmig ausſehen. Auf den Ballkleidern verwendet man vielfarbige Chemille und viel Band, auch mit Silberlohn durchzogener Tülle wird zu dieſem Zwecke mit Vortheil benutzt. Trotzdem herrſchen aber doch die Blumen vor.

Es iſt entſchieden, daß dieſen Winter alle Anzüge für die jungen Mädchen wie für die jungen Frauen, ja ſelbſt für Frauen von einem gewiſſen Alter palletotähnliche Ueberwürfe ſein werden, die nicht anliegen und lange, unter halbweite Aermel haben; der einzige Unterſchied unter demſelben iſt, daß man ſie mehr oder minder lang macht, je nach dem Alter der Perſon, welche ſie tragen ſoll. Dieſe Ueberwürfe ſind von Tuch, von Seide oder Sammet und mit breiten Borten, mit Stickereien, die halb aus Sammetbörtchen, halb aus breiten Borten beſtehen, mit Spitzen oder mit Pelz beſetzt. Faſt alle Ueberwürfe, ſowohl die zum Negligè, als die zur Putztoilette, werden dieſes Jahr ſchwarz und auch ſchwarz gefüttert ſein; die weniger farbigen ſind braun oder ſehr dunkelgrün. Außer den Ueberwürfen mit Aermeln hat man auch einige mit ſcheinbaren großen Kragen, beſonders für Damen von einem gewiſſen Alter, wegen der Wärme. Auch hat man ein Kleidungsſtück, Palma-Mantel genannt, das faſt rund iſt und an den Aermeln aufgenommen wird wie ein Shwal. Bis jetzt gilt gerade dieſe Form für außerordentlich ausgezeichnet. Die Mantillen ſind faſt gänzlich aufgegeben. Die Caſawaikas oder das Hausjäckchen iſt ebenfalls unumgänglich nöthig geworden; man trägt ſie an der Taille ſalbeanliegend und vorn rund geſchnitten oder an den Seiten offen. Zum Negligè iſt ſie von demſelben Stoffe wie das Hauskleid oder von ſchwarzem oder grauem Tuche mit ſeidener Borte in derſelben Farbe ausgeputzt; zur Tagestoilette iſt ſie meiſt von Seide, über und über geſtickt und mit Wollenſpitzen garnirt oder auch von Sammet mit breiten Borten. Das leichte Tuch, namentlich das graue, der Wollenbazin, der Merinos und andere ſchöne Wollenſtoffe ſind noch immer die modiſchſten zu Negligeèkleidern. Man verwendet ſie zu hochhinaufgehenden von oben bis unten zugemachten Oberröcken. Einige dieſer Leibchen haben nur hinten Schößchen, die von der Nath unter den Aermel ausgehen. Dieſe Oberröcke garnirt man mit ſeidenen Borten, welche quer die Brandebourgs angebracht ſind und in kleinen Knöpfen oder in Oliven, in Troddeln oder Knöpfen von Poſamentirarbeit endigen.

Modenerklärung.

1. Frack mit länglich runden Schößen. 2. Burnuß mit Capatze. 3. Sammet-Cazawaika. Kleid mit Spitzen beſetzt. 4. Mantel mit Franſen und ſchmalen Sammetband beſetzt.

☞ **Nachſtehende empfehlenswerthe Schriften können durch jede Buchhandlung bezogen werden:**

24 Anſichten vom Harz. Geſtochen von Albert. In Umſchlag . . . 15 Ngr.
Damenfreund, der, oder kleines Hand- und Hülfsbuch für das ſchöne Geſchlecht . . . 7½ =
Deutſchlands Giftpflanzen. Mit 18 color. Abbil. 10 =
Druckeriana. Schnurrpfeifereien aus dem Gebiete der Wahrheit und der Phantaſie. 2 Hefte. Mit Kupfern . . . 15 =
Friedrich Wilhelm III. Biographie. . . . 7½ =
Heinzelmann, Noth- und Hülsbüchlein der Rechtſchreibung und grammatiſchen Rechtſprache im Deutſchen . . . 20 =
— — Fremdwörterbuch der gebräuchlichſten aus der Fremde bei uns eingeſchlichenen Wörter . . 15 =
Himmelsglobus in 6 Blättern; in Umſchlag geb. früher 1 Rt. jetzt 15 =
Himmelskarte . . . . früher 22½ Ngr. jetzt 15 =
Lami, Mirpickel und Mengemus, mit 34 Bildern. 2 Hefte . . . 15 =
— — Curioſitäten-Cabinet. Schnacken und Schnurren zur Erſchütterung des Zwerchfells. (Berliner Witze enthaltend.) Mit 40 color. Bild. 25 =
Matthey, Schnellmalerei, oder neueſte und faßlichſte Methode, in ſehr kurzer Zeit auf Leinewand, Papier und Glas mit Oelfarben malen zu lernen . . . 15 =
Moll, Humoriſtiſches Hundert und Eins, der geſellſchaftlichen Beluſtigung gewidmet, enthaltend: Traveſtien, Schwänke, Schnurren, Jocoſitäten ꝛc. Mit einen color. Kupfer. . . 20 Ngr.
Munther, Buchhaltungskunſt für Geſchäftsleute und Gewerbtreibende aller Klaſſen . . . 15 =
Originalien aus dem Leben gegriffen. Aus dem Gebiete der Wahrheit und Dichtung, der Laune und Satyre, des Scherzes und Witzes. Mit 1 Kupfer . . . 15 =
Platt, Muſterblätter der europäiſchen Schriftzeichen 15 =
Portefeuille von Gelegenheitsgedichten, enth. 25 Geburtstagsgedichte, 31 Hochzeilsgrd., 5 zur ſilbernen Hochzeit ꝛc. . . . 10 =
Ruſt, Anleitung zur gründlichen Erlernung des Schachſpiels . . . 20 =
Schäffer, Neujahrs-Gratulant . . . 10 =
Scholand, Geſundheits und Schönheitspflege . . 15 =
— — Vorſichts- und Verhaltungsmaßregeln beim Baden, Gewittern, plötzlichen Unglücksfällen ꝛc. 10 =
— — Bemerkungen über Leben und Tod des Menſchen 10 =
— — Waſchen und Baden des menſchlichen Körpers in diätetiſcher Hinſicht . . . 10 =
— — kurzgefaßte Verhaltungsmaßregeln bei gewöhnlichen vorkommenden Krankheiten . . . 15 =
— — die vorzüglichſten Regeln bei Sterbenden und Kranken . . . 5 =
Sickel, kleines Buch der Erdbeſchreibung und Geſchichte 15 =

(Jm. Müller's Exp.-Conto in Leipzig.)

Unſere Gegner.

Es iſt ein alter und oft gerügter Fehler des deutſchen Volkes, daß faſt alle ſeine Beſtrebungen für Erringung ſeiner Freiheit immer nur darauf hinausliefen, „Zugeſtändniſſe“ von ſeinen Unterdrückern zu erlangen, aus denen es dann ſeine Freiheit aufbauen wollte. Der verſöhnliche Character unſeres Volkes, ſeine Anhänglichkeit an das hiſtoriſch Gewordene ſind Miturſachen dieſes Fehlers. Die größte von allen aber iſt die koloſſale *Unkenntniß* von der Natur und dem eigentlichen Streben unſerer Gegner. Kommt man auf dieſe ſchwächſte Seite des deutſchen Volkes, ſo verſteht man Börne's Ausruf und ſeine Berechtigung dazu: „Der Deutſche iſt groß, namentlich in der Dummheit!“ Denn ſo oft auch das deutſche Volk von ſeinen Unterdrücker hingehalten, belogen und betrogen worden iſt, immer wieder war es ſchwachmüthig genug, ihnen von Neuem zu glauben, wenn ſie gute Miene zu ſeinen Forderungen machten. Die Folgen ſind nicht ausgeblieben. Wir ſind abermals betrogen worden und tragen die Tyrannei ärger als je. Dennoch trauen wir dem Volke Kraft genug zu, daß es ſich von ſeinen Unterdrückern längſt befreit hätte, hätte es ſie an ihrer unverbeſſerlichen Verdorbenheit erkannt. Die Thatſachen ſcheinen jetzt übernehmen zu wollen, was der Belehrung nicht gelingen wollte. Die Beweiſe von dieſer verdorbenen Natur unſerer Gegner liefern dieſe jetzt ſelbſt ſo praktiſch und ſchlagend, daß auch dem Kurzſichtigſten die Augen aufgehen, ſobald ſein Blick nur darauf gerichtet wird. Die Preſſe hat daher nur die Pflicht zu erfüllen, auf dieſe Erſcheinungen aufmerkſam zu machen und zuſammenzuſtellen, was innerlich zuſammengehört, wenn es auch dem äußern Anſcheine nach geſondert daſteht, ja vielleicht ſcheinbar ſich entgegentritt. Die nachfolgenden Artikel, in denen wir die vornehmſten und gefährlichſten unſerer Gegner in allgemeinen Umriſſen zeichnen, ſollen die Aufgabe der Preſſe löſen helfen.

I.

Die Anhänger der reinen Tyrannei.

Sie ſind jetzt die eigentlichen Machthaber und haben dieſe Macht in der letzten Zeit mit ſolcher Entſchloſſenheit und Erfolg angewendet, daß ihnen jedenfalls der erſte Rang gebührt. Sie wiſſen was ſie wollen und wenden alle Mittel an, zu ihrem Ziele zu gelangen: Wiederherſtellung des alten Zuſtandes der Herrſchaft des Vorrechtes. Das Jahr 1848 hat ihnen gezeigt, einmal daß ſie nichts ſind, wenn ſie ihrer Vorrechte verluſtig gehen, und zweitens, daß ſie dieſe alle wiederhaben müſſen, wenn ſie nicht alle verlieren wollen. Sie ſind daher dem Conſtitutionalismus eben ſo feind wie der Demokratie, denn ſie wiſſen, daß jener unausbleiblich zur Demokratie führt. Sie erkennen rund und klar, daß es nur *eine* Souveränetät im Staate geben kann, *entweder* die des Volkes *oder* die des Fürſten, und ſie ſtellen ſich daher feſt und entſchloſſen auf die letztere Seite. Nur darüber ſind ſie nicht ganz einig, ob man die alte abſolute Herrſchaft unter ihrem Namen wieder einführen ſolle oder ob es nicht zur Bethörung des Volkes rathſamer ſei, lieber den *Schein* des conſtitutionellen Regimentes beizubehalten. Die letztere Richtung hat jetzt die Oberhand. Daher ſehen wir denn auch, daß Oeſterreich eine Charte hat und die Berliner Kammern ihre Berathung über die neue Verfaſſung fortſetzen. Daß dieſelbe durchaus nichts anderes werde, als der Schatten einer Conſtitution, dafür wird geſorgt. Steuerverweigerungsrecht und Eidesleiſtung des Heeres auf die Verfaſſung und dergleichen Dinge, die nur entfernt wie eine Garantie von Theilnahme des Volkes an der Staatsverwaltung ausſehen, werden natürlich beſeitigt.

Digitized by Google

ick Euch och enen neuen Ofen bauen, damit Ihr keen klietſchiz Brod nich mehr eſſen braucht!“ Dadrüber freuten ſich die Kunden, aber den alten Bäcker ſein Stündeken ſchlug eher als den alten Backofen ſeins, denn er ſtarb noch eh er zu bauen anfung.

Er hinterließ ſeinem Sohn en hübſchet Vermögen, enen Backofen un en neuet Teſtament. In des Teſtamente ſtand: „Lieber Jottfried, reparire den alten Backofen, aber hüte dir vor jroße Veränderungen un ſpare Deine Jroſchens.“ Damit war der Sohn och janz eenverſtanden, denn worum. en Bäcker hat ſein Kies och jern. Alſo nu fing er an den leekrigen Ofen zu verändern, aber er kam dabei die Wände von ſein Haus zu nah un da fing die ganze olle Bude an zu wackeln, un war nah dran, in Klump zu fallen!

O Jeh, wie kratzte ſich nu mein Bäcker hinter die Ohren; aber in ſeine Noth fiel ihm noch raſch en juter Rath in. Er ließ ſeine ganze Kundſchaft zuſammenkommen un ſagte: „Kinderkens, ſagte er, nu ſeht Euch mal um Jottes willen die Beſcheerung an, ſagte er, die janze Kajüte purzelt in; — mein oller Vater, Jott had ihm ſelig, hat Euch ſo ville Brod jebacken, — nanu müßt Ihr aber och mir nich in mein Unglück verlaaßen, ſondern mich bauen helfen!“

„Des wollen wir, ſagten die Kunden, denn wir hoffen, deß wir denn beſſeret Brod kriegen, un en anderen Bäkker wollen wir nicht haben, weil.... weil.... na, weil ſchonſt Dein Vater unſere Vaters ihr Bäcker jeweſen is, un ſo dergleichen.“

Richtig, jeſagt jedahn! Die Kunden ſchickten uf ihre Koſten Maurer un Zimmerleute, die unterſuchten des olle Jebäude, und der Altmeeſter ſagte: „Des muß run! Da muß von Jrund uf en neuet Haus mit'n neuen Backofen jebaut werren; meent Ihr nich och?“ Un alle Sachverſtändigen riefen: „Ja, Meeſter, ſo is et!“

Ratſch, jing et an't Abreißen, denn wo en neuet Haus gebaut werden ſoll, da kann keen altet nich ſtehn bleiben. Jott, wat kam nu da vor Zeug zum Vorſchein! Olles fooſches Holz, zerbrockelte Steene, jroße Löcher mit alte Lumpen ausgeſtoppt, grauſame Rattenneſter, Eulenneſter, janze Fachwerke voll Fledermäuſe, Dodt un Deibel!

Aber ſieh da, wat paſſirt? Der junge Bäcker hatte enen alten Onkel, der noch Zopp un Dreimaſter drug, un der kommt eenes ſchönen Dages anjeſtiebelt un ſagt zu dem jungen Bäcker: „Jottfried, ſagte er, wat machſt Du hier? Menſch, Bäcker, Du laaßt des Haus und den Backofen Deiner Väter inreißen?“

Daruf antwort't der Bäcker: „Ja, Onkelken, ick will jo en neues Haus un een Backofen vor mir un meine Nachkommenſchaft ufbauen laaßen, un meine Kunden helfen mich dabei.“

Aber Zopp-Onkel ſchüttelt den Dreimaſter un ſagt: „Des doogt Niſcht! Inreißen duhn ſie et, aber ob ſie och ufbauen, des is die Frage.“

„J. wat werren ſie denn nich, ſie wollen jo Brod haben un des ſoll jo in den neuen Backofen jebacken werren!“

„Niſcht, niſcht! Das ſchöne olle Haus inreißen, da muß ſich jo Dein ſeliger Ur- Ur- Urjroßvater, der et mal ufjebaut hat, im Jrabe umdrehn! Ne, Jottfried, reiß nich in; flick aus, wat auszuflicken is, aber reiß Deinen Ur- Ur- Urjroßvater ſein Haus nich in! Haſte denn keene Relljon nich?“

Der junge Bäcker war en Bisken zach von Natur un ſo ließ er ſich richtig überdümpeln. Die Baumeeſter wurden abjelohnt un davor en Flickmeeſter angeſtellt. Der flickte nu wat det Zeug halten wollte, ſchmiß des neue Fundamente, wat ſchon neben des alte jelegt war, weil des neue ſehr bret werden ſollte, widder raus; ſtoppte widder Lumpen in die Löcher, ſtützte die ollen Wände mit fooſche Balken, un backte wieder in den ollen leekrigen Ofen.

War aber des Brod nich klietſchig jeweſen, denn war et nu! Die Kunden mußten faſt den rohen Deeg freſſen, der ihnen noch im Leibe jähren daht. Des war ne Deibelszucht. Alle hatten nen verdorbnen Magen un ſchimpften un fluchten: „Donnerwetter, wenn des nich balle anders wird, denn dauert et noch ne Weile!“

Des hörte der Bäcker, un wurde ihm jar nich gut zu Muthe, un wenn ſie nich geſtorben ſind, denn leben ſie heutgen Dags noch.

Zwee Briefe

an

Se. Durchlaucht, den Herrn Repobliken-Präſidenten Ludewig Napolejon.

II.

(Schluß.)

Schwerenoth noch mal, ſind Sie denn janz uf'n Kopp jefallen? Haben Sie denn reeneweg jar niſcht jelernt? Herrjeh, ick will mir verpflichten, im Schlaf ene Contrerevolution zu machen!

Ne, looſen Sie, Sie ſind en oller Nälpeter! Fix ſind, des is bei ſonnen Schwindel die Hauptſache! Denken Sie, kleener Schwimel, denn, deß die Weltjeſchichte Zeit hat, uf Ihnen zu warten, bis Sie mit Ihre faule Kurmacherei bei Mamſell Cutts'n fertig ſind? Immer druf uf de wilde Katze, ſonſten wird et niſcht!

Bedenken Sie, Freudnken, et is jrade jute Zeit; aber die dauert nich ewig! Ueber't Jahr ſteht der Krempel vielleichte ſchon anders, un über zwee Jahr jewiß. Alſo machen Sie, deß Sie Kaiſer werden! Wenn Sie hernachers och wieder abjetakelt werren, (denn die Abtakelzeit kommt och,) denn ſind Sie et doch zwee Jahre jeweſen, un ob Ihnen zuletzt der Deibel als Kaiſer oder als Scheerenſchleifen holt, des is einjal. Wer dodt is, läßt ſein Kicken.

Schließlich bitte ick Ihnen wenigſtens um nen

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

VI. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11¼ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1¼ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 12. **N. Büchner,** Redacteur. **1849.**

Das Mühlchen in der Morgenbach.

Eine Begebenheit aus dem Jahre 1716.

Mitgetheilt von W. O. von Horn.

(Fortſetzung.)

Marie, weißt du auch was Neues?

Was denn? fragte das Mädchen.

Der Jacob will fort!

Glück auf die Reiſe! Laßt ihn laufen, Mutter!

Du, dummes Ding, haſt gut reden, kollerte die Mutter. Was fangen wir dann an?

Wir nehmen einen andern!

Hätteſt du erlebt, was ich ſchon in meinem Wittwenſtande erlebt habe, du würdeſt anders reden! So einen wie den Jacob kriegen wir nicht wieder? Was haſt du nur gegen ihn?

Gar nichts, ſagte Marie, ich kann ihn nur nicht leiden!

Was hat er dir denn gethan, du tolles, aberwitziges Ding? Thut er dir nicht alles zu Gefallen? Hat dir noch letzten Mitwoch den ſchönen Rosmarin von Bingen mitgebracht!

Er hätt' ihn für ſich behalten können!

Schäm' dich, Mariechen, rief die Mutter. Nach meiner Zufriedenheit fragſt du nicht. Ich werde alle Tage baufälliger und ſo gehts grade der Mühle. Was ſoll aus dir werden, wenn ich nun ſterbe? Wer ſchützt dich in dieſen argen Zeitläuften? Wer baut die Mühle? Der Jacob hat Geld, wir keins! Und iſt er nicht ein ſittſamer, fleißiger und verſtändiger Menſch? Verſteht er nicht bei ſeinem Mahlen auch noch die Kunſt als Mühlarzt? Was hätt' ich ausgeben müſſen, ſeit er in der Mühle iſt, wenn ich alles, was er mit ſeiner kunſtreichen Hand poſſelt, hätte bezahlen ſollen? Du liebe Zeit, ich hätte können eine Hypothek auf's Mühlchen machen, und ſo iſt's doch ſchuldenfrei. Sag' mir einen Burſchen zu Trechtlingshauſen, Aßmannshauſen oder Heimbach, der ſo zurückgezogen und ſparſam lebt wie er? Frag' den Schultheis, ob einer ſo wenig in ſein Haus kommt, wie er, zu trinken oder zu knöcheln? Alles ſpart er ſich. Und wer iſt ſo fromm wie er? Er verſäumt keine Frühmeß und kein Hochamt. Ueber ſeiner Kiſte hängt ein Weihwaſſerkeſſelchen und ein Palmbuſch. Er betet Morgens und Abends den Roſenkranz. Und gelt, was hat er dir für einen ſchönen Roſenkranz mitgebracht, als er an der Moſel war oder in Koblenz? Siehſt du Mariechen, ich könnt' mir kein größer Glück wün-

Digitized by Google

Soonwaldes verliert, der „Binger Wald" genannt wird, weil er ſeit alten Zeiten ein Eigenthum der Stadt Bingen iſt. In dieſem hohen Forſte liegen die Quellen, welche einen Bach bilden, der das Thal durchrinnt und unter einem Bogen hindurch, über den die Heerſtraße weggeht, ſich in den Rhein ergießt. Wenn der im Walde ſich lange erhaltende Schnee abgeht, oder ſtarke Regen und Gewittergüſſe fallen, dann wird er wild und unbändig, ſtürzt ſich über das Mühlwehr wie ein Strom und unter weithin hörbarem Rauſchen in den Rhein; aber in den heißen Sommertagen ſchleicht er ſo leiſe murmelnd dahin, daß man denken ſollte, Friede ſei ſein Wiegenlied und ſein Schwanengeſang für immer.

Der Bach heißt: „der Morgenbach," und das Thal trägt denſelben Namen. Die Maler von Düſſeldorf kennen's wohl und es vergeht kaum ein Sommer, daß nicht etliche hier Studien machen und ſie wiſſen ſchon warum. Wildere, groteskere Felspartien ſind weit und breit nicht. Schöner als hier windet ſich nirgends der Epheu darum und krönt ihre Zacken das hellgelbe Engelſüß. Saftiger und ſammtiger gibts keine Raſen, als an den plätſchernden Morgenbach. Jede Windung des engen Thales bietet ein neues eigenthümliches, immer aber wunderſam maleriſches Bild, und das friſche Grün junger Buchen mit dem dunklern der Eichen und dem faſt ſchwarzen der Erlen, zwiſchen dem hier und dort die Silberpappel und die Espe herausblickt, bildet eine ſo liebliche Abwechſelung, daß das Auge nicht müde wird, ſich d'ran zu laben und der Pinſel — zu malen.

Grade am Eingange dieſes ſtillen friedlichen Thales liegt die Mühle, die freilich nicht mehr die von 1716 iſt, wie denn auch die Müllersfamilien ſeit dem Zeitraume von mehr denn hundertunddreißig Jahren vielfach gewechſelt haben.

Damals war das Mühlchen, ehemals die Bannmühle von Bautsberg, höchſt unſcheinbar. Ein Strohdach, faſt bis zur Erde reichend, deckte die Wände von Fachwerk. Neben dem Mühlwerke, das ein kleines Waſſerrad trieb, war im untern Geſchoſſe nur ein Stübchen und eine kleine Küche. Im zweiten Geſchoſſe zwei Kammern und drüber das Speicherchen. Zwei Eſel reichten hin, die Kunden zu verſorgen. Aus zwei kleinen Fenſtern ſah man in's Thal, denn die breite Heerſtraße, die jetzt vorüberführt, war nicht gebaut und der ſchmale Weg, Leinpfad für die Schiffer und Halfen, war zugleich die Landſtraße und lief unmittelbar am Ufer des Rheines tief unter dem Mühlchen hin.

Damals war die Gegend eine ſehr verrufene, beſonders bei der nahen Clemenskirche. Selten zog Abends ein Reiſender die Straße. Nur Noth und Muth mochten dazu antreiben, das Wagniß zu beſtehen; denn gar mancher kam nicht weiter und ſein Stöhnen verhallte erſt, wenn die Wellen des Rheines ihn in ſeinen Fluthen begruben. Drüben in Aßmannshauſen vernahm man oft den Kampf auf Leben und Tod, den hier der frechen Raubmörder Schaar mit dem Reiſenden kämpften. Das Land gehörte dem Erzbisthum Mainz und die Polizei mochte ſchlecht genug geübt worden ſein, ſonſt hätten ſolche Gräuel nicht vorkommen können. Nicht leicht mochte aber auch eine Stelle zu ſolchen Angriffen geeigneter ſein. Aus den leeren Fenſtern und Lücken Bautsbergs und Sonnecks ſah nur die Eule herab auf die Scenen, die das Menſchenherz erbeben machten. Die Clemenskirche war ſeit dem dreißigjährigen Kriege eine den Wetterſtürmen preisgegebene Ruine. Weit drunten lag Trechtlingshauſen hinter dem Bergvorſprung und bis Bingen hin ſtand außer dem auch ſehr entfernten Mühlchen am Morgenbach keine menſchliche Wohnung mehr. Nannte man die Clemenskirche, ſo durchrieſelte den Wanderer ein Schrecken; denn ſelbſt am Tage wurde er nicht ſelten angehalten, obwohl es zu ſchwereren Angriffen nicht kam, da man von Aßmannshauſen aus herüberſehen konnte. Nur unter dem Schleier der Nacht geht die Verworfenheit ihre blutigen Wege.

Ob die Müllerin an ſo etwas dachte, als ihr der Schauder über den Rücken herauflief? Wer könnte es ſagen, da ſie den Gedanken nicht ausſprach? Ob Mariechen ſo Schlimmes von Jacob glaubte? Kaum; ſonſt würde ſie nicht mit ihm unter einem Dache geblieben ſein.

In der Müllerin Seele war aber ein Stachel gedrungen. Am nächſten Sonntag ſagte ſie zu Mariechen: Koche dem Jacob ſein Eſſen und ſtell' es ihm in die Ofenkachel, daß es warm bleibt Wir zweie wollen heute bei der Baſe eſſen, die uns alle Sonntage quält, daß wir bei ihr bleiben ſollen. Du kannſt dann mit dem Jacobinchen den Mittag verplaudern und ich beſuche meine Gevatterin. Kannſt auch für jede zwei Pfund gerollte Gerſte als Geſchenk mitnehmen, wir haben ja noch vorräthig und morgen rollt der Jacob wieder, da kriegen wir den Molter.

Niemand führte lieber einen Befehl aus, als Mariechen dieſen. Sie hatte in Trechtlingshauſen ihre Freundinnen, ihre Geſpielinnen: Sie war ja dort in die Schule und ſpäter zu dem Paſtor beten gegangen und in der Woche wurde ihr ſelten die Freude zu Theil, mit den Geſpielinnen verkehren zu können. Sie waren ja zu weit weg und hatten Arbeit wie ſie. Kaum hatte es in dem gegenüberliegenden Aßmannshauſen zum zweitenmale geläutet, ſo ſtand Jacobs Eſſen in der Kachel und ſie ſchritt mit ihrer Mutter dem Rheine zu, die Landſtraße zu gewinnen.

Die Alte zitterte heftig, als ſie an der Clemenskirche vorüberging und Mariechen wurde nur von ihren ſüßen Träumereien abgehalten, es zu bemerken. Die Mutter ſchwieg weislich, ſchritt aber raſcher von dannen, als ſie ſonſt pflegte, nahm ſich auch vor, frühe zurückzugehen.

Heute waren wieder Mariechens Gedanken zu Nothgottes, neben dem dickbelaubten Nußbaum und was damit zuſammenhing. Sie ging, wie es der Tochter ziemt, vor den Augen der Mutter her und dieſe ſuchte die Gedanken, welche ſie quälten, durch den Anblick der ſchlanken Mädchengeſtalt, die vor ihr ſo leicht dahinſchritt, zu entfernen.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Pariſer Modenbericht.

Damenmode. Man trägt viele Leibchen, die bis an die Taille offen ſind, ſo daß ſie eine ſchöne Chemiſette zeigen, welche vorn geſtickt iſt. Oftmals haben dieſe Leibchen Revers, welche beide genau der Leibchenöffnung folgen. In Bezug auf die Kopfputze haben wir eine neue Mode, oder eine im 17. Jahrhunderte ſchon dageweſene: nämlich ſogenannte Tirebouchonslocken übereinander an jeder Seite des Geſichts, die ſich in kleinen Löckchen bis in die Mitte der Stirn vorziehen. Dazu ein Kopfputz, der in einen Boden von Blonden beſteht, welcher auf dem Chignon angebracht wird, bis an die Löckchen reicht, die Farbe des Haares hindurchſehen läßt und hinten in einem Bogen herabfällt, der ſich mit den langen Locken gleichſam verbindet. Man trägt meiſt einfache Hüte, aber die Einfachheit muß zugleich Originalität und Eleganz ſein. Die Hüte haben alle einen in Falten gezogenen Boden. Die Falten gehen von der Mitte des Schirmes aus und zeichnen den Kopf ſo graziös, als wenn ſie aus den Händen einer Fee hervorgegangen. An der Verbindungsſtelle des Kopfes und der Falten iſt eine Reihe von Franſen angebracht, welche zum Theil den Nackenſchirm bedeckt. An Putzhüten kann dieſe Verzierung auch von Spitzen ſein.

Herrenmode. Gegenwärtig, wo die ſtrengere Witterung fühlbar zu werden beginnt oder das Eintreten der Winterkälte mit jedem Tag zu erwarten ſteht, iſt die Hauptaufmerkſamkeit auf ſolche Theile der Bekleidung gerichtet, die zum Schutz und Unwetter dienen. Man beſtrebt ſich dabei, Zweckmäßigkeit mit derjenigen Eleganz zu vereinen, die in ſolchen Fällen zuläſſig erſcheint.

Zuvörderſt haben wir der Mäntel Erwähnung zu thun, da dieſelben noch immer eine bedeutende Rolle für den Winter ſpielen. Der ſpaniſche oder andaluſiſche Mantel iſt weit, indem er eine vollſtändige Rundung bildet. Die neueſten ſind vorn von oben bis unten mit Knöpfen verſehen; der Kragen iſt von mittlerer Breite und ſo eingerichtet, daß er umgeſchlagen und auch aufrecht zum Schutz des Kopfes getragen werden kann; am häufigſten belegt man den Kragen mit Sammet.

Nach dieſem völligen Mantel kommt der kurze Krispinmantel, der meiſtens nur drei Viertel eines ganzen Kreiſes ausmacht, und eben ſo mit einem ſich umſchlagenden Kragen verſehen iſt oder mit einem ſchmalen immer aufrechtſtehenden. Sind dieſe Mäntel von gewöhnlichem Tuch, ſo füttert man ſie durchgängig, ja man unterlegt ſie ſogar mit einer halben Watte. Das Futter beſteht aus Seide in mit der Farbe des Oberſtoffes übereinſtimmender Nüance oder in Schwarz. Für ſolche, denen eine durchgängige Fütterung in Seide zu koſtſpielig oder luxuriös ſein ſollte, iſt auch Tartan, Merinos und halbſeidenes Zeug zuläſſig, wie man deren gegenwärtig zu dieſem Zwecke ſo mannichfaltige und ſchöne hat.

Den Kabanmantel verfertigt man nicht mehr wie in frühern Jahren mit unter dem Arm eingeſetzten Seitenſtück, ſondern nach einem zweckmäßigern Zuſchnitt, worüber wir bereits Modelle mitgetheilt haben. Für Perſonen, die mehr auf Bequemlichkeit und Behaglichkeit als auf Schönheit der Form ſehen, verdient dieſer Mantel den Vorzug vor allen übrigen, indem keiner dem ganzen Körper ſo viel Schutz gewährt. Das in Bezug auf die Fütterung Geſagte findet auch hier ſeine Anwendung.

Modenerklärung.

1. Rockmantel. 2. Frack mit einem Jäckchen darüber. Knaben- und Mädchen-Anzug. 3. Oberrock mit Wollenſpitzen beſetzt.

In Nr. 13. liegt der Dezemberſchnitt.

Neues Abonnement

auf die

Illuſtrirte Zeitung für 1850.

Mit dem 1. Januar beginnt ein neues Abonnement

auf die Illuſtrirte Zeitung, und ladet die Verlagshandlung die bisherigen Abonnenten derſelben,

Familien, Leſezirkel und Muſeen, Cafés, Hotels und Reſtaurationen

zur Unterzeichnung auf den mit 1. Januar 1850 beginnenden 14. Band hierdurch ein. Dieſelbe erſcheint regelmäßig jeden Sonnabend und koſtet vierteljährlich 2 Thlr. — 3 fl. C. M. — 3 fl. 30 kr. rhein.

Neu eintretenden Abonnenten die Anſchaffung der erſten Serie der Illuſtrirten Zeitung, (Abonnementspreis 45 Thlr. zu erleichtern, haben wir uns entſchloſſen

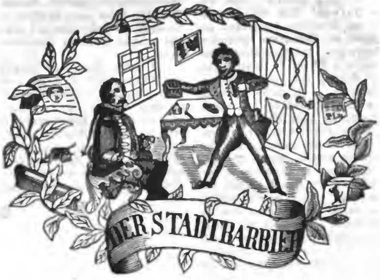
Band 1—12 für 15 Thlr.,

wenn ſolche zuſammengenommen werden, abzulaſſen, behalten uns jedoch ausdrücklich vor, dieſe Preisermäßigung jeder Zeit wieder außer Kraft zu ſetzen.

Leipzig, Expedition der Illuſtrirten Zeitung.

☞ Beſtellungen werden in allen Buchhandlungen und Zeitungs-Expeditionen angenommen.

Digitized by Google



Unſere Gegner.

III.

Die falſchen und die halben Demokraten.

Ein zeitgemäßes Kapitel übee das Thema: Gott ſchütze mich vor meinen Freunden! Die Abſolutiſten ſtehen uns offen gegenüber, wir wiſſen, wie wir mit ihnen daran ſind, aber in unſerem eigenen Lande lauert der Verrath, und hier iſt doppelte Wachſamkeit noth. Seit die ganze Maſſe der ſonſt politiſch Gleichgiltigen ſich in Konſtitutionelle und Liberale umgetauft, haben ſich manche Altliberale, um mehr zn ſcheinen als jene, aus eigener Machtvollkommenheit Demokraten genannt, theilweiſe ohne zu wiſſen, was Demokratie iſt und was ſie von ihren Bekennern fordert, theilweiſe mit vollem Bewußtſein ihr unter dieſer Maske entgegenwirkend. Hierher gehört ein guter Theil der deutſchen Kammeroppoſition. Hört und lieſt man dieſe mit allen Blitzen Jupiters gewappneten Reden gegen die Miniſterbank, hört man ſie donnern von den mit Füßen getretenen Volksrechten, vom Tage des Gerichtes, von dem nutzloſen Wagniſſe, in das Rad der Zeit zu greifen; ſchlägt der Redner an die Bruſt und ruft mit Begeiſterung: „auch meine Wiege ſtand in ſchlechter Hütte, ich bin ſtolz, ein Sohn des Volkes zu heißen,“ da freilich denkt man einen Vertreter, einen Anwalt des getretenen Volkes vor ſich zu haben. Aber es iſt eine Täuſchung. Dieſe Gattung, die nichts höheres kennt als Reden, ſpricht nicht für das Volk, ſondern für ſich; ſie braucht immer einen Könneritz zur Folie ihres Glanzes, der Sieg ihrer eigenen Partei macht ſie krank, wenn nicht ſie ſelbſt am Peeiſe Antheil haben. Sie haben Verſtand und politiſche Klugheit genug, durch ſolche Kammeroppoſition ſich eeſt ein Stück reußiſche und anhaltiſche Unſterblichkeit zuzulegen, und wenn dann das Volk ſich ſeiner berühmten Vorkämpfer zu freuen anfängt, wenn es das Bild dieſer ſeiner Söhne in ſeinen Hütten aufhängt, nehmen dieſe ein Staatsämtchen an als Preis für den Abfall vom Volke; ja ſie thun dies unter Umſtänden, die dem Volke die Schamröthe ins Geſicht treiben. Und das ſind vielleicht noch die Beſſeren, die gegen ihren Willen in den ſchlimmen Geruch der Demokratie kamen und im Herzen nue gute, aufrichtige Konſtitutionelle waren. Eine wahre Peſt aber ſind die demokratiſchen Wegelagerer, die von den Opferpfennigen des Volkes ein prunkendes Leben führen und wenn die Zahlungen aufhören, mit Sack und Pack zum Feinde übergehen, und die demokratiſchen Aufkäufer und Börſenſpekulanten. Gewandt, geiſtreich, begabte Redner, intriguant genug, mehr hinter ſich vermuthen zu laſſen als wirklich dahinter ſteckt, gelingt es ihnen nur zu häufig, das Volk über ihre wahre Natur zu täuſchen und die oberſten Führerſtellen zu erliſten. Im Namen des Volkes handeln ſie für ihre eigenen Inteeeſſen; im Namen des Volkes ſtürzten ſie Miniſterien, um ſelbſt Miniſter zn weeden, und bieten in ihrem Wahne bereits einträgliche Stellen an die aus, die ſie zu Helfershelfern irriger Weiſe auserſehen. Im Augenblicke der Entſcheidung aber, wenn die beſtehende Regierung nicht Luſt hat, gutwillig zn gehen, iſt ihr Spiel meiſterhaft nach beiden Seiten. Siegt das Volk, ſo ſind ſie da, aus ſeinen Händen mit dem Räuspern der Beſcheidenheit den wohlverdienten Lohn hinzunehmen; unteelag es, ſo haben ſie ihr Hinterthürchen, beklagen, daß das Volk ſich zu einem unſeligen Putſch habe verleiten laſſen, von dem ſie immer abgerathen hätten, da nur der „geſetzliche Widerſtand“ zu einem heilſamen Erfolge führen könne. Wie das delphiſche Orakel haben ſie in jedem Falle ein gutes Gewiſſen, das furchtlos zu jeder Stunde vor den Richter treten kann. So erreichen ſie das Doppelte; die ſiegende Regierung bedenkt ſich, ſie anzuklagen, und das beſiegte Volk jubelt, daß ihm ein kluger Führer geblieben iſt.

Digitized by Google

plar der deutſchen Zeitung in die Hand und laſſe ihn eine Zeitlang ſchwitzen. Dann ſtecke man ihm eine Pfeife in den Mund und eine Priſe Schnupftabak in die Naſe, und laſſe ihn am Feuer ſtehn, bis er anfängt zu rauchen. Wer dann Geſchmack an ihm finden will, mag ſich an ihn machen, ſo lange er noch raucht.

Bratwurſt mit Sauerkraut.

Iſt als deutſches Nationalgericht bekannt und daher unbeſchreiblich.

Geſpickte Wetterhähne.

Man nimmt ein Mitglied des Centrums, ſpickt es mit Dukaten, thut es in einen Topf und begießt es mit einem Schwall von konſtitutionellen Phraſen. Darauf läßt man es drei Stunden lang bei gelindem patriotiſchen Feuer kochen; dabei verſäume man aber nicht, die Uhr zur Hand zu nehmen, damit man weiß, was die Glocke geſchlagen hat, da der Vogel öfters gedreht und gewendet werden muß. Dies iſt ein ſehr beliebtes parlamentariſches Eſſen.

Haſenbraten.

Man nehme einen gutgeſinnten L . . . . Communalgardiſten, ſtelle ihn ins Feuer, laſſe ihn gehörig ſchwitzen, pfeffre ihn etwas und es dauert keine zehn Minuten, ſo iſt der Haſe fertig.

Gedämpfte Unruhen mit Bajonetten.

Eine etwas ſchwer verdauliche Speiſe, über deren Zubereitung nichts zu ſagen.

Miniſterielle Teufelsbraten.

Wer ihn anrühret, verbrennt ſich die Finger, daher ſchmeckt dieſes Gericht am beſten, wenn man es nicht ißt.

Schöpſenbraten.

Man nimmt einen deutſchen Unterthanen, ſcheert ihn, zieht ihm das Fell über die Ohren, reißt ihm Herz und Eingeweide aus dem Leibe, und bratet ihn in ſeinem eignen Fette.

Reichsverfaſſung mit Oktroyirungsſauce.

Man nimmt eine ganze Reichsverfaſſung, ſchneidet die beſten Stücke ab und wirft ſie weg und ſchiebt das übrige zu den drei Männern im feurigen Ofen. Darin läßt man ſie ſtehen, bis ſie zu Aſche geworden iſt und ißt ſie nicht.

Fiſche.

Marinirte Reichsfregatte.

Man kauft ein helgoländer Badeboot, ſetzt es in Salzwaſſer, läßt es einige Zeit drin, und ißt es dann mit geſchloſſenen Augen. Dann wird es Jeder, wer eine wirkliche Fregatte noch nicht geſehen hat, von einer ſolchen nicht unterſcheiden können.

Mehl- und Eierſpeiſen.

Klöße mit Beruhigungsſauce.

Man nimmt einen eiſernen Kloß, füllt ihn mit Pulver, thut ihn in einen Mörſer und läßt ihn ſo lange darin, bis man davon Gebrauch machen will. Dieſes Eſſen iſt beſonders zu empfehlen, um hungrige Proletarier zu ſättigen, indem ein Stück vollkommen hinreicht, um ein Dutzend derſelben zufrieden zu ſtellen.

Crémes.

Der Créme der Geſellſchaft. Eine ſehr gemeine Speiſe.

Reichsbr.

Die Mähr vom einigen Deutſchland.

Dumme Verſe vom klugen Schäfer.

(Fortſetzung.)

Dort ſaßen ſteif die Rechten, mit den Zöpfen wohlgedreht,
Hier die Linken, urdeutſchbärtig, jeder Zoll Souv'renität!
In der Mitten aber ſaßen all' die Wetterfähnlein gut,
So ſich lieblich kreiſchend drehen, wie der Wind juſt blaſen thut.
Und die Rechten wied'rum waren mannigfaltigen Geſchlechts;
Aeußerſt-rechts und rechts und halb-rechts, etwas rechts und gar nichts rechts.
Item zeigten auch die Linken ſich verſchieden allerdings:
Bis zum Barte, bis zum Nabel, oder bis zur Sohle links.
Abgeſtuft nach der Grammatik waren auch die Mittleren:
Wetterwendiſch, wetterwend'ſcher und am wetterwendiſchſten.
Und bevor ſie And'res thäten, ſucht jedwede Part ſich flugs
Eine Herberg, wo ſie löſchen könne ihren Freiheitsdurſt.
Drauf beginnt ein groß Geſchreie in der Kirchen von St. Paul,
Alle heben an zu krähen, Jeder wetzet ſich ſein Maul.
Und ſie raufen ſich mit Worten, und bedräu'n ſich fürchterlich,
Stechen ſich mit ſpitzen Zungen, — hei, da gab's manch' guten Stich!
Doch das dauert nit zu lange, fällt dem guten Michel bei,
Daß das deutſche Volk ein' Heerde ohne einen Hirten ſei.

Digitized by Google

Und ein Rechter ruft gar laute: „Kennt Ihr nit das Erſtgebot?
Einer Schaafheerd' thut ſo ſehr nix, als ein Hund und Schäfer noth!
Denn der Schäfer muß ſie weiden, muß das Fell auch ſcheeren ihr,
Und der Hund, der muß ſie hetzen, ſchützen auch vor Wild-Gethier."
Und ſo wie das Wort geſprochen, Michel rief aus einem Mund:
„Laßt uns wählen einen Schäfer mit 'nem guten Schäferhund!"

Cap. IV.

Anjetzo hub ein luſtiges Küren!
Wer ſollte die deutſche Heerde wohl führen?
Wer ſollte der Schäfer, der Hund wohl ſein.
Da gab es ein Feilſchen, ein Betteln und Prachern,
Ein Gaunern und Keifen, ein Handeln und Schachern!
Dann wurden ſie einig, ein Fürſte ſoll's ſein.

Auf Preußen ha'n Alle gar tapfer geſchumpfen,
Dem wollten ſie gönnen nit keinen Triumphen,
Das wollten ſie ducken baß niederwärts.
Drum thäten ſie's ſeſto auch practiſch probiren,
Und thäten gar flugs einmüthiglich küren
Zum Schäfer von Deutſchland: Johannem den Erz-
Herzoge von Oeſtreich, der einſtmals in Köllen
Zum Trinkſpruch die Worte gar lieblich thät ſtellen:
„Kaan Oeſtreich, kaan Preuß'n, nur a Deutſchland holt!"
Der ſollte nun ſein der Schäfer in Ehren,
Sollt's einige Deutſchland auf Oeſterreichiſch ſcheeren,
Verantworten aber er gar nix ſollt!

Und auch einen Titul ſie thäten ihm geben,
Ernannten zum Reichs-Verweſer ihn eben.
Reichs-Todtengräber geziemte ſich baß.
Das Reich war ſiech, konnt nimmer geneſen;
Das Reich iſt geſtorben, thut längſt ſchon verweſen!
Auf ſeinem Hügel wächſt Oeſterreichſch Gras.

Cap. V.

Der edle Herr Johann
Nahm hurtig nun das Aemtchen an!
Thät einen Eid auch ſchwören,
Läßt eine Rede hören,
Und giebt dann einen Thee.

Der edle Herr Johann
Schafft ſich ein Miniſterium an.
Er kann ſich nicht geduld'gen,
Gleich muß ihn Deutſchland huld'gen!
Dann giebt er einen Thee.

Der edle Herr Johann
Dem geht jetzt Oeſtreich gar nichts an.
Er thut das ſtolze Preußen
Mit Dänmark kämpfen heißen,
Dann giebt er einen Thee.

Der edle Herr Johann
Fängt's Pfötchen doch zu zeigen an.
Der Pfaffe braucht nen Küſter,
Herr Schmerling wird Miniſter,
Und giebt dann einen Thee.

Der edle Herr Johann
Der ſtellt das Ding gar pfiffig an.
Er thut den edlen Gagern
Mit Schmerlinglein verſchwagern,
Und giebt dann einen Thee.

Der edle Herr Johann
Lacht ſich ins Fäuſtchen dann und wann,
Weil in St. Paul die Schranzen
Nach ſeiner Pfeife tanzen!
Und er giebt einen Thee.

Cap. VI.

In Dänemark, o weh,
Da iſt viel preußiſch Blut gefloſſen.
Hernacher in Malmö
Da ward ein Frieden abgeſchloſſen.
Du treues Preußiſches Blut
Warum wardſt du vergoſſen?

Die Helden in St. Paul,
Die thut der Frieden baß verdreußen,
Sie ſchrein mit weitem Maul:
„Wir wollen keinen Frieden ſchleußen;
Eh möge unſer Blut
In Strömen von uns fleußen!"

Doch hurtig kühlet ſich
Ihr wildentbrannter Heldeneifer,
Und ſpricht nun muthiglich
Auf Preußen noch des Hohnes Geifer.
Dann trinken wieder Thee
Die feigen Ueberläufer!

(Fortſetzung folgt.)

Druck von Friedrich Andrä in Leipzig.

Digitized by Google

LEIPZIG-PARISER

VI. Quartal.

Wöchentlich 1 Bogen mit brillantem Modekupfer von 4 Figuren, regelmäßig 2 Herren und 2 Damen, und monatlich eine Patrone f. Herrenſchneider.

Vierteljährlicher Preis:

1) mit wöchentlichem Kupfer und Patronen 22½ Ngr.

X. Jahrg.

2) Text und mit blos monatl. Kupfer 15 Ngr.

3) Modekupfer und Patronen allein 15 Ngr.

4) Ohne Modenkupfer 10 und 11½ Ngr.

Bekanntmachungen werden die geſpaltene Zeile oder deren Raum mit 1½ Ngr. berechnet.

Expedition: Gr. Windmühlenstr. No. 48.

MODEN-JOURNAL.

No. 13. **N. Büchner**, Redacteur. **1849.**

An die geehrten Abonnenten des Modenjournals.

Mit der heutigen Nr. 13. ſchließt das Quartal und bittet man um recht pünktliche Zahlung. Auswärtige Leſer werden erſucht, ſofort ihre Beſtellungen für das neue Jahr bei den Poſtämtern und Buchhandlungen zu erneuern, indem ſonſt eine Unterbrechung der Zuſendung erfolgen würde.

Große Sorgfalt wird auf die Herſtellung der Kupfer verwendet, und iſt nur im abgelaufenen Quartale eine Unordnung mit den Schnitten eingetreten, indem der Stein der in Nr. **10.** angezeigten Patronen entzweiſprang, doch liegen die beiden dort erklärten Schnitte dieſer Nummer und ſtatt des Dezemberſchnittes lag voriger Nr. 12 ein **Reductionsſchema** bei, wodurch unſere Abonnenten hinreichend entſchädigt ſein werden, und ſoll von nun an **jeder neu eintretende Abonnent ein Reductionsſchema gratis erhalten**. Das unumgänglich nothwendige Schriftchen dazu, deſſen Titel und Inhalt im Modenbericht diesmal angegeben iſt, iſt für **5** Ng. durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Künftig ſollen die Schnitte regelmäßig in Nr. 5. 10 und 13 liegen. Eine **billigere Ausgabe** pro Quartal zu **15 Ngr.**, enthält wöchentlich blos die beiden Damenfiguren. Unterhaltende Novellen und kurze launige politiſche Artikel werden auch fernerhin erfolgen.

Leipzig, im Dezember 1849.

Die Expedition.

Digitized by Google

um Mariechen abzurufen, da es ſchon vier Uhr geſchlagen.

Die Mädchen wurden da recht unangenehm geſtört. Mariechen hatte ihr Abenteuer in Nothgottes zum erſtenmal dem lieben Jacobinchen erzählt und ſo lebendig erzählt, daß ein ſcharfes Mädchenauge, wie das Jacobinchens, ſchnell herausfand, daß der junge Student oder Kaufmann, ſie wußte ja nicht, was er eigentlich war, recht tief in dem Herzen Mariechens ſaß, und daß ſie das Bild jener Stunde gar oft vor ihre Seele zurückrufe.

Sie hatte Mariechen zwar geſagt, es ſei gar nicht gut, daß ſie ſich in den ſchönen Menſchen ſo in Gedanken hineinverliebe, da ſie doch ihr Lebtag ihn nicht wiederſehe, aber es that ihr hintennach leid, denn es waren ein paar helle Thränen in Mariechens Auge ſichtbar geworden. Dennoch wollte ſie ihr noch manches darüber ſagen, aber die Mutter kam und der Heimweg wurde angetreten unter Stimmungen, die weit unangenehmer waren, als die auf dem Herwege. In beider Herzen lag ein ſcharfer Stachel.

3.

Es fliegt ein Engelein über Land,
Das ſtreuet Blumen mit ſeiner Hand,
Und ſchmücket die Flur, die Wieſe, den Wald;
Und überall grünets und blühets bald —
Da iſt der Frühling gekommen.

Lied.

Der Hanf war aufgeſponnen, als ungewöhnlich frühe der Frühling in das Rheinthal und auch in das der Morgenbach einzog.

Es war an einem ſonnenlichten Sonntage gegen das Ende des März, als die Reihe an Mariechen war, zu Hauſe zu bleiben und der Jacob mit der Mutter nach der Kirche ging: Er hatte in der Mühle noch vorher aufgeſchüttet, und ein halbes Malter Korn in drei Stümmel abgetheilt, damit Mariechen, wenn es ſchelle, ohne Mühe aufſchütten könne. Der erfahrene Müllersburſche wußte, daß er zurück ſei, wenn das noch lange nicht gemahlen ſein würde.

Sie gingen ſtille nebeneinander hin. Als aber die Mühle weit genug im Rücken lag, hob der Jacob an, ſich zu räuspern, was er jedesmal that, wenn er eine längere Rede halten wollte, da er in der Regel ſehr einſylbig zu ſein pflegte.

Der Müllerin wurde es unheimlich, denn ſie kannte das Kapitel ſchon im voraus, das jetzt verhandelt werden ſollte, und ſie ſann auf das, was ſie ihm ſagen wollte, ohne doch eigentlich damit ſo weit ins klare gekommen zu ſein als es nöthig war. Jacob hatte lange geſchwiegen. Jetzt drängte ihn ſeine Leidenſchaft für das ſchöne Mädchen und der Wunſch nach Gewißheit zum Worte. Es ſind, hob er endlich an, als ſchon die Burg Vautsberg nahe war, nun drei bis vier Wochen wieder in das Land gegangen und ich weiß noch nichts was mir Gewißheit geben könnte. Ihr, Jungefrau, ſchweigt ſtockmäuschenſtille und das Mariechen ſieht euch an, wie die Spatzen den Putzemann, der in den Erbſen ſteht. Soll's nichts werden, ſo ſagts klar heraus, gebt mir Lohn und Geld und ich gehe heim nach Schwaben und ſuche das Mariechen zu vergeſſen, ſo gut es gehen mag!

Mit der Sache, verſetzte die Alte, die ſo wichtig iſt, ſoll man nicht die Treppe herunterſtürzen. Vorgethan und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht! Hat's denn ſo Eile?

Ei, ich denke, ich hab lang genug herumgelöffelt, ſagte Jacob, um nun einmal ans Ende zu kommen. Ich ſteh' halt in den Jahren, wo man ſeinen feſten Sitz ſehen möchte und auch ſollte. Drüben zu Tiefenbach, bei Simmern, iſt die Mühle feil, die kauf ich mir dann, und wir ſind geſchiedene Leute. Eine Frau krieg ich auch noch in der Welt und am Narrenſeile will ich mich nicht lange mehr führen laſſen.

Man mochte es dem Tone anhören, daß es ihm, wie man am Rheine ſagt, wurmte, daß man ihn ſo in die Länge hinhielt. Das glaub' ich recht gerne, Jacob, ſagte die Müllerin, aber mein Kind iſt noch gar jung und da will's noch nicht recht einwilligen.

Was Jugend? rief Jacob. Sie hat abgezahnt und mit achtzehn Jahren iſt den Kinderſchuhen das Quartier längſt niedergetreten. Sagts mir rund heraus, ſie hat etwas gegen mich!

Was fällt Euch ein, Jacob? rief die Alte. Wenn ſie irgend etwas gegen Euch hätte, ſo wär's etwa das, daß Ihr gar manche Nacht nicht zu Hauſe ſeid und wegſchleicht, wenn Ihr glaubt, wir ſchliefen.

Der Alten war über der Rede der Kamm gewachſen, daß ſie ſo ohne Hehl herausreden konnte. Sie waren nun gegen Vautsberg über und blieben ſtehen.

Dieſe Bemerkung hatte den Jacob der Art betroffen gemacht, daß er, weiß wie Kreide und völlig ſtaar, ſtehen blieb, und mit offenem Munde und ſtieren Blicken die Müllerin anſah. Endlich brachte er ſtotternd heraus: Wer ſagt das?

Ihr hörts ja, fiel, kecker werdend, die Alte ein, ich ſag es!

Ihr ſeid belogen, Jungefrau! Es iſt eine Verleumdung!

Wißt Ihr noch, Jacob, ſagte ſie, an dem und dem Tage nach Lichtmeß war't Ihr wieder fort; wartet einmal, ich glaub', es war an dem Tage, als an der Clemenskirche —

Donner! ſchrie Jacob auf einmal mit brüllender Stimme, Ihr werdet am Ende mir nachſagen, ich hätte Theil an dem Verbrechen, das dort begangen wurde?

Daran hat meine Seele nicht gedacht, ſagte die Alte, der es kalt über den Rücken lief; aber wie kommt Ihr darauf? Damals waret Ihr ſchlafen gegangen, aber als ich nachſah, weil ich nicht wußte wie's mit der Mühle ſtand, war Euer Bett völlig unberührt und Ihr fort. Daß dies Ausgehn und die Geſellſchaft, die Ihr in Trechtlingshauſen habt, Euer Spielen und dergleichen Euch bei Marie keinen Stein ins Brett ſetzt, könnt Ihr an Euern Fingern abzählen. Ich hab ihr ſehr zugeſetzt, aber ſie will nicht.

Digitized by Google

So iſt's gut; ſagte er grimmig. Gebt mir mein Geld noch heute und ich gehe noch heute fort.

(Fortſetzung folgt.)

Der verhängnißvolle Pfannkuchen.

Ein Hamburgiſches Ehepaar war zwar, obgleich bereits eine gute Reihe von Jahren verheirathet, ohne Kinder, aber nicht ohne Einquartierungsſegen geblieben. Ein ſtattlicher Muskerier von den 15ern war mit Sack und Pack, mit Gewehr und Kochgeſchirr ihnen willkommen geweſen, beſonders ſeitdem ſie wußten, es ſolle ein Mark per Tag für ihn vergütet werden. Der Mann hatte es, obwohl er bei ſchlichten Handwerksleuten ſich im Quartiere befand, ausnehmend gut daſelbſt; beſonders ſchien ihn die Hausfrau ihrer Affection für würdig zu halten. Da kommt der Tag einer Umquartirung und gleichzeitig trifft unſern Musketier der Wachdienſt. — Er iſt fort, und ſeine bisherige Wirthin fühlt es in der Tiefe ihrer ſoldatenfreundlichen Seele, daß ſie nicht genug gethan habe für den werthen Gaſt. Noch ein unvergeßliches Andenken ihrer Freundſchaft ſoll ihm werden; mit gerührtem Herzen rührt ſie Mehl und Eier und bäckt einen von ſeiner Vortrefflichkeit beinah ſelbſt durchdrungenen Pfannkuchen, ein kleines Meiſterſtück der Hamburger Kochkunſt in dieſem einfachen Genre. Das Peoduct ihres Talentes iſt fertig, der Teller wird mit reinlicher Serviette umwickelt, und der Mann ſelbſt beauftragt, den Freund damit an der Wache zu überraſchen. Bereitwillig unternimmt er dieſen Weg zu dem Genoſſen ſeiner kinderloſen Abende, aber er ſucht ihn an der erſten, an der zweiten und ſelbſt an der dritten Wache, ohne ihn zu finden. Müde dieſes Umherwanderns mit dem Teller unterm Arme, allmählig auch einen geſunden Appetit verſpürend, befällt ihn in einer dunklen Seitenſtraße die Begier, ein Stück von dem Pfannkuchen ſelbſt zu verzehren, und, wenn es wünſchenswerth ſein ſollte, denſelben in ſeiner ganzen irdiſchen Exiſtenz zu vernichten. Er zieht ſein Taſchenmeſſer, ſetzt ſich auf einen Beiſchlag, lüftet die Serviette, ſchneidet ein eben nicht winziges Stück aus jenem Meiſterwerke heraus und beißt hinein. — Aber, o weh, die Zähne knacken ihm vor Schmerz. So locker und weich hat der duftende Pfannkuchen ausgeſehen und nun ſo hart. Iſt das Zauberei? Er beißt nochmals zu und hat daſſelbe fatale Gefühl. Er forſcht nach der Urſache dieſer unnatürlichen Härte und findet — einen preußiſchen Thaler, eingebacken in den Pfannkuchen. — Den Pfannkuchen hat unſer Freund, in Folge ſeiner ärgerlichen Ueberraſchung, total verzehrt, den Soldaten nicht weiter aufgeſucht, ſeiner Frau aber ein Hamburgiſches Capitel über ökonomiſches Verfahren gegen Einquartirung geleſen, das nicht ganz ohne geweſen ſein ſoll.

Miscellen.

(Sage von der Burg Landeck)

Der Letzte ſeines Stammes kehrte aus einem Kriegszuge heim. Schon erblickt er ſeine Burg, aus deren Fenſtern ihm die harrende Gattin mit weißem Tuche zuwinkt; nur der Weiher, dee noch jetzt vorhanden, trennt ihn von ſeinem Schloſſe. Um ſich den Weg abzukürzen, ſprengt er auf ſeinem Roſſe in den Weiher, um ihn zu duechſchwimmen; allein der Sumpf des Ufers hindert das Pferd, ſich durchzuarbeiten, und ſo muß der Ritter vor den Augen der wehklagenden Gattin umkommen. (Heutigen Tages wählen die Männer keine ſolche riskante Wege, um ein paar Minuten früher in den Armen ihrer Feau zu ſein.)

Pariſer Modenbericht.

Herrenmode. Den vorn ſtark übereinandergehenden Coachman lieben beſonders junge Leute ſo verfertigt, daß ſie ihn nicht nur mit den Aermeln angezogen tragen, ſondern auch umſchlagen können, wie die Sackpalletots. Wir verweiſen deshalb auf die Erklärung unſerer heutigen Modellentafel. Man wählt dazu Bronzefarbe, Kaſtanienbraun, Blau, Maſtikgelb und faßt ſie am Rande mit einem ſtarken Band ein. In wie ferne ſie ganz oder halb wattirt werden, hängt davon ab, welchen Oberſtoff man wählt, indem man deren jetzt zu Winteranzügen ſo ganz geeignete verfertigt, die durch ihre Dicke, Weichheit und Feinheit ganz den Zweck der Behaglichkeit und Wärme erfüllen und jede Wattirung überflüſſig machen.

Hieran reihen ſich nun die Palletots und Ueberziehröcke, die im Allgemeinen mehr kurz als lang getragen werden und ſich vorn mehr oder minder der gewöhnlichen Ueberrockform nähern und hauptſächlich in dem Zuſchnitt des Rückens von derſelben abweichen. Wir müſſen deshalb auf die von uns mitgetheilten Abbildungen und Patrone verweiſen, durch welche eine Veranſchaulichung weit leichter iſt, als ſich durch die ausführlichſte Beſchreibung erzielen ließe.

Das ſchon erwähnte Schriftchen iſt betitelt:

Kurzgefaßte Anweiſung in der modernen Zuſchneidekunſt und Bearbeitung der Herrenkleider.
Ein unentbehrlicher Wegweiſer für Meiſter und Geſellen.

Inhalt:

§. 1. Allgemeine Vorbemerkungen.
§. 2. Zuſchneide-Methode.
§. 3. Einfaches und ſicheres Maaßnehmen zu Rock, Frack und dergleichen.
§. 4. Abweichungen der Stellungspunkte durch alle Größen für Rock und dem ähnliche Kleidungsſtücke.
§. 5. Abweichungen des menſchlichen Wuchſes.
§. 6. Bearbeitung und Anprobiren des Rocks, Fracks ꝛc.
§. 7. Ueber das Gilet, das Maaßnehmin dazu und Abweichungen der Stellungspunkte für alle Größen.
§. 8. Schnitt der Beinkleider und Maaßnehmen.
§. 9. Anweiſung, den Tuch- oder Zeugbedarf zu berechnen.
§. 10. Oekonomiſche Eintheilung des Stoffes beim Zuſchneiden.

Für Abonnenten die das Reductionsſchema ſchon haben, Preis 5 Ngr.

Digitized by Google

Michels Schlummer-Lied.

Leg' dich, Herzmichel, nur wieder zur Ruh',
Schließe die großen Guckäugelein zu!
Alles iſt ruhig und ſtill wie ein Grab,
Schutzmänner wehren die Fliegen Dir ab.

Alles iſt ſtill und zur Ruhe gebracht,
Bald, Kind, umfängt Dich ſibiriſche Nacht.
Riechſt Du die Juchten? Hörſt Du den Bär?
Schlafe, ſchon reiten Koſaken daher!

Dem Kind ſchöne Sachen bringt der Czar —
Schlaf' nur, noch iſt Deine Suppe nicht gar!
Viel hohe Köche kochen den Gries:
Ei, mein Kindchen, wie wird der ſo ſüß!

Sieh, wie der Garten der Freiheit Dir lacht —
Haſt ja viel Fürſten zu Gärtnern gemacht —
Schön blüht der Ritterſporn, neben dem Mohne
Die blaue Bohne, die Kaiſerkrone.

Schlaf', Michel, ſchlaf'! Wie die Mispel auf Stroh
Mußt Du erſt reifen, noch biſt Du zu roh?
Noch ein Jahrhundert ſchlumm're ſo zu —
Bis Dich die Knute weckt aus Deiner Ruh'!

Auch Breslau hat ſich wiedergefunden.

Aus dem ſonſt ſo übel renomirten Breslau bringt die Kölniſche Zeitung vom 1. Novbr. folgenden wahrhaft erhebenden Artikel: „Schon um 4 Uhr Nachmittags hatte ein überaus zahlreiches Publikum, die Ankunft der Königin (welche nach Wien geht) erwartend, ſich in den Sälen des niederſchleſiſch-märkiſchen Eiſenbahnhofes eingefunden. Auf die Kunde, daß jede geräuſchvolle Empfangsfeierlichkeit unerwünſcht ſei, mußten die beabſichtigten Feierlichkeiten unterbleiben. Im Empfangszimmer des Bahnhofes harrten die Militär- und Civilbehörden. Gegen 200 Mädchen*) bildeten ein Spalier vom Vorſaale des Empfangszimmers bis an den Hauptausgang, vor welchem die königlichen Wagen hielten. Der Weg war reichlich mit Blumen beſtreut. Mit dem Hereinbrechen der Dunkelheit wurden die Gebäude zwiſchen dem niederſchleſiſchen Bahnhofe und dem königlichen Palais erleuchtet. Nach 7 Uhr langte die Königin in Begleitung ihrer beiden Schweſtern im Bahnhofe an. Eine Abtheilung des Jägercorps hatte gemeinſchaftlich mit einer Abtheilung Bürgerſchützen die Ehrenwache bezogen. Nach der Begrüßung durch den Herrn Bürgermeiſter Bartſch, beſtiegen die hohen Reiſenden einen bereit gehaltenen Wagen und fuhren unter dem Jubel des Volkes**) dem königlichen Schloſſe zu. Wie auf einen Zauberſchlag entzündete ſich die Promenade entlang eine Reihe bengaliſcher Lichter in den bunteſten Farben. Eine zahlreiche Menge hatte ſich auf der Schweidnitzer Straße aufgeſtellt, deren ſtürmiſche Lebehochs die Luft erfüllten. Auf der Rampe vor dem königlichen

---

*) Die weißen Mädchen dürfen nie fehlen. Sie ſind immer da, es mögen Herrſcher von Gottes Gnaden oder Präſidenten von Volkes Willen kommen; ja ſie haben auch nicht gefehlt und werden nicht fehlen, wenn Tyrannen von Gottes Zorn und Volksvernichter und Volkszertreter ihren Einzug über Ruinen und Leichen halten.

**) Jubelndes Volk! Siehe weiße Mädchen. — Jubelndes Volk iſt auch immer da; es umjubelt einen königlichen Wagen, ſo wie eine von Blut rauchende Guillotine. Und dieſes Volk ſollten die Großen lieben und achten!!

Digitized by Google

zu ſtellen. Mütter, welche keine Anzeige davon machen, ſind als Mitſchuldige anzuſehen und zu behandeln. —

Gegeben in meinem Reſidenzſchloſſe am Tage Allerheiligen.

Fr. Vielhelm.
Brandteufel, Miniſter.

Die Mähr vom einigen Deutſchland.

Dumme Verſe
vom klugen Schäfer.

(Fortſetzung.)

Cap. VII.

Malmöer Fried' war anerkannt,
Und Michel der war wuthentbrannt,
Baut hurtig Barrikaden:
„Du Paulskirch ſchändeſt Deutſchlands Ehr,
Drum biſt du mir zuwider ſehr,
Drum Paulskirch, fort mit Schaden!"

Doch horch, da trommeln Trommeleer;
Es ruckt heran das Militär
Und ſchießet, daß es krachet!
Schießt Micheln Kugeln in den Bauch,
Haut Sabuls in den Kopf ihm auch,
Was große Löcher machet.

Da ſchlägt der Michel ſehr in Wuth
Zwei gar fürnehme Herren tudt,
Nachdem er ſie gefangen!
Hätt er noch mehrere gekricht,
Er hätt ſie alle todtgeſticht
Und hinterdrein gehangen!

Doch jetzt iſt all die Wuth nix nütz,
Die Kugeln ſeind verfluchtig ſpitz
Und ſcharf ſeind ſehr die Sabuls.
Fleuch, Michel, fleuch geſchwind mein Sohn!
Die Reactions-Aasvögel ſchon
Thun wetzen ihre Schnabuls.

Du haſt zwo fürnehm' Herrn erworgt,
Die ſeind fürwahr nur dir geborgt!
Schau ſchau die Wuchrer grinſen!
Sie freun ſich auf den Rebbes, ſchau!
Bei Wien auf der Brigitten-Au
Zahlſt Du die erſten Zinſen!

Cap. VIII.

Zweien Monden ſind verfloſſen,
Robert Blum iſt todtgeſchoſſen,
In St. Pauli die Geſellen
Thun gleich einen Antrag ſtellen,
Daß man ſoll dem Windiſchgrätzen
's Meſſer an die Gurgel ſetzen,
Und die Linke, daß ergrimmet,
Hat dafür gar ſehr geſtimmet,
Doch die Rechte thut verſchrocken
Sich dagegen bäum- und bocken,
Und ſie gehn im Hoſenfieber
Flugs zur Tagesordnung über,
Und in Wien macht Menſchen-Mordung
Windiſchgrätz zur Tagesordnung.
In Berlin wird viel getobet,
Rache mit dem Maul geſchnobet,
Viel gemüllert und gekarbet,
Manch Conſtabler-Fell gegarbet,
Viel geputſcht und gejanhagelt,
Und das Schauſpielhaus vernagelt,
Bis die Bürgerwehr mit Feuer
Todtſticht ein'n Maſchinen-Bäuer,
Unterdeß brummt Vater Wrangel:
„Wart, Berlin, Du dummer Bangel,
Vierzehn Täg' noch ſoll es währen,
Bis ich dich werd Mores lehren!"
Vierzehn Täg ſeind nicht vergangen,
Thut Berlin im Netze hangen!

Cap. IX.

Auf, Frankfurt, die Glieder gerühret!
Die Stiefel geſchmiert und das Ränzel geſchnüret!
Deutſchland ade!
Geprellt ſein thut weh!
Ach, hättſt Du gerochen den Braten doch eh!
Ach, hättſt Du gerochen den Braten doch eh!

Sieh, wie Oeſtreich los ſich thut reißen!
Jetzt bleibt mir nix übrig, als: Vivat hoch Preußen
Paulskirch ade!
Blamirt ſein thut weh!
Deutſchland, Dein Märztraum war nur Märzſchnee!
Deutſchland, Dein Märztraum war nur Märzſchnee!

Nach Berlin die Krone gebrungen!
In Charlottenburg eklig retur ſie empfungen!
Theekeſſel ade!
Verſchmäht ſein thut weh!
Kochet Euch ſau'r Eure Kaiſerkronee!
Kochet Euch ſau'r Eure Kaiſerkrone!

Cap. X.

Friedrich Wilhelmus der Vierte
Keine Neigung nit verſpürte,
Zu der Deutſchen Kaiſerkrone.
Kaiſerkron' iſt zwar nit ohne,
Doch bei ſolcherlei Verſpätung
Von der faulen Volksvertretung
Dieſe Krone anzunehmen,
Will der Herr ſich nit bequemen.
Will zuvor die Fürſten fragen,
Ob es ihnen möcht' behagen,
Ob er ſie auch nit beraubte,
Wenn er ſatzte auf ſein Haupte

Digitized by Google

Dieſe güldne Kaiſerkrone?
Und auch die Conſtitutione
Von dem achtundzwanz'gſten Märzen
War gar nit nach ſeinem Herzen,
Maaßen's ſuspenſive Veto
Ihme nit gefallen thäte
Item ihm auch thät verdreußen
Manche Clauſul drin für Preußen.
Alſo hat ſich's zugetragen,
Daß er thät die Kron ausſchlagen,
Und Germania mit viel Kumfer
Sitzen blieb als alte Jumfer.

(Fortſetzung folgt.)

Neueſtes aus Californien.

Die neueſten Berichte aus Californien überbieten ſelbſt dasjenige, was bisher aus dieſem Wunderlande mitgetheilt worden. Die Entdeckungen von Goldminen und Wäſchen, wenn nicht von Gold, vermehren ſich täglich und dabei ſind immer die neuentdeckten reichhaltiger als die früheren. So groß auch das Einſtrömen der Abenteurer iſt, die Hülfsquellen des Bodens ſcheinen in einem viel größeren Verhältniß zuzunehmen. Man ſcheint endlich einen Schlüſſel zu jenen Urgoldadern gefunden zu haben, von welchem die gegenwärtigen Gruben nur die pulveriſirten Ablagerungen bilden. Auf Oberſt Fremonts Gute hat man ein ſolides Bett von Goldſtein gefunden, mehr als eine engliſche Meile lang, und mehr als 2 Fuß dick. Das war aber nur die erſte Nachricht. Spätere Berichte melden, daß die Länge der Ader volle zwei engl. Meilen beträgt, mit einer durchſchnittlichen Breite von 150 Fuß, und was dem Ganzen die Krone aufſetzt, iſt der Zuſatz, daß an einem Ende der Mine ein Silberlager ſich befindet, das noch die Mittel zur Beſtreitung aller Maſchinerie- und Arbeitskoſten darbietet. Ein ſo eigenthümliches Zuſammentreffen von Verhältniſſen iſt dem transatlantiſchen Boden faſt eigenthümlich; aber das Innere der Stadt Franzisko ſelbſt bietet nicht weniger wunderbare Erſcheinungen. Es ſcheint jetzt ausgemacht, daß dieſe Stadt ſelbſt aus goldhaltigen Materialien und auf einer Goldmine gebaut iſt, und beinahe wird man den wirklichen Wundern Californiens nichts Anderes an die Seite zu ſtellen haben, als jene Zaubergegenden in Tauſend und Einer Nacht, wo Fruchtbäume mit dem reichſten Porzellan beladen und wunderbare Schlöſſer aus einem einzigen Rubin erbaut ſind. Die Wirkungen auf die Bewohner von San Franzisko ſind höchſt merkwürdig. Kleine Jungen verdienen ihre 5—5 Dollars täglich durch Kratzen in den Rinnſteinen, gleich den Buben in London, die um einen halben Penny im Koth in Blackwall ſtöbern. Einer von den Zollbeamten, dem ſeine Amtsgeſchäfte natürlich den Beſuch der Minen nicht geſtatteten, vertrieb ſich die Zeit, indem er unwillkührlich an den Mauern des Zollhauſes loſe Ziegelſtücke herauskratzte, und fand, daß er hier auf eine eben ſo gute Grube gekommen war, wie ſeine Nachbarn. Reicher Gewinn wird hier durch Bohren von Brunnen erzielt, und die Anlegung von Kanälen macht ſich mehr als 5fach bezahlt. Unter ſolchen Umſtänden kann man auch den Miethzins nicht für zu hoch halten, da ein Miether ſeinen Wirth mit dem Ertrage ſeiner eigenen Ziegel und Mörtel befriedigen kann. Freilich iſt dieſe Entdeckung nicht ohne ihre Gefahren; denn wenn den Lockungen dieſer häuslichen Nachgrabungen freier Spielraum gelaſſen würde, ſo würden die durchlöcherten Straßen an einem ſchönen Tage wie Troja in ſeinen Flammen zuſammenſtürzen. Vorläufig jedoch ſteht San Franzisko noch ſtattlich da unter ſeinen hundert Vaſallenſtädten, die ſich auf allen Seiten erheben. — Die Arbeit nimmt hier noch einen reichlichen Antheil an den Schätzen der Erde in Anſpruch und hat in einem Falle, bei der Reinigung ſchmutziger Wäſche, ihre Forderungen ſo hoch geſteigert, daß man ſich genöthigt ſah, ſich auf andere Weiſe zu helfen. Die Californier ſchicken ihre Wäſche nach — China. Dieſe Praxis hat zwar ihre Unbequemlichkeiten, wie man ſich denken kann, iſt aber in ökonomiſcher Beziehung entſchieden erfolgreich, und einige hundert Dutzend Artikel dieſer Art aus der Wäſche von Canton trafen gerade beim Abgang der letzten Poſt in San Franzisko ein. Eine der merkwürdigſten Folgen dieſer wunderbaren Entdeckung iſt der Impuls, den ſie dem Unternehmungsgeiſt des himmliſchen Reiches gegeben hat.

(Schluß folgt.)

— Wann wird Deutſchland einig ſein? heißt es in einer Carricatur. „Weib! ſagt ein in voller Jugendblüthe ſtehender Mann zu ſeiner jugendlichen Frau, jetzt halt ichs nimmer aus — hab' ich gemeint, Deutſchland ſei ſchon eins, un derweil geht das Durcheinander erſt recht an. Weißt was, ich leg mich nieder und ſchlafe bis Deutſchland einig iſt, dann weckſt mich auf!! —

„Liebes Männle — wach auf — wach auf! jetzt ſcheint mirs, könnte Deutſchland einig werden, wenn nit wieder was dazwiſchen kommt.“ Beide Ehegatten ſtehen aber im höchſten Greiſenalter.

Druck von Friedrich Andrä in Leipzig.

Digitized by Google

6 bde

AB 1940

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z175662501

Digitized by Google

Digitized by Google